HAMBURGISCHES MORGENBLATT:

1817

Digitized by Google

Per. 196 n (1817

17

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36615228590014

<36615228590014

S

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

Erſten Bandes erſtes Heft.

Januar 1817.

Glaubt mir, meine Freunde, es iſt mit den Talenten wie mit der Tugend: man muß ſie um ihrer ſelbſt willen lieben, oder ſie ganz aufgeben.

Göthe in Wilhelm Meiſters Lehrjahren.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Hamburg,
in der Haupt-Expedition neben der Börſen-Halle,
bei den Herren Hoffmann und Campe,
und
Leipzig,
bei Herrn Wilhelm Rein & Co.

Digitized by Google

Unter der Leitung derſelben Redaktion, die den letzten Jahrgang des nunmehr eingegangenen Hamburgiſchen Morgenblatts beſorgte, erſcheinen ſeit Januar 1817 ganz auf dieſelben Bedingungen: Hamburgs Wächter, wöchentlich in drei halben Bogen, monatlich in Heften mit Umſchlag, Motto und Inhaltsanzeige, und vierteljährig in Bänden. Auſſerordentliche Beilagen ſind zufällig und werden nicht beſtimmt verſprochen: wohl aber verſprechen die Wächter für eine zeitgemäße Unterhaltung und Belehrung deutſcher Männer und Frauen ſorgen zu wollen. Ihre ausgedehnten Verbindungen ſetzen ſie in den Stand, die mannichfaltigſten Korreſpondenzen aus den merkwürdigeren Städten des In- und Auslandes, ſo wie einen reichen Kranz poetiſcher und proſaiſcher Arbeiten zu geben. Das Vaterländiſche nah und fern iſt ihr Hauptaugenmerk, Freimüthigkeit und Wahrheit ihr Ziel. Durch literariſchen Verkehr beabſichtigen ſie zugleich eine engere Verknüpfung des ſüdlichen und nördlichen Deutſchlandes, durch Hinweiſungen auf und Mittheilungen aus der Literatur des Europäiſchen Nordens eine Veredlung des Geſchmacks und eine kräftigere Richtung des Zeitgeiſtes. So wie die Wächter beſonders das Intereſſante und Merkwürdige aller Art, was in Hamburg erſcheint, ſo wollen ſie überhaupt alles, was deutſch iſt und zu ſein verdient, ihren Leſern und Leſerinnen zur Kunde zu bringen ſuchen: und in ihrem Bemühn, um das es ihnen ein großer Ernſt iſt, gehen ihnen viele ehrenwerthe Männer und Frauen zur Hand und zimmern mit ihnen an dem großen Werke der Volksveredlung und Verbreitung wahrer Weisheit und Gottesfurcht. Doch ſoll die Theilnahme noch recht vieler Anderer herzlich willkommen ſein, und entbieten die Wächter Allen, die etwas auf dem Herzen haben, was ſie deutſcher Nation vortragen möchten, hiermit ihre Bereitwilligkeit, guter Abſicht ohne Scheu und Aengſtlichkeit zu dienen. Nnr müſſen alle Mittheilungen, Anfragen und Beiträge unter der Addreſſe:)

An die Redaktion von Hamburgs Wächtern zu Hamburg.
neben der Börſen-Halle.

und poſtfrei eingeſandt werden.

Man abonnirt ſich auf Hamburgs Wächter durch ganz Deutſchland in allen ſoliden Buchhandlungen und auf allen Poſtämtern, mit drei Mark Hamburger Courant für ein Vierteljahr, mit zwölf Mark für den Jahrgang. Einzelne Hefte ſind nur von Einheimiſchen zu kaufen. Poſttägliche Lieferungen in einzelnen Stücken übernehmen die Poſtämter. Die Haupt-Expedition iſt in Hamburg neben der Börſen-Halle. Die Herren Rein und Comp. in Leipzig, ſo wie die Herren Hoffmann und Campe zu Hamburg haben ebenfalls den heftweiſen Debit übernommen.

Hamburg 1817.

Die Redaktion von Hamburgs Wächtern.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

1. Stück.

Der Wächter an ſeine lieben Deutſchen.

Es ſtehet ein Wächter auf der Wacht,
Der nimmt die deutſche Sitt' in Acht,
Und daß man Anſtand wohl bewahrt
Und guten Sinn und Art.

Auch ſieht er auf deutſche Redlichkeit
Und auf die gute, alte Zeit.
Der ſeinen Beifall nie entbehrt,
Wer alte Zeiten ehrt.

Wer's Gut' um des Guten willen thut,
Und dem Bewußtſein das höchſte Gut:
Dem nickt der Wächter ſonder Ruh
Von Thurmes Warte zu.

Der deutſchen Frauen holder Sinn
Zieht ihn zum lauteſten Lobe hin,
Und ihre Schönheit, Zucht und Schaam
Ihn rühret wunderſam.

Den Tadel der Menge acht' er nicht,
Das ſagt die Lanze voll Gewicht.
Wem ſtatt des Wortes Kraft iſt Noth,
Dem mit der Lanz' er droht.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

Auch hat ein Horn er in der Hand,
Damit ihn hör' das ganze Land.
Wenn etwas iſt nicht gut und ſchön,
Verkündet's ſein Getön.

So ſteht er da Jahr aus Jahr ein,
Und läßt ſich's angelegen ſein,
Ob ſeinen Deutſchen es wohl oder weh,
Ob wie verdient geſcheh!

Denn Deutſchland iſt ſein Feldgeſchrei,
Und zwar von fremdem Zuſatz frei.
Es ſollen an der Elb' und am Rhein
Nur Deutſche, Bürger ſein.

Nehmt ihr nun ſolches freundlich auf,
So blickt recht oft zu ihm hinauf,
Und leſet, was er niederſchrieb,
Wenn's ihn zum Schreiben trieb.

Denn, Brüder, ihr trügt in ihm euch nicht:
Er iſt ja Deutſch, iſt grad' und ſchlicht.
Glaubt nur, daß wider Freund und Feind
Er's immer ehrlich meint.

Ob aber der Wächter wachſam ſei,
Das, Brüder, ſeht ihr bald dabei,
Wenn, was er ſeine Leuchte nennt,
Zu allen Zeiten brennt.

Und wenn dieſer Leuchte heller Schein
Dereinſt nicht mehr wird ſichtbar ſein:
So, lieben Brüder, trauret nicht
Um ſein verloſchnes Licht.

Ihr Andern ſteht ſelber dann auf der Wacht,
Und nehmt die Deutſche Sitt' in Acht,
Und Frauenlob und deutſche Art
Von hohen Thurmes Wart.

Doch hab' ihn gleich eitle ird'ſche Macht,
Den Freimund vertilgend, zum Schweigen gebracht:
So nimmt er doch an eurem Heil
Und Beſſ'rung innig Theil.

Digitized by Google

Er wirkt dann aus verborgenem Ort,
Still zwar, doch recht von Herzen fort,
Und ſiehet auch dann ſonder Raſt und Ruh
Dem deutſchen Weſen zu.

Ueber Rühs Anſichten von Juden und Judenthum.

(Eingeſandt aus dem Brandenburgiſchen.)

Die Schrift des Herrn Profeſſor Rühs zu Berlin: **Ueber die Anſprüche der Juden an das Bürgerrecht,** iſt gewiß das gehaltreichſte, was über dieſen Gegenſtand geſchrieben und geredet worden. Je ſchärfer aber die Waffen waren, welche der Herr Verfaſſer gegen des Judenthum führte, je gewiſſer war vorauszuſehen, daß er nicht ohne Gegner bleiben würde, und in der That haben wir zum Ueberdruß jüdiſche Klopffechter vernommen, welche in öffentlichen Blättern verſucht haben, an dem Herrn Profeſſor zum Ritter zu werden. Namentlich gab die allgemeine Zeitung ihre Blätter dieſen Gladiatoren Preis. Auſſerdem ſchrieb ein Judenſchulmeiſter zu Frankfurt am Main ein Buch dagegen, welches einen Vorzug hat, nämlich den: ſchlecht ſtiliſirt zu ſein. Ein anderes Buch ſchrieb der Doktor der Theologie, Kirchenrath **Ewald** zu Karlsruhe. Beiden Verfechtern der Jüdiſchheit antwortete Herr Profeſſor im Vorbeigehen, in der jetzt von ihm herausgegebenen Schrift:

Die Rechte des Chriſtenthums und des deutſchen Volks, vertheidigt gegen die Anſprüche der Juden und ihrer Verfechter.

Doch geſchieht die Abfertigung, wie geſagt, nur gelegentlich, und der eigentliche hochwichtige Inhalt dieſer Schrift knüpft ſich daran nicht. Der Judenſchulmeiſter wird kurz, aber bündig und gut ad absurdum geführt. Dem Kirchenrath beweiſet Herr Profeſſor Rühs eben ſo kurz und eben ſo gut, daß er von der Sache wenig oder nichts verſtehe, und daß er auf einem Kampfplatz ſich übel ausnehme, auf welchem andere Waffen zu führen ſind, als er zu handhaben verſtehe. Er erhält den Rath, lieber ein Buch zu ſchreiben: **Die Kunſt ein guter Jude und eine gute Jüdin zu werden.**

Man leſe nur die Schrift des Herrn Kirchenraths, ſo wird man bedauern, daß es dem Herrn Profeſſor Rühs nicht

Digitized by Google

gefällig geweſen, ihn alſo zurecht zu weiſen, wie der unchriſtliche Sinn, welcher ſich darin ausſpricht, es verdient. Es iſt entſetzlich, einen chriſtlichen Kirchenrath behaupten zu hören: Es ſei die Mittheilung der neuteſtamentlichen Geſchichte der jüdiſchen Jugend höchſt nachtheilig, und man müſſe ſie davor gleichſam wie vor der Peſt bewahren. Lieſet man aber gar die empörende Behauptung: Chriſtus ſei bis an ſein Lebensende ein Jude geblieben, ſo möchte man dieſen Geiſtlichen mit Jean Paul (Reiſe des Feldprediger Schmelzle nach Fläz, S. 64.) fragen: Herr, ſind Sie ein ordinirter chriſtlicher Kirchenrath, oder ſpricht der Teufel aus Ihnen?

Der Judenſchulmeiſter zu Frankfurt am Main behauptet in ſeinem Buche: Die Juden ſind kein Volk! Dieſe Behauptung widerlegt der Herr Profeſſor Rühs mit vielem Scharfſinn; aber ſo ſehr derſelbe den Verſtand überzeugt, daß die Juden wirklich ein Volk ſind, je unwilliger wird man, daß er — dennoch Unrecht hat. Die Vernunft ſperrt ſich, ihnen den Namen Volk beizulegen, und mit Recht. Dieſer Ausdruck hat im neueſten Flug der Zeiten ſeine erhabene Bedeutung wiedererhalten; wer fühlt ſich nicht gehoben, wenn er ſpricht: das Römiſche Volk, die Völker Griechenlands, das Engliſche, Franzöſiſche und, dem großen Gott ſei Dank, jetzt auch wieder das Deutſche Volk! Es ſpreche aber einer: das Juden-Volk, das jüdiſche Volk, Populus Judaeorum, le peuple des Juifs, kurz er ſpreche es aus in allen Sprachen, er bringt es nimmer zu einer erhabenen Idee. Gedenkt man gar des Sprüchworts: Volks Stimme, Gottes Stimme, ſo will ein Judenvolksthum gar nicht zu Sinn. —

Ueberdies waren ſie in dem heiligen Sinn des Wortes nie ein Volk. Werfen wir einen flüchtigen Blick auf ihre Geſchichte, und wir werden finden, daß ihnen das ſchätzbarſte aller Glücksgüter der Völker, die Selbſtſtändigkeit, ſelten oder nie zu Theil wurde. Man ſchlage nach, ſo wird man leſen: daß ſie 62 Jahr Sklaven der Meſopotamier waren, dann 18 Jahr die der Moabiter, und darauf 20 Jahr die eines Volks, welches ſie nicht nennen, bis die jüdiſche Jeanne d'Arc, Debora ſie erlöſet. Dann ſind ſie 48 Jahre Sklaven der Phönizier, denen ſie den Namen Philiſter geben, und ſie ſind ſogar Sklaven zu Simſons Zeiten, was vollſtändig unbegreiflich iſt; mit einem Worte, ſie ſind faſt immer unterthan und dienſtbar. Die Epochen ihrer Selbſtſtändigkeit ſind eine ununterbrochene Reihe der entſetzlichſten Abſcheulichkeiten. Wir leſen in ihrer Geſchichte, welche ſie ſelbſt geſchrieben haben, und bei

Digitized by Google

der deshalb von Partheilichkeit gar nicht dit Rede ſein kann: daß ihr erſter König Saul ſich ſelbſt das Leben nimmt. Sein Nachfolger liefert den Giboniten 7 Enkel Sauls zur Kreuzigung aus, und befiehlt ſeinem Sohne Salomo, ſeinen andern Sohn Adonia nebſt ſeinem Feldmarſchall Joab umbringen zu laſſen. Ihr König Aſſa läßt eine ungeheure Menge Juden zu Jeruſalem ermorden; Baeſea ermordete Nadab, den Sohn des Jerobeam, und alle ſeine Verwandte. Jehu erwürgete Joram und Ahaſia nebſt 70 Söhnen des Ahab und 42 Brüdern des Ahaſia. Athalia läßt alle ihre Enkel ermorden, den Joas ausgenommen, und wird auf Befehl des hohen Prieſters Jegada wieder erſchlagen. Amozin ſtirbt von Mörderhänden, Secherja wird von Salmu umgebracht, und dieſer wieder von Menahem, welches letztere Ungeheuer zu Tipſah allen ſchwangeren Weibern den Bauch aufſchneiden läßt. Pekahjach, der Sohn des Menahem, wird von Pekah, dem Sohne des Remalja, getödtet, und dieſer wieder von Hoſea ermordet. Manaſſe läßt eine erſtaunliche Menge Juden todtſchlagen, und die Juden ermorden dafür ſeinen Sohn Ammon.

Man ſieht, daß es nichts Erfreuliches war, ein König der Juden zu ſein, und wenn man bedenkt, daß die Ermordung ſo vieler Könige und Regenten nicht ohne fürchterliches Blutvergießen des Volkes vor ſich gehen konnte, ſo iſt es erſtaunlich, daß noch Juden da ſind.

(Der Beſchluß folgt.)

Mancherlei.

Jemand macht den neuen, aber recht artigen Vorſchlag, nach der Sitte der Griechen, die bekanntlich an den Gränzen und Scheidewegen Hermenn, z. B. Hermathenen, Hermeraklen aufzuſtellen pflegten, ſtatt der gegenwärtigen magern, bunt gefärbten Gränzpfähle auch in Deutſchland ſteinerne Hermen zu errichten? Nach Frankreich zu ſtelle man, heißt es weiter, die Köpfe der Feldherrn aus der neuſten, nach Polen und Rußland zu aus der ältern Zeit. An den Gränzen im innern Deutſchland ſtelle man, um die Gebiete der einzelnen Fürſten zu bezeichnen, die Köpfe von Staatsmännern und großen Gelehrten als Hermen auf. — Was würden die Franzoſen Augen machen, wenn ſie einen Herm-Blücher vor ſich erblickten!

Digitized by Google

In Halberſtadt ſoll das Schauſpielhaus die ehemalige katholiſche Kirche geweſen ſein, welche ein Iſraelit von dem weſtphäliſchen Hofe gekauft und umgewandelt hat. O tempora, o mores! Man geht in unſerm aufgeklärten Zeitalter nicht nur öfter ins Schauſpielhaus als in die Kirche: man verräth noch deutlicher, wie einem ums Herz iſt, und ſchafft Kirchen gradezu in — Schauſpielhäuſer um, Dank ſei es der Dienſtfertigkeit unſerer lieben Mitbrüder im Reiche Iſrael.

Bekanntlich ſind die Dampfmaſchinen in England jetzt ſehr in Aufnahme gekommen. Alles wird dem Dampf überlaſſen; er rudert, druckt, malt ꝛc. Ein Karikaturenhändler in Paris kündigt eine recht komiſche Dampfmaſchine an, zur augenblicklichen Züchtigung unartiger Kinder. Dem Erfinder iſt zu rathen, ſich bei Zeiten mit einem Patent darüber zu verſehen, ſonſt möchte man auch in England auf den Einfall kommen, die Ruthe mit Dampf zu regieren, und er hätte ſo recht eigentlich ſich ſelber die Ruthe gebunden.

Räthſel.

Nacht war's, die Stunde der Geſpenſter:
Da kommt ein blaſſer Mann
Mit einem Licht heran
Und leuchtet mir ins Fenſter:
Er ſchaut mich wunderlieblich an,
Und bleibet ruhig ſtehen
Und hört nicht auf zu ſehen
Zum Fenſter mir herein,
Als wollt' er bei mir ſein.
Nun naht' die düſtre Alte —
Kennſt du die Alte nicht?
Gar manche Runzelfalte
Entſtellet ihr Geſicht.
Kaum hatte die ſich eingefunden,
Und Mann und Licht
Und Lichtſchein — alles war verſchwunden.

Digitized by Google

Kennſt du den Mann mit ſeinem Licht,
Kennſt du die Alte nicht?

Wächter.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 1. Januar.

Doktor Andreas Romberg, der unter uns ſo manche Schüler und Freunde zählt, gab während ſeiner Anweſenheit hier im ſchönen Saale der Erholung am Sonnabend, den 28. Dezember, ein großes Konzert. Er bewies, mit welcher Liebe er noch an uns hängt, da er ein ganz neues Muſikſtück von eigner Erfindung vorzugsweiſe uns zum erſten Male hören ließ. Des Textes Verfaſſer iſt unbekannt: Gelehrte vermuthen, daß es von dem ältern Schlegel, dem dramatiſchen Dichter, ſei. Kleinerer Uebelſtände ungeachtet iſt nicht zu läugnen, daß das Gedicht, welches den Titel führt: Die Großmuth des Scipio, dem Komponiſten ſchönen Anlaß giebt zur Erfindung und Ausführung muſikaliſcher Ideen. Was unſer verehrter Freund geleiſtet hat, läßt ſich aus ſeinen bekannten frühern mit ſo allgemeinem Beifall aufgenommenen Werken abnehmen. Ref. verſichert, kürzlich keine neuere Kompoſition gehört zu haben, die ſich ſo ſehr durch eine flieſſende Schreibart, eine meiſterliche Deklamation und Fülle ſchöner Melodien auszeichnet! Auch ſieht er es für einen Vorzug dieſes Werks an, den daſſelbe mit wenigen muſikaliſchen Erzeugniſſen unſerer Zeit theilt, daß es aus gewöhnlichen Mitteln entſtanden iſt. Ohne in paradoxen, grellen, oft abſurden Uebergängen und Harmonien eine armſelige Zuflucht zu ſuchen, geht die Muſik einen einfachen, aber raſchen Gang; es drängt ſich Gefühl an Gefühl, Melodie an Melodie, und wie durch eine heitere, blumenreiche Ebene führt uns der Künſtler zu dem Schlußchor, der die Tugenden des Helden feiert. Eigentlich Tadelnswürdiges iſt Ref. nirgends aufgefallen. Wenn ihm kleine Erinnerungen nicht verdacht werden, ſo wünſcht er bei einer Reviſion einzelne Wiederholungen des Textes geändert. Z. B. misfiel ihm in der Arie des Fabius: Umſtralet vom Glanze, die Repetition der Worte: Des Glückes, welche für ſich ohne Sinn ſind. Es dürften wohl dafür die Worte: Die Sonne genommen werden müſſen. Auch bemerkte Ref. hin und wieder Aehnlichkeiten und ſelbſt Tautologien in den muſikaliſchen Figuren. So war, wenn er ſich nicht irrt, das Ritornell am Schluß der achten Scene vor den Worten: Ja, mein Entſchluß ꝛc. ſchon früher vorgekommen ꝛc. Endlich verdiente der Text hin und wieder wohl eine poetiſchere Umarbeitung, zumal da gegen die gelungenen Stellen die mattern zu grell abſtechen.

Die Ausführung verdient vorzüglich genannt zu werden; denn wer konnte dem verehrten Konzertgeber die Verlegenheit, in die Herrn Bertholds Wegbleiben ihn ſetzte, aufbürden? Herr Gerſtäcker ſang die Parthie des Scipio wahrhaft ſchön; nur hätte etwas mehr Kraft und Feuer manche Stellen dieſer Parthie ungemein gehoben. Ref. muß überhaupt geſtehen, daß er Heldengefühle, Bravour, Energie nicht für den Tenor geeignet hält, und es ſcheint ihm daher immer ein Misgriff oder

Digitized by Google

wenigſtens doch ſehr gewagt, wenn ein Dichter bei Anlage einer Oper (wie z. E. auch in Sophonisbe) dem Tenor die heroiſche Parthie überläßt. Es verträgt ſich die Höhe ſo wenig mit Kraft, als die Tiefe zu den ſanfteren Empfindungen der Sehnſucht und Liebe ſtimmt.

Im erſten Theile des Konzerts zeigte unter andern der Konzertgeber, daß er ſeine ſchöne Kunſt auch auf ſeinen heranwachſenden Sohn fortzuerben wiſſe, und Mad. Dölle erfreute uns durch einen reinen und edlen Vortrag der Arie der Vitellia aus Titus. Letztere hat mit ihrer gefühlvollen Weiſe bewieſen, daß in die Worte: Menſchen, ſäht ihr ꝛc. ſich allerdings trotz der lebendigen Muſik der Ausdruck des Schmerzes und der Hingebung, wie ihn die Situation erfodert, hineinlegen läßt.

Das ſchöne Lokale war durch eine unzweckmäßige Vertheilung der Stühle ſehr beengt, ſo wie der Billigere dem erſten Male noch andere kleinere Störungen zu Gute halten wird. Aber ſchön iſt es und dankenswerth, daß ein ſo ausgezeichneter Künſtler zuerſt den Damm zu brechen wagte, den das Vorurtheil der Neuheit ſelbſt gegen das Gefühl der Sittlichkeit und Anſtändigkeit aufgeworfen zu haben ſcheint. Der Verehrer guter Sitten ertrug gern dies Mal die zufällige Beſchränktheit des Raums, für die ihn die wahrhaft glänzende Verſammlung in dem eben neuen und reinlichen als prächtig erleuchteten Saale reichlich entſchädigte.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 2. Januar: Das Käthchen von Heilbronn, romantiſches Schauſpiel in 5 Akten, nebſt dazu gehörigem Vorſpiel: Das heimliche Gericht.

Freitag, den 3.: Das unterbrochene Opferfeſt, Oper in 4 Akten.

Sonnabend, den 4.: Viel Lärmen um nichts, Schauſp. in 5 Akten.

☞ Wöchentlich erſcheinen von Hamburgs Wächtern in der Haupt-expedition neben der Börſen-Halle drei Stücke, die den hieſigen Abonnenten ins Haus geſchickt werden. Die Stücke, welche in einem Monat erſcheinen, machen ein Heft aus, ſo daß der Jahrgang zwölf Hefte oder 156 Stücke zählt. Der Preis des Jahrgangs iſt zwölf Mark Hamb. Courant; einzelne Hefte koſten ein Mark. Einzelne Stücke werden nicht ausgegeben.

Man bittet baldigſt bei den Poſtämtern oder Buchhandlungen ſeines Orts zu abonniren, weil die Stärke der Auflage ſich nach der Beſtellung richtet. Auswärtige, welche das Journal in einzelnen Stücken beziehen wollen, belieben deßfalls bei den Poſtämtern ihre Anzeige zu machen. Zum Debit in Heften erbieten ſich auch die Herren Rein und Comp. in Leipzig.

Beiträge wünſcht man poſtfrei an die Addreſſe: An die Redaktion von Hamburgs Wächtern (zu Hamburg neben der Börſen-Halle). Nur auf Verlangen und unter beſonderen Umſtänden werden Beiträge honorirt, in der Regel aber und ohne Bewilligung nicht.

Hamburg im Januar 1817.

Die Expedition von Hamburgs Wächtern.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

2. Stück.

Zum neuen Jahr.

Zum neuen Jahr
Geh' hin, o Lied, in guter Stunde
Zu deinen Freunden nah und fern
Und Jedem, wer dich etwa gern
Vernimmt, und bring' aus Herzens Grunde
Das, was du Allen wünſcheſt, dar

Zum neuen Jahr!
Zuerſt dem deutſchen Vaterlande
Des Friedens und der Freiheit Gruß!
O ſchütze, guter Genius
Der Eintracht, die erneuten Bande,
Und wehre jeglicher Gefahr!

Zum neuen Jahr
Dann Allen Muth und friſches Hoffen.
So wird, wenn ſtill mit deutſcher Kraft
Der deutſche Ernſt das Seine ſchafft,
Feſt, wo es gilt, das Auge offen,
Der Traum von beſſern Zeiten wahr

Zum neuen Jahr!
Des ſtillen Hauſes engem Kreiſe
Vertraun, der Fröhlichkeit Gewinn
Am eignen Heerde, reinen Sinn

Digitized by Google

Und Herzen nach der Väter Weiſe,
In Freud und Leid unwandelbar.

Zum neuen Jahr
Dem Freund' des Guten und des Schönen
Des gleichgeſinnten Freundes Hand;
Des Erdenlebens ſchönſtes Band
Dem langen hoffnungsloſen Sehnen,
Und Lieb' um Liebe jedem Paar.

Zum neuen Jahr
Auf dieſer Erde voller Mängel
Dem Leidenden der Schmerzen Ziel,
Der Trauer Troſt und Mitgefühl,
Dem Irrenden ein guter Engel,
Und neues Licht, wo Schatten war.

Zum neuen Jahr
Der Güter höchſtes, jedem Kreiſe
Und jedem Stande, jeder Zeit
Erreichbar — die Zufriedenheit,
Der raſchen Jugend wie dem Greiſe.
Und ſo lebt wohl in dieſem Jahr!

W—r.

Ueber Rühs Anſichten von Juden und Judenthum.

(Eingeſandt aus dem Brandenburgiſchen.)

(Beſchluß).

Zu der Zeit, als Alexander Judäa einnahm, wurden ſie Sklaven, und blieben unterthan ſowohl ſeinen Nachfolgern in Syrien, als denen in Aegypten. Sie trieben, wie ausdrücklich geſagt wird, das Mäklerhandwerk, und lebten, wie heut zu Tage, von Handel und Wucher. Joſeph wurde Generalpächter in Syrien, und es trat eine glänzende Periode für ſie ein; doch währte es nicht lange. Sie fielen in harte Sklaverei des Antiochus, Königs von Syrien. Reich geworden unter dem Schutze Joſephs waren ſie verwegen, und empörten ſich gegen ihren Herrn. So ſehr ſie auch ihre Tapfer-

keit in dieſem Empörungskriege herausſtreichen, ſo muß es ſo gar viel nicht geweſen ſein; denn Antiochus Eupator, der Feldhauptmann des Antiochus, nahm ihren Tempel ein, und ließ dem Inſurgentenchef, dem Hohenprieſter Onias den Kopf abſchlagen. Bürgerliche Kriege in Syrien gaben den Juden Gelegenheit, ihre Unabhängigkeit auf kurze Zeit wieder zu gewinnen. Dieſe Periode ihrer Geſchichte übertrifft an Abſcheulichkeit alle übrigen, und iſt ein fortwährendes Gemetzel. Die Hoheprieſterwürde war die erſte im Staat; es entſtanden Partheien und Blut floß in Strömen. Die Hoheuprieſter wurden es nur mit dem Säbel in der Fauſt, und der Weg zum Allerheiligſten des Tempels ging über Berge erſchlagener Juden. Dieſe Hohenprieſter herrſchten despotiſch; ein Sohn des Hohenprieſters Hirkan war frech genug, ſich zum König der Juden aufzuwerfen. Er herrſchte grauſam, betete zwar fleiſſig, und hielt ſtrenge Moſes Geſetz, aber ſeine Mutter gab er dem Hunger Preis, und ſeinen Bruder Autigou ließ er erwürgen. Sein Nachfolger Johannes war eben ſo arg; er hinterließ 2 Söhne, Namens Ariſtobul und Herhan. Ariſtobul verjagte ſeinen Bruder und ward König. Zu ſeiner Zeit brachten die Römer Aſien in ihre Gewalt, Pompejus züchtigte nebenher die Juden, nahm den Tempel ein, ließ die Aufrührer vor den Pforten deſſelben aufhängen, und den ſogenannten König Ariſtobul in Ketten werfen. Sein Sohn ſtiftete Unruhen, rottete einiges Volk zuſammen, wurde ergriffen, und auf Befehl des Pompejus gehangen. — Die Römer gaben ihnen Könige. Zehnfach widerwärtig mußte ihnen aber die Ernennung des Herodes zu ihrem Könige ſein: er war ein Amalekiter, alſo aus derjenigen Nation, welche die Juden ſo unzählig oft verflucht hatten. Sie empörten ſich indeß fortwährend gegen ihre Beherrſcher, die Römer, bis endlich Titus, des ewigen Greuels müde, mit Heeresmacht erſchien, ſie zu züchtigen. Sie hatten die unbegreifliche Dummheit, ſich gegen ein Römiſches Heer in ihrem Tempel vertheidigen zu wollen, und ſagen doch ausdrücklich, der Tempel ſei von Holz geweſen. Es mußte alſo der erſte Feuerbrand, welchen ein Römiſcher Soldat in dieſes hölzerne Heiligthum warf, alles in Feuer und Flammen ſetzen, was denn auch wirklich geſchah. Sie erzählen ruhmredig, daß der Römiſche Imperator auſſer ſich gerathen vor Erſtaunen, als er ſeinen Fuß in den Tempel geſetzt, welches indeß nicht recht glaublich iſt, weil ein Römer ſchwerlich über den hölzernen Tempel auſſer ſich kommen konnte. Mag Titus aber er-

Digitized by Google

ſtaunt ſein oder nicht, ſo viel iſt gewiß, daß er die Juden auf offenem Markte gleich dem Vieh verkaufen ließ. — Unter Trajan erfuhren ſie faſt daſſelbe Schickſal. Sie benutzten ein Erdbeben, welches in Syrien ſtatt fand, ſchrieen laut: der Zorn Gottes ſei gekommen über die Römer, rotteten ſich zuſammen, und gingen auf die Römer los. So teufliſch war ihre Wuth, daß ſie die Gliedmaaſſen der von ihnen erſchlagenen Römer fraßen. Dieſe abermalige Empörung wurde in Strömen Blutes erſtickt; Veſpaſian endlich vertilgte jede Spur von dem politiſchen Daſein des Judenvolks. —

Nach allen Stralen der Windroſe verbreiteten ſie ſich über den weiten Erdboden, waren verachtet, und werden es ewiglich bleiben, ſo lange ſie Juden ſind.

Man verfolge den Faden der Geſchichte dieſes Volks von ſeiner Entſtehung an bis auf die Zerſtörung ihres Tempels zu Jeruſalem: ſo wird man finden, daß es das allerheilloſeſte auf Erden war, und daß es ein ſolches Ende nehmen mußte. Sie rühmen ſich, gleich einer Räuberbande aus Aegypten gezogen zu ſein, und pralen, daß ſie auf ihrem Heereszuge weder des Alters, des Geſchlechtes, noch der Kindheit geſchont hätten. Sie erzählen, daß Joſua, als er Kanaan erobert hatte, die Könige dieſes Landes, ein und dreiſſig an der Zahl, habe aufhängen laſſen, und daß eben dieſer Joſua, als Jericho gefallen, dem Gott der Juden alle Einwohner dieſer unglücklichen Stadt, Greiſe, Weiber, Jungfrauen, ſäugende Kinder, ſogar alles Vieh, geopfert habe. Das iſt doch in der That eine kannibaliſche Mordluſt, und die Jahrbücher aller auf Erden lebenden Nationen haben dem nichts entgegen zu ſetzen. Man kann Gott nicht genug danken, daß heut zu Tage keine Feſtungen mehr durch Juden erobert werden. — Der ſanftmüthigſte, heiligſte der Menſchen nannte ſie Heuchler und Otterngezücht; wie verworfen mußten ſie ſein, daß der Mann alſo im Zorn gegen ſie entbrannte, er, der die Liebe ſelber war! Sind ſie ſeitdem beſſer geworden? Haben ſie die Tugenden der Nationen, unter welchen ſie lebten, ſich zu eigen gemacht? Sind ſie den Nationen werth geworden und ein Beiſpiel zur Nachahmung? Die Geſchichte ſeit 1800 Jahren ſpricht laut und beweiſet unwiderlegbar, daß ſie allen Nationen ohne Ausnahme ein Gräuel waren, und bleiben werden ewiglich. Darum iſt es ganz unbegreiflich, daß es noch Menſchen geben kann, die auf Beſſerung der Juden hoffen und trotz einer 4000jährigen Erfahrung immer wieder das große Verſöhnungshorn blaſen; ſie ſind den Kindern ähnlich,

Digitized by Google

welche, tauſendmal aufgefunden, ſich doch wieder in den nämlichen Winkel verſtecken. Man frage nach, ſo weit die deutſche Zunge reicht; von 25 Millionen werden nicht 100 Mann ſich finden, welche dieſem wuchertreibenden Volke hold ſind, und die übrigen 24,999900 ſind hier unfehlbar Gottes Stimme. Und kann das anders ſein? Seht hinaus auf die Gaſſen der Stadt! Chriſten, eure Brüder, ſeht ihr keuchen unter Laſten, welche ſie bewegen, im Schweiß ihres Angeſichts ihren Unterhalt erwerben, und ihre Hände voller Schwielen von der harten Arbeit. Sieht man je einen Juden ſolche Arbeit verrichten? Niemals! Wo grünt der Baum auf Deutſchlands Erde, den ein Jude gepflanzt, und wo keimt das Samenkorn, von Judenhänden geſäet. Wo iſt der Pflug, das Grabſcheit, die Senſe, welche ein Jude handhabte? Während der Chriſt in der Erndte z. B. Schweiß in Strömen vergießt, ſitzt der Jude ruhig in ſeinen Pfählen, oder in der Wucherbude, und vergießt keinen andern Schweiß, als den, welchen ihm ein ſchwieriges Rechenexempel auf die Naſe treibt. Man höre, was der Mann Gottes, Martin Luther, hierüber ſpricht.*)

„Darum gebet den jungen ſtarken Juden und Jüdinnen in die Hand, Flegel, Axt, Karſt, Spaten, Rocken, Spindel, und laßt ſie ihr Brod verdienen im Schweiß der Naſen, wie Adams Kindern auferlegt. Denn es taugt nicht, daß ſie uns verfluchten Gojim wollen laſſen im Schweiß unſers Angeſichts arbeiten, und ſie die heiligen Leute, wollens hintern Ofen, mit faulen Tagen, Feiſten und Pompen verzehren, und darauf rühmen läſterlich, daß ſie der Chriſten Herren wären von unſerm Schweiß. Man müßte ihnen das faule Schelmenbein aus dem Rücken treiben, u. ſ. w. — Werdet ihr Fürſten und Herren ſolchen Wucherern nicht die Straße legen, ordentlicher Weiſe, ſo möchte ſich etwa eine Reiterei ſammeln gegen ſie, weil ſie aus dieſem Büchlein lernen werden, was die Juden ſind, und wie man mit ihnen umgehen, und ihr Weſen nicht ſchützen ſolle. Denn ihr ſollt und könnt ſie nicht ſchützen, ihr wollet denn vor Gott alles ihres Gräuels theilhaftig werden. Was daraus Gutes kommen möchte, das wollet wohl bedenken, und vorkommen.“

Mögen hier noch die gewichtigen Worte ſtehen, mit welchen der Herr Profeſſor Rühs ſeine Schrift ſchließt.

*) Luthers ſämmtliche Schriften, 20. Band S. 2230.

„Aber mit feſtem Vertrauen blickt auch das chriſtliche Deutſchland auf die Beſchlüſſe einer Verſammlung, welche aus Männern beſteht, die die Gründe kennen, worauf das ewige und einzige Wohl der Völker und Staaten beruht; denen, unverblendet durch irgend einen Klingklang, die Rückſichten heilig ſind, die die chriſtliche Religion und das deutſche Volk ſo laut und dringend erfodern; die nicht den hohlen Gemeinſprüchen eines abgeſtandenen Kosmopolitismus die nächſten und urkundlichſten Rechte des Glaubens und der Volksthümlichkeit zum Opfer bringen werden; die wiſſen, daß dieſe Zeit einen Wendepunkt in der deutſchen Geſchichte bezeichnen wird, und daß die Nachwelt nicht die Gründe des Augenblicks in die Schaale legt, u. ſ. w. — Als Chriſten haben wir ſämmtlich, welcher Konfeſſion wir auch zugethan ſein mögen, nur ein und daſſelbe Intereſſe in dieſer wichtigen und heiligen Angelegenheit; es kommt auf die Behauptung des Grundſatzes an, daß alle bürgerlichen Rechte unzertrennlich verbunden ſind mit unſerer Religion.

Die Proteſtanten aber feiern im Jahr 1817 das 300 jährige Andenken der Reformation; und wäre es möglich, daß dies Jahr entweiht werden könnte durch eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen die lauten Foderungen des chriſtlichen Glaubens, der, wo er herrſcht, nur allein und ausſchließend herrſchen kann.?“ —

Was läßt ſich ſo inhaltſchweren Worten noch beifügen? Um mit ein paar Worten das Schrecklichſte zu ſagen, ſo denke man ſich einen Staat mit einem jüdiſchen Finanz- und einem jüdiſchen Juſtizminiſter! Kann etwas Hölliſcheres gedacht werden? Das Herz erbebt vor dem Gedanken in ſeiner innerſten Tiefe, und der Genius der Menſchheit wendet traurig ſein Antlitz von dem Bilde. Sehen wir aber getroſt und voll inbrünſtiger Hoffnung hinauf zu den Vätern des Volks, zu den Fürſten und Edlen, denn:

Eine feſte Burg iſt unſer Gott!

Epigramme.

Wink für Epigrammendichter.

Das Stichwort nur fein wahrgenommen,
Der Stich wird ſchon von ſelber kommen.

Digitized by Google

Der weiſe Schriftſteller.

O ſeltnes Glück!
Von allen Büchern, die geſchrieben,
Sei ſeins, ſo glaubt Herr Krick,
Noch das beliebteſte geblieben.
Ja neigt euch ehrfurchtsvoll vor dem ſublimen Haupt!
Er glaubt, was Keiner glaubt.

Wächter.

Charade.

Traurig vom Winde durchſchwirrt, wächſt rings um Sümpfe mein Zweites.
Dunkelt mein Erſtes dem Auge: ſo brauch' als Mittel mein Ganzes.

L—r.

Auflöſung des Räthſels im 1. Stücke:
Der Mond — die Wolke.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, im Dezember.

Unter den hieſigen Neuigkeiten mache ich Ihre Leſer beſonders auf das 30. Stück des quaterly review aufmerkſam, wo S. 419 — 440 eine ſehr ausführliche Rezenſion von Chateaubriands Monarchie nach der Charte ſteht. Die Reſultate derſelben gehen dahin, daß für den, der die Schrift (vielleicht das beſte, was Chateaubriand geſchrieben) las, das Benehmen gegen dieſen vortrefflichen, einſichtsvollen Mann unbegreiflich ſcheint. Ein Werk, das vom Anfang bis zum Ende eine Vertheidigung des Grundgeſetzes, eine Lobrede der Konſtituion iſt, wird verdammt: Ein Mann, der ſeinem Könige in die Verbannung folgte, wird verkannt, weil er als Staatsminiſter dieſelben Grundſätze bekannt macht, welchen ſein König zu Gent aus vollem Herzen beiſtimmte, weil er als Pär Frankreichs eine Addreſſe an das Vaterland richtet, die zu den gemäßigſten, billigdenkendſten, liberalſten, verfaſſungsmäßigſten gehört, die je erſchienen ſind! Man müſſe dieſe Unbegreiflichkeiten nicht dem Könige, deſſen herrliche Eigenſchaften in England anerkannt wären, zur Laſt legen; auch müſſe man hoffen und glauben, daß Ch. Ausſcheidung von der Liſte

der Staatsräthe nicht dem Herzog von Richelieu, einem Ausgewanderten von der alten Schule, noch dem Herrn Lainé oder dem Herzog v. Feltre, Emigranten während der letzten Anarchie, zur Laſt falle; denn alle drei ſein die treuſten Anhänger des Königs und der Konſtitution, ſo wie die einzigen Stützen des gegenwärtigen Miniſteriums. Oeffentlichen Nachrichten zufolge iſt das Ganze vielmehr das Werk des Herrn von Caze, eines jungen Mannes, der zur Buonapartiſchen Zeit in dem Staatskalender als Sécrétaire des Commandemens de Madame Mère de S. M. l'Empereur et Roi paradirte; der ſeinem rechtmäßigen Fürſten nicht in ſein Exil folgte! Es laſſe ſich aus dieſem Gewaltſchritte auf den ganzen Geiſt des gegenwärtigen Miniſteriums, und was von dieſem zu hoffen und zu fürchten ſei, ſchlieſſen. —

Sonſt iſt ſeit meinem letzten Schreiben nichts beſonders Intereſſantes erſchienen. Eine recht komiſche Karikatur auf das deutſche Lieblingsgericht: Sauerkraut, welches man hier nur aus der Beſchreibung kennt, macht hier Aufſehen: ſie iſt mit Hogarthſcher Laune ausgeführt und giebt Stoff genug zum Lachen. Daß freilich, wo man der Laune freien Zügel ſchieſſen läßt, die ehrbare Göttin Dezenz nicht allzuhöflich berückſichtigt ward, können Sie ſich leicht denken.

Von unſern Theatern läßt ſich gegenwärtig nicht viel rühmen. Für Muſiker mag das von John Northcote aus Briſtol erfundene Saiteninſtrument von ungewöhnlicher Geſtalt und Tiefe des Tons Intereſſe haben, welches den beiden in der Peterskirche zu Rom der großen Orcheſtra gehörigen, an hohen Feſttagen in Chören gebrauchten, einen wunderbaren Effekt hervorbringenden Inſtrumenten ſehr ähnlich ſein ſoll.

William Gifford, der Herausgeber von Maſſinger und Ben Jonſon, giebt jetzt auch die ſämmtlichen ausgezeichneten dramatiſchen Werke von Shirley, die bisher noch nicht geſammelt waren, in ſechs Oktavbänden heraus. Monney läßt eine zweite Ausgabe ſeiner Tragödie: Karaktakus drucken, mit Bemerkungen über das engliſche Trauerſpiel, ſo wie über Schauſpiel und Theater überhaupt. — In einigen Tagen erſcheint Duppa's Leben Raphaels. Endlich ſind auch ſchon die erſten Lieferungen von John Corner's Porträten berühmter Maler, nach ähnlichen Gemälden abgenommen, zu haben. Es iſt nicht zu läugnen, daß C. in der Auswahl der Originale ſehr vorſichtig und kritiſch verfuhr: ſie ſind ſämmtlich ächt, zum Theil von den Künſtlern ſelbſt verfertigt. Die Kupferſtiche ſind ſehr zierlich und geſchmackvoll, und jedes Porträt mit einem vorzüglichen Gemälde des Meiſters und einem biographiſchen Abriß begleitet. Von den bereits erſchienenen nenne ich Ihnen nur Antonius Vandyck, Nikolaus Pouſſin, Titian, Domenichino ꝛc.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 4. Januar, zum vierten Male: Der Wittwer, Luſtſpiel in 1 Akt. Hierauf: Das Porträt der Mutter, Luſtſpiel in 4 Akten, von Schröder.

Sonntag, den 5., zum erſten Male: Trau, ſchau, wem, Luſtſpiel in 1 Akt, von Schall. Hierauf: Die ungleichen Brüder, Luſtſp. in 3 Aufz. Zum Beſchluß: Der Prinz aus Irrthum, Oper in einem Akt.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

3. Stück.

Die vier Wächter des deutſchen Vaterlandes.

Vier Männer nenn' ich euch, gotterwählt,
    Sie gehen von Munde zu Munde,
Und wer ſich zu den Gebildeten zählt,
    Der lebt mit ihnen im Bunde.
Dem Deutſchen iſt aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die vier Männer glaubt.

Der Eine erhellte des Irrwahns Nacht
    Mit des Glaubens leuchtendem Lichte.
Er trotzete ſelbſt des Pabſtes Macht,
    Verachtete Bann und Gerichte.
Mit unſeres Glaubens eigenem Buch
Die verblendeten Mönchlein Luther ſchlug.

Und Kant hat des Denkens Kraft gemehrt
    Durch der Forſchung unendliche Tiefen,
Er hat ſeine deutſchen Brüder gelehrt,
    Wie ſie alle im Dunkel noch ſchliefen.
Mit dem Rieſendamm, den er aufgethürmt,
Hat vor dem Flachen ſein Volk er beſchirmt.

Was uns Schiller im kräftigen Verſe ſang,
    Das tönet in jeglichem Munde,
Und hallet wieder Jahrhunderte lang:
    Er gab uns vom Göttlichen Kunde;
Denn was erſinnet ein Dichtergemüth,
Aus Gottes unendlichem Weſen erblüht.

Digitized by Google

Und Held Blücher, der Vater, er lebt ja noch
    Der zum Siege die Völker entflammte,
Er vernichtete kühn das läſtige Joch,
    Das ſein Volk zum Dienſte verdammte.
Seid ſtolz auf ihn; denn wen fürchtet die Welt,
Iſt ein deutſcher Krieger, ein deutſcher Held.

Die vier Männer verehret euch und erwählt
    Sie euch zu den Wächtern im Bunde.
Daß ihr ſie dieſen einſt zugezählt,
    Des geben die Enkel noch Kunde.
Dem Deutſchen iſt nimmer ſein Werth geraubt,
So lang er noch an die vier Männer glaubt.

Wächter.

Ueber Albert Wurm,
einen der ausgezeichnetſten Komiker unſerer Zeit, deſſen Leben und Schickſale. *)

Rumori ne credas!

Schon längſt haben Geſchichtſchreiber bemerkt, wie ſchwierig es ſei, einen Mann zu beurtheilen, wenn er erſt kürzlich vom Schauplatz ſeines Wirkens abgetreten. Der Verfaſſer unternimmt ſogar, die Biographie eines Mannes zu geben, der noch unter uns lebt, von dem wir alle wünſchen, daß er uns und der Kunſt noch recht, recht lange erhalten werden möge. Es ſcheint alſo nothwendig, die Gründe aus einander zu ſetzen, welche das frühe Erſcheinen dieſes Aufſatzes veranlaßten; es ſcheint dies dem Verf. um ſo nothwendiger, da grade er ſelbſt noch kürzlich wieder durch ein von Prof. Köthe und dem Buchhändler Brockhaus gewagtes Unternehmen ſich

*) Ueber die Ausführlichkeit eines Aufſatzes, der geſchrieben iſt, die Wahrheit an das Tageslicht zu fördern und die ſchon zu lange gekränkte Ehre und Unſchuld eines Mannes gegen Ränke und Verläumdungen zu vertheidigen, — ſich verantworten, hieße den denkenden und menſchlich fühlenden Leſer beleidigen wollen. Für Alle, die das Weitläufige mit dem Ausführlichen verwechſeln, die unverhört richten und ungeleſen abſprechen, iſt dieſer Aufſatz nicht geſchrieben. Solche werden erſucht, ihr Müthchen in einem Klatſch-Konvivium abzukühlen. Bei allen Uebrigen rechtfertigt ſich die Länge dieſes Aufſatzes eben ſo ſehr durch das Intereſſe des Gegenſtandes als durch die Form, in der die Wächter erſcheinen.

Digitized by Google

aufs Neue überzeugt hat, wie einſeitig, partheiiſch und dürftig ſelbſt bei dem beſten Willen Lebensgemälde von **Zeitgenoſſen** zu werden pflegen.

Bekanntlich hat zuerſt ein Gerücht, das ohne Grund und ohne Anhalt, durch Reiſende verbreitet, von kritikloſen Zeitungen nachgeſchrieben, wie ein Lauffeuer durch Deutſchland ging, den Stab über die Moralität des ehemaligen Hofſchauſpielers zu Berlin, **Wurm**, gebrochen. Dieſem Rufe hatte er es beizulegen, wenn ſelbſt in einer an Begebenheiten ſo reichen Zeit, wie die bisherige war, eines Privatmannes Verhaftung und der gegen denſelben eingeleitete Kriminalprozeß eine ſolche Berühmtheit erhielt, daß faſt kein gebildeter Deutſcher ohne Theilnahme dem Erfolge dieſer Maaßregeln entgegen ſah. Wenn man deſſenungeachtet von dieſem Erfolge, ſo günſtig er war, ſo ſehr die Unſchuld des Mannes durch denſelben gerechtfertigt wurde, faſt nicht ein Wort oder nur hämiſche Seitenbemerkungen *) erfuhr: ſo hätte dies ſchon jeden ruhigen Beobach-

*) Zu den boshafteſten und ungeſchickteſten Nachrichten gehörten die beiden Schreiben, die der **deutſche Beobachter** (ein Blatt, das ſich nie ſoll aus ſeinen Agonien haben heraufarbeiten können) in No. 345 und 351 des vorigen Jahrgangs, **angeblich** von **Berlin** her mittheilte. Welch eine Verläugnung alles Anſtandes, welch eine Schamloſigkeit gehört dazu, ein Verbrechen, aus deſſen Namen ſchon die Unſchuld ein Gift ſaugen muß, in einem öffentlichen Blatte zu **nennen!** Welch eine Shylocksnatur, einen Unſchuldigen, der, wie der Erfolg des ihm gemachten Prozeſſes zeigte, eines unerwieſenen Verbrechens war angeklagt worden, bei dem ununterrichteten Auslande in das Licht eines **begnadigten Verbrechers** zu ſtellen! Der Korreſpondent iſt, abgeſehen von aller Humanität, zum glimpflichſten kein Juriſt: ſonſt würde er ſeine Stupidität nicht ſo zu Markte tragen und verrathen, daß er nicht gelernt hat, was ab instantia abſolviren heißt. **Wurm** ſelbſt macht es in dem **allgemeinen Anzeiger der Deutſchen** (No. 184 vom 12. Juli 1816) ſehr wahrſcheinlich, daß jener Verläumder zu den Genoſſen gehört, deren einer ſeinen Wucher, 9 Prozent zu nehmen, einſt damit beſchönigte, Gott werde die 9 von oben herab für eine 6 anſehen! — Noch zuverläſſiger rührt von dieſen Genoſſen die Korreſpondenznachricht aus Berlin her, in der zu Leipzig erſcheinenden **Mnemoſyne** von 1816 den 30. Juli No. 18, die den wahren Verlauf der Sache mit nicht weniger niedrigem Leumund entſtellte und verdrehte. Es iſt nämlich ausgemittelt worden, daß die Kunſthändler **Schleſinger** ſie dem Herausgeber jenes Tagblattes (**Ebert**) zugeſchickt, welcher noch mehrere Unanſtändigkeiten geſtrichen hat. Dem ſich ſeiner guten Sache Bewußten kann übrigens ein Urtheil in dieſem Blatte, das an Seichtheit und Leere ſeines Gleichen ſucht, höchſt gleichgültig ſein. Wie nichtsſagend und dennoch wie giftig und abſprechend iſt die Kritik über unſern **Coſtenoble**, einen Künſtler von aner-

Digitized by Google

ter ſtutzig machen und auf den Argwohn bringen können, jenes Gerücht ſei nicht die Stimme Gottes, ſondern die Wirkung der boshafteſten, rachſüchtigſten Verläumder geweſen. Aber dieſen wider die Ehre und Lebensruhe des Einzelnen Verſchwornen ſtand hier die Frivolität der Zeit treulich bei. Wie im Großen ſo im Kleinen ſtrebt begierig der Haufe, durch den Geiſt der Revolution mehr oder minder angeſteckt, das Stehende, das Hervorragende niederzureiſſen; unwillkührlich haſcht er nach den Neuigkeiten, die die Verdienſte eines aus-

---

kanntem und gewürdigtem Talente, und über unſer Hamburger Publikum, das wohl von jeher eine ausgezeichnetere Bühne hatte, als Leipzig! Wenn endlich Julius von Voß in ſeinem neuſten Werke, deſſen Titel Wahres und Erdichtetes ankündigt, beſtimmt behauptet, Wurm irre ſich in der Perſon ſeiner Verfolger, die er dafür halte, ſein es zuverläſſig nicht: ſo muß man entweder bedauern, daß der genialiſche Dichter beliebt hat, uns über ſeine Gründe in einem zweideutigen Helldunkel zu laſſen, oder auch vermuthen, die Worte des Titels ließen hier auf eine verſteckte Ironie deuten.

Das Beſte und Kräftigſte unſtreitig, was über die Behandlung, die man ſich gegen den ausgezeichneten Künſtler erlaubte, bisher noch geſagt worden iſt, ſteht in den Zeitblüthen 1816 vom November. Dort heißt es nämlich S. 110 in einem ſehr belehrenden Aufſatze über das Berliner Theater: „Wurms Verluſt iſt ſo weſentlich für die Kaſſe, als für die Kunſt, welches ein eben ſo ſeltener Fall iſt, als ein Talent, wie das ſeinige, ſelten gefunden wird. Sein angebornes Talent für die Komik iſt weit größer, als das des Herrn Devrient, und daſſelbe, verbunden mit einer ſolchen Gabe des Geſangs, iſt unter tauſend Fällen nur einmal. — Wurms Verluſt iſt ein ſchwerer Vorwurf für die Direktion des Berliner Theaters, und die Art und Weiſe, wie daſſelbe dieſen genialen Künſtler aufgegeben, iſt ein Frevel an jeder Kunſt und an jedem beſſern Talente. Man darf hier nicht eine affektirte Sittlichkeit zu einem ſehr nichtigen Vorwande nehmen; denn für jeden Unterrichteten iſt es gar keinem Zweifel unterworfen, daß man einer nichtswürdigen Intrigue und Rache der Juden ihren Lauf gelaſſen und ihr nicht, wie ſichs geziemte, mit Kraft und Würde begegnete und ſie zu Boden ſchmetterte. Wenn man auch gleichgültig war, ein geniales Talent aufzuopfern, ſo hätte man die eigene Ehre beſſer bedenken ſollen, mit der ein ſolches Verfahren völlig unverträglich iſt. Unter jeder Bedingung hätte eine ſo ſchamloſe Anklage unterdrückt werden müſſen aus allgemeinen Rückſichten, wie Iffland in andern Fällen mit mehreren Schauſpielerinnen lobenswerth gethan hat; nun war der einzige Vortheil für die Bühne, den Künſtler in Kerkermauern haben ſchmachten zu laſſen und nach vollbrachtem ſo herrlichem Triumphe ihn auf immer zu verlieren. Muß nicht der Genius von einem Orte die Blicke wenden, wo Himmelsgaben ſo freventlich in den Staub getreten werden?!“

gezeichneten Mannes in ihrer Blöße und Armſeligkeit darſtellen. Mit inniger Wehmuth wird der ächte Menſchenfreund gewahr, wie faſt Keiner ſich regt, das wieder aufzubauen, was man niedergeriſſen, wie faſt Keiner begierig darauf ausgeht, bei den Menſchen, die ein allgemeines Gerücht verurtheilte, auch die guten Seiten, die Entſchuldigungsgründe ihrer Fehler und Verirrungen oder auch das Bodenloſe der ihnen angedichteten Verbrechen aufzudecken, bei einem Manne aber von ſeltenen Verdienſten und Vorzügen die nachtheiligen Gerüchte verdächtig zu machen und zu widerlegen. Wurms Verfolgern kam, wie geſagt, dieſe Neigung der größern Menge zu Statten, und der Ausgang des Prozeſſes, die völlige Ehrenrettung blieb der Mehrzahl verſchwiegen, während faſt jeder mit den Ereigniſſen der Gegenwart bekannte Deutſche die gräßliche Anklage gegen den Künſtler wußte, und, verleitet durch das übertreibende Gerücht und eignen Hang zum Aburtheilen, ihn auf irgend einer Feſtung ſeine Vergehungen büßend glaubte. Ging es doch ſo weit, daß mancher Kunſtfreund ſelbſt in Hamburg den Künſtler auf der Bühne zu ſehen verſchmähte, deſſen Verbrechen gegen die rohſte Moralität ihm durch die Abreiſe deſſelben aus Berlin, in welcher er ſogleich eine Landesverweiſung witterte, auſſer Zweifel ſchien.

Der Verfaſſer geſteht, und geſteht es nicht ohne einigen Stolz, daß er die Verkleinerungs- und Verſchlechterungsſucht, die gewiß zu allen Zeiten, gewiß aber nie allgemeiner und mächtiger herrſchte, als jetzt, nie getheilt hat, daß er noch immer ſich nicht von dem Wahn losreiſſen kann, verdächtig gegen alle Gerüchte und Urtheile Anderer, den einzelnen Menſchen ſo lange für gut zu halten, bis ihn Thatſachen und eigene Nachforſchungen vom Gegentheil überzeugen. Er geſteht mit Freude, wirklich auch ſeit der kurzen Zeit, da er Gelegenheit hatte, Menſchen in den verſchiedenartigſten Verhältniſſen zu beobachten, ſein gutes Vorurtheil für den einzelnen Menſchen nicht blos gerechtfertigt, ſondern Manche, die ein ſchlimmer Ruf heimſuchte und noch gegenwärtig heimſucht, ſogar über das Verdammungsurtheil einer elenden Menge erhaben gefunden zu haben. Er geſteht endlich, daß ſein aufrichtiges Bemühn, ſeitdem er als Schriftſteller öffentlich auftrat, dahin ging, edle und gute Menſchen, ſo viel in ſeinen Kräften ſtand, gegen Verläumdung und Kurzſichtigkeit zu retten, abſprechende Meinungen über ſie in ihrer ganzen Blöße und Verkehrtheit darzuſtellen. Die natürliche Folge dieſer warmen Vertheidigung des Guten und Edlen war denn freilich, daß

er das, was ſich ihm als wahrhaft ſchlecht und anrüchtigt bewieſen hat, rückſichtslos, hart, ſtreng tadelte: ein Benehmen, das zu grell von lauer Mattherzigkeit abſticht, um nicht auf der Stelle verdammt oder doch gemisbilligt zu werden, das aber ſo ſehr das Ziel aller ſeiner Vorſätze geworden, daß ihn weder ein Machtſpruch kurzſichtiger Gewalthaber noch Haß und Verfolgung der Getroffenen davon abbringen wird. Er verehrt zu hoch die Tugend der Beſcheidenheit, um zur Rechtfertigung dieſer ſeiner Anſichten ſich ein Motto zu wählen, wie Horazens Ultra vulgum sapere aude; ohne ſich über die Menge zu erheben, verfolgt er unerſchütterlich ſeine eigene Straße, bis ihn Erfahrung und Wahrheit überzeugen, ſie führe nicht zum Ziele: was er als Menſch und Chriſt nicht hofft und nicht wünſcht! —

Dieſe Grundſätze des Verf. mußten kurz dargelegt werden, um den Leſern begreiflich zu machen, mit welcher Sehnſucht von ihm der Augenblick erwartet wurde, da er Wurm näher kennen lernen ſollte. Oeffentlich ſtattet er daher hier den ſchätzbaren Männern, die ihm dieſe Gelegenheit ſo zuvorkommend verſchafften, ſeinen Dank ab; er erkennt es, daß ſie die Veranlaſſung wurden, ſeinen Glauben an Menſchheit zu beſtärken und zu befeſtigen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Wenn liebreich ſich des Fürſten Blick
Herab auf Niedre ſenkt,
Und er in dem ererbten Glück
Auch Andere bedenkt;
Wenn freundlich edler Frauen Mild'
Den Günſtigen belohnt,
In ihrem Aug' ein ſanftes Bild
Verſchämter Minne wohnt:
Dann iſt's mein Wort, das ſie erweiſen,
Dann kann mein Wort ſie einzig preiſen.

Doch nur zwei Zeichen gieb dem Wort,
Das ſo viel Schönes nennt,
Und fort iſt Milde, Sanftmuth fort:
Es lodert, raſet, brennt,

Es iſt ein Gift, das den verzehrt,
Der Laſter ſich bewußt,
Und den der Lockung Reiz bethört
Und einer Sünde Luſt.
O möchten doch die böſen Zeichen
Von meinem Wörtlein ewig weichen!

Wächter.

Auflöſung der Charade im 2. Stücke:
F e r n r o h r.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Mannheim, den 28. November.

(Aus Reiſebriefen) — Mein angenehmer Aufenthalt in Darmſtadt war leider nicht von langer Dauer, ich mußte mich endlich entſchließen den Einladungen zu folgen, die mich nach Mannheim riefen. Wie es mir hier gefallen hat, biſt du begierig zu wiſſen? Ich begreife deine Neugierde und alten Eifer für einen Ort, wo du einen ſo glücklichen Theil deines Lebens verlebt haſt: aber wirſt du es mir verzeihen, theurer Freund, wenn ich jetzt zweifle, ob grade der Ort damals ſo weſentlich zu deinem Glücke beigetragen habe? Der Eindruck, den mir Mannheim gemacht hat, war nicht eben günſtig, und nach zweiwöchentlichem Aufenthalt nahm ich eben auch keinen beſſern von da mit. Ich verkenne weder die glückliche Lage, noch kann ich der Schönheit der Straßen und Gebäude meinen Beifall verſagen, auch ſo mancher Reſt ehemaligen Glanzes und froheren Lebens ſprach mich an; aber deine Schilderung des geſelligen Zuſtandes konnte ich nicht wiederfinden. Ja, ja, mein lieber Freund, ich glaube wohl, daß der churfürſtliche Hof hier einen Kreis der ſchönſten und liberalſten Bildung um ſich her hatte, auch mögen dieſelben Geſtalten und Namen von damals noch manches Gute bewahrt haben: aber im Allgemeinen muß es doch ganz anders geweſen ſein, als jetzt, oder ich hätte mich gewiß ſehr ſchlecht an den Hof Karl Theodors gepaßt! Daß ich dir nur aufrichtig ſage, von edler und feiner Geſellſchaft habe ich auſſer einigen Fremden auch nicht die leiſeſte Spur angetroffen, denn was ſich dafür geltend machen will, das iſt die Mumie abgeſtorbener Altfränkiſchkeit ſtatt der lebendigen Göttin der Geſelligkeit. Von dieſen Vorurtheilen, von dieſem Dünkel, und dabei von dieſem Unvermögen aller Art, kurz von allen den Eigenſchaften des ſchnödeſten und lächerlichſten Ariſtokratismus, die jetzt an der Stätte deiner idealiſchen Vergangenheit herrſchen, haſt du wohl nie einen Begriff gehabt, ſo wenig, wie ich. Die guten Leutchen ſind, ſeitdem der Hof ihnen entſchwunden, von Stund an im Dunkel geſeſſen, und haben den geiſtigen Entwickelungen und den Stürmen der Zeit zum Trotz immerfort auf ihren Ahnen gebrütet, ohne daß eine neue That herauskommen wollte; Vermögen, Einfluß, Aemter, Bildung, alles iſt nach und nach von ihnen gewichen, theils merkten ſie es nicht, theils konnten ſie es nicht verhindern, aber die 16 Ahnen hielten ſie mit ganzer Seele feſt,

Digitized by Google

und in dieſe Wiſſenſchaft und in dieſe Freude ſchrumpfte ihre ganze Geiſtes- und Gefühls-Kultur zuſammen. Wer dieſes Talent nicht hat, dem helfen alle andern nichts, er bleibt ein dummer Tropf; ja was noch mehr iſt, auch wer ſie hat, aber nicht alles darauf hält, und ſie nicht wie ein edler Sechzehnender beſtändig vor der Stirne trägt, der kann auch froh ſein, wenn er mit heiler Haut noch ſo glücklich durchkommt. Sollteſt du wohl glauben, daß ein bürgerlicher Offizier in einer adelichen Geſellſchaft nicht recht als dazu gehörend angeſehen wird? Warum auch? Wer das Vaterland gerettet hat, das iſt blos der Adel; wer das Volk vertreten ſoll, das iſt der Adel; wer regieren ſoll, ja wer eigentlich neben dem Fürſten, und nicht unter ihm ſtehn ſoll, das iſt wieder der Adel; von rechtswegen hätte ihm der liebe Gott ein Paar Flügelein aus dem Rücken herauswachſen laſſen ſollen, damit ihm die Nobelbänke in den Konzerten nur ja nicht durch einen, wenn auch noch ſo wohl gezogenen und feingebildeten Roturier verunziert werden! Das mit den Nobelbänken iſt buchſtäblich wahr, ſie haben es ſo einzuführen geſucht, aus eigenmächtiger Anmaßung, denn geſchrieben ſteht nirgend etwas davon, und als ich neulich, ehe ich mich noch als einen auch ſechzehnendigen zu erkennen gegeben hatte, auf eine der vorderſten Bänke eine fremde Dame geführt, ſahen ein paar Andere mit furchtbaren Blicken auf mein Erfrechen; den Männern ſtand dagegen wirklich ihr Vorzug auf die Stirn geſchrieben. Und die Geſpräche! Mein Freund, du hätteſt es auch nicht ausgehalten: ich ſchämte mich ordentlich meiner Herkunft, weil ſie mich dieſer Kaſte angehören macht, die mein Gefühl, beſſer als meine Herkunft, verläugnen muß. Selbſt bei deinen Verwandten, verzeih mir's, ließ mich ihre ſchwächliche Hingebung an dieſe unbegreifliche Denkart, die ihnen eigentlich nicht natürlich iſt, gar nicht recht froh werden. Einer hält den Andern von der Befolgung richtigerer Maximen ab.

In dem Mittelſtande fand ich liebenswürdige, tüchtige und gebildete Leute; aber ſie wollten alle mit den Altfranken nichts zu thun haben, ſondern ſpotteten nur über ſie. Durch den Mittelſtand hält ſich auch nur der gute Geſchmack im Theater, der wirklich noch ſehr vortheilhaft vor andern Städten hervorſticht. Ich ſah einige Stücke mit wahrer Meiſterſchaft und Vollendung geben, und beſonders in einer Ganzheit, wie ich ſie ſeit Weimar nirgends geſehen. Mayer, Thürnagel, Kaibel, Müller, Mlle. Beck ſind höchſt bedeutende Talente, beſonders hat mir Kaibel im Komiſchen ſehr gefallen; Andere verſprechen in der Zukunft viel Bedeutendes zu leiſten. Das Militär ſcheint hier nicht ſo ſchlecht auf den Ton des Theaterpublikums einzuwirken, als ich es in D. geſehen; ich hatte Gelegenheit ein ſehr richtiges Urtheil in ſeinen Beifallsäuſſerungen wahrzunehmen.

Ich war froh von hier erlöſt zu werden! Morgen reiſe ich über Heidelberg und Karlsruhe nach Straßburg, ich hoffe dir von der blühenden Univerſität und der jungen Reſidenzſtadt mehr nach deiner Erwartung ſchreiben zu können; du bekommſt aber meinen nächſten Brief aus Straßburg.

L—z.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 6. Januar: Das Käthchen von Heilbronn, romantiſches Schauſpiel in 5 Akten, nebſt dazu gehörigem Vorſpiel: Das heimliche Gericht.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

4. Stück.

Das Glöckchen von der Ladenburg.

Oft ſucht' ich heim den trauten Saal,
Wo Friedrich harrte, mir ein Mahl
  Der Freundſchaft zu bereiten.
Einſt zog die Nacht herab ins Thal:
Noch blickten beide wir zumal
  Hinaus in ferne Weiten.

Und als wir ſo zum Fenſter 'naus
Hinauf ſahn an dem gothſchen Haus',
  Bedeckt mit ſpitzen Thürmen:
Horch! da begann zu Furcht und Graus
Hoch oben aus dem Dom heraus
  Der Glöckner laut zu ſtürmen.

Was Himmel? rief ich überlaut,
Hab' ich dem Ohre recht getraut?
  Was mag das wohl bedeuten?
Starb etwa eine reiche Braut;
Iſt jährig heut' der Dom gebaut?
  Was ſoll das ſpäte Läuten?

Und ſchweigend winkte Friedrich nein
Und ſchaute in das Thal hinein
  Auf ſeines Fleiſſes Spuren!
Sieh Bruder, ſprach er, einſt ſoll Hain
Und dichter Wald geweſen ſein,
  Wo Saaten blühn und Fluren.

Da hatte, wie die Sage geht,
Sich eine Burgmaid Abends ſpät
  Im wüſten Thal verloren.

Digitized by Google

Umſonſt im kindlichen Gebet
Sie auf zum Mond um Rettung fleht,
Fern, fern von Vaters Thoren.

Wie ſie ſo irrte ohne Rath,
~~Sich da die Maid gelobet hat~~
Des Retters zu gedenken;
Und wer ihr zeigt den rechten Pfad,
Alljährlich von des Vaters Saat
Ein Sack voll Korn zu ſchenken.

Sieh da ertönt vom Kloſter her
Ein Glöckchen, gar willkommen ſehr,
Zur Zitternden herüber;
Dem Klange folgt ſie, mehr und mehr
Kennt ſie den Pfad zur Wiederkehr,
Und fort iſt Furcht und Fieber.

Was ſie auf Vaters Burg erzählt,
Wie Keinem ſie die Mähr' verheelt
[illegible] Auen, die dort wohnten,
Und wie die Alten nicht verfehlt
Des Eides, der das Mädel quält,
Und unſerm Dom es lohnten.

Das fühl' ich noch: denn immerdar
Muß, wer die Burg hat, Jahr für Jahr
Dem Dom den Kornſack ſpenden:
Dafür denn läutet's noch ſogar
Zur Stund, da einſt die Rettung war,
Herab von Domes Wänden. — —

O langer Dank der alten Zeit,
Wie machſt du mir das Herz ſo weit!
Pflegt man noch ſo zu danken?
Sie ruht, die hohe Frömmigkeit,
Im Schooße der Vergangenheit,
Wohin die Väter ſanken.

Man wirbt nur für den eignen Heerd,
Man kämpft für ſich mit Lanz' und Schwert,
Verſchmäht den Tag zu faſten,
Wo Gott allein den Sieg beſcheert,
Zur Freude alles Leid gekehrt,
Vertilgt die ſchweren Laſten.

Drum ſang ich aus der alten Zeit
Euch dieſe Mähr von Dankbarkeit,
An Gott euch ernſt zu mahnen,
Und wenn ſein eingedenk ihr ſeid,
So werdet fromm, wie jene Maid
Und würdig eurer Ahnen.

Wächter.

Ueber Albert Wurm,

einen der ausgezeichnetſten Komiker unſerer Zeit, deſſen Leben und Schickſale.

O mag es nie, mit alten Ketzerflammen
Den Mann, den man verkannte, zu verdammen.
Denn Gott nur kennet ſeinen Werth.

Seume.

(Fortſetzung.)

Gleich an dem erſten Abende ihrer Bekanntſchaft fand der Verf. in Hrn. Wurm einen Mann von ſchlichtem Aeuſſern, der, ohne mit ſeinen Talenten zu prunken, ſich Jedem, in welchem er die Miene der Aufrichtigkeit und Gradheit erkennt, freundlich und ſelbſt zuvorkommend nähert. Bis zum Enthuſiasmus für die Kunſt, wie für alles Gute und Schöne eingenommen, von der erwärmenden Flamme unſerer Religion lebendiger, wie es die Menſchen unſerer Zeit zu ſein pflegen, durchdrungen; dabei trotz der ungeheuerſten Anſtrengungen, die ihm die Freunde ſeines Talents hier zumutheten, jeden Augenblick feurig und empfänglich, wie ein aufkeimender Jüngling — was war natürlicher, als daß ein ſolcher Mann die größte Aufmerkſamkeit und die lebhafteſte Theilnahme des Verfaſſers erregte? Stellte er nun vollends dieſe Erſcheinung mit dem Gerüchte zuſammen, das, ſo vag es auch war, doch in der Verdammung übereinſtimmte: ſo mußte der Wunſch noch ernſtlicher werden, einen ſo merkwürdigen Widerſpruch näher zu erforſchen.

Wie iſt es möglich, daß ein Mann, der von den Segnungen der Religion, die er in ſeinem vielbewegten Leben an ſich erfahren, ſo gerührt ſprach, den durch den ihn verfolgenden Ruf bis zum Schwermuth und Tiefſinn gebeugt war, der endlich über Zukunft, über ein Jenſeits, über Lohn und Strafe ſündiger Menſchen ſo lichtvolle und richtige Begriffe hatte, — daß dieſer ſelbige Mann alle Moralität, ſelbſt das rohſte Gefühl der Sittlichkeit mit Füßen treten, daß ihm eins der teuflichſten Verbrechen zur Gewohnheit geworden ſein konnte? Dieß war der Zweifel, der ſich des Verfaſſers bemächtigte, und um ſo mächtiger trieb es ihn, ein Weſen, das hier Gott und dort Teufel ſchien, zu erforſchen, je mehr es ſich entſchied, hier müſſe ſein Glaube an die Menſchheit entweder für immer ſiegreich ausgehen, oder auch gänzlich vernichtet werden.

Aehnlichkeit ihrer Anſichten von Muſik und Dichtkunſt, vom Leben und Denken, die tiefere, im edelſten Sinne des Worts myſtiſche Ehrfurcht vor den Glaubensſätzen der katholiſchen Kirche, veranlaßte die Fortſetzung des Umgangs zwiſchen Wurm und dem Verfaſſer. Beide hatten ſich von einer zahlreichen, heiteren Geſellſchaft abgeſondert; der Ernſt ihrer Reden ſtimmte nicht zu dem Frohſinn der Geſelligkeit. Bis tief in die Nacht währten ihre Unterredungen; man ſprach von ſo vielen Gegenſtänden, wie ſie der Zufall zuführte, und wünſchte ſich noch ſo Manches eröffnen zu können, wozu diesmal die Muſſe fehlte.

So kam es, daß während der übrigen Zeit, da Wurm in Hamburg blieb, kein Tag verging, da ſie ſich nicht aufſuchten und ihre Meinungen über die wichtigſten Verhältniſſe und Angelegenheiten des Lebens austauſchten.

Wie ſehr es ſich auch von ſelbſt verſtand, daß der Verf. im Anfange ſeine Neugier über das Wie und Warum des einen ſolchen Mann verfolgenden Gerüchts gegen ihn ſelbſt unterdrückte, um nicht indiſkret zu werden: ſo mußte dennoch dieſer grelle Widerſpruch zwiſchen dem Rufe und der vielleicht (ſo ließ ſich anfangs faſt vermuthen) nur ſcheinbaren Wirklichkeit ſehr auffallend werden. Das durch fortgeſetzte Bekanntſchaft vermehrte Zutrauen, beſonders ihre gegenſeitige Ueberzeugung von der im Allgemeinen ungeheuren moraliſchen Verderbtheit der jüdiſchen Nation vermochten Wurm wohl endlich, das Stillſchweigen über ſeine eigenen Schickſale zu brechen. Er erzählte ſein früheres Leben, und wie eine höhere Nothwendigkeit ihn faſt ohne ſein Zuthun auf die Bühne und in ſein gegenwärtiges Rollenfach geführt, er ſprach frei und offen von den Verirrungen ſeiner Jugend, ſeinem Eifer in ſeinem Berufe, dem Erfolg ſeiner Bemühungen, von glücklichen und traurigen Erfahrungen. Endlich kam er auf den Ruf, der auch ihn nicht geſchont und der, aus Scheu, ſeine Talente herabzuwürdigen, ſich an ſeiner Sittlichkeit vergriffen; auf ſeinen Leichtſinn, durch Nachhängen ſeiner komiſchen Laune die Rachſucht gefährlicher Menſchen zu reizen; auf den Prozeß, den ſeine Widerſacher gegen ihn angeſponnen, auf ihre durch die Gerechtigkeit eines erlauchten Königs vereitelten Plane, auf ſeine glorreiche Befreiung.

Obgleich Schreiber dieſes nun wohl einſah, wie glaubwürdig, durch innern Zuſammenhang und Uebereinſtimmung mit der Perſönlichkeit des Erzählers ſelbſt, dieſe Darſtellungen waren, und wie ungereimt es ſein würde, bei der dargebotenen Wahl zwiſchen der authentiſchen, in die kleinſten Einzelheiten gehenden Vertheidigung eines rechtlich ſcheinenden, wenigſtens unglücklichen Mannes und zwiſchen den oberflächlichſten, allgemeinſten, auf nichts als einſeitigen Nachrichten von Zeitungen und Reiſenden begründeten Gerüchten den letztern den Vorzug zu geben: ſo fand er es doch, bei allem ſeinem Glauben an Menſchheit, für ſich und zur Rechtfertigung ſeiner Meinung gegen Andere nothwendig, höchſt behutſam zu

Werke zu gehen. Wurm ſelbſt wird ihm das Zeugniß geben müſſen, daß er anſtändig zwar, aber doch bedenklich ihm über ſo manche einzelne Umſtände ſeine Zweifel geäuſſert, daß er unverholen zu öftern Malen ihm geradezu geſtanden, das Gericht rede anders ꝛc. Wurm ſchien im Vertrauen auf ſeine rechtliche Sache dieſe Bedenklichkeiten gern zu hören, um ſie deſto wirkſamer zum Theil durch Dokumente, zum Theil durch andere für denkende und prüfende Köpfe eben ſo wichtige Beweiſe zu beſeitigen.

So und nur ſo ward es möglich, in dem Verfaſſer die Ueberzeugung zu befeſtigen, daß das Gerücht wie der Prozeß gegen Wurm nur durch die ſchwärzeſte Verläumdung elender Verfolger veranlaßt, und die Urſache aller ſeiner Leiden nichts als das ſchlaue Gewebe der Bosheit und Rachgier, die zur Erreichung ihres Zwecks die ſchändlichſten Mittel nicht verſchmäht *),

---

*) Welcher Niedrigkeiten die Nation, zu der Wurms Verfolger gehören, fähig iſt, hat der Verfaſſer noch ganz neuerdings an zwei Beiſpielen erfahren. Er iſt ſelbſt, wie bekannt, durch die ſchmählichſten Brandbriefe von denſelben Glaubensgenoſſen bedroht worden. Zu feig, ſich ihm perſönlich und namentlich gegenüber zu ſtellen, entblödeten ſie ſich nicht, öffentliche und anonyme Schmähungen wider ihn auszuſtoßen, ihn als einen gefährlichen Menſchen, als einen Störer der öffentlichen Ruhe, zu denunziren, indem ſie ſeine Worte heimtückiſch verdrehten, und nachher die lügenhafteſten Nachrichten über den Scheinerfolg ihrer niedrigen Rache zu verbreiten. Da die Sache noch nicht beendigt iſt, ſo geht der Verf. hier nicht weiter in das Einzelne, behält es ſich aber vor, weil er erwarten darf, daß jeder Rechtliche einen entſchiedenen Antheil an ſeiner Sache nimmt, ſpäterhin zu ſeiner Rechtfertigung und zum Beweiſe, was für eine Klaſſe von Anhängern jene Glaubensgenoſſen unter den Chriſten finden, den ganzen Hergang öffentlich bekannt zu machen.

Ein anderes Beiſpiel beweiſt noch viel deutlicher, von wem jene Verfolgungen Wurms angeſtiftet worden ſind. Das Weiſſenfelſer Wochen- und Intelligenzblatt vom 20. Jan. 1816 iſt Wurm, mit handſchriftlichen Erläuterungen, deren Quelle leicht zu errathen, zu ſchriftſtelleriſcher Benutzung mitgetheilt; der darin erzählte, aus einem gerichtlichen Protokoll erwieſene, Vorfall iſt als Anekdote zugeſtutzt worden und ſteht im Korreſpondenten v. und f. Deutſchland vom J. 1816 No. 58 unter dem Titel: Der muthige Jude. Er kann dem Menſchenkenner zugleich zum Beleg dienen, daß der esprit de corps der Juden ſelbſt über den Religionsabfall hinausreicht, und auch deshalb die Juden eine chriſtlichen Staaten gefährliche, ſehr zu beſchränkende Geſammtperſon ſind.

Es ſollte, wie hier der Bürgermeiſter Oelzen und Doktor Müllner ſelbſt berichten, den 31. Dez. 1815 auf dem Privattheater zu Weiſſenfels im Saal des Rathhauſes das bekannte Stück: Unſer Verkehr aufgeführt werden, worin Dr. Müllner den Abraham ſpielen wollte. Karl Leopold K., getauften Juden, Rentbeamten und M. v. St. einer meiſt aus Ungebildeten beſtehenden Loge daſelbſt, der den Abraham für eine Satire auf ſich anſah, war aus guten Gründen von den Vorſtehern der Privatbühne eine Einlaßkarte verweigert, und der Wache anbefohlen worden, ihm den Eintritt nicht zu geſtatten. In größter Leidenſchaftlichkeit ging K. am Tage der Vorſtellung Nachmittags gegen 4 Uhr zu erwähntem Bürgermeiſter Oelzen, zeigte dies an und verlangte von dem Rathe einen Gegenbefehl, ihn einzulaſſen. Als der Bürgermeiſter dies Ge-

geweſen iſt. Je allmäliger dieſe Ueberzeugung ſich befeſtigte, deſto unerſchütterlicher ſteht ſie jetzt da. Auch diesmal ſiegte wieder der Glaube an das Gute und Schöne, wie er überall und zu allen Zeiten geſagt!

Wenn aber der Verfaſſer auch einräumt, daß wer ſich ſeiner guten Sache bewußt iſt, ſtolz den Ruf verachten kann*); ſo glaubt er doch, daß es eine hohe Pflicht der Beſſerwiſſenden iſt, die Stimme des Volks oder, was nothwendiger, weil es armſeliger, das Urtheil der Menge zu berichtigen und zu leiten. Was hilft es, wenn Wenige den gemeinhin verkannten Mann bewährt fanden und dieſe richtigere Erkenntniß in ſich verſchlieſſen? Durch eine ſolche Verheimlichung kommt es eben, daß die allgemeine Meinung ſo ſelten in das Charaktergemälde eines Menſchen, über den ſie abgeſprochen hat, die beſſeren Züge aufnimmt, da ſie dieſe nicht erfährt und die Beſſerwiſſenden jene allgemeine Meinung zu wenig achten, um ſich die Mühe zu geben, ſie zu belehren. In dem Verfaſſer ſtieg daher, ſobald ſich ſein Urtheil über Wurm und deſſen Ruf begründet hatte, der Wunſch auf, dem Publikum über die moraliſche Individualität eines von ihm ſo entſchieden verehrten und geliebten Künſtlers die Augen zu öffnen, und er entdeckte ſeinem neugewonnenen Freunde den Vorſatz, mit deſſen Genehmigung die von ihm mehrmals verſprochene Biographie ſchreiben zu wollen. Wurm, der ſeinem Berufe nach in Verhältniſſen lebt, welche es ihm durchaus nicht gleichgültig machen, was die ganze deutſche Nation, der er angehört, über ſeinen ſittlichen Charakter denkt, — ging in jenen Vorſatz mit Freuden ein, und theilte auſſer den bereits gegebenen Papieren dem Verfaſſer noch mehrere theils

ſuch zurückwies, weil er die Freiheit des geſelligen Privatlebens zu ſehr achtete, auch die Gründe jener Weigerung nicht kannte, gerieth K. ganz auſſer ſich, bediente ſich namentlich gegen Dr. Müllner der unanſtändigſten Ausdrücke, und äuſſerte in einem Anfall von Wuth: Er habe oder führe ein Inſtrument bei ſich, womit er den Doktor Müllner in die Unmöglichkeit verſetzen wolle, heute auf dem Privattheater zu ſpielen. Dem Bürgermeiſter ſchienen, da K. ihn mit dieſer Erklärung verließ, polizeiliche Sicherheitsmaaßregeln nothwendig, und er beorderte daher zwei Stadtſoldaten als Sauvegarde des Dr. Müllners. Dieſer war unterdeſſen bereits wohlbehalten an dem Ort des geſelligen Vereins angekommen; nach der Vorſtellung beſuchte er lediglich unter dem Schirm der allgemeinen Sicherheit den geſellſchaftlichen Ball, und ſchickte die Wache zurück, ohne ſie benutzt zu haben. K. ließ es bei ſeinen lächerlichen Drohungen bewenden und begnügte ſich ſpäter gegen drei Theilnehmer jener Vorſtellung von: Unſer Verkehr, nämlich gegen Abraham, Jakob und Polkwitzer — eine Injurienklage anzuſtellen. Man ſieht beiläufig den allgemeinen Charakterzug der Hinterliſt und Poltronnerie auch bei dieſem K. durchſchimmern! — Wem aber bleibt es nach dieſen Beiſpielen zweifelhaft, daß Wurm ſich in der Perſon ſeiner Verfolger nicht irrte? Noch deutlicher wird dies weiter unten werden.

*) Conscia mens recti famae mendacia ridet, ſagt Ovid.

eigenhändig aufgeſetzte, theils ihm zugeſtellte Briefſchaften mit, wodurch dieſer in den Stand geſetzt wurde, ſeinen Plan treu und vollſtändig auszuführen.

Er iſt dabei nicht in Abrede, daß es ihm auch darum zu thun war, nach den vielen allgemeinen gegen die Anſprüche der Juden geführten Räſonnements, einmal zum Beſten der Zweifler und Bedenklichen an einem beſtimmten Beiſpiele zu beweiſen, wie ungeheuer und gefährlich eine durch Politik und Glaube, wie durch Handelsverhältniſſe mit einander verſchworne Kaſte in einem chriſtlichen Staate wirkt, wie in dies heimliche Maſchinenwerk ſelbſt die abtrünnig gewordenen Mitglieder jener Kaſte, wenn es gilt, eingreifen, und der Menſch, der ihre Rachſucht reizt, nur gar zu leicht ein Opfer ihrer Tücke und Bosheit werden kann; wie aber eben wer kühn dieſe Rachſucht verachtet, wer ohne Eigennutz aus Ueberzeugung die Kaſte als Kaſte, als eine Geſammtheit in ihrer ganzen Gefährlichkeit und moraliſchen Ausartung ſeinen Zeitgenoſſen, ſei es auf der Bühne oder in Volksſchriften, darſtellt, ſich ein nicht geringes Verdienſt um ſein Vaterland erwirbt. Dies alles ſollte in einem beſtimmten Beiſpiele recht handgreiflich gemacht, und zur Warnung und Belehrung, den Getadelten vielleicht zur Beſſerung dem deutſchen Volke vor Augen gelegt werden. Und gerade *Wurms* Biographie diente jenem Zwecke am wirkſamſten, da hier durch die Vereitelung der fluchwürdigſten Machination ein ganzes künſtlich und ſchlau angelegtes Gewebe vor den Augen einer großen Stadt, ja einer wichtigen Regierung aufgedeckt wurde.

Der Hauptzweck blieb indeß doch immer eine getreue Charakteriſtik des geliebten Künſtlers aus ſeinen Thaten und Begegniſſen zu entwerfen, um ſo auf das Einfachſte die Verläumdungen des Gerüchts zu widerlegen, und ſo entſtand der folgende Abriß von *Wurms* Leben und Leiden, zu deren letztem erſt ſeine bekannte Verfolgung gehört. Nur für den, der dem abſprechenden Rufe über Einzelne nicht ungeprüft ſein Ohr leiht, nur für den, der einen merkwürdigen Menſchen lieber in dem Lichte der Rechtfertigung, als in dem Schatten der Verkleinerung erblickt, iſt dieſer Abriß geſchrieben. Er iſt treu und glaubwürdig, wenn je etwas von Menſchen Verfaßtes Treue und Glauben verdiente. Möge der Leſer ihn mit wohlwollender Nachſicht beurtheilen!

(Die Fortſetzung folgt.)

Charade.

Wohin der Rede Laut nicht dringt,
Muß ſtets an ihrer Statt mein *Erſtes* wandern,
In meinen *beiden Letzten* bringt
Der Bote es von einem zu dem andern.

Ich berge ſelbſt mein Erſtes auch,
Dies zeigt der Name. Doch iſt mein Gebrauch
Verſchiedner Art, und liebe Hände ſticken
Mich gern, dem Freunde zum Entzücken.

L—r.

Auflöſung des Räthſels im 3. Stücke:

Huld. Schuld.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München, im November 1816.

Es fehlt unſerm Hoftheater wahrlich nicht an wackern Mitgliedern, aber der größte Theil derſelben leidet theils an Alter, theils an zu großer Bequemlichkeitsliebe; beſonders iſt dieſes der Fall bei der Oper, deren ganzes Repertorium höchſtens aus ſechs bis ſieben gangbaren, meiſtens aber aus veralteten Opern beſteht. Daher kam es wohl, daß die nichts weniger als ausgezeichneten Operiſten unter der Direktion des Herrn Cera, mit ſo auſſerordentlichem, ja ich möchte ſagen übertriebenem Beifall hier aufgenommen iſt, daß jede ihrer Vorſtellungen, worunter manche mislungen war, von dem ſtets gefüllten Hauſe enthuſiaſtiſch beklatſcht wurde. Auſſer Mademoiſelle Burgondio, die eine wunderſchöne Altſtimme hat, verdient Madame Valſovani, eine kunſtfertige Sängerin und brave Schauſpielerin, und der wackere Buffo Graziani, der ſich aber in ſeinem Spiele eine gewiſſe Monotonie zu Schulden kommen ließ, rühmliche Erwähnung; die übrigen Mitglieder erheben ſich kaum über das Mittelmäßige, tragen aber nach Kräften dazu bei, Einklang in die Vorſtellungen zu bringen. Dieſes wohlthätige Enſemble, das wir bei den Deutſchen ſo ſehr vermiſſen, und der Umſtand, daß die Italiäner in der Woche 2 bis 3 neue Opern, meiſtens mit ſehr gefälliger Muſik, gaben, während die deutſche Oper ſelten mehr als 3 Novitäten im Jahr auftiſchte, beſtach die Menge, und gab den Anhängern der Italiäner, meiſtens Perſonen aus den höhern Ständen, das Heft gegen die Deutſchen in die Hand. So iſt es dahin gekommen, daß man hier, in einer deutſchen Reſidenz, von der deutſchen Oper nichts mehr wiſſen will, und die Italiäner über Verdienſt vergöttert. Es iſt nicht zu läugnen, daß unſerer deutſchen Oper eine Reorganiſation äuſſerſt wohlthätig wäre, ja ſie iſt, bei der bedeutenden Unterſtützung, deren ſich das hieſige Theater von Seiten des Hofes und des Publikums zu erfreuen hat, Pflicht, damit die einheimiſche Kunſt nicht durch die ausländiſche verdrängt werde; was doch wohl am Ende der Fall ſein dürfte. — Durch den Abgang des Herrn Wohlbrück, der als Regiſſeur des neuen Theaters nach Leipzig berufen iſt, verliert das Schauſpiel eine bedeutende Stütze. Noch iſt die Art, wie dieſer würdige Künſtler erſetzt werden ſoll, ein Geheimniß. Thalia wolle ſich unſerer erbarmen, damit der Tauſch nicht allzu puniſch werde!!

S.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 9. Januar: Das Käthchen von Heilbronn, romantiſches Schauſp. in 5 Akten, nebſt dazu gehörigem Vorſpiel: Das heimliche Gericht.

Freitag, den 10., zum zweiten Male: Sophonisbe, heroiſche Oper in 3 Akten, mit Muſik von Paer.

Sonnabend, den 11.: Die eiſerne Larve, Trauerſpiel in 5 Akten.

Hamburgs Wächter.

5. Stück.

Ueber Albert Wurm,

einen der ausgezeichnetſten Komiker unſerer Zeit, deſſen Leben und Schickſale.

(Fortſetzung.)

Der Verfaſſer erlaubt ſich hier nur noch zwei Bemerkungen. Die eine: er hat nicht ohne Abſicht den Künſtler ſelbſt redend eingeführt; es geſchah, um die Klippe zu vermeiden, wo ein Biograph, aus Furcht zu wenig zum Lobe ſeines Helden zu ſagen, durch das Zuviel der Beſcheidenheit deſſelben zu nahe tritt, einer zu zarten, köſtlichen Gabe des liebenswürdigen Künſtlers, als daß er durch Verletzung derſelben ihn erröthen machen möchte. Ein Anderer mag ſeine Vorzüge im vollſten Lichte einſt ſchildern, wenn dem Edlen nach mühſam geſpielter Rolle ſeines Lebens der Vorhang fällt; mag ein Anderer dann der Nachwelt erzählen, wie der Künſtler, der uns ſo oft und doch zu ſelten entzückte, mit dem, was ſein Talent ihm eintrug, freigebig und wohlthätig wirkte, wie er ſeine ſchöne Laune nur verwandte, um zu nützen und zu beſſern, wie er, wenn er ſich je aus jugendlicher oder leidenſchaftlicher Uebereilung vergaß, doch zuletzt, geleitet durch ſeine Religion, auf die Bahn des Rechten und Schönen ſchnell und reuig zurückkehrte; wie Vieles endlich und Großes und Seltenes er in ſeiner Kunſt geleiſtet, wie er den Finſterſten und Trübſinnigſten erheitert, zur Ausſöhnung mit ſeinem Schickſal geſtimmt und zum begeiſternden Beifall hingeriſſen.

Noch eine andere Bemerkung ſcheint hier namentlich wegen der am Schluſſe angehängten Geſchichte des Prozeſſes nothwendig: der Verfaſſer kann nämlich auch die ſchaamhafteſten ſeiner Leſer auffodern, weiter zu leſen. Das dem Manne angedichtete Verbrechen trägt freilich einen ſo gräßlichen Anſtoß gegen Schicklichkeit und Anſtand in ſich, daß ſelbſt Geſetzgeber das Verruchte und Strafwürdige kaum auseinanderzuſetzen wagten und, aus Achtung gegen die Sittlich-

keit lieber dunkel und zweideutig blieben *). Der Verf. hat eben deshalb häufig mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Allein er opferte unbedenklich, wo es nicht anders zu machen ſtand, der Schaamröthe und Ehrbarkeit die Verſtändlichkeit auf, um ſich nur gewiß nicht an dem ſo ſehr zu ehrenden Zartgefühl ſeiner Leſer zu verſündigen, und er glaubt daher ſo geſchrieben zu haben, daß nur der ſchon Vergiftete aus dieſem Aufſatze Gift ſaugen kann. Und ſo hofft er frei und offen, ſeine Leſer um eine genaue Aufmerkſamkeit bitten zu dürfen, während er nicht zweifelt, daß der edle Mann, den er hier redend einführt, in ſeiner komiſchen Laune wie in ſeinen mannichfaltigen Schickſalen ein allgemeines Intereſſe erregen wird.

Ich bin, erzählte Wurm, im Aprilmonat des Jahres 1783 zu Greifenhagen, einem Städtchen in Pommern, geboren. Mein vollſtändiger Vorname iſt Albert Aloyſius Ferdinand; im gemeinen Leben ward ich Albert genannt. Mein Vater, ein geborner Schwede, war ein Maler von nicht unbedeutendem Talente, meine Mutter eine geborne Haack. Bis auf eine Schweſter der letztern, die noch im Verlauf meines Lebens vorkommen wird, habe ich weder die Familie meines Vaters, noch die meiner Mutter kennen gelernt.

Die Glücksumſtände meiner Eltern waren nichts weniger als glänzend. Mein Vater, ein von Natur ſehr heitrer lebensluſtiger Mann, hatte ſich aus Liebe zu meiner Mutter der Gelegenheit beraubt, ſeine Talente da geltend zu machen, wo ſie belohnt werden konnten, und ſich in dem Städtchen niedergelaſſen, wo es ſowohl an Kunſtſinn, als auch an gutem Willen fehlte, einen Künſtler, wie mein Vater war, zu befördern. Anfangs ließ ſein leichter Sinn ihn dieſes überſehen; als aber jede Hoffnung zu einer Verbeſſerung ſeiner Lage ſchwand, da ſtarb allmälig ſein reger Sinn für die Kunſt ab, und an die Stelle deſſelben traten Mißmuth und Unentſchloſſenheit, die ihn denn auch bald zu ihrem gewöhnlichen Ziele, der gänzlichen Verarmung führten. Dieſen Mangel an Verdienſt meiner Ernährer hätte ich ſchon damals eben ſo hart, als einige Zeit ſpäter, empfinden müſſen, wäre nicht durch die zarte Sorgſamkeit, die unermüdete Thätigkeit meiner mir unvergeßlichen Mutter dieſes Loos von dem hülfloſen Kinde abgewendet worden. Durch ihrer Hände Arbeit ſchaffte ſie ſich und ihren Kindern einen kümmerlichen Unterhalt. Gott ſegne für dieſe mütterliche Liebe die Gute noch im Grabe! —

Selten ſahen wir den Vater bei Tage zu Hauſe, da die Noth derer, die er ſo innig liebte, ihn zu ſehr jammerte, um ein beſtändiger Zeuge derſelben ſein zu können. Ueberhaupt hatte ſein

---

*) So namentlich die Verfaſſer des preuſſiſchen Landrechtes Th. 2. Tit. 20 § 1069—1071.

Schickſal ihn menſchenfeindlich und mürriſch gemacht; ja er vergaß ſich in ſeiner Mislaune oft ſo weit, daß er meiner Mutter unſanft begegnete. Hatten nun auch alle ihre Leiden dieſe ſeelengute Frau nicht niederzudrücken, nur tief zu beugen vermocht: ſo traf ſie doch der Verluſt der Liebe ihres Gatten, die Verirrungen deſſen, dem ſie mit ſo zärtlicher Treue anhing, zu ſchwer. Sie erlag und hinterließ in mir und meiner Schweſter zwei bejammernswürdige Waiſen.

Obgleich ich nun damals kaum vier Jahre zählte, ſo kann ich mich dieſer Vorfälle doch noch ſehr deutlich erinnern. Man brachte mir die Nachricht von dem Tode meiner Mutter, der zur Nachtzeit erfolgte, vor das Bett, und ich freute mich in meiner kindlichen Befangenheit herzlich auf die neue Mutter, die ich nun bekommen würde. In dieſem Augenblicke ſtimmte der Nachtwächter, wie dies in kleinen Städten bei Todesfällen zu geſchehen pflegt, einen Vers aus einem geiſtlichen Liede an; mein Vater, tief erſchüttert von dem großen Verluſte, trat in ein Nebenzimmer und hauchte ſeinen Schmerz in die klagenden Töne einer Flöte aus. Der harte Schlag des Schickſals war für ihn zu groß, als daß er nicht hätte in ſich gehen ſollen. Mit neuem Eifer legte er ſich von Stund an wieder auf ſeine Kunſt, ohne jedoch mehr Glück zu haben, als vorhin.

Um dieſe Zeit kam ein Frauenzimmer oft in unſere Wohnung, welches in die Kategorie der ganz ungebildeten Geſchöpfe gehörte. An mich ſchien ſie mit vorzüglicher Zärtlichkeit ſich anzuſchlieſſen, und gewann durch ihre Schmeicheleien meine Liebe. Mein Vater ließ ſich von ihr überreden, ſie werde uns Kindern eine gute Mutter, ihm ein gutes Weib ſein. Da ſie nun durch einige Erſparniſſe auch ſeinen bedrängten Umſtänden wieder aufhelfen konnte: ſo beſchloß er ſie zu heirathen. Meine Schweſter, welche zehn Jahr älter war, als ich, und unſere Stiefmutter wohl durchſchauen mochte, war ſehr betrübt über den Entſchluß des Vaters, während ich ausgelaſſen froh darüber war, eine neue Mutter zu bekommen. Aber nur zu bald ließ ſie mich fühlen, welch ein Unterſchied zwiſchen einer guten Mutter und einer böſen Stiefmutter ſei, und als ſie ſich erſt am Ziele ihrer Wünſche ſah, die Frau eines geehrten Mannes und Künſtlers zu ſein (denn, obgleich verarmt, war unſere Familie doch noch immer ſehr geachtet): ſo machte ſie aus ihren eigentlichen Geſinnungen weiter kein Hehl. Noch am Hochzeittage wurden mir die Augen geöffnet.

Es iſt nämlich in meiner Vaterſtadt, wie in vielen kleinen Städten Deutſchlands, Sitte, daß ſich am Abend einer Hochzeit die Neugierigen unter den Fenſtern des Speiſezimmers verſammeln, um ihre Augen an dem herzerquickenden Schauſpiele einer geputzten ſchmauſenden Geſellſchaft zu laben. Meine nunmehrige Stiefmutter bemerkte unter dem Haufen der Zuſchauer eine ihrer Bekannten. Sogleich ſpendet die Hand der fröhlichen Braut ihrer Freundin ein namhaftes Stück eines Napfkuchens, und erwählte mich zum Ueberbringer dieſes

Digitized by Google

Geſchenks. Die Verſuchung war für den Knaben zu ſtark: ich ſchleiche in das Nebenzimmer, und, nachdem ſich die Augen lange genug an der ſüßen Bürde gelabt, verlangt die Zunge auch ihren Antheil, und ſiehe! der Kuchen ſpatziert, ſtatt in die Hände der harrenden Freundin, zwiſchen die Zähne des Boten. Dieſer mußte freilich bald den verbotenen Genuß bereuen: denn kaum hatte die Mahlzeit begonnen, als plötzlich die ſtrafende Nemeſis in der Geſtalt meiner zärtlichen Stiefmutter einen Wirbel auf meinen vollen Backen mit einer Schnellkraft ſchlug, daß das gepreßte Blut ſich Ausgänge aus Mund und Naſe verſchaffte. Meiner Schweſter, die um Erlöſung bittend ſich nahte, drohte ein gleiches Vehmgericht; aber zum guten Glücke eilte auf mein nicht ſehr gedämpftes Geſchrei mein Vater herzu. Auf ſeine Frage, welches die Urſache dieſes blutigen Auftritts ſei, zeichnete ihm ſeine theure Braut ein ſtiefmütterliches, wohl ſchattirtes Bild meines Betragens. Deſſenungeachtet runzelte ſich ſeine Stirn, da er mich als den einzig übrig gebliebenen Sohn ſehr liebte. Ein Machtſpruch bannte mich ins Bett, während meine Nemeſis, ſtolz ihr mütterliches Recht zum erſten Male gebraucht zu haben, wieder zum Feſte zurückkehrte.

Lange konnten ſolche Strafen trotz ihres häufigen Da Capos meiner ſchon damals mich beſchützenden frohen Laune nicht Einhalt thun, und um mich auf andere Weiſe für das verlorne Vergnügen zu entſchädigen, ſchlich ich mich in die Ställe eines neben an meinem Vater wohnenden Ackerbürgers, bemächtigte mich der dort ſtehenden hölzernen Pantoffeln, und ſtieg auf dieſen mit donnernden Schritten daheim Treppe auf Treppe ab. Auf ſolche Weiſe ſpielte ich zum Schrecken aller Bewohner unſeres Hauſes eine Zeitlang das Geſpenſt, welches nach der allgemeinen Sage in des Nachbars Wohnung umgehen ſollte. Man nahm mir jedoch leider bald wieder mein neues Spielwerk. Um mich dafür zu tröſten, ſchenkte mir meine Stiefmutter ein Paar ſchöne rothe Pantoffeln mit goldenen Schleifen, die ich aber oft gegen die pfundſchweren Holzſchuhe unſers Nachbars vertauſchte, was mir denn manche derbe Züchtigung von der kampfgeübten Hand meiner Mutter zuzog, bis endlich der Herr Nachbar fluchend ſein Eigenthum vindizirte, und der ganze Spaß ein Ende hatte.

Die Flitterwochen der Ehe waren unter immerwährenden Motionen und handgreiflichen Ermahnungen meiner Stiefmutter vergangen. Ihr Eingebrachtes war bald verzehrt: der alte Mangel kehrte wieder bei uns ein, doch nicht gemildert durch den ſanften, geduldigen Geiſt meiner ſeligen Mutter. Mein armer Vater hatte nun auch noch mit den Vorwürfen einer zänkiſchen Xantippe zu kämpfen. Zu allen dieſen Verhältniſſen, die natürlich auf mich zurückwirkten, kam nun auch die Trennung von der, mit der ich noch bisher alle Leiden gemeinſchaftlich getragen hatte. Meine Schweſter wurde eingeſegnet; ihr mütterliches Erbtheil, beſtehend in baaren 2 Rthlr. 3 gGr., mußte, um den zu der feierlichen Handlung nöthigen Putz herbeizuſchaffen, angegriffen werden, und ſie verließ bald darauf das Vater-

Digitized by Google

haus, und ging nach Stettin in die Dienſte des Herrn Inſpektor Cederholm. Tief beugte dies den Stolz meines Vaters; jedoch mußte er ſich in die eiſerne Nothwendigkeit fügen, indem theils die Lage meiner Schweſter dadurch ſehr verbeſſert, theils er nun wenigſtens der Sorge für ein Mitglied ſeiner Familie überhoben war. Hoffte er nun noch auſſerdem etwas für ſich von dieſer Verbindung: ſo täuſchte er ſich ſehr. Mit ſeinen Geſchäften ging es den alten Gang nach wie vor: keine Anerkennung ſeines Talents, kein Verdienſt, keine Ausſicht in eine ändernde Zukunft. In gleichem Maaße mit ſeinem Unglück ſtieg auch ſein Unmuth und der geifernde Zorn ſeiner Frau, die ſich von ihm trennen zu wollen drohte und ihm beſtändig die großen Opfer vorhielt, die ſie ihm und den nackten Bälgen, wie ſie uns zu nennen beliebte, gebracht hatte. Alles ſtürmte auf ihn ein; zu ſeiner zerrütteten Geſundheit geſellte ſich die Verzweiflung. Ich verlor ihn, und mit ihm den letzten einzigen Beſchützer gegen die Unbarmherzigkeit einer Stiefmutter, der ich nun völlig preisgegeben ward. Jeder, wer den Hingeſchiedenen kannte, betrauerte den Verluſt eines braven Mannes, und die Wenigen, die es zu ſchätzen wußten, auch den Untergang ſeines Künſtlertalents. Die Herren von der Schützengilde, deren Fahnenträger er zur Freude aller Bewohner des Städtchens geweſen, empfanden auch den Verluſt eines jovialen Genoſſen; denn mit ſo zierlichen Bewegungen, wie er, wußte Niemand in der ganzen Runde die Fahne zu ſchwenken.

Am ſchmerzlichſten erfuhr ich es, was mir mein Vater geweſen. Erſt ſeit ſeinem Tode verſank ich in das größte Elend; denn auf der einen Seite nicht ſelten dem Hunger und allen Entbehrungen blosgeſtellt, drückte mich auf der andern die harte Zuchtruthe einer Frau, die mich es empfinden ließ, daß ſie jetzt allein regiere.

(Die Fortſetzung folgt.)

Epigramme.

An einen Sinngedichtfabrikanten.

Es ſcheint, der Dichter kennt die Lehre
Des Vaters Leſſing nicht;
Denn wenn ſein Verschen ein **Gedicht**
Und oft nicht ohne **Sinn** auch wäre:
So iſt es darum noch kein **Sinngedicht**.

An einen alten Epigrammatiſten.

Wenn Alte noch aus trockenem Gehirn
Mit Angſt und Sorgen Epigramme drücken:
Iſt's nicht, als thät ein ſteinalt Mütterchen auf Krücken
Das weiße Haar, die Runzelſtirn —
Mit Roſen ſchmücken?

Digitized by Google

Der moderne Kriſpin.

Kriſpin der Alte ſtahl,
Wie man erzählt, das Leder nur zu Schuhn:
Er pflegte ſelbſt mit ſeinem Ahl
Das Uebrige zu thun.
Sein Enkelchen moderniſirt
Geht à la Titus ſtolz friſirt;
Sein Leibſpruch iſt ſtatt Leiſt' und Stich:
Wer Pech angreift, beſchmutzet ſich.
Drum haben Ahl und Leder vor ihm Ruhe:
Die Früchte ſeines Diebsgenies ſind — ganze Schuhe.

Wächter.

Mancherlei.

Die Wächter glauben mit Recht ihre Leſer, beſonders in Hamburg, auf eine Schrift aufmerkſam machen zu dürfen, die der ſchätzbare, treffliche Senator Hach unter dem Titel: Worte der Hoffnung für mein heimiſches Lübeck, ganz kürzlich herausgegeben hat. In einer klaren, lichtvollen Darſtellung liefert der würdige Verfaſſer zu dem Geſichtspunkte, den der Titel beſagt, in dieſem Büchlein Anſichten, welchen zum Theil intereſſante Parallelen aus der Verfaſſung und gegenwärtigen Lage Hamburgs an die Seite geſtellt werden könnten, und es wäre zu wünſchen, daß auch von Hamburgs geiſtreichen und erfahrnen ältern Mitbürgern Einer aufſtände und Worte der Hoffnung zu ſeinem heimiſchen Hamburg redete.

Um zu beweiſen, wie praktiſch und zeitgemäß jene Worte des Lübeckers ſind, mag folgende Stelle hier ſtehen, da der darin gerügte auch uns intereſſirende Gegenſtand grade in dieſen Tagen aufs Neue gegründeten Anlaß zur Klage gegeben hat.

(S. 53) „Die Heerſtraßen in Lübeck ſind dem Transport der Waaren nicht günſtig. Vor allen ſollte die nach Hamburg führende endlich aufhören, mit Furcht und Schrecken genannt zu werden. Zwar gehört nur ein geringer Theil dieſer Straße an Lübeck, aber wäre dieſer muſterhaft gebaut, ſo würde ſchon das Beiſpiel und der Erfolg zur Nachahmung reizen. Fehlt es auch an Material, Chauſſeen gleich denen im ſüdlichen Deutſchland zu bauen, wenn nämlich der Seekies dazu nicht ganz brauchbar oder deſſen Anfuhr mit zu vielen Koſten verbunden ſein ſollte, ſo lehrt doch Bremens Vorgang, daß auch gut gepflaſterte Wege für Chauſſeen gelten und auf viel befahrner Straße vermittelſt mäßiger Wegegelder ohne weiteren Aufwand ſehr gut unterhalten werden können. — Sollte denn wirklich die erſte Auslage ſo ſchwer aufzubringen ſein, daß man darüber das heilſame, das wahrhaft nothwendige Werk aufgeben oder auf unbeſtimmte Zeit verſchieben müßte? — Beſſere Wege befördern das

Reiſen, wodurch Geſchäfte angeknüpft werden und der Verkehr in jeder Beziehung gefördert wird. Wie wenige Fremde würden ſich in Hamburg aufhalten, ohne auch Lübeck und die Oſtſee zu ſehen, wenn ſie nicht durch die Unbequemlichkeit des Weges und durch die Gefahren, die ihrem Reiſewagen, mithin ihnen ſelbſt drohen, zurückgehalten würden.“

Räthſel.

Wenn ſich in deiner Freundin Blicken
Die Liebe malt,
Und Freundlichkeit aus ihrem Nicken
Entgegenſtralt:
Dann braucht's ein kleines Wort, und all dein Hoffen,
Es iſt erfüllt: Elyſium dir offen.

Drei Zeichen zu dem kleinen Laute
Hinzugefügt,
So ſpricht's: Wer Weibermienen traute,
Sich oft betrügt.
Wie, wenn die Freundlichkeit nun Falſchheit wäre?
Geh hin und prüfe ſchnell des Wörtchens Lehre!

Wächter.

Auflöſung der Charade im 4. Stücke:

Brieftaſche.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, den 29 Dezember 1816.

Vor mehreren Jahren hatte ſich hier ein mediziniſcher Verein gebildet, der aus der Blüthe der einſichtsvollſten Aerzte beſtand und ſich jede Woche Mittwochs in einer Privat-Wohnung an der Landſtraße verſammelte. Hier wurden die merkwürdigſten Krankheitsgeſchichten vorgetragen und darüber diskurirt, Abhandlungen über weſentliche Gegenſtände der Arzneikunde vorgeleſen, die neuen Entdeckungen in dieſer Wiſſenſchaft bekannt gemacht und jedes Mitglied der Geſellſchaft aufgefodert, darüber Beobachtungen anzuſtellen, um danach den Werth der Erfindung beurtheilen zu können; alle neuen mediziniſchen Werke von innerm Gehalt wurden angeſchafft und ſelbſt Rezenſionen, welche verdienten bekannt gemacht zu werden, vorgeleſen und nun der allgemeinen Prüfung unterworfen. Kurz, nichts fehlte als der Name und die Sanktion der Staatsverwaltung, um dieſen Privatverein zu einer der erſten Akademien zu erheben. Jede Verſammlung ward zuletzt durch ein kleines Mahl beſchloſſen, das Heiterkeit und Scherze würzten, und zu dem auch durchreiſende Aerzte freundſchaftlich geladen wurden. Mehrere Jahre beſtand ſchon dieſer Verein, als ein Mitglied deſſelben den Vorſchlag machte, einen der einflußreichſten Aerzte in Wien einzuladen, ihrem Vereine beyzutreten. Obſchon Jedermann wußte, daß der Sprecher blos das Organ des aufzunehmenden Mitgliedes ſei, ſo widerſetzten ſich doch mehrere

Aerzte dieſem Vorſchlage, weil bei dem allgemein bekannten herrſchſüchtigen Charakter jenes Mannes die Freiheit und Liberalität der Meinungen, die bis jetzt ein weſentlicher Vorzug der Geſellſchaft geweſen, völlig zu Grunde gehen würden. Dieſe Meinung behielt nun die Oberhand. Der Antrag ward durch eine groſe Mehrheit der Stimmen verworfen. Seit jener Zeit prophezeihten mehrere einſichtsvolle Männer dieſem Vereine den Untergang, obſchon er mit Bewilligung der Polizeihofſtelle ſich gebildet, welche die groſen Vortheile dieſer Geſellſchaft für die Arzneikunde und insbeſondere wieder für die Bildung junger talentvoller Aerzte gehörig zu würdigen verſtand, und Männer, durch ihre patriotiſchen Geſinnungen und als einſichtsvolle und thätige Staatsbeamte gleich rühmlich bekannt, Mitglieder deſſelben ſind. Dieſe Prophezeihung iſt nun in Erfüllung gegangen; wahrſcheinlich mußte der gekränkte Ehrgeiz dieſe Verſammlungen als eine Art von Mazonnerie darzuſtellen; genug daß er jetzt wirklich ihr Verbot bewirkt hat. —

Das Gerücht von der Aufhebung der chirurgiſchen Militär-Akademie erhält ſich noch immer. Es wäre doch ewig Schade, wenn der Neid auch dies Mal den Sieg davon tragen, und ein Inſtitut eingehen ſollte, das die Monarchie der Groſmuth und den weiſen Einſichten Joſephs II. verdankt. Gebrechen, welche dieſem Inſtitute vorgeworfen werden, laſſen ſich doch weit leichter heben, als ein ganz neues Gebäude aufführen; auch wäre es einer gründlichen Unterſuchung werth, ob es nicht Plan einiger ſelbſtſüchtigen Menſchen war, dieſe Gebrechen herbeizuführen, um dann mit Strenge über das Inſtitut ſelbſt abſprechen zu können.

Die hieſige Literaturzeitung geht mit dieſem Jahre ein; man bedauert allgemein, daß dieſe Anſtalt, die ein wahres Bedürfniß für unſern Staat geworden, ſo ſchnell ihren Untergang gefunden; es iſt nicht zu läugnen, daß ſie in Hinſicht auf die mediziniſche und orientaliſche Literatur treffliche Rezenſionen geliefert hat. Wenn ſie dagegen höchſt rar an Rezenſionen philologiſcher, philoſophiſcher und geſchichtlicher Werke geweſen, ſo iſt der Grund davon nur in den fehlerhaften Schulanſtalten Oeſterreichs zu ſuchen; es giebt trotz der vielen Lyzeen und Gymnaſien doch kaum einen Profeſſor, der mit der Literatur einen gleichen Schritt hält; und höchſt wenige, die ein Werk zu würdigen und eine Rezenſion zu ſchreiben vermögen. Eine andere Urſache des ſchnellen Aufhörens dieſer in manchen Zweigen ſo viel verſprechenden Zeitung liegt wohl darin, daß, als Herr von Collin, durch ſeine neue Stelle verhindert, die Redaktion wieder abgeben mußte, der Verleger ſelbſt, um die Hand im Spiele zu behalten, ſich die Oberaufſicht vorbehielt und nur ſpezielle Redaktoren für jedes einzelne wiſſenſchaftliche Fach engagirte. Bei dieſer Einrichtung war Planmäßigkeit und ein richtiges Verhältniß rein unmöglich, ſelbſt wenn der Verleger mehr Kenntniß von der Direktion einer ſolchen gelehrten Anſtalt gehabt hätte. Soll überhaupt eine Literaturzeitung, in Wien geſchrieben, von wahrem Gemeinwerth ſein: ſo muß ſie nicht blos die Oeſterreicher in den Stand ſetzen, mit dem Fortgange der Literatur des übrigen Deutſchlands gleichen Schritt zu halten, ſondern auch zugleich dieſem immer einen Geſammtüberblick über die öſterreichiſche Literatur, und was ihr anhängig, verſchaffen. —

Nun noch zum Schluſſe eine recht ſchauerliche Mordgeſchichte, um manchen unſerer Leſer doch einigermaaßen ſchadlos zu halten für alle dieſe trocknen Betrachtungen. Geſtern Abend nach 9 Uhr geſchah nämlich ein gewaltſamer Einbruch in die Wohnung eines Greiſes im Marien-Zeller Hof. Die Köchin war mit ihrer Freundin, der Gattin eines Schneiders, in die Redoute gegangen und als ſie um 5 Uhr des Morgens nach Hauſe kam, fand ſie die alte Wirthſchafterin durch einen Knebel im Munde erſtickt, ihren Herrn voll Angſt und Schrecken im Bette, der bei ihrem Eintritt ins Zimmer um Hülfe ſchrie. Aus dem Schnupftuch, welches den Knebel bildete, erkannte die Köchin, daß der Thäter der Mann ihrer Freundin ſein müſſe, der, von der Polizei ſogleich ergriffen, die That auch eingeſtand, allein ſie durch einen ſtarken Rauſch zu entſchuldigen ſuchte. Das geraubte Gut hatte er einſtweilen in einem Garten vergraben. Ein allzugroſer Aufwand, der ſeinen Verdienſt weit überſchritt, iſt vermuthlich die eigentliche Urſache dieſer ſchrecklichen That.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

6. Stück.

Der Parnaß.

Wollte des Parnaſſus Höhen
Einmal in der Nähe ſehen,
Und der vielberühmten neuen
Sänger weidlich mich erfreuen:
Ging auch guten Muthes fort,
Ließ zur Rechten, ließ zur Linken,
— War noch gar zu weit vom Ort —
Was da rief, vergebens winken,
Und verhoffte, ſolch Geſchrei
Sei an Berges Fuß vorbei.

Weh! wie hatt' ich mich betrogen!
Brauſend gleich des Meeres Wogen,
Stürzt es mir auf allen W
Mit Bacchanten-Wuth entgegen.
Schlachtgeſänge voller Muth
Am Kamine ausgeheckt,
Toller Ammenmährchen Brut,
Mutterhänschen neu erweckt;
Spukgeſchichten, im Vertrauen
Mitgetheilt für deutſche Frauen;
Pſeudohelden ſonder Zahl,
An der Stirn des Unſinns Mal;
Räuber- und Zigeuner-Horden,
Eine ganze Nebelwelt
Aus dem weitgeprieſ'nen Norden,
Zur Erbauung aufgeſtellt;
Wunderbilder und Legenden —
Will das Volk denn nimmer enden!

Digitized by Google

Selbſt des Knaben Wunderhorn,
Kindlein hinten, Burſche vorn;
Allerliebſte Handwerkslieder
Heben aus den Sümpfen wieder
Keck ihr Haupt empor und ſchrein
Unisono, Groß und Klein,
Fluchen, toben, bitten, läſtern,
Nennen alle Muſen Schweſtern;
Und das ganze wilde Heer
Drängt und naht ſich immermehr. —

O ſagt mir, ſoll ich hier vergehen,
Ihr Götter? Wer errettet mich!
Mitleidig ſprach die Muſe: Ich!
Und alles ſchwand gleich Windes Wehen,
Und wie aus einem Wolkenkranze
Hub jetzt im hellen Aetherglanze
Der Berg ſein reines Haupt hervor.
Da ſtieg ich neu belebt empor,
Begrüßt von euren Melodien,
Ihr Sänger, zur Unſterblichkeit
Von allen Muſen eingeweiht.
Und in dem Chor erkannter Meiſter,
Und in dem Kreiſe gleicher Geiſter,
Hört' ich, o Heldenjüngling, dich,
Der würdig wie mein Kleiſt erwählte,
Dem Schwert der Lyra Klang vermählte;
Erkannte Max und wer euch glich.
Du haſt ſie freudig dein genannt;
Sei ſtolz auf ſie, mein Vaterland!

O dürft' ich hier, kein Fremdling, weilen
Im Zauber dieſer Harmonien,
Wo alle Pulſe höher glühn,
Des ernſten Lebens Wunden heilen!

Warum ſo ſchüchtern jetzt, Undine?
Erröthe ob dem Volke nicht,
Das tief im Thal, mit wicht'ger Miene
In Afterklängen Unſinn ſpricht.
Der unberufnen Schüler Heerde
Bringt hier dir nimmermehr Gefährde. —

Wie mich's ergriff! — Was zog mich fort!
War's der Begeiſtrung Flammenwort,

Des Genius verborgne Nähe?
Hinauf, hinauf zur höchſten Höhe,
Wo, göttergleich im Lichtgewand,
Ein ſchöner Greis die goldne Leier
Mit Manneskraft und Jugendfeuer
Beſeelte, und der Dichtung Schleier,
Wie früh im Lenz, mit ſichrer Hand
Um die erkannte Wahrheit band!
Du biſt's, rief ich entzückt, o Göthe!
Da wich mein Traum der Morgenröthe.

W—r.

Ueber Albert Wurm,

einen der ausgezeichnetſten Komiker unſerer Zeit, deſſen Leben und Schickſale.

(Fortſetzung.)

Meine Stiefmutter hatte von meinem Vater die Bereitung verſchiedener Oelfarben gelernt, und nährte ſich davon, daß ſie Thüren, Fenſter ꝛc. anpinſelte. Ungefähr zwei Monate nach dem Tode meines Vaters ward ſie von einer Tochter entbunden. Wie wenig freute mich die Ankunft dieſer kleinen Schweſter, da ich, wenn ich von meinem Appetit auf den ihrigen ſchloß, fürchten mußte, es würde ſich die Zahl der unfreiwilligen Faſttage, deren es jetzt ſchon mehrere gab, um ein Großes vermehren. Meine Eßluſt, die mit dieſen Ausſichten freilich in einem ſehr auffallenden Kontraſt ſtand, kam meiner Stiefmutter ſo wenig erbaulich vor, daß ſie mich ein- für allemal mit dem Ehrentitel eines Vielfraßes belegte. Einigen ihrer Freundinnen ſchien dieſer Appetit ſogar unnatürlich; ſie glaubten deutlich zu merken, ich ſei behert, und riethen meiner Ernährerin daher, mich mit Roggenmehlpappe ohne Salz und Butter zu füttern, dann würde ſich wohl, meinten ſie, mein Heißhunger legen. Man kann ſich leicht denken, welch ein Schrecken mich bei dergleichen Berathſchlagungen ergriff. Zum Glück aber nahm meine Mutter keine Rückſicht auf dieſe Vorſchläge, und nach wie vor war eine Taſſe dünnen Syrupskaffe und ein tüchtiger Salzkuchen mein Frühſtück.

Als ſie das Wochenbett verlaſſen durfte und ihrem Erwerbe wieder nachging, ertheilte ſie mir das Amt, die kleine Schweſter zu wiegen. Sie ſchloß mich ein, und ſo mußte ich bis zu ihrer Rückkunft, die gewöhnlich erſt nach mehreren Stunden erfolgte, bei der Wiege verharren. Kam dann endlich die Mutter zurück: ſo laſen meine lauſchenden Blicke ſogleich in ihren Mienen, ob ſie mit dem

heutigen Verdienſte zufrieden war. Bei ihrem Eintritt erſcholl dann gewöhnlich der Befehl: „Geh, und hole ein Zweigroſchenbrot.“ Zu keinem Geſchäfte ließ ich mich bereitwilliger finden, als zu dieſem, und froh des erhaltenen Auftrags und der erlangten Freiheit eilte ich auf den Flügeln des Hungers zum Becker. Ertönten aber gar am Schluſſe des Befehles die Worte: „Mein Sohn!“ (gewöhnlich hieß ich Galgenſtrick): ſo war ich überglücklich; denn alsdann hatte ich die ſichere Hoffnung, daß ich auch die Ingredienzien zu einem Kaffe würde holen müſſen. Hatte ich nicht vergebens gehofft, ſo hieß es bei meiner Rückkehr: Da haſt du Geld, geh in die Apotheke (ſo heißt in meiner Vaterſtadt jeder Krämerladen), hole ein halb Loth Kaffe, Zichorien, Syrup, und laß dir ein Paar Lorberblätter oder ein Endchen Schwefel zugeben. Dieſe Lektion von A bis Z immer halblaut wiederholend, kam ich dann im Laden an, wo ich meinen Spruch bis auf die Zugabe richtig rezitirte; da ſtockte ich und unwillkürlich verwandelten ſich die Lorberblätter und der Schwefel in Roſinen und Mandeln. Auf dem Heimwege waren die Finger auch nicht unthätig, und oft, wenn der Boden vom Syrupstopfe erſchien, mußte der erſte beſte Brunnen das Defizit erſetzen. Zu Hauſe entſchuldigte dann die warme Witterung die ausnehmende Flüſſigkeit des Syrups; doch oft büßte auch der Rücken die Lüſternheit der Zunge. Der Abend brachte mir neue Qual, denn dann mußte ich mich mit meiner Stiefmutter an das Spinnrad ſetzen, um das tägliche Brot zu verdienen. Recht ſanft entſchlummerte ich oft bei dieſer langweiligen Arbeit; aber eben ſo unſanft erwachte ich dann mit blutender Naſe, worüber ſich niemand wundern wird, der die zarten Erinnerungsmittel meiner Stiefmutter aus dem Früheren kennen lernte. Nach dem Spinnen ging regelmäſſig die Leſeübung an, und herzlich danke ich noch meiner Stiefmutter für die Strenge, mit der ſie mich dazu anhielt; denn ohne ſie hätte ich nicht einmal die Anfangsgründe im Leſen gelernt, da das Schulgeld nicht zu erſchwingen war.

Dieſe Lebensart dauerte zwei Jahr. Um dieſe Zeit wurden der Geſchäfte meiner Mutter immer weniger; dazu geſellte ſich ein böſer Fuß, der ſie am Ausgehen hinderte, und uns zwang, auf die kümmerliche Einnahme des Spinnens uns zu beſchränken. Bei erträglichem Wetter gingen wir in den Wald, um Holz zu holen: ich zog dann, mit einem Stricke vor den Karren geſpannt, aus allen Leibeskräften, die aber bei einem noch nicht ſiebenjährigen Knaben eben nicht groß ſein konnten. Gelangen uns an einem Tage zwei ſolcher Fuhren, ſo verhandelten wir die eine für einige Groſchen, und kauften dafür Brot. Oft aber fehlte es uns gänzlich an Nahrungsmitteln, und dann kletterte ich, zitternd vor Hunger und Froſt, über die Kirchhofsmauer, um mich am Grabe meiner guten Mutter auszuweinen. Zuweilen nahmen mich hier mitleidige Leute, die mir noch um meiner verſtorbenen Eltern willen gut waren, mit nach Hauſe, um mich zu ſättigen. War das Wetter zu

Digitized by Google

ſchlecht, um mich mit in den Wald zu nehmen, ſo erhielt ich von meiner Mutter den Befehl, bei der kleinen Schweſter zu bleiben, und ſie bei ihrem Erwachen mit der Suppe zu ſpeiſen, die auf dem Ofen ſtünde. War ich dann nur erſt allein, ſo verzehrte ich bald treulos das mir anvertraute Gut, und ließ der armen Kleinen nichts übrig. Meine Stiefmutter mußte übrigens wohl etwas von meinen Näſchereien merken; nicht ſelten kehrte ſie nach fünf Minuten wieder zurück, wo ſie mich dann auf friſcher That ertappte, ohne weiteres an den Ofen band, und nun ſo grauſam mishandelte, daß unſere Nachbarin, eine ehrliche Schuhmacherfrau, für meine Geſundheit beſorgt ward. Die gute Frau heilte mir dann auch die Wunden, die mir die Zuchtruthe meiner Mutter geſchlagen hatte.

Trotz aller dieſer Leiden verließ mich meine ausgelaſſene Luſtigkeit nie, und war irgend ein leichtfertiger Streich im Städtchen ausgeführt worden, ſo war ſicherlich Malers Junge (mein Ehrenname) dabei geweſen. Erhielt ich einmal die Erlaubniß zu einer Brautſchau obenerwähnter Art zu gehen, ſo war dies für mich und meine Kameraden ein wahres Feſt. Dieſe ſorgten für Packnadel und Bindfaden, und ich, als die Hauptperſon, nähete dann die Kleider der Gäſte zuſammen, und aus weiter Ferne ſchaueten wir oft mit Luſt die Prügel an, die ausgetheilt und empfangen wurden, und die wir verurſacht hatten.

Indeſſen nahm die Noth bei uns ſo zu, daß meine Mutter ſich entſchließen mußte, mir den Brotſack umzuhängen, um auf den benachbarten Dörfern Almoſen zu erflehen. Mit blutendem Herzen ging ich, der ich es bei meiner ſeligen Mutter ſo gut gehabt hatte, jetzt zu dieſer Beſchäftigung aus. Kehrte ich dann nach zwei Tagen mit Brot und Kartoffeln zurück, ſo war ſie zufrieden. Oftmals gelang dies mir aber nicht, und dann konnte ich einen nichts weniger als zärtlichen Empfang erwarten.

Eine Zeitlang ſetzte ich dieſe Weiſe, mein Leben kümmerlich zu friſten, fort; meine Stiefmutter war aber auch gar zu hart, und täglich wuchs ihr Haß gegen mich in gleichem Maaße mit ihren Mishandlungen. Dazu kamen noch die ewigen Neckereien meiner Geſpielen. Ich hatte nichts auf dieſer Welt, was mich an meinen Geburtsort feſſelte. Im Gegentheil, durch die vielen Widerwärtigkeiten, die mich dort vom zarteſten Kindesalter an, Schlag auf Schlag getroffen hatten, war er mir verhaßt geworden. Mein Blut floß raſch in meinen Adern, ich beſaß Leichtſinn genug, eine elende Gegenwart ſelbſt gegen die mislichſte Zukunft zu ſetzen. In der Ferne ſah ich mir Hoffnungen ſchimmern, die mir hier niemals blühen konnten. Genug ich beſchloß plötzlich, Greifenhagen heimlich zu verlaſſen. Die Gelegenheit dazu fand ſich, als meine Stiefmutter einſt, nachdem ſie mir zum Frühſtück eine derbe Züchtigung hatte angedeihen laſſen, auf dem Hofe mit der Wäſche beſchäftigt war. Ich ſegnete das Andenken meiner Eltern, gedachte mit tiefer Rüh-

Digitized by Google

rung meines guten Vaters und der geliebten Mutter noch einmal an ihrem Grabe, und ging dann aus dem Städtchen.

Meinen Unterhalt erbettelte ich mir auf den Dörfern, durch welche mein Weg mich führte, und ſo entkam ich glücklich nach dem drei Meilen von meinem Geburtsorte entfernten Stettin. Hier fragte ich nach dem Heumarkte und dem Herrn Inſpektor Cederholm, welches beides mir nachgewieſen wurde.

Man kann ſich leicht das Erſtaunen meiner Schweſter denken, als ich in meinem Bettelaufzuge zu ihr eintrat. Sie ſtellte mich ſogleich ihrer Herrſchaft vor, würdigen Leuten, die ſich auch meiner annahmen, und mir einige von den Kindern des Hauſes abgelegte Kleider zur anſtändigen Bedeckung ſchenkten. Die erſte Frage war nun natürlich, was wohl mit mir anzufangen ſei. Man beſchloß, mich ein Handwerk lernen zu laſſen; aber welches? — Mir alles gleich. — Willſt du ein Seiler werden? Unverzüglich antwortete ich, ja. Meine Schweſter führte mich zu einem Meiſter, der mich unter vielen herzbrechenden Ermahnungen zur guten Aufführung endlich an- und aufnahm.

Ich wußte wenig, worin die Freuden und Leiden eines Seilers beſtänden. Der Reiz der Neuheit und die augenblickliche Noth hatten mir meine Einwilligung abgepreßt. Doch dieſe Handarbeit ſagte meinem lebhaften Weſen wenig zu. Mein erſtes Geſchäft war, den Hanf auf einem viereckigen Geſtell, über welchem ein Netz lag, zu klopfen. Nachmals mußte ich vor dem Thore zwiſchen den Feſtungswerken das Rad drehen. Zu dieſer Arbeit, bei der ich der größten Sonnenhitze ausgeſetzt war, und die mir daher ſchlecht behagte, kam das ſtrenge Faſten, zu dem ich auch hier angehalten wurde. Schon nach vier Wochen klagte ich meiner Schweſter, daß ich es hier wohl ſchwerlich würde aushalten können, zeigte ihr meine geſchwollenen, von der Sonne verbrannten Arme, und bat ſie mir zu helfen. Indeß war meine Stiefmutter nach Stettin gekommen, um mich zurückzufodern, hatte aber von meiner Schweſter die lakoniſche Antwort erhallten, daß weder ſie noch ich je wieder nach Hauſe kommen würde. Meine Schweſter war nun ernſtlich darauf bedacht, meinen Zuſtand nach meinem Wunſche zu ändern, und erhielt von meinem Meiſter, mit der Bemerkung, die Arbeit ſei für mich ohnehin zu ſchwer, leicht die Erlaubniß, mich wieder mit ſich zu nehmen. Sie machte mir nun den Vorſchlag, mich zu einem Schneider in die Lehre zu thun, und ungeachtet ich gegen dieſe Zunft manches Vorurtheil hatte, und die Lehrlinge derſelben von meinen Neckereien das Meiſte auszuſtehn hatten, ſo bequemte ich mich doch in die Wünſche meiner Schweſter.

So kam ich zu einem Schneider auf dem Roßmarkte, wo mir ſchon die großen gelben Buchſtaben auf ſeinem Hausſchilde nicht wenig auffielen. Bei unſerm Eintritte kam uns ein langer hagerer

Mann mit finſterer Miene entgegen, und keuchte, von ewigem Huſten unterbrochen, die Worte hervor: Wir wollen ſchon ſehn, was aus dem Jungen zu machen iſt. Mir kam ein Grauen an, wenn ich nur dieſen Goliath anſah, den man ſo gut als ſeinen Zwirn durch das Nadelöhr hätte ziehen können, wenn nicht ſeine ungeheure Naſe, dieſe Naſe aller Naſen, ein nicht hindurch zu praktiſirendes Hinderniß geweſen wäre. Sein Anzug trug nicht dazu bei, dieſen Eindruck zu mildern, denn der nicht ſparſam geſchnupfte Taback zeigte ſich in ſichtbaren Spuren auf Halstuch und Weſte. Aber was war das Grauen vor dieſem gegen das paniſche Schrecken, das mich ergriff, als ich die Frau Meiſterin, ſeine theure Ehehälfte, die holde Frucht ihrer Liebe in Schlaf lullend ankommen ſah. Sie war eine kleine, kleine Figur, die aber durch den anſehnlichen Verdruß, der ihren Rücken begründete und ihren Buſen wölbte, ein majeſtätiſches Anſehn erhielt. Der Scheffelskopf, zwiſchen zwei hohen Schultern und erwähnten Erhabenheiten, wohl verpalliſadirt, wiegte ſich herrſchermäßig auf einem Stuartskragen, und war, das Salz- und Kümmelfarbige Haar à la Herison friſirt, zum Theil mit einem modernen, florenen Kopfzeuge bedeckt; dabei kontraſtirten die mit gebranntem Kork geſchwärzten Augenbraunen ſeltſam mit den ziegelroth geſchminkten Wangen. Der weiße Kanevasrock, über dem eine Kantuſche von gleichem Kaliber prangte, hinderte nicht die Parade, welche die anſehnlichen Füßchen in roth kalamankenen Schuhen mit hohen ſpitzigen weiſſen Abſätzen machten. Dieſem Monſtrum wurde ich mit dem Bemerken vorgeſtellt, daß ich ihm ſowohl als dem Meiſter gehorſamen müßte. Zum zärtlichen Empfange ſtreichelte ſie mir mit krebsfarbigen Händen das Haar, und kniff mich mit armeslangen knöchernen Fingern und mit freundlichem Grinſen in die Backen, mit der Ermahnung mich recht gut aufzuführen. Ich verbeugte mich recht oft und recht tief, um dem balſamiſchen Geruche, der wenigſtens nicht für Menſchennaſen lieblich war, zu entgehen, und dann auch vor Schrecken über den einzigen aber drohenden Zahn der Gnädigen. Vergebens ſuchten die blauen Lippen dies ihr übermüthiges Schooßkind zu verbergen, vergebens war meine Mühe mich von meinem Schrecken zu erholen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Charade von W.

Eins und zwei blühn auf der Flur,
Drei hüpft und ſingt im Tanze
Gar lieblich von Bergen. — Das Ganze
Nennt einen Forſcher der Erd' und Natur.

Auflöſung des Räthſels im 4. Stück:

Immer. Schimmer.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 13. Januar.

Ref. gedenkt in wenigen Zeilen, wie es der Raum noch verſtattet, eines Genuſſes, den ihm, er weiß ſelbſt nicht, ob er ſagen ſoll, die Natur oder die Kunſt an mehreren Abenden verſchaffte. Er meint die oft gerühmten, in Berlin und Frankfurt mit gleichem Beifall geſehenen ſogenannten optiſchen Panoramen unſeres verdienſtvollen Prof. Suhr. Wenn ihm etwas nicht behagte, ſo war es der Name, der ihn andere Dinge erwarten ließ, als er ſah, und der alſo, ohne es zu ſollen, nicht wenig dazu beitrug, ſeine Ueberraſchung zu erhöhen. Die Gründe, warum ihm der Name unzweckmäßig ſcheint, würden hier zu weit führen; ſollte der deutſche Große Anſichten vaterländiſcher Gegenden nicht umfaſſender und richtiger ſein?

Was hier mehrere Monate hindurch für Schauluſtige ausgeſtellt war, braucht Ref. den hieſigen Leſern wohl nicht zu detailliren. Der auswärtige aber, der dieſe Totalgemälde nicht ſah, wird ſich kaum einen Begriff machen können, wenn er hört, daß man in einem wohlgeheizten Zimmer bequem auf einem Stuhle ſitzend, einige der ſchönſten deutſchen Landſchaften kennen lernen und genießen kann, und obendrein den Vortheil hat, nicht von der Laune des eigenſinnigen Wetters den Zeitpunkt abwarten zu müſſen, der die Gegend, zu der uns Abſicht oder Zufall führte, in der gehörigen Beleuchtung und alſo in ihrem Glanze zeigt. Weniger Schritte bedarf es, und wir erblicken, Dank ſei es dem Kunſtfleiße und Studium des Herrn Prof. und ſeines Bruders, die ſchöne Ebene von Mannheim, Heidelberg, und das alte von Tilly zerſtörte Schloß, den Neckar ꝛc., ganz wie ſie von demſelben Standpunkt uns in der Natur erſchienen, und dies nicht blos mit der Größe der Gegenſtände, ſondern ſogar mit dem kleinſten Detail, das uns hier mehrere Häuſer Heidelbergs, namentlich wo die bekannten Gebrüder Boiſſerées, wo der um Baden ſo hochverdiente Miniſter von Reitzenſtein wohnen, zeigt. Und kaum hat man ſich an dieſem Anblick gelabt, ſo verſetzt man ſich durch ein anderes Totalgemälde auf die Wilhelmshöhe, oder nach Frankfurt, nach Berlin, Cuxhaven, Hamburg, Blankeneſe ꝛc. und macht in einigen Stunden für ein Paar Schillinge eine der ſchönſten Reiſen, begünſtigt vom Wetter, in der angenehmſten Geſellſchaft, ohne die Unbequemlichkeiten des Fahrens, des Ermüdens, der ſchlechten Betten und Wirthshäuſer, und die Legionen Uebel ſonſt, auf die ein Reiſender ſich gefaßt machen muß. Beſonders unſere Schönen werden es unſerm wackern Landsmanne Dank wiſſen, hier auf einmal im Negligee eine kleine allerliebſte Tour, wie ſie ſie längſt gewünſcht und doch ſelten genießen, unter der Leitung eines ſo verſtändigen Cicerone gemacht zu haben. Aber wer einſt ſelbſt reiſte, wird ſich hier durch die Vergegenwärtigung ſo manches intereſſanten Plätzchens, an dem er ſich einſt ſtundenlang geweidet, einen doppelten Genuß verſchafft haben.

Soll nun Ref. durchaus etwas tadeln, ſo meint er in ſeiner Einfalt, einige der hier aufgeſtellten Gegenden hätten wohl von beſſern Standpunkten aufgenommen werden müſſen. Namentlich meint er dies von Heidelberg, von der Rheinanſicht, und von Wilhelmshöhe. Er macht auf dieſe ſeine Meinung, die er durchaus nicht für die wahre angenommen wiſſen will, den ſchätzbaren Künſtler aufmerkſam, und freut ſich ſchon im Voraus, da er hört, daß Herr C. Suhr jetzt eine Reiſe nach Dresden, Wien und Italien unternimmt, auf die ſchönen Reſultate derſelben, die er ſeinen treuen Landsleuten nicht vorenthalten wolle. Valeat!

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 18. Januar: Der Wittwer, oder das Heldenfeſt, Luſtſpiel in 1 Akt. Hierauf: Blaubart, Oper in 3 Akten.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

7. Stück.

Der neuſte Federkrieg.

Fabel.

Altkätchen — kennt ihr wohl die Alte, wie? —
Altkätchen hatt' ein Dutzend Hühner:
Man ſah ſie ſchmucker nicht, doch zänkiſcher auch nie.
Nichts half der Herrin Machtgebot:
Je mehr mein Kätchen droht',
Je ärgerlicher wurden ſie und kühner.
Woher die Fehde? hör' ich fragen.
Vernehmt, die Einen ſchmückt mit ſtolzem Kragen
Ein prächtiger Pull: den Andern fehlt die Zier;
Das ſollten dieſe ungerächt ertragen?
Wir, ſchrien die ohne Pull, wir wollen keine Kragen,
Wir wollen keinen Rangſtolz, wir! —
Doch Jemand mit dem Pulle ſchrie noch lauter,
Indem er Einen ohne Kragen faßt:
Wie du doch faſelſt, Trauter!
Den — Schnabel bänd'ge, aufgepaßt!
Politiſch diene uns der Pull als Zierde,
Die Menge ſetzt ſich ſonſt uns Hühnern gleich,
Der Pull macht ſichtlich unſres Standes Würde,
Schreckt das Philiſtervolk von unſerm Hühnerſteig. —
— Die erſten Hühner trugen keinen Pull,
Verſetzt der ohne Pull in heft'gem Eifer,
Wer Null iſt, bleibt doch ewig Null,
Wer unreif iſt, wird mit dem Pull nicht reifer.
Ihr ſeid, Gott weiß mit welchen Schlichen,
Von der Natur nur abgewichen.
Ich denke nicht wie ihr; mit fremden Federn
Sich ſchmücken iſt gemein, iſt ledern.

Digitized by Google

Das war zu ſtark. Als wenn die Ehre
Nicht auch im Reich der Hähner wäre!
Die Wuth bricht los, man rupft und beißt und pickt,
Manch ſchöner Putz wird eingeknickt,
Und bald ſind alle Köpfe federlos und kahl,
Die glatte Haut läßt keine Wahl,
Gleich viel ob mit, ob ohne Putz und Kragen —
Der gleiche Stand lehrt alle ſich vertragen.

Ihr Leſer, die ihr lieber zu den Hähnern nicht
Gehörtet — wenn's auch wirklich wäre:
O merkt, wenn euch der Hochmuthsteufel ſticht,
Merkt euch der Fabel kurze Lehre!

Ueber Albert Wurm,

einen der ausgezeichnetſten Komiker unſerer Zeit, deſſen Leben und Schickſale.

(Fortſetzung.)

Nachdem mir dieſer liebreiche Empfang geworden war, verließ mich meine Schweſter; mit Thränen der Angſt ſah ich ſie ſcheiden. Ich mußte nun als Schneider damit debütiren, daß ich einen alten Rock auftrennte. Obgleich mir oft genug dabei zugerufen wurde, ja nicht ins Tuch zu ſchneiden, und die zerſchnittenen Fäden hübſch auszuzupfen, ſo geſchah doch das erſtere zu oft und das letztere zu nachläſſig. Ich hätte es aber doch in der edlen Kunſt vielleicht noch weit bringen können, wenn die Frau Meiſterin nicht unaufhörlich mich von meiner Arbeit abgehalten hätte. Bald mußte ich ihr Waſſer oder Kaffee oder Syrup holen, bald nahm ſie mich aus der Werkſtube, um, wie ſie es nannte, das Kleine zu halten. Ach, wie lebhaft erinnerten mich dergleichen Scenen an das Haus meiner Stiefmutter! Das unangenehmſte war mir, daß ich bei meinem Lieblingsgeſchäfte, dem Eſſen, ſtehen und den Geſellen aufwarten mußte. Die immer ernſthafte Frau Meiſterin hingegen verdroß mein beſtändiges bald heimliches, bald lautes Lachen, deſſen ich mich bei ihrem Anblicke, beſonders wenn ſie im Negligee war, unmöglich erwehren konnte. Wir ſtanden daher nicht zum Beſten mit einander; ich fing an zu chikaniren, und machte dadurch das Uebel noch ärger. Zwar waren mir die Revenüen, die ich durch das Forttragen der neuen Kleider erhielt, ſehr willkommen, und dämpften einigermaaſſen meinen Unwillen; doch erreichte dieſer den höchſten Grad durch einen Auftrag, der mir, gleich in den erſten Tagen meines neuen Dienſtes, durch meine theure Gönnerin zu Theil ward. Sie veranlaßte nämlich den Herrn Goliath, mir zu befehlen, die ſchmutzi-

Digitized by Google

gen Windeln ihres Lieblings nach dem Waſſer zu tragen, um ſie zu reinigen. Dies empörte meinen Stolz, und raſch wie ich war, faßte ich auch einen raſchen Entſchluß. Zu meiner guten Schweſter durfte ich freilich nicht gehn und klagen, oder ich mußte fürchten, ſie würde mich von meinem Vorhaben abzubringen ſuchen. Ich machte mir daher ein Geſchäft in meiner Kammer, nahm meine Habſeligkeiten, ein paar Hemden und etwas erſpartes Geld, zuſammen, und ließ mir geduldig den Korb, in welchem noch ein derbes Klopfholz lag, aufbürden. Ich trug ihn nach der bekannten Waſſerleitung auf dem Roßmarkte, lud ihn dort ab (vielleicht ſteht er noch da), und ſteuerte auf das Bollwerk zu, wo gewöhnlich einige Kähne zum Ueberſetzen liegen. Auf einem ließ ich mich nach dem kleinen Städtchen Gollnow fahren. Hier erfragte ich den Weg nach Maldewin, dem Gute eines Herrn Majors von Dewitz, wo die Schweſter meiner Mutter wohnte. Das gute Gedächtniß, was mir die gütige Natur verliehen, kam mir hier ſehr zu ſtatten, indem ich mit Hülfe deſſelben mir die Namen der auf meinem Wege liegenden Dörfer merkte. Nach einer kurzen Wanderung kam ich glücklich auf erwähntem Gute an. Meiner Mutter einzige Schweſter war ehemals Kammerjungfer bei der verſtorbenen Frau Majorin von Dewitz geweſen, hatte den Kammerdiener dort kennen gelernt und ihn geheirathet, welcher durch Fleiß und Treue ſich das beſondere Wohlwollen ſeines Herrn zu erwerben gewußt, ſo daß dieſer ihm, da er gut ſchrieb und auch ſonſt nicht ungeſchickt war, das Amt eines Inſpektors gegeben hatte. Ihm blieb dabei ſo viel Zeit übrig, daß er das Schneiderhandwerk, das er erlernt hatte, nebenbei treiben konnte.

Meine Tante hatte mich ſeit meiner frühſten Jugend nicht geſehen, und konnte mich alſo unmöglich wieder erkennen. Kaum nannte ich mich aber ihren Neffen und überzeugte ſie von der Wahrheit dieſer Ausſage durch eine umſtändliche Beſchreibung aller Verhältniſſe meines Vaterhauſes, als ſie mich mit mütterlicher Zärtlichkeit in ihre Arme ſchloß und ſich meiner annehmen zu wollen verſprach. Vor allen Dingen mußte man mich erſt anſtändig kleiden. Zu dieſem Zwecke ſollte ein ungeheurer weißer Huſarenmantel dienen, der, nachdem er den ſiebenjährigen Krieg mitgemacht, meinem Oheim geſchenkt und von ihm einige Jahre auf das Beſte benutzt worden war. Dieſer wurde nun ſo zertheilt, daß die bleſſirten Theile abgeſondert oder durch ſeine Todeswunden bedeckt, und mit Blauholz und Allaun, jedoch aus Mangel an Farbe mit Schatten und Licht aufgefärbt wurde. Aus dieſem Zeuge entſtand mein neuer Rock, der, auf Zuwachs berechnet, die Schleppe noch tief unter die Ferſen fallen ließ, desgleichen Weſte und Beinkleider. Wie freute ich mich, als ich mich zum erſten Male in dieſem Anzuge erblickte! Der erſte Gang darin war in die Kirche, damit er recht lange halten möchte. Stolz ſchritt der Fremdling, das Geſangbuch unter dem Arme, dahin; allein obgleich der Herr Paſtor in einer langen und breiten Rede uns chriſtliche Sanftmuth und Gelaſſenheit recht ans Herz legte, ſo unterlag doch mein erbautes Gemüthe auf der

Heimkehr ſchier den Lüſten des Fleiſches und den Anfechtungen des böſen Geiſtes, der alle vorübergehenden Knaben und Mädchen antrieb, mich auszulachen. Ich blickte ſie freilich mit hochmüthiger Geberde an, und glaubte den bloßen Neid in ihren Mienen zu leſen; als ich aber zu neuer Bewunderung zu Hauſe vor den Spiegel trat, bemerkte ich voll Schrecken, daß die Hände die Farbe, welche ſie von dem ſchlechtgefärbten Kleide empfangen, beim Glattſtreichen der Haare dem Geſichte mitgetheilt, und mich ſo, jämmerlich bemalt, dem allgemeinen Gelächter preisgegeben hatten.

Ich wurde nun in die Schule geſchickt, die ich täglich des Vormittags beſuchte; meine Nachmittagsbeſchäftigung war, das Kind meiner Tante zu wiegen und zu warten. Ich Unglücklicher, daß mich die Unſchuld immer verfolgte! Vorzüglich ließ ſich's nun meine Tante angelegen ſein, mich in der chriſtlichen Religion unterrichten zu laſſen. Ich kam alſo zu dem erwähnten rothnaſigen Hrn. Pfarrer in die Vorbereitung. Anfangs, das muß ich geſtehn, floſſen die erbaulichen Lehren wie Honigſeim von den Spiritus athmenden Lippen, und der edle Doppelkümmel öffnete die Ader ſeines Wiſſens; aber leider bewährte ſich auch an ihm das alte Sprüchwort: Alter ſchützt vor Thorheit nicht. Denn trotz der Sechsziger, die er ungefähr zählen mochte, diente der Mann neben ſeinem Gotte auch dem heidniſchen Gott Amor, der ihn durch die Reize der zeitigen Kammerjungfer unſerer gnädigen Frau gefangen nahm; der kupferne Herkules wankte am Scheidewege, gelockt von dem lächelnden ſündigen Gotte, und von Stund' an ließ ſein Eifer im Chriſtenthum ganz gewaltig nach. Nachdem er mir nun die lieben Gotteslehren genugſam glaubte eingebläut zu haben, ſollte ich im zehnten Jahre meines Alters eingeſegnet werden.

Während dieſer Zeit hatte ſich in der Dorfſchenke ein Puppenſpieler eingefunden, der zur Freude der ſchauluſtigen Jugend für 6 Pfenninge Eintrittsgeld die Geſchichte der Judith und des Holofernes zeigte. Dies behagte mir ſo ſehr, daß ich bei mir beſchloß, dies ſchöne Schauſpiel für mich zu wiederholen. Ich plünderte daher alle Kiſten und Kaſten meiner Tante, und fabrizirte aus den bunten Läppchen ſchöne Puppen, mit denen ich die geſehene Komödie, ſo gut es gehn wollte, auf dem Felde hinter der Ziegelſcheune wiederholte. Als aber meine Tante den Raub bemerkte, den ich begangen hatte, ward ich gehörigermaaſſen abgeſtraft. Dies gefiel mir nun ganz und gar nicht, und noch weniger mein Amt als Kinderwärter; dabei malte mir meine immer geſunde Eßluſt das Leben der Bedienten, die immer gierig über den Abhub von der herrſchaftlichen Tafel herfielen, höchſt reizend, und trieb mich ſo lange, bis ich den ſchon öfter geglückten Verſuch noch einmal auszuführen beſchloß, und mich alſo auf und davon machte, grade als meine Tante mit ihrem Manne auf einem benachbarten Dorfe beim Paſtor zu Gaſte war. Ohne mich auch weiter um den Weg zu bekümmern, ging ich mit meinem Bündel getroſt in die weite Welt.

Da war ich denn wieder einmal ganz mir ſelbſt überlaſſen

Digitized by Google

und hatte aufs Neue meine Sache ſo recht auf nichts geſtellt. Ich kam aber nicht ſehr weit. Auf allen Edelhöfen, wo ich vorbei kam, trug ich meine Dienſte als Bedienter an, und erreichte meinen Zweck auf dem Gute Steinhöfeln bei Freienwalde, wo mich der Herr von Wedell in ſeine Dienſte nahm, zwar nicht als Bedienter, aber doch als Aufſeher über die Hunde und als Hüter der Truthähne. Ich führte meine Heerde alle Morgen auf die Weide, überließ ſie hier ganz ſich ſelbſt und ſchlief unter dem erſten beſten Baume, oder ſuchte mir Feldbirnen, die ich in dem Stroh meines Bettes verbarg, bis ſie weich waren. Bei dieſen Beſchäftigungen pflegten ſich freilich die Hühner gewöhnlich ſehr zu zerſtreuen, und ich trieb ſie dann mit wohl betheerter Peitſche ſo wacker zuſammen, daß ſie am Abende beim Einmarſch die Flügel lang hinter ſich ſchleppen ließen. Herr von Wedell ſah wohl ein, daß ein ſo ſtrenger Zuchtmeiſter für ſeine Puter nichts tauge, und machte mich deshalb zum Lakei. Von abgelegten Kleidungsſtücken erhielt ich Pantalons und Jäckchen, und um den Staat vollkommen zu machen, wurde ein weißer Streifen Leinwand mit Gurkemai und Allaun gelb gefärbt und mir zur Leibbinde gegeben. Ich bekam nun das Geſchäft, bei Tafel aufzuwarten und die Schuhe der gnädigen Frau auszutreten. Dies machte mich ſehr ſtolz und mit hohnlächelnden Blicken ſah ich von meinen hohen Abſätzen zu den übrigen dienſtbaren Geiſtern des Schloſſes auf. — Oft mußte ich nach der Stadt gehen, um dort Beſtellungen auszurichten. Auf dem Wege dahin gab es nicht ſelten was zu ſehen und ich pflegte mich denn wohl gewöhnlich etwas lange aufzuhalten. So mußte ich einmal, als die Herrſchaft gerade Geſellſchaft auf dem Schloſſe hatte, auch fort, um Mehreres einzukaufen, was in der Speiſekammer ausgegangen war. Das intereſſante Schauſpiel eines Bärentreibers, der auch einige poſſierliche Affen hatte, ließ mich der harrenden Gäſte vergeſſen, und ich kam grade zu Steinhöfeln an, als die Gäſte aufbrachen. Mein Botenlohn war, wie ganz natürlich, eine derbe Tracht Schläge, welche mein Herr Patron mit höchſt eigner Hand auszutheilen geruhte. Um mich zu rächen und Mitleid zu erregen, ließ ich mich gegen einen Bedienten verlauten, ein ſehr heftiger Schmerz an einem zarten Theile meines Körpers habe mich am Gehen verhindert. Wie gehofft, ſo geſchah es auch. Mein dienſtwilliger Herr Konfrater hinterbrachte es alsbald dem Herren, der mich ſogleich mitleidig fragte: Aber Albert, warum haſt du denn das nicht geſagt? Darauf verordnete er ſogleich Weinumſchläge, und nur der Schmerz, daß dieſer Wein nicht meinen Gaumen kitzeln konnte, minderte mein Vergnügen um ein Großes.

Lange war indeß auch hier meines Bleibens nicht. Eine durchziehende Puppenſpielerbande erregte wiederum meine Beg[illegible]de auf das Heftigſte. Als daher meine Herrſchaft auf einem [illegible]rnten Ritterſitze einen Beſuch abſtattete, packte ich mein Bünde[illegible]klei-dete meine Füße mit einem Paar Schuhen von der gnädig[illegible] Frau, die ich austreten ſollte, und ſetzte meinen Stab den geliebten Pup-

penſpielern nach. Aber o Jammer! Kaum war ich eine Meile entfernt, als mich ſchon der Bediente einholte, den mir die Herrſchaft nachgeſchickt hatte. Den Weg, den ich genommen, hatte er an der Spur meiner Abſätze leicht erkannt. Er führte mich ziemlich unſanft zurück. Doch wie unerwartet freudig wurde ich überraſcht, als mir ſtatt der gefürchteten Strafe wegen meiner Deſertion und Defraudation nur für die letztere ein gelinder Verweis gegeben wurde! Meinen innigſten Dank erwarb ſich die gute gnädige Frau, als ſie zu dem Entlaſſungsſchein und dem Reiſegelde, das mir der Herr von Wedell aus Uebermaaß der Güte gab, noch die entwendeten Schuhe legte. So ausgerüſtet nahm ich Abſchied, und trat meinen ſo plötzlich unterbrochenen Marſch von Neuem an. Aber ich verfehlte meinen Zweck, bei der ehrenfeſten Geſellſchaft aufgenommen zu werden, indem man Mistrauen in meine Brauchbarkeit ſetzte, und mußte alſo an meinem Wanderſtabe weiter wandern nach Stargard in Hinterpommern.

(Die Fortſetzung folgt.)

Rezept für Inquiſitoren.

Ein Gauner ſonder Gleichen lag
Im Stadtgefängniß Jahr und Tag
Ob mancherlei Vergehen;
Der Richter, ſonſt ein ſchlauer Mann,
Wandt' alle Mittel fruchtlos an,
Er wollte nicht geſtehen.

Dem Freunde klagt zu dieſer Zeit
Der Richter die Verlegenheit,
In der er ſich befände:
„O Freund! was hab' ich ſchon geſucht;
Kein Mittel ließ ich unverſucht,
Nun iſt's Latein am Ende.“

Halt! ſprach der Freund, mir fällt was ein:
Gieb ihm ein Glas vom heur'gen Wein
Im morgenden Verhöre;
Wenn der ihm in dem Magen brennt,
So wett' ich drauf, der Kerl bekennt;
Probatum est, auf Ehre!

H—ſch.

Homonyme von W.

Ein Vogel iſt's, der rennet,
Auch blüht es an des Mädchens Bruſt.
Im dritten Sinne nennet
Das Wort der alten Ritter höchſte Luſt.

Auflöſung der Charade im 6. Stücke:

Blumenbach.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 16. Januar.

Am Montage ward die hier ſeit vielen Jahren nicht gegebene Oper von Gretry: Rudolph Blaubart, bei vollem Hauſe aufgeführt. Auch hier ward Hrn. Gerſtäcker als Vergi und Mad. Becker als Marien der verdiente und gewohnte Beifall zu Theil: daher möchte des Ref. Lobſpruch wohl etwas zu ſpät kommen. Um ſo mehr hat er es ſich vorgenommen, einem Künſtler, deſſen ſichtbar gelungenes Bemühn das Publikum nicht gehörig berückſichtigte, die öffentliche Anerkennung darzubringen. Ref. meint den Herrn Schäfer, der die Rolle des Ritters Blaubart, welche ſonſt in den Händen des Herrn Schröder ſich befand, übernommen hatte. Wenn der rauhe, tyranniſche Wütherich beim Auftreten und in der Arie des erſten Aktes weniger hervorſtechend erſchien: ſo beherrſchte Herr Schäfer in den meiſten übrigen Situationen dieſes Charakters ſeine Individualität mit ſolchem Erfolg daß der unbeſtochne Beurtheiler ihm wohl ein Schärflein des Beifalls, der den genannten Künſtlern zuſtrömte, wünſchen durfte. Ueberhaupt ſind die Verdienſte dieſes Schauſpielers um ſo unſchätzbarer, je ſeltener ſie in dieſer Vereinigung und je unentbehrlicher ſie ſind. Der fleiſſige Beſucher unſerer Bühne wird faſt kein wichtiges Stück, ſei es Oper, Trauerſpiel oder Luſtſpiel, geſehen haben, wo dem Herrn S. nicht eine und nicht ſelten eine höchſt undankbare Rolle zugetheilt war, und doch wird ihm ſo leicht kein Fall vorgekommen ſein, wo der unverdroßne Darſteller ſeine Parthie verdorben hätte. Eben ſo ausgezeichnet als ſein Schauſpielertalent ſind ſeine muſikaliſchen Kenntniſſe. Mit Hülfe derſelben und durch eine glückliche Lehrmethode hat er nicht blos einige ſehr vorzügliche Schüler und beſonders Schülerinnen gebildet, ſondern leitet er auch die Chöre: ein um ſo ſchwierigeres Geſchäft, je mittelmäßiger unſer Chor beſetzt iſt. Wer zudem ihn im Joſeph den Simeon, und Ref. wagt mit Reſtriktionen hinzuzuſetzen, den Blaubart ſpielen ſah, der wird bei einer ſo ſeltenen Vereinigung des dramatiſchen und muſikaliſchen Talents gern einen nur ſchwachen Bariton, einzelne klangloſe Töne und das vermuthlich einer vorübergehenden Heiſerkeit zuzuſchreibende Detoniren entſchuldigen.

Wenn übrigens Aufzüge aller Art, Märſche, Gefechte ꝛc. nicht grade die ſtärkſte Seite unſeres Theaterweſens ſind und wohl ewig bleiben werden, wie denn namentlich in jener Vorſtellung bei dem Gefolge Blaubarts manche Poſſierlichkeit vorkam: ſo freute ſich Ref. um ſo mehr über das niedliche Ballet am Schluß des zweiten Akts, und dankt im Namen des Publikums für die Sorgfalt, welche die drei Tänzerinnen auf dieſe artige Verzierung der Oper verwendet hatten.

Prag, Ende Dezembers 1816.

Das Neuſte, was die hieſige vornehme Welt beſchäftigte, war die Feier eines geliebten Todten. Am 21. dieſes um 4 Uhr Morgens ſtarb der k. ſtänd.

Schauſpiel-Unternehmer und Direktor Johann Karl Liebich. Thaliens Tempel, ſo ſingt ein hieſiger Dichter, Herbſt, an ſeinem Grabe:

Thaliens Tempel hallt von Klagetönen,
Ihr Prieſter ſchied — es ſchweigt der leichte Scherz!
Es weinen bei den Mänien der Kamönen
Der Waiſen Gruppen um das Vaterherz.
Erſtorben iſt das Wort des Wahren, Schönen,
Der Genius ſenkt die Fackel niederwärts.
Wo ſich ergoß die lichtbeſeelte Rede,
Füllt gleiches Leben nicht die Trauerödе.

Die auf den Unvergeßlichen im hieſigen Schauſpielhauſe veranſtaltete Todtenfeier war einfach, aber rührend. Die Bühne ſtellte einen ſchwarz behängten Saal vor, im Hintergrunde Liebichs Bild, vor demſelben ein einfacher Opferaltar. Alle Schauſpieler und Schauſpielerinnen waren verſammelt. Nach einer Trauerſymphonie trat ein Schauſpieler hervor und ſprach einige Stanzen, die den Verewigten als Künſtler ſchilderten; ihm folgte eine Schauſpielerin, die ihn als Bürger und Patrioten rühmte, indem ſie einen Eichenkranz auf den Altar legte, und eine andere, die, den Altar mit einem Lorberkranz ſchmückend, in wenigen ſchönen Reimen die Kunſt des Verklärten, durch ſein Talent zu nützen und zu veredeln, pries. Ein Genius, der von der Decke herabſchwebte und dann mit dem Bilde ſich wieder aufwärts erhob, endigte die Feier. Die zum Theil ſehr gelungenen Worte ſind von Gerle.

Wie es heißt, wird an Liebichs Stelle der verdiente, im Heldenfache ſpielende Schauſpieler Bever Direktor werden; ſo wie für unſern nach Dresden verſetzten Karl Maria von Weber der bekannte Wenzel Müller als Kapellmeiſter hier engagirt werden ſoll. Der auch Ihnen, größtentheils durch einſtimmige Violiniachen zur Kunde gekommene talentreiche Clement war ſeither hier Muſikdirektor unter Weber, dürfte aber wohl ſchwerlich ſich noch lange hier feſſeln laſſen.

Braunſchweig, den 7. Januar.

Der verdienſtvolle und in der eleganten Zeitung rühmlichſt erwähnte Herr Karl Teichmüller, Miniaturmaler und Virtuos auf dem ganz eignen Inſtrument, die Mundharmonika auch Aura genannt, wird dem Vernehmen nach ſeine Reiſe von hier nach Hamburg fortſetzen. Er verbindet in ſeinen Gemälden die ſprechendſte Aehnlichkeit mit dem vollendeten Einklang der Farbentöne, und gewährt auf ſeinem Inſtrumente ſeinen Zuhörern einen ganz eignen Genuß durch mit nichts zu vergleichende Töne, welche er ſeinem höchſt wunderbaren Inſtrumente entlockt.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 16. Januar: Der Rehbock, Luſtſpiel in 3 Akten. Hierauf: Die Scheintodten, Luſtſpiel in 2 Akten.

Freitag, den 17., zum zweiten Male: Trau, ſchau, wem? Luſtſpiel in 1 Akt. Hierauf: Die Entführung aus dem Serail, Oper in 3 Akten.

Sonnabend, den 18.: Viel Lärmen um nichts, Schauſpiel in 5 Akten.

Zur Nachricht.

Den hieſigen Abonnenten werden allerdings auf Verlangen die einzelnen Stücke dieſer Zeitſchrift in das Haus geſchickt, doch nur gegen eine billige bei Ablauf des Jahrgangs den Bringern zu entrichtende Vergütung.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

8. Stück.

Ueber Albert Wurm,

einen der ausgezeichnetſten Komiker unſerer Zeit, deſſen Leben und Schickſale.

(Fortſetzung.)

Mein erſter Gang war hier nach dem Gaſthofe, wo ich mich nach einer Herrſchaft umſah. Ich gerieth in die Hände einer Geſindevermietherin, die mich auch zu einem Edelmanne, einem Herrn von M., brachte. Dieſer nahm mich in ſeine Dienſte, mit dem Verſprechen, daß ich es bei ihm ſehr gut haben, mit ihm von einem Tiſch eſſen und in einem Zimmer ſchlafen ſollte. Das ging denn auch buchſtäblich in Erfüllung; ich lebte mit meiner Herrſchaft zuſammen, und mein Lager war von den Betten des gnädigen Herrn und der gnädigen Frau und des gnädigen Fräuleins nur durch den ewig ſtarrenden kalten Ofen getrennt, hinter dem ich bivouakirte. Mein Dienſt war ſehr leicht, denn dem einzigen hochbeinigen Schimmel, der zu verpflegen war, durfte ich mich nicht nahen, nicht als ob ich fürchtete, er werde mich ſchlagen (denn ohne mächtige Rippenſtöße rührte er keinen Fuß), ſondern weil meine noch ſehr behende Individualität bei dem ſtets zu erwartenden Einſturze dieſes Schimmelgerippes Gefahr lief, erdrückt zu werden. Herr von M. bediente den treuen Knaben ſelbſt, aus Ehrfurcht gegen ſein Methuſalemsalter.

Einige Tage lang ſchrieb Herr v. M. immerwährend Briefe, und nahm ſelbſt einen Theil der Nächte zu Hülfe. Als dieſer Briefe ungefähr ſo viel waren, als in den beiden Sitzkaſten des Reiſewagens Platz hatten, wurden Anſtalten zu einer Reiſe gemacht. Wir, der Herr von M., das Fräulein und ich, fuhren bis vor das nächſte Dorf, wo dem ſchmachtenden Schimmel auf Gefahr der Pfändung erlaubt wurde, auf einer Wieſe ſeinen eingeſchrumpften Magen vollzuſtopfen. Unterdeſſen mußte ich mit einem der obgenannten Billets auf den Edelhof gehen, deſſen Beſitzer mir einiges in Papier gewickeltes Geld gab, das ich meinem Herrn über-

Digitized by Google

brachte. So ging es von Dorf zu Dorf, und während ſich der alte Herr auf dem lieben Schimmel müde und matt prügelte, charmirte ich mit dem lieben Töchterchen, das mit mir von einem Alter und mir ſehr gewogen war. Obgleich mich die Liebenswürdigkeit dieſes Mädchens ſehr feſſelte, ſo konnte mir doch dieſe Lebensart nicht lange gefallen, und nachdem ich von dem Gelde, wenn es mir zu viel ſchien, immer etwas abgezogen und mir ſo ein ziemliches Sümmchen geſammelt hatte, nahm ich auf der Mecklenburgiſchen Gränze Abſchied von meinem Herrn und ſeinem lieben Töchterchen, und ging nach Neubrandenburg.

Hier paradirte ich auf allen Straßen mit meiner Wedellſchen Livree, und begaffte die Häuſer, als man mich von einem Fenſter ab herانklopfte. Ich ging in das Haus, und wurde in ein Zimmer geführt, wo eine glänzende Geſellſchaft verſammelt war. Ein großer wohlausſehender Herr trat mir entgegen, und fragte mich nach meinen Umſtänden und Geſchäften. Auf meine Antwort, daß ich aus den Dienſten des Herrn von Wedell auf mein Verlangen entlaſſen ſei (von dem Herrn von M. erwähnte ich kein Wort), und als ich ihm meinen Schein produzirte, ſagte er mir freundlich, ſein Name ſei von Ziethen, er wolle mich mit auf ſein Gut Wrodow nehmen, und als Geſellſchafter ſeiner Söhne erziehen laſſen. Ich nahm mit der größten Freude dies liebevolle Anerbieten an, und fuhr noch denſelben Abend mit auf das Gut meines neuen Gönners. Nach einer herzlichen Begrüßung ſeiner Gemalin und Kinder ſtellte er mich denſelben vor. Letztere betrachteten mich lange mit neugierigen Blicken, machten aber bald Bekanntſchaft mit mir, dem die neue Geſellſchaft äuſſerſt angenehm war. Man kleidete mich ſehr anſtändig (nicht als Bedienter), und ich beſuchte mit meinen neuen Freunden die Lehrſtunden ihres Hofmeiſters, der es gar gut mit mir meinte, und ſich viel Mühe gab, mich zu unterrichten. Ich begriff leicht, und war willig und gehorſam; dies machte ſeine Liebe zu mir noch größer, und ich hätte hier vielleicht ein nicht unbedeutendes Glück machen können, hätte mich nicht mein Schickſal unaufhaltſam in die Bahn geriſſen, die zu gehen ich beſtimmt war.

Eines Tages nahm mich der Herr von Ziethen mit nach Neu-Strelitz, und am Abend ins Schauſpiel. Ich hatte noch nie ein Theater geſehen, und konnte mir keinen Begriff von dem machen, was Schauſpiel heißt; nur das wußte ich, daß Menſchen, nicht Puppen dort zu ſehen waren. Den Vorhang hielt ich für eine Wand, zwiſchen der und den Lampen die Schauſpieler erſcheinen würden. Die Symphonie begann; meine Seele wurde von nie gehörten himmliſchen Harmonien entzückt und zur Begeiſterung vorbereitet. Jetzt rollte der Vorhang hinauf, und eine neue, nie geahndete Welt ging mir auf der Bühne auf. Ein unnennbares inniges Gefühl ergriff mein Herz, erwärmte meine Bruſt; hohe himmliſche Bilder ſchwebten vor der erregten Einbildungskraft, ich konnte nicht begreifen, was da geſchah, und mein Verſtand vermochte nicht die

verworrenen Gegenſtände zu ordnen, die ſich dem Auge darboten. Jedoch erinnere ich mich vieler Einzelnheiten noch ſehr wohl, ſo z. B. des Umſtandes, daß Madam Gödel an dieſem Abende nach einer langen Krankheit zum erſten Male als Amalie im Kinde der Liebe wieder auftrat, und vom Publikum mit ſchallendem Jubel empfangen wurde.

Als ich nach Wrodow zurückgekommen war, beſchäftigte mich alles, was ich in Neuſtrelitz geſehen hatte, fortwährend, und kaum erfuhr ich, daß die Schauſpieler Menſchen wären wie die Andern, daß ſie ihre Rollen auswendig lernten und bezahlt würden, da faßte ich zuerſt den Entſchluß, mich auf dem Theater zu verſuchen. Von dieſem Einfalle entzückt, ergriff ich Gelegenheit, dem Herrn von Ziethen zu entweichen. Dieſer edle Mann, deſſen Andenken mir mein ganzes Leben hindurch ſchätzbar und theuer ſein wird, ſchickte mir zwar nach, doch nicht um mich zur Rückkehr zu zwingen, ſondern um mich noch mit Güte zu überhäuſen, mir ein Atteſt über meine gute Aufführung zu geben, und zu erlauben, auch auſſer ſeinem Hauſe mein Glück zu verſuchen. So ging ich, von inniger Dankbarkeit gegen meinen Wohlthäter durchdrungen, nach Neuſtrelitz.

Vergebens ſuchte ich hier bei dem Herzoglichen Hoftheater ein Engagement, und mußte mich, obgleich höchſt ungern, dazu bequemen, mich um eine neue Bedientenſtelle zu bemühen. Das Glück war mir ſo günſtig, daß ich zwiſchen zwei Dienſten, bei einem Grafen Z. und bei dem Schauſpieler Schwadtke, die Wahl hatte. Ich war keinen Augenblick zweifelhaft, und blieb bei Herrn Schwadtke, weil ich hier hoffen durfte, oft das Theater zu ſehen, und weil es mir ſchmeichelte, Jemandem, wenn auch nur auf die entfernteſte Weiſe, anzuhören, der den Namen Schauſpieler trug. Ich hatte jetzt meinen Wunſch, ſo weit ich vorläufig ihn zu hegen wagte, erreicht, und genoß des höchſten Glückes, das ich mir geträumt hatte. Aber leider währte es nicht lange. Herr Schwadtke wurde von einem Fräulein N. geliebt, welche mich für ein verkleidetes Mädchen hielt, das ihr die Liebe ihres Getreuen rauben wollte. Wenn man zu der Blindheit der Eiferſucht noch hinzurechnet, daß ich wegen meines jugendlich ſchlanken Wuchſes damals wohl für ein verkleidetes Mädchen gelten konnte: ſo läßt ſich dieſer Irrthum wohl begreifen. Fräulein N. ließ mich zu ſich kommen, und hielt mir alle die Gefahren vor, die ein junges unerfahrnes Mädchen bei einem jungen feurigen Manne zu befürchten habe. Alle meine Gegenvorſtellungen halfen nichts, und ſie entließ mich im heftigſten Zorne. Bald nach dieſem Auftritte kam mir zu Ohren, daß in Altſtrelitz ſich Schauſpieler befänden, die unter dem Namen der Reitzenſteiniſchen Truppe bekannt waren. Ich machte mich ſogleich dahin auf den Weg, und meldete mich bei der Direktrice, von der ich die Weiſung erhielt, daß, wenn ich ein Mädchen wäre, ich wohl bei ihr eine Anſtellung hätte finden können, das männliche

Perſonale ſei für ſie ſtark genug. Da geſtand ich ihr denn de- und wehmüthig, ich ſei ein Mädchen, und nur die Liebe zum Theater habe mich verleitet, dieſen Faſtnachtsſtreich zu ſpielen, und fügte noch hinzu, ich wolle ſogleich die männlichen Kleider ablegen, und in den Kleidern meines Geſchlechts erſcheinen. Dies wurde approbirt, und mir eine Anſtellung als Schauſpielerin zugeſichert. Mit frohem Herzen ging ich nach Neuſtrelitz zurück, und graden Weges zum Fräulein N., der ich mit Thränen im Auge geſtand, daß ich ein Mädchen ſei, und daß es mir nur an anſtändigen Kleidern fehle, um mein begangenes Unrecht durch ſchleunige Entfernung wieder gut zu machen. Wer war froher als ſie? Sie gab mir Kleider und Geld, ermahnte mich, ja recht eilig in der Ausführung meines löblichen Vorſatzes zu ſein, und ſicherte mir völlige Verzeihung meines Unrechts gegen ſie zu. Von ihr eilte ich nun zum Herrn Schwadtke, um Abſchied zu nehmen und ihm zu ſagen, daß ich in Altſtrelitz Gelegenheit hätte, ſelbſt Schauſpieler zu werden: dann warf ich mich in meine Mädchenkleider und ging nach dem Orte meines Verlangens.

Während ich mich zu meinem Debüt vorbereitete, war es in Neuſtrelitz ruchbar geworden, daß der ehemalige Diener des Herrn Schwadtke ein Mädchen, und nun in Altſtrelitz als Schauſpielerin angeſtellt ſei. Dieſes noble Geſchichtchen wurde mit ſo vielen für Herrn Schwadtke höchſtunangenehmen Zuſätzen aufgeputzt, daß dieſer ſich endlich genöthigt ſah, bei Sr. Durchlaucht um die Erforſchung des Grundes dieſes für ihn ſo nachtheiligen Gerüchtes zu bitten. Der Herzog genehmigte ſein Geſuch, da er ſelbſt wünſchte, über meine Perſon im Klaren zu ſein. Er ließ mich nach Neuſtrelitz holen, und hier wurde ich denn von einigen dazu beauftragten Perſonen unterſucht, die ſich nicht wenig wunderten, die Sache ſo zu finden, als ſie war. Die Ehre des Hrn. Schwadtke war jetzt nun zwar gerettet, aber ich auch auſſer Stande, die Direktrice länger zu täuſchen, und ein Engagement als Schauſpielerin zu erhalten. Ich ſah mich alſo genöthigt, meinen Wanderſtab weiter fortzuſetzen, und nachdem ich die mir nun unnützen Frauenkleider verkauft hatte, wanderte ich mit meinen wenigen Habſeligkeiten auf dem Rücken nach **Berlin**.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das höchſte Ideal. *)

Wohl dem, der in der Bruſt den ſchönen Frieden
Geborgen trägt, und, wie die junge Braut,
Mit unentweihtem Herzen noch hienieden
In des Gewiſſens Richterauge ſchaut!

*) Der Verfaſſer dieſes ſchönen Gedichts, **Orion Julius**, der ſich gegenwärtig in dieſer Stadt aufhält, beſitzt, wie es heißt, ein eben ſo ſchönes

Er freue ſich des Glücks, das ihm beſchieden,
Und preiſ' in Demuth Gottes Fügung laut,
Die vor dem Sturm verſuchender Gewalten
Ihm gnädig hat ein reines Herz erhalten.

Denn ſchuldlos traten Alle, die da leben,
Das Irrgewinde des Geſchickes an,
Und Allen ward der Trieb nach Glück gegeben,
Und Jeder ringt auf engbegränzter Bahn,
Den reichſten Preis im Kampfe zu erſtreben,
Und drängt ſich ängſtlich in den ſchwanken Kahn,
Vom lecken Schiff des Elends zu entrinnen,
Des Glückes ſichre Ufer zu gewinnen.

Doch die Gefahr, gerüſtet mit Verderben,
Dringt auf das ſchwache, leichte Fahrzeug ein;
Da gilts, den feſten Standpunkt zu erwerben.
Willſt du nicht willig ſelbſt das Opfer ſein:
Muß in der ſchwerbedrängten Bruſt erſterben
Jedwede Regung für die fremde Pein,
Des Buſenrichters ernſte Stimme ſchweigen,
Und jede Tugend der Gewalt ſich neigen.

Schön iſt es zwar, für fremdes Wohl zu ſinken,
Sich opfernd und des Opfers ſich bewußt;
Darf kühn vor Andern groß der Mann ſich dünken,
Der es begräbt in der zerriß'nen Bruſt,
Wie lockend auch Bewund'rung ihm mag winken,
Der, ſchweigend, auf die allgemeine Luſt,
Im ruhigen Verläugnen ſeiner Schmerzen,
Hernieder lächelt mit gebroch'nem Herzen.

Doch wag' er nicht ſich richtend zu erheben,
Verdammung ſprechend über fremde Schuld!
Nicht Allen ward der hohe Muth gegeben,
Mit eines Gottes überreicher Huld
Verzeihung für ein tiefgekränktes Leben
Vergeſſend zu gewähren, und Geduld
Am Uebermuth des Unterdrückers üben,
Und den Zertreter ſeines Glücks zu lieben.

---

mimiſches Talent, als er hier und ſchon oft in andern Blättern Proben gab von ſeinem dichteriſchen. Das Publikum wird daher gewiß mit den Wächtern den Wunſch theilen, den jungen talentvollen Mann auf der Bühne perſönlich kennen zu lernen, zumal da dieſer ſelbſt, wie es verlautet, eben ſo ſehr eine Gelegenheit ſucht, ſich namentlich in feinkomiſchen Rollen der Beurtheilung der kunſtſinnigen und urbanen Hamburger zu empfehlen.

Nur anſpruchloſes, duldendes Entſagen,
Das keine Hoffnung der Vergeltung kennt,
Das ſelbſt den Arm, der Wunden ihm geſchlagen,
Des Unrechts zeihen, ein Verbrechen nennt,
Das groß, um ſelbſt das Schickſal anzuklagen,
Der eig'nen Größe Göttlichkeit verkennt,
Darf ohne Scheu und inneres Erbeben
Das Auge zu dem Palmenpreiſ' erheben.

Mög' auch des Witzes Uebermuth verhöhnen,
Was ihm auf ewig unbegreiflich bleibt;
Das eben flicht den Siegeskranz dem Schönen:
Daß ungeſtört es ſeine Blüten treibt,
Ob das Geſchick es freundlich möge krönen,
Ob es ſich feindlich ſein zu pflegen ſträubt,
Daß, wenn der Sturm des Unglücks es geſpaltet,
Es ewig ſchön ſich aus ſich ſelbſt geſtaltet.

Drum Heil ihm, Heil, in weſſen Bruſt der Friede,
Kühn dem Verhängniß abgerungen, blüht;
Und wenn ihn jede Lebensfreude miede,
Und wenn ihn täuſchend jede Hoffnung flieht,
Bleibt ihm der Troſt: daß in dem ſchönſten Liede,
Wie's nur in Sängers Gottesbruſt erglüht,
Wenn er das Lob der Tugend läßt erſchallen,
Die ſeine glänzt, die herrlichſte von Allen.

Charade von W.

Zwei Sylben nennen die Gelegenheit
Der Mäuſe, um hindurch zu ſchleichen;
Zwei andre den, der ohne Tapferkeit
Aus Pflicht die Menſchen würgt mit ſchweren Streichen;
Das Ganze liegt an eines Meers Geſtade
Und winkt zur Sommerfreud' im kühlen Bade.

Auflöſung der Homonyme im 7. Stücke:

Strauß.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 13. Januar.

Das am Dienſtage zum erſten Male auf hieſigem Stadttheater aufgeführte Stück von Kotzebue: Der Ruf, iſt von dem Verfaſſer ſelbſt, der es uns in ſeinem diesjährigen Almanach mittheilt, dramatiſches Lehrgedicht genannt worden. Schon dieſe Ueberſchrift, noch mehr aber die ellenlangen moraliſchen Betrachtungen hätten Warnung genug ſein können, das Gedicht zu der Aufführung erſt zu modeln, um nicht ganz in dem moraliſchen Intereſſe das dramatiſche, welches das Stück allerdings, freilich à la Kotzebue, gewährt, zu vernichten. Ref. wagt es nicht zu entſcheiden, in wie fern das Zuſchneidemeſſer ſchon thätig war, daß es nicht hinreichend, iſt gewiß, und es wäre doch zu wünſchen, daß ſich das Stück, durch die gelungene Darſtellung unendlich gehoben, auf dem Repertorium erhielte. Die Rollen waren mit Frau Dokt. Reinhold als Hermine, Mad. Coſtenoble als Walfride, den Herren Schwarz (Kaufmann Braun), Coſtenoble (Polizeidirektor), Dölle (Friedrich Dittmar), Weiß (Ferdinand D.), und Gloy (Lieut Frank) ſehr glücklich beſetzt. Schade, daß Einige von den Männern noch nicht hinreichend memorirt zu haben ſchienen: um ſo fleiſſiger und meiſterlicher war das Spiel der beiden Frauen.

Wie in allen neuern Produktionen Kotzebues iſt auch hier das Verdienſtliche zu rühmen, daß er zugleich gelegentlich Modethorheiten und Verkehrtheiten des Zeitgeiſtes mit leichter Laune geiſſelt. Nervenſchwäche, Polizeiunweſen, Klatſchereien, die Sucht, nur das Böſe, ſelten das Gute eines Menſchen zu glauben, und viel anderes noch bekommt hier ſein Theilchen; auch wird dem Publikum manche gute Lehre und manche — Pille zu verſchlucken gegeben: alles aber in einem Humor und auf eine Weiſe, die das Unterhaltende und Komiſche nicht verſchmäht, und durch daſſelbe dem Ernſten eine kitzelnde Würze giebt. So ſagt der Polizeidirektor ſich gleichſam ſelbſt perſiflirend, im komiſchen Ernſte:

Ja wär' im Paradies nur Polizei geweſen,
Man würd' ein andres Lob von Mutter Eva leſen;
Denn hätt' es leiſe nur vom Aepfelbaum geziſcht,
So hätt' ein Kommiſſär die Schlange flugs erwiſcht.

Oder der Kaufmann:

Doch ſeit der Handel ſtockt, Merkur nicht feſſelfrei,
Erfährt man auf der Börſ' auch jede Klätſcherei.

Walfride bemerkt bei einer Predigt über das nothwendige Uebel der Nervenſchwäche: Man muß

In dieſem Augenblick vor Angſt und Schmerz vergehen,
Im nächſten, wenns beliebt zum Tanze fertig ſtehen;
Denn das iſt einmal ſo der zarten Nerven Art,
Daß plötzlich Luſt mit Schmerz bald wechſelt, bald ſich paart.

Aber welcher Leſer ſollte nicht alle dieſe Stellen ſchon längſt geleſen haben, ſeitdem es zur Bildung gehört, mit der Almanachsliteratur, beſonders aber mit dem Kotzebuiſchen Almanach bekannt zu ſein? Darum nichts mehr, als der Wunſch, die niedliche Darſtellung bald wiederholt zu ſehen.

Dresden, den 25. Dezember 1817.

Die hieſige Akademie der Künſte hat ſo eben einen neuen Etat erhalten, wobei mehreren geſchickten Künſtlern wie den Profeſſoren

Matthäi, Hartmann, v. Kügelgen, Pechmann, Rösler, Seifart, Darnſtett, Gehaltszulagen, andern als Mitgliedern der Akademie, wie dem berühmten Landſchaftsmaler Friedrich, dem trefflichen Kupferſtecher Böhme in Leipzig, dem Situationsſtecher Bach, dem genialen Zeichner und Maler Retzſch, Penſionen bewilligt worden ſind. An die ſeit einigen Jahren erledigte Profeſſur der Baukunſt iſt der Univerſitätsbaumeiſter Siegel aus Leipzig, ein im Erfinden und Ausführen geachteter Künſtler, mit 800 Thalern Gehalt berufen; dem durch ſeine geiſtreichen Zeichnungen geſchätzten Maler Näke und dem zweiten Inſpektor der Gemäldegallerie, dem Maler Schweigart, ſind Reiſeſtipendien nach Rom, wo jetzt ſchon der jüngere Vogel als ſächſiſcher Kunſtpenſionär großen Beifall findet, bewilligt, und dem vom Sommer 1817 an in Rom ſich niederlaſſenden berühmten Maler (jetzigen Gothaiſchen geheimen Legationsrath) Ritter Graſſi iſt die Direktion über die in Rom ſtudirenden Sachſen mit einer anſehnlichen Penſion aufgetragen worden. Die Profeſſoren Hartmann und Matthäi werden regelmäßig Vorleſungen über die Anatomie und Kunſtgeſchichte halten. Böttiger lieſt im Vorſaale der Antikengallerie im Sommer über einzelne Theile der Alterthümer für die Kunſtakademiſten. Ueberall herrſcht munterer Fleiß und thätige Betriebſamkeit. Das Sekretariat dabei verwaltet der als Dichter rühmlich bekannte Winkler (Theodor Hell), von 1817 an auch Herausgeber der unter guten Auſpizien wöchentlich ſechsmal erſcheinenden Abendzeitung (Dresden bei Arnold), worin die Schätze und Leiſtungen der bildenden Künſte in Dresden einen ſtehenden Hauptartikel machen werden. — Nach einer ganz neuen Organiſation wird die bisher ganz getrennt beſtehende königl. Kapelle und das italiäniſche Opernperſonal nun auch bei den Vorſtellungen und Singſpielen des deutſchen Hoftheaters mitwirken, für welche der geniale und beliebte Prager Muſikdirektor Karl Maria v. Weber mit einem ſehr anſehnlichen Gehalt als königl. Kapellmeiſter berufen worden iſt. Durch Berufung und Gewinnung neuer Schauſpieler und Schauſpielerinnen und durch reges Zuſammenſtreben und raſches Fortſchreiten der ältern, bildet ſich unter Direktion des muthigen, Mühe und Koſten nie ſparenden Hofmarſchalls Grafen von Vitzthum hier ein Theater, das, da es nun auch im Sommer hier permanent iſt, (Leipzig ſoll ſeine eigne Bühne haben) eine Zierde unſerer Reſidenz ſein wird.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 18. Januar: Viel Lärmen um nichts, Luſtſpiel in 5 Akten.

Sonntag, den 19.: Die Feuerratten, oder: Es ſpukt, Luſtſpiel in 2 Akten. Hierauf: Blaubart, Oper in 3 Akten.

Montag, den 20.: Das Käthchen von Heilbronn, romantiſches Schauſpiel in 5 Akten, nebſt dazu gehörigem Vorſpiel: Das heimliche Gericht.

Sinnentſtellender Druckfehler.

In dem Gedichte, der Parnaß überſchrieben, iſt für Mutters Hänschen zu leſen: Mutters Gänſe: eine Anſpielung auf die im verfloſſenen Jahrhundert oft aus dem Franzöſiſchen überſetzten Erzählungen einer Mutter Gans und Amme Goldmund.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

9. Stück.

Ueber Albert Wurm,

einen der ausgezeichnetſten Komiker unſerer Zeit, deſſen Leben und Schickſale.

(Fortſetzung.)

Hier quartirte ich mich ein und beſuchte das Theater, bis meine Baarſchaft zu Ende gegangen war (das Eintrittsgeld koſtete damals auf der Gallerie 4 Gr.). Dann erſt ſuchte ich einen Dienſt, den ich auch als Kellner in der Georgenſchen Reſſource erhielt. Mein Geſchäft war hier, Flaſchen auszuſpülen und den Gäſten aufzuwarten, welches Letztere mir recht angenehm war, indem ich reichliche Trinkgelder erhielt, die ich ſparte und dafür ins Theater ging. Durch einen Bekannten erfuhr ich bald danach, daß Herr Reibedanz, der die Konditorei des Theaters hatte, einen Burſchen ſuchte. Das Wort Theater hatte einen zu großen Reiz für mich, als daß ich auf dieſe Nachricht nicht ſchnell meinen Abſchied in der Reſſource genommen hätte. Ich trat in die Dienſte des Herrn Reibedanz, und erhielt dadurch Gelegenheit, während jeder Vorſtellung im Theater zu ſein. Aber mein neuer Prinzipal merkte bald, daß dies mein einziger Zweck war; denn ſtatt mich zu bemühen, meine Waaren zu verkaufen, lehnte ich mich neben dem Korbe an die Wand, unbekümmert, was aus dem mir anvertrauten Gute werden würde: kurz, die Freude währte nicht lange, ich wurde meines Dienſtes entlaſſen, und dadurch in die traurige Nothwendigkeit verſetzt, mein Heil anderwärts zu verſuchen. Einige Zeit hindurch ging es mir wieder ziemlich traurig, bis ſich einige mitleidige Putzmacherinnen meiner erbarmten, und mich dazu gebrauchten, ihre Waaren auszutragen. Ihre Arbeit gefiel mir; ich gab genau Acht, und kam in kurzer Zeit ſo weit, ſelbſt Blumen aus Papier machen zu können, die ich zum Beſten meines ſchwindſüchtigen Beutels verkaufte. Wie froh war ich dann, wenn es mir gelungen war, das Eintrittsgeld ins Theater zu erſchwingen. Oft aber, wenn dies nicht möglich war, half ich mir auf andere Art, um

Digitized by Google

meine Lieblingsneigung zu befriedigen. Ich ſuchte mich nämlich oft ſchon des Mittags um Ein Uhr ins Theater zu ſchleichen, und verbarg mich ſo lange unter den Bänken im Parterre, bis die Kaſſe geöffnet wurde, und die Menge hereinſtrömte. In dieſer Zeit führte mich mein Schickſal zu einer gewiſſen Madame Reinſch aus Breslau, die ſich angelegentlich nach meiner Lage erkundigte. Ich entdeckte ihr alles, auch meinen Wunſch, zu einem Theater zu kommen, deſſen Erfüllung damals noch ſo höchſtunwahrſcheinlich war. Sie erwiderte, daß ſie in einigen Tagen nach Breslau zurückreiſen würde, und wenn es mir nur möglich wäre, dorthin zu gelangen, ſo wolle ſie meine Anſtellung bei der dortigen Geſellſchaft, deren Direktrice, Madam Weſer, ihre Freundin wäre, ſchon bewirken. Voller Freude verſprach ich, nach Breslau zu kommen, es koſte was es wolle, und erhielt die Weiſung, mich bei meiner Ankunft nach dem Stockgäſſel zu begeben, wo meine neue Gönnerin wohnte. Ich zögerte auch nicht, meinen Vorſatz ſogleich ins Werk zu ſetzen, und wanderte, mit einem Paar neu gekaufter alter Schuhe und weißen wollenen Strümpfen in das rothgewürfelte Schnupftuch gebunden und mit zwei Groſchen wohl in Papier eingewickelt, zum Thore hinaus nach Breslau.

Vor dieſer Stadt machte ich erſt meine Toilette, um in vollem Pomp einzuziehen, und verfügte mich hierauf nach dem Stockgäſſel, wo ich meine Berliniſche Bekanntſchaft ſuchte und fand. Ich wurde freundlich aufgenommen, und bereitete mich nach einigen Tagen der Erholung vor, meinen Beſuch bei der Direktrice abzuſtatten. Ein alter ſchwindſüchtiger Jüngling, der in dem Hauſe wohnte, gab mir den Ueberſchuß von ſeiner Garderobe, um die meinige zu kompletiren, und ſo ausgerüſtet trat ich nicht ohne Herzklopfen den Weg zur Madam Weſer an. Wir wurden ſehr freundlich empfangen, aber ſehr unfreundlich abgewieſen; denn auf unſer unterthänigſtes Geſuch ward uns die hoffärtige Antwort: Solches Plebs ſei beim Theater nicht zu gebrauchen, es wären ſchon unnütze Brotfreſſer genug da. Damit zog ich denn höchſt niedergeſchlagen unter tiefen Bücklingen ab und nach Hauſe, und es wurde nun hin und her geſonnen, was zu thun ſei. Den beſten Rath gab der Herr Polizeiinſpektor Schieler: Er hatte meine Fertigkeit im Blumenmachen bemerkt, die ich in den erſten Tagen aus lieber langer Weile geübt, und brachte mich zu einer jüdiſchen Putzmacherin, die mich nach abgelegtem Probeſtücke in ihre Dienſte nahm. Hier verdiente ich mir auſſer der lieben Leibes= und Lebensnothdurft noch täglich einen halben Thaler, wovon natürlich das meiſte in die Theaterkaſſe ſpazierte.

Einige Zeit lang hatte ich mich ſo auf eine ziemliche honette Art genährt, als ich hörte, daß die Truppe des Baron Cords, genannt Hennrich, ſich zu Militſch befände. Ich quittirte ſogleich meinen angenehmen Dienſt und wanderte dorthin, kam aber zu ſpät, denn der Baron Cords war ſchon weitergezogen. Statt ſeiner fand

ich aber eine Truppe ſpaniſcher Reuter unter der Führung der Madam Maçon. Ich meldete mich bei ihr, wurde wohl aufgenommen, und ſtolzirte ſchon am folgenden Tage, da Parade geritten wurde, in meinem Scharlachjäckchen voran, die Becken ſchlagend. Ich mußte mich nun auf allerlei Kunſtſtückchen üben, auf zwei Pferden ſtehend im Kreiſe herumjagen u. ſ. w. Vorzüglich gewann ich ſehr bei meiner Gebieterin dadurch, daß ich ihre Coeffure gut im Stande zu ſetzen und mit Blumen zu garniren verſtand. Als die Truppe ihre Künſte den Bewohnern von Militſch lange genug produzirt hatte, zog ſie nach der Stadt und dem Kloſter Trebenitz, wo ſie ebenfalls vielen Beifall fand. Es wurde uns ſogar die Ehre zu Theil, in dem Stifte ſelbſt vor den Nonnen und ihrer gefürſteten Aebtiſſin unſere äquilibriſtiſchen Künſte zu zeigen. Mein Antheil an denſelben war diesmal äuſſerſt gering, was mir um ſo lieber war, da ich dadurch Muße hatte, meine Blicke an der eben ſo ehrwürdigen als neuen Verſammlung zu weiden. Vorzüglich zog mich die würdevolle, Ehrfurcht erweckende Geſtalt der Aebtiſſin an, und ich näherte mich ihr unwillkürlich. Sie bemerkte mich, und fragte mich ſehr herablaſſend, ob ich heute bei den Uebungen der Geſellſchaft keine Beſchäftigung haben würde. Auf meine verneinende Antwort that ſie noch einige Fragen, und machte mich durch ihre Güte ſo kühn, daß ich ſie um die Erlaubniß bat, ſie morgen beſuchen zu dürfen, die ich auch ſogleich erhielt.

Bis jetzt, ehe ich nach Schleſien kam, hatte ich noch keinen klaren Begriff über die chriſtlichen Religionspartheien erhalten können, und glaubte nur, daß diejenigen, die ſich nicht zu meinem Glauben bekannten, ausgeſchloſſen wären aus der Gnade Gottes und der ewigen Seligkeit. Noch hatte ich mich ſelbſt zu keinem Satz bekannt, und die Lutheriſche, zu der ich erzogen war, kannte ich nur ſehr oberflächlich. Alle irrigen Begriffe, durch eignes falſchgeleitetes Nachdenken in mir erzeugt, wichen aus meiner Seele, als ich die Religionsübungen der katholiſchen Einwohner von Trebenitz und ihrer würdigen Lehrer ſah. Ich hatte ſchon in Breslau dieſem Gottesdienſte mit beigewohnt; aber theils wurden hier die Kirchen, ich möchte ſagen profanirt, theils glaubte ich, daß die Herzen dieſer Menſchen wohl wenig oder gar keinen Antheil an ihren Religionsgebräuchen nahmen, und endlich war wohl mein Geiſt zu ſehr mit Nebendingen beſchäftigt: kurz, mein Herz blieb leer. Ich hatte ſchon von früher Jugend auf einen Hang zur Schwärmerei, der mit den Jahren wuchs, nnd jetzt, grade auf jder Stufe, wo der Jüngling anfängt zu keimen, und wo der Blick ſich vom Kindiſchen hinweg zu ernſteren Dingen wendet, jetzt ergriff mich's mit Himmelsgewalt, ich ſank nieder um zu beten. Ich fühlte mich ſelbſt, ich erkannte, daß ein beſſerer Menſch in mir wohne, daß nicht irdiſche Zwecke das Streben des Menſchen allein ſein ſollten, ich empfand es deutlich, daß ein ſchöneres, vollkommneres Sein mich erwarte; ach, ich that den erſten Schritt zur Erkenntniß des Unendlichen, ich fühlte

Digitized by Google

wie groß Er und wie ohnmächtig ich ſei. Ein Lichtſtrahl von oben herab hatte meine Seele erhellt, es ward mir klar, daß mir bis jetzt alles gemangelt hatte, was den Menſchen groß und gut macht. Ich hatte noch im Dunkeln getappt, kein Führer mich noch zur Quelle des Heils geleitet, und hier ſah ich die Andacht der Katholiken, las in den wonnetrunkenen Augen der Nonnen, wie nahe der Geiſt im Gebete der Gottheit, wie innig, ewig unauflöslich uns der Glaube ihr verbinde. Was der Geiſt nicht zu faſſen vermochte, das ergänzten noch meine gereizten Sinne, die bekanntlich dieſer Kultus vor allen andern anſpricht; es ward das höchſte Ziel meiner Beſtrebungen, in den Schooß der katholiſchen Kirche aufgenommen zu werden.

Nach einer unruhig durchwachten Nacht eilte ich die erhaltene Erlaubniß zu benutzen, und ging ins Kloſter, um der ehrwürdigen Mutter mein Herz zu eröffnen und ſie um Rath und Beiſtand anzuflehn. Nachdem ich eine kurze Zeit im Sprachzimmer gewartet hatte, erſchien die fromme Prieſterin. Hoheit und Güte waren in dem Antlitz ſo innig verſchwiſtert, daß ſelbſt Frevelmuth ſich in Ehrfurcht, Kleinmuth in Vertrauen verwandelt hätte. Ich erzählte ihr meine Geſchichte und ſchüttete vor ihr mein ganzes Herz aus. Sie hörte mir theilnehmend zu und bedauerte mein Schickſal; zugleich fragte ſie mich aber ſehr ernſt, ob nicht Ueberredung oder Hoffnung eines anderen Gewinnes, als die Erkenntniß des Göttlichen meinen Entſchluß erzeugt habe. Auf mein treues, ungeheucheltes Bekenntniß, daß reine Liebe und freier Wille mich zu meinem Entſchluß bewogen habe, verſprach ſie, mir bei meinem Vorhaben hülfreich zu ſein. Ich wurde vom Kloſter aus unterſtützt, und einem katholiſchen Geiſtlichen zur Belehrung übergeben. O wie tief empfand ich da, was ſpäterhin ein Dichter ſagt:

Die Wahnbegriffe meiner kind'ſchen Seele,
Wie ſchwanden ſie vor ſeinem ſiegenden Verſtand,
Und vor der Sonne ſeines Mundes!
Er zeigte mir, daß grübelnde Vernunft
Den Menſchen ewig in der Irre leite;
Daß ſeine Augen ſehen müſſen, was
Das Herz ſoll glauben, daß der Geiſt der Wahrheit
Geruht hat auf den Satzungen der Väter.

Nachdem ich den gehörigen Vorbereitungsunterricht empfangen hatte, ward ich als Mitglied der heiligen alten Kirche angenommen, und genoß zum erſten Male das Heiligthum Chriſti. Bis auf dieſe Stunde erkenne ich es tief, was ich dieſer Kirche verdanke. Ihr Glaube hat mich oft entzückt, oft geſtärkt in den Tagen des Leidens, und wird mich auch durch Gott einſt einführen in das Land, wo alle Zweifel gelößt werden. —

Ich hatte erfahren, daß die Truppe des Baron Cords in Dune, einem kleinen Städtchen in Südpreußen, ihr Weſen treibe. Dorthin alſo ſetzte ich meinen Wanderſtab, um endlich den Zweck all' meines Herumirrens erfüllt zu ſehen. Ich meldete mich bei dem Herrn

Digitized by Google

Direktor, der mich, mit der Brille auf der Naſe, in höchſteigenen Augenſchein nahm, mein Talent prüfte, und mich mit einer Gage von 1 Rthl. 8 Gr. wöchentlich engagirte. Mein Jubel war gränzenlos, als ich mich endlich am Ziele meiner Wünſche ſah. Ich ſtudirte meine Rolle ein, und betrat die Bühne zum erſten Male in meinem Leben als Plumper in: Er mengt ſich in alles. Der Verſuch lief ganz leidlich ab, und ich kam mit einem blauen Auge und geſchundenen Knieen davon, die ich mir durch einen Fall bei der Kaminſcene holte. Kurze Zeit darauf ging die Truppe wieder nach Militſch, wo der Herr Reichsgraf von Malzahn ihr das alte, unbewohnte Schloß einräumte. Man kann recht eigentlich ſagen, die Truppe ging, und zwar ziemlich bepackt; denn jedes Mitglied trug einige Kuliſſen oder andere Utenſilien auf dem Arme. Der Zettelträger allein fuhr; denn er ſchob den Schieb- und Donnerkarren, mit Prätioſen und einem Theil der köſtlichen Garderobe beladen, keuchend vor ſich her. In Militſch wurde ſogleich zum Werke geſchritten; ich ſpielte hier mehrere Rollen, unter andern auch komiſche, über deren Durchführung mir nicht nur der Direktor, ſondern auch der Herr Graf und die übrigen Zuſchauer ihre Zufriedenheit bezeugten. Vorzügliche Aufmerkſamkeit widmete mir der berühmte Doktor Kauſch. Mein Eifer für die Sache und das Talent, das einem ſo erfahrnen Manne auch unter den ungünſtigſten Umſtänden nicht verborgen bleiben konnte, machte mich ihm lieb, und nicht ſelten lud er mich zu ſich ein, wo ich die ausgeſuchteſte Geſellſchaft von Männern, die die Kunſt kannten und zu würdigen wußten, fand.

Dieſe Auszeichnung, welche mir widerfuhr, erregte bei meinen theuern Amts- und Kunſtgenoſſen einen nicht geringen Grad von Neid und Eiferſucht. Als der Doktor Kauſch ſich gnugſam überzeugt hatte, daß meine Liebe zum Theater bleibend, und daß dies meine Beſtimmung ſei, reichte er mir ſelbſt die Hand, um mich dem Ziele näher zu führen; er überzeugte mich, daß es mir bei dem beſten Willen und den größten Anlagen unmöglich ſei, ein guter Schauſpieler zu werden, wenn ich Zeit und Fleiß länger dieſen Umgebungen opfern wollte. Denn es war in der ganzen Henryſchen Geſellſchaft kein Mitglied, das nur einigermaßen die Eigenſchaften beſaß, die es des Namens Künſtler würdig gemacht hätten, und wäre dies auch der Fall geweſen, ſo hatte doch Keiner den guten Willen, einem angehenden Jünger der Muſe aufzuhelfen. Da der Doktor Kauſch ſah, wie dankbar ich ſeine Güte erkannte, und wie gern ich mich ſeiner Leitung überließ, eröffnete er mir, daß ihm der Herr Graf aufgetragen habe mir zu ſagen, daß, wenn ich die Henryſche Truppe verlaſſen wolle, er mich in Schutz nehmen, und alles thun würde, um mein Glück und meine Wünſche zu befördern. Herzlich froh über die ſchöne Gelegenheit, die ſich mir darbot, nahm ich Abſchied von der Truppe, die bald darauf weiter zog, und blieb in Militſch zurück. Von dieſem Augenblick an öffnete ſich meinen Beſtrebungen das eigent-

Digitized by Google

liche Feld. Die vortreffliche Hauskapelle des Grafen gab mir nämlich Gelegenheit mich im Singen zu üben, und meine Neigung wie meine Stimme, die, obgleich nicht völlig motirt, doch ein gefälliger Tenor war, ließen hoffen, daß ich einſt in dieſer Kunſt etwas leiſten würde. Hier machte ich alſo die erſte und wichtigſte Schule für meinen Geſang und erſt ſpäter lernte ich einſehen, wie viel jene damals mir gezeigte Methode nützte, indem ſie mich vor Abwegen bewahrte, die, ſo gewöhnlich ſie heutiges Tages ſind, doch nie aufhören werden, die wahre Kunſt ganz aus den Augen zu entfernen. Die Liebe des Doktor Kauſch und einiger anderer angeſehener Männer zum Theater bewog ſie, den Herrn Grafen um die Erlaubniß zu bitten, ein Liebhabertheater zu errichten. Er willigte ein, und das alte Schloß wurde zum Schauplatz unſerer Kunſtübungen erwählt und eingerichtet, wozu der Kaſtellan deſſelben, ein recht geſchickter Maler, uns die Dekorationen lieferte. Hier hatte ich denn viel Beſchäftigung, ſelbſt die Nebenſtunden wurden mit dem Leſen dramatiſcher und anderer Werke ausgefüllt, alles unter Anleitung des Doktors. Engels Mimik und Wilhelm Meiſters Lehrjahre lernte ich faſt auswendig. Die dunkeln Stellen erklärte mir mein wohlwollender Gönner, der mich zugleich aus dieſen Werken der großen Geiſter überzeugte, daß das eigentliche Studium des Schauſpielers die genaue Beobachtung der Menſchen und ihres Treibens ſein müſſe.

Nachdem ich ein ganzes Jahr in Militſch geweſen und des lehrreichen Umgangs dieſer gebildeten Männer genoſſen hatte, kam ich durch Empfehlung nach Karlsruh in Schleſien, wo der Herzog von W. ein ſehr ſchönes Hoftheater hatte. Se. Durchlaucht ließen meine Stimme und Geſangskenntniß durch den Kapellmeiſter prüfen, und geruhten, als dieſer ein günſtiges Urtheil fällte, mich vorzulaſſen. Doch bedauerten Sie nach einigen huldreichen Fragen, daß ich an Ihrem Theater in ſehr beſchränkter Thätigkeit ſein würde, weil wöchentlich nur zwei Mal geſpielt werde, mir aber doch daran gelegen ſein müſſe, eine fortwährende Uebung zu haben. Se. Durchl. meinten daher, es würde mir viel gerathener ſein, wenn ich mich bei einer herumreiſenden Truppe engagirte, und ſchlugen mir zu dem Ende die Geſellſchaft der Geſchwiſter **Voigt** vor, die ſich gerade damals in Oppeln, nicht weit von Karlsruh, befand. Theils glaubte ich an die beſſere Einſicht des Herzogs, theils überzeugte ich mich auch ſelbſt von der Wahrheit ſeines Vorſchlages; ich nahm ihn mit Freuden an und erhielt ein herzogliches Empfehlungsſchreiben und Reiſegeld, ja der Herzog war ſo gnädig, mich in einer von ſeinen Equipagen nach dem Orte meiner Beſtimmung bringen zu laſſen.

Als ich hier angekommen war, ſuchte ich mich erſt in Stand zu ſetzen, um vor der Direktion anſtändig erſcheinen zu können. Die beſten Dienſte that mir dabei ein in Militſch kurz vor meiner Abreiſe von einem Juden gekauftes Gallakleid, ein ſcharlachrother

Digitized by Google

Rock, mit langen, langen Schößen, mit hellpolirten Stahlknöpfen beſetzt und mit grüner Seide gefüttert. So ging ich, ſchwebend zwiſchen Furcht und Hoffnung, das Empfehlungsſchreiben auf dem Herzen, zur Wohnung der Geſchwiſter Voigt, fand aber nur die Madame Schmidt, geweſene Kriegsräthin Bohm zu Hauſe, die beſchäftigt war die Garderobe zu dem heutigen Stücke zu ordnen. Sie empfing mich ſehr anſtändig, und nachdem ich mein Schreiben mit wenigen Worten überreicht hatte, wurde ich zu einem Beſuche auf den Nachmittag beſchieden. Zur beſtimmten Stunde fand ich mich ein; Herr und Madam Voigt, Madam Schmidt und die angeſehenſten Mitglieder der Geſellſchaft, unter denen ſich auch der Herr Muſikdirektor Köhler befand, erwarteten mich ſchon. Nach kurzen Empfangskomplimenten begann der Letztere ſogleich meine Prüfung, deren Reſultat zu meinem Vortheil ausfiel. Die ganze Verhandlung ging überhaupt ſo ſchnell vor ſich, daß ich das Zimmer ſchon als Mitglied der Geſellſchaft mit 4 Rthlrn. wöchentlicher Gage verließ.

(Die Fortſetzung folgt.)

Jupiter in der Unterwelt.

Den Ort der Seligen zu ſehen,
Stieg Jupiter von des Olympus Höhen
Aus ſeinem ſonnumglänzten Zelt
Hinunter in die Unterwelt.

Mit hoher Göttermilde
Begrüßt er erſt Elyſiums Gefilde.
Dann tritt er in den Ort der Quaal,
Ein unabſehbar weites Thal:
Wie viel die eigne Schuld in dieſes Thal geſendet,
Mißt keine Zahl und Sprache nicht.

Und ſinnend ſteht der Gott; dann wendet
Er ſich zu Rhadamanth, und ſpricht:
Gieb, Sohn, mir treue Kunde
Von dem, was ich geſehn! Es faßt der Raum,
So weit er auch ſich dehnt in dieſem Höllenſchlunde,
Die Menge der Verirrten kaum;
Doch wen'ge nur zählt' ich der Frommen.
Iſt dies das götterähnliche Geſchlecht?
Sprich, Sohn, was fernte ſo von Pflicht und Recht
Die ſchwachen Kinder meiner Erde?
Sprich, Sohn, daß ich ihr Retter werde!

Digitized by Google

Soll' es das Werk der Eigenliebe ſein? —
O nein, mein Vater, nein! —
So iſt's der Sinne Reiz, des Blutes heißer Drang? —
Es iſt, verſetzt der Gott, — der Müſſiggang.

G. Prömmel.

Räthſel von W.

Mich nennt ein Krösus ſeinen reichſten Schatz,
Mich nennt der Bettelsmann die ganze Welt;
Dem Weiſen bin ich nur der kleine Platz,
Auf den er ſeine beiden Füße ſtellt.
Ich bin dem Denker ſein Gedanke,
Dem Schwärmer oft nur Traum,
Und Allen über dieſes Daſeins Schranke
Ein Nichts vielleicht, ein leerer Raum.

Auflöſung der Charade im 8. Stücke:

Ritzebüttel.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 19. Januar: Das Käthchen von Heilbronn, romantiſches Schauſpiel in 5 Akten, nebſt dazu gehörigem Vorſpiel: Das heimliche Gericht.

Dienſtag, den 20.: Pagenſtreiche, Luſtſpiel in 5 Akten.
Herr Julius: Baron Stuhlbein als Gaſtrolle.

Mittwoch, den 21 Die Räuberburg, Oper in 3 Akten, Muſik von Kuhlau.

☞ Dies Journal erſcheint in drei Stücken wöchentlich und in zwölf Heften jährlich. Es iſt zu haben in einzelnen Stücken auf allen Poſtämtern des Inn- und Auslandes, monatlich in allen Buchhandlungen. Die Haupt-Expedition iſt in Hamburg neben der Börſen-Halle. Einzelne Blätter werden nicht verkauft, Hefte nur auf Vorausbeſtellung in der Haupt-Expedition. Der Preis jährlich voraus zwölf Mark; in entfernten Gegenden etwas mehr. Beiträge ſind poſtfrei an die Redaktion (Addr. Bohnenſtraße No. 8) einzuſchicken. Die Redaktion iſt dieſelbe, die bisher das Hamburgiſche Morgenblatt beſorgte.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

10. Stück.

Dichters Phantaſie.

Hoch auf der Berge fernſten Spitzen,
    An eines Meers verlaſſnem Strand,
    Und wo das Bächlein hin ſich wand:
Da mag die Phantaſie wohl ſitzen.

Auch wo in Trümmer Hallen ſinken,
    In denen Ritter einſt geſchmauſt,
    Wo jetzt der Aar und Uhu hauſt,
Und graubemooste Säulen winken;

Wo ſich von freundlich grünen Hügeln
    Der frommen Nonnen Zelle zeigt,
    Natur in ſtiller Feier ſchweigt,
Im klaren See ſich Eichen ſpiegeln

Dort pflegt den Sinnenden zu lohnen
    Manch freundlich Bild, manch ſchöner Traum,
    Dort in des Seins begränztem Raum
Mag wohl des Dichters Muſe wohnen.

Doch fliegt mit luftig leichten Schwingen
    Noch höher Dichters Phantaſie
    Ins Reich der Sphärenharmonie,
Wo Himmelstöne ewig klingen:

So ſchwimmt ſie zwar in ſel'gen Wonnen,
    Und zaubert ein Elyſium,
    Und ſchaut im fernſten Heiligthum
Die Ewigkeit in tauſend Sonnen.]

Allein wenn Ahndung hebt den Schleier,
    Und zur Unendlichkeit ſich ſchwingt,
    Verſtummt des Dichters Lied, verklingt
Der ſchwache Ton der ird'ſchen Leier.

Digitized by Google

Soll Dichter drum mit Liedern lohnen,
So gieb ihm Thal und Flur und Hain:
Hier nur kehrt Sang und Tonkunſt ein,
Hier nur mag ſeine Muſe wohnen!

Wächter.

Ueber Albert Wurm,

einen der ausgezeichnetſten Komiker unſerer Zeit, deſſen Leben und Schickſale.

(Fortſetzung.)

Ich wurde nun ſogleich in Thätigkeit geſetzt, und erhielt zum Debüt eine kleine Rolle in dem Schauſpiele: Der Alte überall und nirgends. Die Direktion ward durch die Darſtellung dieſer Rolle, die an ſich unbedeutend war, ſo befriedigt, daß mir unmittelbar darauf die Parthie des jungen Grafen in der Oper: Robert und Kalliſte, übertragen wurde. Der Herr Muſikdirektor ſtudirte mir dieſelbe ein, und was mir an Geläufigkeit fehlte, mußte ausdauernder Fleiß und mein von Natur vortreffliches Gehör erſetzen. Man machte mir Muth auf der Probe und gab ſich viel Mühe, meinem Unternehmen einen glücklichen Erfolg zu gewinnen. Madam Schmidt beſonders nahm ſich meiner mit vorzüglicher Güte an, und ſorgte für paſſendes und ſchönes Koſtüm. Ich trat mit unbeſchreiblicher Angſt auf, aber der Beifall, der mir gleich nach der erſten Arie zu Theil wurde, flößte mir Muth ein. Noch während der Vorſtellung kam Madam Schmidt auf's Theater, um mir zur Stelle eines zweiten Tenoriſten zu gratuliren, welcher Glückwunſch auch bald nachher in Erfüllung ging. Aber der Zufall war mir noch günſtiger, als bald darauf der erſte Tenoriſt auf der Reiſe nach Ratibor durchging, und guter Rath theuer war, bis die Direktion endlich ihr Auge auf mich warf. Ich mußte die Parthie des Belmonte in der Oper: Belmonte und Konſtanze, verſuchen, und das Glück krönte meine Bemühungen mit dem glänzendſten Erfolge. Binnen Jahresfriſt gewann meine Stimme ausnehmend an Stärke und Höhe, und dehnte ſich zu einem Umfang von zwei Oktaven, von b zu b aus. Der Beifall, der mir in den Städten Oppeln, Ratibor, Brieg, Neiſſe, Landshut und Schweidnitz zu Theil wurde, vermehrte meine Liebe zur Kunſt und meinen Muth. Ueberhaupt habe ich in dieſer Zeit und bei dieſen Umgebungen die glücklichſten Tage meines Lebens genoſſen. Ich gewann viele meiner Mitkünſtler lieb, die gleiche Gefühle mit mir theilten: ein ſeltner Fall! Vorzüglich wollte mir Madam Schmidt wohl, deren Umgang mir zu meiner Bildung als Künſtler ſehr wichtig ſein

mußte. Sie verdiente in jeder Rückſicht Achtung und Verehrung als Künſtlerin. Ihr Fach waren Mütter und komiſche Alten. Mamſell Stahl im Hausfrieden und die Unterſteuereinnehmerin in den deutſchen Kleinſtädtern habe ich ſpäterhin nur von Dem. Döbbelin ſo vortrefflich darſtellen ſehen, als von ihr.

In Neiſſe, wohin wir von Ratibor reiſten, wurde ein neuer Tenoriſt engagirt, der aber das Unglück hatte, nicht zu gefallen, weshalb mir nunmehr ſeine Stelle übertragen wurde. Die Oper: Oberon, ſollte einſtudirt werden; es fehlte an einer Dame, welche die Rolle des Oberon hätte übernehmen können. Man machte aus der Noth eine Tugend, und ich erhielt die Parthie, die mir ſo über alle Erwartung gelang, daß ſie in der Folge meine Triumphrolle wurde, in welcher ich an jedem Orte, den wir bereiſten, das mehrſte Glück machte; ſelbſt viele Sachkundige konnten nicht begreifen, daß dieſe für einen hohen Diskant berechnete Parthie ohne alle Veränderung von einem Tenoriſten vorgetragen werden konnte. Sehr viel trug Madam Voigt zu dieſem glücklichen Erfolge bei, deren Güte ſo groß war, daß ſie mir, auſſer den Uebungsſtunden mit dem Herrn Kapellmeiſter Köhler, die mehrſten Singrollen privatim einſtudiren half. Ueberhaupt hielt meine Direktion viel auf mich und bewilligte mir bald eine Gehaltszulage. Dieſes und manche andere Geſchenke von denen, die ihre Befriedigung in meinen Darſtellungen gefunden hatten, trugen dazu bei, meine Lage auch in ökonomiſcher Hinſicht recht angenehm zu machen.

Zu dieſer Zeit verſuchte ich mich nur erſt ſehr ſelten in komiſchen Rollen, obgleich ich in deren Ausführung ziemlich glücklich war.

Die Geſellſchaft konnte man in jeder Hinſicht muſterhaft nennen. Verträglichkeit, prompte Bezahlung der Gage, und manches herrliche Enſemble in Konverſationsſtücken zeichnete ſie vor andern ihres Ranges aus. Mehrere der zuletzt genannten Stücke wurden hier mit einer Vollkommenheit aufgeführt, die ich nachmals nur ſelten auf bedeutenden Theatern gefunden habe. In den großen Spektakelſtücken dagegen fielen deſto mehr Lächerlichkeiten vor, deren es aber leider auf Haupttheatern oft ſo arge giebt, daß, wenn ſie bei herumwandernden Geſellſchaften geſchähen, ſie gewiß zur Beluſtigung der ganzen kritiſirenden Welt dienen würden.

Nach einem ziemlich langen Aufenthalte in Neiſſe reiſ'ten wir nach Brieg. Hier begann eine merkwürdige Periode meines Lebens. Ich wurde auch hier vom Publikum nachſichtsvoll und freundlich empfangen, und viele der angeſehenſten Einwohner luden mich zu ihren Geſellſchaften ein. Vorzüglich geſchah dies bei dem Herrn Stadtinſpektor von S..ky. Nachdem er mich genauer kennen gelernt hatte, bat er mich eines Tages zum Kaffee. Ich folgte ſeiner Einladung, und wurde von der ganzen Geſellſchaft ſehr freundlich, ganz ausgezeichnet aber von ſeiner einzigen, damals funfzehnjährigen Tochter Amalie empfangen. Eine merkbare Schüchternheit und

Digitized by Google

Befangenheit, die meine Eitelkeit, und wie ſich's nachher zeigte, nicht ohne Grund zu meinem Vortheil auslegte, nahm mich gleich für dies liebenswürdige Mädchen ein. Hohe Röthe überflog das ſchöne jungfräuliche Angeſicht bei jedem unſerer Blicke, die ſich, vielleicht nicht zufällig, oft begegneten. Nach dem Kaffee ſetzte ſich Amalie zum Klavier und trug uns mit großer Fertigkeit und Anmuth die Ballade von Bürger: Des Pfarrers Tochter zu Taubenhain, mit Muſik von Zumſteg, vor. Nie werde ich dieſer Stunde vergeſſen; nie des Ausdrucks, der in der ſchönen ſtarken Stimme, in dem lieblichen Geſichte lag; nie der Thränen in dem ſeelenvolle Auge, die mein Herz zu nachmaligem gränzenloſem Elende gefangen nahmen! — Darauf ſang ich mit ihr das Duett aus Arur: Hier, wo des Frühlings Lüfte ꝛc.: mit innigerem Gefühle habe ich es wohl nie vorgetragen. Bei dieſer Gelegenheit berührten unſere Hände ſich von ungefähr zum erſten Male auf dem Klavierpulte, und die Berührung wurde zum ſanften verſtohlenen Druck. Ich glaubte von einem elektriſchen Funken durchbebt zu werden, das wallende Blut ſtrömte mit Allgewalt zum Herzen, und drohte die beengte Bruſt zu zerſprengen. Beim Weggehn begleiteten mich ihre Eltern bis an die Treppe, ſie ſelbſt aber ging noch mit herunter, wo ich beim Abſchiede den erſten Kuß auf ihre Hand drückte, und die halblaut, jedoch keinesweges bedeutungslos geſprochenen Worte vernahm: Morgen um drei Uhr bin ich allein. Ich verſtand dieſen Wink zu gut, und war zu ſehr darüber entzückt, als daß ich ihn hätte ſollen ungenutzt laſſen. Ich war zur beſtimmten Stunde da, und fand Amalie allein: ſie empfing mich freundlich. Anfangs ſagte ſie: Lieber Wurm, aber nachher hörte ich nur meinen Vornamen. Unſere Gefühle waren zu neu und zu heftig, als daß wir ſie noch länger gegenſeitig hätten verbergen wollen und können. Sie geſtand mir, daß ſie ſchon längſt den Wunſch gehabt hätte, zum Theater zu gehen, ihr Vater aber würde ſich gewiß widerſetzen, nicht ſowohl aus Abneigung gegen dieſen Stand, als aus Vorurtheil des Adels. Darum habe ſie es noch nie gewagt, im Ernſt darauf zu dringen; jedoch würde ſie nichts davon abhalten, ſich mir und der Kunſt zu weihen, wenn ſie erſt durch längeren Umgang von der Wahrheit meiner Empfindungen überzeugt worden wäre. Ich verſicherte ſie nochmals meiner Liebe, die um ſo feuriger ſein mußte, da ſie meine erſte und einzige war, und beſiegelte den Bund des Herzens, um den ich es ernſthafter meinte, als man von einem achtzehnjährigen Jüngling erwarten konnte, mit dem erſten Kuß reiner, inniger Liebe. O wie ſelig war ich in dieſem Augenblick! — Noch jetzt, da doch der Kummer, den mir dieſe Liebe brachte, ihr Glück weit, weit überwog, da doch Ruhe in der Bruſt des Mannes wohnt, wo ſonſt leidenſchaftlich ſtürmiſches Feuer loderte, noch jetzt bin ich beim Andenken an dieſen Augenblick tief erſchüttert, und die wehmüthige Erinnerung an das verlorne Glück des Jünglings netzt das männiche Auge mit einer Thräne.

Digitized by Google

Während meines ganzen Aufenthalts in Brieg war keine von Geſchäften freie Stunde, die ich nicht in Geſellſchaft meiner Amalie zugebracht hätte. Der argloſe Vater wurde leicht durch das Vorgeben getäuſcht, wir wollten uns im Geſange üben. Schwerer und vielleicht unmöglich wäre dies bei der Mutter geweſen; jedoch gewannen wir ſie leicht für uns, und zogen ſie in unſer Geheimniß; denn ſie liebte ihre Tochter über alles, und hatte auch ſonſt nichts gegen deren Vorſatz.

(Die Fortſetzung folgt.)

Charade von W.

Füge zum ſchwärzlichen Stoff, im Kamine gezeugt,
Noch eine Doſis, gar groß, flüſſig und feucht,
Und es erſcheint Dir ein Ehrenmann;
Denn die Welt von den Ketten
Eines Despoten zu retten,
Zündet er ſeine beſte Stadt ſelber an.

Auflöſung des Räthſels im 9. Stücke:

Sein eigen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 20. Januar.

Die Wächter ſind vor allen Dingen auf das Schöne und Gute aufmerkſam, was im Vaterlande fern und nah erſcheint, und werden daher auch von Zeit zu Zeit unter dem Wuſt der neuſten deutſchen Literatur auf dieſes und jenes vorzüglichere Produkt aufmerkſam machen. Diesmal möge von zwei Zeitſchriften die Rede ſein, welche nicht blos unter den Neulingen des vorigen Jahrs die beſten ſcheinen, ſondern ſicher auch viele der ältern übertreffen. Obenan ſteht die Wiener-Modenzeitung, mit der eine Zeitſchrift für Kunſt, ſchöne Literatur und Theater verbunden iſt. Es iſt ein Unternehmen, das nicht zu den jetzt ſehr gewöhnlich werdenden Buchhändlerſchwindeleien gehört, das vielmehr für eine längere Fortdauer und für den Zweck berechnet iſt, durch eignen Gehalt ſich zu empfehlen. Alles Vaterländiſche, das in die vier Kategorien des Titels gehört, findet einen Platz in dieſer Zeitſchrift; die vorzüglichſte Rückſicht genießt aber die Wiener Mode, welche mit der Zeit den bizarren ausländiſchen Geſchmack aus Deutſchland verdrängen und einen edlern, auf den deutſchen Volkscharakter berechneten, zur Unterdrückung gemeiner Nachahmungsſucht, einführen ſoll. Jeder Verehrer des Schönen, der den verfloßnen Jahrgang auch nur flüchtig durchblättert, wird finden, wie viel für dieſe Tendenz geleiſtet iſt. Selbſt die beſten neuern Modejour-

näle in Paris und London verrathen den Ungeſchmack, wenn man gegen ſie die edeln, anſtändigen, einfachen, und doch dabei höchſt niedlichen und ſchöne Formen geltend machenden Ideen hält, die die Wiener M. Z. in artigen Kupfern mitgetheilt hat. Und daß es den Unternehmern Ernſt iſt mit ihrem patriotiſchen Zwecke, und ſie nicht bloße Phantaſiebilder, ſondern wirklich praktiſche Vorſchläge angeben, beweiſt ſich daraus, daß mit dieſer Modenz. eine eigene ſehr elegante Putzwaarenhandlung (zu den drei Grazien in Wien am Kohlmarkte) in engſter Verbindung ſteht, welche einheimiſche und ausländiſche Aufträge für Modeſachen, deren Muſter in jener Zeitung angegeben ſind, auf das Prompteſte, Billigſte und Rechtlichſte beſorgt. Es läßt ſich erwarten, daß für ein ſo beſonnenes, in den Zeitgeiſt eingreifendes Unternehmen die Theilnahme in ganz Deutſchland ſich allmälig regen und mit der Zeit keine namhafte Stadt ſein werde, die nicht eine Niederlage von Wiener d. h. ächt deutſchen und wahrhaft ſchönen Putzſachen aufweiſen kann. Die Redaktion der Zeitung befindet ſich in den Händen des Herrn W. Hebenſtreit, eines Mannes von anerkanntem Kunſtſinne und Geſchicke zu dergleichen eleganten Zeitſchriften. — Für Hamburg wäre eine Beförderung dieſes Unternehmens beſonders zu wünſchen, da das Nachäffen ausländiſcher Moden in einer Gränz- und Handels-Stadt gar zu leicht wahren Sinn für Schönheit und Zierde untergräbt. Es iſt daher in dem Leſezimmer der Börſen-Halle ein Subſkriptions-bogen niedergelegt worden, der die wohlfeilen Bedingungen des Abonnements angiebt, und wir hoffen das niedliche Blatt recht bald allgemeiner in den Händen unſerer ſchönen Leſerinnen zu ſehen, da wir glauben, daß ſie zu viel Empfänglichkeit für das ihnen ſo innig verſchwiſterte vaterländiſche und wahrhaft Schöne haben, um ſich von der Thorheit, als ſei nur das Ausländiſche ſchön, ungeprüft hinreiſſen zu laſſen. Daß die Wiener M. Z. aber ihnen vorzüglich gewidmet iſt und ſich mit ihrem Putz und Anzuge bisher ganz beſonders beſchäftigte, wird ſelbſt der egoiſtiſchſte, ungalanteſte Herr ſehr natürlich finden, wenn er weiß, wie glückliche Reformen die Frauenkleidung in der jüngſten Zeit erlitt, während man noch immer der Zeit vorzugreifen ſcheint, wenn man ſich weſentliche Aenderungen an der männlichen Tracht erlauben wollte. —

Die zu Stuttgart erſcheinenden **Mannichfaltigkeiten aus dem Gebiete der Literatur, Kunſt und Natur**, eine ebenfalls ſeit 1816 entſtandene Zeitſchrift, verdienen nicht minder unſere Würdigung und Empfehlung. Auch dieſes Blatt gründet ſich auf eine ſolide Baſis, genießt der entſchiedenen Begünſtigung von Männern, wie Matthiſſon, Weiſſer ꝛc., und ſteht unter der Leitung des Herrn Haniſch, der auch unſern Leſern ſchon durch mehrere Beiträge nicht unvortheilhaft bekannt iſt. Ein gefälliges Aeuſſere, dem reichhaltigen, wirklich mannichfaltigen Inhalte entſprechend, thätige Theilnahme mehrerer geſchickter Mitarbeiter in der Nähe und Ferne, namentlich aber die glückliche, von Weiſſer ausgegangene Idee, für die zum Theil ſehr dürren Korreſpondenzen, mit denen andere Blätter angefüllt werden, ſatiriſche oder wenigſtens launige Nachrichten aus den vorzüglichſten deutſchen Städten zu liefern, charakteriſiren das Blatt ſehr vortheilhaft. Insbeſondere kann der jetzt geſchloßne Jahrgang mehrere ſolche Artikel aufweiſen, wo die Albernheiten, Kleinſtädtereien und Ungereimtheiten in der innern politiſchen oder äſthetiſchen Verfaſſung einer nicht unbedeutenden Stadt von geübter Hand perſiflirt werden, und vielleicht vortheilhafter wirken mögen, als die gründlichſten einer engherzigen Zenſur unterliegenden Zeitungsberichte. Zu dieſen Artikeln geſellen ſich wegen gleicher Vorzüglichkeit auch mehrere größere ſehr intereſſante Aufſätze, welche es allerdings vermuthen ließen, daß auch

bei uns dieſe unterhaltende Zeitſchrift reichlichen Abſatz finden würde, wenn nicht ein Plagiarius ſehr gemeiner Art hier in der Stadt unverſchämt genug wäre, die beſſern Erzählungen ꝛc., man möchte ſagen, brühwarm nachzudrucken. Wie ſehr dem Aufblühen beſſerer literariſcher Zeitſchriften durch ſolche Nachdrucker gefährdet wird, laßt ſich begreifen, und wie es verlautet, ſo wird die Redaktion der Mannichfaltigkeiten im Verein mit Andern nichts unverſucht laſſen, um ſolchem Unweſen zu ſteuern.

Karlsruhe, den 15 Dez. 1816.

Durch den höchſt ungerechten und partheiiſchen Aufſatz im Stuttgarter Morgenblatt über unſere Oper und Schauſpiel findet Ref. ſich veranlaßt, nach der ſtrengſten Gerechtigkeit eine Berichtigung erfolgen zu laſſen. Weit davon entfernt, des Herrn und der Madame Weichſelbaum Verdienſt ſchmälern zu wollen, kann er gleichwohl nicht in das unbedingte Lob und in den Poſaunenton jenes die Backen ſehr voll nehmenden Kritikers mit einſtimmen. Jedem das Seine, iſt ein altes bewährtes Spruchwort, und ſo wollen wir es auch hier gehalten wiſſen. Herr Weichſelbaum iſt ein angenehmer Tenoriſt, deſſen Stimme Biegſamkeit und Gewandtheit hat, jedoch zu manchen Parthien, als z. B. Titinius u. ſ. w., wegen Mangel an Kraft und Fülle ſich nicht eignet; auch iſt ſeine Perſönlichkeit, ſo wie ſein übriges Benehmen auf der Scene, nicht ſo beſchaffen, Aufſehen erregen zu können — Mad. W. hat hier ſchon in mehreren großen Opern geſungen, ohne das Publikum in Enthuſiasmus gebracht zu haben, namentlich in Sargino und der Veſtalin, wo Geſang und Spiel höchſt mittelmäßig war. In erſterer Oper hatte ſie es nur Mad. Gervais Verdienſt zu danken, daß die ſchönen Duos mit lautem Beifall belohnt wurden. — Ihre Stimme iſt ein ſtarker, ſchneidender Sopran; nur einige Töne, wie das hohe G und A, haben Klang; möchten die übrigen von gleichem Gehalte ſein! Ihre Methode iſt gut, aber einſeitig, und beurkundet keineswegs den geprieſenen langen Aufenthalt in Italien. — Der Himmel verleihe Mad. W. mehrere ſolche Rezenſenten wie jener Panegyriſt, und es wird ihr nie an Ruhm fehlen! Hier kann ſie den Damen Gervais und Sebring keinen Abbruch thun; denn beide ſind zu feſt in der Gunſt des Publikums, und verdienen es zu ſein, da ſich ſo viel Liebenswürdigkeit und Anſpruchloſigkeit mit ſo ſchönem Talent wohl ſelten vereinigt. Herrn Millers Tenor hat einen wohltönenden Klang; er fahre fort, ſeine ſchöne Stimme mit Fleiß zu bilden und er wird von Wenigen übertroffen werden. — Unſere Baſſiſten, die, wie man nach der Anzeige des Morgenblattes glauben ſollte, ihre Stimmen verloren haben, befinden ſich zur Freude ihrer vielfachen Verehrer in voller Kraft und werden jederzeit durch ihre anerkannte Virtuoſität ein harter Stein des Anſtoßes für jeden noch ſo ausgezeichneten fremden Rivalen ſein. Sollte die Intendanz zur Verbeſſerung der Oper noch mehr beitragen wollen, ſo wäre das Chor-Perſonal zu berückſichtigen, das uns gänzlich fehlt. — Im Schauſpiel bedauert jener Einſender den Abgang eines Eßlair, Nagel und Renner, wir fühlen den Verluſt mit ihm, werden aber dadurch nicht ungerecht gegen unſer übriges Perſonale ſein, deſſen ausgezeichnete Seiten auch damals neben jenen Künſtlern erkannt wurden. Demoiſelle Demmer, deren Verdienſt man nicht verkennt, iſt die allverehrte Künſtlerin nicht, wozu ſie jener Lobpreiſer erhebt; ihr weinerlicher Ton wird nie das Gemüth der Zuhörer anſprechen, und ihre ſehr einſeitige Manier erhebt ſie bis jetzt noch nicht zu den erſten Künſtlerinnen in Deutſchland. Sie wache ſorgfältig über dieſe bedeutenden Fehler, und es wird bei ihrer Einſicht ihr hoffentlich gelingen, dieſe Mängel abzulegen.

Uebrigens wird Demoiſelle Demmer bei allen ihren Verdienſten unſere brave Benda nie vergeſſen machen, die, wie wir mit Leidweſen erfahren, uns bald verlaſſen dürfte. Möchte die Nachricht ungegründet ſein; ihre zahlreichen Verehrer wünſchen es von Herzen und werden nie die angenehmen Stunden vergeſſen, die ihr Talent ihnen viele Jahre hindurch verſchaffte. Mit ihr theilen die Damen Neumann, Gehring und Elmenreich die Gunſt des Publikums; die beiden erſten intereſſiren durch Geſtalt, Gefühl und unverkennbaren Fleiß, ſo wie letztere durch das richtige Auffaſſen der Charaktere. Durch den Tod der Mad. Schlanzowska wurde das komiſche Fach erledigt. Mad. Müller geht jetzt in daſſelbe hinüber und hat ſchon manche gelungene Darſtellung geliefert: dies verdient um ſo mehr anerkannt zu werden, da es für ſie kein geringes Unternehmen iſt, nach einer Schlanzowska, die ſo ſehr ausgezeichnet, brav und beliebt war, mit Erſtlingsverſuchen ſich hervorzuwagen. Obgleich uns ſeit Eßlairs Abgang ein Held fehlt, da Herr Meyerhofer zu ſehr beſchäftigt iſt, um, wie er bisher gethan, dieſes Rollenfach auch noch zu übernehmen, ſo können wir doch nicht umhin, ihm das höchſte Lob zu ertheilen. Herr Meyerhofer iſt ein denkender und fleiſſiger Künſtler; daß man doch von Jedem dies ſagen könnte! Ueber unſere Liebhaber iſt ſchon ſo oft der Stab gebrochen, und ſo gewiſſenlos geurtheilt worden, daß Ref. auch darin Gerechtigkeit gelten laſſen muß. Die Herren Neumann, Hartenſtein und Demmer ſind Künſtler, denen es bei fortgeſetztem fleißigen Studium gewiß gelingen wird, ſich bald auf eine bedeutende Stufe der Kunſt zu erheben. Auch Herr Gehring übernimmt zuweilen Liebhaberrollen und mit Glück, wie es ſich wohl bei ſeinen Kenntniſſen und ſeiner Bildung von ſelbſt verſteht. Wie ſoll man ſich's endlich erklären, daß jenem Rezenſenten hier ein Komiker mangelt, da des Herrn Labes komiſches Talent mit Recht ſo auſſerordentlich anerkannt wird. Jener Einſender muß alſo nur von Hörenſagen geurtheilt und gar nicht das Schauſpiel beſucht haben, wenn er nicht ſelbſt erkennen will, was die allgemeine Stimme iſt; oder ſucht er vielleicht den Komiker in der Hanswurſtjacke, und will er für das beſonnene verſtändige Spiel des wahren Komikers, Uebertreibung und Plumpheit. Man ſollte Letzteres faſt aus ſeinem Urtheil vermuthen. Auch Herr Walter verdient nicht, wie ſchon oft der Fall war, mit der Geiſſel der Kritik ſo unbarmherzig heimgeſucht zu werden, da er doch in dem Fache der Tadedel ſehr brauchbar iſt. Herr Schulz iſt für die Rollen der zärtlichen Alten und Intrigants recht brav und unſerm Theater ſehr nützlich, ſo wie Herr Mittel den Geſchäften eines Regiſſeur gewachſen iſt und mit Eifer vorſteht, und Herr Inkel hat ſein unläugbares Verdienſt als Muſik- und Chordirektor.

Jeder unbefangene und unpartheiiſche Beurtheiler wird nach dieſer Würdigung unſerer Künſtler wohl von ſelbſt finden, daß unſer Schauſpiel nicht ſo ſehr zu verwerfen iſt, wie es Mancher zu finden wünſcht. Fehlt das Eine oder das Andere: ſo iſt darum das Ganze nicht ſchlecht. Wenn man etwas tadeln will, ſo iſt es der immer währende Wechſel bei unſerer Bühne, der dem ſchönen Ganzen ſchadet und auch für die Zukunft nicht ein gerundetes Enſemble hoffen läſſt.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 23. Januar: Der Ruf, Luſtſpiel in 3 Akten. Hierauf: Die Whiſtparthie, Luſtſpiel in 2 Akten.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

11. Stück.

Ueber Albert Wurm,

einen der ausgezeichnetſten Komiker unſerer Zeit, deſſen Leben und Schickſale.

(Fortſetzung.)

Die Zeit meiner Abreiſe kam. Ein ununterbrochener fleißiger Briefwechſel ſollte uns einige, wenn auch nur geringe Entſchädigung für die ſchmerzhafte Trennung gewähren. Ich hatte in Brieg einen ſehr vertrauten Freund, dem ich mich mit Wiſſen meiner Geliebten entdeckte, und den ich beauftragte, mir von Allem, was Amalien beträfe, Nachricht zu geben. Eben ſo war er auch der Mittler bei unſerem Briefwechſel, indem Amalie ihre Briefe an mich ihm überſandte, und ich die meinigen unter ſeiner Addreſſe abſchickte.

So ſchied ich denn von meinem zweiten Leben, von ihr, die mir ſo unendlich theuer war, mit einem Gefühle, das nur der empfinden kann, der ſo rein, ſo tugendhaft geliebt hat, als ich. Die Geſellſchaft reiſte nach Glatz, wo ich mehrere Parthien mit vielem Beifall gab. Die Zeit, welche nicht meinen Geſchäften und Studien gehörte, füllte ich durch meine Unterhaltung mit Amalien und mit Planen für die Zukunft aus. Wie ſehr bedauerte ich, daß meine Freundin nicht Zeuge des Erfolgs ſein konnte, den ich auf der dortigen Bühne hatte, und ach wie glücklich, wie unendlich glücklich machten mich einige Zeilen von ihr. So ſchwärmte ich in ſüßen Träumereien der Liebe, als ein Brief von meinem Freunde mich aus meinem Taumel in fürchterliche Zweifel verſetzte. Er begann mit ungewöhnlichen Moralpredigten, ſprach von Vorſicht bei ernſten Schritten, von dem Wankelmuthe der Weiber, und ſchloß zuletzt mit einer Schilderung des Leichtſinns und der Flatterhaftigkeit meiner Geliebten. Er ſchrieb mir, daß ſie keinen Ball verſäume, daß alle Wildfänge ſich zu ihr drängten und von ihr geduldet und aufgemuntert würden, daß ſie aus dem Rauſche eines Vergnügens erwache, um

ſich in ein anderes zu ſtürzen, und daß namentlich ihr wildes bacchantiſches Tanzen überall auffiele; daß ſie unaufhörlich von einem Haufen junger Männer umſchwärmt ſei, unter denen ſich vorzüglich ein Herr von M. viel um ſie zu thun mache. Wie mir dabei zu Muthe war, läßt ſich leicht denken. Ich eilte, ehe ich einmal meinem Freunde antwortete, an Amalien zu ſchreiben, hielt ihr alles vor, und ließ ſie fühlen, wie ſehr mich Schmerz und Eiferſucht quälten. Ihre Antwort erhielt ich bald. O Gott! hätte ich in dieſem Augenblick ihr zu Füßen ſtürzen, mit blutigen Thränen ſie um Verzeihung bitten können: ich wäre glücklich geweſen. Wie wußte ſie nicht den kleinſten Verdacht von ſich abzulenken, mich über alles zu beruhigen. Mich klagte ſie an, daß ich ſäume, unſer Glück zu befördern, und meines Freundes ungegründete Anklage entſchuldigte ſie mit ſeinem zu großen Eifer für mich; kurz, ſie wußte mich ganz zu gewinnen, und wo klare Ueberzeugung fehlte, da half der blinde Glaube der Liebe. Am Schluſſe des Briefes eröffnete ſie mir die frohe Ausſicht zu unſerer baldigen Vereinigung; ſie habe nämlich ihren Vater vermocht, nach Karlsruh zu reiſen, zwar nicht, damit ſie ſich dort engagiren könne, doch aber um ihre Leidenſchaft für das Theater zu befriedigen, und als Dilettantin Theil an den herzoglichen Konzerten und Schauſpielen zu nehmen. Wirklich beſtätigte ihr zweiter Brief ihre Abreiſe nach Karlsruh; ſie erzählte mir darin mit dem höchſten Enthuſiasmus, daß ſie bereits in Belmonte und Konſtanze debütirt habe, und daß ich nun eilen ſolle, meine Geſellſchaft zu verlaſſen und ſie abzuholen, denn ſie würde mir folgen, wohin ich wollte. Am andern Tage aber kam ein Brief meines Freundes, worin er mir meldete, daß Fräulein S..ka zwar nach Karlsruh abgereiſt, daß ihr aber der Herr von M. bereits gefolgt ſei. Er bat mich mit allem Feuer der Freundſchaft, ich möchte nicht länger eine Leidenſchaft nähren, die mich früher oder ſpäter unglücklich machen müßte. Wem ſollte ich nun trauen, den Schmeichelworten der Liebe, oder der warnenden Stimme meines Freundes? Ich that das erſtere, indem ich mich überredete, daß ängſtliche Liebe den Freund irre leite. Meine Amalie bat ich recht ſehr um Verzeihung; jedoch ſchrieb ich ihr, daß es mir ſchwer werden würde, ſie ihren Eltern zu entführen; ich wolle als ehrlicher Mann handeln und ihrem Vater ſchreiben. Ich hielt Wort; der Brief an ihren Vater ging zu gleicher Zeit mit dem ihrigen ab; Herr von S..ky antwortete bald und zwar ziemlich lakoniſch: er habe weder gegen meine Perſon noch gegen meinen Stand etwas einzuwenden; jedoch fodere es ſeine Vaterpflicht, ſeine Tochter nur einem Manne zu geben, der ſie anſtändig ernähren könne; da es mir aber gänzlich an Vermögen und guten Ausſichten fehle, ſo ſolle ich mir dieſe erſt verſchaffen; übrigens würde ich in meiner Lage klug thun, mir dergleichen Gedanken aus dem Sinne zu ſchlagen. Dieſe Antwort, obgleich nicht ganz unerwartet, machte mich untröſtlich; denn troß meines Glücks hatte ich ſo wenig Selbſtvertrauen,

Digitized by Google

daß ich es nicht auf die entfernteſte Weiſe hoffte, bei einem großen Theater engagirt zu werden.

Mittlerweile war Herr Wothe, Regiſſeur des Herrn von Boguslawsky zu Warſchau, der neben dem polniſchen Theater daſelbſt auch ein deutſches errichtete, in Glaz angekommen, um Schauſpieler zu engagiren. Ich hatte bereits meiner Direktion aufgeſagt und war mit dem fürſtlich Pleſſenſchen Theater einen Kontrakt eingegangen. Herr Wothe hörte mich in Waldenburg ſingen und ihm fehlte gerade noch ein erſter Tenoriſt. Gleich nach der Vorſtellung kam er zu mir, bedauerte, daß ich ſchon wieder engagirt ſei, und bot mir nebſt einem anſehnlichen Vorſchuſſe 12 Rthlr. in Golde. Ich hatte noch nie Kontrakt geſchloſſen, und glaubte, die Sache würde nichts weiter auf ſich haben, worin mich auch Herr Wothe beſtärkte, machte mit dieſem einen neuen Kontrakt, und ſchickte den erſten ohne weiteres nach Pleß zurück. Es wurde Abrede genommen, daß ich nach Breslau reiſen ſollte, von wo aus ich mit mehreren Mitgliedern, die ſich bereits engagirt hatten, nach Warſchau reiſen könnte. Ich ſchrieb meiner Amalie mein Vorhaben, unterrichtete ſie genau von allem, und ſuchte ſie zu tröſten, indem ich ihr Hoffnung machte, daß ich ſie, wenn Warſchau ein ſicheres dauerndes Engagement darbiete, dort zu engagiren, und ſo das Glück unſerer Verbindung zu befördern ſuchen würde. Schließlich bat ich ſie, mich in Breslau, wo ich in vierzehn Tagen ſein würde, einen Brief von ihr finden zu laſſen.

Mit ſchwerem Herzen nahm ich Abſchied von meiner Direktion, die ich nie vergeſſen werde; denn unter ihrer gütigen Leitung habe ich die erſten glücklichen Schritte auf meiner theatraliſchen Laufbahn gethan. In Begleitung eines jungen Schauſpielers, Namens Löffler, reiſte ich nach Breslau ab. Ich logirte mich dort in einen Gaſthof ein, wo ich ſchon mehrere Mitglieder des künftigen Warſchauer Theaters fand, und unter andern auch einen jungen Mann aus Berlin, von gleichem Alter mit mir, der bei der Fallerſchen Truppe engagirt geweſen war. Am Abend wurde im Theater der Alte überall und nirgends gegeben, und ich hätte es um keinen Preis verſäumt, hineinzugehen. Nach dem erſten Akte entfernte ich mich aus dem Parterre. Einige Schritte vom Eingange wurden meine Augen von ein paar niedlichen Händchen bedeckt, und mich wenden, meine Amalia erblicken und in ihre Arme ſinken war das Werk eines Augenblicks. Um die Urſache ihrer Gegenwart zu erfahren, verließ ich das Theater, und führte ſie nach meiner Wohnung. Nach einigen Verweiſen über meinen alten Argwohn entdeckte ſie mir, daß ſie unter dem Vorwande ihre Muhme in Breslau zu beſuchen, ſich vom Herzog die Erlaubniß ausgewirkt habe, herzureiſen, daß aber nicht die Muhme, ſondern ich die Urſache dieſer Reiſe ſei, denn ſie ſei feſt entſchloſſen, mich, ſelbſt gegen meinen Willen, nach Warſchau zu begleiten. Sie bat, ſie beſchwor mich, und ſagte, wenn ich ſie zurückwieſe, ſo wolle ſie ſich lieber nach Warſchau betteln, als mich verlaſſen. Ich

ſtellte ihr vor, wie ſehr ſie den Herzog und ihren Vater erzürnen, wie dieſer ihr und mir, ihrem Verführer, fluchen würde, der ich ihm ſein einziges Kind raubte, ohne ihn einmal verſichern zu können, daß es nicht den Nahrungsſorgen würde ausgeſetzt ſein. Denn, fügte ich hinzu, ſo anſtändig und bequem, als ſie es gewohnt wäre, könnte ſie in dieſem Verhältniſſe nicht leben. Aber alle Vorſtellungen beſorgter Liebe fruchteten nichts; ſie beſtürmte mich von Neuem mit Bitten, denen der Verſtand, nicht aber das Herz widerſprach. Endlich ſiegte die Liebe und ich willigte ein. Als Herr Wothe aus dem Schauſpiele nach Hauſe kam, nahm ich keinen Anſtand, ihm alles zu erzählen. Er redete mir ziemlich kalt meine Gewiſſenhaftigkeit aus dem Kopf, und wünſchte meine Amalie zu ſehen. Ich ſtellte ſie ihm vor, er überzeugte ſich von ihrem wahrhaft glänzenden Talente und ſchloß noch denſelben Abend als Bevollmächtigter des Herrn von Boguslawsky mit ihr einen Kontrakt zu 12 Rthlrn. in Golde für die Woche, und auch ſie machte ſogleich Anſtalt zur Abreiſe nach Warſchau.

Der junge Schauſpieler Wöhner, deſſen ich vorher erwähnt habe, drängte ſich mit großer Unverſchämtheit zu Amalien und begleitete ſie überall wie ihr Schatten. Er ſprach fortwährend von ihrer Liebenswürdigkeit, ihrer ſchönen Stimme, und was mich am meiſten ärgerte, er ſagte ihr dergleichen Sachen ohne Scheu ins Geſicht. Wir reiſten ab. Amalie, Wöhner und ich nahmen einen Wagen ein. Kurz vor unſerer Abreiſe hatten meine Geliebte und ich Briefe an ihren Vater geſchickt und um Verzeihung gebeten, indem wir ihm zu gleicher Zeit unſere Entſchuldigung beim Herzog zuſtellten. So fuhr ich ziemlich beruhigt aus Breslau. Meine Amalie zeigte eine Ausgelaſſenheit, die mir nach dem eben gethanen Schritt vielen Kummer machen mußte. Den ganzen Weg über trällerte ſie, und neckte ſich mit unſerem Reiſegefährten. Bat ich ſie im Fahren nicht zu ſingen, weil dies der Stimme nachtheilig wäre, ſo lachte ſie mich aus; ſtiegen wir aus, um die Mahlzeiten zu halten, ſo tanzte ſie und ſchwang ſich mit unglaublicher Wildheit mit dem jungen Wöhner umher. Ich ſtellte ihr ſo ernſt als möglich das Unſchickliche dieſes Betragens vor, und bat ſie, es zu unterlaſſen, weil es mich kränke. Leichtfertig ſchlug ſie mich auf die Backen und rief: Biſt du eiferſüchtig? Scharmant, du ſollſt geheilt werden! Und ſo verließ ſie mich. Unter beſtändigen Neckereien und Verſöhnungen ging die Reiſe zu Ende.

Als wir in Warſchau angelangt waren, wurden wir alle dem Herrn von Boguslawsky vorgeſtellt, der uns ſehr artig empfing. Ich ſang mit Amalien ein Duett, und dann jeder eine Arie, zur großen Zufriedenheit des Direktors.

Amalia wohnte jetzt natürlich allein, und ſo oft ich ſie beſuchte, fand ich Wöhner bei ihr, der trotz dem, daß er nicht älter war als ich, die Weiber doch beſſer zu kennen ſchien. Mir konnte die Schwäche, die Leidenſchaft Amaliens nicht entgehen, denn bei jedem Abſchiede waren ihre letzten Worte: Lieber Albert, mach doch

Digitized by Google

Anſtalt zu unſerer baldigen Verbindung, und grollend verließ ſie mich, wenn ich ſie bat, doch erſt den Brief ihres Vaters zu erwarten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der böſe Fehler.

Epigramm.

A.

Du haſſeſt mich — o ſprich, warum?

B.

Wie kannſt du fragen?

Du biſt zu jung, die Wahrheit uns zu ſagen,
Zu jung, dein Glück ſo in den Wind zu ſchlagen,
Nur um des Guten willen gut zu thun zu jung, zu jung —

A.

Ja, das iſt freilich ſchwer zu rächen!
Doch nur Geduld, ſo kann ich Beſſerung,
So heilig wie du willſt, für das Vergehn verſprechen —
Bin ich vielleicht auch dazu noch zu jung?

Räthſel von W.

Weiß ich doch ein Zauberwort,
Das des Lebens Saiten ſchwingt,
Gar verſchieden, je wie's dort,
Wie es hier erklingt.
Wenn es deine Freundin ſpricht,
Lächelt freundlich dein Geſicht,
Nickeſt du ihr zu.
Tönt das Wort zur Steuerzeit,
Wünſcheſt du es o ſo weit,
Wie die ew'ge Ruh.
Ruft's der Freund beim Spiel mit Karten,
Läßt du ihn nicht lange warten,
Thuſt gar ernſthaft deine Pflicht.
Doch behagt auf weiter Erden
Einem nur das Wörtchen nicht;
Der ſoll noch geboren werden,
Der es lieblich für ihn ſpricht.
Denn wenn auch das Leben bricht,
Will mein Wort Herr Harpax nicht.
Möchte ſonſt er auch nichts miſſen,
Mag von ihm er doch nichts wiſſen,
Thut nicht blos darauf Verzicht,
Nein, er wird zu Grunde ſinken,
Lieber ſelbſt im Fluß ertrinken,
Wenn mein Wort der Retter ſpricht.

Digitized by Google

Auflöſung der Charade im 10. Stücke:
Ruſſe.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, im November 1816.

Wem das Urtheil über einen großen Mann nicht gleichgültig iſt, wird nicht ohne Verwunderung die widerſprechenden Nachrichten und Meinungen engliſcher Blätter von Chateaubriands Charakter geleſen haben. Die Times ſchildern ihn als unfehlbar, der Courier oder vielmehr ſein hieſiger Korreſpondent ſucht ſo viel Fehler als möglich auf ihn zu bringen. Richtet man nun nicht nach aus der Luft gegriffenen Vorurtheilen, ſondern nach Thatſachen (und dies ſollte doch wohl ein ſo ausgezeichneter Mann verdienen): ſo gehen beide Blätter zu weit; wie ſo oft liegt auch hier die Wahrheit in der Mitte. Vorwurfsfrei iſt der Ex-Pair keineswegs, ich unternehme es hier auch nicht, ſeine Apologie zu ſchreiben, nur der Gerechtigkeit müſſen wir die Ehre geben. Mit Unrecht beſchuldigt man ihn eines Wankelmuths, der, wie man witzelt, ihn zu einem Platz in dem dictionnaire des girouettes berechtige. Er iſt aus der Bretagne gebürtig; alle ſeine Landsleute gelten bei uns für von Herzen gut, aber bösartig von Gemüth; ſie ſind in ihren Wünſchen begierig, und wenn ſie einmal einen Plan oder eine Idee faſſen, ſchwer davon abzubringen. Dieſer Nationalcharakterzug muß bei Beurtheilung Chateaubriands nicht überſehen werden. Es iſt nicht zu läugnen, daß in den jüngſten Ereigniſſen ſein Verſtand mit ſeinem Herzen davonlief, und er lieber ſeinen König beleidigte und den Souverän, den er einer der Erſten war zu proklamiren, kränken mochte, um nur nicht einer einmal gefaßten Anſicht zu entſagen. Weiter darf man aber auch nicht gehen, und wenn man ihm vorhält, er ſei ein Anhänger und gar der Lobredner der Revolution geweſen, er habe einſt denſelben Despoten geprieſen, deſſen Entthronung er nachmals ſelbſt befördert, ſo ſind dies, allgemein, wie hier, geſtellt, zwei völlig unbegründete Anklagen. Man irrt doch wahrlich ſehr, wenn man einen Panegyrikus der Revolution in ſeinem Verſuch über dieſelbe finden will. Iſt es denkbar, daß ein Mann, der ſelbſt ein Opfer derſelben ward, in der Verbannung ihr werde eine Lobrede gehalten haben? Daß er ſelbſt in der Revolution manches Gute findet, daß er die Fehler der alten Regierungsform einſieht, daß er von Männern, die ſich während der vaterländiſchen Unruhen auszeichneten, ſelbſt mit Achtung ſpricht, beweiſt ſeine Unpartheilichkeit oder höchſtens die noch nicht zur männlichen Beſonnenheit gereifte Jugend, nimmer aber den Lobredner der Revolution. — Eben ſo ſchnell verſchwindet bei näherer Unterſuchung der Vorwurf, daß Chateaubriand den Uſurpator geprieſen. In der Vorrede zu Atala und in einigen Artikeln des Mercure de France finden ſich freilich Stellen, die Buonaparte zu loben ſcheinen. Aber ſie ſind zu einer Zeit geſchrieben, wo Buonaparte ſein furchtbares Syſtem des Despotismus noch nicht entwickelt, wo er noch Vieles verſprochen und wirklich angefangen hatte, Einiges zu halten. Dieſe, wenn man ſie ſo nennen will, Schmeichelei artete aber nicht, wie bei ſo vielen andern Männern von Talent, in Gemeinheit aus, und Chateaubriands Betragen bewies eine ſo entſchiedene Abneigung gegen den Uſurpator, daß die Zenſur ſeine Schriften Wort für Wort prüfte, um gewiß zu ſein, daß ſich keine Anſpielungen auf Despotismus darin fänden. Es iſt bekannt, daß bei dem Erſcheinen der Märtyrer einer von den

Mitarbeitern des Journal de l'Empire, welches damals die geleſenſte Zeitung war und einen offiziellen Charakter hatte, aufgefodert wurde, eine ſcharfe Kritik jenes Gedichts zu ſchreiben, um den großen Ruf Chateaubriands, der dem Korſen gehäſſig zu werden anfing, zu verkleinern. Herr Hoffmann, derſelbe, der noch an dem Journal des Debats Antheil hat, übernahm den ſaubern Antrag. Doch hatte die Rezenſion nicht den beabſichtigten Erfolg: das Gedicht wurde möglichſt berühmter und weiter verbreitet, wie deſſelben Verf. übrige Schriften. Die Polizei ging nun noch handgreiflicher zu Werke. Als Chateaubriands Reiſe nach Paläſtina, Griechenland ꝛc. bereits gedruckt wurde, erhielt er höheren Orts unter der Hand die Weiſung, das Werk dürfe nicht erſcheinen, ſtänden nicht einige Stellen zu Ehren Buonapartes darin. Der Verfaſſer befand ſich jetzt in einer ſonderbaren Lage. Er hatte ſein Honorar ſchon vom Buchhändler erhalten, dieſer beſtand hartnäckig auf die Herausgabe, das Publikum erwartete mit Ungeduld das längſt angekündigte Werk. Was tauſend Andere ebenfalls in ſeiner Stelle gethan haben würden, ſo wenig es wahre Feſtigkeit beweiſt, that Chateaubriand: er gab nach, ohne ſich aber ſelbſt wegzuwerfen, und brachte in dem Buche einige unbedeutende Anſpielungen auf den militäriſchen Ruhm Buonapartes an. Dieſer merkte recht gut, wie zurückhaltend, wie matt ein ſolches Lob in dem Munde des Mannes war, der für den beredtſten in ſeinem ganzen Reiche galt: er ſuchte den Sonderling für ſich zu gewinnen. Savary ſollte dies bewerkſtelligen, bat ihn zu Tiſche, und bezahlte, wie die Sage geht, ſeine Schulden, oder wies doch wenigſtens eine Summe zur Tilgung derſelben an. Hat Chateaubriand damals Geld genommen: ſo würde dies freilich auf die Achtung, die man dem Manne in anderer Hinſicht ſo allgemein zollt, einen böſen Fleck werfen; allein wie läßt ſich dieſe Schwachheit beweiſen? Der Polizeiminiſter ließ es dabei nicht bewenden; der Urheber des génie du Christianisme ſollte Mitglied des kaiſerlichen Inſtituts werden. Chateaubriand ließ ſich dies gefallen: worin an ſich gewiß nichts Tadelnswerthes liegt. Aber die fatale Rede, die bei ſolch einer Aufnahme gewöhnlich und allgemein erwartet, vor einer zahlreichen Verſammlung abgeleſen und in allen Zeitungen mitgetheilt zu werden pflegte — dieſe Rede mußte auſſer der Loblitanei auf die Perſon, an deren Stelle das neue Mitglied war erwählt worden, auch ein Elogium auf den Kaiſer enthalten. Weit entfernt indeß ſeinen Vorgänger, der ſich in der Revolution hervorgethan hatte, zu loben, tadelte Ch. ihn vielmehr ohne Rückhalt, ſprach ein freies Wort über wahre Freiheit, und fügte nur wenige Worte über Buonaparte hinzu, indem er ſich lediglich über ſeinen Kriegerruhm ausließ und die friedlichen neun Schweſtern als demüthig dem Triumphwagen des Herrſchers folgend darſtellte. Man fand dieſe Rede ſo wenig ſchmeichelhaft, daß ſie nicht erſcheinen durfte, und Ch. ein Mitglied des Inſtituts wurde, ohne eine Rede zu halten: gewiß ein ſehr ſeltener Fall!

Das Erzählte enthält bloße Thatſachen: Thatſachen, die bei der Unpartheilichkeit, welche des großen Mannes übrige ſeltene Eigenſchaften in Anſpruch nehmen, die gewiſſenhafteſte Berückſichtigung verdienen, und daher Ihren Leſern hier zur Vermeidung eines voreiligen Urtheils nicht vorenthalten werden durften.

D.

Hamburg, den 25. Januar.

Am Mittwoch ward, nachdem ſie beinah ein ganzes Jahr geruht hatte, Kuhlaus Oper: Die Räuberburg auf hieſigem Stadttheater wiederholt. Die auswärtigen Leſer unſerer Blätter mögen ſich wohl mit uns wundern, daß eine Dichtung von Oehlenſchlager nur

erſt auf einer deutſchen Bühne Eingang gefunden (ſo viel uns bekannt, iſt auſſer in Kopenhagen und in Hamburg die Oper noch nicht gegeben). Und doch ſcheint ſie ſchon als Dichtung eine allgemeinere Verbreitung zu verdienen; denn wenn auch in Anlage und Ausführung manches eines ſo großen Dichters nicht würdig, wenn namentlich der gänzliche Stillſtand der Haupthandlung während der Zwiſchenhandlungen und Pauſen an verſchiedenen Stellen ſehr auffallend iſt: ſo hat das Ganze doch eine ſolche Fülle poetiſcher Ideen und namentlich die zarteſten Anklänge provenzaliſchen Ritter- und Dichterthums, die es überall, wie bei uns, zum Lieblinge des Publikums machen dürfen. Mit dieſer Dichtung vereinigte der wirklich talentreiche vielverſprechende Komponiſt eine Muſik, die, wenn gleich ſein Erſtlingswerk in dieſer Gattung, doch immer zu den beſſern neuern Erſcheinungen gehört. Ihre ſchwächſte Seite bleiben, wie dies ſchon ſonſt erinnert iſt, die Enſembleſtücken, denen Lebendigkeit der Handlung und innerer ſceniſcher Zuſammenhang abgeht. Ganz vergriffen iſt die Verſchmelzung der betenden Gefangenen und der fluchenden und jubelnden Räuber im zweiten Finale: ſie iſt zwar ſehr originell, aber barock und gegen die Regeln des Schönen. Welcher Effekt hat durch dieſe Kontraſtirung des Sanktiſſima mit dem Mordio hervorgebracht werden ſollen?

Die Beſetzung der Rollen war mit Ausnahmen die alte. Der Camillo ſcheint in Spiel und Geſang zu den beſſern Parthien des Herrn Bertholds zu gehören. Adelaide aber eine Lieblingsrolle unſerer allverehrten Prima Donna zu ſein: ihre Fertigkeit, Behandlungsart der ſchwierigſten vokaliſchen Probleme und kluge Auswahl der zu verzierenden Piecen trugen die rauſchendſte Anerkennung davon, die auch Herr Gerſtäcker als Aimar theilte. Die Rolle des Räubers Rony bedauerten wir nicht mehr in den Händen des Herrn Kühne zu erblicken: er nahm ſie kräftiger und charakteriſtiſcher, deklamirte ungezwungener, und hob die ſchauerliche Schilderung des Schwurs auf dem Galgenfelde beſtimmter hervor, die diesmal ihre Wirkung beinahe gänzlich verfehlte. Madame Dölle ſang die Parthie der Juliane im Ganzen ſehr brav, obgleich ſie an einzelnen Stellen nicht ſicher genug eintraf: und im gewandten, leichten Spiel, das dieſe Rolle vor andern erfodert, ließ ſie unſere Krüger-Aſchenbrenner vermiſſen. Herr Dölle übertraf als Richard von Orange ſeinen Vorgänger unendlich, er gab dieſe nicht leichte Tenorparthie mit vielem Fleiſſe. Wenn aber endlich Herr Gloe aus dem Ritter Bernard von Anoſſe eine Karikatur machte, wenn es ſichtbar war, daß er in dem Liede: Mein Kind, am Hochzeitstage ꝛc. einen bekannten großen Komiker kopiren wollte (wir haben daſſelbe ſchon in Weiſſenthurn's Luſtſpiel: Die Kellerratten, bemerkt): ſo wird er die Billigung der Kritik nie auf ſeiner Seite haben. Kopien ſind überhaupt ein gar mißliches Ding, ſie erfodern einen ſehr richtigen Takt, ein von Natur glückliches Gefühl des Schicklichen und einen feinen Geſchmack, ohne welches alles ſie gar zu leicht von der wahren Kunſt ab und auf verfängliche Seitenwege führen. —

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 25. Januar: Das Käthchen von Heilbronn, romantiſches Schauſpiel in 5 Akten, nebſt dazu gehörigem Vorſpiel: Das heimliche Gericht.

Sonntag, den 26.: Der Lorberkranz, Schauſpiel in 5 Akten. Hierauf: Der Unſichtbare, Oper in 1 Akt.

Montag, den 27.: Turandot, Prinzeſſin von China. Ein tragiſches Mährchen in 5 Akten, nach Gozzi von Schiller.

Hamburgs Wächter.

12. Stück.

Lorber und Myrte. *)

Ach! auf unſern nordiſchen Gefilden
Blühn des Lorbers goldne Blätter nicht.
An der Sonne wärmern Stralen bilden
Sich die Kränze, die der Sänger bricht,
Der am heißen gelben Tiberſtrande
Wohnet in dem kunſtbeglückten Lande.

Blauer wölbt in jener heitern Zone
Sich der Himmel bei der Sonne Glanz;
Und zur jungfräulichen Stralenkrone
Wählt die ſchöne Braut den Myrtenkranz.
Heißer glüht die Liebe und das Leben,
Wo ſich Roma's Siegesbogen heben.

Doch auch in des Nordens kalten Reichen
Tönt Geſang ſo ſchön und wunderbar,
Und mit Eichenlaub, dem Freiheitszeichen,
Schmückt der Barde das gelockte Haar.
Wilder rauſcht beim hellen Mondenſcheine
Seine Harfe durch die heil'gen Haine.

Und die Jungfrau auf den deutſchen Gauen
Iſt der reinern Liebe ſich bewußt,
Treuer ſchlägt, wie unter jenem blauen
Himmelszelt, das Herz ihr in der Bruſt;
Und mit Kronen darf ſie ſich nicht ſchmücken,
Denn die Hoheit ſtralt aus ihren Blicken.

*) Als Probe aus dem nächſtens bei M. Becker in Weſel erſcheinenden erſten Bande der „Zeitloſen", einer Blutenleſe aus den Gaben meiner Freunde und eignen Dichtungen von Carl Wilhelm Grote.

Ueber Albert Wurm,

einen der ausgezeichnetſten Komiker unſerer Zeit, deſſen Leben und Schickſale.

(Fortſetzung.)

Das Theater wurde endlich mit der Oper: Der Spiegel von Arkadien eröffnet. Amalie ſpielte die Philine, ich den Balamo. Herr von Boguslawsky hatte alles auf das Brillianteſte angeordnet; Garderobe und Dekorationen waren äuſſerſt prachtvoll. Auf einem ſolchen Theater hatte ich mich noch nicht verſucht. Ich trat daher mit großem Herzklopfen auf, um ſo mehr, da ich im Anfang der erſten Scene allein war. Beim Schluſſe meiner Arie begann ein ungeheures Gepolter mit Stöcken und Händen, und als ich die Scene mit einem Duett mit Amalien ſchloß, wurde dieſer Lärm wo möglich noch größer und anhaltender, nur von wenigem Händeklatſchen unterbrochen. Zwiſchen den Kouliſſen kamen uns Herr von Boguslawsky und mehrere Polen entgegen, um uns zu dem glücklichen Erfolge unſerer Bemühungen Glück zu wünſchen. Als wir ganz niedergeſchlagen dies für Spott hielten, erklärten ſie uns, daß dies die hier gewöhnlichen Zeichen des Beifalls wären. Meine zweite Rolle war Cynthio in der Zauberin Sidonia, und da die Polen dieſe und ähnliche Rollen lieber von Männern als von Damen ſehen, ſo fielen ſie mir faſt alle zu, weil ſie meiner Jugend und Figur am angemeſſenſten waren. So ſpielte ich den Pagen, Proſpero in den Wilden und ſogar den kleinen Matroſen; ſpäterhin gab ich den Achill mit großem Beifall des Warſchauer Publikums. Amaliens Geſang gefiel ſehr, doch wenig ihre Darſtellungen im Schauſpiele. Darüber ließ ſie ſich aber ſehr ungern belehren, weil ſie, wie faſt alle Schauſpieler, die eine ſchnelle glückliche Karriere machen, das Unglück hatte, ſich für ſehr vollkommen zu halten.

Endlich kam der langerſehnte Verzeihungsbrief des Vaters mit der Einwilligung zur Heirath. Wer war glücklicher als ich, wer ungeſtümer als Amalie?

Herr von Boguslawsky hatte ungeheure Summen zur Unterhaltung der deutſchen Truppe verſchwendet; ſie beſtand überdies, Dank der zu wenig delikaten Wahl des Herrn Wothe, aus einem Schwall von Menſchen, welche große Gehalte zogen, ohne brauchbar zu ſein. Wenn man aber auch ihre Ungeſchicklichkeit verſchmerzt hätte: ſo waren ſie dabei ſo ungezogen und ausgelaſſen, und machten dem edlen Manne durch Ränke und Beleidigungen gegen die polniſchen Schauſpieler, ſo wie durch allaugenblickliche Foderungen von Vorſchuß das Unternehmen ſo verhaßt, daß auch die beſſern Subjekte dies deutlich fühlen mußten. Ich machte meiner Amalie begreiflich, wie bald unter ſolchen Umſtänden das Ganze aufhören

Digitized by Google

könne, wie wir uns in einem entlegenen Lande, von allen Theatern abgeſchnitten, befänden. Sie ſuchte mir meine gegründeten Bedenklichkeiten auszureden, ohne daß ich die Urſache dieſes Widerſpruchs argwöhnte, und ungeachtet Klugheit dies misbilligen mußte, willigte ich endlich ein, noch eine kurze Zeit die Sache anſehen zu wollen.

Eines Tages kam mein Freund Löffler zu mir, und vertraute mir bedauernd, ich ſolle mich nicht in eine Verbindung mit der S—ky einlaſſen; es thue ihm Leid, aber er glaube als Freund mir eröffnen zu müſſen, daß W. in einem Verhältniß mit der S—ky ſtände, das ſehr kränkend für mich ſein müßte. Er rieth mir, ſie genau zu beobachten, und leider ergab kurzes Nachdenken und Prüfung, daß er nicht Unrecht hatte.

Die S—ky befand ſich unter dem Schutz oder vielmehr der Zucht der Madame Wothe, einer alten Kokette zwiſchen vierzig und funfzig Jahren, die die Wuth hatte, noch alle jungen Mädchen, die ſie vor dreißig Jahren an dieſem Orte mit Beifall mochte gegeben haben, zu ſpielen: einer Frau voller Intrigue, die alle Welt gern ſo unter ihren Pantoffel gebracht hätte, als ihr Gemal bereits darunter ſtand. Bei dieſer cara mamma wohnte meine Amalie, bei ihr, die ſich ein Vergnügen daraus machte, uns ſo viel wie möglich auseinander zu zerren. Herr Wöhner merkte ſich jede Gelegenheit der Sicherheit ab. Wenn ich auf den Proben oder ſonſt beſchäftigt war: ſo war er bei meiner Amalie. Kam ich ja einmal in demſelben Augenblick dahin, ſo wurde ſchon für einen andern Ausweg geſorgt, ſo daß ich ihn nur ſelten bei ihr traf. Dabei hatte ſich ihr Betragen gegen mich wirklich ſeit einiger Zeit ſehr geändert. Ihr Empfang und Unterhaltung waren froſtig: ſie machte mir Vorwürfe, daß ich ihr nicht Geſchenke genug gebe, daß ich nicht zärtlich genug ſei und dergleichen. Natürlich erwiederte ich ihre Kälte mit bittern Vorwürfen: mich quälte Eiferſucht und Haß gegen den Mann, der mir mein höchſtes Kleinod rauben wollte. Trennten wir uns nun im Zorne, ſo grollten wir einige Tage, verſöhnten uns dann wieder; nach der Verſöhnung folgten kleine Vorwürfe, die ſich in großen endigten, und ſo waren wir wieder auf dem alten Fleck. Um dieſe Zeit erfuhr ich einen Zug von ihr, der mich faſt zur Verzweiflung brachte, den aber noch jetzt das Andenken an jene glücklichen Stunden mich ſchonend zu berühren gebietet. Gleich nach erhaltener Nachricht ſtürzte ich hinüber zu ihr, hielt ihr im heftigſten Ingrimm ihr Vergehen vor. Sie weinte faſt ſolche Thränen, wie damals in des Vaters Hauſe; ich verließ ſie tief erſchüttert, und noch war auch hier nicht aller Glaube an ihre Unſchuld dahin, als ich denſelben Nachmittag von ihr ein Schreiben erhielt, worin ſie mir ziemlich beſtimmt erklärte, daß ſie es müde ſei, ſich länger von mir hinhalten und mit Eiferſucht quälen zu laſſen; ich müſſe es mir ſelber zuſchreiben, wenn ſie einen Mann

Digitized by Google

vorzöge, der ſie beſſer zu ſchätzen wiſſe: übrigens wünſche ſie mir alles Wohlergehen und baldigen Erſatz.

Mein Zuſtand nach Durchleſung dieſer Zeilen war unbeſchreiblich. Ich war aus meinem Himmel geſtürzt; noch iſt mir unbegreiflich, wie ich dieſes Gefuhl habe ertragen können. Ich wollte hin, wollte ſie bitten: aber Löffler hielt mich zurück, er ſuchte mich zu überzeugen, daß nur Sinnlichkeit die Triebfeder ihres Benehmens ſei, daß ſie ſchwerlich eine Ahndung hätte von dem ſtillen, häuslichen Glück einer Ehe. Ich ließ mich nach langem Kampfe mit mir ſelbſt bereden, beantwortete ihren Brief nicht hämiſch, ſondern mit den herzlichſten Wünſchen für ihr Glück, was ſie bei mir nicht finden wolle. - Ich bin ein geübter Schreiber nie geweſen; doch ſaurer wurden mir nicht die erſten Buchſtaben, welche ich nachmalen lernte, als jene Zeilen; aber auch empfindungsvoller und gerührter ſchrieb ich keine. Ihre Eltern wurden von ihr und ihrem Freunde bald zu der Einwilligung in ihre Verbindung vermocht. In welches Licht ich bei dieſen Guten mag geſtellt und welche Schuld mir mag aufgebürdet ſein, um ſich über den Bruch mit mir zu rechtfertigen, habe ich nie und mag es auch nie erfahren.

Von jener Zeit an bemächtigte ſich meines Gemüths eine ganz andere Stimmung: ich wurde ſchwermüthig. Aus Melancholie entſtand Hypochondrie, und ein Mistrauen, das an Haß gränzte, trat an die Stelle des Vertrauens zu jedem Weſen, deſſen Geſchlechts-Name Gebrechlichkeit iſt. Nie kehrte jene immer gleiche Heiterkeit, welche bisher meine Lebensgefährtin geweſen war, bei mir ein; die Ergießungen meiner Laune waren nur Lichtſtralen, die durch auſſerordentliche Zerſtreuungen bei mir erzeugt wurden.

In einer Probe, wo ich mit Amalie zu ſingen hatte, kam ſie — Gott weiß es, ob es Mitleid oder Reue war, die ſie dazu veranlaßte — auf mich zu, reichte mir die Hand und bat, ich möchte ihr Freund bleiben. Dies ergriff mich tief; ſprechen konnte ich nicht, aber der letzte krampfhafte Händedruck konnte ihr die Zuſicherung ihrer Bitte geben, und gewiß bin ich noch derjenige, der ich ihr damals zu ſein verſprach; möchte ſie mir die Gelegenheit geben, es noch jetzt zu beweiſen!

Ihre Verbindung wurde nun ihren Wünſchen gemäß auf das ſchnellſte betrieben. Sie ließen ſich des Abends in der Dominikaner-Kirche trauen. Ich hatte einige Bekannte bei mir und ſuchte mein Gefühl durch Champagner zu betäuben; das erſte und letzte Mal in meinem Leben, wo ich berauſcht war. — Ich muß es übrigens der Wahrheit gemäß bekennen, daß Herr Wöhner mich als ſeinen Freund zu gewinnen ſuchte, und, wenn ich auch nicht offen gegen ihn ſein konnte, ſo konnte ich ihn auch nicht haſſen. Ich würde mich gefreut haben, wenn Beide recht glücklich geworden wären; aber ſie wurden es nicht. Schon in dem erſten Jahre, wo ſie Mutter ward, fielen Verdrießlichkeiten vor, die zum Theil wohl

Digitized by Google

von ihr veranlaßt wurden. Sie war nie zur Wirthſchaftlichkeit angehalten; wie konnte ſie daher Wirthin und Hausfrau ſein? *)

Zufällig erhielt ich Nachrichten von dem Leben meiner Schweſter, die ich ſeit meiner Kindheit nicht geſehn. Sie hielt ſich in Berlin auf, war Wittwe geworden, und nährte ſich mit ihrem Kinde kümmerlich. Ich ließ ſie nach Warſchau kommen, um ſie zu unterſtützen; zugleich ſollte ſie meine kleine Oekonomie führen. Da ſie ſehr geſchickt in weiblichen Arbeiten war, ſo konnte ſie ſich mit Hülfe meiner Unterſtützung anſtändig ernähren. Sie kam — man erlaſſe mir die Scene des Wiederſehns zu ſchildern. Ich war glücklich in dem Umgange mit einer Schweſter, die mit mir die Leiden der Kindheit getheilt, und ſpäter des Verlaſſenen ſich wahrhaft ſchweſterlich angenommen.

*) Noch lebt dieſe Freundin, und zeichnet ſich als eine vorzügliche Sängerin aus. Die Schonung verbietet, ihren jetzigen Namen zu nennen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Charade von W.

Kehrt einſt nach ſturmbewegter Fahrt
In ſtille Bucht dein Schickſalsnachen:
So mög' die Erſte, hold und zart,
Als Genius am Geſtade wachen,
Und leuchte einer Fackel Schein
Beim Nachen in die Fluth hinein.

Ein Andrer nahe dann von fern,
Die Letzten freundlich zu begrüßen,
Umwallt vom milden Abendſtern
Der Letzten Wermuth zu verſüßen;
Er locke ſie zum Myrtenhain
An eines Baches kühlen Rain.

Dann werden ſie das Ganze ſein,
Nur Wen'gen, Beſſern nur erleſen,
Zwar ohne Schimmer, ohne Schein,
Zwar niemals für die Alltagsweſen,
Doch von den Seltneren begehrt
Und nur den Seltenſten beſcheert.

Auflöſung des Räthſels im 11. Stücke:

Sieb.

Digitized by Google

Korreſpondenz = Nachrichten.

London, im Januar.

Daß die Mode ihre Gewalt auch auf die Literatur ausdehnt, iſt eine alte Bemerkung; neuer möchte wohl die ſein, daß ſie bis zu den größten Extremen namentlich das Vorurtheil für oder gegen unſere Schriftſteller tyranniſirt. Vor einigen Jahren gehörte es zum Ton, eben ſo gut *Pope*, *Swift* und *Addiſon*, wie die alten Klaſſiker geleſen zu haben; jeder einigermaßen Gebildete war mit ihren Schriften und Schickſalen bekannt; Anſpielungen auf einzelne Umſtände ihres Lebens und auf Stellen ihrer Werke etwas in den feinern Zirkeln ſehr Gewöhnliches. Jetzt werden kaum nur noch ihre Namen genannt; ihre Schriften zu leſen und zu kennen, iſt längſt nicht mehr an der Tagesordnung. Dieſe Erſcheinung ſich mit dem Edinburgh Review No. 53 daraus erklären wollen, daß alle die Schriftſteller, die zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lebten, von denen unſerer Zeit wären übertroffen worden und das ſo lange und ſo unverdient ausgeübte Supremat hätten abgeben müſſen, ſcheint wirklich etwas einſeitig und partheiiſch geurtheilt, da bisher unter den Kritikern doch die Zeit, wo ein Swift, Addiſon und Pope lebte, noch immer für die Auguſteiſche Periode der engliſchen Literatur galt, und es unter den Einſichtsvollen wohl anerkannt iſt, daß der barbariſche, unnatürliche Geſchmack, der vor länger als zwei Jahrhunderten und jetzt wieder in den Schriften unzähliger Skribenten ſpukt, wahrlich nicht das Zeitalter der Aufklärung charakteriſirt. Man nehme nur die Produktionen der letzten Tage, ob unter den zahlloſen Gedichten und Romanen nur eins vorkommt, das einer ausführlichern Erwähnung und einer längern Fortdauer würdig wäre? Beſtände freilich das Verdienſtliche einer Literatur in dem Negativen, ſo wäre zu rühmen, wie wenig neue Romane in Vergleich mit Deutſchland in England erſcheinen. Wenn ein Fouqué in einem Jahre an funfzig kleinere und größere Romane und Erzählungen zu Tage bringt, ſo zählt man von Juni bis September 1816 in ganz England in Proſa nur *vierzehn* Romane und Novellen. Deſtomehr ſind aber auch die Erzählungen in gebundener Rede en vogue, deren beliebteſter und am häufigſten beſungener Gegenſtand die Schlacht bei Waterloo iſt. Doch zeichnet ſich auch hier von poetiſcher Seite kaum ein einzelnes aus, wenn man etwa das in Irland erſchienene: *Eva* ausnimmt, wovon Proben, die ich las, viel verſprechen. Noch kleinlicher iſt das übrige Neue im Gebiete der brittiſchen Poeſie. *Coleridge*, der ſeit 1808 nichts von ſich hören ließ und wohl beſſer gethan hätte, nie wieder laut zu werden, iſt wieder mit einigen längern Gedichten hervorgetreten, aber, ſo ſehr ſie auch von ſeinem Zunftgenoſſen, dem Dichter Byron, empfohlen werden, ſo ſcheint der engliſche Kritiker doch wirklich nicht Unrecht zu haben, wenn er ſeine Produktion ein erbärmliches, geckhaftiges, konfuſes Machwerk nennt und meint, es gehöre eine große Impertinenz dazu, ſolche Siebenſachen drucken zu laſſen und zu verlangen, daß man ſie leſen ſolle; die gewöhnlichen Erzeugniſſe der Lake-School hätten doch noch Funken von Gefühl und Phantaſie, dieſe wären aber ganz werthlos und ohne eine Spur von dichteriſchem Gehalt. Um meine deutſchen Leſer zu überzeugen, daß hier nicht zu viel geſagt wird, erlaube ich mir nur als Beiſpiel gleich von dem Anfange des erſten Gedichts, *Chriſtabel* überſchrieben, eine in Geiſt, Manier und Sprache möglichſt getreue Ueberſetzung zu geben, und Jeder urtheile ſelbſt über die Manier und den Geiſt, der Einen hier ziemlich widrig und unheimlich anweht:

Digitized by Google

Die Thurmuhr auf der Burg ſchlägt Mitternacht,
Vom Eulenheulen iſt der Hahn erwacht.
Tuhwit —! Tuhu —!
Und horch und horch, es kräht der Hahn
Wie träg und ſchläfrig dazu. —
Herr Leolin, der reichſte Graf im Land,
An Ketten eine zahnloſe Betze band;
Im Hundeloch unter dem Felſen ſie lag,
Und giebt Antwort auf den Glockenſchlag
Vier für die Viertel und zwölf für die Stund;
Sie thut es, ob Mondſchein ob Regenguß, allzeit kund,
Zu ſechszehn kurzen Stößen, nicht dumpf genug;
Man ſagt, ſie ſähe der Selgen Leichentuch. —
Iſt die Nacht froſtig und ſchwarz?
Die Nacht iſt froſtig, aber nicht ſchwarz.

Und ſo geht es fort in einem myſtiſchen, hochbeinigten Unſinn, ohne eine Spur auch nur an Schicklichkeit und Grazie! Zwar möchte ich nun grade nicht ſagen, daß Coleridgens Gedichte noch zu den beſten neuern Produkten gehörten; aber die meiſten übrigen theilen doch mit ihnen den Mangel wahrhafter Poeſie und ein Wohlgefallen an verworrenen und dunkeln, ſo wie an barocken und phantaſtiſchen Gedanken und Bildern. Und dies ſcheint denn wirklich das zu ſein, was der antikmoderne Reviewer Kühnheit, Genialität, Hauch der Begeiſterung, Kraft der Phantaſie nennt und was er in Swift und Konſorten vergebens ſucht. Dabei kann ich nicht umhin, zugleich gelegentlich anzuführen, was er von den philoſophiſchen Werken jener frühern Periode hält, in denen er Vielſeitigkeit, Scharfſinn und Originalität vermißt. Sie waren, meint er, fein gefeilt, klar und verſtändig, aber größtentheils kalt, furchtſam und oberflächlich; ſie befaßten ſich nie mit großen Naturgemälden, mit der Darſtellung großer Leidenſchaften, ſondern begnügten ſich mit richtigen und ſarkaſtiſchen Darſtellungen aus dem Privatleben und Erzählungen von den Verirrungen und Trieben dieſer niedern Sphäre; während ſie lächerlich zu werden, ſo wie eine übertriebene Empfindelei oder großthueriſchen Schwindel zu vermeiden ſuchen, ſind ſie witzig und verſtändig mit Grazie: ſie erlauben ſich keine Weisheit oder Moral, die nicht in jeder guten Geſellſchaft gang und gebe wäre; ihre Begeiſterung hält ſich ſtreng in den Schranken der geſunden Vernunft. Gern laſſe ich dahin geſtellt ſein, in wie fern Manches in dieſem Tadel begründet iſt; ſo viel bleibt gewiß, nichts iſt wohl im Ganzen für jene Getadelten ein größerer Lobſpruch, und Schade um das Zeitalter, welches in Begeiſterung und Glut der Empfindung überſprudelt, wie Coleridge und unzählige Neuere! Dennoch iſt jene Anſicht des Edinb. Review unläugbar intereſſant, und verdient beſonders mit der ihr beigegebenen hiſtoriſchen Entwickelung nachgeleſen zu werden. Bei dem Ungewöhnlichen, das ſie hat, und daß nicht ohne Scharfſinn detaillirt wird, läßt ſich erwarten, daß ſie zumal in England nicht ohne Widerſpruch bleiben wird. Bis jetzt iſt erſt ein Anonymus aufgetreten, im Januarhefte des new monthly magazine, der aber jene Behauptungen nur in ihrer hiſtoriſchen Ausführung und namentlich in Beziehung auf die genannten drei Männer angreift, und hier denn meint, daß vorzüglich Addiſon zu viel geſchehen wäre. Er zeichne ſich unverkennbar durch das Talent aus, ſeinen Stil nach dem Süjet zu modeln; dieſer ſei makellos, aber höchſt anſtändig und gewählt, und verbinde eine ungezwungene Einfachheit und eine reiche Einbildungskraft mit einer ſo unnachahmlichen Anmuth, daß ohne vollkommen zu ſein, er doch in ſeiner Art von irgend einem Andern in engliſcher Zunge unerreicht daſtehe.

Dem Stil des Dr. Johnſon, dem der Reviewer den Vorzug zu geben ſcheine, ſei eben Prunk und Geziertheit eigen, und ſo viel Schönheiten er auch habe, ſo laſſe ſich eine eintönige Gleichförmigkeit bei den verſchiedenartigſten Gegenſtänden nicht verkennen, die um ſo widriger auffalle, je pomphafter und hochtönender der Ausdruck ſei. Daß Addiſons Ruf in neuern Zeiten geſunken, ſei für England nicht wahr. Dieſer Antikritiker meint endlich von Swift, ihm ſei poetiſches Talent wenigſtens nicht abzuſprechen, wenn ſich wohl auch Manches gegen ſeinen moraliſchen und literariſchen Charakter einwenden ließe. Letzteres hat ſich wirklich auch wiederum durch die neue mit mehreren ungedruckten Stücken vermehrte von Walter Scott beſorgte und zu Edinburg 1815 in 19 Bänden erſchienene Sammlung von Swifts Schriften bewieſen; denn ſo unvollſtändig auch die hier mitgetheilte Korreſpondenz zwiſchen Swift und ſeiner unter dem Namen Vaneſſa bekannten unglücklichen Geliebten Eſther Vanhomrigh iſt, ſo wirft ſie doch, wie ſo viele ſeiner Bücher und Briefe auf ſeinen Charakter ein ſehr nachtheiliges, ja gehäſſiges Licht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wien, den 15. Januar.

Madame Borgondio, ſo wie Herr Tacchinardi ſind für die hieſige Oper auf längere Zeit engagirt. Die Oper Tancredi wurde noch jedesmal bei gedrängtvollem Hauſe gegeben. Dieſe Erſcheinung iſt größtentheils dem Geſange der Mad. Borgondio zuzuſchreiben, da Herr Tacchinardi bei weitem die Erwartungen nicht erfüllt hat, die der Ruf, der ihm voranging, erwarten ließ, die Stimme der Mad. Spada zwar rein und angenehm klingt, aber doch zu wenig Umfang hat, um Arien, durch die auch heftige Leidenſchaften ausgedrückt werden ſollen, ihrem Charakter gemäß ſingen zu können, der Baſſiſt hingegen ſo ſchlecht iſt, daß man ihn beinahe jedes Mal bei einer oder der andern Stelle auslachte, ſo daß auch das letzte Mal ſtatt ſeiner Herr Forti auftrat, dem öfters ein Bravo zugerufen wurde.

Herr Dr. Mikan, Prof. der Botanik an der hohen Schule zu Prag, iſt zum Direktor der naturforſchenden Geſellſchaft ernannt worden, welche nach Braſilien abgehen ſoll; allein mehrere Glieder derſelben, die ſich an das virgiliſche: Sic Vos non Vobis, lebhaft erinnern, haben bereits feierlich proteſtirt, unter Dr. Mikan ſtehen zu wollen; ſie wünſchen vielmehr nach ihrer eigenen Einſicht Nachforſchungen anzuſtellen und zum Beſten der kaiſerl. Naturalien-Kabinette ohne fremde Anweiſung Sammlungen machen zu dürfen. Indeß zweifelt hier Niemand an der wirklichen Ernennung des Herrn Dr. Mikan, da ihn der Staatsrath und erſte Leibarzt Sr. Majeſtät der Herr Freiherr v. Stift zu dieſer Reiſe ſelbſt vorgeſchlagen hat. Das Wiener Publikum, das ſich noch der Luftfahrt erinnert, die Dr. Mikan vor einigen Jahren im Prater unternehmen wollte, auch das Lied noch kennt, in dem H. M. ſeine Gefühle beſingt, von welchen er in den höhern Regionen durchdrungen ward, wünſcht ihm nun eine glücklichere Seefahrt, als jene Luftfahrt geweſen; denn M., der ſich an dem Tage der Auffahrt mehr mit dem Drucke ſeines Liedes, als mit der Füllung des Ballons beſchäftigte, erhob ſich nicht bis zu den unterſten Aeſten der Bäume, und konnte vom Glücke ſprechen, daß er unbeſchädigt wieder aus der Gondel ausſteigen konnte.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 27. Januar: Turandot, Prinzeſſin von China, ein tragi-komiſches Mährchen in 5 Akten, nach Gozzi von Schiller.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

13. Stück.

Glaube an Weiſſagungen noch im Jahrhundert der Aufklärung.

Die Nachwelt wird es dereinſt unglaublich finden, daß in einem Zeitalter, wo faſt bei der Mehrzahl eine Hyperaufklärung, mit Unrecht Philoſophie genannt, ihre Religion, ihren Glauben an Gott und Zurechnung verdrängte, das Anſehn gemeiner oder betrogener Betrüger, dummer, abergläubiſcher Propheten und Zigeuner ſo ungeheuer zunehmen und um ſich greifen konnte. Und doch finden ſich davon Beweiſe in Frankreich wie in Deutſchland. Bekannt ſind die fabelhaften Nachrichten, die ſelbſt Zeitungen über einen Bauer Müller verbreiten, anderer minder bekannter, obgleich im Stillen nicht weniger wirkſamer Schwärmer und Spitzbuben nicht zu gedenken. Hier folge ein Beiſpiel, daß auch in England der Glaube an Propheten und Kaffeeſchweſtern in neuern Zeiten wirkſam iſt, und ſich auch dort ein Beleg zu der Wahrheit eines großen Pſychologen findet, wo nämlich der Unglaube am höchſten geſtiegen, er gewöhnlich mit Aberglauben ſich vereinige. *)

Einige junge Töchter ſehr angeſehener Familien in England wandten ſich heimlich an ein altes Weib, welches in der Wahrſage-Kunſt einiges Anſehen ſich zu verſchaffen gewußt hatte. Jedem der jungen Mädchen hatte die Alte etwas insbeſondere zu ſagen, einem aber enthüllte ſie eine ſo fürchterliche Zukunft, daß der Kurzſichtigſte die Folgen einer ſolchen Weiſſagung in einem abergläubiſchen Gemüthe hätte vorausſehen können. Nachdem ſie ihr nämlich viel unſinniges Zeug vorgeſchwatzt, entdeckte ſie ihr, ſie werde nie verheirathet, aber dennoch Mutter von drei Kindern werden; eine Zeitlang werde ſie ſehr glänzend leben, aber danach, traurig zu erzählen, ihr Leben in Armuth und Elend beſchließen. Miß B. zeigte, ſo lange ſie mit

*) Es würde uns hier zu weit führen, zu zeigen, wie dieſe an ſich traurige Erfahrung ſich in dem ſo erfreulichen Bedürfniß der Menſchen gründet, ſich in ihren religiöſen Zuſtänden an etwas Poſitives halten zu können, wofür ſie denn freilich hier ein Phantom erhaſchen.

ihren Geſpielinnen war, wenig Aengſtlichkeit. Doch war ſie kaum ihren eigenen Betrachtungen überlaſſen, als auf ihr unſchuldiges, aber ſchwaches Gemüth die Wirkung jenes Orakels nicht ausblieb. Sie wollte in dieſer Zeit grade ſich mit einem ſehr würdigen und angeſehenen jungen Manne verbinden. Die Weiſſagung hatte aber eine ſolche Gewalt über ihre Einbildungskraft gewonnen, daß ſie von dem Augenblick an ihren Geliebten unmöglich mit ihrer alten Herzlichkeit behandeln konnte. Dieſer bemerkte bald die Veränderung und ſuchte die Urſache zu erfahren. Als ſeine Nachforſchungen eben ſo fruchtlos waren, wie ſeine Vorſtellungen, ſie möchte ihm ihr Benehmen erklären, welches täglich zurückhaltender wurde: ſo fing er bald an, an der Aufrichtigkeit ihrer Zuneigung zu zweifeln und nach Verlauf kurzer Zeit hörten ſeine Bewerbungen ganz auf. So ſah das junge Mädchen ſich von dem einzigen Manne, dem ſie ihre Liebe ſchenken konnte, verlaſſen, und befürchtete, wie die Prophezeihung ſchon ſo weit in Erfüllung gegangen, ſo möchte ihr künftiges Loos auch derſelben gemäß ſein. Ihr ward ein Leben läſtig, das ihr der Freuden keine, und unſägliche Trübſal verhieß; der Gedanke, allmälich ihren guten Ruf der Entehrung und Schande Preis geben zu müſſen, ward ihr unerträglich, und ſie beſchloß in der Verzweiflung, ihrem Gange ins augenſcheinliche Verderben einen plötzlichen Einhalt zu thun.

Eines Morgens erſchien ſie nicht zur gewöhnlichen Stunde in dem Kreiſe der Ihrigen. Dieſe ſchickten zu ihr, um die Urſache zu erfahren, als ſie ſie todt in ihrem Bette liegend fanden, indem ſie den Abend vorher zwei Unzen Opium zu ſich genommen hatte. Auf dem Putztiſche fand man einen Brief, der die Gründe und Veranlaſſung einer ſo fürchterlichen That ſchilderte.

So ſtarb ein unſchuldiges, liebenswürdiges Mädchen in voller Jugendblüthe, durch die teufliſche Weiſſagung eines alten Weibes irregeleitet!

Und das geſchah in dem neunzehnten Jahrhunderte, nach der franzöſiſchen Revolution, nach den ungeheuerſten Wirkungen der Freigeiſterei und Aufklärung, der Philanthropie und Humanität! — Hatte jener Pſycholog noch unrecht, wenn er Unglauben und Aberglauben für eng verſchwiſtert erklärte? —

Ueber Albert Wurm,

einen der ausgezeichnetſten Komiker unſerer Zeit, deſſen Leben und Schickſale.

(Fortſetzung.)

Was ich ſchon längſt befürchtet hatte, geſchah; die ganze Geſellſchaft wurde auf einmal zu Herrn von Boguslawsky hinbeſchieden. Jeder war begierig, die Veranlaſſung zu erfahren. Herr von

B. ſetzte auseinander, daß er während der Zeit der Entrepriſe der deutſchen Truppe auſſer der ſchlechten Unterſtützung des Publikums und dem mannichfaltigſten Verdruſſe von Seiten der Geſellſchaft, noch die Summe von fünf tauſend Dukaten zugeſetzt habe, und ſich daher genöthigt ſehe, die ſämmtlichen Mitglieder nach dreimonatlicher Aufkündigung, welche hiemit geſchähe, zu entlaſſen. Vielen kam dieſe Nachricht ſehr unerwartet, am unerwarteſten denen, die dem herrlichen Mann die Sache ſo verbittert hatten. Dies geſchah im Jahre 1804.

Ich bemühte mich um kein Engagement, ſondern beſchloß, aufs Gerathewohl zu reiſen; nur der Gedanke, daß ich meine Schweſter hier unbekannt und hülflos zurücklaſſen mußte, machte mir viele Sorgen. Doch auch dieſe Beſorgniß wurde bald gehoben: eine Dame, die nach Petersburg reiſte, bot ſich an, meine Schweſter mitzunehmen, und für ſie und ihr Kind zu ſorgen. Mit dieſer edlen Frau reiſte meine Schweſter wirklich ſpäter nach Petersburg ab, wo ſie noch iſt. Geſehen habe ich ſie ſeit der Zeit nicht wieder.

Den Winter über ſang ich noch in den Privat-Konzerten zu Warſchau, und erwartete hier ruhig das Frühjahr. Weiß Gott, durch welchen Zufall Julius, Reichsgraf von Soden, von mir gehört hatte: er bot mir ein Engagement nach Bamberg an; ich möchte ihm, ſchrieb er, meinen Entſchluß nur melden, ſo könnte ich ſeinen Brief als Kontrakt anſehn. Ich ſagte ungeſäumt zu.

Im Mai 1804 verließ ich Warſchau. Gerührt denke ich ſtets an eine Stadt zurück, wo ich die froheſten Tage meines Lebens verlebte. Unvergeßlich iſt mir dieſe Zeit meiner Jugend, deren Freuden durch die Zufriedenheit des Publikums und den freundſchaftlichen Umgang nicht wenig erhöht wurde, welchen ich in den Häuſern der Herrn von Lafontaine, Bruſchke, Frau von Motte, meines würdigen Direktors, des Herrn von Boguslawsky, und des eben ſo liebenswürdigen als verdienſtvollen Kapellmeiſters von Elsner genoß. Eben ſo werth iſt mir die Erinnerung des gleich vortrefflichen Regierungsraths Hoffmann, eines Mannes, der ſich in der neueſten Zeit ſo ſehr als Schriftſteller berühmt gemacht hat. Bei ihm machte ich auch die Bekanntſchaft des genialen Werner. Wie ſehr durch Beider Umgang mein Sinn für höhere Bildung erregt wurde, erkenne ich noch dankbar.

Ich machte eine Reiſe über Breslau, wohin Wöhner mit ſeiner Frau ein Engagement erhalten, und ſchon vorher abgereiſt war: bei dieſer Gelegenheit ſah ich Amalie zum letzten Male.

Auf dieſer Tour nach Franken machte ich auch einen kleinen Umweg, um Militſch zu berühren. Als ich in Bamberg ankam, mußte ich zu meinem Erſtaunen von Sr. Excellenz dem Herrn Reichsgrafen vernehmen, daß ich vierzehn Tage zu ſpät eingetroffen ſei, und er bereits Herrn Kloſtermayer als erſten Tenoriſten engagirt habe. Was ſollte ich anfangen? Wäre ich ernſtlich darauf beſtanden, ſo hätte Sr. Excellenz mir freilich eine Schadloshaltung geben

müſſen, da ich Ihren Brief vorzuzeigen hatte, der über die Zeit des Eintreffens nichts beſtimmte. Aber der gnädige Herr wußte mich mit ſolcher Beredſamkeit abzufertigen, daß ich beruhigt weiter zog. Von hier ging ich nach Würzburg, wo der Baron von Münchhauſen, Eidam des Herrn von Soden, die Direktion führte. Da ich gegen Abend anlangte, ſo war mein erſter Gang ins Schauſpiel. Das Opferfeſt von Winter wurde gegeben; ich muß geſtehn, daß mich die Vorſtellung überraſchte. Dem. Hitzelberger aus München, eine vortreffliche Sängerin, gab die Myrrha als Gaſtrolle. Das Ganze war ſehr gut beſetzt; Dekorationen, Garderobe prachtvoll. Im Parterre bemerkte ich einen ungeheuren Enthuſiasmus für den Tenoriſten Herrn Walter, der ſchon zwei Mal als Belmonte aufgetreten war, und heute wiederholt den Murney gab. Man war ſehr lange ohne Tenoriſt geweſen, und pries ſich nun um ſo glücklicher, einen ſo vortrefflichen zu beſitzen. Meine Erwartung war geſpannt. Es trat ein kleiner hektiſch ſcheinender Mann als Murney auf. Er ſang das ſchöne Duett: Wenn mir dein Auge ſtralet, mit einer ſehr dünnen Fiſtelſtimme: es wurde Da Capo gerufen. Das Adagio im erſten Finale ward mit ſo viel Schnörkeleien überladen, daß ich kaum die Melodie erkannte. Selbſt dieſe Charlatanerien belohnte das Publikum mit einem Jubel, der mir Angſt machte. Ich hielt mich auf ein ſicheres Mißfallen gefaßt, im Fall ich zum Spiel kommen ſollte; denn ſo etwas, das hier den Leuten gefiel, konnte ich mit meiner ſtarken Bruſtſtimme nicht zur Welt bringen. Natürlich wurde er auch am Schluß der Vorſtellung hervorgerufen. Des andern Tages machte ich Herrn von Münchhauſen meine Aufwartung. Er bedauerte, daß ich nicht früher erſchienen; da er bereits Hrn. Walter, der ſehr gefiele, mit großen Koſten habe kommen laſſen, ſo ſehe ich wohl ſelbſt die Unmöglichkeit eines Engagements ein. Wenn ich indeſſen, da er mein Talent nicht kenne, nach Hrn. Walter ſpielen wolle, ſo ſtänden mir gern ein Paar Gaſtrollen frei. Dies nahm ich an, und wählte die erſte Rolle des Hrn. W., nämlich den Belmonte. Meine Garderobe, die ich ſelbſt hatte, war nicht ſchlecht, und erwarb mir ſchon einen Grad der Achtung bei den übrigen Mitgliedern. Daß ich es wagen konnte, nach dazu in dem Triumph des Hrn. W. aufzutreten, nahm gleichwohl Jeden Wunder; die Neugier war auf das höchſte geſpannt; das Haus überfüllt. Mit einem Herzklopfen, welches ich noch gegenwärtig vor jedem neuen Publikum empfinde, trat ich auf; aber ich nahm mich zuſammen. Die erſte Arie wurde lau aufgenommen, die zweite beklatſcht, die dritte erhielt wieder Beifall, eben ſo die vierte. Das große Duett ſchien ſie zu überraſchen; denn ſollte ich auch wirklich nicht beſſer geſungen haben, als Herr W., ſo kam mir mein Schauſpielertalent zu Hülfe, von dem Herr W. im Tragiſchen auch nicht ein Fünkchen hatte. Auch ich wurde hervorgerufen. Die Mitglieder, Herr von Münchhauſen, wie Herr Walter, machten mir große Lobeserhebungen; doch ich wußte ſchon,

wie dies zu nehmen war, und ſagte zu mir mit Hamlet: Worte, Worte! Zur zweiten Rolle wählte ich den Murney; hier gefiel ich mehr als im Belmonte. Das ſchöne Adagio im erſten Finale trug ich einfach und mit Gefühl vor, und erregten jene trillernden Kadenzen Bewunderung, ſo wurde mir das Vergnügen zu Theil, die Empfindung anzuſprechen, und manche Schöne ſetzte ihr Schnupftuch in Bewegung: ein Beweis, daß was vom Herzen kommt, das Herz gewiß erreicht. Herr von M. beſtellte mich des andern Tages zu ſich, und trug mir ein Engagement an, wenn ich nur vor der Hand nicht lediglich auf alle erſten Parthien Anſpruch machen wolle. Er fügte hinzu, daß ich zeitig genug in den Beſitz aller erſten Rollen gelangen würde; denn Herr W. ſtände in dem Rufe, daß er nirgends lange bleibe, und in Schuhen und Strümpfen zu ſterben pflege, d. h. durchgehe. Ich ſchloß einen vortheilhaften Kontrakt mit der Bedingung, daß mir eine bedeutende Zulage bewilligt würde, wenn Herr W. abgehe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bei dem Tode der ſchönen H. P.

Roſen eilteſt du zu pflücken,
Wollteſt in dem Myrtenhain
Schöne Stirn mit Roſen ſchmücken,
Dich dem Liebesgotte weihn;

Nahteſt ſchon dem Laubaltare,
Wo der kleine Knabe ſtand,
Mit der Myrt' im Lockenhaare,
Pfeil und Bogen in der Hand.

Weh! da knickte eine Blume,
Und es brach dein liebend Herz,
Und in Amors Heiligthume
Schwieg der Frohſinn, ſchwieg der Scherz;

Und ein Trauerlied erfüllte
Den entlaubten Götterhain,
Und ein dunkler Schleier hüllte
Holder Grazien Verein.

Unter traurenden Zypreſſen
Saß' ein zarter Genius
Lange ſtill und ſtumm geſeſſen,
Hob ſich jezt mit Friedensgruß,

Lächelt' an dem Wehetage,
Senkt' die Fackel ſtumm herab:
Ward ſein Sitz zum Sarkophage
Und ein Blumenbeet dein Grab.

Dumpfer dann auf's Neu' ertönte
Der Eroten Klaggeſang,
Und des Laubes Seufzer ſtöhnte
Rauſchender den Hain entlang:

Bis der Tag zur Nacht ſich neigte,
Bis im Abendſonnenſtral
Mondumglänzt dein Bild ſich zeigte
Aus dem ſtillen, wald'gen Thal.

Wächter.

Homonyme von W.

Ernſt und feiernd ſteh' ich hier,
In gewölbter Erdenhalle;
Dort verheiß' ich dir
Wein und Branntewein und Bier.
Lieber Leſer, ſage mir,
Wo am meiſten ich gefalle?

Auflöſung der Charade im 12. Stücke:

Ruhleben.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, im Januar.

(Fortſetzung).

Armſelig wie die neuſte übrige poetiſche Literatur, iſt beſonders die dramatiſche. Wie Weniges hier auch nur die Gunſt des Haufens zu gewinnen vermag, beweiſt ſchon die ephemere Exiſtenz der Neuigkeiten. Man hält ſich dafür an den alten klaſſiſchen Werken ſchadlos, und es muß den Kenner freuen, wenn er ſo ſieht, wie Alles, Vornehm und Gering, noch jezt ſich für einen Shakespeare intereſſirt. Es ward am 3 Dez. in Conventgarden Shakespeares König Johann nach langer Unterbrechung recht brav und unter ungeheurem Zulauf aufgeführt. Die Vorſtellung war beſonders wegen der allgemein von ihren Landsleuten gefeierten Miß O'Neill angeordnet, die als Conſtanze mit dem rauſchendſten Beifall auftrat.

Noch weniger hat die Kunſt der Töne an merkwürdigen und gehaltreichen Novitäten aufzuweiſen. Nur Tänze und Variationen wechſeln mit einander ab. Johann Mälzel hat ein Buch zur Anwendung des Taktmeſſers herausgegeben, ganz brauchbar für Schüler, die kein Gefühl von Takt haben, und für Orcheſterdirigenten, die zu ſchwachſinnig ſind, um aus dem Geiſte eines Kunſtwerks die Langſamkeit oder Schnelligkeit des Tempos herauszufinden.

Um Geographie und die ältere engliſche Geſchichte machen ſich die neuſten Schriftſteller noch am meiſten verdient. William Mariner von dem Privatkriegsſchiffe Port au Prince, deſſen Mannſchaft größtentheils von den Eingebornen von Lefooga ermordet wurde, ſchrieb in zwei Bänden einen Bericht von den eigenthümlichen Sitten

und Gebräuchen des Volks der Tongainſeln im ſüdlichen ſtillen Meere; John Makdonald Kenneir ebenfalls in zwei Bänden eine Reiſe durch Kleinaſien, Armenien und Koordiſtan in den Jahren 1813 und 1814. John Sharpe hat ſich um die alte Geſchichte Englands ein nicht geringes Verdienſt erworben, indem er die hiſtoriſchen Werke eines der beſten alten Mönchsſchriftſteller aus dem lateiniſchen Urterte ins Engliſche überſetzte und ſo für das größere Publikum zugänglich machte. Es ſind die Schriften des William von Malmesbury, oft auch nach der Grafſchaft, wo er geboren, Wilhelm Somerſet genannt, geboren zu Ende der Regierung Wilhelms II., geſtorben 1143 nach der gewöhnlichen Angabe, die um einige Jahre antedatirt ſcheint. Man nennt ihn mit Unrecht den engliſchen Livius, da er mit größerem Zug den Namen des engliſchen Herodots verdient. — Parkyns hat nach dem Vorgange von Groſe's Alterthümern, doch in ſehr verjüngter Manier, ein Werk über die Burg- und Kloſterruinen in England, Schottland und Wales mit über hundert Kupfern herausgegeben. Der Text iſt ſehr mittelmäßig; die Kupfern ſind für den flüchtigen Anblick ganz niedlich und bieten dem, der die Trümmer in der Natur ſah, Stoff genug zu angenehmen Erinnerungen dar; doch tadelt man an ihnen, wie überhaupt an allen Aquatinta-Gemälden den Mangel an Genauigkeit und Sorgfalt in der Ausführung des Einzelnen, ſo daß der Alterthumsforſcher ſich auf keine Weiſe beſtimmt aus den architektoniſchen Zierrathen und dem Stil von dem Alter der Gebäude zu unterrichten im Stande iſt. — Southey veranſtaltet einen Abdruck von dem Morte d'Arthur nach der Cortoner Ausgabe mit einer Einleitung und Bemerkungen zur Aufklärung der Geſchichte und Bibliographie dieſes Werks und der Dichtungen von den Rittern der Tafelrunde überhaupt.

Das Feld der Kritik wird nicht minder fleiſſig angebaut. Vom 25. Januar an erſcheint eine neue Literaturzeitung, verbunden mit einem Journal für ſchöne Künſte und Wiſſenſchaften, die den gebildeten Ständen gewidmet ſein ſoll und Poſtfreiheit durch das ganze Königreich genießt. Mehr läßt ſich vor der Hand von dem Unternehmen nicht ſagen. — In den bekannten kritiſchen Journälen mache ich Sie vorzüglich auf eine Rezenſion von de Pradts hiſtoriſchen Memoiren von der ſpaniſchen Revolution aufmerkſam. Nach der Meinung dieſes Rezenſenten tragen des Abts Mittheilungen über das Benehmen Buonapartes gegen Spanien (das vollſtändigſte Gemälde, was wir bisher über ſeine diplomatiſche Schlauheit erhalten haben) keine ſichtbare Spur der Uebertreibung, und der Verfaſſer hat zugleich das Talent, ſo weit ſeine offizielle Kenntniß jenes Benehmens reicht, über daſſelbe ſehr ſcharfſinnige Bemerkungen zu machen. Doch hat ſein Werk zwei ſeiner hiſtoriſchen Treue wie ſeiner moraliſchen Rechtlichkeit wenig ſchmeichelnde Fehler; in vielen Angaben iſt ein Mangel an aller Genauigkeit, und dabei eine erzwungene Bewunderung der Bourbonſchen Herrſchaft in Spanien ſichtbar. Uebrigens ſind ſeine muthmaßlichen Gründe, diplomatiſche Geheimniſſe aufzudecken, nach Gley's Reiſe in Polen, keine andere als die Sucht, dem Publikum jetzt als Schriftſteller Geld aus der Taſche zu locken, nachdem er es als Geiſtlicher oder Diplomatiker nicht mehr kann. — Eine andere recht intereſſante Rezenſion von Siſmondi's bekanntem Werke über die italiäniſchen Republiken im Mittelalter giebt einen brauchbaren Auszug aus dieſer Geſchichte, bemerkt aber, es wäre zu wünſchen geweſen, daß Siſmondi nur die Geſchichte von einem oder zwei der vornehmſten Freiſtaaten gegeben hätte, ſtatt ſeinen Plan auf eine allgemeine Geſchichte auszudehnen, welche hier um ſo weniger möglich ſei, da es in Italien an einem allgemeinen Beziehungspunkt, wie namentlich einer Hauptſtadt, gefehlt hätte, an welchen ſich alle Hauptbegebenheiten angeknüpft. Das Detail jener

Geſchichte kreuze ſich daher in den verſchiedenſten Richtungen, ſo daß ſie dem Werke Arioſts ähnle, in dem ohne Aufhören ein Roman, ein Abenteuer das andere unterbricht und die ſtückweiſe Entwickelung die Ueberſicht verdunkelt. — Auch über Gleys Reiſe nach Deutſchland und Polen hat ſich die engliſche Kritik vernehmen laſſen und zwar nicht ſehr vortheilhaft. Er ſei, meint man, ein Schulmeiſter aus Bamberg in Franken, der aus freier Wahl der franzöſiſchen Armee beim Einrücken derſelben in die preuſſiſchen Lande 1805 gefolgt, zur Zeit des Tilſiter Friedens nach Warſchau geſchickt und hier vermuthlich als Schreiber bei einem Offizier angeſtellt geweſen ſei; ſeine Bemerkungen, ſo weit ſie politiſche oder Totalanſichten enthalten, wären ſehr beſchränkt, und das Verdienſt des Buchs reduzire ſich auf einen einfachen und dem Anſchein nach unpartheiiſchen Bericht über die wenigen Lokalnotizen, die zur Kenntniß des Verfaſſers gelangten. —

(Der Beſchluß folgt).

Frankfurt, den 17. Januar.

Seit einigen Tagen iſt der ſchon längſt erwartete Berliner Hofſchauſpieler und Komiker Wurm hier angekommen. Das erſte Mal trat er den 14. d. auf der hieſigen Bühne auf, das Haus war zum Erdrücken voll, und nach Ende der Vorſtellung verlangte man unter lautem Rufen die Aufführung von unſer Verkehr. — Die Direktion ließ antworten: ſie könne nicht eigenmächtig die Wünſche des Publikums befriedigen, dies würde allein von der Zenſur abhängen. Mit dieſer Antwort begnügte man ſich für dieſen Abend, und alles ſah einer Entſcheidung mit Ungeduld um ſo mehr entgegen, da die Aufführung der genannten Poſſe früher ſchon in Vorſchlag gebracht worden und nicht durchzuſetzen geweſen war. Der Zenſor, Herr Senator Vogt, glaubte gleichfalls nicht eigenmächtig entſcheiden zu dürfen, und gab der Direktion auf ihre Anfrage die vorläufige Antwort: in der nächſten Sitzung des Senats ſolle über die Sache geſprochen werden. Das geſchah, und es wurde der Beſchluß gefaßt, die Aufführung als den guten Sitten und der Religion nicht zuwider zu geſtatten, da ſich jeder Stand gefallen laſſen müſſe, mit ſeinen Fehlern auf der Bühne lächerlich gemacht zu werden. So wurde die Aufführung auf den 20. d. feſtgeſetzt, wobei man verſichert, die Juden würden es zwar nicht an Schritten fehlen laſſen, ſie zu hintertreiben, ſie würde aber, wie früher in Berlin, deſſenungeachtet ſtatt haben. Als die Urſache, warum der Senat jetzt geneigter geweſen ſei, den Wünſchen des Publikums nachzugeben, giebt man die Hoffnung der Juden an, ihren Streit um die bürgerlichen Rechte in Frankfurt, der bekanntlich bei dem Bundestag anhängig gemacht iſt, zu gewinnen. Da alle Geſandte, vorzüglich durch den Herrn von Berg beſtimmt, der Sache der Juden geneigt ſind, ſo iſt der Erfolg zu ihrem Vortheil wohl unbezweifelt. Ueberhaupt legt man dem letztgenannten Herrn Geſandten einen großen Einfluß auf die übrigen bei. Auſſerdem fehlt es nicht an neuen Verfechtungen der jüdiſchen und chriſtlichen Rechte, und nichts beſchäftigt ſo ſehr alle Zirkel, als eben dieſer Streit zwiſchen beiden Partheien. Von der Entſcheidung zu Gunſten der Juden fürchtet man bedeutend für alle Kleinhändler, und die Aufführung von unſer Verkehr iſt darum allgemein willkommen. Anderntheils ſollen die Juden im Fall der Erſcheinung deſſelben euer Verkehr, Poſſe von Julius von Voß, verlangt haben, das, als Gegenſtück der erſtern, die Juden in Schutz nimmt. —

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 30. Januar: Der Vielwiſſer, Luſtſpiel in 5 Akten.
Freitag, den 31.: Die Rauberburg, Oper in 3 Akten.

Hamburgs Wächter.

14. Stück.

Rundgeſang.

Freude dieſer guten Stunde!
Wackere Geſellen, friſch
Setzt, wie Arthurs Tafelrunde,
Euch im Kreiſe um den Tiſch,
Und vermählt dem Becherklang,
Alter Sitte treu, Geſang.

Chor.

Auf! vermählt dem Becherklang,
Alter Sitte treu, Geſang.

Wirthes Gruß hat grauer Ferne,
Ritterzeiten neu bedacht;
Und man freut ſich wohl der Sterne
In der dunklen Mitternacht;
Aber, wenn der Morgen ſteigt,
Sich der Blick zur Sonne neigt.

Chor.

Volle Becher uns gereicht,
Vaterlandes Sonne ſteigt!

Was auch die Geſchichten melden,
Was des Großen auch geſchah;
Keinem Volke, keinen Helden
Weicht dein Stamm, Germania!
Sagt, wer deutſchem Schwerterſchlag
Widerſtehn und trotzen mag?

Chor.

Heil an jedem Ehrentag
Deutſchem Myth und Schwerterſchlag.

Blutig ſind des Eiſens Saaten,
Seine Früchte oft Verluſt;

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Aber uns ſind ſie gerathen,
Unſer rühmen wir mit Luſt,
Was der Erndten reichſte beut:
Freiheit, Friede, Sicherheit!

Chor.

Unſrer reichen Erndtezeit
Becherklang und Gruß geweiht.

Eichen, die ſich einſam hoben,
Sahn wir vom Orkan entlaubt;
Aber nimmer beugt ſein Toben
Des vereinten Waldes Haupt.
Darum knüpfe, Vaterland,
Feſt der Eintracht ſtarkes Band.

Chor.

Volle Becher in die Hand,
Eintracht ſtets dem Vaterland.

Alſo wachſe und gedeihe
Unſer blühendes Geſchlecht
Herrlich in der Völker Reihe,
Keines Herr und keines Knecht.
Freude jeder freien Bruſt,
Eignen Werthes ſich bewußt!

Chor.

Auf! es gilt der Deutſchen Bruſt,
Eignen Werthes ſich bewußt.

Endlich, Allem, was des Lebens
Wechſelreiche Stunden ſchmückt;
Allem, was zum Ziel des Strebens
Leitet und den Geiſt beglückt;
Allem, was das Herz erfreut,
Hellen Becherklang geweiht.

Chor.

Allem, Allem, was erfreut,
Deutſcher Reben Gold geweiht.

Woldemar.

Ueber Albert Wurm,

einen der ausgezeichnetſten Komiker unſerer Zeit, deſſen Leben und Schickſale.

(Fortſetzung.)

So war ich denn nun in Würzburg angeſtellt. Herr Walter ſchien ſich auſſerordentlich zu freuen; er ſagte mir, wir würden uns

ſchon vertragen, ſprach auf allen Kaffeehäuſern von meinem Talente, von Aufmunterung des jungen Mannes, und gab ſich dadurch den Schein der Duldung, und das höchſte Anſehn von Unübertrefflichkeit. Die Rollen zu Paers Sargino wurden ausgetheilt; die Parthie des jungen Sargino erhielt ich: Walter mußte wohl fühlen, daß ſie ſeinen Kräften überlegen war. Bekanntlich erfodert die Rolle beſonders in den Finalen und in den vollſtimmigen Sachen einen großen Aufwand von Kraft. Obgleich für einen Tenor geſchrieben (wenn ich nicht irre, ſo hat Paer ſie für den großen Tenoriſten Simboni komponirt), wird die Parthie gewöhnlich von Frauenzimmern geſungen. W. lehnte dieſe Rolle ab mit dem Bemerken, er ſei zu alt, und ſo ſtudirte ich eine Rolle ein, die alle meine bis dahin geſpielten zurückließ. Die Oper wurde gegeben: mit unglaublichem Jubel ſchloß ſie. In einer Woche wurde ſie drei Mal mit immer ſteigendem Beifall wiederholt. Nach Sargino ſollte Axur einſtudirt werden. Walter geſtand mir im Vertrauen, der Tarar ſei immer ſeine Lieblingsrolle geweſen, und ich werde den Biskroma gewiß ſehr gut ſpielen. Die Stimmen wurden vertheilt; aber welch ein Strich durch die Rechnung: ich erhielt den Tarar und W. den Biskroma. Die Proben gingen in der Ordnung fort, die Oper wurde angekündigt, der Tag der Vorſtellung erſchien, und mit ihm auch die Nachricht, Herr Walter ſei die Nacht in Schuhen und Strümpfen geſtorben. Zum Glück war Hr. Dennerlein, ein junger Sänger, der ſehr muſikaliſch war, und die Oper aus dem Klavierauszug beinahe auswendig wußte, ſo gefällig und übernahm die Rolle bis zum Abend, und ſo wurde die Oper mit großem Beifalle gegeben.

Von nun an kam ich in eine bedeutende Thätigkeit; bisweilen ſpielte ich auch komiſche Parthien, beſonders in Schauſpielen oder in ſolchen Opern, wo die erſte Singparthie uicht bedeutend war. Das Perſonale zählte herrliche Mitglieder: ich nenne die Familie Croſegk, Herr und Frau Köhler, Zwick, Lay. So lebte ich hier als Künſtler und Privatmann das angenehmſte Leben. Beſonders machte ein Verhältniß mit der Wittwe Frau G. meinen Aufenthalt in Würzburg ſehr freundlich. Dieſe Dame hatte bei einer vortrefflichen Bildung einen hohen Sinn für die Kunſt; was war natürlicher, als daß ſie, eingezogen wie ſie mit ihrem Stiefſohne lebte, in dem Umgange mit einem unverwöhnten, für die Kunſt bis aufs höchſte begeiſterten Menſchen einige Nahrung ihres Geiſtes fand. In dieſem Hauſe brachte ich alle meine müſſigen Stunden zu; und wie überall wollte auch hier die arge Welt etwas mehr finden, als bloſſe Freundſchaft, und doch konnte ſie unter Engeln nicht reiner ſein, als unter uns. Sie war halb einmal ſo alt als ich, und erſetzte mir daher in Rath und That die Stelle einer liebenden Mutter. Es konnte der guten Frau nicht verborgen bleiben, was die Stadt über unſern Umgang urtheilte; dies Urtheil veranlaßte ſelbſt zwiſchen ihr und ihrem Stiefſohne manche Mißhelligkeiten; aber ihre Duldung, ihre

Digitized by Google

große Sinnesart und das Bewußtſein ihrer rechtſchaffenen Handlungsweiſe ließen ſie die Meinung der Menge verachten, und ſo blieb ſie mir, was ſie mir einmal zugeſagt hatte unter allen Umſtänden zu ſein, meine Freundin. Theures Weib, möge das Schickſal dir noch viele Lebensfreuden gönnen; allein an mir haſt du ſie verdient! So mancher Apfel der Zwietracht ward zwiſchen uns geworfen. doch du bliebſt treu deinen Grundſätzen; Tugend war das Panier, das dich ſchützte, und ſo konnten die giftigen Pfeile, die auf dich gezielt wurden, dich nie treffen. Ich bekenne es hier laut vor der Welt, und eben ſo einſt vor Gott, daß du unverſchuldet alle Läſterungen trugſt; das innere Bewußtſein tröſte dich und die Aufrichtigkeit unſerer tugendhaften Freundſchaft, leider der großen Welt ſo unbegreiflich!

In dem Laufe meines Engagements zu Würzburg machte ich auch eine Reiſe nach dem ſchönen Mannheim: auch auf mich wirkte die herrliche Lage der Stadt. Ich ſpielte den Murney, Sargino, den Simon in der Oper: Roſette das Schweizer Hirtenmädchen. Letztere Oper gab ich zu meinem Benefiz. Auch hier erhielt ich einen lohnenden Beifall. Mit reichen Geſchenken kehrte ich zurück.

Schon lange hatte ich die Sehnſucht nicht unterdrücken können, mein Vaterland einmal wiederzuſehen: ich war begierig, mich ſelbſt zu überzeugen, ob meine alte Tante noch lebe und was überhaupt von meiner Familie noch übrig ſei. Ich ſagte alſo mein Engagement auf, indem ich meiner Freundin G. verſprach, wiederzukommen und, wo möglich, mich in der Nähe von Würzburg zu engagiren. Ich reiſte ab; ein ſtarkes Gefolge meiner Freunde begleitete mich bis zur erſten Station, wo ich dann mit blutendem Herzen meine Reiſe nach Heidelberg fortſetzte. Ich machte dieſen Umweg, um einen Freund zu beſuchen, der dort ſtudirte und ein Verwandter meiner Freundin G in Würzburg war, fand aber dieſen guten Menſchen im hitzigen Fieber. Da er keine Seele um ſich hatte zur Wartung und Pflege, als ſeine alte Wirthin: ſo entſchloß ich mich raſch, weil ich über meine Zeit zu gebieten hatte, bei ihm zu verweilen, bis ſich die Krankheit würde entſchieden haben. Vier Wochen habe ich an dem Bette des theuren Kranken geſeſſen; endlich half Gott ihm. Hierauf gab ich Konzert und reiſte von Heidelberg nach Darmſtadt, wo ich die Bekanntſchaft des großen Abt Vogler machte. Dieſer gewann mich lieb: täglich war ich bei ihm und ſang; denn er machte viel Weſens von meiner Stimme. Ich hatte das Glück, oft, recht oft das vollendete Meiſterſpiel dieſes ſeltenen Mannes zu bewundern. Da er täglich bei Hofe war: ſo wurde es durch ſein Bemühn dahin gebracht, daß die ganze herzogliche Familie mein Konzert beehrte, ungeachtet ich das Lokale im engliſchen Hauſe wählte, wo der Großherzog mit ſeiner erlauchten Gegenwart noch keinen Künſtler beehrt hatte. Der ehrwürdige Veteran der Tonkunſt dirigirte ſelbſt; das Konzert fiel zu großer Zufriedenheit aus. und ich wurde reichlich beſchenkt. Vor meiner Abreiſe bat ich den verewigten Vogler, mir

eine Empfehlung nach Berlin zu geben. Er gab mir nicht nur an ſeinen Freund und Schüler, den Kapellmeiſter Weber, einen Brief, ſondern ſtellte zugleich ein ſehr ſchmeichelhaftes Atteſtat über mich und mein Talent an Alle aus, die ihn kennen ſollten. *) So ward mir auch dieſer Ort über alles werth und theuer.

Ueber Kaſſel reiſte ich nach Berlin. Meine Ankunft hier bezeichnet eine neue Epoche meines Lebens, die wichtigſte für meine Kunſtſtudien.

---

*) Des franzöſiſchen Sprüchworts:

Pour un homme d'un vrai talent
il n'est par difficile de réussir,
mais bien difficile de parvenir,

eingedenk, empfehle ich auch meinen Gönnern und Freunden, die mich ihres geneigten Andenkens würdigen, Vorzeiger dieſes, Herrn Albert Wurm. Steht die Thür einmal offen, ſo wird ſchon die Vielſeitigkeit ſeines Talents als Tenoriſt und Schauſpieler, und das den Künſtler edelnde Betragen des Menſchen Alle in dem Maaße, als ſie ihn kennen lernen, für ihn einzunehmen nicht verfehlen. Heſſen-Darmſtadt, den 24. Juli 1809.

(L. S.) Vogler,
Großherzogl. Heſſiſcher geiſtlicher Geheimrath, des Verdienſtordens Commandeur.

(Die Fortſetzung folgt.)

Logogryph von W.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs
Stehn mit dem Winter in Konnex.
Löſe zwei, drei, vier ab,
Bleibt dir der Schweizer Dörfer Grab.
Nun ſieh mit Glimpf
Nur auf vier, fünf,
Spricht man in Hamburg: Nein.
Soll Jemand gerufen ſein,
Kann's mit drei, fünf geſchehn.
Willſt du aufſteigen ſehn
Urplötzlich Dampf und Rauch,
Nimm fünf, eins, eins, ſechs. Auch
Hat ſich's die Lieb' erwählt,
Wird fünf, drei, ſechs gezählt,
Wenn ſie es ehrlich meint —
Nun rathe, Freund!

Auflöſung der Homonyme im 13. Stücke:

Krug.

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, im Januar.

(Beſchluß).

Man klagt jetzt mehr wie je über das geſunkene Anſehn der Religion in England. Irrige und verkehrte Glaubensbegriffe werden zum Theil ſelbſt von unwiſſenden Theologen verbreitet. Das frappanteſte Beiſpiel davon iſt wohl, daß hier neulich ein Geiſtlicher von der Kanzel herab lehrte, Gott werde eben ſo durch die Vernichtung der Sünder in der Hölle als durch ihre Erlöſung verherrlicht, und die Menſchen wären dazu beſtimmt, Gottes Glorie zu offenbaren entweder durch ihre Errettung oder durch ihre Verdammniß! —

Der ruſſiſche Kaiſer hat ſein Porträt der Univerſität Oxford geſchenkt und erhielt ein Dankſagungsſchreiben abſeiten derſelben unter dem 12 Dezember v. J. —

Eine auſſerordentliche Erſcheinung von einem eminenten wiſſenſchaftlichen Genie iſt ein Mann, Namens Bird, der bei Zimmerleuten als Taglöhner zu Abingdon noch vor zwölf Monaten arbeitete, und beim Leſen einer kleinen Abhandlung über Aſtronomie mit einem Male von dieſer Wiſſenſchaft einen ſo klaren Begriff erhielt, daß er ſeiner ſchlechten Erziehung und ſeines Mangels an aller wiſſenſchaftlichen Bildung ungeachtet, ein Planetarium nach eigner Idee verfertigte und darüber ſeit ſechs Monaten mit ſeltener Verſtändlichkeit in den angeſehenſten Oertern von Berkſhire, Wiltſhire und Somerſetſhire Vorleſungen hält.

Die königliche Geſellſchaft der Humanität (human society) hat ihre ſilberne Denkmünze dem Bergmann Thomas Robſon geſchenkt, der am 2. Juni 1815, als in einer Kohlengrube nahe bei Newbottle das Gas ſich entzündet hatte, mit Verachtung ſeines eignen Lebens in die Mine ging, wo ſich 72 Menſchen und mehrere Pferde befanden. Leider war der wackre Mann zu ſpät gekommen. Zwei Stunden nach der Exploſion führte ihn nämlich der Zufall an die Mündung der Grube, er fand eine Menge Menſchen um dieſelbe verſammelt, die alle in der peinlichſten Ungewißheit über das Schickſal ihrer Verwandten ſchwebten, ohne den Muth zu haben, ihr Leben daran zu ſetzen, um zu helfen; denn es iſt freilich lebensgefährlich, gleich nach einer ſolchen Entzündung hineinzugehen. Doch ohne lange zu ſäumen ſtieg der wackre Robſon in den dunklen von Stickluſt erfüllten Schacht, drang vor zwiſchen den furchtbaren Trümmern (denn die ganze Grube war verſchüttet), jeden Augenblick den Tod vor ſich; und nach einer ſechsſtündigen Arbeit gelang es ihm, dreien das Leben zu retten, die Andern fand er alle erſtickt.

In der Grafſchaft Suffolk ſtarb vor einigen Tagen das berühmte Rennpferd Sir Joſhua, das im vorigen Frühling zu Newmarket den berühmten Filho da Puta überwunden und daher eine Wette von tauſend Guineen hatte gewinnen helfen. Den Frühling vorher hatte es ſein erſtes öffentliches Wettrennen gehalten und einen Preis von 2600 Guineen davon getragen.

Die bekannte Eiche zu Northiam in Suſſex, von jedem Reiſenden beſucht wegen ihrer Geſtalt und weil ſie der Königin Eliſabeth, als dieſe einſt unter ihren Zweigen, auf ihrer Reiſe durch dies Dorf nach London, frühſtückte, zum Schutz gedient hatte, iſt von einem der letzten Orkane beinah umgeſtürzt worden.

In den meiſten Grafſchaften Englands bemüht man ſich, viele Arme und Bedürftige, die arbeiten wollen, durch Kanälegraben, Landſtraßenbau, Ausrotten wüſte gelegener Ländereien, Brunnenanlegen ꝛc. zu beſchäftigen, und ihnen ſo in dieſer hülf- und verdienſtloſen Zeit aus den Gemeindekaſſen eine Unterſtützung zufließen zu laſſen.

Zu Waſhington im Nordamerika ſtarb auf der Pflanzung des Herrn Thomas Heinrich Hall ein Negerweib, deren Alter 130 Jahre überſtieg, und welche die Mutter von 19 Kindern geweſen war.

Zu Dunmore in Irland kam die Frau eines Tagelöhners mit *vier* Kindern nieder.

Der berühmte Irländiſche Harfenſpieler *Arthur O'Neill* iſt zu Marydown in Irland im neunzigſten Jahre geſtorben. Viele iriſche Nationallieder würden ohne ſein treues Gedächtniß und ſeinen reinen Geſchmack längſt verloren gegangen ſein. Im Harfenſpiel ſuchte er ſeines Gleichen, doch hielt er ſich beharrlich an den ächten Stil und die natürliche Weiſe der iriſchen Muſik, und verſchmähte die fremdartigen Verzierungen eines verdorbenen Geſchmacks, mit denen moderne Spieler dieſe einfachen Kompoſitionen überladen. Wie Homer und Oſſian war auch er blind. In der irländiſchen Geſchlechts- und Wappenkunde, wie in aller Bardenweisheit war O'Neill erfahren; doch mehr als alles das galt ſeine Rechtſchaffenheit und Frömmigkeit. Auf ihn läßt ſich anwenden, was Klopſtock vom Chriſten ſingt:

Schön ſind und ehrenvoll des Patrioten Wunden!
Mit höhrer Schöne ſchmückt der Tod
Den Sänger; ihn die letzte Ruh, der ſanften
Gebrochnen Augen Schlaf!

Hamburg, den 1. Februar.

Der Beobachter unſers Theaters fragte ſich in dieſen Tagen ſchon öfter: Wie kommt es, daß noch jedesmal eine ſo gewaltige Menſchenmenge zum *Käthchen von Heilbronn* hinſtrömte, während das Haus in anerkannt klaſſiſchen Stücken leer bleibt? Und der Kritiker fügt hinzu: Um ſo mehr da das Drama bei näherer Prüfung wirklich ſehr mittelmäßig und ſchülerhaft iſt. Wir wollen hier über Beides unſere Meinung mittheilen, doch bitten wir die Leſer, wohl zu merken, daß was wir hier geben, nur als Meinung gelten ſoll. Jeder prüfe danach, wenn er kann!

Der Kritiker wird, wie geſagt, das Stück für höchſt mittelmäßig halten. Denn zugegeben auch, dem Schauſpiele liege eine wirklich poetiſche Idee zum Grunde, die Idee der Sympathie, welche mit geheimer Kraft zwei Weſen, die ſich vorher nie ſahen, durch Träume und Phantaſiebilder zu einander hinzieht; zugegeben ferner, dieſe ſchauerlichromantiſche Idee werde recht ſchön durch das in unterirdiſcher Höle gehaltene Vehmgericht, (das im Original den erſten Akt, in der Holbeiniſchen Bearbeitung ein Vorſpiel bildet) vorbereitet: dies alles auch zugegeben, ſo iſt die zart angelegte, zart angekündigte Idee ſo grob und unzart ausgeführt, daß dieſe Ausführung unwillkürlich an den rohen Verfaſſer, der Unmenſch genug ſein konnte, ſeines Freundes ſchwangeres Weib und ſich ſelbſt, nachdem er ſie und ſich berauſcht, vorſetzlich zu *ermorden*, erinnert, und man es Iffland nicht verdenken kann, wenn er die Aufführung des Stücks hartnäckig verweigerte. Zwar ſcheint die Anlage des Plans, der aus jener Totalidee hervorging, in ſo fern richtig, daß ſich jene Sympathie früher in dem weiblichen, jungfräulichen Gemüthe, als in dem eines kriegsluſtigen, männlich rauhen, ahnenſtolzen Ritters zum Bewußtſein entwickelt, und die ſchwäbiſche Sage ſcheint hier der Erfindungsgabe des Verfaſſers zu Hülfe gekommen zu ſein. Aber eben dieſes Hinneigen der Jungfrau zum Ritter durfte nur in den leiſeſten Andeutungen bezeichnet werden: und was that der Verfaſſer? Er läßt ſeine Perſonen ohne Umſchweif erzählen, wie das Mädchen ſich dreiſſig Fuß herab auf das Straßenpflaſter dem Manne nachgeſtürzt, wie es dem Erwählten im Troß als Waſchfrau gedient, wie es auf der Streu, die ſeinen Pferden unter-

Digitized by Google

geworfen, in ſeinen Ställen ſich gelagert, wie es ihm auf den Landſtraßen wie ein Hund nachgelaufen ꝛc.! Unanſtändiger und derber konnte ein Dichter wohl kaum den delikaten Gegenſtand behandeln; man erkennt hier ganz den ungebildeten, gefühlloſen Menſchen, deſſen Genie ſich in den rohſten Ergüſſen gefällt, weil es allen feinern Umgang, alle geſellige Kultur unſerer Zeit entbehrte. Iſt es nicht bei den erwähnten ſo häufig vorkommenden Plattheiten zu verwundern, daß zarte, weibliche Ohren dergleichen ertragen können? Die Expoſition des Stück's im Allgemeinen iſt, wenn möglich, noch plumper und geiſtloſer. In der gewöhnlichſten Schlendrian-Komödie pflegt ein geſchwätziger Diener oder ein altes Weib die Geheimniſſe, in welche der Zuſchauer zum Verſtändniß des Stücks eingeweiht werden ſoll, zu verrathen: franzöſiſche Trauerſpiele ekeln die Verehrer des beſſern Geſchmacks darum an. Und iſt es hier beſſer? Den Traum des jungen Grafen, ſeine Viſionen in der Sylveſternacht erzählt uns eine alte Haushälterin, eine recht gefällige Plaudertaſche; der Dichter hat ſich ſogar nicht einmal die Mühe gegeben, dieſe Schwätzerei nothwendig zu bedingen, und man muß erſtaunen, den zarten Stoff in den unzarteſten Händen zu ſehen. Eben ſo hereinfahrend iſt die Expoſition bei den einzelnen Nebenaktionen. Damit zum Beiſpiel in der Gewitterſcene der Zuſchauer wiſſen ſoll, wer denn eigentlich das geknebelte Frauenzimmer iſt, das in die Köhlerhütte getragen wird: ſo muß der Rheingraf (im Original der Burggraf von Freiburg) das Gewitter ſo apoſtrophiren: Ei, ſo ſchlag ein, wo du willſt, nur nicht auf die Scheitel meiner lieben Braut Kunigunde von Thurneck! Das heißt doch, dem Genie ein zu weiches Bequemlichkeitspolſter unterlegen. Noch leichter iſt der Kunſtgriff, der dem Zuſchauer zeigen ſoll, wie es Grafen Stein möglich war, die Briefe zu verwechſeln: eine wahre Taſchenſpielergaukelei, die übrigens dem Original nicht zur Laſt fällt. Auch iſt erſt in die Bearbeitung die Derbheit eingeſchlichen, womit der Hörer darauf hingeſtoßen wird, Graf Stein habe dem Wetter vom Strahl die Wunde längſt verziehen. Es klang uns noch jedesmal wie ein avis au lecteur in der Note!

(Der Beſchluß folgt).

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 1. Februar.: Der Schatz, Luſtſpiel in 1 Akt von Leſſing. Hierauf: Das Gut Sternberg, Luſtſpiel in 4 Akten.

Sonntag den 2.: Der alte Koſack, Luſtſpiel in 1 Akt. Hierauf: Die ſilberne Hochzeit, Luſtſpiel in 5 Akten.

Montag, den 3.: Turandot, Prinzeſſin von China, tragi-komiſches Mährchen in 5 Akten.

☞ Dies Journal erſcheint in drei Stücken wöchentlich und in zwölf Heften jährlich. Es iſt zu haben in einzelnen Stücken auf allen Poſtämtern des In- und Auslandes, monatlich in allen Buchhandlungen. Die Haupt-Expedition iſt in Hamburg neben der Börſen-Halle. Einzelne Blätter werden nicht verkauft. Hefte nur auf Vorausbeſtellung in der Haupt-Expedition. Der Preis jährlich voraus zwölf Mark; in entfernten Gegenden etwas mehr. Beiträge ſind poſtfrei an die Redaktion (Addr. Bohnenſtraße No. 8) einzuſchicken. Die Redaktion iſt dieſelbe, die bisher das hamburgiſche Morgenblatt beſorgte.

Hamburgs Wächter.

15. Stück.

Die drei Namen.

Drei Namen hört man fluchbeſchwert
Im Munde der Deutſchen erſchallen,
Und was die Geſchichte von Wüthrichen lehrt,
Gegen dieſe muß es verhallen.
Die Menſchheit entſetzt ſich und bebt zurück,
Fällt auf die verderbenden Drei ihr Blick.

Auf Napoleon, deſſen tyranniſche Wuth
Den Erdkreis zerſtörend durchflammte,
Und die Freiheit, des Menſchen edelſtes Gut,
Zu dem ſchmählichſten Joche verdammte.
Doch die Göttliche hob aus der Aiche ſich,
Und gefeſſelt ſchmachtet der Wütherich.

Dem Abgrund der Hölle in ſtürmiſcher Nacht
War Davouſt zur Erde entſtiegen.
Die grauſenden Thaten, die er vollbracht,
Sie ſtammen vom Vater der Lügen;
Der haucht ihm den teufliſchen Rathſchlag ein,
Des ſchuldloſen Hamburgs Verderber zu ſein.

Und Vandamme, von frühеſter Jugendzeit
Verdammt, das Böſe zu wählen, —
Die Thränen, die ſeine Grauſamkeit
Erpreßte, wer möchte ſie zählen?
Mit wilder, ungebändigter Wuth
Strebt ſein Tigerſinn nach Menſchenblut.

Das ſind die drei Namen, die fluchbeſchwert
Im Munde der Deutſchen erſchallen:

Doch hat ihre Macht jetzt aufgehört,
Und der ſtolze Baal iſt gefallen.
Drum danket dem Herrn, preiſt deutſchen Muth,
Der die Kette zerbrach und der Feinde Wuth!

Friedrich Bühl.

Ueber Albert Wurm,

einen der ausgezeichnetſten Komiker unſerer Zeit, deſſen Leben und Schickſale.

(Fortſetzung.)

Gleich in den erſten Tagen meiner Ankunft zu Berlin (es war im Sommer 1809) beſuchte ich den verewigten Iffland, damaligen Generaldirektor des königlichen Nationaltheaters. Ich hatte mit manchem großen Manne geſprochen; aber hier verging mir die Luft, es war mir, als ſollte ich vor einem überirdiſchen Weſen erſcheinen. Früher hatte ich den großen Seelenmaler wohl ſchon bewundert, aber noch nie auſſer dem Theater geſehen, und nun ſollte ich ihn nicht blos ſehen, wie er lebte und handelte als Menſch, ich ſollte ihn ſprechen, der Jünger den Meiſter, und einen der größten Meiſter, die in ſeiner Kunſt gelebt hatten! — Er ließ mich vor, und redete mich mit einer ſo unbeſchreiblich zuvorkommenden Herablaſſung an, daß ich Muth faßte, je feſter meine Ehrfurcht ſich gründete, und mich zuletzt dreiſt und unerſchrocken mit ihm unterhielt. — Kann ich Ihnen worin dienen? war ſeine Frage. — Ich erwiederte, daß ich blos das Glück ſeiner perſönlichen Bekanntſchaft wünſche, daß ich jetzt meine Verwandte in Pommern beſuchen wolle und mir bei meiner Rückkunft die Erlaubniß ausbäte, ihm wieder aufwarten zu dürfen. Mit der liebevollſten Freundlichkeit bat er um meinen Beſuch, und zuvorkommend fügte er hinzu, daß, wenn ich dann in Berlin ſpielen wolle, ich nur vierzehn Tage vorher ſchreiben möchte, und er werde ſich ein Vergnügen daraus machen, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Ich dankte und ſchied. Dieſe Stunde, in der ich zum erſten Male mit Iffland geſprochen, ſchien mir gleichſam heilig. Wohl nicht leicht hat auf Jemand der Allverehrte einen ſo tiefen, bezaubernden Eindruck gemacht, als auf mich.

Nach kurzem Verweilen in Berlin reiſte ich nach Pommern auf das Gut des Herrn Generals von Rüchel, auf welchem meine Tante, die ſchon lange Wittwe war, als Wirthſchafterin konditionirte. Ihren Sohn hatte ich einige Meilen von erwähntem Gute vorher aufgeſucht, und nachdem ich mich ihm als Vetter entdeckt, begleitete er mich zu ſeiner Mutter. Er hatte einen Platz als Sekretär, und ſtellte mich ihr daher als ſeinen Kollegen vor. Sie bewillkommnete mich gleichgültig; mir ſchwoll das Herz: die geliebte Schweſter meiner Mutter ſtand vor mir. Ich konnte die Verſtel-

tung nicht lange fortſetzen, und lag, ohne es zu wiſſen, ſprachlos an ihrem Halſe. Bald miſchten ſich ihre Thränen mit den meinigen. Als ich mich von meiner erſten Freude erholt hatte, erzählte ich ihr meine Schickſale. Dann machte ich ihrem Gebieter meine Aufwartung, und der Herr General nahm mich mit einer ſo ausnehmenden Artigkeit auf, daß ich ſechs Wochen auf ſeinem Gute blieb. Man kann ſich denken, meine Tante war nicht wenig ſtolz, wenn ſie zurückdachte an den gottloſen Jungen, der nun an dem Tiſche eines Generals ſpeiſen durfte. Die Zeit verging hier unter ſehr angenehmen Abwechslungen. Der General hatte zwei talentvolle liebenswürdige Töchter, mit denen ich durch Muſik und Deklamation manche genußreiche Stunde verlebte. Auch mit dem in der Nachbarſchaft wohnenden zum Theil ſehr gebildeten Adel machte mich mein gütiger Wirth bekannt.

Indeſſen hatte ich nach **Stettin** geſchrieben, ob ich dort Gaſtrollen geben könne, und mein Antrag war mit Vergnügen angenommen worden. Der Herr Landrath **von Bork**, Eigner von **Kankelfitz**, einem in der Nähe liegenden Gute, ſchenkte mir zu meiner Reiſe noch einen ſehr ſchönen Wagen. So beurlaubte ich mich von der Familie Rüchel, in der ich werthe Freunde zurückließ. Meine gute Tante begleitete mich bis zum nächſten Dorfe, wo wir voneinander mit gepreßtem Herzen ſchieden: uns erſchwerte eine bange Ahndung den Abſchied. Ich ſah ſie zum letzten Male; denn ſie ſtarb im Jahre 1813. —

In **Stettin** trat ich mit großem Erfolg auf. Sobald ich etwas bekannter geworden war, füllte ſich das Haus unglaublich, ſo daß Hr. Direktor **Meyer** die Anzahl der ausgemachten Gaſtrollen zweimal verdoppelte. Ich wurde in die erſten Zirkel der Stadt gebeten, und meine lieben Landsleute ließen es ſich ſehr angelegen ſein, mir meinen Aufenthalt ſo angenehm als möglich zu machen. Auch genoß ich die Gnade, von J. K. H. der Prinzeſſin **Eliſabeth** wohlwollend bemerkt zu werden. Mir ward die große Vergünſtigung, ein für allemal während der Zeit meines Aufenthalts zu Höchſtihrer Mittagstafel gezogen zu werden. — Die Zeitungen urtheilten nicht minder günſtig über mein Talent, ſo daß mein Ruf auch nach Hamburg erſcholl. Ich erhielt von dortaus eine höfliche Einladung, Gaſtrollen zu geben, mit der Bemerkung, daß man noch lieber ſehen würde, mit mir ein Engagement abzuſchließen. Ich erklärte mich für Beides geneigt.

Achtzehn Rollen habe ich in Stettin geſpielt, unter denen nur zwei komiſche waren: Baldrian Klau in dem argwöhniſchen Liebhaber und Anton in den beiden Antonen. Dreimal gab ich den Sargin, und als ich meine letzte Rolle ſpielte, verlangte man einſtimmig den Sargin noch einmal. Gern erfüllte ich den ehrenvollen Wunſch meiner Landsleute, und Sargin wurde meine letzte Gaſtrolle.

Greiffenhagen, das Städtchen meiner Geburt, beſuchte ich nicht. Da ich aber ausmittelte, daß meine Stiefmutter noch lebte: ſo ließ ich ſie zu mir kommen. Wie viele Mühe koſtete es mich, der alten

Digitized by Google

ſtmolen Frau begreiflich zu machen, daß ich derſelbe ſei, dem ſie ein für allemal das Prädikat eines Galgenſtricks geſchenkt, der ihr ſo oft den Sirupstopf benaſcht, und manche derbe Portion Prügel dafür erzielt hatte. Sie wagte es kaum, mich anzublicken: noch viel weniger wollte ſie ſich entſchließen, mich Du zu nennen. Ich beſchenkte ſie nach meinen Kräften. Ob nun das Alter oder das Unglück ihre Seele weicher gemacht hatte, weiß ich nicht: genug, ſie weinte. Nachdem ſie etwas treuherziger geworden war, fragte ſie in ihrem pommerſchen Dialekt: Min Söhn, du kanns doch ok bi din Handwak ſelig wahn? — Sie glaubte, daß mich ſchon meine Kunſt verdammen könnte: was würde ſie erſt geſagt haben, hätte ſie erfahren, daß ich Katholik ſei. Ich ſuchte ſie über ihre Furcht zufrieden zu ſtellen, und beredete ſie ſogar, das Schauſpiel mit anzuſehen. Hier veranlaßte ihre gänzliche Unkenntniß des Theaters noch ein komiſches Misverſtändniß. Das Opferfeſt wurde gegeben: ich ſpielte den Murney, und hatte der alten Stiefmutter ein Plätzchen zum Zuſehen verſchafft. In der Scene, wo Murney der Sonnenläſterung angeklagt und in Feſſeln gelegt wird, fing die ehrliche Frau fürchterlich an zu weinen, und ſchrie ſo laut, daß man es im ganzen Hauſe hören konnte: Lat mi herut, lat mi herut! Dat het he nich verdeent! He is von ehrliche Oellern un brukt nich in Keeden un Bannen herümmerolopen. Dieſer Vorfall iſt in der Gegend allgemein bekannt.

Unvergeßlich wird mir Stettin ſein: es war mir, als wenn ich eine Familie verließ, der ich angehört, und ſo lange ich lebe, wird Rückerinnerung an die guten Menſchen, die mich dort ſo liebreich und gaſtfreundlich aufgenommen, mir eine meiner theuerſten Empfindungen bleiben. (Die Fortſetzung folgt.)

Räthſel von W.

Nur um mich her ſtralt Licht und Leben
Und ohne mich iſt ewig Nacht.
Groß, furchtbar groß iſt meine Macht,
Und oft verbreit' ich Noth und Beben!
Durch mich entſtand, wie Alte lehren,
Die Welt mit allem, was ſie faßt.
Ich flamme ſtolz im Reich der Sphären,
Wie in der Hütt' als ſtiller Gaſt;
Dort bin ich ewig, hier verſchwindet
Mein Weſen, wie ein ſtiller Geiſt:
Weh! wenn mein Flammenaug' erblindet
Zur Zeit, da Nord den Strom beeiſt —
Doch Wörtchen ſtill! Geſchwind, wer findet,
Wie 's mächt'ge Ding beſcheiden heißt?

Auflöſung des Logogryphs im 14. Stücke:

Schnee. See. Ne. He. Eſſe. Ehe.

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 1. Februar.

(Beſchluß)

Nachdem nun die Kritik ſich kaum von ihrem Erſtaunen über eine ſo ſchwachſinnige Expoſition erholt hat, ſo fällt ihr zuerſt die derbe, allzu handgreifliche Charakterzeichnung entgegen. Kein Wort hier von dem Kaiſer, der (doch nur in der Bearbeitung) wie ein reiſender Handwerksgeſelle in der Herberge ankommt, und ſich wirklich nicht viel beſſer benimmt; kein Wort von allen Nebenperſonen überhaupt: ſchon die Zeichnung der Hauptcharaktere verräth die ungeübte Hand eines Anfängers. Der Verf. war aus Mangel an Erfahrung und Seelenkunde nicht im Stande, die fignirten Charakteren in dem zarteren Gewebe ihrer Eigenthümlichkeit, ihrer Abſichten, Empfindungen, Vorſätze und Meinungen nachzuſpähen; er giebt uns für ſeine Nüancirungen und Schattirungen nur maſſive Umriſſe, für vollendete Gemälde nur eine Art flüchtiger Handzeichnungen. Statt des Ritterjünglings, der, ſeiner rauhern, männlichen Natur ungeachtet, von den leiſen Schwingungen der Sympathie und Einbildung ſich anregen läßt, und alſo in der Löſung dieſes Widerſpruchs dem Talent wie dem Scharfſinne eines Dichters eine ſchwierige Aufgabe darbot, agirt vor uns ein wilder, ſittenloſer Burſche, der gegen Weiblichkeit keine Achtung hat, die Sehnſucht des Mädchens vor Gericht mit einem Hohn verfolgt, der die Richter ſelbſt empört (in der Bearbeitung gemildert), ja die Peitſche von dem Nagel nehmen will, um ſich, wie er ſagt, vor loſen Dirnen Ruhe zu verſchaffen. Der gemeinſte Waffenbube kann ſich doch wohl nicht gemeiner benehmen, und er verdient die Zurechtweiſungen ſeines Knechtes, der ihn in mehr als einer Rückſicht an Mitleid und Gefühl übertrift. Mag ſich auch mancher Rittersmann jener Zeit ſo ungezogen aufgeführt haben: ſo iſt doch nicht alles Natürliche auch äſthetiſch zu billigen, oder um ſchulgerecht ſich auszudrücken: die Wirklichkeit des gewöhnlichen Lebens iſt nicht immer poetiſche Wahrheit. — Und dieſer ſelbige brutale Ritter ſteht da wie ein ſteinern Bild, wenn ſein Käthchen, um eine Grille ihrer Nebenbulerin zu befriedigen, ihr ſchönes Leben wagen will: er ſteht da wie eine Salzſäule, und bricht ſogar in die ärgerlichen Worte aus: Es iſt der Thörin recht! Was hatte ſie an dieſem Ort zu ſuchen?!

Wirklich viel poetiſcher (beſonders in der mildernden Bearbeitung) iſt der Charakter der Jungfrau gehalten. Doch finden ſich auch hier Spuren des höchſtens Ungeſchmacks und des beleidigten Anſtandes. Es iſt wider alle Wahrſcheinlichkeit und wider alle Sitte, wenn in der Kloſterſcene die Büßende über ein Misverſtändniß ihres alten Vaters in die wildeſte Extaſe geräth und einen Fluch ausſtößt, ſo gräßlich, wie der elendeſte Böſewicht ſich ihn kaum erlaubt. Wie können über die Lippen eines zarten Mädchens, das ſich demüthig in alles ergiebt und fügt, was das Schickſal will, und eben vorher die rührendſten Beweiſe von kindlicher Reue gab, Worte kommen, wie folgende: Gott im höchſten Himmel, du vernichteſt mich? Solche Läſterungen verdienten ſchon an ſich als ungeziemend ausgezischt zu werden, nun vollends da, wo ſie nicht einmal weder zu der Situation noch zu dem Charakter paſſen. — In der Standeserhöhung, wo ſich die Kaiſerstochter endlich fühlen und höhere Worte reden ſollte, um den Zuſchauer zu dem glänzenden Triumphe dieſer magnetiſchen Liebe vorzubereiten, macht der Verfaſſer aus Käthchen gar ein albernes Kind, das auf die Frage: Wie, Käthchen, du meinſt? den freilich ſehr naiven Beſcheid giebt: Ach es iſt mir nur was ins Aug' gekommen!!

Der Waffenſchmid Friedeborn kommt nur ſelten vor, ſeine

Individualität war ſchwerer zu vergreifen, weil ſich hier in der Handlung keine äuſſere Schwierigkeiten in den Weg legten; der abergläubiſche, ſein Kind über alles liebende Alte iſt daher auch ganz gut gezeichnet. Deſto widerlicher und unnatürlicher das Fräulein Kunigunde: wir müſſen unſere Marginalien hierüber (denn mehr iſt es nicht, was wir hier geben) mit denen über die Intrigue verbinden. — Um nämlich die Allgewalt der Sympathie verwandter Seelen recht lebendig zu malen, bedurfte es eines Hemmpunktes, der das Hinneigen der Bezauberten aufhalten ſollte: dies fühlte der Verfaſſer. Allein weit entfernt, in Käthchens Nebenbulerin ein Weib zu ſchildern, das mit der Ahnenfolge zugleich unendliche Reize verband, damit ſo das Unwiderſtehliche der Sympathie und die Zartheit des für dieſelbe empfänglichen Gemüths ſchärfer hervorgehoben würde, bediente ſich der Verfaſſer, gleichſam auf einmal von aller Geiſteskraft verlaſſen, des gemeinſten von den Hülfsmitteln, die ihm zu Gebote ſtanden, und giebt in ſeiner Kunigunde einen weiblichen Teufel, der das Maaß ſeiner Sünden mit jedem Worte füllt, der ſelbſt die Reize ſeiner Larve nur durch Bäder, Schminke und Putz erborgt, der Gift und Dolche nicht verſchmäht, um ſeine niedrigen Zwecke zu erreichen, und bei aller ſeiner Verſchmitztheit ſeine Plane ſo unvorſichtig anlegt, daß ſie von Horchern vernommen werden! Ueber eine ſolche dumme und bösartige Kreatur den Sieg in des Ritters Herzen davon zu tragen, iſt für das holde Käthchen wahrlich ein ſchlechter Ruhm! Damit ein Käthchen die Liebe des Grafen für ſich gewinnen könne, bedurfte es der unweiblichen, hochmüthigen, ſündigen Gegnerin nicht, und es liegt eine gewiſſe Armſeligkeit und Kleinheit darin, daß der Dichter ſeiner Heldin ſo wenig Kraft zutraute, um ihre Widerſacherin mit ſo grellen, abſtoßenden Farben zu malen.

Das Matteſte endlich in dem ganzen Stücke iſt die Kataſtrophe, die mit der wunderbaren Erhaltung Käthchens in dem Brande anhebt. Warum wagt ſie hier denn ihr Leben? Man ſollte denken, es ſtände hier etwas Großes auf dem Spiele; ſie wolle durch einen ſolchen Entſchluß etwa ihren Geliebten, und ſollte es auch in den Armen einer Andern ſein, glücklich machen, etwa deſſen Braut erretten und ſo großmüthig auf alle eigene Lebensfreude verzichten, oder wie ſonſt die Entwickelung herbeizuführen war. Nichts von dem allen! Der Dichter karikirt die Unterwürfigkeit der Magd ſo weit, daß ſie fliegt, um die allerabgeſchmackteſte Kinderei, die die Braut ihres hohen Herrn laut werden läßt, auf Gefahr ihres Lebens zu befriedigen. Die Sinnverwirrte, die ihr Gebieter jetzt ſogar verwünſcht, kniet betend hin, ſteht begeiſtert auf, und ſtürzt ſich mit Gott in die Flammen, um — ein Bild mit dem Futteral zu retten!! Läßt ſich etwas Ungereimteres, etwas Unmotivirteres denken? Sollte man nicht auch hier, wie Manche bei Göthe's Wahlverwandtſchaften, beinah einen Verſuch argwöhnen, was man dem gutmüthigen Publikum bieten könne? — Aber auch dieſe heroiſche Aufopferung entſcheidet des Grafen Wahl noch nicht. Die Braut muß erſt einen Mordanſchlag auf das Käthchen anſtiften, damit dies den Träumer endlich aus ſeiner Lethargie wecke, und — ihm gelegentlich einfalle, durch eine Somnambülinquiſition die wahre Urſache von Käthchens Sehnſucht zu ihm zu erforſchen. Weniger motivirt konnte auch dieſe an ſich ſo intereſſante, und die Kataſtrophe vollendende Scene gewiß nicht angelegt werden: ein Vorwurf, der ſie verdienter trifft, als ein anderer, den wir oft gehört haben; denn anſtößig kann dieſe Zuſammenkunft des Ritters mit ſeiner Geliebten nur für unſittliche Menſchen ſein, die in dem Ernſthaften Zweideutigkeiten wittern und Unſchuld und Unbefangenheit nur noch dem Namen nach kennen. — Kaum haben wir uns nun über alles dies hinweggearbeitet, ſo ſtehen

wir (Dank ſei es dem Bearbeiter) mitten in einer katholiſchen Kapelle, und während in der Jungfrau von Orleans durch den Zug in die Kirche zart genug der Phantaſie angedeutet wird, ſich das übrige Undarſtellbare zu ergänzen, wird hier der empörendſte Skandal mit heiligen Dingen vor unſern Augen frech und ungeſcheut getrieben. Das Symbol des chriſtlichen Glaubens, ein Kreuz, der katholiſche Klerus mit allen ſeinen Inſignien und Gehülfen, ein Altar mit Kerzen, das Allerheiligſte ſelbſt iſt hier durch Theatertand nachgemacht: die ſchändlichſte Parodie entweiht eine Handlung, die nur für die Kirche gehört und für die Stunde der Andacht. Daß ſich der verſtorbene von Kleiſt dieſe Entwürdigung des Heiligen auf der Bühne nicht zu Schulden kommen ließ, wiſſen wir zu ehren: ſeine Religioſität hatte ihn noch nicht dahin geführt, wohin Ungeſchmack und Ungebildetheit den Bearbeiter ſeines Stücks (wir wollen hoffen, unbewußt) hinriß, das Göttliche ſelbſt zum Gaukelſpiel zu machen und als ein Seitenſtück zu Maria Stuarts Abendmalsſcene hier die Trauung in der Kirche zu dramatiſiren.

Und alle dieſe Frivolitäten, dieſe Unziemlichkeiten, dieſe Derbheiten können das Publikum nicht zurückhalten, ſchaarenweis in das Schauſpiel zu ſtrömen, wenn Käthchen von Heilbronn auf dem Anſchlagzettel ſteht? Sollte ſeine Moralität, ſein Zartgefühl ſo ausgeartet ſein, daß es dieſe Verſündigungen gegen Sittlichkeit und Dichtkunſt, gegen Gott und Glauben nicht ahndet? Zur Ehre der Menſchheit wollen wir dies nicht glauben; wir wollen auch nicht mit einigen Spöttern annehmen, daß der Brand im Schloſſe, dieſes wunderlieblische Schauſtückchen, wo das holde Käthchen unter dem Krachen des zuſammenſtürzenden Gemäuers verſinkt und bald ein ſo anmuthiger Cherub, von einem blauen Lichtmeer umfloſſen, des Mädchens Rettung verkündet, das Publikum herbeilocke. Vielmehr iſt es billiger vorauszuſetzen, daß es jenen Fehlern nachſieht über das Ungewöhnliche, Abentheuerliche der Grundidee, über den raſchen Gang der Handlung, wo eine wunderbare Begebenheit die andere drängt, und allaugenblicklich die Scene verändert wird, über die auf unſerer Bühne in wenigen Stücken ſo gelingende Maſchinerie, endlich aber und vor allem über das verdienſtvolle, ineinandergreifende Spiel des ganzen Perſonales. Vorzüglich eignet ſich wohl bei wenigen Schauſpielerinnen ſchon ihre Individualität ſo unausſprechlich anziehend zu der Rolle des Käthchen, wie bei der liebenswürdigen Demoiſelle Wreden, die bei einem glücklichen und gewandten Organe mit ihrem Zartgefühl die feinſten Züge des jungfräulichen, ergebenen, demüthigen Charakters aufzufaſſen, und, kleine Misgriffe abgerechnet, in der künſtlichſten Verſchmelzung darzuſtellen weiß. Wenn wir ihr Spiel ganz vorzüglich hervorheben, ſo verkennen wir übrigens nicht das Verdienſtliche in der Herren Schmidt, Kühne, Jacobi, Weiß u. A. Darſtellungen; nur meinen wir, daß kein Charakter, ſchon an ſich, und nun vollends ſo überaus treffend verwirklicht, Jeden, auch den Gefühlloſeſten, anzuſprechen vermag, wie der des Käthchen von Heilbronn! — Und ſo möge es denn noch recht oft das Haus und die Kaſſe füllen, damit die Direktion in den Stand geſetzt werde, auch von Zeit zu Zeit die Meiſterſtücke unſerer dramatiſchen Literatur, welche freilich nicht immer die Finanzen der Unternehmer, wohl aber den Geſchmack und Kunſtſinn des Volkes beſſern, aufführen zu können. —

Paris, den 23. Januar.

Unſere Zeitungen geben jetzt häufiger wie ſonſt, Nachrichten von deutſcher Literatur. Doch werden noch oft die Eigennamen auf das Grauſamſte entſtellt. So ſteht in der heutigen gazette de France der Name Fouyné, aus dem man nur durch den Zuſammenhang Fouqué erräth.

Digitized by Google

Man ſpricht wieder von einer Reiſe in Griechenland, die ein hieſiger Kunſtfreund unternehmen wird, der durch ſeinen Stand ſowohl als durch ſeinen Geſchmack, ſeine Kenntniſſe und die Werke ſeines Pinſels einen ausgezeichneten Rang einnimmt.

Nachdem die Brüder Bohrer in dem übrigen Frankreich den entſchiedenſten Beifall eingeerndtet, geben ſie jetzt in Marſeille Konzerte.

Talleyrand hat, ſeitdem er in Ungnade gefallen, mit goldnen Buchſtaben über die Einfahrt ſeines Hotels die Inſchrift ſetzen laſſen: Hôtel Talleyrand. Man fand in Beziehung darauf neulich folgendes Quatrain an die Thür geheftet:

Cette enseigne, il faut l'avouer,
De deux façons se peut entendre;
S'il s'agit de l'hôtel, il faut mettre à louer,
S'il est question du maître, il est toujours à vendre.

In Straßburg beſchäftigte ſich das Publikum kürzlich mit einem ſehr merkwürdigen Kriminalfall. Es hatte ſich ein Gerücht verbreitet, daß ein unnatürlicher Vater vor ſechs Monaten ſeinen 13jährigen Sohn ermordet und im Walde vergraben habe, und die Juſtiz war dem Gerücht gefolgt; es hatte ſich wirklich gefunden, daß der Knabe verſchwunden war, ohne daß Jemand wußte wohin. Sorgfältige Nachforſchungen gaben den Anzeichen noch mehr Gewicht; ſie erreichten den höchſten Grad von Wahrſcheinlichkeit durch einen jüngern ſiebenjährigen Sohn, der nicht nur mit der Hand auf die Stelle wies, wo der Vater dreimal den Sohn auf den Kopf getroffen haben ſollte, ſondern, als man ihn in den Wald führte und ſich dort ein Stock fand, an dem man Zeichen von Blut zu entdecken glaubte, ihn als das Werkzeug erkannte, deſſen ſich der Vater bedient. Er zeigte ſelbſt den Graben, der die letzten Reſte ſeines unglücklichen Bruders verſtecken ſollte. Man verſuchte neue Nachfragen; endlich ward der junge Menſch ſelbſt auf einem Meierhofe unweit Bergzabern wieder gefunden, wohin er geflohen war, ohne ſeinen Eltern den Ort ſeines Aufenthalts anzuzeigen. Das ſchreckliche Verbrechen war alſo nicht begangen, ein unglücklicher Vater ward nicht das Opfer falſcher Beſchuldigungen, ſondern erhielt ſeine Freiheit wieder und die Unſchuld ſiegte.

Frankfurt, den 28 Januar.

Geſtern wurde hier die Poſſe: **Unſer Verkehr**, aufgeführt. Das Schauſpielhaus war ſo gedrängt voll, daß ſehr viele Leute abgewieſen werden mußten. Zur Aufrechthaltung der Ordnung waren die meiſten Polizeidiener und 25 Mann vom Militär aufgeſtellt. Die Ausführung des Stücks gelang ziemlich gut und würde noch beſſer ausgefallen ſein, wenn die Schauſpieler mehr den hieſigen jüdiſchen Dialekt nachzuahmen verſtanden, der mit dem Berliner Dialekt ſehr kontraſtirt. Das Stück wird noch dreimal wiederholt und ſchon ſind zur nächſten Vorſtellung keine Logen mehr zu bekommen. Wie ſehr den hieſigen Juden dieſes Stück ein Dorn im Auge iſt, beweiſt, daß am Tage vor jener erſten Aufführung die meiſten Anſchlagzettel an den Straßenecken ſchon Mittags abgeriſſen waren und die Direktion ſich genöthigt ſah, neue ankleben zu laſſen.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 3 Februar: Turandot, Prinzeſſin von China, tragikomiſches Mährchen in 5 Akten.

Dienſtag, den 4.: Sargino, Oper in 4 Akten.

Mittwoch, den 5.: Das Käthchen von Heilbronn, romantiſches Schauſpiel in 5 Akten, nebſt dazu gehörigem Vorſpiel: das heimliche Gericht.

Hamburgs Wächter.

16. Stück.

Ueber Albert Wurm,

einen der ausgezeichnetſten Komiker unſerer Zeit, deſſen Leben und Schickſale.

(Fortſetzung.)

In der feſten Ueberzeugung, Hamburg zu meinem Wirkungskreiſe zu wählen, reiſte ich zurück nach Berlin. Mein Herz ſchlug hoch auf, als ich die Thürme ſah. Da lebt Iffland, eine Bethmann, ein Beſchort und ſo viele würdige Künſtler. Wie glücklich mag der ſein, dem es vergönnt iſt, mit ihnen zu wirken! Als ich ankam, war mein erſter Gang zu Madam Bethmann, dieſer großen Frau, die ich eben ſo tief verehrte als Iffland, und der ich ſchon in meiner Jugend oft ſtraßenlang nachgelaufen war, um mich an ihrem Anblick zu weiden, ohne noch eine Ahndung zu haben von dem, was dieſe Frau eigentlich leiſtete. Sehr artig wurde ich von Herrn Bethmann aufgenommen, und als ich den Wunſch äuſſerte, ſeine ſo ſeltene Gattin kennen zu lernen, ſo erſchien auch ſie mit ihrer längſtbekannten Liebenswürdigkeit. Sie war ſo gütig, ſich lange mit mir zu unterhalten, ob ſie gleich im Negligee und häuslichen Geſchäften, von denen ſie ſich nur auf meinen Wunſch ſie zu ſehn getrennt hatte, zu ſein ſchien. Es entging ihrer Menſchenkenntniß nicht, daß ihr Anblick, an dem ich mich weidete, mich ſehr glücklich machte. Nicht einen Augenblick ließ ich ſie aus den Augen: eine ſolche Frau, in deren unnachahmlichen Phädra ich einen Iffland ſpäter ſelbſt ausrufen hörte: Wie iſt es möglich? wie kann man ſo ſpielen? glaubte ich, ohne Sünde zu begehen, auch nicht eine Sekunde verlieren zu dürfen. Sie ſowohl als ihr Gatte drangen darauf, ich ſollte Berlin ja nicht verlaſſen, ohne zu ſpielen; ſie hätten von meinem Beifall in Stettin geleſen, und ich würde auch hier gefallen. Gott, wie erſchrak ich bei dieſer Auffoderung! Nie würde ich es damals gewagt haben, nur leiſe daran zu denken, in Berlin öffentlich aufzutreten. Die Furcht des Mißfallens hielt mich nicht allein zurück, ſondern zugleich die Be-

ſorgniß, jene Kabale, welche das Gerücht allgemein auf dem Berliner Theater ſtatt finden ließ, würde auch mich unterdrücken. Nachdem ich mich bei Bethmanns beurlaubt hatte, ging ich zum General-Direktor Iffland; er begrüßte mich freundlich als einen alten Bekannten. Nun, in was wünſchen Sie aufzutreten? war ſeine Frage. Ich ward beſtürzt, und ſagte ihm nach einem kurzen Stillſchweigen unverholen, daß es gar nicht meine Abſicht wäre, in Berlin zu ſpielen. Ich ſetzte ihm auseinander, daß es für mich das ſchmerzhafteſte Gefühl ſein würde, meine kleine ſo mühſam erworbene Renommee auf einmal in Berlin einzubüſſen; ich führte ihm einige achtungswerthe Perſonen namhaft an, deren überall anerkanntes Talent ſie zu dem Künſtlernamen berechtigte, und welche nur in Berlin durchgefallen wären; endlich fügte ich hinzu, ich ſtände im Begriff, nach Hamburg zu reiſen. Alle meine Bedenklichkeiten widerlegte er mir; er überredete mich, daß ich auf keinen Fall vom Publikum eine Unart zu beſorgen hätte; er ſei von Warſchau, Würzburg und Mannheim aus von meinen Fähigkeiten unterrichtet, und ſeine Meinung von mir durch die Stettiner Nachrichten beſtätigt worden. Nun kam das Schwerſte noch: die Wahl der erſten Rolle. Ich ſchlug den Sargin vor. — Den ſpielt hier Dem. Schick, und iſt ſehr beliebt in dieſer Parthie; dazu würde ich Ihnen nicht rathen. — Alſo den Murney. — Das iſt Herrn Eunike's beſte Rolle. Er ſchlug mir den Tamino vor. Ich entgegnete: Dieſe Rolle iſt zwar ſchwer, aber undankbar, und nur für Kenner; doch weil Sie es wünſchen, füge ich mich ſehr gern. — Von Iffland ging ich, die Eunikeſche Familie zu beſuchen. Die liebenswürdige Künſtlerin fand ich allein zu Hauſe; ich verweilte bis zur Ankunft ihres Gatten. Ein natürlicheres Weſen in Ton und häuslicher Geſelligkeit iſt mir nie vorgekommen, und ich habe ſpäter eingeſehen, daß man dieſe Familie für jede Bühne als Muſter ehelicher Glückſeligkeit aufſtellen kann. Ich war hier gleich ſo heimiſch, als gehörte ich mit zum häuslichen Kreiſe. Noch ehe Herr Eunike erſchien, hatte ich in der Unterhaltung mit ſeiner Frau ſchon eine ſehr frohe Stunde genoſſen. Jetzt trat Herr Eunike ein; ſeine Gattin ſtellte mich ihm vor. Ob ich mich gleich mit dieſem kunſtvollen und gelehrten Mann in der Muſik nicht meſſen konnte: ſo gab er doch durch ſeine hohe Beſcheidenheit mir Muth, und redete mir zu, im Fall ich mehrere Rollen ſpielen würde, dreiſt und ohne Furcht in ſeinem Fache aufzutreten. — Hrn. Bethmann darf ich auch hierbei nicht unerwähnt laſſen, der den größten Antheil an mir nahm, und ſelbſt, was ich ſpäter erfuhr, Iffland zugeredet hatte, mich zu engagiren.

Als ich in mein Logis zurückkam, trat ein Herr in mein Zimmer, der ſich als Major von Möllendorf aufführte. — Sie werden hier Gaſtrollen geben? Ja ich weiß, daß Sie den Sargin mit Glück ſpielen; aber hier werden Sie ihn nicht ſpielen. Spielen Sie, was Sie wollen; aber im Sargin werden Sie ausgepfiffen. — So verließ er mich. Ich fing nach dieſem ſonderbaren, lakoniſchen Kompli-

Digitized by Google

ment an, in meinem Entſchluſſe, hier öffentlich aufzutreten, aufs Neue zu wanken, und entdeckte dieſes Abenteuer Herrn Bethmann, der aber meinen Muth wieder belebte. Jener Herr, allgemein wegen der Kabale, die er beſonders beim Theater anzuſtiften ſuchte, verhaßt, liebte Dem. Schick ohne Erwiederung. Unter dieſen Umſtänden glaubte er ſein Ziel dadurch zu erreichen, wenn er Faktionen gegen die anzettelte, welche eine Rolle aus dem Fache der Dem. Schick zu ſpielen unternahmen. Es iſt der nämliche Möllendorf, der nachmals die Kabale gegen die Tochter der unübertrefflichen Bethmann und noch ſpäter gegen Dem. Herbſt machte.

Endlich brach der merkwürdige Tag meines Lebens an, da die Zauberflöte, in der ich als Tamino auftrat, gegeben wurde. Es war der 8. November 1809. Auf der Probe, die denſelben Morgen gehalten wurde, war ich ſehr heiſer. Ich markirte alſo blos meine Rolle, ſo daß Iffland ſelbſt, der die Probe hielt, nichts von meinen Fähigkeiten urtheilen konnte. Nachmittags legte ſich meine Heiſerkeit. O wenn ich doch Worte hätte für das Gefühl, das ſich meiner bemächtigte, als ich die erſten Akkorde der Ouvertüre hörte! Dem Verurtheilten, der ſeinen letzten Gang geht, kann ſchwerlich ängſtlicher ums Herz ſein. Es war mein Glück, daß ich auſſer der kleinen Introduktion: Zu Hülfe, zu Hülfe! nicht gleich zu ſingen hatte. Mein Blut wurde immer heißer, als das erſte Signal zu dem ſchweren Adagio: Dies Bildniß iſt bezaubernd ſchön ꝛc., gegeben wurde. Mit bebender Stimme fing ich an, und unwillkürlich mögen wohl manche Triller ſtatt der tragenden Noten hörbar geworden ſein. Doch verlor nach den erſten zehn Takten ſich die Angſt merklich: ich ſang ruhig bis zu Ende. Nach dem Schluß wandte ich mich bang erwartungsvoll nach dem Hintergrunde — welch ein elektriſcher Schlag für mich! ich wurde allgemein applaudirt. Der Millionär kann ſich nicht glücklicher fühlen, als ich mich in dem Augenblicke. Mein großes Rezitativ wurde ebenfalls mit Beifall belohnt; ebenſo die Scenen im zweiten Akt. — Der Vorhang fiel und ich war überſelig. Im höchſten Gefühl der Freude lief ich vom Theater nach der mir angewieſenen Garderobe, als mir eben ſo ſchnell ein Theaterdiener folgte und ſagte: Herr Direktor ließe mich erſuchen, noch einmal auf das Theater zu kommen. Ich that es, und vernahm ein Getöſe, das ich mir nicht deuten konnte. Iffland ſagte mir: Sie werden noch einmal vom Publikum verlangt. Der Vorhang rollte auf, und es war kein Traum: ich wurde ungetheilt gerufen. Ich trat vor und dankte mit Worten, wie ſie mein erſchüttertes Gefühl mir eingab. Nach dieſer Auszeichnung des Publikums harrte meiner eine andere, mir die wichtigſte: Iffland wünſchte mir Glück. —

Meine zweite Rolle war Murney im Opferfeſt. Am Schluſſe wurde ich mit Dem. Schick zugleich hervorgerufen, die ich herausführte. Jetzt machte Iffland mir einen Engagementsantrag: ich ſollte Bedingungen vorſchlagen. Nach meiner Art ſtellte ich ſie ſehr

Digitized by Google

doch, indem ich 900 Thl. verlangte: man fand das ſehr beſcheiden und bewilligte mir alles auf der Stelle. Doch bat ich mir vor Abſchluß des Vertrags noch die Vergünſtigung aus, ein halbes Jahr reiſen und eine komiſche Rolle vorher ſpielen zu dürfen. Iffland machte über Letzteres große Augen. Meine Wahl fiel auf Kilian in der Sucht zu glänzen. Es entging mir nicht, wie es von allen Seiten her befremdete, daß ich es wagte, Hrn. Bethmanns erſte Rolle im Komiſchen zu nehmen; ſogar die Choriſten ziſchelten ſich in die Ohren: Ein Tenoriſt und komiſche Rollen! Der will auch alles ꝛc. — Iffland hielt die Probe; ihm, dem großen Menſchenkenner allein entging es, ungeachtet ich nur die Rolle markirte, nicht, daß ich nicht ohne Wirkung ſpielen würde. — Mein erſtes Auftreten beginnt mit einem komiſchen Lachen. Mochte mein Lachen komiſch ſein, das Lachen des Publikums war weit komiſcher. Nach Vollendung des Stücks kam Iffland und ſagte mir, daß in der ganzen Zeit ſeines Dortſeins dies der wohlthätigſte Abend für ſein Zwergfell geweſen. — Hierauf reiſte ich von Berlin ab, ſpielte die ſechs Monate meines Urlaubs hindurch in Bamberg, Würzburg und Nürnberg, und kam als engagirtes Mitglied nach Berlin zurück, wo ich zum erſten Male als Lord Cleveland im Käſtchen mit der Chifre auftrat. Das Publikum bewillkommnete mich freundlich.

Iffland, der kurz darauf eine Kunſtreiſe unternahm, ſagte vorher zu mir, er habe da eine kleine Piece; weil ich ſo glücklich in komiſchen Rollen ſei, ſo glaube er, ich werde etwas daraus ſchaffen: ſie ſei für mich geſchrieben. Es war der Vetter Gukuk von Friedrich *). Das Stück iſt eben nicht ſehr gehaltreich: es hat aber außerordentlich gefallen, hauptſächlich wohl deshalb, weil man hier den Reichsländiſchen Dialekt noch nicht oder vielleicht nicht ſo glücklich nachgeahmt gehört hatte. Vorzüglich ergötzte ſich die höchſtſelige Königin Luiſe, weil mein Spiel ihr die in Darmſtadt verlebten Jugendjahre ins Gedächtniß zurückrief. Auf ihren Befehl mußte es am dritten Tage in Potsdam wiederholt werden: es war das letzte Schauſpiel, welches dieſe vortreffliche, angebetete Fürſtin ſah. Sie reiſte nach Hohenziritz, um zu ſterben. —

*) Der Verf. dieſer unbedeutenden Piece, die, wie der große Iffland ſehr richtig vorausſah, nur durch Wurms Spiel ſich empfehlen konnte, iſt derſelbe Th. H. Friedrich, deſſen humoriſtiſche Feldzüge unſern Leſern gewiß ſchon manche angenehme Stunde verſchafft haben. Sonderbar, daß der Satiriker, wie dies mehrere ſeiner Verſuche beweiſen, im dramatiſchen Fach ſo wenig glücklich iſt! Anm. d. Verf.

(Die Fortſetzung folgt.)

Friede den Entſchlafenen.

Laſſet, laſſet die Todten in Ruh!
Müßt die Gräber nicht frech berühren,
Ihrer Ruhſtädt nicht die Körper entführen;
Denn mit Schaudern ſehet die Seele zu.

Und es richtet ſich auf der Geiſt,
Und hebt dräuend die morſche Rechte
Jenem geldgedungenen Gräberknechte,
Der frech die Gerippe zerrt und reißt.

Und der Mann mit dem Stundenglas,
In der Hand die dräuende Hippe,
Nahet bleich im Mondlicht, ſchützt die Gerippe,
Und den Frevlern entbietet er furchtbaren Haß.

Weh der Zeit, die das Alte entehrt,
Und die Trümmer der Vorwelt verachtet,
Welche noch in den Särgen die Todten ſchlachtet,
Und die Ruhe der Entſchlafenen ſtört!

Wächter.

Charade von M.

Man glaubt wohl, Modeton und Putz
Gediehen nur im Schirm und Schutz
Der neueſten Jahrhunderte:
Drum Manchen es verwunderte,
Wenn er in Moſis Büchern dann geleſen,
Daß ſchon im Paradies,
Als Adam in den Apfel biß,
Das Ganze Modetracht geweſen.

Du kennſt ſchon jetzt mein Wort gewiß,
Und brauch' ich dir nicht erſt zu ſagen,
Daß meiner Erſten wunderliche Zier
Sei ein gewiſſes Schutzpanier,
Daß ſie das Herz ſtets in den Füßen tragen,
Und daß die Letzte du tagtäglich kaufſt,
Und jetzt zum Beiſpiel gar mit Händen greifſt.

Auflöſung des Räthſels im 15. Stücke:

Feuer.

Korreſpondenz=Nachrichten.

Wien, den 25. Januar.

Mehrere adeliche Frauen haben eine Sammlung veranſtaltet, um Signora Borgondio wegen ihres herrlichen Geſanges einen Kamm von Diamanten zu verehren. Viele bürgerliche Frauen haben dagegen die Bemerkung gemacht, die Summe, welche dieſes Geſchenk koſtet, wäre weit beſſer angewendet geweſen, hätte man ſie auf dem Altare des Vaterlandes niedergelegt, und unter die braven Krieger vertheilt, welchen jene Damen verdanken, daß ſie noch Diamanten tragen können.

Digitized by Google

Im Theater an der Wien wurde, zum erſten Male den 28. Okt. v. J. und ſeitdem öfter, mit Beifall aufgeführt: Drei Treppen hoch, Poſſe mit Geſang in einem Akt, nach dem Franzöſiſchen des Deſaugiers, von Caſtelli, mit Muſik vom Kapellmeiſter v. Seyfried. Die Dekoration ſtellt das Innere eines Hauſes mit drei Stockwerken vor, welche von verſchiedenen Miethsleuten bewohnt werden, und worin die ganze Handlung vorgeht. Die Muſik macht keine hohe Anſprüche, iſt aber dem Süjet gemäß leicht und gefällig. Auſſer einigen Liedern und Romanzen und dem kanoniſchen Schlußgeſang verdient ein großes Enſembleſtück Auszeichnung, welches viel Effekt macht, und wie die ganze Operette nicht wenig beluſtigt. Es wird mit einem Zank-Duett eröffnet, indem der Hausherr im Hofe dem Doktor Leiche im zweiten Stock mit Geſchrei die Wohnung aufkündigt, wozu in der Folge, über den Lärm ſich beſchwerend, im dritten Stockwerk der Poet Pathos und im erſten der Advokat Habrecht ſich einfinden, endlich aber alle männlichen und weiblichen Bewohner die Fenſter, Gänge und Stiegen anfüllen, und mit einem unbändigen Gepolter Ruhe im Hauſe fodern, indeß der Hausherr alle mit ſeiner Baßſtimme und göttlichen Grobheit zu überſchreien ſucht. So groß in dieſem Tonſtück die Verwirrung zu ſein ſcheint, ſo plan und deutlich iſt doch alles gehalten, und das Motiv iſt höchſt einfach.

Ein edler Menſchenfreund, der nicht bekannt werden will, läßt Brot und Geld unter die hieſigen Armen in der Pfarre von St. Karl vertheilen. Segen dem edlen wahrhaft fürſtlichen Gemüthe, das die Leiden ſeiner Mitbrüder, ſo viel in ſeinen Kräften ſteht, zu lindern ſucht. Der ſtille Dank ſeiner Mitbürger, das Bewußtſein, das eine ſchöne That mit ſich führt, lohne den Edlen, bis einſt ſein Name öffentlich genannt werden darf. So ſehr ſich jeder Freund der Menſchheit freuet, daß es noch gefühlvolle Herzen giebt, eben ſo ſehr muß man bedauern, daß eine große Maſſe vom gemeinen Volke dieſe Güte misbraucht, und lieber auf das bequeme Betteln ſich legt, als durch Handarbeit ſeine Nahrung zu verdienen; denn grade an Handarbeitern fehlt es noch immer hier, und ſie können nie theuer genug bezahlt werden. Höchſt wünſchenswerth wäre es für die Hauptſtadt und die ganze umliegende Gegend, jeden Bettler einzufangen und ihm nach ſeinen Kräften eine Arbeit anzuweiſen, wie dies im Thale Stubai, 3 Meilen von Innſpruck, geſchieht, wo kein Bettler ſich blicken läßt, weil dort jede Gemeinde auf die Landespolizei ſieht und keine einen Bettler in ihrer Mitte duldet.

Der Kurs iſt heute auf 375 herabgefallen, das heißt nach dem klaſſiſchen Ausdruck gewiſſer Leute, er hat einen Sturz zum Verzweifeln gemacht.

Wie weit der literariſche Heißhunger gewiſſer Journaliſten gehe, beweiſen einige unangenehme Vorfälle, die dem würdigen Prälaten von Lilienfeld begegnet ſind. Dieſer arbeitet ſeit mehreren Jahren an einem epiſchen Gedichte, Tuneſias, wozu der Feldzug Karls V. gegen Tunis den Stoff liefert. Einige Probeſtücke, die er dem Freiherrn v. Hormayr mittheilt, läßt dieſer ſogleich in dem Archiv für Geographie, Hiſtorie ꝛc. ohne Erlaubniß des Verfaſſers abdrucken, der gewünſcht hatte, auch dieſen Probeſtücken eine größere Vollendung zu geben. Ein zweiter Aufſatz eben dieſes Herrn Prälaten: Lilienfeld und deſſen Umgebungen in ökonomiſcher Hinſicht, wird von der hieſigen ökonomiſchen Geſellſchaft für würdig gefunden, in das erſte Heft ihrer Akten aufgenommen zu werden; unglücklicher Weiſe theilt er eine Abſchrift einem unbeſcheidenem Bekannten mit, der ſie ohne Vorwiſſen des Verfaſſers dem Herrn Andre überſendet, welcher, um ja der ökonomiſchen Geſellſchaft den Vorſprung abzugewinnen, ſie ſogleich im Hesperus abdrucken

Digitized by Google

läßt. — Die ökonomiſche Geſellſchaft hat beſchloſſen, den ganzen Hergang dieſer unloyalen Handlung mit Nennung der Namen drucken zu laſſen und auf dieſe Art die Thäter durch Publizität zu ſtrafen.

So eben wird das Novemberheft der Wiener L. Z. verſandt, worin u. A. Caſtelli's poetiſche Kleinigkeiten beurtheilt werden, welche, größtentheils komiſch, ſich durch eine gewiſſe proſaiſche Nüchternheit und nicht durch brittiſchen Humor, ſondern durch franzöſiſche leichte Perſiflage, ohne weder das Gefühl noch die Phantaſie beſonders zu ergreifen, charakteriſiren ſollen, und daher obgleich nicht verwerflich, doch auch nicht vorzüglich genannt werden. Andere ſehr ausführliche Rezenſionen einiger Werke über Indien (des James Forbes, Walter Hamilton, P.), einer Abhandlung über die eleuſiniſchen Myſterien, eines ſehr intereſſanten hiſtoriſchen Buchs in italiäniſcher Sprache über Trieſt von Domenico Roſetti, und der Geſchichte der Ruſſen von Ewers (im Ganzen recht ſehr gelobt) verdienen Ihre Aufmerkſamkeit. In dem diesmal ziemlich mager ausgefallenen Intelligenzblatt ſind das einzige Bemerkenswerthe Proben aus einem bisher nur dem Namen nach bekannten jetzt in einer ſehr ſchönen Pergamenthandſchrift der Ambraſer Sammlung aufgefundenen altdeutſchen Heldengedichte, Biterolf und Dietlaib genannt, und würdig in die Reihe der zahlreichen Dichtungen von den Nibelungen und dem Berner Dietrich einzutreten.

Der Wiener Korreſpondent einer oberdeutſchen Zeitung (Allgemeine, No. 18) ſpottet über die Nachricht, daß der gemeine Mann in Kroatien, durch die Hungersnoth gedrungen, in den Wäldern Ratten fange, räuchere und als Leckerbiſſen verzehre. Wir wiſſen ihm keinen beſſern Rath zu geben, als ſelbſt nach Kroatien zu reiſen, und ſich bei dem Landmann zu erkundigen; er dürfte dann hören, daß der dortige Bauer (wenn der Inſaſſe allenfalls dieſen Namen verdient) nicht erſt jetzt zum erſten Male zu dieſem Hülfsmittel ſeine Zuflucht nimmt, ſondern daß es ſchon in frühern Zeiten bei ähnlichen Verhältniſſen gäng und gebe geweſen. Ob humanere Güterbeſitzer und einige Aenderungen in der Verfaſſung dieſem Uebelſtande nicht hätten vorbeugen können, bleibt eine ganz andere Frage, und auch wir ſind der feſten Ueberzeugung, daß ohne den Wuchergeiſt der Mangel an Getraide in vielen Provinzen der öſterreichiſchen Monarchie nicht ſo fühlbar hätte werden können: die großen Getraideankäufe, welche die Staatsverwaltung im Auslande gemacht, bleiben daher das wirkſamſte Gegengift gegen die Umtriebe dieſer Vampyre, durch welche Siebenbürgen mehrere tauſend Einwohner, die zur Auswanderung ins türkiſche Gebiet gezwungen wurden, auch in dieſem Jahre wieder verloren hat. Es iſt traurig, daß der Staatsverwaltung, trotz ihres edlen Strebens, ſich zu unterrichten und dann Hülfsmittel anzuordnen, manche Thatſachen wegen des Intereſſes einiger Wenigen verborgen bleiben; ſo läugneten mehrere Civilbehörden in Böhmen (im Jahr 1770) gradezu, daß Getraidemangel im Königreich herrſche, während die Berichte des General Kommando ſchon fürchterlich klangen und Joſeph II beſtimmten, ſogleich eine Reiſe in die Gebirgskreiſe dieſes Landes vorzunehmen, um ſich von der Wahrheit der Berichte ſelbſt zu überzeugen.

Kopenhagen, den 28. Januar.

Der Sohn des bekannten jetzt in Paris lebenden Dichters Heiberg, Herr J. L. Heiberg, hat eine Komödie unter dem Titel: „Weihnachtsſcherze und Neujahrsfreuden“ herausgegeben.

Die Bibliothek der hieſigen Univerſität zählt jetzt 60,000 Bände, obgleich ſie in der Feuersbrunſt von 1728 gänzlich verzehrt wurde, und erſt ſeitdem wieder geſammelt iſt.

Digitized by Google

Hamburg, den 6. Februar.

In einer Zeit, wo auf der einen Seite Zeugniſſe und Verſuche mancherlei Art die Exiſtenz des Magnetismus nicht länger bezweifeln laſſen, derſelbe aber auf der andern Seite ſelbſt den Vorurtheilsfreien, als ſchändliches Spielwerk in den Händen von Gauklern und Marktſchreiern, verdächtig wird, muß es jedem Wisbegierigen von der höchſten Wichtigkeit ſein, unter der Leitung eines ſichern Führers die Beſchaffenheit und die Wirkungen dieſer geheimnißvollen Kraft näher kennen und auch hier den Schein von der Wirklichkeit unterſcheiden zu lernen. Die Wächter machen daher im Voraus auf die Vorleſungen aufmerkſam, welche der Herr Doktor G. Swartendyck Stierling, als Schriftſteller wie als Badearzt zu Travemünde rühmlichſt auch in Hamburg bekannt, in einem paſſenden Lokale hieſelbſt nächſtens eröffnen wird, und welche vorzüglich dem ſchönen Geſchlechte als ſehr intereſſant und wichtig empfohlen werden können. Der genannte Gelehrte, über alchymiſtiſche Träumereien eben ſo ſehr als über einen engherzigen Skeptizismus erhaben, wird in jenen Vorleſungen beſonders auch ſeine neuſten äuſſerſt merkwürdigen Bemerkungen, Beobachtungen und Erfahrungen, die er in Berlin, dem gegenwärtigen Hauptſitz jener Lehre, ſammelte, mittheilen, und zugleich in einer Geſchichte des Magnetismus zeigen, wie ſich ſchon im graueſten Alterthum unverkennbare Spuren deſſelben finden, wo er faſt ausſchließliches Eigenthum der Prieſter und Orakelgeber war, wie die Wirkſamkeit der magnetiſchen Heilmethode ſchon von den Alten erkannt ward (zufolge Martial, Seneka, Plutarch und unzähliger Andern), wie er in den Syſtemen der neuern Philoſophen bald als Nervenäther, bald als Fluidum, als Phlogiſtikon, und ſelbſt als Ich und Weltſeele erſchien, wie er in Galls Schädellehre und Lavaters Phyſiognomik ſich detaillirte, und in der neuſten Zeit zuerſt von Wien und der Schweiz nach Paris, von da nach Hamburg und Bremen, und erſt dann über ganz Deutſchland verbreitete ꝛc. Das Reſultat dieſer Vorleſungen wird zur Berichtigung zahlloſer Irrthümer dienen, indem ſehr deutlich und auch dem Nichtarzte verſtändlich dargethan werden wird, daß die Anwendung der magnetiſchen Kur nur in zwei Krankheiten von wirklichem Nutzen, in allen andern aber nicht nur ohne alle Wirkung, ſondern ſogar in weit über die Hälfte von den ſchädlichſten und verderblichſten Folgen iſt. Schon dieſes Reſultat mag zum Beweiſe dienen, daß hier nicht die myſtiſchen Deklamationen eines Adepten oder Kabbaliſten, ſondern die reichhaltigen Erfahrungen eines theoretiſch und praktiſch vielſeitig gebildeten Mannes von wahrer Humanität und Aufklärung zu erwarten ſind.

Das Nähere über die Zeit, Theilnahme und Ort dieſer Vorleſungen wird nächſtens bekannt gemacht.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 6. Februar: Die Whiſtparthie, Luſtſp. in 2 Akten. Hierauf: Die Schweizer-Familie, Oper in 3 Akten.

Freitag, den 7.: Das Horoskop, oder: Das Leben ein Traum, Schauſpiel in 5 Akten.

Sonnabend, den 8.: Der Ruf, Luſtſp. in 3 Akten. Hierauf zum erſten Mal: Ein Tag auf dem Lande, Luſtſp. in 4 Akten, von Guſtav v. Barnikow.

Druckfehler.

Man leſe im vorigen Stücke S. 115 in dem Räthſel Vſ. 10. flüch'ger Geiſt. S. 117, Z. 12. den fingirten.

Hamburgs Wächter.

17. Stück.

Zwei Lieder der Minne.

1.

Der Traum.

Ein langer Traum, gar fürchterlich
Und wunderſam, erſchreckte mich.
Noch ſchwebt mir vor manch grauſig Bild,
Und ſtürmt und wogt im Buſen wild.

Es war ein Garten wunderſchön,
Da wollt' ich traulich mich ergehn;
Viel Blümlein meine Augen ſahn,
Ich hatte meine Freude dran.

Es zwitſcherten die Vögelein
Gar muntre Liebesmelodein;
Von Goldglanz ſchien die Sonn' umſtrallt,
Die Blümchen luſtig bunt bemalt.

Süß Balſamduft aus Kräutern rinnt,
Die Lüfte wehen lieb und lind;
Und alles ſchimmert, alles lacht,
Und zeigt mir freundlich ſeine Pracht.

Und mitten in dem Blumenland
Ein klarer Marmorbronnen ſtand,
Da ſchaut ich eine ſchöne Maid,
Die emſig wuſch ein weißes Kleid.

Die Wangen bleich, die Aeuglein mild,
Ein wunderſames Himmelsbild!
Und wie ich ſchau, die Maid ich fand
So fremd und doch ſo wohlbekannt.

Digitized by Google

Die ſchöne Maid beeilt ſich ſehr,
Sie ſummt ein ſeltſam Liedchen her:
Rinne, rinne Waſſerlein,
Waſche, waſche Hemde rein!

Ich kam und näh'rte mich zu ihr
Und liſpelte: O ſage mir,
Du wonnevolle, ſchöne Maid,
Wem höret dieſes weiße Kleid?

Da ſprach ſie ſchnell: Sei bald bereit,
Ich waſche dir dein Todtenkleid!
Und wie ſie dies geſprochen dar,
Auf einmal alles ſchwunden war. —

Anſtarrte mich ein wilder Wald;
Gar ſchauerlich war's drin und kalt.
Die Bäume ragten himmelan:
Ich ſtand und ſtaunt', und ſann und ſann.

Vernehme dumpfen Wiederhall,
Wie ferner Aextenſchläge Schall,
Und eil' in Buſch und Wildniß fort,
Und komm' an einen freien Ort.

Immitten in dem grünen Raum,
Da ſtand ein großer Eichenbaum,
Und ſieh! die Maid ich wieder ſchaut,
Die emſig in den Eichſtamm haut.

Und Schlag auf Schlag, und ſonder Weil
Summt ſie ein Lied und ſchwingt das Beil:
Eiſen blink, Eiſen blank,
Zimmre hurtig Eichenſchrank!

Ich kam und näh'rte mich zu ihr,
Und liſpelte: O ſage mir,
Du wonnevolle Magedein,
Wem zimmerſt du den Eichenſchrein?

Da ſprach ſie ſchnell: Die Zeit iſt karg,
Ich zimmre dir den Todtenſarg.
Und wie ſie dies geſprochen dar,
Auf einmal alles ſchwunden war. —

Es lag ſo bleich, es lag ſo weit
Ringsum nur kahle, kahle Haid;
Ich wußte nicht, wie mir geſchah,
Und heimlich ſchaurend ſtand ich da.

Digitized by Google

Und nun ich eben fürder ſchweif,
Gewahr' ich einen weißen Streif.
Ich eil' herzu, und eilt, und ſtand,
Und ſieh! die ſchöne Maid ich fand!

Auf weiter Haid' ſtand weiße Maid,
Grub in die Erd mit Grabesſcheit.
Kaum wagt' ich noch ſie anzuſchaun;
So mild und ſchön, und doch voll Graun.

Die ſchöne Maid beeilt ſich ſehr,
Sie ſummt ein ſeltſam Liedlein her:
Spaten, Spaten, ſcharf und breit,
Schaufle Grube tief und weit!

Ich kam und näh'rte mich zu ihr,
Und liſpelte: O ſage mir,
Du wonnevolle, ſchöne Maid,
Was dieſe Grube hier bedeut'?

Da ſprach ſie ſchnell: Bereit dich hab',
Ich ſchaufle dir dein eignes Grab.
Und als ſo ſprach die Wundermaid,
Da öffnet ſich die Grube weit;

Und da ich in die Grube ſchaut',
Ein kalter Schauder mich durchgraut;
Und in die dunkle Mitternacht
Stürzt' ich hinein — und bin erwacht.

2.

Die Weihe.

Einſam in der Waldkapelle,
Vor dem Bild' der Himmelsjungfrau,
Lag ein frommer, bleicher Knabe,
Demuthsvoll dahingeſunken.

O Madonna! laß mich ewig
Hier auf dieſer Schwelle knien,
Wolleſt nimmer mich verſtoßen
In der Welt ſo kalt und ſündig.

O Madonna! ſonnig wallen
Deines Hauptes Stralenlocken,
Süßes Lächeln mild umſpielet
Deines Mundes heil'ge Roſen.

O Madonna! deine Augen
Leuchten mir wie Sternenlichter,

Lebensſchifflein treibet irre,
Sternlein leiten ewig ſicher.

O Madonna! ſonder Wanken
Trug ich deine Schmerzenprüfung,
Frommer Minne blind vertrauend,
Glühend nur in deinen Gluten.

O Madonna, hör' mich heute!
Reich an wunderſamer Gnade,
Spende mir ein Huldeszeichen,
Nur ein leiſes Huldeszeichen!

Da thät ſich ein ſchauerlich Wunder bekunden,
Wald und Kapell ſind auf einmal verſchwunden,
Knabe nicht wußte, wie ihm geſchehn,
Hat alles auf einmal umſtaltet geſehn.

Und ſtaunend ſtand er im ſchmucken Saale,
Da ſaß Madonna, doch ohne Stralen;
Sie hat ſich verwandelt in liebliche Maid,
Und grüßet und lächelt mit kindlicher Freud.

Und ſieh! vom holden Lockenhaupte
Sie ſelber ſich eine Locke raubte,
Und ſagte zum Knaben mit himmliſchem Ton:
„Nimm hin, mein Knäblein, den Erdenlohn!"

Sprich nun, wer bezeugt die Weihe?
Sahſt du nicht die Farben wogen
Flammig an der Himmelsbläue?
Menſchen nennen's Regenbogen.

Englein ſteigen auf und nieder,
Schlagen rauſchend mit den Schwingen,
Flüſtern wunderſame Lieder,
Süßer Harmonien Klingen.

Knabe hat es wohl verſtanden,
Was mit Sehnſuchtsglut ihn ziehet
Fort und fort nach jenen Landen,
Wo die Myrte ewig blühet.

Sy. Freudhold Rieſenharf.

Ueber Albert Wurm,
einen der ausgezeichnetſten Komiker unſerer Zeit, deſſen Leben und Schickſale.

(Fortſetzung.)

Leonore von Pär wurde einſtudirt, und auch hierin ſang ich noch die erſte Tenorparthie. Bald darauf ſchickte Kotzebue

Digitized by Google

ſeinen **Pachter Feldkümmel** ein. Der geheime Sekretär, Herr **Pauli**, der in Ifflands Abweſenheit das Theaterweſen beſorgte, theilte mir die Rolle des Pachters zu. Das Stück gefiel ungeheuer und wurde ſehr oft wiederholt.

Eine meiner letzten Tenorparthien in großen Opern war Don Oktavio in Don Juan, während Herr **Eunike** weggereiſt war. Meine Stimme ſprach hier wohl noch vielleicht eben ſo an, wie früher; aber weiß Gott, wie es kam, das Publikum wünſchte mich im Komiſchen beſchäftigt. Nicht lange danach wurde das **Hausgeſinde** zum erſten Male aufgeführt, eine Operette, die in zwei Jahren einige achtzigmal gegeben worden iſt. Mit dieſer Parthie hatten meine ſeriöſen Rollen ein Ende.

Iffland war von ſeiner Kunſtreiſe zurückgekommen, ſah mich als Pachter Feldkümmel, und gab mir den ſchmeichelhaften Rath: Ich hätte den Charakter von Anfang bis zu Ende wahr und getreu durchgeführt: dabei ſollte ich bleiben und nie mehr thun. — Das Urtheil des Tiefverehrten war mir wahrlich ein beſſerer Lohn, als der entſchiedenſte Beifall, und ſeine Anſicht ſoll mir ſtets eine Richtſchnur in meinen Darſtellungen bleiben.

Als aber Iffland bald erfuhr, daß ich den ſeriöſen Rollen Valet geſagt und mich während ſeiner Abweſenheit ganz ins komiſche Fach begeben: ſo ward er ſehr entrüſtet, weil es gegen den Plan war, den der große Mann mit mir im Sinne gehabt. Noch wenigſtens zehn Jahre hätte es, meinte er, Zeit gehabt, bis ich mich ausſchließlich meinem jetzigen Fache gewidmet; beſonders ſei dies bei dem Mangel guter Tenorſtimmen unverantwortlich gegen das Publikum, wenigſtens voreilig. — Doch was war zu machen? Meine Freunde wünſchten, meine Neigung ſtimmte ein, und ſo blieb ich in dem Fache, das mir bald die Liebe und Zuneigung des ganzen Publikums gewann.

Ich lebte ſehr glücklich. Meine Berufsarbeiten waren mir ein ſolches Bedürfniß, daß ich alles liegen ließ, um ihnen nichts zu entziehen. Als ich einmal ſehr krank war und die Dorfſängerinnen angekündigt waren: riß ich mich ſogar wider Willen der Aerzte aus meinem Bette, eilte auf das Theater (es war zum Erdrücken voll), und nach kaum beendigter Vorſtellung ging es vom Theater wieder ins Bett. — Aber nicht blos das emſige Fortwirken in meinem Berufe machte meinen Aufenthalt in Berlin ſo angenehm, ſondern auch der Umgang in ſo vielen gebildeten Zirkeln. Unvergeßlich werden mir unter Andern die Häuſer des Herrn Kriegsraths **Gotzmann**, der Herren **Simon** und **Schropp** ſein, bei denen ich in der Woche ein-, oft zweimal mein Mittagsbrot verzehrte und als ein Mitglied der Familie behandelt wurde. Dankbar geſtehe ich, ich habe glückliche, ſehr glückliche Tage in Berlin verlebt, und dort die ſchmerzlichſten, aber gewiß auch die innigſten Thränen meines Lebens geweint.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Räthſel von W.

Zwei Schweſtern kenn' ich, laßt Euch ſagen:
So ähnlich ſah ich Schweſtern nie.
Auch würden ſie ſich gern vertragen,
Entzweiten nicht die Eltern ſie.
Ein Vorurtheil läßt Eine unterdrücken,
Und während jene Sorg' und Unterricht
Von zartſter Jugend auf beglücken,
Bekümmert man um die ſich nicht.
Drum bleibt ſie ungeſchickt,
Wenn ihre Schweſter malt und ſpinnet
Und ſchreibt und ſpielt und ſtickt.
Nur tanzen, wie man ſpricht,
Nur tanzen können Beide nicht. —
Ihr ſaht die Schweſtern oft, wenn Ihr Euch nur beſinnet.

Auflöſung der Charade im 16. Stücke:
F e i g e n b l a t t.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, den 26. Januar.

Das erſte Stück der angekündigten Literaturzeitung, welche alle Sonnabend unter dem Titel the literary Gazette and Journal of the belles lettres bei Henry Colburn zu London herausgegeben wird, iſt geſtern erſchienen und für 1 ßſtrl. zu haben. Es ſpricht ſich darin eine blinde, faſt zu ungerechte Partheilichkeit für England aus; Breite des Stils theilt ſie mit andern engliſchen periodiſchen Werken. Doch enthält ſie viel intereſſantes Neues und ihr Zweck der Gemeinnützigkeit und möglichſten Wirkſamkeit iſt unverkennbar. Am Ende werden alle Buchhändler und Schriftſteller aufgefodert, ihre Anzeigen poſtfrei einzuſchicken: ſie würden ſofort aufgenommen werden. Eines weitern Urtheils enthalte ich mich und gebe nur, was ich mir Merkwürdiges beim Durchleſen auszeichnete:

Die Edinburgiſchen Reviewers erhalten für ihre Anſicht von den engliſchen Klaſſikern, die ich Ihnen in meinem letzten Briefe mittheilte, gebührende Zurechtweiſung. Partheilichkeit für ihre ſchottiſche Literatur habe ſie irre geleitet; wenn manche der gerügten Fehler auch nicht ungegründet wären, ſo hätten darum die neuern ſchottiſchen Skribenten noch nicht die Palme errungen. — Dann wird der Anfang einer Ueberſetzung des Aufſatzes des Abbé Gregoire, Erbiſchofs von Blois, gegeben, über ſeinen Plan einer engern Vereinigung und Verbrüderung der gelehrten Männer aller Nationen, der ſchon durch deſſen Vorleſung im franzöſiſchen Nationalinſtitute vom Jahr 1795 bekannt iſt. — Von einer Reihe von Briefen aus London wird der erſte mitgetheilt, der nichts Erhebliches enthält, und auf die folgenden nicht ſonderlich begierig macht. — Benjamin Franklins kürzlich von deſſen Enkel veranſtaltete Briefſammlung wird gelobt; die Beurtheilung beſchränkt ſich auf Mittheilung von Proben. Noch günſtiger fällt die Kritik des in Deutſchland bereits bekannten Werks einer Engländerin über ihren Aufenthalt in Belgien während des letzten Feldzugs aus. — Man hat Gründe, einen befriedigenden Bericht von den Kunſtſchätzen, die die Prinzeſſin von Wales auf ihrer kurzen, aber ſehr ergiebigen Reiſe nach Syrien und Paläſtina mitgebracht, zu erwarten. Ein junger Arzt in ihrem Gefolge hat ein ordentliches Tagebuch geführt, und ſie ſelbſt theilt ihre eigenen Bemerkungen ihrem Reiſebeſchreiber mit, und will das Werk mit aller möglichen Pracht ausſtatten. Alle ihre Sammlungen aus dem Reiche der Kunſt und Natur werden nach ihrer herrlichen Villa am Comoer See, wo einſt der Landſitz des jüngern Plinius war, gebracht. — Die

Nordamerikaner rühmen ſich, daß Literatur und Buchhandel in Philadelphia und überhaupt durch das ganze Land jedes Jahr mehr befördert werden. Die Zahl der Schriftſteller hat bedeutend zugenommen, eine Büchermeſſe iſt mit beſtem Erfolg errichtet. Zu Philadelphia werden Bücher in engliſcher, franzöſiſcher und deutſcher Sprache gedruckt, und bei zunehmender Wohlhabenheit weit und breit verſandt. Der Bücherhandel nach England iſt ausgedehnt. An deutſchen Schriftſtellern mangelt es vorzüglich, obgleich deutſche Werke, beſonders in Penſylvanien, guten Abſatz finden würden. Allein in Philadelphia ſind gegenwärtig 31 Buchdruckereien, die 150 Preſſen beſchäftigen, und werden im Durchſchnitt jährlich 50,000 Bücher dort gedruckt, die Flugſchriften ungerechnet. Die während des letzten Kriegs mit Großbritannien auf alle Zeitblätter und Zeitſchriften gelegte Stempelabgabe iſt ſeit dem Frieden wieder aufgehoben, und ſeitdem hat ſich die Zahl derſelben ſo vermehrt, daß ihrer mehr in Amerika als in ganz Großbritannien ſein ſollen; denn man zählt an 300, worunter mehrere deutſche. — Otto von Richter, ein Mann von den ausgebreiteſten und ſolideſten Kenntniſſen, der im Jahr 1815 eine höchſt merkwürdige Reiſe nach Aegypten, Nubien, Syrien ꝛc. machte, fand in den Einöden, wo einſt Ephesus lag, durch ein anſteckendes Fieber ſeinen Tod. Er hat Briefſchaften und Zeichnungen von der größten Wichtigkeit hinterlaſſen, die zum Glück alle erhalten ſind. — Die zweite Klaſſe des königl. niederländiſchen Inſtituts zu Amſterdam hat unter Andern die Herren Grimm zu Caſſel und Storch zu Petersburg, die dritte Klaſſe unter Andern die Profeſſoren Langles und Boiſſonade zu Paris und Creuzer in Heidelberg zu korreſpondirenden Mitgliedern ernannt. — Von John Kemble, dem berühmten engliſchen Schauſpieler, der, wie es heißt, nachdem er den Cyklus ſeiner Rollen noch einmal durchgegangen, die Bühne für immer verlaſſen wird, folgt eine ſehr breite, ſchwülſtige, aber günſtige Charakteriſtik. Er iſt groß als Tragiker: komiſche Rollen gelangen ihm nie. Der Beurtheiler behauptet, es ſtehe zu fürchten, daß mehrere ſeiner erhabenſten Rollen mit ihm untergehen würden. Unter ſeinen Zeitgenoſſen ſtehen ihm nur Henderſon, Cooke und Kean zur Seite. — Die italiäniſche Oper iſt lange erheblichen Schwierigkeiten faſt unterlegen, erholt ſich aber jetzt wieder durch die nachdrückliche Unterſtützung des Publikums wie des Hofes, und noch mehr dadurch, daß ein Einzelner, Waters, das Ganze ausſchließlich übernommen hat. Wirklich iſt auſſer Madame Fodor und den Herren Braham und Naldi eine große Anzahl neuer Mitglieder engagirt, unter denen Madame Camporeſi als prima donna und Signor Crivelli als erſter Tenor Auszeichnung verdienen, und Herr Weichſel iſt ein unvergleichlicher Orcheſterdirigent. Die season ward am 11. mit Cimaroſas opera seria: La Penelope eröffnet, einer ganz leichten gefälligen Muſik ohne originelle und frappante Ideen, der wunderlich genug eine Ouvertüre von Beethoven vorgeſetzt ward. — Auf dem königlichen Theater wird jetzt Mozarts Don Juan einſtudirt.

Hamburg, den 8. Februar.

In einem öffentlichen Blatte ſtand kürzlich buchſtäblich folgende Anzeige: Ein Prediger auf dem Lande wünſcht mit erſtens eine Perſon bei ſich um ein billiges Koſtgeld; ſollte ſie Geiſtes- oder Körperſchwäche an ſich haben, ſo würde man nach den Umſtänden ſolches mit übernehmen.

Die Bremer Zeitung vom 2. Februar giebt einen witzigen Aufſatz über das klaſſiſche und, wie alle, beſonders die neuern, franzöſiſchen Schriften, ſehr durchdachte Buch, welches ein kühnes Kind Iſraels aus Paris, Meyer Dalmbert, ein Exoffizier, geſchrieben. Dieſer weiſe Mann lieſt den deutſchen freien Städten einen recht derben Text darüber, daß ſie in einem Jahrhundert, wo die Rechte der Menſchen diskutirt (!) und feierlich anerkannt worden, den Fanatismus aufkommen

Digitized by Google

ließen; widerlegt hierauf mit einer bewundernswürdigen Gründlichkeit die zwei Hauptvorwürfe, welche er den Juden machen hörte, daß ſie nämlich Ignoranten und Wucherer ſein, und ſucht ganz ernſthaft Voltaires genialen Witz hervor, nach welchem ſie als Menſchen unſere Brüder und als Juden unſere Väter ſind. Der gelehrte Verfaſſer macht alſo die ganze Chriſtenheit zu Judenkindern, die Muhamedaner aber zu unſern Vaterbrüdern, und die Chaldäer gar zu unſeren Großvätern. An einer Stelle bricht er in die gehaltreichen Worte aus: Wäret ihr Chriſten, ſo würdet ihr mit dem heiligen Paulus ſagen: Sie ſind Hebräer, ich auch; ſie ſind Iſraeliten, ich auch; ſie ſind Abrahams Saame, ich auch. Zwar überſieht der gelehrte Exeget im heiligen Eifer hier den folgenden Vers (2 Kor 11, 23): Sie ſind Diener Chriſti; aber er krönt dafür auch ſeine feinen Unterſuchungen mit der logiſchen Schlußbemerkung: Die Iſraeliten haben bewieſen, daß ſie fähig ſind, Bildung und Tugenden zu erwerben: alſo müſſen ſie dieſelben politiſchen Vorrechte genießen, welche die Geſetze den übrigen Bürgern zugeſtehn. — Die Wirkung dieſer rührenden Betrachtungen des Herrn Mayer Dalmbert, heißt es in dem Bremer Artikel weiter, wird ihm im ganzen Hauſe Iſrael einen bleibenden Ruhm ſichern. Wenn man auch hier in Bremen von den Gefahren, welche die Juden mit uns getheilt haben wollen, nicht viel weiß, ſo denkt man doch gewiß viel zu menſchlich, um nicht augenblicklich alle unſere Brüder, Neveux, Oncles, Cousins germains und ſonſtige bildungsfähige Verwandte, Juden und Türken, Grönländer und Baſchkiren, Kamtſchadalen und Feuerländer, ſo viel ihrer nur kommen wollen, freudig und reuig in den Schooß der freien Hanſeſtadt aufzunehmen. Macht man uns dann noch den Vorwurf, chriſtliche Bürger einer deutſchen Stadt zu ſein, ſo waſchen wir unſere Hände in Unſchuld — Ueberhaupt iſt der Scharfſinn und die Gründlichkeit, mit der alle Schriften für die Juden geſchrieben werden, zu bewundern. Ewald hat durch ſeine bekannten Ideen auch die kühnſten Erwartungen übertroffen, und doch ſchrieb er, gleichſam um die oberflächlichen Judenfeinde zu verhöhnen, ſein Buch der Bücher nur auf einer Badereiſe. Wie würde Rühs erſt dageſtanden ſein, wenn es dem Herrn Kirchenrath gar eingefallen wäre, literariſche Hülfsmittel zur Hand zu nehmen! Seitdem nun gar ein Exkavalleriſt, oder wie kürzlich Herr Bail, ein alter Revüeinſpektor aus Paris ſich an den jüdiſchen Kreuzzug anſchließen, und, ihren Kirchenrath hinter der Fronte, ſchon mit Windmühlen (denn noch ſind ſie nicht recht genau unterrichtet, wovon die Rede iſt: das thut ihnen auch nicht nöthig) ſo tapfer fechten: ſo werden die Chriſtenritter am Ende Gott danken müſſen, wenn ſie Duldung ihres eignen Glaubens in ihren Staaten als Friedensbedingung ſich auswirken.

In dem zweiten Hefte von Okens Iſis iſt wieder ein ſehr heftiger Aufſatz gegen den Nachdruck. Es wird dort daran gezweifelt, daß über dieſe Angelegenheit, ſo wichtig ſie auch für den deutſchen Buchhandel ſei, von dem Frankfurter Bundestage ein allgemeines Bundesgeſetz zu Gunſten der Buchhändler werde ausgewirkt werden. Den Buchhändlern wird daher ein andrer Ausweg gezeigt: ſie ſollen ſich zu einer geſchloſſenen Zunft vereinigen, die jeden Nachdrucker eines in Deutſchland verlegten Buchs, ſo wie Alle, die mit ſolchen Nachdrücken auf irgend eine Weiſe zu thun haben, ausſchließt und für ehrlos erklärt, zugleich aber eine gemeinſchaftliche Aſſekuranzkaſſe errichten, mittelſt welcher ſogleich das nachgedruckte Buch durch Entſchädigung des rechtmäſſigen Verlegers wohlfeiler abgelaſſen werden kann, als der Nachdruck ſelbſt.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 8. Febr.: Der Ruf, Luſtſp. in 5 Akten. Hierauf zum erſten Mal: Ein Tag auf dem Lande, Luſtſp. in 4 Akten, von Guſtav v. Barnikow.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

18. Stück.

Vergänglichkeit.

Sähſt du den Quell, der unter Trümmern rinnet
Und über ausgewittertes Geſtein?
Er reißt gewaltſam fort, was träumend ſinnet,
Zerſtört im Strom die Wahrheit wie den Schein.

Haſt du den Quell geſehn? Im öden Thale
Rinnt er und ſinkt zum niegeſehnen Schlund,
Du ſäufſt aus dieſem Quell des Lebens Schaale,
Und alles doch verſchlingt ſein Wellenmund.

Die Leidenſchaft, die Sehnſucht zarter Liebe,
Und Glanz und Hoheit zieht er jäh herab.
Was auch am längſten auf der Erde bliebe,
Es ſucht zuletzt in dieſem Quell ſein Grab.

An ſeinem Ufer ſtarren dürre Reiſer,
Der Grashalm ſelbſt, er lechzt umſonſt, verdirbt.
Der Todtenvogel ſingt ſein Lied, und heiſer
Ruft er noch einmal auf, verſtummt und ſtirbt.

Vergänglichkeit heißt dieſe grauſe Quelle,
Und ſie entſpringt in alter, grauer Zeit.
Wen ſie benetzt mit ihrer kleinſten Welle,
Der iſt dem Tod' ohn' Wiederkehr geweiht.

Wächter.

Ueber Albert Wurm,
einen der ausgezeichnetſten Komiker unſerer Zeit, deſſen Leben und Schickſale.

(Fortſetzung.)

Jetzt ſollte ein ſehr trauriger Fall mich treffen, wie er ſo Viele traf. Iffland ward krank. Bekanntlich entſpann ſich urſprüng-

ſich ſeine Krankheit aus einer Wunde am Fuße, die, anfangs klein und unbedeutend, zu tief geſchnitten und durch Vernachläſſigung ſo gefährlich wurde, daß man eine Amputation befürchtete, der noch durch die Geſchicklichkeit der Aerzte vorgebeugt wurde. Zu dieſer Wunde kam aber vorzüglich der viele Verdruß, den er ſich in ſeinen Direktionsgeſchäften zuzog, das Angreifende ſeiner Rollen, ſo wie ſein immerwährendes, nie raſtendes Denken und Forſchen bis ans Ende ſeines Lebens: alles dieſes zerſtörte allmälig die irdiſche Hülle dieſer großen Seele. Er wollte ſich durch Bäder erholen, machte wirklich eine Badereiſe (im Sommer 1813), kam zurück und trat wieder auf in Goldoni's gutherzigem Polterer. Daß ich nicht fehlte im Schauſpiel, bedarf wohl keiner Erwähnung. In ſtummer Bewunderung folgte ich dem Meiſter von Scene zu Scene; ſeine alte Kraft war freilich dahin, aber ſein Spiel blieb immer herrlich, unerreichbar. Die Aerzte riethen ihm Schonung; dennoch nahm ſeine Krankheit zu und Luther in Werners Weihe der Kraft war ſeine letzte Rolle. Die Bühne betrat er noch einmal im Januar 1814 (es war das letzte Mal), indem er bei der Anweſenheit der ruſſiſchen Kaiſerin die Geſtalt Friedrichs II. repräſentirte.

Im Sommer 1814 hatte ich mich zu zwölf Gaſtrollen nach Königsberg engagirt und reiſte dahin ab: doch wurden aus den zwölfen bald 24. Auch in dieſer preuſſiſchen Stadt hatte ich mich einer ſehr gütigen Aufnahme zu erfreuen. Beſonders werde ich mich ſtets mit dankbaren Empfindungen eines jungen Mannes erinnern, der ſo viel dazu beitrug, mir meinen Aufenthalt zu einem der angenehmſten zu machen. Er hieß Möller. Vor meiner Abreiſe gab er mir zu Ehren ein Feſt in Jeruſalem, einem Dorfe unweit der Stadt, wo in einem ſehr hübſchen herrſchaftlichen, derzeit unbewohnten Hauſe nichts geſpart war, was die Freude der Geſelligkeit erhöhen und ſeine Freundſchaft für mich bezeichnen konnte. Die Treppen und Speiſezimmer waren mit Tannenbäumen geſchmückt; mein Bild *) ſtand in einer Niſche und wurde von den anweſenden Schauſpielerinnen recht artig bekränzt.

Meine erſten Gaſtrollen hatte ich noch unter Beinhöfer's Direktion geſpielt. Doch trat derſelbe noch während meines Dortſeins ab und ich gab meine letzten unter der Direktion des Herrn von Kotzebue. Auch dieſer hat mir eine eben ſo ausgezeichnete, als artige Behandlung angedeihen laſſen. Wie er mir beſonders merkwürdig war, läßt ſich ermeſſen, da er eigentlich durch die herrliche Laune in ſeinen Stücken den Stoff gegeben hat, dem ich das

*) Wurms am ähnlichſten gelungenes Porträt iſt von Profeſſor Buchhorn gezeichnet und geſtochen. Auſſerdem iſt er auch als Peter in den beiden Grenadieren und als Trufaldino in dem Diener zweier Herren vom Maler Hert ſehr treffend in Oel gemalt. Dieſe Bildniſſe befinden ſich in den Händen des Hrn. Hofrath Gräfſe und des Oberhofpoſtſekretär Hrn. Kopal zu Berlin.

Anm. des Vf.

Digitized by Google

Glück verdanke, das ich gegenwärtig genieße. Durch ihn erfuhr ich zuerſt die längſtbefürchtete Nachricht. Ich hatte bei meiner Abreiſe Iffland ſehr krank verlaſſen; der Gedanke, ihn nicht wieder finden zu ſollen, ſchien mir gleichwohl unmöglich. Es ſollten die Schweſtern von Prag gegeben werden. Herr von Kotzebue trat zu mir in das Zimmer, und ſagte, er habe ſo eben Briefe erhalten: Iffland ſei am 22. September geſtorben. Sprachlos lehnte ich mich an eine Ecke des Ofens und weinte bitterlich. Auch Kotzebue ließ eine Thräne fallen; er umfaßte mich. Es macht Ihrem Herzen Ehre! ſprach er. — Schlechter als dieſen Abend habe ich den Schneider nie geſpielt. —

Zu meinem Benefiz wurden die Drillinge von Bonnin gegeben. In elf Jahren hatte ich die Rolle nicht angeſehen, und war daher nicht ohne Beſorgniß. Doch mein glückliches Gedächtniß, das mir damals, als ich von Warſchau nach Würzburg gegangen war, und dort den in drei Jahren nicht ſtudirten Achill zu meinem Vortheil geben ſollte, nach einer einzigen Probe nicht eine Stelle hatte fehlen laſſen, ſtand auch diesmal mir bei, und rief mir getreu jedes Wort zurück. *)

Ich verließ Königsberg und reiſte nach Berlin zurück. Hier war das Theater verwaiſt. An die Stelle des vacirenden Direktoriums war eine Interimskommiſſion getreten, die aus dem Kapellmeiſter Weber, Hrn. Beſchort, Eſperſtädt ꝛc. beſtand. Um dieſe Zeit war mein Kontrakt grade ſo weit abgelaufen, daß ich aufſagen konnte. Ich that es. Man bot mir Zulage, die ich nicht annehmen wollte. Es wurde an Se. Durchlaucht den Fürſten Hardenberg geſchrieben, der meine Entlaſſung genehmigte. Unterdeß bekam noch während des laufenden halben Jahres der Graf von Brühl die General-Intendantur. Er vermochte mich, mit erhöhtem Gehalte einen neuen Kontrakt zu ſchließen. Se. Majeſtät geruhte in einer höchſteignen Kabinetsordre ſeine Genehmigung zu ertheilen.

So war ich aufs Neue an Berlin gekettet, wo ich, ſeit Ifflands Tode, kein Idol mehr hatte, das ich verehren konnte, als die herrliche Bethmann. Und auch ſie, die Unerſetzliche, folgte Iffland in einem Jahre. Vier Tage vor ihrem Tode ward ſie krank; täglich fragte ich nach ihrem Befinden; noch am Tage vor ihrem Tode bekam ich die beruhigende Nachricht, daß es ſich mit ihr beſſere. — Morgens darauf war ſie todt. Ich ging hin, die

---

*) Von dieſem außerordentlichen Gedächtniſſe hat der Verf. während Würms Anweſenheit in Hamburg die frappanteſten Beweiſe gehabt. Der verehrte Künſtler trat hier in 25 verſchiedenen Rollen auf, ohne ſie mehr als einmal kurz vor den Proben angeſehen zu haben, und das Publikum wird ſich erinnern, daß ihm kaum ein Wort in allen dieſen zum Theil ſehr ſtarken Parthien gefehlt hat. Die aufmerkſamen Theaterfreunde bemerkten ſogar, wie der ſichere Künſtler an mehreren Stellen den Mitſpielenden durch ſehr artige und feine Wendungen half, wo ſie ſtockten.
A. d. Vf.

Beſtattung zu ſehen; ich mußte auf der Mohrenbrücke ſtehen bleiben, denn es überwältigte mich der Schmerz. Es war für mich einer der erſchütterndſten Augenblicke, deren ich mich entſinnen kann, als die Träger die letzten Reſte, dieſe Hülle eines ſo ſchönen Geiſtes, vorübertrugen. Der bittere Verluſt ward in ganz Berlin empfunden; die Theilnahme bei allen Einwohnern war der ähnlich, die beim Hintritt der höchſtſel. Königin ſich der Gemüther bemächtigt hatte.

Es rückte die Epoche immer näher, die meinem Leben wie meiner Kunſt ſelbſt tödtlich zu werden drohte.

Daß ich meine Nachahmungsgabe auch auf das Kopiren jüdiſcher Eigenthümlichkeiten richtete, wird Niemandem auffallen, der es weiß, welch einen reichhaltigen Stoff der Charakter dieſer Nation, er mag in äuſſern Beziehungen ſtehen, in welchen er immer wolle, dem Komiker darbietet. Es waren mir ſchon von früher Jugend an dieſe Kopien jüdiſcher Lächerlichkeiten nicht mislungen. Schon zu Warſchau hatte ich im rothen Käppchen einen Juden ſehr glücklich darzuſtellen verſucht. Als ich dort in der chriſtlichen Judenbraut den Juden Hirſch dargeſtellt hatte, war ſogar nach beendigter Aufführung ein junger toleranter Jude, Namens Koritzer aus Danzig, ein Mann, der zu gebildet war, als daß ihm die Sonderbarkeiten ſeiner Nation hätten entgehen können, und durch die Perſiflirung derſelben einen wohlthätigen Einfluß auf die Beſſerung ſeiner Glaubensgenoſſen zu hoffen ſchien, zu mir gekommen, und hatte mir einen koſtbaren Brillantring verehrt. Freilich war das Studium dieſer Rolle nicht wenig mühſam für mich geweſen, weil er im polniſchen Dialekte, der ſehr mit Hebräiſch untermiſcht war, geſprochen werden mußte. Um denſelben mir anzueignen, hatte ich ihn bei einem toleranten jüdiſchen Lehrer, zu dem ich täglich und ſtündlich gegangen war, einſtudirt.

Auch in Berlin war — ich läugne es nicht — das Studium des Komiſchen in den Charakterzügen der Juden meine Lieblingsbeſchäftigung geweſen. Stundenlang konnte ich am Sabbath unter den Linden auf einer Bank ſitzen, um die hier an dieſem Tage in unzähliger Menge auf und nieder ſpatzierenden jüdiſchen Karikaturen zu betrachten, und die hier aufgefaßten Sonderbarkeiten auf der Bühne zu benützen. Auch auſſer derſelben gaben ſie meiner Laune eine reichliche Nahrung. In Geſellſchaften mußte ich häufig im jüdiſchen Dialekte Gedichte von Schiller ꝛc. rezitiren, in jüdiſcher Manier Arien ſingen ꝛc. Selbſt vornehme Juden, die ſich gar zu gern das Anſehn von Freigeiſtern geben wollten, luden mich in ihre Zirkel ein, um ſich dort zur Unterhaltung und Aufheiterung der Gäſte perſifliren zu laſſen. Und ich nahm ſolche Einladungen häufig an, um neue Bemerkungen zu ſammeln, die ich für meine Kunſt und meinen Humor anwenden konnte. Auch dort genirte ich mich ſo wenig, wie zu Hauſe, und, wie ich grade geſtimmt war, ſang, deklamirte und ſprach ich jüdiſch. Oft hatte ich dann meine heim-

Digitized by Google

liche Freude, wie ſo ein ſich vornehm dünkender Hebräer mit Protektionsmiene ſein Wohlgefallen zu erkennen gab. Ein Jude machte mir ſogar einmal in dem gräßlichſten jüdiſchen Jargon das Kompliment: Herr Warm, wie iſt es möchlich, daß Sie ſo auſſerordentlich jüdiſch ſprechen, und wann Sie mir tauſend Lugidors geben, ſo kann ich es nicht. — Aber es entging mir auch nicht, welche grimmige Geſichter ſie mir beim Weggehn ſchnitten, und wie erzwungen ihr Lachen und ihr Beifall war. Dies konnte mir gleichgültig ſein: angenehm iſt freilich dem Verſpotteten der Spott und die Perſiflage nie, aber ſie beſſert ihn gewiß, zumal wo die Satire nicht bösartig iſt. Daß nun mein Herz nicht böſe war, daß ich als Menſch und Chriſt auch in dem Juden Menſchenrechte achtete, brauche ich wohl nicht erſt zu ſagen. Wir würden aber dieſe verderbte Race in ihren tauſendjährigen Vorurtheilen und Gemeinheiten für immer erhalten, kämpfte nicht mit Spott und Satire dagegen an, wer Beruf in ſich fühlt. Wenn ſie doch nur begreifen wollten, daß ihre ärgſten Feinde diejenigen ſind, die aus Geldgier und Eigennutz (denn aus andern Abſichten geſchieht es ſicher nicht) ſie in ihren Lächerlichkeiten, da ſie ihnen nützlich ſind, zu beſtärken ſuchen, und wenn ſie ſie genug gebraucht haben, laufen laſſen, ohne ſich weiter um ſie zu bekümmern! —

(Die Fortſetzung folgt.)

Charade von W.

Daß man die Zweit' erzielt,
Muß erſt der ganze Apfel berſten.
Die Erſte jede Liebe fühlt;
Das Ganze nennet einen Theil des Erſten.

Auflöſung des Räthſels im 17. Stücke:

Die beiden Hände.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Breslau, Ende Januars.

Es iſt Ihnen bekannt, daß die hieſigen Theaterblätter entſchlafen ſind und nicht ſonderlich vermißt wurden. Seit dem 5. Oktober v. J. erſcheint nun und ſeitdem regelmäßig jeden Sonnabend ein Blatt, das mit glücklicher, zum Theil ſehr beiſſender Satire geſchrieben wird: es heißt die Zerſtreuungen, eine Unterhaltungsſchrift für die ſchöne und gebildete Welt, und wird fleiſſig geleſen. Die Herausgeber ſind unbekannt; ſie erklären, daß ſie Jünglinge ſind. Man hielt eine Zeitlang den geiſtreichen und launigen Doktor Grattenauer für den Verfaſſer, doch hat dieſer im 10. Stück v. J. dagegen förmlich proteſtirt. Gleichwohl leidet es keinen Zweifel, daß er Verfaſſer mehrerer Beiträge iſt, und dies ſchon reicht hin, das luſtige Blatt zu empfehlen. Wirklich iſt mancher proſaiſche und poetiſche Beitrag in eine köſtliche Lauge getunkt, und nicht ſelten ſind die abgedruckten Exemplare einzelner Stücke ſchnell vergriffen. Unter den proſaiſchen Arbeiten empfehle ich Ihnen die hieſigen Theaterkritiken, dann die Blätter aus dem Tagebuche eines deutſchen Reiſenden (Fr. Heinr. v. d. Hagen) über Deutſch-

land, die Schweiz und Italien ꝛc. Von den Gedichten ſind einige recht artig. Von den kürzern dieſe als Probe:

Triolett auf einen langen Ladendiener.

Ein Liebesgott erſchien er
Ein unternehmend kühner,
Der lange Ladendiener.
Sein Fräulein winkt ihm Gnade,
Als er mit ſtolzer Wade
Die übliche Parade,
Gewandt wie ein Berliner,
Verwogen wie ein Wiener,
Ein ächter Libertiner,
Vor ihrem Fenſter machte,
Nicht merkte, daß ſie lachte,
Und gar nichts Arges dachte;
Denn ihr wie mir erſchien er
Ein thörichter Erkühner,
Der lange Ladendiener.

Daß manche dieſer Spottgedichte etwas grauſam ſind, läßt ſich denken. So wird Körners Roſamunde genannt Schillerſche Reminiſcenzenſpiele aus Maria Stuart, Wallenſtein, Tell und A., verſifizirt, neu dekorirt und angewandt, auch mit Gruppen verſehen von Theod. Körner, und bei der Gelegenheit folgendes Epigramm zum Beſten gegeben:

In den Dramen von Körner
Giebt's Spreu und Körner:
Körner von Schiller,
Spreu von Körner.
Lieber Gott, laß den Schiller
Oft noch uns finden,
Aber den Körner
Gieb den Winden. —

Daß ein ſatiriſches Wochenblatt, das in der Geburtsſtadt von unſerm Verkehr geſchrieben wird, auch manche witzige Stichelei den Kindern Iſrael abgiebt, iſt ebenfalls kein Wunder. Auch hiervon ein Paar kurze Brocken:

Es flog eine Gans wohl über den Rhein —

Zog aus niedrig engen Ställen
Jüngſt ein Gänſrich zu den hellen
Fern entlegnen Weisheitsquellen.

Und der Elbe blaue Bogen
Und des Rheines grüne Wogen
Hatt' er baldigſt überflogen;

Schnatterte die flücht'gen Wellen
Muthig an, ja, ſchien zum Bellen
Manchmal gar ſich zu verſtellen.

Von der Themſe angezogen
Hatt' er, Schnabel unbetrogen —
Auſtern, Spinnen eingeſogen —

Schien nach ſolchem Kopferhellen
Schier die Krone vorzuſtellen
Jüd'ſcher Rezenſir-Geſellen —:

Und kam als Gickag wieder heim.

Uend as er ſau kümmt durch de Welt ſe reiſen,
Gohr bis Peris, biß ſum Merſeiller Strand;
Do blaibt er ſtahn, de Lieb ſem Voterland
Traibt ihn ſerück, ſich ſeinem Volk ſe weiſen.

En ſchainer Geiſt kümmt er auf Lorbeer-Gleiſen,
Sjum Gänſeſtall und ſogt: „Mai! wos en Stand!
Kenn en Scheni, als ich, ſau ungrlant
Loſchiren, wai! dos mer am Rhein thüt preiſen!" —

De Frainde ober: „Wai! wos well er hoben?
Well er epps beſſer ſein, as wir, Spektoker!
Spricht er chaldaäſch, nu! wos is dermeier? —

Doch ſüll er gaihn, as wir, ſum Gänſekoben,
Süll handeln — wai! wos denkt der grauſer Jockel —"
Deer ober ging und griff — de Gänſe-Leier. —

Joſua's Einzug in Kanaan.

Von Glanz umſtralt und leuchtendem Karfunkel,
  Den Prieſter ſeht, den Fürſten und den Krieger!
  Die Goim ſind vertilgt, der hohe Sieger
Zieht ein in Kanaan! Das Bergemankel

Des Volks und der Leviten Feſtgefunkel
  Umſummt den Heiligen auf ſeinem Tiger!
  Und ſeine Söhne all' und ſeine Schwieger
Man bringt zu Würden ſie aus ihrem Dunkel.

So ehrte Juda ſtets, die für ſie fochten,
Im Kampf und im Gebete was vermochten,
  Im Schälchen Aruch und in Jore-Dea.

Die Spötter und die Heuchler mögen fluchen,
Doch alle Frommen finden, was ſie ſuchen,
  Ihr hochgelobtes Land, ihr — ihr Kanaan!

Zurechtweiſung für den Sonettfabrikanten: Joſuals Einzug ins gelobte Land.

Was haſt de gemacht vor narriſch Geſeire (1)
  in de Zipper (2) zerſtreut? Wai mer geſchrien!
  Wos is der meihr! Los doch den Joſua ziehn
un de Chavruſe (3): Ganz dümmes Geleira!

Alleweil is eine gor grauſſe Theure,
  grauſſer foſt noch, as in Mokum (4) Berlin.
  Achel-Schaures (5) is jaukrer (6) gor as in Wien;
Leer is, das ſog ich, dos Bais (7) und de Scheure.

Der Chochim (8) is 'n braver Mann, du Schaute (9),
  biſt en Lezemer (10) vom ſchofelſten Schroote.
  Stiko! Beſtiko (11)! Wirſt Makkis (12) kriegen, du Maſſik (13),

Nimm en Hüth ab, ſog ich, gleich, he! „Maures (14):"
  Biſt 'n Dalfen (15), en meſchäkkrer Meſchores! (16)
  Hoſt zu niſcht in der Welt en rechtes Geſchick.

1. Geſchwätz. 2. Zeitung, Wochenblatt. 3. Geſellſchaft. 4. Hauptſtadt. 5. Eßwaare, Lebensmittel. 6. Theurer. 7. Haus. 8. Der Weiſe. 9. Narr. 10. Ein Bierfiedler, Bänkelſänger. 11. Stille! Stille! 12. Schläge. 13. Schwätzer. 14. Ehrerbietung! Der Jude muß den Hut abnehmen, wenn man Maures ruft. 15. Dalfen hieß der Sohn Hamans — ein Hamanskind. 16 Ein verkehrter Geſelle.

Schade, daß mein Brief ſchon ſo lang iſt, ſonſt würde ich Ihren Leſern zur Unterhaltung noch etwas von einer großen chriſtlich jüdiſchen Tragi Komödie: Vereinigung geben; ſo muß ich Sie aber wohl auf das wirklich recht angenehm zerſtreuende Wochenblatt ſelbſt verweiſen.

Hamburg, den 10. Februar.

Es hat ein Herr Friedrich Tiburtius Ideen über ein in Lübeck zu errichtendes Nationalinſtitut für Wiſſenſchaft und Kunſt drucken

laſſen, welche er gewagt hat, den Regierungen des deutſchen Bundes und deren Repräſentanten zu widmen. Das Buch mag ganz gut gemeint ſein, wie dies ſich von einem Mann erwarten läßt, „der freudig das Schwert ergriff, auf des Vaterlandes heiligen Ruf, und es trug ſo lange es Noth war.“ Vielleicht wollte er ſich mit dieſem Vorſchlage der Stadt Lübeck empfehlen. Nichts deſto weniger iſt vor demſelben ſehr zu warnen; denn er reiht ſich an die Legion chimäriſcher Projektenmachereien, mit denen Deutſchland beſonders in unſern Tagen überſchwemmt worden iſt. Auch hier tritt, wie neuerdings ſo häufig, an die Stelle gründlicher, von Sachkenntniß zeugender Unterſuchungen und Rathſchläge, ein oberflächliches Räſonniren, und daß dieſem Unweſen bei Zeiten geſteuert werde, darüber ſollte jeder Deutſche wachen. Nichts iſt doch leichter, ſelbſt für einen mittelmäßigen Kopf, als Projekte auszubrüten; nichts aber gefährlicher, weil es Neuerungsſucht und ſelbſt mit guten alten Einrichtungen Unzufriedenheit erzeugt, beſonders wenn, wie die vorliegende Schrift, der Rathgeber auf allen Seiten mit Erfahrung und praktiſcher Anwendbarkeit um ſich wirft. Bei allen ſolchen Vorſchlägen ſollte man immer zuerſt fragen: Iſt in der bisherigen Lage der Dinge nichts, was den Zweck der beabſichtigten Einrichtung erreicht? Das erwähnte Nationalinſtitut ſoll Nationalität und Einheit befördern. Sollte dieſer Zweck aber nicht ſchon durch die Sprache, die gemeinſame Literatur, den deutſchen Buchhandel (ſ. Herrn Friedrich Perthes herrlichen Aufſatz in Adam Müllers Staatsanzeigen), durch die deutſchen Univerſitäten (ſ. Villers, Schleiermacher ꝛc.) und die übrigen ſchon vorhandenen literariſchen Inſtitute, als Literaturzeitungen, wiſſenſchaftliche Geſellſchaften ꝛc., ſo weit es praktiſch und der gegenwärtigen Lage der Dinge nach möglich iſt, erreicht werden. Warum dem beſtehenden Guten nun noch ein Inſtitut einimpfen wollen, deſſen Brauchbarkeit und Nothwendigkeit noch nicht einmal durch theoretiſche Demonſtrationen erwieſen, deſſen Koſten ungeheurer ſind, deſſen Folgen aber mehr, wie irgend eine mit den übrigen Schweſtern wetteifernde Univerſität, einen Sektengeiſt, ja einen wiſſenſchaftlichen Despotismus nicht unwahrſcheinlich mit ſich führen? — Der ſchwächſte Theil der ganzen Schrift iſt der letzte, über die Frage: Wo ſoll der Sitz eines ſolchen Nationalinſtituts ſein? Nachdem der Verf. ausgemacht hat, daß im Lande einer deutſchen Monarchie dieſer Sitz nicht ſein dürfe, fällt ſein Augenmerk natürlich auf die freien Städte, und hier wählt er Lübeck. Er hält die Einwürfe, daß Lübeck nicht im Herzen des Vaterlandes, ſondern an der entfernteſten Gränze liege, die gehörigen Apparate eines literariſchen Inſtituts, als Bibliotheken, Sternwarten, Kunſtſammlungen ꝛc. entbehre, faſt auſſer dem Bereiche des deutſchen Buchhandels, einen höchſt unbedeutenden Verkehr ſowohl in literariſcher als in artiſtiſcher Beziehung habe — alle dieſe Einwürfe nur für ſcheinbar: ja er ſucht zu beweiſen, wie grade dieſe Umſtände Lübeck als einzig zweckmäßig empfohlen, wie es gegen die Stadt zeugen würde, wäre ſie z. B. der Centralpunkt des deutſchen Buchhandels, wo Despotismus im Buchhandel unvermeidlich ſein ſoll. Nachdem der Verf. uns ſo ſeine ziemlich ſophiſtiſchen Gründe, reichlich mit Tiraden und ſchönen Floskeln verwebt, vorgeführt, und den für die Kunſt doch nicht unerheblichen Umſtand, daß Lübecks Theater tief ſelbſt unter der Mittelmäßigkeit ſteht, wohl nicht ohne Abſicht überhüpft hat: ſagt er der Stadt noch manche Artigkeit, indem er ſie ſelbſt als einen ewigen Wohnſitz des Friedens, dabei des Völkchens Sinn und Lebensweiſe, die reizenden Umgebungen und den ächt väterlichen Geiſt der Regierung rühmt: eine Lobrede, die man ſich wohl gefallen laſſen darf, wäre ſie bei einer andern Veranlaſſung und nicht auf Koſten des ganzen deutſchen Publikums geſchehen.

Theater. Heute, d. 10 Oct.: Maria Stuart, Trſpl. D. 11.: Iphigenia, Oper.

Hamburgs Wächter.

19. Stück.

Sankt Hubertus, der Jäger Schutzpatron.
Eine Legende.

Horch auf, was durch die Lüfte ſchallt!
  Es iſt Hubertus, Bertrands Sohn,
  Der ſprengt in frühſter Dämmrung ſchon
Durch Thal und Berg, durch Wieſ' und Wald.

Und als ſein Hifthorn ſo ertönt,
  Erwacht der wilde Eichenhorſt,
  Der Aar fliegt aus dem dunklen Horſt,
Der Uhu durch die Dämmrung ſtöhnt.

So jagt der Waidmann luſtig fort
  Mit Hundgebell und Peitſchenknall,
  Und fernher rollt der Wiederhall,
Verkündet es von Ort zu Ort.

Da von des Felſens jähem Grund
  Aus ſchwarzem Dickigt jetzt hervor
  Hubertus dringet, thut ſein Ohr
Urplötzlich Wildes Näh' ihm kund.

Und als er horcht, ob's wirklich ſei,
  Steht ſchon vor ihm ein ſeltſam Thier,
  Ein Hirſch, der ſtolzen Stirne Zier
Iſt traun ein prächtiges Geweih.

Hubertus wird ihn kaum gewahr,
  Und zielt nach ihm: doch als er zielt,
  So blendets ihn und nie gefühlt
Regt fromme Scheu ihn wunderbar.

Erlöſers Kreuz hebt feierlich
  Sich aus des Hirſches blankem Haupt,
  Und was der Waidmann nie geglaubt,
Ein Wunder ſchaut er ſelbſt vor ſich.

Digitized by Google

Es ſinkt ſein Arm, er kniet hin.
Und betet, weiht von Stund' an Gott
Sein Leben, göttlichem Gebot,
Zur Friedenszelle ſteht ſein Sinn.

Und bei dem Kloſter klopft er an,
Das an dem ſteilen Berge lag,
Und wird noch an demſelben Tag
Die Freiſtatt freundlich aufgethan.

Drum Jäger all, Hubertus ſingt
Dem Ahnherrn, den das Kreuz bekehrt,
Und ehrt den frommen Waidmann, ehrt,
Wer Gott und Wald ſein Leben bringt.

Wächter.

Ueber Albert Wurm,
einen der ausgezeichnetſten Komiker unſerer Zeit, deſſen Leben und Schickſale.

(Fortſetzung.)

Durch die neue Theaterintendanz war auch Devrient von Breslau nach Berlin gekommen, an dem ich einen ſehr würdigen Kollegen und bald einen herzlichen Freund gewann. Er, der eben ſo empfänglich für Satire und Laune war, als ich, theilte mir das noch ungedruckte Stück: Unſer Verkehr, deſſen eigentlicher Name: Die Judenſchule iſt, mit. Auch er war in der Darſtellung jüdiſcher Charaktere ſehr gewandt: was konnte daher natürlicher ſein, als der Wunſch bei uns Beiden, die wirklich ſehr charakteriſtiſche Poſſe, die in den einzelnen Zügen mit ausnehmendem Glücke das jüdiſche Idiom auffaßt, aufführen zu können. Er brachte es auch wirklich durch ſeine Verwendung bei der Direktion dahin, daß es einſtudirt wurde, und dieſe Vertheilung der Rollen, bei der Devrient der Abraham Hirſch und mir der Jakob zufiel, war bald das Signal zu dem merkwürdigſten Schickſale meines Lebens.

Unſer Verkehr ſollte gegeben werden: das Stück war bereits angekündigt, der Tag der Aufführung erſchien. Eine Stunde vor Aufrollen des Vorhangs kam ein Verbot der Aufführung an. Es hatte ſich zwar ein zahlreiches Publikum verſammelt, doch nicht vorzüglich ſtärker, als bei jedem andern neuen Stücke. Durch das ſo unerwartet erfolgte Verbot ſtieg nun aber die Aufmerkſamkeit auf die Poſſe aufs Höchſte und eine allgemeine Unzufriedenheit bemächtigte ſich der Gemüther. Das Hausgeſinde vertrat an jenem Abend die Stelle des angekündigten Stücks. In der Scene mit der Mutter improviſirte ich: Frau Mutter, unſer Verkehr hat

einen Leck bekommen. Dies wirkte wie ein elektriſcher Schlag: der ſchon zu lange verhaltene Unmuth brach in ein lautes Toben aus, eine volle Stunde dauerte das Rufen: Unſer Verkehr. Es ſonderten ſich zwei Partheien ab: die ganze Vorſtellung hindurch applaudirten die Chriſten, pfiffen die Juden. Sobald ich ein Bonmot ſagte, was ſonſt gleichgültig aufgenommen wurde, wo die Juden aber dieſen Abend vorausſetzen konnten, man würde klatſchen, fingen ſie an zu ziſchen, ſo daß die Chriſten nicht ſelten übertäubt wurden. So verging dieſer erſte Abend. — Ein kleiner Vorfall darf hier nicht mit Stillſchweigen übergangen werden, weil er für die jüdiſche Tapferkeit, von der man trotz Josephs II. Erfahrungen auf einmal in neuern Zeiten ſo viele Beiſpiele will gefunden haben, ſehr charakteriſtiſch iſt. In einer Loge, wo man vom Parterre und der Bühne aus Niemanden entdecken konnte, war fortdauernd ein entſetzliches Gepolter, ſobald die Chriſten applaudirten. Man wurde aufmerkſam, man unterſuchte, und ſiehe! ein Jude ſaß hier hinter dem Verſchlage dicht zuſammengekauert, eine Pfeiſe im Munde und mit den Füßen aus Leibeskräften ſtampfend. Kaum hatte man ihn entdeckt, als er aufſprang und voll Angſt, was er konnte, in das Geſchrei der Chriſten einſtimmte: Heraus, Hr. Wurm, Bravo, Bravo! —

Am folgenden Abend entſtand bei Endigung der Vorſtellung wieder von allen Seiten her das Geſchrei nach: Unſer Verkehr. Die Direktion ließ dem Publikum andeuten, daß ſie die höhere Bewilligung nachſuchen werde, um dem Wunſche ihrer Zuſchauer ein Genüge zu leiſten. Dieſe Erklärung hatte den bezweckten Erfolg: man verhielt ſich ein Paar Abende hindurch ruhig. Jetzt ward der Pachter Feldkümmel gegeben. In der Scene, wo der eine Narr ſagt: Den babyloniſchen Juden gab ich ihre Freiheit und ſchickte ſie in ihr Vaterland zurück! entgegnet Feldkümmel: Ach, hätten ſie unſere doch auch mitgeſchickt! Es erhob ſich wieder ein allgemeines Getöſe; überall hörte man im Hauſe rufen: Unſer Verkehr! Die Juden pfiffen. — Bald darauf war eine Vorſtellung von Künſtlers Erdenwallen: ich ſpielte die kleine Rolle des Juden, der aus dem Konzerte kommt. Als ich auftrat, ward ich mit ungeheurem Applaus empfangen, jedes Wort wurde beklatſcht, ich am Schluſſe hervorgerufen, und aufs Neue begehrte das Publikum mit wildem Lärmen: Unſer Verkehr.

In der Zwiſchenzeit bekam ich aus der Hand des Herrn Kaſtellan Leiſt einen Brief. In Gegenwart deſſelben und des Hrn. Sekretärs Rimpler erbrach ich das Siegel und las buchſtäblich Folgendes:

Der Schauſpieler Herr Wurm wird vorläufig gewarnt, ſich alle (sic) Bitterkeiten gegen die Juden zu enthalten, ſie weder durch ſeinen Witz noch giftige Bemerkungen weder auf der Bühne noch auſſer dem Theater dieſe Nation lächerlich zu machen ſuchen. Sollte dieſe Warnung nicht fruchtbringend ſein: ſo wird man ſich genöthigt ſehen, dem Herrn Wurm einen Streich zu ſpielen, daß

Digitized by Google

er ſeine Bretterwelt verlaſſen muß, ſein Brot in der Wirklichkeit betteln und ſein Leben durch einen ſchändlichen Selbſtmord zu enden. Theophilus. *)

Ich würdigte dieſen Brief, wie er zu würdigen war: ich lachte darüber und Jeder, dem ich den Inhalt mittheilte.

Endlich kam von der Behörde die Erlaubniß, den Verkehr geben zu dürfen. Die Poſſe ward im Opernhauſe angekündigt, und ſchon um zwei Uhr ſtand der Opernplatz bis zu dem Prinz Heinrichſchen Palais gedrängt voll Menſchen. Das Haus war überfüllt: Tauſende mußten wieder zurückgehen. Uebrigens befanden ſich unter den Zuſchauern wenig oder gar keine Juden. Ein naſeweiſer Judenburſche befand ſich im Parterre, er ſuchte ſich zu entfernen, weil es ihm bei der Menge nicht geheuer zu ſein ſchien. Will Er wohl bleiben! hieß es, und man bedeutete ihm, ruhig das Stück mit zu genießen.

Kaum rollte die Gardine auf und traten die drei erſten Figuren vor, ſo gings an ein Applaudiren und Vivatrufen, das eine volle Viertelſtunde anhielt. Das erſte Wort: Bleib geſund, Memme! ward aufs Neue unterbrochen. Man ließ die Theater-Direktion laut leben, brachte ein Lebehoch über das andere. In dieſem Enthuſiasmus folgte das Publikum dem Stücke von Scene zu Scene, und unter von Minute zu Minute ſteigendem Jubel ſchloß die Vorſtellung. Devrient und ich wurden hervorgerufen.

Dreimal wurde das Stück im Opernhauſe bei überfülltem Lokale gegeben. In den folgenden Darſtellungen extemporirte und ſchaltete ich Mehreres ein. Unter Andern machte eine italiäniſche Arie, die ich im jüdiſchen Dialekte am Schluß ſang, eine große Wirkung und mußte jedesmal wiederholt werden.

Schon in der Zwiſchenzeit, da der Verkehr nicht hatte aufgeführt werden dürfen, hatte ich die höchſte Gnade, am Geburtstage J. K. H. der Prinzeſſin Charlotte mit Devrient in ihrem Kabinette Bruchſtücke aus dieſer Poſſe zu ſprechen. Auch dies war in der Judenwelt allgemein bekannt, und nun ſchien es dort ausgemacht, daß ich die alleinige Urſache ſei, warum dies Stück ſo ſehr in Aufnahme gekommen. Wirklich muß ich geſtehen, daß die Unterdrückung des Stücks mir ſehr ſchmerzhaft geweſen wäre; denn ich hätte acht Bogen umſonſt ſtudirt und eine Rolle weniger gehabt, auf die ich Werth legte. — Die Juden ſuchten es mir jetzt auf jede Weiſe recht fühlbar zu machen, wie allgemein ſie mich haßten. Ich wurde in keinen Judenzirkel mehr eingeladen, wie dies früher,

*) Der Verf. erinnert bei dieſem anonymen Brandbriefe ſeine hieſigen Leſer an diejenigen, die ihm ſelbſt unlängſt geſchrieben und an einem öffentlichen Orte niedergelegt wurden. Da ſie eine ſehr paſſende Parallele zu dem oben Abgedruckten abgeben, ſo würde es allerdings wohl intereſſant ſein können, ſie hier aufzunehmen, wenn ihre Drohungen nicht zu anſtößig und läſterlich wären, um ſie vor geſitteten Leſern zu wiederholen.

Noch ein anderes Seitenſtück giebt der ebenfalls an Wurm gerichtete Brief, den er hier in Hamburg erhielt, und der weiter unten mitgetheilt werden ſoll.

Digitized by Google

oft freilich nicht um meinetwillen, ſondern nur um ſich das Anſehn von Kunſtkennern zu geben, geſchehen war. Meine alten Bekannten unter den Juden ſpuckten vor mir aus, wenn ſie auf der Straße mir begegneten. Saß ich am Sabbath unter den Linden, ſo machten die vorübergehenden Juden einen weiten Umweg, um die Bank, auf der ich ſaß, zu vermeiden, ſchnitten mir Geſichter und entfernten ſich ſo ſchnell und ſo weit als möglich. Noch waren aber von ihrer Seite keine beſtimmte Maaßregeln gegen mich ruchbar geworden, ihre Drohung ſchien mir eine Seifenblaſe, und ich glaubte, daß auch hier Läſterworte ihr Aeuſſerſtes ſein würden. Wie hatte ich mich geirrt!

Es war an einem Freitage, als Abends ſpät ein Freund zu mir in das Zimmer trat, blaß und verſtört, und weil ich Geſellſchaft bei mir hatte, mich herausrief. Hier ſagte er mir heimlich und ängſtlich: Wurm, Sie ſind angeklagt. — Worüber? fragte ich befremdet. — Ich weiß es nicht, aber die Seiffert iſt Ihre Anklägerin. —

Zur Belehrung der mit dem Lokale Berlins nicht Unterrichteten muß ich hier einige Worte über dieſe Kreatur ſagen, ſo viel der Anſtand über eine ſolche Perſon zu ſagen erlaubt. Sie iſt, um mich kurz zu faſſen, ein Geſchöpf, das mit Dienſt und Perſönlichkeit für Jeden feil iſt, der ihr Gold giebt, die mit ihrer Schweſter ein Schlaraffenleben führt, wie man es nur bei Geſchöpfen findet, denen jedes Gefühl für Ehre und Schaam fremd geworden. Es iſt allgemein in Berlin bekannt, daß ſie namentlich von Juden unterhalten wird. Sie ſchreibt ſich aus Dillenburg her, wo ſie eines geweſenen Korporals Frau war, und wo ſie nachher, als ſie von Berlin zu einem Beſuche dahin kam, mit den deutlichſten Aeuſſerungen der Verächtlichkeit zu den Thoren hinausgetrieben iſt. Jeder Epikuräer in Berlin darf nur ihren Namen hören, und er ſchreit vor Ekel laut auf. Als ich ſpäter in Veranlaſſung meines Prozeſſes einen polizeilichen Bericht über ſie verlangte, ſo gab das Polizeipräſidium ſelbſt die amtliche Erklärung, die Seiffert ſei eine gemeine Winkeldirne, die ſchon oft wegen Schändlichkeiten und Verführungen zu Verantwortung und namhafter Strafe gezogen worden. Ich ſelbſt bin Augenzeuge geweſen, daß dieſe Perſon — und war es bei ſolcher Verrufenheit zu verwundern? — aus einem öffentlichen Garten von der anſtändigen Welt herausgepfiffen wurde. Und dieſe Perſon ſollte meine Anklägerin ſein? Sie, der ich kaum dem Namen nach bekannt zu ſein hoffen mußte?

(Die Fortſetzung folgt.)

Homonyme von W.

Ein Muſterbild von Zierlichkeit
In Stellungen und Sprüngen,
Stets ſchmeichelnd, doch die Freundlichkeit
Nur falſch in allen Dingen;

Ein nöthig Stück, wenn's Reiſen gilt,
Zwar ohne allen Schimmer,
Man denkt es aber wohlgefüllt
Und wohlgeſpickt ſich immer;

Ein Wall, den man von Erde ſich
Zum Schutz erbaut im Kriege,
Nur iſt alsdann erfoderlich,
Daß ſichtbar hoch es liege.

Auflöſung der Charade im 18. Stücke:

E h e h ä l f t e.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 31. Januar.

Die hieſigen Theater haben im verfloſſenen Jahr 175 neue dramatiſche Produkte aufgeführt; im Jahr vorher 45 weniger, von denen kaum acht noch exiſtiren.

Ein Nebentheater führte dieſer Tage einen Hinblick auf 1816 auf. Doch ſoll dieſen Blick ein Schauſpieler werfen, der die Welt das ganze Jahr hindurch nur hinter der Gardine hervor beobachtet hat.

Eine hieſige Zeitung macht ſich über die Neigung zur Muſik und zur Wohlthätigkeit luſtig, die ſich mehr wie je der Pariſer müſſe bemächtigt haben, wenn man nach der Zahl der zum Beſten der Armen gegebenen Konzerte urtheilen wolle. Die Beiſpiele, die ſie dabei anführt, beweiſen, was man eigentlich davon zu halten hat. So verſpricht die Direktion eines Nebentheaters periodiſche Konzerte, deren Einnahme, ſobald ſie tauſend Thaler überſteigt, den Hülfsbedürftigen zufließen ſoll. Es ließe ſich hier mit den Worten eines Schauſpielers ſagen: Ach! wenn ich meine Bedürfniſſe nur alle befriedigen könnte, ſo ſollte mein ganzer Ueberſchuß den Unglücklichen zufallen."

Mehül, der bekanntlich krank war, iſt auf Anrathen der Aerzte in das ſüdliche Frankreich gereiſt, wo er ſchon die Wirkungen des ſchönen Klimas empfinden ſoll.

Boucher, der Alexander unter den Violinſpielern, wird den 6. Februar ſein zweites Konzert hier geben.

Am 21. iſt in der Hauptkirche zu Marſeille Mozarts Requiem aufgeführt worden. Die Gebrüder Bohrer ſpielten im Orcheſter mit.

Um die durch Monſigny's Tod erledigte Stelle konkurriren eine große Anzahl der hieſigen Komponiſten. Unter der Legion Kandidaten finden ſich auch Namen wie der eines Komponiſten der Melomanie, des neuen Don Quixotte ꝛc., Champein, des Freundes und Nebenbulers Gretrys und Monſignys, ferner Catel, Boyeldieu und Nikolo, die es bedauern laſſen, daß in der Akademie nur eine Vakanz iſt.

Es iſt neulich bei den nächſt dem Tempel des Jupiter Stator zu Rom angeſtellten Nachgrabungen ein merkwürdiger Ueberreſt des Alterthums gefunden worden. Es iſt ein Fragment der faſti conſulares, das die bisherige Lücke der Jahre von 290 bis 300 U. C. ausfüllt.

Es erſcheinen zwei neue Ausgaben von Voltaires Werken, die eine in zwölf Oktav-, die andere in 85 Duodezbändchen. Der Subſkriptionspreis für jeden Band der letztern, die in Lieferungen von zwei Bändchen vom 20. Februar an monatlich ausgegeben wird, iſt 3 Fr. 50 Cent. und bleibt bis zum 1. Mai offen.

Die Bekenntniſſe der Madame *, Grundſätze der Moral zum Umgange mit der Welt in zwei Duodezbändchen enthaltend, ſind zum

Theil ſehr unſittlich und Frauenzimmern wie jedem zartfühlenden Leſer nicht zu empfehlen, enthalten übrigens viele nützliche Lehren und eine Menge Bemerkungen, die Beweiſe ſind eines nicht gewöhnlichen Geiſtes.

Millin hat eine Broſchüre geſchrieben über die Martinimünzen. Der heilige Martinus von Tours, deſſen Tag von den Römiſchkatholiſchen den 11 November gefeiert wird, war einſt in Frankreich ſo allgemein verehrt, daß ſein Feſt eine Oktave hatte, d. h. in der folgenden Woche wiederholt wurde; und es war unter den Vornehmen ſchon damals gebräuchlich, an ſeinem Geburtstage eine gebratene Gans zu verzehren. Millin beſchreibt nun in jenem Werkchen eine Schaumünze, auf deren Rücken eine Gans geprägt, und auf deren Kehrſeite das Wort: Martinalia, ſich findet; ſie iſt zur Erinnerung an jene Sitte geſchlagen worden. Bei dieſer Gelegenheit giebt der gelehrte Vf. denn eine bunte Kompilation von Stellen aus alten Klaſſikern über das Eſſen der Gänſe. Petronius beſingt die Gans als ein ſehr gewöhnliches Gericht. Diodor von Sizilien erzählt, daß der Gänſebraten ein regelmäßiges und Lieblingsgericht der ägyptiſchen Pharaonen geweſen, und auf vielen der von ihnen erbauten Monumente wurden Prieſter als Gänſeopfernd dargeſtellt. Auch die Lacedämonier aßen, wie Athenäus ſagt, die Gänſe ſehr gern, und daß die Römer ſie häufig hielten, iſt bekannt; weniger, daß ſie auch bei ihnen ein Leckerbiſſen geweſen. Geta gab, dem Lampridius zufolge, ſeinem Koche Befehl die Diners in alphabetiſcher Ordnung zu wechſeln; wenn heute das Gericht einen A zum Anfangsbuchſtaben hatte, ſo folgte morgen das Gericht B, und ſo hatte anser (die Gans) die Ehre, jeden Eßcyklus zu eröffnen. Alexander Severus aß gewöhnlich Küchlein; doch ließ er ſich bei feierlichen Gelegenheiten, wie an Geburtstagen derer, die er einer beſondern Verehrung würdigte, auch ein Gänschen wohl ſchmecken. Horaz preiſt die Leber einer mit Feigen gefütterten Gans, und Plinius beſchreibt eine Methode ſie auszuſtopfen, wobei er ungewiß iſt, von wem ſie herrühre, ob von Scipio Metellus oder von Marcus Sejus; doch läßt er Meſſalinus Cotta unwiderlegbar die Ehre, ein Gericht aus geröſteten Gänſepfötchen erfunden zu haben. — Es fragt ſich, wie kam es, daß die Gans in neuern Zeiten den heiligen Martinus zum Schutzpatron bekam? Sehr natürlich, ſagt Millin; denn ſein Feſt fällt grade in die Zeit, wo die Gänſe feit werden. — Ein deutſcher Mönch hat ſich ein Gewiſſensſkrupel daraus gemacht, an einem Feſttage Gänſe zu eſſen, und eine Abhandlung geſchrieben: an liceat Martinalibus anserem comedere? zum Troſt für alle Gänſeliebhaber ſucht der Ehrenmann zu demonſtriren, daß dies allerdings erlaubt ſei. Erlaubt oder nicht erlaubt, gleichviel: allgemein iſt die Sitte wenigſtens in Frankreich wie in England, dort am Martins-, hier am Michaels-Tage Gänſe zu verzehren, und auch in Deutſchland iſt ſie an vielen Orten noch im Gange. Schon Karl der Große aß gerne Gänſe. Gewöhnlich werden ſie gebraten; die Römer ſtopften ſie mit Milchklößen, die Deutſchen mit Kaſtanien. In England hält man, einem Sonett von Xauteat zufolge,

den Gänſebraten für ein köſtlich Eſſen,
Doch nur zur rechten Zeit, und ſind dabei
Die Zwiebel nicht, ſo wie Salvei
Und Portwein ja nicht zu vergeſſen. — —

Ein kleiner kürzlich hier erſchienener Aufſatz über das Epigramm erzählt Folgendes: Lebrün war bekanntlich ein eben ſo unerſchöpflicher Epigrammatiſt, als gegenwärtig in Deutſchland Haug, doch war er dabei nicht ſchonend ja oft unbarmherzig. Bei der Nachricht von ſeinem Tode foderte in der Klaſſe des Inſtituts, deren Mitglied er war, der beſtändige Sekretär die Mitglieder auf, der Leichenzeremonie mitbeizuwohnen. Die Verſammlung war zahlreich; doch meldete ſich Keiner. So wird, nahm der Sekretär wieder das Wort, unſer Mitbruder allein nach ſeiner letzten Ruheſtäte wandeln; denn ich habe keine Zeit

ihm zu folgen! Neue Pauſe. Endlich unterbrach in einer Anwandlung chriſtlicher Liebe der Kardinal Mauri das Stillſchweigen: Nein, dieſes Aufſehen muß vermieden werden, und ſollte ich der einzige ſein, ich will hingehn, mag er noch ſo viel Epigramme auf mich gemacht haben. — Und trotz derſelben Urſache, ich auch, ſagte Andrieux, ſagte Arnault: kurz jeder der Anweſenden machte ſich zur Folge anheiſchig, obgleich Lebrün keinen Einzigen geſchont hatte, und Chenier, der ſich über den Verſtorbenen mehr zu beklagen hatte, als alle Uebrigen, hielt eine Leichenrede, worin er ihn unumwunden lobte und rechtfertigte, und dieſe Rede iſt ein Meiſterſtück. —

In dem Aſſiſenhofe kam kürzlich folgender Fall vor: Ein Kerl von ſcheußlichem Anſehn und Kleidung tritt in einen einſam liegenden Krug, welchen eine Frau allein führt, da ihr Mann den Tag über in Paris arbeitet. Des Gaſtes düſtres Anſehn ſetzte die Wirthin in ſichtbare Furcht. Er blieb fünf ganzer Stunden, während welcher Zeit mehrere Perſonen in der Schenke aus- und eingingen, an deren eine die Frau Geld zu bezahlen hatte, welcher Anblick dem Kerl ganz ausnehmend zu gefallen ſchien. Endlich entfernte er ſich, kam aber nach einigen Tagen wieder, und nachdem er einigemal mit der Pfeife im Munde in der Wirthsſtube, wo er ſich mit der Wirthin allein befand, auf und ab gegangen war, ging er auf die Zahlbank zu, nahm eine leere Flaſche vom Bord, die über dem Kopfe der Wirthin ſtand, ſchwenkte ſie in der Hand hin und her, ſtellte ſich, als rede er unzuſammenhängend und blies ihr dabei beſtändig den Tabacksdampf ins Geſicht. Endlich nahm der Qualm ſo zu, daß ſie heftig den Kopf wegwandte. Dieſe Bewegung benutzte er, um ihr mit der Flaſche einen Schlag zu verſetzen, die zerbrach; er verdoppelte ſeine Schläge mit dem Scherben, den er in der Hand behalten hatte. Die Unglückliche ſammelte ihre wenigen Kräfte, warf ihn von ſich, und ſchrie um Hülfe. Der Mörder, bleich und erſchrocken, tritt einige Schritte zurück, betrachtet ſie unverwandt, ſtottert wenige unverſtändliche Worte und ergreift die Flucht. Leute, die der Lärm herbeigelockt hatte, folgten ihm nach. Um ſich aus dem Staube zu machen, ſchrie er ſelbſt: Halt den Dieb, halt den Mörder! da läuft er vor mir her! Dennoch ward er ergriffen, und iſt jetzt wegen verſuchten freiwilligen und überlegten Mordes zum Tode verurtheilt.

Auf die Aeuſſerung der Frau von Stael, Frankreich habe im erſten Jahre ſeine Kriegskontributionen in Gold, im zweiten mit Silber bezahlt, und im dritten könnte es leicht mit Blei zahlen, ſoll ein Deutſcher geantwortet haben: So könnten wir ja die Quitung darüber mit Eiſen ſchreiben.

Damit unſere Sänger ſich nicht länger über ihren Rang ſtreiten, hat ein Journal ſie ein für allemal ſo geſtellt: Herrn Beranger zuerſt, parceque ꝛc., dann Herrn Deſaugiers, quoique ꝛc. endlich die Herren Armand Gouffé und Moreau, pourvu que ꝛc.

Seit einiger Zeit zieht ein vierfüßiger Gelehrter die Menge an: der Hund Signor Munito hat das Glück, jeden Abend die hieſige ſchöne Welt um ſich zu verſammeln Witzlinge ſprengen ſogar das Gerücht aus, als bemühe ſich der ſeltene Dozent, vom Beifall berauſcht, um eine Stelle in der Akademie; indeß ſoll er ſo beſcheiden ſein, ſeine Viſiten deshalb — zu Fuß zu machen.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 13. Februar: Trau, ſchau, wem? Luſtſpiel in 1 Akt. Hierauf: Johann von Paris. Oper in 2 Akten.

Freitag, den 14.: Turandot, Prinzeſſin von China, tragi-komiſches Mährchen in 5 Akten.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

20. Stück.

Theobald.

Eine Parabel.

Nach langer Trennung beſuchte Theobald die heimathliche Gegend wieder, auf daß er ſich des Angeſichts der lang entbehrten Eltern erfreue. Es kamen aber mit ihm ein Knäblein und ein Mägdlein, die theuren Pfänder ſeiner Liebe; und ſie blieben im Hauſe des Vaters drei Monden lang. Mit Wohlgefallen ruhte der greiſen Eltern Auge oft auf den lieben Enkeln, denn ſie ſahen des geliebten Sohnes jugendliches Bild in ihnen erneut, und erinnerten ſich mit Freuden ſeiner zarten Jugend, wie er auch ein Kind geweſen, und dann zum Jüngling und Mann herangereift, und die Vergangenheit mancher ſeligen Stunde wurde wach in ihrem Herzen, und brachte fröhliches Leben in den ſtillen Kreis, und Glück und Freude wohnten im Vaterhauſe; denn wo frohe Herzen voll Liebe und Vertrauens ſich gegen einander ergießen, da iſt auf Erden ſchon die Seligkeit des Himmels.

Unter den Freuden der elterlichen und kindlichen Liebe waren drei Monden vergangen. Da ſchlug die Trennungsſtunde, und es rollte der Wagen, der Vater und Sohn zurück in die Arme der Gattin und Mutter führen ſollte, die daheim geblieben.

Die letzten Augenblicke in der Eltern Umarmung bewegten des Sohnes Herz wunderbar, alſo daß er ſinnend da ſtand, und nicht vermochte, von dannen zu gehn. Zeuch in Frieden, ſprach des Greiſes Mund. Aber der Sohn antwortete: O, meine Geliebten, darf ich auch von hinnen gehn? Eure Jahre haben abgenommen, und euer Alter iſt ſchwach worden, daß ihr der Stütze bedürfet. Wie habt ihr mein gepflegt, als ich ein ſchwaches Kind war! Ihr habt mir's oft erzählt, wie ihr zitternd für mein Leben an meinem Krankenbette geſtanden, und mit Augen voll heißer Thränen den Himmel für meine Geneſung angefleht habt, und wie Gott euer Flehen erhöret, und mich zu eurer Freude hat groß werden laſſen. O, ihr Geliebten, ſoll ich euch nicht lieben, die ihr mich

Digitized by Google

zuerſt alſo geliebt habt! — Darum möchte ich mich nicht von euch trennen, daß ich euch die Liebe und Pflege wiedergebe, die ihr einſt mir im zarten Alter ſchenktet.

Aber der Greis antwortete alſo: Wohl nennſt du dich unſern Schuldner; aber ſei ruhigen Herzens. Wenigen Kindern dieſer Erde iſt das Glück zu Theil worden, die Schuld der Liebe ihren Eltern wieder abzutragen. Sei getroſten Herzens, mein Kind, und zeuch in Frieden; denn alſo will es die Ordnung der Dinge: Du ſollt Vater und Mutter verlaſſen, und an deinem Weibe hangen.

Alſo ſprach der Greis, und wandte ſein Angeſicht, daß er die Thräne verberge, die unter der Augenwimper hervorquoll. Aber er ermannte ſich, denn er gedachte des weichen Herzens der Gattin und des Sohnes.

Siehe, da traten die Kindlein herzu, mit Reiſekleidern angethan, und boten den Großeltern die Händchen und die roſigen Wangen zum Kuß des Abſchieds. Und die Eltern nahmen die Kindlein in ihre Arme, und herzten und küßten ſie, und der Greis ſprach alſo zu ihnen: Wollt ihr auch mit dem Vater ziehn, ihr Lieben? Oder gefällt es euch, bei uns zu wohnen, und der Blumen zu pflegen im Garten, und die Tauben zu füttern?

Aber die Kindlein umfaßten liebkoſend ihres Vaters Knie, und das Vaterauge ſchaute liebend und freundlich auf ſie hernieder, wie die Frühlingsſonne erwärmend und leuchtend ſteht über dem ſtillen Hirtenthal.

Und der Greis gewahrte den Vaterblick in des Sohnes Auge, und ſprach zu ihm: Du liebſt deine Kinder? Mit unendlicher Liebe, antwortete Theobald, wie ihr, mein Vater, und ihr, meine Mutter, mich liebtet!

Nun, ſo gehe hin, antwortete der Greis, und thue an ihnen, was wir an dir gethan, damit ſie zunehmen an Jahren und Weisheit, und dem Herren ein Wohlgefallen. Alſo wirſt du bezahlen, was du uns ſchuldig biſt; denn die Liebe und Pflege, die Kinder von ihren Eltern empfangen haben, iſt eine Schuld, deren ganze Größe ſie erſt an der Liebe zu ihren eigenen Kindern ermeſſen, und die ſie erſt an dieſen voll und ganz wieder abtragen können. —

G. Prömmel.

Ueber Albert Wurm,

einen der ausgezeichnetſten Komiker unſerer Zeit, deſſen Leben und Schickſale.

(Fortſetzung.)

Wie ſehr ich über die Worte meines Freundes erſtaunte, wie ich die Wahrheit dieſer Nachricht bezweifelte, läßt ſich denken. Noch

mehr wurde ich in der Ueberzeugung, daß das Ganze ein Bonmot ſei, welches Juden vielleicht aus Rachſucht verbreitet hatten, dadurch beſtärkt, weil in kurzer Zeit ganz Berlin von einem Prozeſſe ſprach und unterrichtet ſein wollte, der angeblich gegen mich geführt wurde, ohne daß ich noch zu dem mindeſten Verhör war gezogen worden. Da ich mich keines Verbrechens bewußt war und immer treu und gewiſſenhaft die Bahn meines Berufs, wie ſie mir Talent und Neigung vorgezeichnet, verfolgt hatte: ſo konnte ich über das Gerücht lachen, und ſelbſt als ich ſpäter die Beſtätigung deſſelben durch die gerichtliche Vorladung erfuhr, ſo mußte ich doch die ſtrengſte Unterſuchung gegen mich wünſchen, damit die Niederträchtigkeit meiner Verläumder, wer ſie auch ſein mochten, an das Tageslicht gebracht würde. Meine Freunde, die von Kopiſten die Beſtätigung meiner Denunziation erfahren hatten, wollten mich jetzt ſchon überreden, Berlin zu verlaſſen, um den Skandal, den auch die ungerechteſte öffentliche Anklage hat, zu vermeiden. Im Gefühl meiner Unſchuld widerſprach ich dem beſtändig. Ruhig ſpielte ich meine Rollen, nach wie vor. Das Publikum ließ mich es nicht entgelten, wenn auch die ſchändlichſte Sage über mich herumging, und bald ſelbſt die öffentliche Anklage gegen mich entſchieden ward. Ich wurde oft herausgerufen; noch den 23. Novbr. gab ich in Gegenwart der ganzen königlichen Familie den Jakob in: Unſer Verkehr, und wurde wieder gerufen, und den 24. Novbr. ſchleppten mich die Häſcher in die Hausvogtei.

Das Gerücht war nämlich nicht ungegründet geweſen. Wirklich hatte jenes vorhin charakteriſirte Weib am 21. Oktober ihren vierzehnjährigen Sohn vor der Berliner Polizeibehörde ſiſtirt, mit dem Antrage, denſelben zu vernehmen, weil er ihr geſtanden, mit mir ſchon ſeit länger als drei Jahren in verbrecheriſchen Verhältniſſen geſtanden zu ſein. Man ſtelle es ſich vor: die verworfenſte Kreatur Berlins hatte einen häßlichen, ſchmutzigen Jungen, das Denkmal ihrer ſchändlichen Vertraulichkeit *), ſiſtirt, um mich zu denunziiren! Dieſer gab nun an, daß er mich zwar ſchon ſeit vier, fünf Jahren beſuche, daß ich mir aber erſt ſeit dem Sommer des Jahres 1815, während ich am Dönhoffſchen Platze gewohnt, ſtrafbare Zudringlichkeiten erlaubt habe.

Es ſei mir vergönnt, hier anzuführen, was eine Veranlaſſung zu dieſen läſterlichen Beſchuldigungen gegeben haben mag. Erwähnter Bube kam wirklich vor vier Jahren zum erſten Male zu mir, um mich zu bitten, für mich das Päckchen in das Theater zu tragen, wie er es für andere Schauſpieler, namentlich für Hrn. *Maurer*, thue. Ich kannte den Jungen nicht; dieſer aber empfahl ihn mir; ſein ſchmutziges, elendes Anſehen ließ mich vermuthen, daß er

*) Sie giebt zuweilen vor, ſie habe ihn von dem ehemaligen König von Holland, zuweilen, ſie habe ihn von einem Baron *Rheeden* geboren, daher er als *Rheeden* unter den Gaſſenjungen Berlins bekannt iſt.

Digitized by Google

der kleinen Unterſtützung, die das Geſchäft abwarf, bedürfen möchte, zumal da mir wie jedem Berliner das zügelloſe Leben der Mutter, die ſich wohl wenig um ihre Kinder bekümmern mochte, bekannt war. Aus Mitleid ſchickte ich ihn daher zehn bis zwölfmal mit meinem Päckchen ins Schauſpiel. Seine bleiche Geſichtsfarbe und Hohläugigkeit bei ſeinem elenden Aufzuge brachten mich auf einen Verdacht, den ich ihm in wohlmeinender Abſicht vorhielt. Er beichtete alles und gelobte Beſſerung. Ob er meine Warnung nun übelgenommen, weiß ich nicht; kurz, es vergingen drittehalb Jahre, daß ich den ſchmutzigen Jungen nicht ſah und längſt vergeſſen hatte.

Unerwartet trat er wenige Wochen vor meiner Anklage auf einmal in meine Wohnung an dem Döhnhofſchen Platz, und bat mich, ihn in das Theater mitzunehmen. Es war mir denn freilich ſehr auffallend, daß er grade jetzt nach einem Verlauf von drittehalb Jahren, und noch auffallender, daß er grade nach der Aufführung von: Unſer Verkehr, ſich wieder einfand. Um ſich nun einzuſchmeicheln, klagte mir der Bube, er ſei in der jämmerlichſten Lage von der Welt, die Lebensweiſe ſeiner Mutter und Tante ausſchweifender als je, erſt kürzlich ſei von ihnen ein Bürgermeiſter aus L. gerupft worden; dabei müſſe er hungern und in einem kalten Winkel ſchmachten; ſeine Schweſter werde ihm vorgezogen, und jetzt ſchon als zwölfjähriges Mädchen zu dem ihrer wartenden Schlaraffenleben vorbereitet; dem Bürgermeiſter ſchienen aber endlich auch die Augen aufgegangen zu ſein, er zöge ſich zurück und gebe nichts mehr her. — Mich dauerte der Junge, der ſo ekelhaft und ſchmutzig er war, doch wenigſtens nicht Schuld hatte, in ſolch einer Sippſchaft geboren zu ſein, und ich gewährte ihm ſeine Bitte und Geld obendrein. Dadurch zudringlicher kam er mit ſeinen Klagen öfter, und bat ſogar eines Tages, einen ſeiner Schulkameraden, der Schauſpieler werden wolle, mitbringen zu dürfen. Ich bewilligte es ohne Arg, und ſo ſah ich einen jungen Menſchen, Namens T., dreimal bei mir, ohne zu ahnden, welche Grube mir die Bosheit, im Vertrauen auf meine Gutmüthigkeit, bereitet hatte.

Meine Leſer, denen das bisher Erwähnte als Beweis der gegen mich von Juden geſpielten Kabale zu unbedeutend ſcheinen möchte, bitte ich ſehr, ehe ſie ein Urtheil ſprechen, fortzufahren und überhaupt keinen der jetzt folgenden Umſtände von einander getrennt zu prüfen. —

Noch ehe ich gegen Ende Oktobers vor die Polizeibehörde geladen ward, ging ich zu dem Herrn Regierungsrath * * *), den ich für meinen alten Freund hielt, in deſſen Geſellſchaft ich ſo manche glückliche Stunde in Warſchau verlebt hatte, zu dem ich ein Zu-

*) Aus Diſkretion erlaube man mir, hier keine Namen zu nennen, da für den auswärtigen Leſer nur die Thatſachen Intereſſe haben und ihm die allgemeine Verſicherung, daß hier nicht von fingirten Perſonen geredet werde, genügen kann, der mit dem Lokale Berlins vertraute Leſer aber des Namens nicht bedarf, um zu wiſſen, von wem die Rede iſt.

trauen hegte, wie ich es nur zu einem Vater haben konnte. Ihn fragte ich, ob er über das, was gegen mich vorwäre, etwas Näheres wüßte. Mit dem Schein der Freundlichkeit bot er mir — Erfriſchungen an, und entgegnete gleichgültig: Daraus wird nicht viel werden. Ich bat ihn dringend, zu vermitteln, daß ich nur nicht auf dem Kammergericht unter allen Skribenten erſcheinen müßte. — Dafür werde ich ſorgen, ſagte er, und ich verließ ihn ziemlich beruhigt. Später hat er als Referent mein Urtheil geſprochen. Er war nämlich des Kriminalraths *, der die Unterſuchung gegen mich führte, eines *getauften Juden* *) intimſter Freund; in der Folge erſt, als der Verdacht gegen die Perſon meiner Verfolger zur Gewißheit wurde, erinnerte ich mich wieder, daß ich Beide in Warſchau beſtändig beiſammen geſehen hatte.

Endlich erſchien der heilige Geiſt vom Kammergericht, und ich ward von dem Herrn Kriminalrath * *auf ſein Zimmer zum Verhör* beſchieden. Ich fand mich zur beſtimmten Stunde ein, er empfing mich mit Höflichkeit. *Nur ein Gerichtsſchreiber war bei ihm*: ſonſt befanden wir uns ganz allein. Er nöthigte mich aufs Sopha: nach gewöhnlichen Einleitungsformeln erklärte er mir, wie geſprächsweiſe, daß ich erſchienen ſei, um auf alle Fragen, die er mir vorlegen werde, reine Wahrheit zu ſagen; mein Loos würde trauriger ſein, wenn ich etwas verſchwiege. Ich erwiederte, daß Wahrheit bisher immer von mir zu einer der Haupttugenden ſei gerechnet worden. Hier eröffnete er mir den ſchändlichen Inhalt meiner Anklage, den mir Ehrfurcht für das ſittliche Gefühl meiner Leſer verbietet näher zu bezeichnen. Es empörte ſich mein Innerſtes, hier über ein Verbrechen vor Gericht gezogen zu werden, das der

*) Darf es noch Wunder nehmen, wenn dieſe Klaſſe von Menſchen, weit entfernt, ſich von dem Sektirgeiſte loszureiſſen, ſelbſt nach dem Religionswechſel dem Glauben, dem ſie nur äuſſerlich entſagten, anhängen; darf es wie geſagt, noch Wunder nehmen, da es bekannt iſt, wie leicht und bereitwillig chriſtliche Geiſtliche mit der Ertheilung des Sakraments ſind? Das auffallendſte Beiſpiel der Art ereignete ſich einſt in einer deutſchen Stadt, wo noch das Zwangsrecht, das den Juden nur in gewiſſen Straßen Buden und Gewölbe anzulegen erlaubt, beobachtet wurde. Hier hatte ein Jude ſich in einer Gaſſe, wo ſeinen Glaubensgenoſſen jeder Verkauf verboten war, einen Laden gemiethet. Die chriſtlichen Bewohner zeigten es bei der Polizei an; kaum acht Tage vergingen, bis der Polizeibefehl erſchien, der dem Juden allen fernern Verkauf in dieſer Gaſſe unterſagte. Siehe, was doch nicht die Ewigkeit von acht Tagen vermag? Der Jude hatte ſeinen Glauben wie ein Paar Kleider gewechſelt, ein evangeliſchlutheriſcher Geiſtlicher ſich des verlornen und reuigen Schaafs von der Heerde Iſrael, zu der er freilich ſelbſt einſt gehört haben ſoll, erbarmt und in acht Tagen getauft und eingeſegnet, damit der Scheinheilige doch recht bald — ſeinen Laden eröffnen könne! Neben dieſem Geiſtlichen ſteht als würdiger Mitbruder der Herr Kirchenrath *Ewald*, der bekanntlich in ſeiner Brochüre nicht undeutlich zu verſtehen giebt, daß der Glaube ihm ziemlich gleichgültig ſei, und ob Jude oder Chriſt, am Ende auf eins herauskäme. Wohin doch die Aufklärung und Gemüthloſigkeit die Menſchen nicht führt!

verworfenſte Menſch nur mit Abſcheu zu denken wagt. Ich ſolle nur alles geſtehen, fügte dabei mein Inquirent hinzu; denn es wären viele Zeugen da. (Später entdeckte es ſich, daß auch dies eine Unwahrheit geweſen, und daß nur zwei Menſchen ſich bereitwillig gefunden hatten, gegen mich zu zeugen — und was für Menſchen!) Ich beharrte feſt auf meiner Unſchuld; ich drang darauf, den Namen meines Anklägers zu wiſſen. — Das dürfe nicht geſchehen, hieß es. — Daß ich, bemerkte ich, mit jungen Leuten vielen Umgang gehabt, ſei beſonders bei einem Komiker, und eben ſo erklärlich, als daß mich wieder viele fröhliche Menſchen aufgeſucht und vor allen der Kreis jugendlich heiterer Menſchen, die Muſik und Deklamation liebten, mir Stoff zu meinen Rollen habe geben müſſen. Doch hätte ich, wie ſich dies bei jedem geſitteten Menſchen von ſelbſt verſtände, nie die Gränze des Anſtandes überſchritten und mir eine Freiheit erlaubt, vor der ich erröthen dürfte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Epigramme von W.

Inſchrift über dem großen Thore von Schilda.

Ein Sünder, der bekennen ſoll,
Ein Schuldner, böſer Schulden voll,
Kurz Jeglicher, wer Unrecht hat,
Iſt, merkt es, bei uns grob und platt,
Und ſelbſt der allerärgſte Praler
Gar oft der ſchlechtſte Zahler.

Doch naht von uns euch Jemand fein,
Der will gewiß bezahlet ſein,
Hat auf dem Herzen eine Bitte.
Ihr, merkt euch erſt der Städter Sitte,
Und tretet dann herein.

An eine Schauſpielerin.

So Manches häßlich wird bei Licht beſehn:
Verehrte, du biſt nur bei Lichte ſchön.

Natürlicher Grund.

Du glaubſt, dir widerſpricht dein Weib
Aus Zankſucht oder Zeitvertreib,
Auch etwa, um dich nur zu ſtechen?
Mein Freund, ſie widerſpricht nur um zu widerſprechen.

Charade von W.

Denk dir ein doppelſinnig Wort!
Hier ſchafft's, dort nimmt es fort,
Was vorher war; dort iſt's in Wäldern,
Hier dienet ihm die Wand, ein Blatt Papier zu Tummelfeldern.
Des Wortes erſte Sylbe ſteigt
Aus einem kleinen Punkt hoch in die Lüfte;
Doch weicht der Zweiten ſie, und neigt
Geſenkt den Blick hinab in Grab und Grüfte.

Auflöſung der Homonyme im 19. Stücke:

Katze.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 15. Februar.

Mit Vergnügen bemerkte Ref. auf dem Repertorium des hieſigen Stadttheaters in den letzten Wochen eine Turandot, eine Maria Stuart, und, wie es verlautet, wird ſich nächſtens an dieſe Meiſterwerke Shakeſpeares Heinrich IV. anreihen. Nur durch ſolche klaſſiſche Dichtungen läßt ſich der beſſere Geſchmack bewahren, und die Direktion einer Anſtalt, die einen ſo mächtigen Einfluß auf die Bildung des Kunſtſinns einer Stadt hat, wie in unſeren Zeiten die Bühne, erfüllt eine hohe, ſchwere Pflicht, wenn ſie die Veredlung und Reinigung des Zeitgeſchmacks durch Aufführen anerkannter Kunſtwerke zu bewirken bemüht iſt, während ſie faſt ausſchließlich die Verantwortung trägt, wenn ſich der in jedem Menſchen wohnende Sinn des Beſſern aus der Kunſt und dem Leben immer mehr entäuſſert. Der wahre Kritiker wird ſich deshalb mit uns freuen, wenn jetzt nach einer vieljährigen Ruhe auch die herrliche Oper des unſterblichen Ritters von Gluck: Iphigenia in Tauris am vorigen Dienſtage wieder iſt gegeben worden, und wird gern die vielen Uebelſtände und offenbaren Fehler verzeihen, die bei der Aufführung vorfielen, und hoffentlich bei Wiederholungen vermieden werden. — Nur zur Belehrung Ungeweihter ſei hier geſagt, daß Iphigenia in Aulis die Oper war, welche unſer Landsmann (aus Deutſchland mußten ſich die Franzoſen ihren Mann holen, um eine Verbeſſerung ihrer Muſik zu bewirken) einſt für die Pariſer Bühne komponirte und mit welcher er die alte franzöſiſche Behandlung der Opermuſik verdrängte. Ihr folgte erſt nach einem Zwiſchenraum mehrerer Jahre die Iphigenia in Tauris, deren hoher Kunſtwerth unter den Kennern nicht minder beſtritten iſt, und die erſt ebenfalls, wie alle ihre Vorgängerinnen, der Oper, nachdem dieſe lange genug faſt nichts mehr als ein Konzert geweſen war, ein wahrhaft dramatiſches Intereſſe gab. Auch dieſe Kompoſition charakteriſirt ein inniger Ausdruck der Gefühle und Leidenſchaften (Freundſchaft, Gewiſſensangſt, zärtliche Beſorgniß ꝛc.), eine hohe Würde, ein edler Stil; und die Einfachheit, eine weiſe Mäſſigung im Gebrauch der Kunſtmittel (ſowohl der harmoniſchen als melodiſchen, ſowohl der Inſtrumente als Stimmen) berechtigt auch dieſe Muſik zu dem Ehrennamen eines Kunſtwerks.

Digitized by Google

Die Parthie der Iphigenia war in den Händen der Mad. **Becker**, und ſie benutzte die dargebotene Gelegenheit, um zu zeigen, daß ſie von einem reinen Sinn für die edlere Sprache des Herzens beſeelt ſei, und ſich nur aus einer vielleicht zu übertriebenen Nachſicht gegen den verdorbenen Geſchmack des Haufens manchmal zu einer Darſtellung, die ihr ächtes Gefühl nicht billigt, hinreiſſen läßt. Möge es ihr ſtets mehr um den ſpärlichen Beifall der wenigen Kenner, als um den rauſchenden der Menge zu thun ſein! Pylades als erſte Tenorparthie führte Herr **Gerſtäcker** mit der Innigkeit aus, die man an dem trefflichen Sänger gewohnt iſt; im Oreſtes bewies uns Herr **Dölle** aufs Neue, welch ein wackres Mitglied unſere Bühne in ihm gewonnen, nur ſcheint ihm eine ſichrere Berechnung des Effekts und der Kraft und Gewandtheit ſeiner Stimme empfohlen werden zu müſſen. Herr **Schäfer** ſang die Parthie des Thoas. Mehr über dieſe erſte Aufführung des ſchweren Stückes ſagen, oder gar in die einzelnen vorgefallenen Fehler in Chören und Soloſtücken eingehen, hieße den guten Willen verkennen und ſelbſt die großen Schwierigkeiten, die in der Aufführung eines ſo vollendeten Kunſtprodukts liegen, überſehen wollen. Im Allgemeinen iſt bei dem Orcheſter (beſonders den **erſten** Violinen) eine größere Präziſion, und da, wo es hieran nicht fehlte (z. B. bei den recht brav beſetzten Bratſchen) mehr Diſkretion zu erwarten. Auch dürfte ein ſorgfältigeres Studium der Antike, wie ſie zur Darſtellung ſolcher Schauſtücke bei jeder Direktion vorausgeſetzt werden muß, manches in der Koſtümirung der Furien (die ſehr wohl von den Hexen und Geſpenſtern der neuern Zeit zu unterſcheiden ſind), der Scythen (ihre Lanzen müſſen doch z. B. nicht mit den Hellebarden des M. A. verwechſelt werden, auch bei ihren Helmen vermißte man die richtige Form ꝛc.) ꝛc., in der Architektonik (z. B. des Tempels der Diana im letzten Akte, der mehr einem engliſchen Parlamentsſaal als einem griechiſchen Gebäude ähnlich war) künftig zu verändern finden.

Am Donnerſtage den 20. Februar wird der junge Virtuoſe, **Karl Mühlenfeld**, der, aus Braunſchweig gebürtig, gegenwärtig von Stockholm und Kopenhagen gekommen iſt, und über hier ſeine Bildungsreiſe nach Holland und Frankreich fortzuſetzen gedenkt, im hieſigen Apolloſaale ein Konzert geben, und in demſelben ſich auf dem Pianoforte und der Violine hören laſſen. Namentlich macht man das Publikum auf ein hier noch nicht gehörtes Klavierkonzert aus Asdur des Engländers Field, eines Schülers von Clementi, aufmerkſam. Die Muſikfreunde, die bereits Gelegenheit hatten, den jungen Muſiker vor einem und früher vor ſechs Jahren zu hören, werden mit uns begierig ſein, ſich zu überzeugen, welche Fortſchritte er auf ſeinen vielfachen Reiſen gemacht hat.

Wie es heißt, wird Herr **Julius**, auch den Leſern dieſer Zeitſchrift durch ſein treffliches Gedicht: Das höchſte Ideal, bekannt, nächſtens ein recht intereſſantes Deklamatorium geben, worin er mehrere Gedichte unſerer vaterländiſchen Muſe vorzutragen die Abſicht hat.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 15. Febr.: Das Käthchen von Heilbronn, romantiſches Schauſpiel in 5 Akten, nebſt dazu gehörigem Vorſpiel: Das heimliche Gericht.

Sonntag, den 16. zum erſten Male: Der kluge Mann, oder die drei Wünſche, Oper in 1 Akt. Die Muſik iſt von verſchiedenen Komponiſten. Vorher: Karolus Magnus, Luſtſpiel in 5 Akten.

Montag, den 17.: Die böſe Nachbarin, Luſtſpiel in 1 Akt. Hierauf: Die verwandelten Weiber, oder der Teufel iſt los, Oper in 3 Akten.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

21. Stück.

Gloſſe mit Variationen.

Freundin, deute mir das Leben! —
Giebt's ein Leben ohne Liebe?
Hat ein Gott ſie uns gegeben,
Daß uns lieb das Leben bliebe?

Jener will durch kühn Entſagen
Seines Daſeins Glück erjagen;
Der nur blindlings ſich berauſchen,
Im Genuß es einzutauſchen.
Doch umſonſt iſt Beider Streben:
Freundin, deute mir das Leben

Welcher kalt auf Glück geſonnen,
Dürſtet ſtets nach Lebenswonnen;
Wer vom Herzen ſich gewendet,
Hat im Grame nur geendet.
Würdige die edlen Triebe!
Giebt's ein Leben ohne Liebe?

Frage nicht, wer ſie geboren,
Zur Gefährtin uns erkoren;
Nicht, wenn ſie um Sarg und Wiege
Glänzet, wenn im Tugendſiege
Ihre Engel uns umſchweben:
Hat ein Gott ſie uns gegeben?

Forſche nur im eignen Herzen,
Wer verſüßt des Schickſals Schmerzen,
Wer geſäet des Guten Saaten,
Wer entflammt zu ſchönen Thaten?
Ja, ein Gott gab uns die Liebe,
Daß uns lieb das Leben bliebe!

Wächter.

Digitized by Google

Ueber Albert Wurm,

einen der ausgezeichnetſten Komiker unſerer Zeit, deſſen Leben und Schickſale.

(Fortſetzung.)

Hierauf wurde ich mit jenem obenerwähnten verabſcheuungswürdigen Buben konfrontirt, der, wie ſpäter von mehr als fünf Zeugen eidlich beſchworen iſt, in ſeiner Sittenloſigkeit ſich die ſtrafbarſten Laſter erlaubte, ſo daß man kaum zu erwähnen braucht, daß er unlängſt wegen Dieberei und anderer Unthaten aus der Schule war gewieſen worden. Eben dieſer Bube trat jetzt frech vor mich hin, wiewohl mit niedergeſchlagenen Augen, und zeihte mich eines Verbrechens, woran meine Seele nie gedacht hatte. Durch ſeine ſtotternde Sprache, durch ſeine Verwirrung, trotz welcher der Vortrag, den er hielt, ſehr zuſammenhängend war, verrieth er nur zu deutlich, welche Lehrerin er gehabt. Man denke, ein Junge, der ſonſt keine fünf zählen konnte, ſagte jetzt eine zuſammenhängende Rede wie einen auswendig gelernten Katechismus her!

Ich konnte nie ein Verbrechen eingeſtehen, das ich nicht begangen, und ſo ſchloß das Verhör. Bis in das ſiebente Jahr wohnte ich ſchon in Berlin, alle meine Wirthsleute haben nachher eidlich bekräftigt, daß ſie mich nie von einer unziemlichen Seite, geſchweige denn von der, deren man mich jetzt bezüchtigte, gekannt. Nur die Perſon, bei der ich in den letzten vier Monaten gewohnt hatte, deren häufige Anfälle von Wahnſinn und Raſerei aus den Akten und ſonſt ſtadtkundig ſind, wurde in das gegen mich geſchmiedete Komplot gezogen. Und was war meinen Verfolgern leichter, als dieſes, da die E. zugleich meine Todtfeindin war. Als ich nämlich ſchon früher hatte Berlin verlaſſen wollen, mich aber nachher mit der Direktion arrangirte, war ich um ein Logis verlegen geweſen, zufällig zu der E. gekommen, und hatte eine äuſſerſt betrübt ſcheinende Wittwe gefunden, die ſeit Kurzem ihren Gatten verloren, in der größten Dürftigkeit lebte, und damals Zimmer in ihrem Hauſe vermiethete. Sie hatte beinahe ein ganzes Stockwerk leer ſtehen. Mitleid mit ihrer hülfloſen Lage und beſonders der Gedanke, die unſchuldige Urſache derſelben zu ſein, weil ihr Mann, als es hieß, ich würde abgehen, mich noch einmal hatte ſpielen ſehen wollen, im Gedränge vom Schlage gerührt und im Theater geſtorben war: endlich die Klagen der Wittwe veranlaßten mich damals, ihr ganzes Logis zu übernehmen und zugleich für ihren Unterhalt zu ſorgen. Voll Vertrauen übergab ich ihr meine kleine Haushaltung, machte ihr Vorſchüſſe, um ihre drückendſten Gläubiger befriedigen zu können, und ſuchte ſonſt ihre Lage zu erleichtern, ſo weit es meine Kaſſe erlaubte. Auf Dank hatte ich auch hier nicht gerechnet, aber tief mußte es mich kränken, den ſchwärzeſten Undank zu erfahren. Sie gab in meiner Abweſenheit auf meine Unkoſten ihren Freunden und

Verwandten Trink- und Eßgelage; die Ausgaben, die ſie mir wöchentlich berechnete, überſtiegen meine Einkünfte beträchtlich, und ich ſah bald, daß ſie mich hinterging, wo ſie nur konnte. Es war wohl ſehr natürlich, daß ich ihr plötzlich das Logis aufkündigte, um nicht durch ihre Betrügereien in die größte Schuldenlaſt geſtürzt zu werden; aber es war wohl eben ſo natürlich, daß eine Perſon, deren Exiſtenz davon abhing, einen Menſchen grade ſo zu misbrauchen, wie ſie es bei mir gethan, und die jetzt dadurch, daß ich die Hand von ihr zog, in die hülfloſeſte Lage zurückfiel, Rache gegen mich faßte. So zog ich in der größten Feindſchaft von ihr, und dachte nicht daran, daß ſie das Maaß ihrer Undankbarkeit durch ſchwarze Verläumdung einſt häufen würde.

Nach dem erſten Verhöre verfloſſen ungefähr acht Tage bis zu dem zweiten. Auch in dieſem war ich ganz allein mit meinem Richter auf ſeinem Zimmer. Hier las er mir nicht die Akten ſelbſt, ſondern nur einen Auszug im Brouillon vor. Das ganze Gewebe der gegen mich geſchmiedeten Verſchwörung ward mir allmälig immer klarer. Es war mir deutlich, daß die ganze Operation, welche meine Verfolger zu meinem Sturz angelegt hatten, urſprünglich dadurch betrieben war, daß ſie die Seiffert, die auf ihre Koſten unterhalten wurde, zugleich in ihr Intereſſe gezogen. Welche Summen zur Erreichung dieſes Zwecks mögen aufgeopfert ſein, mag der Umſtand beweiſen, daß ſie in Gegenwart Andrer geſchworen hatte, ſie müſſe mich ſtürzen, und ſollte es ſie tauſend Thaler koſten, ich müſſe die Bretter verlaſſen. Als man ihr erwiedert, daß ſie nie ihren Zweck erreichen würde, da man mir nichts beweiſen könne, hatte ſie geſagt: O laßt mich nur machen! — Mit ihr lebte ein krüppelhafter Menſch in dem genaueſten Verſtändniſſe; dieſer ging täglich bei ihr aus und ein, und ward von ihr auf manche Art begünſtigt. Das Unglück hatte mich grade mit dieſem Menſchen zuſammengeführt; vor meiner Anklage hatte er ſich mehrmals bei mir eingeſchlichen, wahrſcheinlich um mich zu beobachten. Ich hatte demſelben unvorſichtig genug eines Sonntags ein Schreiben an meine vorige Wirthin diktirt, worin ich ſie warnte, ihre ſchändlichen Schmähreden, die ſie hinter meinem Rücken führe, einzuſtellen. Hierdurch hatte der Spion die Feindſchaft zwiſchen mir und der Frau erfahren, wahrſcheinlich ſofort ſeiner Gönnerin von dieſer herrlichen Entdeckung Anzeige gemacht, und dieſe zu dem teufliſchen Plan den Haß meiner Feindin benutzt. Der Bube der Seiffert war nun inſtruirt worden, was er gegen mich vorbringen ſolle, und um dies zu koloriren, hatte der ſeine frühere Erlaubniß, mich beſuchen zu dürfen, aufs Neue benutzen und einigemal zu mir kommen müſſen. Um die Scheingründe gegen mich zu vermehren, hatte er den Wunſch des jungen T., Schauſpieler zu werden, benutzt und ihn ebenfalls bei mir eingeführt. Auch dieſer hatte ſich anfangs aus Armuth, vermuthlich von Geldverſprechungen geblendet, verleiten laſſen, gegen mich zu zeugen. Seine rechtlichen Eltern aber, die hinter die

Sache gekommen, ihn endlich zu dem Widerruf ſeiner bisherigen Ausſagen und zu dem Geſtändniſſe der Wahrheit vermocht. Beiläufig muß ich zur Ehre dieſer Eltern geſtehen, daß ſie ſich ſelbſt durch Drohungen, die der Vater erhielt, er werde ſeine Stelle verlieren, wenn der Sohn auf dem Widerruf ſeiner Ausſage beharre, nicht bewegen ließen, und lieber unglücklich als gewiſſenlos ſein wollten.

Das alles lag jetzt klar vor meinen Augen, und beim Schluſſe des zweiten Verhörs war ich feſter, wie je, überzeugt, meine Unſchuld werde um ſo entſchiedener gerechtfertigt werden, je offenbarer die Ränke geſchmiedet waren. Mein Inquirent ſagte mir nun: Sie können ſich vertheidigen laſſen; allein dies hält zu lange auf, und jetzt können Sie in acht Tagen erfahren, woran Sie ſind. — War es mir Argloſen nach dieſer Erklärung meines eignen Richters, in dem ich den gerechten Beſchützer der Unſchuld zu erblicken glaubte, bei dem Gefühl meiner Schuldloſigkeit zu verdenken, wenn ich auf dieſe Defenſion verzichtete, da ſonſt der Ausgang von Prozeſſen oft jahrelang hingehalten, und hier in acht Tagen das Urtheil verſprochen wurde?

Ich verzichtete demnach auf jedes Mittel meiner Rechtfertigung, der ich bei einer ſo ſchamloſen Anklage nicht bedurfte, und man hielt Wort. Am 23. Nov. ſpielte ich noch in: Unſer Verkehr, und des andern Morgens um neun Uhr wurde ich von zwei Gerichts-Dienern nach der Hausvogtei (dem Staatsgefängniſſe für Offizianten) gebracht. Ich ging ruhig hin; denn ich rechnete auf den Sieg des Rechts und der Wahrheit. — Mein Prozeßführer war bei der Publikation des Urtheils nicht zugegen, er hatte ſich, es ſchien abſichtlich, krank melden laſſen: ein Umſtand, der meinen Argwohn auf einmal entzündete! Der Referendarius S. kündigte mir an, daß ich wegen ſtrengen Verdachtes auf ein Jahr zu einem Gefängniß, das noch jetzt mein Ehrgefühl mich zu nennen hindert, verurtheilt ſei. Zugleich mußte ich dort bleiben, und hatte alſo Muße genug, über mein trauriges Schickſal nachzudenken. — Wer leiht mir Worte, die Empfindung auszudrücken, die mich ergriff, als ich meine Freiheit verlor, und vernahm, wie man mich gerichtet? Mir wäre das Urtheil, wenn es vollzogen, ſchrecklicher als das Schaffot geweſen. Hier endete ich doch mein Leben gleich, und ſtand gerechtfertigt vor meinem Gott; aber jenes raubte mir meine Ehre und mein Brot. Was wäre mir dann noch übrig geblieben, als in einem Augenblick der Verzweiflung, mein verhaßtes Daſein gewaltſam zu zerſchneiden, und ſo wäre die fürchterliche Weiſſagung des Juden in Erfüllung gegangen.

Wer wie ich keine Rechtskenntniß hatte, mußte es vollends unbegreiflich finden, wie ſolche Dinge auf dem Wege Rechtens hatten möglich gemacht werden können, da ſelbſt Juriſten vom Fach ſpäter es partheiiſch fanden, die nämliche Strafe, die das Geſetz nur gegen den des Verbrechens völlig Ueberwieſenen beſtimmt, dem zuzuerken-

ren, welcher kaum eines Verdachts, geſchweige denn wirklicher Indizien geziehen werden konnte.

Wie es ſich von ſelbſt verſtand, ich appellirte gegen dies kammergerichtliche Erkenntniß, proteſtirte gegen meinen erſten Inquirenten, deſſen Animoſität ich mir aus dem Glauben, zu dem er ſich früher bekannte, zu erklären ſuchte, und bat um einen Andern. Meine Bitte wurde mir gewährt, und ich erhielt einen Mann, den ich ewig ſegnen werde, den ehrwürdigen M. aus Warſchau, ein ächter deutſcher Biedermann, welcher alles einſah und ſchauderte.

Ihm verdanke ich denn auch, daß mir mein trauriger Aufenthalt ſo erträglich wie möglich gemacht wurde. Ich hatte alle Bequemlichkeiten, und beſonders in den erſten Tagen ſo viele Beſuche, daß ſie mir für meine Betrachtungen über das traurige Schickſal, das mir Bosheit und Rachſucht bereitet, faſt läſtig wurden. Unter andern darf ich beſonders einen eben ſo ehrenvollen als freundſchaftlichen Beſuch nicht unerwähnt laſſen, da ich dem geſchätzten Manne ſogern ein kleines Denkmal meiner dankbaren Erinnerung ſtiften möchte. Es war der Herr Baron von *Driberg*, ein Schüler von Spontini und großer Freund der Muſik, der ſelbſt einige glückliche Verſuche in der Kompoſition, vorzüglich in der komiſchen Oper, wo er mein geringes Talent berückſichtigte, gemacht hat. Ich nenne unter dieſen den Don Tacagno, den Hechelkrämer, den Sänger und den Schneider. Dieſer edle Freund beſuchte mich ebenfalls in meinem Kerker; er war entrüſtet über die ganze Verhandlungsweiſe meines Prozeſſes, ſo wie über den ruchloſen Gegenſtand meiner Anklage. Auf eine ſchonende Weiſe bot er mir, da ich ſelbſt während der Unterſuchungszeit ohne Gage leben mußte, ſeine Unterſtützung an, und wenige Stunden nachdem er mich verlaſſen, erhielt ich von ſeiner Hand ein theilnehmendes Billet, mit funfzig Thalern begleitet, und der Bitte, daß ich, da er reich und ohne Familie ſei, über ſeine Börſe gebieten könne, im Fall ſich meine Lage nicht bald ändere. Auch dieſer ehrenwerthe Menſchenfreund bewohnt in meinem Herzen einen nicht unbedeutenden Platz.

(Die Fortſetzung folgt.)

Räthſel von W.

Wenn die Woge ſchäumend bricht
An des Felſenufers Höhen,
Naht ein Engel im Geſicht,
Wird dein Schifflein ruhig gehen.
Mag es wehn und ſtürmen,
Mag die Fluth ſich thürmen,
Scheuchſt du nur den Engel nicht,
Wird er dich beſchirmen.

Wenn in tiefer Mitternacht
Durch die Straßen lärmt Geläute,

Digitized by Google

Und du ſiehſt, vom Traum erwacht,
Deine Hab' des Feuers Beute:
    Mag die Flamm' ſich röthen,
    Alles um dich tödten,
Wenn dir nur der Engel lacht,
Kannſt du ruhig beten.

Wenn im bunten Schlachtendrang
Um dich rollen die Kanonen,
Angſt und Tod die Reihn entlang
Wenig Kriegesleut' verſchonen:
    Mag das Pulver blitzen,
    Todeswunden ritzen,
Wenn des Engels Stimm' erklang,
Wird er dich beſchützen.

Sprich, wer kann der Engel ſein?
Nur den Kühnen führt er ſicher
Mitten in Gefahren ein,
Kühn, wie unſer Vater Blücher;
    Und die tapfern Schaaren,
    Die zur Seit' ihm waren,
Trieben mit dem Engelein
Franken all zu Paaren.

Auflöſung der Charade im 20. Stücke: Baumſchlag.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Frankfurt, den 8. Februar.

Unſer Verkehr iſt bereits viermal bei ausgeräumtem Orcheſter gegeben, und ſtets müſſen Hunderte von Menſchen wieder zurückgehen. Die Juden benehmen ſich hier ſehr politiſch: ſie wohnen der Vorſtellung jedesmal bei, und lachen luſtig mit. Herr Wurm gefällt als Jakob ungemein. Die Iris, ein hieſiges Sonntagsblatt, ſagt: Seine Kleidung, jede ſeiner Bewegungen, die gelindeſte Betonung in der Rede war voll der bezeichnendſten Charakteriſtik. Das franzöſiſche Lied: Femmes voulez-vous éprouver etc und eine am Schluß gegebene italiäniſche Arie erregten das ungetheilte Ergötzen der Verſammlung. Daß Herr Wurm nicht den hieſigen jüdiſchen Dialekt nachahmte, iſt ihm in der Neuwieder Zeitung: Das Reich der Todten, eben ſo ungerecht, als manches Andere, was auf gemeine Verläumdung ſich gründet, unzart vorgeworfen. Ein andres hieſiges Blatt bemerkt gegen jenen Vorwurf ſehr richtig: Man verlange auch keinen Frankfurter Juden, nur den Juden ſelbſt, wie er iſt, und den ſtelle Herr Wurm treu und wahr in allen Nüancen hin. Dem. Lindner, als Lydie, lieferte das würdigſte Gegenſtück zu der Leiſtung des Herrn Wurm. Ein ausgezeichneter und gerechter Beifall wurde ihr während der Vorſtellung zu Theil, und wiederholte ſich, als die junge Künſtlerin am Schluſſe mit Herrn Wurm hervorgerufen wurde. Herr Heigel, als Iſidorus Morgenländer, kopirte in Kleidung und Anſtand ganz jene Gattung Hamburger iſraelitiſcher Elegants, welche dort unter dem Namen der zahmen Engländer bekannt ſind. Außerdem hatte er einige gelungene Mi-

mente. Dem übrigen mitwirkenden Perſonale wollte der fremde Dialekt keineswegs zuſagen. — Ueberhaupt fehlt es dem hieſigen Luſtſpiele an Rundung, da das Enſemble nur ſehr mittelmäßig, ja in manchen Stükken ſchlecht iſt. Um ſo ausgezeichneter iſt dagegen das Orcheſter, dem übrigens ein unerſetzlicher, ſchon jezt hie und da fühlbarer Verluſt droht, indem der Herr Muſikdirektor Schmidt an einer unheilbaren Krankheit danieder liegt.

Herr Wurm wird hier im Ganzen achtzehn Gaſtrollen ſpielen, und wenn das hieſige Publikum ſich gleich anfangs eine andere Idee von ſeinem Spiel gemacht hatte (man erwartete einen Wiener Taddädel), ſo regt ſich doch jetzt eine allgemeine Theilnahme für den ausgezeichneten Komiker; das Haus iſt jedesmal zum Erdrücken voll, und Herr Wurm wurde noch faſt nach jeder Vorſtellung hervorgerufen. Ueber ſein Spiel enthalte ich mich aller eignen Bemerkungen, und gebe nur zum Schluß ein Verzeichniß ſeiner Rollen mit der ſie begleitenden Kritik der Iris:

Am 14. Januar erſte Gaſtrolle Herr von Krack im: Lügner und ſein Sohn, Poſſe in einem Aufzuge nach dem Franz. des Collin d'Harleville von Kurländer. Dieſes Luſtſpiel, auf franzöſiſchen Bühnen unter dem Namen Monsieur de Crac dans son petit château mit vielem Beifalle gegeben, ſtellt den Lügengeiſt und die Pralſucht der Gaſkonier in einem lächerlichen Lichte dar und kann deshalb wohl nur auf vaterländiſchem Grunde und Boden bedeutendes Intereſſe erregen. Eine Ueberſetzung, der es in jeder Hinſicht an Gediegenheit mangelt, gereicht dem Stücke noch zum beſonderen Nachtheil. Nur Herrn Wurms treffliches Spiel konnte daher die Darſtellung heben und ihr den Beifall des Publikums verſchaffen. Er ſpielte ſeine Rolle einigermaaßen im franzöſiſchen Geiſte und mit einem Anfluge der höhern Komik jener ausländiſchen Bühne. Sein Mienenſpiel war von der treffendſten Originalität. Ueberhaupt erſcheint uns der genannte Künſtler als Komiker ganz originell, und iſt, wenn wir auch im Laufe ſeiner Darſtellung mitunter an die Leiſtungen des verewigten Ifflands erinnert werden, keineswegs eine Kopie jenes großen Meiſters. — Zum Beſchluß: Der Kapellmeiſter aus Venedig, muſikaliſches Quodlibet in 1 Aufzuge von L. Breitenſtein. Der verſchmitzte Hausknecht Peter wurde durch Herrn W. in beiden entgegengeſetzten Charakterentwickelungen mit vollendetem Studium gegeben. Die geheuchelte Dummheit, aus der gar oft an den erfoderlichen Stellen die perſiſlirende Liſt gleichſam hervorblitzte, war unübertrefflich.

Am 16. der Zinngießer, Liederſpiel in zwei Aufzügen nach Holberg von Tretſchke. Herr W. erregte als Heinrich das ungetheilte Ergötzen der zahlreichen Verſammlung. Beſonders zeichnete er ſich im komiſchen Vortrage des Geſanges aus, deſſen kleinſte Nüancen er mit ſeltenem Auffaſſungsvermögen in ſeiner Gewalt hat. Eine höchſt biegſame, nicht unangenehme Tenorſtimme kommt ihm in dieſer Rückſicht ſehr zu ſtatten. Ein variirtes Lied im erſten Akte, das der Künſtler mit unnachahmlicher Laune ſang, wurde einſtimmig und ſtürmiſch da Capo verlangt.

Am 17. trug Herr W. in dem Konzerte, das Herr und Madame Hoffmann im rothen Hauſe gaben, ein Gedicht in Nürnberger Mundart von Grübel: Der Peter in der Fremde, mit der anſprechendſten Originalität vor, und erhielt den rauſchendſten Beifall des Auditoriums. Auf einſtimmiges Begehren ſprach er ein zweites kleineres Gedicht von demſelben Verfaſſer, und gab uns zugleich eine Probe des ihm gewiß nur allein eigenen, in jeder Hinſicht treffenden Nachahmungsvermögens des jüdiſchen Dialekts.

Am 18. der Rehbock. Herr W. Pachter Grauſchimmel. Seine Darſtellung war ächt komiſch, ſo wie ſeine ganze Haltung durchaus charakteriſtiſch und in das Innerſte der Rolle eingreifend. Hierauf der Schauſpieler wider Willen, in welchem kleinen Stücke Herr W. in

der ermüdenden Rolle des Pfifferling den Triumph ſeiner Kunſt feierte. In jedem der verſchiedenen Charaktere war ſeine Darſtellung treffend und wahrhaft aus dem Leben gegriffen. Ganz vorzüglich und vielleicht unnachahmlich erſchien er uns als betrunkener Muſikus, als ſtammelnder Souffleur und als Jude Hirſch. Die feinſten und beſtimmteſten Nüancen des israelitiſchen Accents, ſo wie alle bezeichnenden Eigenheiten, die ſich in Sprache und Geberde des klugen Handelsvolkes darlegen, beſitzt er in höchſter Vollkommenheit. Der ſprechendſte Beleg zu dieſer Behauptung iſt die vom Herrn W., als Juden Hirſch, deklamirte Ballade von Schiller: Der Taucher. — Nur auf die oberflächlichſte Weiſe berührt dieſen Gegenſtand eine ſo eben in der hieſigen Boſelliſchen Buchhandlung erſchienene Flugſchrift: Ueber Herrn Wurm und deſſen jüdiſches Deklamiren, die überhaupt aus einer einſeitigen, partheiiſchen Feder gefloſſen zu ſein ſcheint.

Am 21. ſpielte Herr W. im Intermezzo oder dem Landjunker in der Reſidenz den Matz. Er gab den rohen, unbeholfenen, aber gutmüthigen, pommerſchen Dorfjungen ohne übertreibende Karikirung, mit ächt komiſcher Wahrheit. Seine, wahrſcheinlich von ihm ſelbſt hinzugefügte Erzählung des im Theater Geſehenen war voll der treffendſten Charakterzüge und erregte die einſtimmigſte Theilnahme der Verſammlung.

Am 22. Wiederholung vom Kapellmeiſter aus Venedig und dem Schauſpieler wider Willen.

Am 24. (zu Herrn Wurms Benefiz) die Komödie aus dem Stegreif, Luſtſpiel von Jünger. Herr W. legte als Johann einen neuen Beweis ſeines großen Talents für das Komiſche ab. Nur der Polichinellkaſten und das Marionettenſpiel ſind dem Bedienten des jungen Barons als Theater bekannt; alſo nur nach dem Modell, das ihm jene edlen Zweige der Kunſt darbieten, weiß Johann Komödie zu ſpielen. Herr W. hatte dieſe Idee auf das Richtigſte aufgefaßt und brachte ſie durch Sprache, Haltung und Spiel in treffender Originalität ins Leben. Hierauf folgte der Doppelpapa, Poſſe von Hagemann. Herr W., der die ſchwierige Rolle des Kraft hatte, wußte auch dieſer Darſtellung einen Grad von Bedeutendheit zu geben, der ihm den vollſtändigſten und gerechteſten Beifall verſchaffte. — Zum Beſchluß deklamirte er ein komiſches Gedicht: Der Offizier und der vorſichtige Jude, und bewährte aufs Neue ſein Talent, den jüdiſchen Dialekt nachzuahmen.

Am 25. Er mengt ſich in alles, nach dem Engliſchen von Jünger: Herr W. Plumper. Die Rolle iſt wohl an ſich ſelbſt nicht bedeutend genug, um auffallend günſtig auf den Zuſchauer wirken zu können und brachte wohl daher dem Künſtler nicht ganz den Beifall zu Wege, der ſeine frühern Darſtellungen auszeichnet. Hierauf: Der Sänger und der Schneider. Herr W. gab den Meiſter Stracks mit unübertrefflicher Laune. Er ergötzte das Publikum insbeſondere durch den charakteriſtiſchen Vortrag der auf den frühern Wanderungen gehörten Geſellenlieder, worin ſich die Wonne der ſüßen Rückerinnerung ſchönerer Zeiten recht erkennbar ausſprach. Eins dieſer Lieder, die in Text und Melodie wahrhaft originell ſind, mußte er da Capo geben.

Am 27. Die Komödie aus dem Stegreif wiederholt. Zum Beſchluß: Unſer Verkehr, Poſſe von Dr. Seſſa (ſ. oben).

Am 29. Der Lügner und ſein Sohn wiederholt. Zum Beſchluß: Der Dorfbarbier, Oper von Schenk. Herr W. befriedigte auch als Adam jede Erwartung. Er mußte im erſten Akte eine Arie noch einmal ſingen, und gab ſie zum zweiten Male mit Veränderung des Textes.

Nächſtens werde ich Ihnen den Verlauf der hieſigen Darſtellungen des ausgezeichneten Komikers mittheilen.

Theater. Heute, den 17. Febr.: Die böſe Nachbarin, Luſtſpiel. Hierauf: Die verwandelten Weiber, oder der Teufel iſt los, Oper in 3 Akten.

Hamburgs Wächter.

22. Stück.

Der Teufel auf Extrapoſt.
Eine wahre Anekdote.

Der Juſtizrath S., ein Mann von furchtbarem Anſehn, hatte in einem feindlichen Feldzuge ſeine Naſe verloren. Wenn er nun gleich ſo manches Verlorne auch nicht im Stande war zu erſetzen, ſo fand ſich doch endlich ein geſchickter Künſtler, der ihm für baare Münze eine ſaubre Naſe anfertigte, und es hatte ſeit der Zeit der Herr Juſtizrath mit der lieben Juſtiz wenigſtens die wächſerne Naſe gemein.

Einſtmals als der Herr Juſtizrath in Geſchäften ausreiſte, fiel ſchon ſeine ganze Geſtalt dem Poſtknecht, der ihn fuhr, ſehr auf. Noch mehr aber erſchrak der arme Kerl, als er, indem er ſich unterwegs einmal nach ſeinem Reiſenden umſah, zu ſeinem Erſtaunen bemerkte, daß derſelbe keine Spur mehr von der großen Habichtsnaſe, mit der er abgereiſt ſei, an ſich trage. Ein ſteinigter, holprichter Damm, auf dem ſie fuhren, hatte dieſen nämlich genöthigt, um nicht ſeine Naſe zu verlieren, ſelbige abzunehmen und ſauber einzupacken.

„Es iſt der leibhaftige Teufel, den du fährſt!“ Der Gedanke fuhr mit Blitzesſchnelle bei ſolchem Anblick dem unglücklichen Poſtknecht durch den Kopf, und da er nun einmal ſeine Pferde und Wagen nicht im Stich laſſen wollte, ſo jagte er über Stock und Stein, um nur ſo bald als möglich an Ort und Stelle zu kommen. Als ſie dicht vor der Stadt waren, ſetzte der Herr Juſtizrath ganz gemächlich ſeine wächſerne Naſe wieder auf. Der Poſtknecht, ſich umblickend, bemerkte dies zu ſeiner größten Verwunderung und Erſchrecken; es ſchien ihm ausgemacht, daß er diesmal der Schwager des Schwarzen mit dem Pferdefuß geweſen, und er dankte Gott, als er endlich wohlbehalten das Poſthaus erreichte. Hier ſagte er dem ſeinem Kollegen, der den Fremden weiter fahren ſollte: „Bruder, Gott ſei mit dir. Es iſt der Teufel, den wir fahren! Darauf ſetze ich meine Seel und Seligkeit. Der Kerl kann ſich ganz aus einanderſchrauben. Naſe, Ohren, Arme, Beine und ich glaube auch gar den Kopf ſchraubt er vom Rumpf, und ſteckt ihn in die Taſche

und wenn es ihm ſo einmal paßt, ſetzt er alles wieder an einander.“ Wie mag dem Nachfolger erſt zu Muthe geweſen ſein, als er ſich auf ſolche Anzeige mit dem Gott ſei bei uns in die Poſtchaiſe ſetzte?

Edw. Stern.

Ueber Albert Wurm,

einen der ausgezeichnetſten Komiker unſerer Zeit, deſſen Leben und Schickſale.

(Fortſetzung.)

Wenn mich auf der einen Seite der Zuſpruch meiner zahlreichen Freunde und Verehrer und der Beweis, wie ſo viele ſchätzbare Männer meine Unſchuld und die gegen mich unternommenen Machinationen einſahen, tröſten mußte: ſo ward ich jetzt deſto mehr entrüſtet, als ich die fürchterlichſten Schändlichkeiten, die man ſich gegen mich erlaubt hatte, erfuhr. Jener Schwur der Seiffert, mich unglücklich zu machen, ward jetzt durch Zeugenverhöre auſſer Zweifel geſetzt. Sie war überall umhergegangen, wo ſie muthmaßen konnte, daß ich bekannt war, hatte den * als Spion gebraucht, um Zeugen gegen mich zu werben, und Eltern, mit deren Söhnen ich umgegangen war, gegen mich aufzuhetzen geſucht. Aber es verſtand ſich Niemand dazu. Eine Weibsperſon war in erſter Inſtanz unaufgefodert zu meinem Inquirenten gekommen, um das ſchändliche Benehmen der S. aufzudecken, allein abgewieſen worden. Dieſe zog ich jetzt hinzu. Ueberhaupt wurden mehr als drei und zwanzig Defenſionalzeugen für mich vernommen, unter denen die angeſehenſten Männer, mit deren Söhnen ich bekannt war, meiner Sittlichkeit und Solidität das ehrenvollſte und vollſtändigſte Zeugniß gaben.

Auch mein erſter Referent blieb mir nicht verborgen: es war der vertraute Freund meines erſten Richters! — Was Unwiſſenheit und Ueberredung früher mich hatte verſchmähen laſſen, ſah ich jetzt als nothwendig ein, und wählte mir daher in dem Herrn Juſtiz-Kommiſſar B., der ſelbſt den Wunſch geäußert hatte, es zu werden, meinen Vertheidiger. An ihn ſchrieb ich einen ausführlichen Brief, wo ich zur Evidenz zu zeigen ſuchte, daß die Juden die ganze Verfolgung gegen mich angeſtiftet, daß die Juden aus Rachſucht für ihre gekränkte Eitelkeit und Nationaleigendünkel mir den Untergang geſchworen, und ein Komplot zu Wege gebracht, in welches ich die verworfenſten Geſchöpfe der Stadt verwickelt ſähe. Ich machte meinen Defenſor aufmerkſam, daß mich in einem Alter von 33 Jahren nie auch nur der Ruf eines Laſters bezüchtigt habe, welches man mir andichten wolle; daß dies aber gewiß nicht ausgeblieben ſein würde, hätte mein Lebenswandel jemals auch nur die entfernteſte Veranlaſſung zu einigem Verdacht gegeben. Daß ich mich in der Perſon meiner Verfolger nicht irre, zeigte ich auch un-

Digitized by Google

ter Andern dadurch, weil ich grade jezt angeklagt und in den Ruf gekommen, ſeitdem ich die Rachſucht einer einbilderiſchen Nation durch glückliche Kopien öffentlich gereizt. Der Ruf, deſſen mich die Vorakten beſchuldigten, ſei erſt ganz kürzlich entſtanden, und eben ſo ſichtlich durch Juden veranlaßt, wie ich das namentlich durch folgende wahre Anekdote bewies. Die Kunſthändler Schleſinger (Juden) hatten Künſtler aufgefodert, oder dieſe ſich ſelbſt gereizt gefunden, Scenen aus: Unſer Verkehr zu verfertigen. Es war eine Gruppe von drei Figuren erſchienen, von den Gebrüdern Henſchel gezeichnet, denſelben Juden, von welchen nachmals eins der gräßlichſten karikaturartigen Spottbilder auf Leipzigs Einwohner herrührte. Später war dieſe Allegorie gedeutet worden, und man hatte in derſelben Anſpielungen auf das Verbrechen, deſſen ich angeklagt ward, finden wollen. Wer dieſe Auslegung gemacht, kann wohl keinen Zweifel haben, da nur die Verfaſſer des Schandgemäldes den Kommentar dazu beſitzen und im Stande ſein konnten, es dem Publikum zu erklären. Man ſieht alſo, wie künſtlich das Ganze ausgeſonnen war, um ein Gerücht in Umlauf zu bringen. Die Kunſthändler waren wirklich von meinem zweiten Inquirenten gefodert worden, und hatten ihm auf Befragen, was ſie mit der Allegorie ſagen wollen, offenbar in der Hoffnung, dies ihr Bekenntniß würde für mich verderblich ſein, ungeſcheut den Sinn ihres Machwerks verrathen. — Ich ſchrieb meinem Vertheidiger ferner, wie ich auf die Ausſage eines ruchloſen, verworfenen Buben, und ſeiner noch viel ſchändlichern und gemeineren Mutter, auf die Ausſage meiner Todtfeindin, die mir ewige Rache zugeſchworen, und doch nur Vermuthungen, größtentheils auf Gerüchte gegründet, gegen mich vorzubringen gewußt, einer Perſon, bei der Anfälle von Verrücktheit nicht ſelten wären, verurtheilt ſei. Beſonders machte ich bemerklich, wie tief es mich kränke, daß mir mein Lebenslauf, die trüben Erfahrungen meiner Jugend, die ich frei und ungeſchminkt meinem erſten Inquirenten erzählt, unzart wären vorgeworfen worden, daß ſie als einen Beſtärkungsgrund eines angeblichen Verdachts gedient. Ich führte das Beiſpiel eines Fleck, Iffland an, die ebenfalls ihren Eltern entlaufen und den Weg verfolgt hätten, den ihnen die Natur angewieſen. Ich müſſe freilich ſehr egoiſtiſch ſein, wenn ich Pünktchen mich jenen großen Männern zur Seite würde ſtellen wollen. Aber Jeder verdiene in ſeiner Sphäre ſeinen Kranz, wie ich den meinigen, den ich mir nie errungen haben würde, wäre ich nicht einem Edelmann entlaufen, der mich vielleicht zum Bedienten erzogen hätte. Mein höchſtes Bewußtſein ſei, das, was ich ſei, durch eignes Streben geworden zu ſein; und da ich mühſam dahin gelangt, wo ich jezt ſtände, ſo könne ich unmöglich Zeit zur Befriedigung erkünſtelter, unnatürlicher Neigungen gehabt haben. — Wenn mir ſogar das zu meinen Fehlern ſei motiviret worden, daß ich Katholik und meine Eltern Proteſtanten geweſen: ſo habe man nicht erwogen, daß ich, als ich die katholiſche Religion annahm, mich noch zu keiner Sekte bekannt, da ich erſt 14

Digitized by Google

Jahre alt geweſen. Uebrigens würde ich es nie bereuen, daß ich ſie gewählt. Sie habe mich in ſo manchen traurigen Ereigniſſen meines Lebens aufrecht erhalten, ihr verdanke ich es, daß ich kein Böſewicht geworden, was ich, da ich von Jugend auf mir allein überlaſſen war, ſo leicht hätte werden können; und es müſſe eine Religion, die auf Herz und Seele einen ſolchen Einfluß habe, wie ſie es bei mir bewieſen, ſo lange ich lebe, mir heilig und ehrwürdig ſein.

Solches legte ich meinem Defenſor alles in jenem Briefe ans Herz, und er hat redlich für mich das Wort geführt. Er bewies aus den genauſten Zuſammenſtellungen, daß ſich nicht einmal ein moraliſcher Vorwurf erweiſen laſſe, daß aber noch viel weniger ein Strafgeſetz auf mich anwendbar ſei, da nicht der kleinſte Thatumſtand auch nur bis zu einiger Wahrſcheinlichkeit gegen mich ausgemittelt worden, und trug auf eine völlige Freiſprechung an.

Wie deſſen ungeachtet meine Verfolger fortgewirkt, wie ſie ihre Animoſität und das Frohlocken über den gelingenden Anſchlag nicht zu unterdrücken vermocht, bewies ſich bald aufs Neue dadurch, daß ich das Urtheil des Appellationsſenats, da die größte Verſchwiegenheit in der Zwiſchenzeit beobachtet werden ſoll, ſchon an demſelben Tage, wo es entſchieden war, obgleich es erſt nach mehreren Tagen publizirt wird, erfuhr. Noch mehr erwies ſich dieſe Animoſität meiner Feinde aus den vor Abfaſſung des Straferkenntniſſes vorhergegangenen Debatten, welche ebenfalls ſtadtkündig wurden. Drei Tage hatte man hin und her geſtimmt und ſich nicht vereinigen können. Wären die Mitglieder des Kollegiums alle ſo unpartheiiſch, wie mein würdiger zweiter Inquirent, wären ſie nur ſchonend, nur menſchlich geweſen: ſo hätte eine ſolche Verſchiedenheit der Meinungen, bei ſo zweifelhaften ſtreitigen Argumenten, ſie doch zu einer Freiſprechung veranlaſſen müſſen, beſonders da hier die Ehre und das ganze Lebensglück eines Mannes auf dem Spiele ſtand, der ſich die Feindſchaft einer fanatiſchen Sekte nur in der treuen Erfüllung ſeines Berufs zugezogen. Jetzt war aber die dreitägige Berathſchlagung nur ein Beweis mehr, daß meine Verfolger auch hier mitgewirkt, und blos wegen Mangel an ſelbſt nur ſcheinbaren Gründen die unpartheiiſchen Richter nicht hatten zu meiner Verdammung überſtimmen oder gar vermögen können. Namentlich ward mir ſogleich bekannt, daß mein Referent in dieſer Inſtanz für die gänzliche Freilaſſung geſtritten, und der Korreferent hartnäckig auf das direkte Gegentheil beſtanden hatte. Auch der Name des Letztern iſt mir nicht verborgen geblieben: er war zu meinem erſten Inquirenten und dem erſten Referenten der dritte Freund, und alle drei aus Warſchau. Ihrer vereinten Bemühungen ungeachtet war aber doch eine gänzliche Beſtätigung des Kammergerichtlichen Erkenntniſſes nicht zu erlangen geweſen, und die Strafe dahin modifizirt, daß nur der Verluſt der Nationalkokarde und die Verbannung aus dem Ort mir zuerkannt war.

(Der Beſchluß folgt.)

In das Stammbuch einer Freundin.

Von W. 1812.

Ach! ſo nahte ſie doch, die bittre Stunde der Trennung,
Und mit Thränen im Aug' ſtammelteſt Du: Freund, lebe wohl! —
So, ſo ſcheiden ſie alle: ſo werden ſie vor mir dahingehn!
Mir bleibt ſtummes Gefühl und der Verlaſſenheit Pein.
Mußt Du denn fort, und willſt des Abſchieds Trauer erleichtern:
Sprich das tröſtende Wort: Bruder, ich bleibe Dir treu!

Charade von W.

Mein ganzes Wort ſchrie Max zu Velten,
Und Velt hub an: Hörſt du nicht auf zu ſchelten,
So machſt du mir den Kopf noch warm. —
Was? hört' ich darauf Maxen ſagen,
Was? du haſt meinen liebſten Freund geſchlagen,
Er heulte, ach! daß Gott erbarm,
Und zu dem allen ſoll ich ſchweigen?
Hört's alle, die ihr es nicht wißt,
Daß Velt ein wahrer — iſt! —

Du, —, ich will dir ſchon was anders zeigen,
Sprach Velt ergrimmt. Willſt du mein Drohn nicht hören,
Soll Bakulus dich Mores lehren. —

So ſuchten neulich Max und Velt,
Als in der Schenke ſie nicht ganz mehr nüchtern waren,
Auf eigne Weiſe ſich zu offenbaren —
O ſonderbare, ſonderbare Welt!

Du, Leſer, merk's, daß meiner Sylben Erſte
Dir nennt den liebſten Freund,
Den Max gemeint.
Die Kamtſchadalen reiſen manche Werſte
Mit Marens Freund,
Und pflegen
Des Hauſes größten Segen
Auf dieſen Reiſekamerad zu legen.

Mit meiner Zweit' und Dritten
Hat Velt den Max genannt.
Du würdeſt dir das Ehrenwort verbitten,
Und, hätteſt du den Max und Velt gekannt,
Wohl Beid' auf gut Gewiſſen
So haben nennen müſſen.

Auflöſung des Räthſels im 21. Stücke:

Geiſtesgegenwart.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Ho burg, den 20. Februar.

Die öffentlichen Anzeigen hieſelbſt haben bereits das Nähere von Herrn Doktor **Stierlings** Vorleſungen über Magnetismus bekannt gemacht. Hier nur Einiges, um möglichen Mißverſtändniſſen vorzubeugen. Es iſt ein Honorar für dieſe Vorleſungen geſezt worden, nur um den Andrang der Menge zu verhindern. Bei einem Manne, der mit ſolcher Wärme für die Verbreitung wahrer Einſicht und Aufklärung kämpft, wie der genannte ſchätzbare Gelehrte, bedarf es wohl nicht der Erklärung, daß er bei dieſen Vorleſungen keinen pekuniären Gewinn beabſichtigt. Es iſt ihm nur und einzig darum zu thun, auch in Hamburg dem Aberglauben und Vorurtheil ein Ziel zu ſtecken, die Wahrheit der Lavaterſchen Lehrſätze zu begründen, die geheimnißvollſten und unerklärbar ſcheinenden Phänomene im täglichen Leben, im Reiche der Natur, und beſonders im Pflanzen- und Thierreiche zu entſtalten. Er will und wird keineswegs als Praktiker in dem Fache des Magnetismus auftreten: dieſe Praxis hat ihre ſehr engen Gränzen. Aber die Theorie und die Erklärung deſſelben, ſeine Geſchichte und Erſcheinungen, die Art ſeiner Behandlung und ſeines Verfahrens: gleichſam eine Phyſiognomik der Seele, eine Botanik des Geiſtes will er darlegen, damit ein Jeder urtheilen könne, wie die Sache ſich verhalte, was Wahrheit und was Täuſchung, was Irrthum und was Betrug ſei? Dabei bedarf es auch wohl der Erinnerung nicht, wie heilig ihm das Zartgefühl des anderen Geſchlechts iſt, wie er alles aufbieten wird, um die Aufmerkſamkeit und die Theilnahme deſſelben zu verdienen, und ſeinen Vorleſungen das größtmöglichſte Intereſſe zu geben, ohne der Dezenz zu nahe zu treten. Man darf daher Hamburgs gebildete Frauen auffodern, dem Beiſpiele ihrer Schweſtern in Berlin zu folgen, die mit dem größten Nutzen an den dort gegebenen Vorleſungen über das Reinwiſſenſchaftliche des Magnetismus ſchon ſeit längerer Zeit den lebhafteſten Antheil nehmen. — Zur Beförderung des gemeinnützigen Zwecks iſt jetzt die Einrichtung getroffen, daß jeder Subſkribent eine Dame mitbringen könne, und um ein beſtimmtes Ziel ſich zu ſetzen, verſpricht der Herr Doktor, wenn er jedesmal ſtatt einer Stunde anderthalb leſen darf, in acht bis zehn Vorleſungen ſeinen ganzen Vortrag zu vollenden.

Die Wächter machen ihre Leſer auf die letzten Blätter der muſikaliſchen Zeitung aufmerkſam, in denen ſich ein lehrreicher Aufſatz über das italiäniſche Theater zu Paris unter der Direktion der Madame Catalani befindet.

Die Dresdner Abendzeitung verſpricht auch von Zeit zu Zeit dramatiſchmuſikaliſche Notizen von dem dort angeſtellten Muſikdirektor, dem rühmlichſt bekannten Komponiſten Karl Maria von Weber zu liefern. Dieſe Notizen ſollen kunſtgeſchichtliche Nachrichten und Andeutungen enthalten, um die Beurtheilung neu auf dem kön. Hoftheater zu Dresden erſcheinender Opern zu erleichtern, und werden in ſo fern für jedes muſikliebende Publikum auch auſſerhalb Dresdens Intereſſe haben. Die erſte Notiz betrifft **Mehül's** Jakob und ſeine Söhne in Aegypten (bei uns bekannt unter dem Namen: Joſeph in Aegypten). Mehül wird dort nächſt Cherubini in den erſten Rang franzöſiſcher Komponiſten geſtellt, und geſagt, es charakteriſire ihn beſonders Beſon

nenheit, weiſe Berechnung und Gebrauch der Kunſtmittel, vorzüglich Oekonomie der Inſtrumentation, und ein angelegentliches Studium der älteſten italiäniſchen Meiſter und vorzugsweiſe der Gluckſchen Kompoſitionen. Von ſeinen Hymnen und Liedern ſind in der Revolutionszeit viele ins Volk übergegangen, und namentlich ſchreibt man ihm den Marſeiller Marſch zu. Von einigen 20 Opern ſind in Deutſchland *Je toller je beſſer*, *Helene*, *die Blinden von Toledo*, und die zuerſt erwähnte am bekannteſten geworden. Im Jakob und ſeine Söhne erſcheint ein wahrhaft patriarchaliſches Leben mit kindlich frommem Sinne gepaart. Haltung der Charaktere und Wahrheit des leidenſchaftlichen Ausdrucks iſt hier mit großer Theaterkenntniß und klarer Anſchauung des dem Ganzen Nothwendigen gegeben, aller unnöthige Klingklang und Flitterſtaat verſchmäht. Der Schlußchor iſt, wie dies allen franzöſiſchen Opern eigenthümlich iſt, beinahe bedeutungslos, weil der rege Sinn den Franzoſen nach Löſung des Knotens gleich alles unbedeutend finden und es nicht beachtend, fortſtürmen heißt. Da aber der Deutſche ſich gern noch in den erzeugten angenehmen Gefühlen wiegen läßt und theilnehmend der Darlegung derſelben von den ihm liebgewordenen Charakteren auf der Bühne folgt: ſo iſt hier das vom Muſikdirektor Fränzl in München, ganz in dem Geiſte Mehuls komponirte Finale nicht unzweckmäßig, ſo ſehr ſonſt alle Einſchiebſel und Verſtümmlungen eines Originalwerks zu verdammen ſind. — Mehul privatiſirt jetzt in Paris und arbeitet dem Vernehmen nach an einer großen Oper.

Es iſt wieder ein Heft von der neuen Allemannia erſchienen, das von böſen, zum Theil hämiſchen Anmerkungen und Aufſätzen wimmelt. So wird erzählt, die Einwohner des Heſſenhomburgiſchen behaupteten, im Lande könne kein Betrunkener fallen, Kopf oder Füße kämen über die Gränze zu liegen.

Herr Joſeph Hillebrand, vormals Profeſſor am Joſephinum in Hildesheim, hat kürzlich eine neue Cyropädie herausgegeben unter dem Namen: *Germanikus*, wo er an dem praktiſchen Beiſpiele dieſes Römers die Grundſätze ſeiner Erziehungstheorie zu verſinnlichen ſucht. Wir finden vielleicht nächſtens Veranlaſſung, noch einmal auf dieſes, wie es ſcheint, merkwürdige Werk zurückzukommen.

Irgendwo wird nicht mit Unrecht bemerkt, manchem der neuſten unberufenen Projektenmacher in Beziehung auf den Bundestag und dort zu erörternde Gegenſtände könne man zurufen:

Si tacuisses, philosophus mansisses!

In Darmſtadt, wo bekanntlich bisher die Oper faſt allein ſo vorzüglich beſetzt war, während das rezitirende Schauſpiel ziemlich ſtiefmütterlich behandelt wurde, ſoll gegenwärtig in das letztere ein ganz neues Leben gekommen ſein, ſeitdem *Franz Grüner*, ehemaliger Hofſchauſpieler zu Wien, wo er gegen neun Jahr Regiſſeur des Theaters an der Wien war, in gleicher Eigenſchaft dort angeſtellt worden. Auswärtige berühmte Künſtler und Künſtlerinnen gaben Gaſtrollen, neue Mitglieder wurden verſchrieben, klaſſiſche Werke mit der größten Sorgfalt, die ſich bis in die geringfügigſten Einzelheiten erſtreckte, aufs Neue beſetzt und einſtudirt. Namentlich wird auch die Aufführung der Jungfrau von Orleans gerühmt. Das Spiel war meiſterhaft, die Dekorationen der Künſtlerhand eines Primaveſi und Seekatz würdig, das Koſtüm durchaus neu und weder nach den Berliniſchen noch Wiener Vorſtellungen geformt, ſondern treulich aus den Recherches sur les costumes etc. des anciens peuples d'après les anciens monumens par Malliot et Martins. Paris 1809 genommen, die Maſchinerie durch den Maſchiniſten *Dorn*, ein wahrhaft mechaniſches Genie, ſehr ſorgſam geleitet und namentlich der Krönungszug, aus 252 Perſonen beſtehend, ein Kunſtwerk in Pracht und Präziſion.

Digitized by Google

Aus Stuttgart wird gemeldet, daß Roſſini's, des gegenwärtig beliebteſten Komponiſten in Italien, Oper: Tankred, die auch in Deutſchland, früher in München und jetzt in Wien allgemein gefallen, einen deutſchen Text von Hrn. Hiemer in Stuttgart erhalten, und dieſer Göthe's Bearbeitung des Voltaire'ſchen Tankreds benutzt und die ſchwierige Aufgabe mit vielem Glück gelöſt habe. Die Direktionen, welche dieſe Bearbeitung zu beſitzen wünſchen, haben ſich an den Herrn Sekretär Hiemer zu wenden.

Von Marheinecke Geſchichte der deutſchen Reformation iſt der zweite Theil fertig geworden. Schade, daß der geehrte Verfaſſer ſich abſichtlich eines ſo affektirten, alterthümlich ſein ſollenden Stiles befleiſſigt!

Eine der neuſten Neuigkeiten auf hieſiger Stadtbühne war am 3. Februar ein Luſtſpiel des unbekannten Verfaſſers Guſtav von Barnikow, ein Tag auf dem Lande, das eine ſehr verdächtige Aehnlichkeit mit einem kürzlich in Wien aufgeführten Stücke von Hoffmann hat, und kaum die ephemere Exiſtenz verdient, die das nachſichtige Publikum ihm und auch dieſe wohl nur in Beziehung auf das wackere Spiel der Darſteller gewährte. Ohne hervorſtechenden Witz, ohne Intrigue, ohne beſtimmtes allgemeines Intereſſe (denn wie kann dies dadurch entſtehen, daß einem jungen Ehepaare aus der Stadt der Aufenthalt auf dem Lande auf eine ſolche Weiſe, wie hier geſchieht, verleidet werden ſoll?), ohne eine mehr als höchſt oberflächliche Charakterzeichnung, kurz ohne alles, was ein Stück zu einem Luſtſpiele ſtempelt, war es wohl natürlich, daß es auch ohne Theilnahme blieb.

Früher als dieſer verunglückte Verſuch hat ſich ein kleines Luſtſpiel von Schall recht ſehr zu empfehlen gewußt: Trau, ſchau, wem! In der intereſſanteſten Rolle dieſes Stücks, dem Cäſar, einem berliniſchen Gecken, zeigte Herr Finke, ein jüngeres Mitglied unſerer Bühne, daß er zu der Hoffnung eines guten Schauſpielers berechtigt, wenn er auf der begonnenen Bahn mit Fleiß und Beſcheidenheit fortgeht. Es verräth aber Animoſität oder Ignoranz, wenn gewiſſe Zeitungsfabrikanten einen ſolchen jungen Mann für unwürdig erklären, neben Künſtlern, die ſchon eine höhere Stufe der Kunſt erreicht, aufzutreten. Streben nach Vollkommenheit macht Jeden in ſeiner Sphäre würdig, ſich an Andere anzuſchließen, und wer den Schüler über den Meiſter verachtet, beweiſt, daß er ſelbſt nicht lange genug Schüler geweſen, oder — es vielleicht noch iſt, und ſich ſeines Zuſtandes ſchämt, er mag nun ein orientaliſcher, beobachtender oder erholender Schüler ſein.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 20. Februar: Iphigenia in Tauris, große Oper in 4 Akten.
Freitag, den 21.: Der Schatz, Luſtſpiel in 1 Akt, von Leſſing. Hierauf: Künſtlers Erdenwallen, Luſtſpiel in 5 Akten.
Sonnabend, den 22.: Die Macht der Verhältniſſe, Schauſpiel in 5 Akten.

☞ Dies Journal erſcheint in drei Stücken wöchentlich und in zwölf Heften jährlich. Es iſt zu haben in einzelnen Stücken auf allen Poſtämtern des In- und Auslandes, monatlich in allen Buchhandlungen. Die Haupt-Expedition iſt in Hamburg neben der Börſen-Halle. Einzelne Blätter werden nicht verkauft, Hefte nur auf Vorausbeſtellung in der Haupt-Expedition. Der Preis jährlich voraus zwölf Mark; in entfernten Gegenden etwas mehr. Beiträge ſind poſtfrei an die Redaktion (Addr. Bohnenſtraße No. 8) einzuſchicken. Die Redaktion iſt dieſelbe, die bisher das hamburgiſche Morgenblatt beſorgte.

Hamburgs Wächter.

23. Stück.

Huldigung den Frauen.

Wie am verſchloſſnen Gitterthor des Gartens
Staunend der arme, überraſchte Knabe
An kaumerſchloßnen, jungen Roſenkelchen
Lauſchend ſich weidet;

Oder im dunkeln lichtbeſäten Raume
Nächtlich der Forſcher mit entzückten Blicken
Stiller Anbetung, zwiſchen Sonnenheeren
Sinnend umherſchweift,

Und mit verklärter Sehnſucht an des Jägers
Flammenden Gürtel feſtgeklammert, die tiefen
Tauſendmal tauſend Siriusgebiete,
Spähenden Blickes,

Auf des Gedankes Rieſenflügeln ſchwebend,
Mißt, und vergebens die gewalt'ge Urkraft
Zu ergründen bemüht, in ſchwindelndes Staunen
Schweigend verſinket;

Alſo mit trunknem, niegeſtilltem Sehnen
Haftet und weilt mein himmelſaugend Auge,
Wie in der Schaar der Cherubim, in eurem
Anſchaun verſunken!

Längſt hätt' ich von dem rauhen Strand des Lebens
Zürnend den Kahn des unbeglückten Daſeins
Zum Wellenſpiele unerheuter Zukunft
Hinausgeſtoßen,

Und am Altar des ungebet'nen Gebers
Dies ſtaubgeſchmückte Beingerüſt verächtlich
Zertrümmernd, mich des ſchmerzlich inhaltloſen
Raumes entrungen:

Digitized by Google

Hätte der Zauber eurer roſ'gen Anmuth
Mir nicht von Ferne, wie der Stern der Liebe,
Durch die Gewitternacht des Misgeſchickes
Tröſtend geleuchtet.

Wenn auch des Glückes ſchadenfrohe Laune
Bis jetzt den Himmel eurer ſchönen Neigung,
Das ſeelenläuternd Feuer heil'ger Liebe
Neidiſch mir weigert;

Wenn auch den unausſprechlich ſüßen Wahnſinn,
Den erſten Kuß des jungfräulichen Mundes
Ich kaum nur wie des Paradieſes Hoffnung
[illegible]end begreife:

Kann ich doch leicht im Lichtmeer eures Anblicks
Dem Adler gleich im Sonnenſtrale ſchwelgend,
Die blütenleeren Frühlingsſtunden meines
Morgens verſchmerzen.

[illegible] ge[illegible]n! Bin ich einſt geſunken,
Ehe das wilde, namenloſe Wehe
Im Wonnenaustauſch am verwandten Herzen
Hat ausgeſchlagen,

Sprengt auf die Urne des dahingeſchied'nen
Tropfens der Wehmuth; daß ihn das entbehrte
Glück im geheimnißvollen Schlaf mit ſüßen
Träumen umgaukle!

Orion Julius.

Ueber Albert Wurm,

einen der ausgezeichnetſten Komiker unſerer Zeit, deſſen Leben und Schickſale.

(Beſchluß.)

Jetzt hatte ich aber keinen Augenblick zu verſäumen. Selbſt der König hätte mir nicht mehr helfen können, wäre das Urtheil wirklich publizirt und nach den Geſetzen alſo ſofort rechtskräftig geworden. Mein Vertheidiger, der das Unmögliche meiner Verdammung vor gerechten Richtern einſah, hatte Muth, und ſchrieb gradeswegs an Se. Majeſtät, den allverehrten König. Er bat in einer ehrerbietigen Vorſtellung, daß Höchſtdieſelben ſich die Akten vorlegen laſſen möchten, um ſelbſt das grauſame Verfahren zu durchſchauen. Mein gnädiger Landesvater that es mit ſeiner bekannten Huld und Gerechtigkeitsliebe, und ſandte, nachdem er ſich mit den Akten und

Digitized by Google

der Wahrheit meiner Vorſtellung bekannt gemacht, dieſelben zu Sr. Excellenz, dem Herrn Juſtizminiſter von K., mit dem Befehl, die Publikation des zweiten Erkenntniſſes auszuſetzen und die Akten einem fremden unpartheiiſchen Gerichtsſtuhl zuzuſenden. Dieſer ſeltene Mann, als Richter ſtreng, als Menſch billig, beobachtete die größte Vorſicht. Nur der Hofrath S., ſein Sekretair, und er wußten, wohin die Akten gegangen waren. Es wurde ausgeſprengt, daß ſie in Breslau unterſucht würden, und ich weiß von ſicherer Hand, daß meine Verfolger Späher dorthin geſandt, um der Sache auf den Grund zu kommen und ihre gemeinen Maaßregeln zu verſuchen. Eilf Wochen mußte ich in banger Erwartung in meinem Kerker ſchmachten. Endlich kam der entſcheidende Ausſpruch. Die Akten waren beim Oberlandesgerichte in Magdeburg geweſen, und ich der Lage der Sache nach gänzlich frei geſprochen, oder mit dem Kunſtworte zu reden, von der Inſtanz abſolvirt.

Am dritten Pfingſtfeiertage, den 4. Juni, erhielt ich meine Befreiung, und mit ihr die Hoffnung meines Lebens wieder: Dank ſei es meinem gnädigen Könige und ſeinem gerechten Miniſter!

So ſehr aber das ganze Publikum es auch wünſchte, ſo war es doch für mich bei der großen Schraubung zwiſchen Juden und Chriſten, die, wie zu befürchten ſtand, in öffentlichen Skandal ausbrechen konnte, nicht rathſam, in Berlin wieder als Schauſpieler aufzutreten. Um indeß meinen Feinden zu zeigen, daß mir der Aufenthalt in Berlin keineswegs war unterſagt worden, (hätte ich hinreichend zu leben gehabt, ſo würde ich die mir ſo unendlich theure Stadt nie verlaſſen haben) gab ich ein Konzert im Königlichen Schauſpielhauſe, unterſtützt von den erſten Talenten der Berliner Bühne, und feierte hier nach überſtandenen Leiden den ſchönſten Sieg meiner Unſchuld. Das Auditorium hatte ſich ſo auſſerordentlich zahlreich verſammelt, daß ich um Plätze verlegen war. Auch S. K. H. der Prinz Auguſt beehrten mich mit ihrer Gegenwart; der übrige königliche Hof war grade auf der Pfaueninſel in Potsdam und konnte deshalb nicht zugegen ſein. Man will bemerkt haben, daß ſich nur zwei Juden in meinem Konzert befanden, da ſie ſonſt doch den größten Theil des Theaterpublikums auszumachen pflegten.

Ich wurde mit einem Jubel empfangen, der nicht zu beſchreiben iſt. Es war mir beſonders unendlich ſchmeichelhaft, daß auch die Damen mich mit wohlwollender Güte bewillkommten. Ich mußte jede Piege wiederholen, namentlich das Gedicht von Grübel: Der Jude und ſein Schwager, welches, ich läugne es nicht, ich abſichtlich gewählt hatte, um zu beweiſen, daß auch das größte Unglück mich nicht verleiten könne, inkonſequent zu ſein.

Durch eine Kabinetsordre, die vielleicht der Herr Graf von Br. ſelbſt bewirkt hatte, wurde mir das Wiederauftreten auf der Berliner Bühne für jetzt unterſagt; doch erhielt ich die gewünſchte Garderobe vom königlichen Theater. Schon durch die Ankündigung

in der Zeitung, wo ich meinen Freunden nach meiner Freiwerdung mein Logis angezeigt hatte, erhielt ich ſofort Einladungen nach Magdeburg und Frankfurt am Main zu Gaſtrollen, an letzterem Ort ſogar zu einem Engagement. So trat ich meine Kunſtreiſe an und verließ Berlin, wo ich die größten Freuden genoſſen, aber auch die ſchmerzlichſten Erfahrungen gemacht hatte. Ich nahm das beruhigende Gefühl mit mir, bei der größten Anzahl von Berlins Bewohnern nicht ſo bald vergeſſen zu werden, und die zuverſichtliche Hoffnung, ſchon jetzt bei den Beſſern, wie einſt vor Allen, gegen die niedrigen Künſte verabſcheuungswürdiger Verfolger gerechtfertigt zu erſcheinen.

In Magdeburg ſpielte ich zwölfmal, und wurde gleich beim erſten Auftreten von dem Publikum auf das Gütigſte empfangen. Aufrichtig bekenne ich, daß ich Magdeburg den möglichſten Grad meiner Erkenntlichkeit durch ſorgſamen Fleiß, den ich auf meine Rollen verwandte, gezollt habe. Denn hier war ja mein Prozeß entſchieden worden, dieſem Ort danke ich es und den ehrwürdigen Richtern, die ihn zieren, daß ich noch der Kunſt und der Welt leben darf.

Von Magdeburg reiſte ich nach Halberſtadt, wo ich die Bekanntſchaft eines herrlichen jovialen Mannes, des ſchätzbaren Polizeidirektors H. machte, und, ſo viel es die Lokalität zuließ, in meinem Unternehmen kräftig unterſtützt wurde. Dann ging ich nach Halle, gab bei der Bredaſchen Geſellſchaft neun Vorſtellungen, und ward für meine Bemühungen ſehr reichlich belohnt. Schade, daß der Direktor ein ſo eingebildeter Menſch iſt und ſo wenig Beruf zum Schauſpieler hat! Hier erfuhr ich, daß Hr. Kapellmeiſter Winter in Leipzig ſei, um dort Konzert zu geben. Obgleich ich mich bereits für Hamburg zu acht Darſtellungen engagirt hatte, ſo benutzte ich doch noch die Zeit, die mir übrig blieb, und ging nach Leipzig, um wenigſtens den guten, alten, trefflichen Winter noch einmal zu hören. Meine Erwartungen von dieſem großen Muſiker wurden nicht getäuſcht. Mit der Kraft eines Jünglings führte der ſiebzigjährige Greis ſein ſchönes, reichhaltiges Werk auf. Uebrigens hatte ich mich der Direktion der Leipziger Bühne nicht zu Gaſtrollen erboten, weil ich wirklich wegen der Streitigkeiten, die die große Catalani, und der Unannehmlichkeiten, die der brave Schauſpieler Coſtenoble hier erfahren, ein Vorurtheil gegen das dortige Publikum gefaßt hatte. Doch beſuchte ich meinen alten Freund, den Regiſſeur Hellwig, wie den alten würdigen Franz Seconda, welche bedauerten, daß ich nicht in Leipzig auftreten wollte. Die Direktion war ſo zuvorkommend und ſchien es ſo ſehr zu wünſchen, daß ich mich endlich entſchloß, wenn es zu machen ſei, zu willfahren. Es wurde ſogleich an den Herrn Generalintendanten, Grafen Vitzthum von Eckſtädt nach Dresden ein Brief befördert, und die Genehmigung zu meinem Auftritt erfolgte. Zuerſt trat ich als Schneider Fips in der gefährlichen Nachbarſchaft auf, und ward

Digitized by Google

zwar artig aufgenommen; allein doch fühlte ich nur zu wohl, daß ich dem Publikum nicht die Genüge leiſtete, die es ſich verſprochen. Deſto gröſsere Wirkung machte aber die darauf folgende Piece: Der Schauſpieler wider Willen. Jede Scene, jedes Bonmot, jede Anſpielung wurde mit einem Enthuſiasmus aufgenommen, der von Anfang bis zu Ende fortwährte. Ich wurde hervorgerufen, und ſpielte an den folgenden Abenden noch fünf andere Rollen mit gleichem Erfolge. Später habe ich ein Engagement an der dortigen neuorganiſirten Bühne angenommen, und werde den 1. Juli 1817 daſelbſt eintreffen.

In Leipzig traf ich auch meinen Freund Eßlair, den ich ſchon früher in Würzburg und ſpäter in Berlin, wo er gaſtirte, kennen gelernt hatte. Ich ſuchte ihn auf, und er empfing mich mit auſſerordentlicher Höflichkeit, aber ſteif, und getraute ſich nicht, mich mit dem ehemaligen zutraulichen Du zu begrüßen. Er war grade von Hamburg gekommen, und flößte mir über Manches, was ich dort Unangenehmes erfahren würde, eine Beſorgniß ein, die ich nachher durchaus ungegründet gefunden habe. Denn wenn ich gleich überhaupt ſeither in allen Orten, die ich beſuchte, Altona, Lübeck, Bremen, Hannover, Kaſſel und Frankfurt am Main, die freundlichſte Aufnahme fand: ſo war die Güte, mit der man mein Talent in Hamburg auszeichnete und beurtheilte, ſo entſchieden und allgemein, daß Hamburg bei mir ewig in einem frohen Andenken bleiben wird, und ich hatte die Freude, faſt jeden Abend ein volles Haus und allgemeine Theilnahme zu finden.

Auf meinen letzten Kunſtreiſen, deren Reſultate vielleicht noch in dem Gedächtniſſe meiner Leſer ſchweben, machte ich die Erfahrung, daß überall, wohin ich kam, wider meinen Wunſch und Willen, unſer Verkehr von dem Publikum verlangt wurde. Und doch wird jeder Leſer, der die traurigen Schickſale las, die ich über dieſe Poſſe erlitten habe, es ſich vorſtellen können, wie oft ich wünſche, unſer Verkehr wäre nie geſchrieben. Es iſt daher faſt komiſch, daß meine Verfolger ſich dennoch überall einbilden, ich ſei derjenige, der die Aufführung der Poſſe betreibe, und wenn es auch notoriſch iſt, daß in Hamburg, Caſſel und Frankfurt das Publikum laut und ſtürmiſch die Poſſe verlangt, ſo meinen ſie doch, ich ſchüre das Feuer gegen ſie an. Zwei Vorfälle, die ich dieſer verkehrten Meinung zu danken habe, darf ich, ehe ich von meinen Leſern Abſchied nehme, nicht unerwähnt laſſen, zumal da ſie mich noch mehr in der Ueberzeugung beſtärkt haben, daß ich meine letzten Leiden dem Haß und der Rachſucht der Juden verdanke. Als nämlich grade während meiner Anweſenheit zum erſten Male der Hund des Aubry im Hamburger Stadttheater aufgeführt wurde, entſtand am Schluß der Vorſtellung ein entſetzliches Lärmen und Verlangen nach: Unſer Verkehr. Am folgenden Tage erhielt ich ein anonymes mit Drohungen angefülltes Billet mit der Fußpoſt, des buchſtäblichen Inhalts: Wenn Er ſich noch ferner unterſteht, dem hieſigen Publikum

aufzuwiegeln, um bei dem Mangel eines fehlenden Engagements ſich bei dieſer Bühne anzuflicken: ſo wird man Ihm hier eine Bühne in Bereitſchaft ſetzen, wovon Er nicht ſo leicht loskommen ſoll, als von Berlin. Dies verſichert ihm ein Jude. —

Man erlaſſe mir jede Bemerkung über dieſe von Sprachunrichtkeiten wimmelnden Zeilen. Anderer und noch viel gemeinerer Art iſt das Benehmen eines Juden in Kaſſel geweſen. Namentlich hatte dort der Kurprinz bei meiner Anweſenheit den Wunſch geäuſſert, unſer Verkehr zu ſehen, und, ungeachtet die Juden das gute Herz der Kurfürſtin zu gewinnen gewußt hatten, doch eine Vorſtellung erlangt, die auf Allerhöchſten Befehl gegeben wurde, indem der Kurfürſt bei Anſicht des Stücks nichts gegen Gott und den Staat Anſtößiges darin gefunden zu haben erklärte. Das Haus war überfüllt, das Orcheſter geräumt, zwiſchen den Kuliſſen hatte das Publikum bezahlt. Die Wuth der Juden ging hierüber ſo weit, daß ein ſogenannter gebildeter Jude, Namens Büdding, mich auf öffentlicher Straße inſultirte, indem er ſtehen blieb und mir laut nachſchimpfte. Dies haben mehrere Menſchen auf der Straße gehört!

Möge ihm, ich wiederhole noch einmal, was ich früher bei einer andern Gelegenheit ſchon bekannte, möge ihm und ſeiner ganzen Nation der barmherzige Gott der Chriſten, den ſie nicht kennt, ihre Wuth vergeben und die Shylocksnatur in meinen Verfolgern beſänftigen. Mit einem Herzen voll Chriſtenliebe rufe ich jedem dieſer Widerſacher zu: Saul! Saul! was verfolgeſt du mich!

Räthſel.

Hell ſteh ich vor des Patrioten Blicken,
An mir nur ſchafft der treue Bürgerſinn,
Mein Daſein kann die treue Bruſt erquicken,
Belebend ſtärkt mich Handel und Gewinn,
Und konnt' auch Tyrannei mich unterdrücken,
Raſch heb' ich mich, weicht die Verderberin.
Gleich einem Phönix aus des Feuers Glut
Steig' ich empor, gehoben durch die Fluth.

Was ſinnſt Du noch? In weiſer Richter Spruch
Oft wirſt um mich die Sorge Du erkennen.
Haſt Du mich nun? Ich ſage Dir genug:
Laß Dir von meinen Vorderſten mich nennen.

Friedrich Bähl.

Auflöſung der Charade im 22. Stücke:

Spitzbube.

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, den 8. Februar.

Der zunehmende Mangel in den untern Volksklaſſen hat auch zu der Idee die Veranlaſſung gegeben, einen Wohlthätigkeits-Verein zu bilden, zu deſſen Beitritt der hohe Adel und die angeſehenſten Wechſelhäuſer vom Fürſten Metternich und dem Landmarſchalle Grafen von Dietrichſtein eingeladen worden ſind — Um die Staatslaſten zu vermindern, werden bei Hofe bedeutende Einſchränkungen gemacht; man ſpricht auch von der Veränderung des Perſonals in manchen Büreaux, da mancher Chef ſeine eigene Wichtigkeit nur nach dem großen Perſonale, dieſes aber keineswegs nach den Erfodernissen der Geſchäfte berechnet. Wo unter Maria Thereſia zwei bis drei Menſchen hinreichten, ſchreiben jezt einige zwanzig; die Geſchäfte gingen damals weit ſchneller als jezt, weil man mehr handelte als ſchrieb, und nur die wichtigern Geſchäfte an die Hofſtellen gelangten.

Den 6. wurde der Schneider, der jüngſt die Mordthat verübt, hingerichtet. Im Gefängniſſe hat er an einem Finanzplan geſchrieben, um dadurch ſein Leben zu retten, was die Veranlaſſung zu einem höchſt beiſſenden Bonmot gegeben hat. An dem Tage, als ihm ſein Urtheil vorgeleſen wurde, hatte er ſich durch den Genuß eines welſchen Sallats eine Indigeſtion zugezogen, und verlangte noch den Arzt, um ſeine Geſundheit herzuſtellen! — Für ſeine unglückliche, ſchwangere Frau ſorgen mit Milde und Großmuth Perſonen vom höchſten Range, und ſetzen ſie dadurch in den Stand, von hier wegzuziehen, um an einem andern Ort in ſtiller Eingezogenheit zu leben.

Eine bedeutende Krankheit der Signora Borgondio raubt dem Publikum das Vergnügen, dieſe Künſtlerin in Tankred und der neu angekündigten Oper l'Italiana in Algire bewundern zu können. Auch dieſe italiäniſchen Sänger machen die Erfahrung, daß die Theater in Deutſchland keineswegs ſo gebaut ſind, um, wie in Italien, für die Geſundheit der Sänger und der Zuſchauer zu ſorgen.

Paris, den 12. Februar.

Die Verſteigerung der prächtigen Bibliothek des verſtorbenen Grafen Maccarthy hat ſeit einigen Tagen in dem Hotel Bullion ihren Anfang genommen. Der König hat eine Summe von 20,000 Fr. auf die Fonds der Civilliſte angewieſen, zu Ankäufen für die königliche Bibliothek. Ueberhaupt iſt unter den Kaufluſtigen eine ſtarke Konkurrenz.

Herr von Niebuhr, preuſſiſcher Geſandter in Rom, hat zwei Fragmente aufgefunden, von denen eins Ciceros Rede für Markus Rabirius ergänzt, das andere ein Stück aus der Rede für Plancius iſt. Die Rolle, in der ſich dieſe Fragmente befanden, iſt dieſelbe, wo Amanduzzi ſchon früher ein Bruchſtück aus Livius entdeckte. Herr von N. hat Hoffnung, einige Lücken in Senekas Werken auszufüllen.

Die bisher von der Frau von Genlis beſorgte Jugendzeitung: Journal de Dimanche ſteht jezt unter der Redaktion mehrerer gelehrter Männer, und ſcheint ſeitdem mehr Abſatz zu finden. Wenn ihre Namen auch grade nicht ſehr bekannt ſind, ſo ſind ihre Arbeiten darum nicht weniger gut. Unter andern lieferte das Journal ſeither ſehr niedliche Geſchichtchen und Fabeln von Le Bailly.

Frau von *, bekannt wegen ihres Geiſtes und ihrer politiſchen nicht grade ſehr orthodoxen Meinungen, machte neulich einer Dame über die ſcheinende Farbe ihres Kleides ein Kompliment. Es iſt ganz allerliebſt, ſagte ſie; aber für mich ziehe ich doch blau und weiß vor. Avec un peu de rouge, ſetzte die boshafte Freundin hinzu.

Es iſt gegenwärtig ein drollichter Prozeß hier anhängig zwiſchen einem hieſigen Theaterunternehmer und ſeinem coiffeur en chef. Letzterer macht nämlich für 150 gelieferte Haarfabrikate, unter denen ſich auch der Bart des Oberprieſters und die goldgelbe Friſur des Sohnes der Sonne befinden, eine ziemlich beträchtliche Rechnung, die Thaliens Jünger nicht bezahlen will, und hat proviſoriſch auf die reſp. Perücken und Barte der ganzen Truppe Beſchlag legen laſſen, ſo daß ſich nächſtens ein Oberprieſter ohne Bart und ein blonder Phöbus mit ſchwarzem Haupthaar präſentiren wird.

Ein hieſiger Exprofeſſor, deſſen Frau einen kleinen Handel mit Konfitüren und Näſchereien treibt, hat eine ganz neue Methode, den Kindern das Rechnen beizubringen, bekannt gemacht, die ſehr viel verſpricht, falls die lieben Kleinen ſich nur mit dem arithmetiſchen Backwerk nicht den Magen verderben.

Ein Mann, der ſeine Frau verloren hatte und ein prächtiges Leichenbegängniß anordnete, ſagte in Gedanken, während er ſich ſo grämte, zu einem ſeiner Freunde: Aber ſage mir doch, wie theuer wird mir der Schmerz nun zu ſtehen kommen?

Ueber das Melodrama iſt hier neulich eine launigte Abhandlung in Duodez erſchienen von einem Herrn A! A! A! Er meint u. A., nachdem lange genug Menſchen ſich dem Dienſte Thaliens geweiht, ſei die Reihe jetzt endlich an die Thiere gekommen, und macht uns Hoffnung, noch mit der Zeit das ganze brutaliſche Reich auf der Bühne wetteifern zu ſehen. So ſoll nächſtens der Wallfiſch debütiren, um einen Jonas zu verſchlucken.

In dem Aſſiſenhofe ward neulich ein ſonderbarer Rechtsfall verhandelt. Ein Spitzbube, Namens Claude Petit, ſaß zu Ste. Pelagie wegen Diebſtahls in Haft. Hier erfuhr er, daß ein Namensvetter von ihm zu den Galeeren war verurtheilt worden, und daß dieſer zu Paris zwei Schweſtern habe, von denen Geld zu erlangen ſei. Petit machte ſich dieſe Nachricht zu Nutze, ſchreibt an ſeine vermeintlichen Schweſtern, ſchildert ihnen ſein Elend und bittet um ihre Unterſtützung. Gerührt von Mitleiden, gehen die Schweſtern ins Gefängniß; der Pſeudobruder empfängt ſie an einem dunklen Ort, und da ſie ihren Bruder ſeit ſeiner Kindheit nicht geſehen hatten, ſo überredet er ſie leicht, daß er der von ihnen vielbeweinte Bruder ſei; daß er mit den Alliirten nach Paris zurückgekommen und hier feſtſitze, weil er zwei Engländer im Duell getödtet. Als ſie ihn über einige Familienverhältniſſe befragen, verſetzt er ihnen, zehn Leidensjahre hätten ſein Gedächtniß dermaßen zerrüttet, daß er ſich nichts mehr beſinnen könne. Gleichwohl erinnerte er ſich der Verſprechungen, die ſie ihm machten, ihm Geld und Kleidungsſtücke ſchicken zu wollen, ſehr fleiſſig; denn täglich wiederholte er ſeine Bitten. Auf ſolche Weiſe lockte er ihnen an funfzig Thaler ab, und als ſeine Vorſtellungen kein Gehör mehr fanden, drohte er, ſich am Tage ſeiner Freilaſſung zu rächen. Voll Schrecken machten die beiden Schweſtern hiervon dem Gefängnißaufſeher Anzeige und bemerkten dabei, ihr Bruder Claude Petit ſei ja zu vierzehnjährigen Galeeren verurtheilt und habe ſeine Zeit nicht ausgehalten. Dieſe Anzeige deckte den geſpielten Betrug auf und der Pſeudobruder bekam ſeine wohlverdiente Strafe dafür.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 22. Februar: Die Macht der Verhältniſſe, Schauſpiel in 5 Akten.
Sonntag, den 23.: Die Räuberburg, Oper in 4 Akten.
Montag, den 24.: Das Horoskop, oder das Leben ein Traum, Schauſpiel in 5 Akten.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

24. Stück.

Sprüche aus Morgenländiſchen Religionsbüchern.

Aus Indiſchen.

Man kann nicht ſchwach gegen die Böſen ſein, ohne den Guten zu ſchaden.

Der Vater iſt ein Unmenſch und die Mutter eine Rabenmutter, welche die Erziehung ihrer Kinder vernachläſſigen.

Ein Menſch ohne Kenntniſſe erregt nie Achtung, wie ſehr ihn auch Jugend, Schönheit und hohe Abkunft umſtralen; denn er gleicht einer Blume, die keinen Geruch hat.

Wohlwollen zeigen, iſt der größte Schmuck der Vornehmen. Stolz ziert Niemanden wie den Unglücklichen.

Es iſt nichts auf der Welt, welches nicht tauſend Menſchen, deren Niemand mehr gedenkt, nach einander beſeſſen. Kannſt Du, ſo genieße, aber ſei es, daß Du aus einem Meere oder aus einem Brunnen ſchöpfeſt, Du wirſt nie mehr als Deine Urne füllen. Hat nun das wechſelnde Glück einen Augenblick Dich zu oben geſtellt, ſei nicht ſtolz darauf.

Ein guter Menſch hegt keine Feindſchaft. Er iſt ſelbſt gegen den gutgeſinnt, der ihn mishandelt, gleich dem Sandelbaume, der, indem er umſtürzt, dem Beile, welches ihn fällt, ſeinen Wohlgeruch mittheilt.

Handle nicht im Zorn. Warum willſt Du in See ſtechen, während ein Sturm darin tobt?

Das Höchſte, welches der Menſch auf dieſer Erde an Glück erreichen kann, beſteht in Unabhängigkeit, Geſundheit und in einem reinen Gewiſſen.

Wer iſt die holde Schönheit, die mit ſo vieler Anmuth einhergeht? Die Roſe verliert gegen ihre Wangen, ihr Odem iſt lieblich, wie der Duft der Morgenröthe, eine zarte durch Beſcheidenheit gedämpfte Freude belebt ihre Blicke! Es iſt die Geſundheit, die Tochter der Thätigkeit und der Mäßigkeit.

Aus Chineſiſchen.

Der Weiſe fürchtet den Sturm bei heiterem Himmel; wenn er

aber da iſt, bebt er nicht vor dem Gedanken, Fluthen und Winde zu beherrſchen.

Du ſagſt, Du willſt die Armen beſchenken, wenn Du im Ueberfluß ſein wirſt. — Geh, Unglücklicher, Du wirſt ſie nie beſchenken.

Wenn Dir gemüthlich iſt in guter Menſchen Geſellſchaft, wenn Du Deine Eltern ehrſt, wenn Du jeden Augenblick bereit biſt, für Dein Vaterland zu ſterben, wenn Du die Pflichten der Freundſchaft übſt, wenn Aufrichtigkeit Deine Worte beherrſcht, und der gute Glaube Deine Handlungen: ſo halte ich Dich, hätteſt Du auch ſonſt nichts gelernt, für ſehr gelehrt.

Gräme Dich nicht darüber, daß Du nicht zu öffentlichem Anſehen und Ehren erhoben biſt; ſeufze vielmehr darüber, daß Du nicht die inneren Tugenden beſitzeſt, die Dich würdig machen können, ſie einſt zu bekleiden.

Iſt Dein Vaterland in Gefahr, rede nicht — handle.

Die Thränen der unterdrückten Unſchuld ſind die Dünſte, aus denen der Blitz des Himmels hervorgeht.

Unterbrich Dein Gebet, wenn Du Gutes thun kannſt.

Der Verläumder iſt ſchlechter, als der Mörder. Dieſer tödtet nur Einen; jener giebt Tauſenden den Tod.

Gutes thun für Böſes beſiegt am Ende Aller Herzen. Schlechtes erwidern für Gutes reicht den Dolch der Feindſchaft an alle Menſchen.

Perlen und Geſchmeide, Gold und Seide, womit ein Mädchen ſich ſorgfältig ſchmückt, ſind ein durchſichtiger Firniß, der ihre Fehler hervorſtechen macht. Alle Jahrhunderte, die vorüber ſind, haben es dem unſrigen bezeugt: Einfachheit und Tugend ſind des Weibes beſter Schmuck.

Man kann dasjenige vorherſagen, was ein Mädchen dem Hauſe ihres künftigen Gemals ſein wird, wenn man ausforſcht, was ſie in dem Hauſe ihrer Eltern iſt.

Die ſicherſte Erbſchaft iſt diejenige der Tugend.

Der Weiſe iſt auch in der kleinſten Handlung groß. Der Schlechte aber iſt klein auch in dem, was er Großes thun möchte.

Je mehr ein Mädchen ſchön iſt, deſto mehr verliert ſie in den Herzen der Menſchen, wenn ſie nicht beſcheiden iſt.

Aus Türkiſchen.

Gelehrſamkeit iſt nicht Wiſſenſchaft, ſo wie Kalk und Steine nicht das Gebäude ſind.

Es iſt ſchimpflicher, Mistrauen gegen Freunde zu haben, als ſich von ihnen betrügen zu laſſen.

Kein Unglück iſt ſo groß, daß der Weiſe dennoch nicht einigen Nutzen daraus ziehen könnte, kein Unglück ſo überſchwenglich, welches die Thoren nicht zu ihrem Verderben kehren können.

Aus Arabiſchen.

Spricht man zu Dir: ein Berg ſei verrückt, glaube es; allein

Digitized by Google

ſagt man Dir: ein Menſch habe ſeinen Charakter abgelegt, glaube es nicht.

Eine ſchlechte Handlung loben, heißt ſie wiederholen.

Wer Dir ſchmeichelt, haßt Dich.

Der Gelehrte kennt den Unwiſſenden, weil er auch unwiſſend geweſen iſt, aber der Unwiſſende kennt den Gelehrten nicht, weil er nie gelehrt geweſen iſt.

Der Menſch, der durch Gutesthun ſeinem Feinde verzeiht, gleicht dem Weihrauch, der dem ihn verzehrenden Feuer ſeinen Wohlgeruch mittheilt.

Heute iſt noch die Erde, morgen die Ewigkeit.

Die Welt iſt zu klein für zwei Unwiſſende, die in Streit gerathen.

(Der Beſchluß folgt.)

An den Mond.

Nach dem Engliſchen.

Sag' an, du Sohn der Nacht, was bricht
Sich durch der Eiche Laub ſchon wieder
So wunderbar dein Silberlicht,
Und blickſt Du lächelnd auf mich nieder?

Als ich in ſtiller Abendſtund'
In dieſer Eiche ſtummem Schauer
Mit Ida jüngſt den ſchönen Bund
Der Liebe ſchloß zu ew'ger Dauer;

Als ſie in meinen Armen lag,
Entzücken meine Bruſt bewegte,
Die Thrän' im Aug' beredter ſprach,
Was ſich im Herzensgrunde regte:

Da, freundlicher Gefährte, da
Pries dich mein Mund in Abendfeier,
Und wenn er deinen Stral erſah,
Ertönte ſpät noch Sängers Leier.

Doch ſeit ihr ſchöner Blick ſich ſchloß,
Der Wange Roſenblüten ſanken:
Sieh mich nicht an ſo ſtarr und groß,
Wenn unſtät meine Schritte wanken.

Verbirg den mir verhaßten Stral,
Verbirg ihn in den Wolkenſchleier;
Denn er erneuert meine Qual,
Entflammt das nie gedämpfte Feuer.

Digitized by Google

Nur einmal blicke noch herab,
O, Trauerzeuge, und entweiche:
Du ſcheinſt auf einer Huldin Grab
Ins Dunkel der verſchwiegnen Eiche.

v. Wächter.

Die geſegnete Kornerndte.

Herzerhebender Anblick für jeden gefühlvollen Menſchen, wenn nach einem lange Jahre der Theurung und der damit verbundenen Noth, nun alle Hände beſchäftigt ſind, den gewonnenen Segen fruchtbarer Felder einzuſammlen, und die leeren Scheuren mit ſolchen Vorräthen anzufüllen, welche im nächſten Jahre Erſatz für die namenloſen Leiden des vergangenen zu verſprechen ſcheinen. Wer möchte ſich wohl ausſchließen von der allgemeinen Freude, welche eine über alles waltende Vorſehung ſchuf?

Nur der Kornwucherer ſteht traurig und mit geſenktem Haupt am Wege, ſein Blick drückt das Gegentheil von dem aus, was man in den Geſichtern ſeiner nahen und fernern Umgebung lieſt. Ach! der vorſichtige Mann hatte weit und breit Getraide aller Art einkaufen und in ſeinen Speichern aufhäufen laſſen, um ſie nur zur Zeit der höchſten Noth zu öffnen, und dem Hungrigen und Bedrängten auszuhelfen, nebenbei freilich auch ein kleines Hundert von hundert dabei zu gewinnen; und nun hat der Menſchenfreund auſſer dem ſchmerzlichen Gefühl, ſich einer ſo ſchönen Gelegenheit beraubt zu ſehen, den leidenden Mitbrüdern ſeine thätige Theilnahme zu beweiſen, auch noch den Verdruß, daß die im Voraus mit ſolcher kaufmänniſchen Genauigkeit gemachte Berechnung des diesjährigen Erwerb-Ueberſchuſſes, durch den Zeitlauf einen mächtigen Stoß erhalten könnte.

***

Charade.

Das erſte Paar nennt
Zum Formen der Steine
Ein Inſtrument.
Auch eine kleine
Flöte nennt's dir.

Vom zweiten Paare
Im feuchten Revier
Man alle Jahre
Auf ihrer Reiſe
Viel Tauſend erbeutet,
Und die zur Speiſe
Gleich zubereitet.

Das Ganze machte
In frühern Zeiten
Viel Spaß den Leuten;
Der Pöbel lachte.

Haniſch.

Auflöſung des Räthſels im 23. Stücke:

Man ſetze die Anfangsbuchſtaben von allen Zeilen zuſammen, ſo lieſt man

Hamburgs Wohl.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Köln, den 19. Januar.

Herr W. de Grootes hat ein komiſches Heldengedicht in zehn Geſängen, deſſen Held ein Floh iſt, geſchrieben, von dem wir hier vorläufig die Inhaltsanzeige geben.

Der Olympier Rathsverſammlung. Ares vertheidigt Napoleon. Hermes ſieht bei einer Flohfängerin den ſchönſten Floh, dem er ſeine Liſt einhaucht. Der Floh nähert ſich Napoleon und ſchreckt ihn durch einen heftigen Stich auf, daß er auffſpringt und ihm den Tod ſchwört. B. ſpringt herein. Deſſen Verſicherung das Thier zu fangen. Vergeblich, ein Anderer wird gerufen. Traum vielleicht. Vergeblicher Fang. Napoleon ſchläſt. Zweite Erſchütterung. Er verſucht ſich auf den Plagegeiſt zu wälzen, ihn zu erdrücken. Napoleon wüthend. Ein geſalbtes Haupt —. Mehrere ſuchen umſonſt. Napoleon legt ſich in ein anderes Zimmer. Dritte Erſchütterung. Abreiſe Napoleons. Verwünſchung Polens. So oft ſich Napoleon ſchlafen legt, wird er gepeinigt. Schläft im Wagen oder Lehnſtuhl. Klage Napoleons. Sein Gebet.

Hermes ſtattet Bericht den Göttern ab. Sein Lobgeſang auf den Floh. Perſefoenia. Die Schatten hätten gebadet, wären aber belohnt worden. Hermes Rath einen Floh dem vorigen beizugeſellen, da dieſer könnte gefangen und getödtet werden. Hermes ruft als Herold in . . . die Weiber zur Verſammlung. Staunen derſelben darüber. Hermes Rede. Welche den tiefſten Haß wider Napoleon habe. Verſchiedene treten auf, was Napoleon nicht alles zu ihrem Nachtheil eingerichtet. Sonſt Kaffe 2c. Handel Fabriken 2c. Die Männer blieben zu Hauſe, daß 2c. Hermes fragt nach dem grimmigſten Floh. Bekenntniſſe. Hermes tritt aus der Verſammlung. Flohfang der Weiber. Ein Paar Matronen halten Wache. Trauerlied der Flöhe. 100 der Tapferſten werden Hermes in einer Schachtel übergeben.

Hermes in Paris, ſetzt Napoleon einen Floh auf. Beißt ihn beim Kommando. Die Marſchälle bezeigen ihr Mitleiden. Erzählung Napoleons. Die Miniſter werden um Rath gefragt. Artemiſia, Hortenſia, Napoleon 2c. Die Leibärzte verſchreiben Mittel. Napoleons Freude beim Schlafengehen. Er wird wieder geſtört. Ein Leibarzt wird des Landes verwieſen. Ein Herold ſetzt eine Prämie aus. Ein Biſchof überreicht ein Gebet, das zur Erlöſung Napoleons abgeleſen werden ſoll. Ein Weib überreicht 10 Mittel, wofür eine Penſion, die Mittel anzuwenden. Jeden Morgen überbringt ſie den getödteten Peiniger Napoleon fängt einen, wirft ihn ins Waſſer, einen andern aus dem Fenſter im Mondſchein. Freude Napoleons beim Fallenlaſſen. Des Flohs Klage

und Hymnen an den Mond. Nachdem 50 getödtet, Rathsverſammlung einiger Weiber, woher die Flöhe, und als 100 gefangen, tritt die Erde wieder ihr Amt an. Napoleon arbeitet auf einem Pferde ſitzend im Kabinette. Er wird in einem Pferdeſtalle auf einem Pferde ſitzend allein angetroffen Die Marſchälle halten Wache. Napoleon ſchläft in einem Hangnetze von weiſſer Seide und die Wachthabenden ſtehen um den Schlafenden mit einer Fackel. Klage Napoleons und Joſephs. Er wird auf dem Marsfelde gebiſſen. Befehl an die Franzoſen die Flöhe zu vertilgen.

Ein Floh zieht in Geſtalt eines Herolds durch Paris, und ruft die Flöhe zur Verſammlung Reden. Ihre Geſchichte. Napoleon ſieht eine Matrone, die ihn im Flohfange unterrichtet. Anerbieten. Unterricht Napoleon fängt einen Floh, wird an eine Kette gelegt. Wache. Wird beim Tribunal angeklagt. Hermes als Advokat vertheidigt ihn. Ein Geſetz wider die Flöhe wird in den Code Napoleon eingetragen. Todesurtheil. Hinrichtung des Flohs. In einer Verſammlung ſpringt ein Floh auf Napoleon, beißt ihm auf die Hand und verwandelt ſich plötzlich in einen Froſch, der dann in die Mitte des Saals hüpft und die Verſammlung auslacht Befehl Napoleons ihn zu tödten. Antwort des Froſches. Napoleon ſpringt auf und wirft den . . . auf den Froſch: der dann in Geſtalt eines Adlers mit den Jungen nach Elba fliegt und zurück nach Paris. Abſchied des Adlers von Frankreich vom Thurm notre Dame. —

Dies Gedicht, das ſeiner Vollendung nahe iſt, wird, wo möglich, noch in der Oſtermeſſe erſcheinen.

Hamburg, den 24. Februar.

Salina, eine Zeitſchrift, welche Eberhard, Lafontaine und A. herausgaben, iſt eingegangen.

Der in Hamburg ſo allgemein und mit Recht geliebte Künſtler, Herr Konzertmeiſter Kieſewetter aus Hannover, wird den 5. k. M. hier eintreffen.

Seit einigen Tagen iſt ein durch Spiel und Vortrag auf dem Violoncell ſich auszeichnender Virtuos aus München hier, und wird, dem Vernehmen nach, am 5 März, unterſtützt von hieſigen Künſtlern, ein Konzert geben. Es iſt der Herr Legrand, Mitglied der königl. bairiſchen Hofkapelle, der auf ſeiner Kunſtreiſe kürzlich erſt in Berlin ſich allen Kunſtkennern zu empfehlen gewußt hat, welches ihn um ſo vortheilhafter charakteriſirt, da das Urtheil der dortigen Muſikfreunde durch den täglichen Genuß eines Künſtlers, wie Bernhard Romberg gewiß ſehr gemäßigt iſt. Selbſt der Doktor Merkel thut ſeines Konzerts in einem der neuſten Stücke des alten Freimüthigen auf eine ſehr ehrenvolle Art Erwähnung.

Das dritte Heft von Okens Iſis, wie die ganze Zeitſchrift überhaupt, verſpricht viel und hält wenig Da ſoll den Anfang jedes Hefts ein Bericht über die literariſchen Arbeiten der Völker ausmachen, dabei wird, um den Appetit zu reizen, mit hochmüthigem Bedauern zu verſtehen gegeben, es hätten ſich zum Anfang dieſer Zeitſchrift ſo viele wichtige Abhandlungen zuſammengedrängt, daß man kaum wiſſe, was man voranſtellen ſolle. Die neuſten Entdeckungen des Auslandes, wird endlich bemerkt, wäre die Iſis früher als die meiſten periodiſchen Anſtalten in Deutſchland fähig mitzutheilen, da ſie alle ausländiſchen Zeitſchriften mit der Poſt und demnach z. B. im Laufe des Oktobers ſchon die Septemberhefte der engliſchen Zeitſchriften bekäme. — Nach ſolchen Anpreiſungen und Großſprechereien nimmt der Leſer das neue Heft mit geſpannteſter Neugier in die Hand, und was findet er? Einige unanſtändige, am wenigſten ſeinem akademiſchen Lehrer

Digitized by Google

ziemende Läſterungen und Sticheleien auf Männer von Verdienſt, ſehr kleine, und wenigſtens nicht wichtige Verhandlungen, einige Briefe von Johannes von Müller, die füglich hätten ungedruckt bleiben können, hätte nicht der muthmaßliche Einſender gern einmal ſein Lob in der Iſis geleſen: im Uebrigen aber nichts als Auszüge und Ueberſetzungen aus engliſchen Journalen von zum Theil ſchon ſehr altem Datum, unter andern eine vollſtändige wörtliche Ueberſetzung der Rezenſion von Göthes Selbſtbiographie im Edinburger Review, die ſchon ſeit beinahe 8 Monaten durch Auszüge und Anzeigen in Deutſchland allgemein bekannt ſein muß. Gelegentlich treibt der Herausgeber dieſes Journals aller Journale die Beſcheidenheit ſo weit, ſich nach dem Maaßſtabe, daß das Edinburger Review 12000 habe, und es doch wenigſtens noch einmal ſo viele Deutſche als Engländer gebe, nicht mehr als 20,000 Abnehmer zu wünſchen.

Oehlenſchlägers Correggio wird im Berliner Theater gegenwärtig einſtudirt.

Am Donnerſtage, den 20 ward Glucks Iphigenia in Tauris im hieſigen Stadttheater wiederholt, und man bemerkte mit Vergnügen, wie Orcheſter und Chöre ſich ſeit dem erſten Male in Präziſion und Reinheit gebeſſert hatten und der Dirigent ſeine Thätigkeit verdoppelte. Selbſt der eigenſinnigſte Beurtheiler wird dem weiblichen Chor im Ganzen ſeine Zufriedenheit nicht verſagen können, es möchte etwa das Weh im zweiten Akt bei der Erzählung, daß Klytemneſtra ſelbſt ihren Gemal ermordete, auszunehmen ſei, welches viel ſchmerzlicher hätte hervorgehoben werden müſſen. Deſto mehr hat der Männerchor Urſache, manches noch abzuſtellen. Der Furienchor im zweiten Akt war unrein, unordentlich, matt und daher ohne Wirkung, gleich wie faſt alle Chöre des letzten Akts. Das Orcheſter wird auch namentlich im dritten Akte das Ritornell vor den Worten: Ewig werd ich ſein gedenken, beſtimmter und reiner vortragen müſſen, ſo wie das ganze Akkompagnement zu dieſer Arie und dem Duett: Laß nicht umſonſt mich flehen ꝛc., ferner zu Oreſtes gleich darauf folgendem: So weicheſt du denn nicht ꝛc. und ſpäterem: So höreſt du mich nicht? Endlich verdiente Dianas: Verweilet ꝛc, in der vierten Abtheilung doch wohl eine feſtere und weniger tumultuariſche Begleitung. — Von den Solopartien iſt auch diesmal faſt nur Lobes zu ſagen, beſonders gilt dies von Herrn Schäfer, der die Arie des Scythenfürſten Thoas: Der Ahnung bange Furcht, mit edler Kraft vortrug, und mit ſeiner Stimme, ohne zu übertreiben, den Ausdruck, der dieſe Arie bezeichnet, wieder zu geben ſuchte. Die Parthie des Oreſtes iſt ſchwer und verdient daher keine ſtrenge Kritik. Möchte man überhaupt an der trefflichen Oper etwas tadeln: ſo wäre es, daß dieſe Parthie des zweiten Tenors nur für die Kräfte ſolcher Bühnen berechnet iſt, die zwei ausgezeichnete Tenoriſten (eine überaus ſeltene Erſcheinung) beſitzen. Herr Döbe that ſein Möglichſtes, ſeine Bemühungen verdienen Anerkennung, doch ſcheint ſeine Stimme und ganze Individualität manchen der wahrhaft tragiſchen Momente des Oreſtes nicht zuzuſagen (namentlich in der Scene, die der Erſcheinung der Furien, den Repräſentanten der Gewiſſensangſt, vorhergeht). Mehr gelingt ihm der Ausdruck des gedämpften Schmerzes und der ſanfteren Gefühle. Nur legte er auch hier nicht immer den richtigen Ausdruck in ſeinen Vortrag. Z. B. hätte bei Iphigeniens Frage in dem Ausruf: Agamemmon! der bittre, klagende Schmerz viel beſtimmter bezeichnet werden müſſen. Recht ſehr mußte es aber den Freund dieſer göttlichen Harmonien ſchmerzen, daß durch unregelmäßiges Einfallen der Zweigeſang (A. 2. S. 2.): Barbar, du foderſt das von uns? faſt ganz ungenießbar ward. Beiläufig mögen zwei Erinnerungen rückſichtlich der Ausſprache erlaubt ſein. Viele Gram-

matiker halten: fodern, überhaupt für richtiger, als fordern, und verwerfen das letztere als eine Ausgeburt: dies laſſen wir dahin geſtellt ſein, doch iſt in der Geſangslehre unter den beſſern Theoretikern wohl entſchieden, daß das weichere, langen Tönen angemeſſenere fodern vorzuziehen iſt. Dann iſt in Iphigenia die vorletzte Sylbe eine Kürze: Herrn Dölles Ausſprache iſt unrichtig — Pylades und noch mehr aber Iphigenia empfangen ſchließlich unſern Weihrauch für ihren edlen und wahrhaftigen Kunſtgeſang —

Wie es heißt, wird der berühmte Baſſiſt, Herr Fiſcher, im künftigen Monate hier eintreffen, um ein Konzert zu geben und nach der Reiſe nach Kopenhagen erſt in einigen Gaſtrollen hier auftreten.

Da dem Vernehmen nach Shakespeares Heinrich der Vierte nach A. W. Schlegels Ueberſetzung für die hieſige Stadtbühne einſtudirt wird: ſo möchten hier einige Winke vor der Aufführung wohl zu beherzigen ſein. Wir fanden ſie kürzlich in einer vielgeleſenen Zeitſchrift. Es heißt dort: Die Manier des A. W. Schlegels, den Shakespeare zu überſetzen, gleicht, ſo ſehr ſie auch von Unzähligen bis in den Himmel erhoben wird, doch nur einer ſteifen und kalten muſiviſchen Arbeit. Bei dem Engländer fließt alles, was von ihm allein herrührt, in natürlichen Bächen und Strömen dahin, bei dem Deutſchen nur in eckigen, gekünſtelten Kanälen. Daß die Verehrung jenes wunderbaren Menſchendurchſchauers, der in einer Periode verſchrobener Witzeleiſucht der Natur getreu blieb, in einem Zeitalter der Extreme, wie das unſrige, bis zur abergläubiſchen Vergötterung geſteigert wird, verſteht ſich ſehr leicht. Wenn ſeine Stücke uns aber durchaus in ihrer urſprünglichen Form und ganz unverändert gegeben werden ſollen, ſo bedenkt man nicht, wie verſchieden die Foderungen und Gerechtſame des Zuſchauers und des Leſers ſind. Jetzt ſoll auch dem Zuſchauer nichts von den Barbareien und Geſchmackloſigkeiten jenes Zeitalters, die der größte Dichter als Menſch nicht ganz vermeiden könne, (z. B. in Hamlet das Verzweiflungsgeſchrei über ausgetretene Augen), erlaſſen werden: ſo will es Herr Schlegel. Schröder, der Meiſter, dachte und handelte anders; darum verwirft man ihn jetzt. — „Wenn man nur bei dieſer Pedanterie nicht fürchten müßte, daß ſie am Ende des unſterblichen Dichters Wunderſpiele dem größern Publikum verleiden und uns völlig entziehen dürften" — Wenn man in den Annalen der hamburger Bühne nachlieſt, welche Wirkung der Falſtaff auf das hieſige Publikum machte, als das Stück nach der freien Schröderſchen Bearbeitung hier zuerſt gegeben ward (es war im Dezember 1778): ſo muß man um ſo mehr Vorſicht in der Benutzung der Schlegelſchen anempfehlen. Damals gab ein Schröder den Falſtaff, ſelbſt in Stimme, Geſtalt und Geſichtsmalerei (in der er bekanntlich Meiſter war) den komiſchen dickleibigen, lallenden Sektrinker nachahmend; Kenner, mit den Schöpfungen des unſterblichen Shakespeare auf das Innigſte vertraut, machten einen bedeutenden Theil des Publikums aus, und dennoch hatte das Stück keinen Erfolg, und Archenholz in ſeinem England mußte beſonders in Beziehung auf den Falſtaff mit Schmerz geſtehen: Die Shakespeariſchen Charaktere, auf denen Garrick ſein glänzendes Glück gründete, werden von Schröder mit gleicher Kunſt, aber nicht mit gleicher Würdigung ſeiner Nation vorgeſtellt, da dieſe das Maaß ſeiner Vortrefflichkeit noch nicht beurtheilen kann. — Ob dieſer Zeitpunkt jetzt gekommen iſt?

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 24. Februar: Das Horoskop, oder das Leben ein Traum. Den 25.: Die Zauberflöte. Den 26., zum zweiten Male: Ein Tag auf dem Lande. Hierauf: Der Ruf, dramatiſches Lehrgedicht in 3 Akten.

Hamburgs Wächter.

25. Stück.

Die Romanze vom Rodrigo.

Donna Klara, Donna Klara!
Heißgeliebte langer Jahre,
Haſt beſchloſſen mein Verderben,
Haſt's beſchloſſen ohn' Erbarmen.

Donna Klara, Donna Klara!
Iſt doch ſüß die Lebensgabe.
Aber unten iſt es grauſig,
In dem finſtern kalten Grabe.

Donna Klara! freu' dich immer,
Morgen ſchon am Hochaltare
Wird Fernand dich Weib begrüßen:
Willſt mich auch zur Hochzeit laden? —

Don Rodrigo, Don Rodrigo!
Deine Worte treffen bitter;
Aber Vater drohet ſtrenge,
Nichtig iſt der Tochter Wille.

Don Rodrigo, Don Rodrigo!
Laß doch fahren die Betrübniß.
Mädchen giebt es viel auf Erden,
Aber uns hat Gott geſchieden.

Don Rodrigo, kühner Ritter,
Sollſt nun auch dich ſelbſt beſiegen,
Sollſt auf meine Hochzeit kommen:
Deine theure Klara bittet! —

Donna Klara, Donna Klara!
Ja ich ſchwör' es, ja ich komme,
Will mit dir den Reihen tanzen,
Gute Nacht, ich komme morgen! —

Gute Nacht! — Das Fenſter klirrte,
Seufzend ſtand Rodrigo unten,
Stand noch lange wie verſteinert;
Endlich ſchwand er fort im Dunkel,

Endlich auch nach langem Ringen!
Muß die Nacht dem Tage weichen,
Wie ein bunter Blumengarten
Lag Toledo ausgebreitet.

Prachtgebäude und Paläſte
Schimmern hell im Glanz der Sonne,
Und der Kirchen hohe Kuppeln
Leuchten ſtattlich wie vergoldet.

Dumpfig und wie Bienenſummen
Alle Feierglocken läuten,
Und entſteigen Betgeſänge
Aus den frommen Gotteshäuſern.

Aber dorten, ſiehe! ſiehe!
Dorten aus der Marktkapelle
Bunte Volkesmenge ſtrömet,
Im Gewimmel und Gedränge:

Blanke Ritter, ſchmucke Frauen,
Feſtlich blinckend Hofgeſinde.
Und die Orgel ferne rauſchet,
Und die Glocken läuten immer;

Doch mit Ehrfurcht ausgewichen
Schreitet ſtolz das junge Ehpaar,
Donna Klara, ſchwarz verſchleiert,
Don Fernando, waffenglänzend.

Tauſend Augen ſind gerichtet,
Tauſend Stimmen Freude rufen:
Heil, Kaſtiliens Mädchenſonne,
Und Kaſtiliens Ritterblume!

Bis an Bräutigams Palaſtthor
Wälzet ſich das Volksgewühle,
Dort gefeiert wird die Hochzeit,
Prunkhaft und nach alter Sitte.

Ritterſpiel und frohe Tafel
Wechſeln unter lautem Jubel;
Wie im Rauſche flohn die Stunden,
Bis die Nacht herabgeſunken.

Und zum Tanze ſich verſammeln
Dort im Saal die Hochzeitgäſte.
Alle funkeln buntbeleuchtet
Von der Kerzen Lichterheere.

Bräut'gam, wie ein Feuerkönig,
Strahlt im goldnen Purpurmantel;
Klara, wie die Roſe blühend,
Folgt im weißen Brautgewande;

Auf erhabne Ehrenſitze,
Rings von Dienerſchaft umwoget,
Ließen Beide drob ſich nieder,
Tauſchten ſüße Liebesworte.

Und im Saale dumpfes Brauſen
Von der krausbewegten Menge;
Und es wirbelten die Pauken,
Und erſchmettern die Trompeten.

Doch warum, o ſchöne Herrin,
Sind geheftet deine Blicke
Dorthin nach der Saalesecke?
So verwundert ſprach der Ritter.

Digitized by Google

Siehſt du denn nicht, Hochgebieter,
Dort den Mann im ſchwarzen Mantel? —
Und der Ritter huldig lächelt:
Iſt ja nur ein blaſſer Schatten.

Doch es nähert ſich der Schatten,
Und es war ein Mann im Mantel,
Und Rodrigo nun erkennend,
Grüßt ihn Klara glutbefangen.

Und der Tanz hat ſchon begonnen,
Munter ſich die Tänzer drehen,
Und es zitterte der Boden
Von dem rauſchenden Getöſe.

Wahrlich gerne, Don Rodrigo,
Will ich dir zum Tanze folgen,
Aber ſo im ſchwarzen Mantel
Hätteſt du nicht kommen ſollen.

Don Rodrigo ſtarret finſter,
Wild umſchlang er ſchon die Holde:
Spracheſt ja, ich ſollte kommen!
Hallen dumpfig ſeine Worte.

Und im dichtſten Tanzgetümmel
Drängten ſich die beiden Tänzer;
Und es donnerten die Pauken,
Und erſchmettern die Trompeten.

Sind ja ſchneeweiß deine Wangen!
Heimlich ſchaudernd Klara flüſtert. —
Spracheſt ja, ich ſollte kommen!
Schnarret hohl die heiſre Stimme.

Und im Saal die Kerzen blinzeln
Durch das fluthende Gedränge,
Und es wirbelten die Pauken,
Und erſchmettern die Trompeten.

Sind ja eiskalt deine Hände!
Flüſtert Klara, krampfig zuckend. —
Spracheſt ja, ich ſollte kommen! —
Und ſie treiben raſch hinunter.

Laß mich, laß mich, Don Rodrigo!
Leichenhauch iſt ja dein Odem. —
Don Rodrigos grauſe Worte
Schallen ſchaurig im Gewoge.

Und der Boden glühend rauchte,
Luſtig fiedelten die Geigen;
Wie ein tolles Zauberweben
Schwindelt Alles im Gekreiſel.

Laß mich, laß mich, Don Rodrigo!
Klara ächzt und fleht und wimmert. —
Spracheſt ja, ich ſollte kommen!
Grinſet immer Don Rodrigo.

Nun ſo geh in Gottes Namen!
Klara ſprach's mit feſter Stimme,
Und dies Wort war kaum entfahren,
Und verſchwunden war Rodrigo. —

Klara ſtarret. Ihre Sinne
Kaltumflirret, nachtumwoben;
Ohnmacht hat das lichte Bildniß
In ihr dunkles Reich gezogen.

Endlich weicht der Nebelſchlummer,
Endlich ſchlug ſie auf die Wimper.
Aber Staunen wollt' auf's Neue
Ihre ſchönen Augen ſchließen;

Denn ſie ſaß noch wie zu Anfang,
War auch nicht vom Sitz gewichen,
Saß noch an des Bräut'gams Seite.
Und der Ritter ſorgſam bittet:

Sprich, was bleichen deine Wangen?
Sprich, was wird dein Aug' ſo dunkel? —
Und Rodrigo — — — ſchaudert Klara,
Und Entſetzen lähmt die Zunge.

Aber tiefe, ernſte Falten
Lagern ſich auf Bräut'gams Stirne:
Herrin, forſch' nicht blut'ge Kunde,
Heute Mittag ſtarb Rodrigo!

Sy. Freudhold Rieſenharf.

Sprüche aus Morgenländiſchen Religionsbüchern.

(Beſchluß.)

Aus Perſiſchen.

Im Unglück opfere der Gottheit durch Geduld; im Glücke bitte ſie um Demuth.

Das größte Unglück, welches dem Menſchen auf dieſer Erde begegnen kann, iſt, ſich am Ziel dieſes Lebens zu wiſſen ohne das Bewußtſein, Tugend geübt zu haben.

Der Menſch, der für Böſes Gutes vergilt, gleicht einem mit Früchten und Blättern bedeckten Baum, der Schatten und Genuß ſelbſt demjenigen gewährt, der ihn mit Steinen geworfen hat.

Genieße! das iſt Weisheit; ſchaffe Genuß! das iſt Tugend.

Der einzige wahre Genuß, den Reichthum gewähren kann, iſt, Gutes zu thun. Blicke zu Gott auf; handelt er nach einem andern Geſetze?

Gott hat alles für die Guten gethan, indem er ſie gut machte.

Der Irrthum mag einen einzelnen Menſchen beſeligen können, aber ein ganzes Volk macht er ſicher unglücklich.

Die Klagen der Unglücklichen durchlaufen die Erde, ſtreifen über die Meere, ſteigen in den Himmel, verwandeln der Reiche Geſtalt; denn ein Seufzer eines Unſchuldigen iſt hinreichend, die Erde zu erſchüttern.

Was iſt die Zunge in dem Munde eines Tugendhaften? — Sie iſt der Schlüſſel, der einen Schatz öffnet.

Ungeduld im Unglück iſt der Gipfel des Unglücks.

Digitized by Google

Wer dir die Fehler Anderer erzählt, von dem glaube, daß er bei dir iſt, die deinigen zu erſpähen.

Der Menſch zeigt ſich uns als Menſch durch zwei der kleinſten Theile ſeines Körpers, durch die Zunge und das Herz.

Der Menſch, der freiwillig arm iſt, beſitzt zwar nichts, aber nichts beſitzt auch ihn.

Iſt der Bauch leer, ſo wird der Körper Geiſt; iſt er überfüllt, ſo wird der Geiſt Körper.

Wenn ein guter Menſch aus dem Leben ſcheidet, was macht es ihm, ob er auf einem Thron oder auf Stroh ſtirbt?

Im Meere ſind Schätze ohne Zahl; aber wenn ihr die Sicherheit ſucht: ſie iſt nur auf der Erde.

Menſch! du biſt der Spiegel zweier Welten. Beſchaue dich recht, auf daß du durch die Welt der Erſcheinungen, die Welt, die dahinter iſt, entdeckeſt.

Nie muß man ſich rächen; iſt unſer Feind mächtig, ſo iſt es Thorheit und Unklugheit, iſt er unglücklich, ſo iſt die Rache Niederträchtigkeit und Grauſamkeit.

Man verſpottete einen Weiſen über ſeine Geſtalt. Des Menſchen Leib, antwortete er den Spöttern, iſt die Scheide, wovon die Seele das Schwert iſt. Es iſt das Schwert, welches ſchneidet, nicht die Scheide.

Der Thürhüter eines Thoren könnte immer ſagen: Niemand iſt zu Hauſe.

Welcher Menſch kann bei dem Gedanken, daß alle geſchaffene Weſen eines dem andern nützlich ſind, nutzlos bleiben gegen ſein Vaterland und gegen die Welt?

Sterblicher! Wozu alle Anſtrengungen deines Geiſtes, wozu alle dieſe Rieſenkämpfe deiner Vernunft, um die Gottheit zu ergründen, welche doch ſelbſt unſere kühnſten Begriffe weit hinter ſich zurückläßt! Dein Wiſſen ergründet ſie nie; deine Einbildungskraft erreicht nie die erhabenen Eigenſchaften, die ihr Weſen bilden. Verſchönere, dichte, weiſſage in Begeiſterung: du bleibſt immer unter dem Unendlichen, die menſchliche Beredſamkeit erliegt und verſtummt in der Beſchreibung ſeiner Vollkommenheiten. Die Gottheit nur kennt die Gottheit. Sterblicher, laß deine Vernunft ſchweigen und dein Herz anbeten. J.

Epigramme.

Der Legitime.

Seid doch ſo gut und gehorcht, ihr ausgearteten Kinder!
Habt ihr mich gleich nicht gewollt: nenn' ich mich doch legitim.

Der Retter.

Tapfer half ich den Wolf von unſern Triften verſcheuchen;
Billig nehm' ich dafür von Nachbars Heerden die Hälfte.

Digitized by Google

Der Tänzer.

Heute beſuch' ich den Ball, und äugle mit Blonden und Braunen;
Zu der Betſchweſter Haus pilgre ich morgen zerknirſcht.

X.

Räthſel von d. W.

Ich kenne einen klaren See,
In dem der Liebesgott ſich ſpiegelt,
Und wo die ſchöne Galathe
Des Herzens kühnſten Wunſch verſiegelt.
Denn was am Strand die Sinnende verſchweigt,
Gar oft der klare See dir zeigt.

In ſtiller Freud', in ſtiller Trauer,
Da perlt ein Tropfen in die Höh;
Doch iſt nur ſelten er von Dauer,
Und er verrinnet bald im See.
Wirſt du auf dem je Tropfen finden,
Wird's Freude dir, auch Leid verkünden.

Auflöſung der Charade im 24. Stücke:

Pickelhering.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, den 18. Februar.

Hier hält ſich gegenwärtig ein weiblicher Ritter auf, eine Schülerin des berühmten Mesmer, und hält Vorleſungen über den thieriſchen Magnetismus. Sie gilt für eine große Alchimiſtin und hat viele Gläubige gefunden, unter dieſen beſonders eine ſehr vornehme Lady. Die Gefeierte ſetzt ihre an nervöſen, hyſteriſchen oder hypochondriſchen Zufällen leidenden Patienten ſich grade gegenüber, und weiß ihnen durch das bloße Ausſtrecken eines Fingers die heftigſten Erſchütterungen beizubringen. Die Wirkungen dieſer wunderbaren Gewalt erregen natürlich allgemeines Aufſehen.

Die bekannte groſſe Schauſpielerin Miß O'Neill iſt unpäßlich.

Ein junges achtjähriges Mädchen, Namens Tremearn, feſſelt in den muſikaliſchen Vereinen zu Bath durch ihr Violinſpiel die Bewunderung aller Zuhörer. Das Wunderkind ſoll ſowohl bei dem Drury-lane, als Coventgarden-Theater engagirt ſein, während der Oratorio season Konzerte zu ſpielen.

Um eine Wette von 100 Lſtrl. wurde neulich zu Northfleet ein Wettkampf angeſtellt zwiſchen einem jungen Menſchen und einem großen Kater zur allgemeinen Erbauung von mehr als 50 Zuſchauern. Der Kater wurde als Sieger anerkannt.

Neulich verkaufte ein Mann ſeine Frau am Strick auf öffentlichem Markte für 1 ß 6 Lſtrl., und gab dem Käufer noch obendrein ein Viertel Ale, auf ſeine Geſundheit zu trinken.

Vor Kurzem hat ein Muſiklehrer, Namens Philipp Anton Corri, ein verheiratheter Mann von 40 Jahren, ein junges Mädchen aus einer angeſehenen Familie zu Hornſey entführt. Der ſchöne Flüchtling zählt kaum achtzehn Jahre. Der Lordmayor ließ nach erhaltener Anzeige die Entwichenen ſofort durch Steckbriefe verfolgen, und man machte bald den Aufenthalt des Pärchens ausfindig. Doch ſcheint dieſes Unfrieden gemerkt

zu haben, und ehe die Polizeibedienten in die Hausthür traten, war es ſchon durch eine Hinterthür entwiſcht, und konnte, ungeachtet man ihm gleich nachſetzte, nicht wieder eingeholt werden. Indeß iſt man den Beiden auf der Spur, und hofft ſie bald wieder zu haben. Das junge Mädchen war ſchon lange vor der Flucht trübſinnig geweſen und am Tage derſelben gegen Mutter und Schweſtern herzlicher, wie ſonſt. Ihre Entfernung erregte, wie ſich denken läßt, in dem elterlichen Hauſe allgemeine Beſtürzung und Trauer; man glaubte anfangs gar, ſie habe ſich etwas zu Leide gethan. Doch kam man bald auf den eigentlichen Grund, und entdeckte einen Briefwechſel, der ſchon einige Zeit vor jenem Skandal zwiſchen dem Jünger Apolls und der jungen Lady, die den romantiſchen Namen Charlotte Melmoth angenommen hatte, geführt war. Eine Lichtgießerbude war der proſaiſche Wechſelort ihrer Liebesbriefe geweſen. Was den Vorfall für die Verwandten des Mädchens noch unangenehmer macht, iſt, daß man erfahren hat, der Verführer war erſt kürzlich wegen einer ähnlichen Geſchichte mit einer ganz jungen Schülerin zur gerichtlichen Verantwortung gezogen; die Eltern des Kindes hatten aber zur Vermeidung des Aufſehens die Sache zu unterdrücken geſucht und ſo war er unter dem Verſprechen, den Ort nie wieder betreten zu wollen, über die Gränze gebracht worden.

Zwölf Meilen weſtlich von Inverary lebt eine Wittwe, Namens M'Intyre, 87 Jahr alt, die 10 Söhne und 3 Töchter, 85 Enkel und 24 Urenkel am Leben hat: eine Familie von 122 Deſzendenten.

Privatbriefe aus Meſſina vom 14. Dez. erzählen ein ſchreckliches Beiſpiel des in Sizilien herrſchenden religiöſen Fanatismus. Am 10. wurde aus einer dortigen Kirche der Abendmahlskelch mit der Hoſtie entwandt. Darüber gerieth die ganze Stadt in Bewegung, das Volk ließ die Thore ſchließen; kein Kaffehaus, kein Laden, kein Theater blieb offen. Die Straßen waren überfüllt mit Prozeſſionen und alle Glocken läuteten. Der Pöbel zwang den alten ſchwachen Erzbiſchof, der Prozeſſion zu folgen, er war am Ende noch ſo glücklich in ein Kloſter zu entkommen. Der Haufe war wie wüthend, er zog mit Fackeln durch die Stadt, drohte in die Häuſer der Ungläubigen Feuer zu legen, und beging tauſend Zügelloſigkeiten, welche ein ſchreckliches Ende hätten nehmen können, wenn einige Beamte nicht abſichtlich gegen Abend die Nachricht ausgebreitet hätten, der Kelch habe ſich wieder angefunden. Nun ſchrie die ganze Volksmaſſe: Nostro Signore si è trovato, und ging beruhigt auseinander. Im Laufe des Tages waren mehrere Häuſer geplündert und einzelne Perſonen gemißhandelt worden. — Tags darauf, als man die Falſchheit des Gerüchts erfuhr, wurde das Volk, das die geſtrigen Szenen erneuern zu wollen ſchien, durch die Gegenwart der Linientruppen und der Compagoili oder Stadtmiliz, die man aus Vorſicht zuſammenberufen hatte, im Zaum gehalten. Doch dauerten die Prozeſſionen den ganzen Tag fort, und Niemand wagte die Läden oder Gerichtsſäle zu öffnen, im Hafen zu arbeiten ꝛc. Selbſt die Soldaten hatten ihren Arm mit Flor umwunden. — Ein Schreiben aus Meſſina von ſpäterem Datum berichtet, daß ſich der Kelch angefunden und die Ruhe gänzlich wieder hergeſtellt ſei.

Die neuſten Nachrichten aus Oſtindien melden, daß Kapitän Webb, ein kühner und unternehmender Reiſender, von Almorah aus mehrere Ketten der Schneegebirge erſtiegen, und, begleitet von einem Jemidar und zwanzig Mann vom Kumaun Bataillon, in einen Theil der Tartarei vorgedrungen iſt. Welche Schwierigkeiten ſich dieſen Abenteurern entgegenthürmten, überſteigt alle Begriffe. Die früher unzugänglichen Höhen dieſer ungeheuren Gebirgskönige, unter dem Namen der Schneegebirge bekannt, die dicke Eisrinde, welche ihren Rücken deckt, machten jeden Uebergang unglaublich, bis ein Moorcroft den kühnen Entſchluß faßte und ausführte, die Bergrieſen ſelbſt zu erklimmen,

Digitized by Google

und zwar von Srinaghur aus. Alles gelang ihm nach Wunſch; nachdem er aber alle Gefahren ſiegreich beſtanden, ward er in Almorah, auf ſeiner Rückkehr, von den Nepauleſen gefangen. Nach ihm drang auch Fraſer über Srinaghur nach Tibet vor. Dies waren bisher die Einzigen, die ihr Leben an dies Wagſtück geſetzt hatten, die große Gebirgsreihe nordwärts zu erſteigen; denn die Jeſuiten und in neuern Zeiten Kapitän Turner und Bogale nahmen auf ihren Reiſen in das Land des großen Lama ihren Weg über Murum und Butan. Von Webbs Kenntniſſen und Geſchicklichkeiten laſſen ſich genauere Aufſchlüſſe über die Naturgeſchichte dieſer mächtigen Bergkoloſſe erwarten, deren Gipfel nach den letzten Beobachtungen ſich über 28000 Fuß von der Meeresfläche erhebt, alſo faſt 8000 Fuß höher als der Chimborazo, der höchſte von den Andes in Peru. —

In der Verſammlung der aſiatiſchen Geſellſchaft zu Kalkutta vom Juli v. J. wurden der Geſellſchaft u. A. das Tagebuch von Fraſers Reiſe nach den Quellen des Sutlei und Jumna und von da durch eine unwegſame, aber höchſt intereſſante Gegend nach den Quellen des Ganges vorgelegt. Auch wurde ein langes merkwürdiges Aktenſtück mitgetheilt über verſchiedene Straßenräuberbanden, bekannt im Süden Indiens unter dem Namen Phanſesgars, in den obern Provinzen unter der Benennung Thuas. Das Eigenthümliche ihrer Praktik beſteht darin, daß ſie um den Reiſenden, dem ſie auf der Landſtraße begegnen, wie von Ungefähr eine Schlinge werfen, ihn mit Hülfe derſelben erdroſſeln und dann ausplündern. Sie leben in regelmäßigen Geſellſchaften, durchſtreifen bandenweis die Gegenden unter einem ordentlichen Sirdar oder Anführer. Ferner wurde ein Bericht von Doktor M'Kenzie verleſen über die Meerſchlangen, welche ſich ſeit einiger Zeit in großer Menge zu Madras gezeigt haben: ſie ſind höchſt giftig; doch hat ſchleunige ärztliche Hülfe und der augenblickliche Gebrauch von eau-de-luce mehreren Gebiſſenen das Leben gerettet. Den Beſchluß machte ein kurzer Aufſatz des Doktor Brown über die feſtlichen Gebräuche bei der Krönung des Colaſtri Rajah an der Malabariſchen Küſte, und ein anderer, den der Doktor Robinſon der Geſellſchaft vorlegte, über verſchiedene alte, unter Parthiſchen Königen 250 vor Chriſti geſchlagene Münzen.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 27. Februar: Das Käthchen von Heilbronn, romantiſches Schauſpiel in 5 Akten, nebſt dazu gehörigem Vorſpiel: Das heimliche Gericht.

Freitag, den 28., zum erſten Male: Heinrich der vierte, hiſtoriſches Schauſpiel in 5 Akten von Shakespeare nach Schlegels Ueberſetzung neu bearbeitet.

Sonnabend, den 1. März: Der Wittwer, Luſtſpiel in 1 Akt. Hierauf: Welcher iſt der Bräutigam, Luſtſpiel in 4 Akten.

Den 8. März wird Madam Becker vor ihrer Abreiſe im Stadt-Theater ein Vokal- und Inſtrumental-Konzert geben, in welchem unter andern auf vieles Verlangen die neue Szene Euridyce im Tartarus von Kuhlau wiederholt wird.

Berichtigung.

Der geneigte Leſer wird gebeten die Sprachbemerkung im vorigen Stücke dahin zu ändern, daß in I p h i g e n i a (aus dem gr. Iphigeneia zuſammengezogen) die vorletzte Sylbe lang, kurz in der germaniſirenden Form Iphigenie, Iphigenien, allemal aber in unſerer Sprache das ganze Wort f ü n f ſylbig iſt.

Hamburgs Wächter.

26. Stück.

Etwas über Aſien und deſſen Gebräuche.

Aſien, die Wiege unſerer Kultur, das Stammland des ganzen menſchlichen Geſchlechts, kann und wird nie aufhören die Neugierde derer zu reizen, welche auf den Urſprung der Dinge zurückgehn wollen. Schon unter den alten Griechen, die ſich ſonſt wenig um das Ausland bekümmerten, war es eine allgemeine Meinung, daß man im Orient die wichtigſten Kenntniſſe von Gott und Religion, von Welt und Sittenlehre habe. Die Wißbegierigſten unter ihnen bereiſten die Länder, deren Völker am meiſten im Rufe der Wiſſenſchaften ſtanden, und hierzu rechnete man die Iſraeliten, Aegyptier und Chaldäer. Es iſt bekannt, daß Orpheus, Pythagoras, Plato, Ariſtoteles uud viele Andere ſolche Reiſen gemacht haben. Und wenn man weiß, daß ihre Philoſophie nur in Sammlung der ihnen aus Aſien überlieferten Lehren und Meinungen von Gott und Religion, von Welt und Sittenlehre beſtanden hat: ſo muß man ſagen, daß die Griechen nur durch den Orient Philoſophen geworden ſind, welches auch Plato ſelbſt geſteht. Jene alte Kenntniß war nun freilich den Aſiaten nur bis zur Erſcheinung Chriſti vorbehalten. Allein wir müſſen doch immer auf das Vaterland aller Kenntniſſe und Lehren zurückkommen, wollen wir aus den Umſtänden, den Perſonen, Orten und Zeiten, woran die Lehre Jeſu geknüpft war, unſere Vorſtellungen hiſtoriſch berichtigen. Es iſt daher nicht zu verwundern, daß Aſien ſeit ſo vielen Jahrtauſenden noch ſo viele Zeichen ſeiner älteſten Zeiten behalten hat. Es ſind ſogar noch Werke übrig geblieben, welche vor der Sündfluth, als der Epoche der Erneuerung der Welt, ausgeführt worden, wie einige Pyramiden in Aegypten u. dgl., welche, nach morgenländiſchen Nachrichten, vom König Schurid, aus dem Geſchlechte Kains, erbaut worden ſind. Auſſer dieſen lebloſen Dingen, den Urkunden der älteſten Menſchengeſchichte, haben die Menſchen in Aſien, trotz einer ſo langen Folgenreihe von Geſchlechtern, nicht allein die Ueberlieferungen jener Geſchichten mit ſo vielen Lehren aufbehalten, ſondern haben auch ſo wenig ihre Sitten, Gebräuche und Denkart verändert,

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

daß man noch immer dieſelben Leute vor ſich zu ſehen glaubt, von denen Moſes und die Propheten geredet haben, gleichſam als ob in ihrer alten überlieferten Weiſe etwas liege, was ſie nicht nur den Menſchen jedes Zeitalters angenehm mache, ſondern auch nach Gottes Fügung zum Wahrzeichen für die Bewohner anderer Welttheile fortdauren ſolle. Es gehört auch zu den Eigenheiten dieſer Menſchen, daß ſie ſich nicht um andere Welttheile bekümmern, gleichſam als ob ſie an dem ihrigen völlig genug hätten. Wollen wir indeß neue Thatſachen für die Wahrheit der Offenbarung und der älteſten Menſchengeſchichte entdecken: ſo werden wir ſie dort finden, wo beide ihren erſten Sitz gehabt haben. Wollen wir ferner unſere heiligen Schriften erklären, wo Sprüchwörter, landesübliche Redensarten, Sitten und Gebräuche Licht geben können: ſo müſſen wir uns dort unterrichten, wo man noch ſo ſpricht und handelt, als im Zeitalter der Erzväter, Propheten und Apoſtel. Wir verſchweigen viele andere Vortheile, welche die Bekanntſchaft mit dieſem Lande in verſchiedener Hinſicht bringen würde, und gehen jetzt dahin über, eine falſche Meinung in Abſicht der Landesgebräuche, die im Orient herrſchen, durch eine Thatſache zu widerlegen.

Oft haben ſich Europäer gewundert, daß die Wohnzimmer der vornehmen Morgenländer ſo leer an Mobilien ſind. Auſſer Fußteppichen und Sophas bemerkte man nichts weiter. Und da man beſonders fand, daß bei ihren Mahlzeiten wenig oder gar kein Prunk herrſchte, weil auſſer kleinen, runden und niedrigen Tiſchen, mit Leder bedeckt, auſſer blechernen Schüſſeln und Näpfen, höchſtens einigen Porzellangefäßen und hölzernen Löffeln, kein Silber und Gold, noch Verzierungen aufgeſetzt werden: ſo hat man geglaubt, daß dieſe Leute die ſchönen Künſte und Bequemlichkeiten des Lebens nicht nur nicht kennten, ſondern auch von ihrem Gelde keinen Gebrauch zu machen wüßten. Weil man nun noch auſſerdem bemerkt, daß es an koſtbaren Luſtbarkeiten fehlt, daß man für Schauſpiele, Opern, Bälle und Konzerte nichts ausgiebt, daß Kartenſpiele, wie jedes Glückſpiel verboten und für ſchändlich gehalten werden, daß man von Weinaufwand und öffentlichen Gelagen nichts hört, daß mank eine Sammlung von Münzen, Mineralien, Gemälden, Kupferſtichen, Pflanzen, Kunſtwerken und dergleichen anlegt, daß das andre Geſchlecht zum öffentlichen Aufwand und zu dergleichen Vergnügungen nichts beiträgt, weil es nicht öffentlich erſcheinen darf: ſo hat man nicht nur geſagt, es herrſche ein Mangel der Kultur, Humanität, Liberalität, ſondern man hat ſich auch eingebildet, daß dieſe Leute, nur dem niedrigen Geize ergeben, auf weiter nichts ſännen und dächten, als Geld aufzuhäufen. So beurtheilt der Europäer im Orient alles falſch, weil er nur ſich ſelbſt und ſeine Landesgebräuche zum Maaßſtabe mitbringt. Die alten Türken und Tartaren haben daher weit richtiger im Sprüchworte geſagt: Zwiſchen Menſchen und Menſchen iſt kein Unterſchied, nur in ihren Gebräuchen iſt Unterſchied. Und ſo iſt's! Man mag hingehen auf Erden, wo-

hin man will, ſo findet man überall Augenluſt, Fleiſchesluſt und hofärtiges Weſen als Leidenſchaften, die keinem Volke und keinem Menſchen fehlen. Allein die Gegenſtände ſind verſchieden, woran ſich dieſe Leidenſchaften üben, und die Art und Weiſe, wie ſich letztere äuſſern. Und die Frage kann dann nur ſein, wo ſie dem einzelnen Menſchen und dem ganzen Volke am wenigſten ſchädlich werden. Um nun zu beweiſen, daß die Morgenländer Sachen genug beſitzen, wodurch jener falſche Glaube widerlegt werden kann, wollen wir ein Verzeichniß der Verlaſſenſchaft des verſtorbenen Ruſtem Paſcha aus der Schrift: Summe der Nachrichten des Aly Efendi übertragen, und die Effekte mit kurzen einzelnen erläuternden Bemerkungen begleiten. *)

1) Gekaufte Sklaven 1700.

Die Sklaven nehmen die erſte Stelle ein, weil ſie Ruſtem Paſcha für ſein Geld gekauft hatte. Von den freien Dienern müſſen ſelbige daher wohl unterſchieden werden, welche er bis zu ſeinem Tode in Lohn und Brot hatte, und deren Anzahl gewiß nicht unbedeutend geweſen ſein mag.

2) Zum Kriegsgebrauch beſchlagene Pferde 2900.

Unter den Kriegspferden ſind weder die Arbeitspferde auf dieſen Landgütern, noch die Zuchtpferde mitgerechnet.

3) Gezäumte Kameele 1106.

Die Kameele werden gezäumt genannt, weil ſie zum Kriegsdienſt bereit gehalten werden.

4) Dulbends 30,000.

So heißen die feinen Muſſeline, welche um die Mützen gewickelt werden.

5) Geprägte Goldſtücke 780,000.

Unter der Regierung des Suleimanns I. hatte man keine andere Goldſtücke, als deren jedes den Werth eines vollwichtigen Holländiſchen Dukaten ausmachte. Es war daher eine Summe von 2.340 000 Thalern.

6) Genähte Kaftans, Ehrenröcke und Kleider 5000.

Unter den Kleidern ſind auch Zobelpelze mit zu verſtehn, ſo wie auch andre koſtbare Pelze damit bezeichnet werden.

7) Mützen mit Goldſtreifen 1900.

Eigentlich goldne Mützen. Vermuthlich mit einem breiten Goldſtreifen, welche man den Janitſcharen verehrte.

8) Panzerhemde 2900.

9) Waffenrüſtungen 2000.

Panzerhemde und Waffenrüſtungen mußten in großer Anzahl vorhanden ſein.

10) Mit Silber belegte Sättel 600.

11) Mit Gold und Edelſteinen beſetzte Sättel 500.

12) Silberne Helme 1500.

13) Goldene Steigbügel 120.

14) Mit Edelſteinen beſetzte Säbel 760.

---

*) Nachzuleſen über dergleichen Gegenſtände iſt das ſo gelehrte und vortreffliche Werk: Denkwürdigkeiten über Aſien, vom Hr. Prälaten von Diez. Dieſes Buch verdient allgemein geleſen zu werden.

Digitized by Google

15) Mit Silber belegte Säbel 1000.

Dieſe wurden theils zum Pomp bei Aufzügen, theils zu Geſchenken gebraucht. Der Großvezier erhält ſelbſt einen großen Theil zum Geſchenke.

16) Auſſerdem an baarem Silbergelde, an Silber und Goldſtangen und geſchmolzenem rohen Silber 1000 Laſten Akdsché, Summa 100 Millionen.

Die Rechnung mit dem Silbergelde iſt nicht recht klar.

17) Angebaute Landgüter in Rumelien und Anadolien 815.

18) Ferner Waſſermühlen 476.

Gegen die Einkünfte von 815 Landgütern und 476 Mühlen würden die Artikel des Nachlaſſes nur als Kleinigkeiten erſcheinen, wenn man nicht bedenken müßte, daß nicht allein die Koſten des Haushaltes eines Mannes, wie des Ruſtem Paſcha, ungeheuer geweſen, ſondern daß auch der größte Theil des Ertrags der Güter in Naturalien oder Gelde zu gemeinnützigen Ausgaben für den Staat und die Armen verwandt worden wäre.

19) Schöngeſchriebene und erhabne Kurans, womit der Verſtorbene ſich viel beſchäftigt und wonach ihn ſehr verlangt, mit inbegriffen 130 Stück, die mit Edelſteinen eingebunden ſind, 8000.

Die Menge von Exemplar des Kurans muß man ſich daher erklären, daß es bei den Muhamedanern für das größte Verdienſt gehalten wird, dies Buch ſo ſehr als möglich zu vervielfältigen. Es ſind Exemplare darunter geweſen, vom Werthe an dreißig tauſend Piaſtern.

20) Bücher von verſchiedener Art haben ſich gefunden 5000 Bände, wobei gemeldet wird, daß es vielleicht noch mehr geweſen.

Es bleibt nur bewundrungswürdig, daß die Zahl der Exemplare des einzigen Kurans größer geweſen, als die ganze Zahl aller übrigen Bücher oder Handſchriften.

21) Zwei und dreiſſig Stück koſtbare Edelſteine haben ſich vorgefunden, deren ungefährer Werth zu hundert und zwölf Laſten Akdsché geſchätzt werden.

22) Teppiche und andere Koſtbarkeiten und Seltenheiten aller Art ſind gar nicht geſchätzt worden.

Alles was wir hier von den Koſtbarkeiten des verſtorbenen Ruſtem Paſcha leſen, erſchöpft doch noch lange nicht die Schätze dieſes Mannes. Denn was in dem bisher angeführten Inventar ſteht, iſt dem Kaiſer als geſetzlichem Erben oder oberſtem Beamten zugefallen. Da nun Jeder dies vorher weiß, ſo pflegt auch ein Jeder ſeine Gattin und Kinder durch Schenkungen noch bei Lebzeiten reichlich zu verſorgen, und was bei der Inventur als geſchenkt nachgewieſen wird, darf gar nicht ins Verzeichniß mit aufgenommen werden. Es wird nichts von dem, was der Wittwe gehört, angetaſtet, ſondern dieſelbe bekommt auch vom Kaiſer auf Lebzeiten eine anſehnliche Penſion.

23) Nach des verſtorbenen Aly Erzählung ſind an Keſſeln vorhanden geweſen 40,000.

An der Anzahl Keſſel ſieht man deutlich, daß ſie mit zum Kriege beſtimmt waren. So ſehn wir, daß die Beamten des osmaniſchen Reichs große Mittel beſitzen, allein eben ſo willig ſie ſelbige zum Beſten des Staats im Kriege aufopfern.

Dr. A. G. Albrich, zu Nienhagen bei Zelle.

Digitized by Google

Vaterlandslied.

Deutſch ſei das Lied
Das ich zur Telyn ſinge,
Und innig und rein und klar
Und wahr!

Deutſch ſei mein Schwert,
Das ich für Freiheit ſchwinge,
Und luſtig, dem Feind ein Schreck,
Und keck.

Deutſch ſei die Braut,
Der ich mein Alles bringe,
Und warm und ſonder Reu
Und treu.

Deutſch ſei der Freund,
Und froh und guter Dinge,
Verlaß mich nicht in Noth
Und Tod.

So möcht' ich ſie alle nicht laſſen
Und das deutſche Lied,
Des Mimers Blüth',
Die deutſche Braut,
Von Gott getraut,
Den deutſchen Freund,
Der's redlich meint,
Das deutſche Schwert,
Vom Feind geehrt,
Mit gleicher Lieb' umfaſſen!

v. Wächter.

Logogriph.

Drei, vier verkündet Schmerz und ſpendet Kräuter;
Drei, vier, fünf, ſechs verbindet mag und ſein,
Stellt wohlgezählt zu Eſeln Reuter,
Ob zwei, drei, vier, fünf, ſechs was oder nichts? Sprich immer nein,
So ſagt doch Naſ' und Auge ja. —
Wenn eine That recht oft geſchehen,
Wenn einen Weg gar Viele gehen:
So iſt das Ganze da.

Auflöſung des Räthſels im 25. Stücke:

Das Auge.

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 1. März.

Es iſt nicht zu läugnen, daß es für den gegenſeitigen literariſchen Verkehr zwiſchen Deutſchland und Frankreich von Nutzen ſein würde, wenn mehrere ausgezeichnete deutſche Gelehrte in Paris für immer oder doch wenigſtens eine Zeitlang ihren Wohnſitz aufſchlügen, und durch Mittheilungen von daher uns Gelegenheit gäben, die dortigen Erſcheinungen in wiſſenſchaftlicher und artiſtiſcher Hinſicht richtiger zu beurtheilen, indem ſie zugleich den Franzoſen durch eigne Verdienſte oder durch fleiſſige Nachrichten von Deutſchland von ihren öſtlichen Nachbaren beſtimmtere Begriffe beibrächten. Allein recht ſehr hat auch jeder Deutſcher, dem es durch Zufall oder Vorſatz gelang, in Paris zu wohnen, ſich mit tüchtigen, ſoliden Kenntniſſen auszurüſten und mit dem, was er ſagt, vorzuſehen. Man muß bedauern, daß dies mit Manchen nicht der Fall ſcheint. So giebt ein Herr G. L. P. Sievers ſchon ſeit längerer Zeit für das Tübinger Morgenblatt, die muſikaliſche Zeitung und andere deutſche Blätter Berichte aus Paris, die nur zu oft beweiſen, wie ſehr es dem Beobachter an Tiefe und Gründlichkeit in Kenntniſſen und Urtheilen, alſo grade an dem mangelt, was den deutſchen Gelehrten vor dem franzöſiſchen auszeichnen ſollte. Eins der neuſten Stücke der muſikaliſchen Zeitung, in welchem ſich von ihm eine muſikaliſche Ueberſicht aus Paris ſeit dem erſten Oktober 1816 befindet, giebt dazu einen ſehr merkwürdigen Beleg. Er ſtellt dort, augenſcheinlich um à la Françaiſe einmal etwas recht Pikantes zu ſagen, die Behauptung auf: daß Gluck zu den franzöſiſchen Nationalkomponiſten zu rechnen ſei, in deſſen Werken der mechaniſche Ausdruck des Buchſtabens ſtets den eigentlichen lebendigen Totalgeiſt der Leidenſchaftlichkeit zu unterdrücken ſtrebe. Bei dieſer in einer pedantiſchen Sprache aufgeſtellten Paradoxie ſieht er ſich wohlgefällig um, und vermeint, es möchten etwa einige ſeiner Leſer verſchiedener Meinung mit ihm ſein. Er irrt ſich aber, wenn er auch nur einen einzigen Muſikfreund, der die Gluckſchen Kunſtwerke nicht bloß vom Erzählen kennt, auf ſeiner Seite glaubt. Soll jener Satz nicht blos Worte praetereaque nihil enthalten: ſo iſt wohl kürzlich ſelbſt von einem Franzoſen nichts Flacheres behauptet worden. Um dies recht augenſcheinlich zu beweiſen, braucht man die hieſigen Leſer nur an die ihnen gewiß noch im Gedächtniß ſchwebende Iphigenia auf Tauris zu erinnern, obgleich dieſe bekanntlich nicht grade die vorzüglichſte Oper des herrlichen Künſtlers iſt, der mehr wie einer allen Nationen angehört, und auf den wir ſtolz ſein können, da er in Deutſchland geboren und erzogen ward. Kann man ſich einen beſtimmteren, lebendigeren, von allem künſtelnden Zuſatz entfreiten Ausdruck des Gefühls denken, das eine weibliche Menge bei dem Toſen eines heftigen Gewitters ergreift, als gleich in dem erſten Tonſtück jener Oper? Hier iſt keine kleinliche Malerei des rollenden Donners, des ziſchenden Blitzes, ja wie wir Beiſpiele dieſes Ungeſchmacks haben, des Heulens und Wehklagens der Menge, kein ängſtliches Benutzen jeder Gelegenheit, um kühne Modulationen, harmoniſche Verwechslungen, grelle, ungewöhnliche Verknüpfungen der Akkorde anzubringen, und harmoniſche und kontrapunktiſche Kenntniſſe zur Schau auszuſtellen. Das Ganze ſchreitet mit Würde und Einfachheit vorwärts, man wird in jeder Figur, in jeder Wendung des Stückes von der Empfindung ergriffen, die der Komponiſt erregen wollte. Ein großer, kräftiger Ausdruck des Grundgedankens in den einfachſten Auflöſungen liegt in dem ganzen Stücke, und wer auch nur als Freund der Tonkunſt und nur nachfühlend den majeſtätiſchen Harmonien folgte, den ergreift ſicher dieſer Chor auf das Gewaltigſte, dem wird es unerklärlich ſein, wie man in einem ſolchen rein poetiſchen Kunſtwerk-

Digitized by Google

nur den mechaniſchen Ausdruck des Buchſtabens, der der poetiſchen Einheit und jedem Erguß wahrer Empfindung entgegen iſt, finden konnte. Und dieſes einzelne Beiſpiel diene ſtatt tauſend Anderer, die ſich in den Werken Glucks darbieten. Noch mehr irrt aber Herr S., wenn er aus ſeinem Bonmot (denn etwas anderes mag es wohl ſchwerlich ſein, ſo übel es auch angebracht iſt,) auch folgert: Daher habe dieſer Komponiſt auch auſſer Frankreich nie ein wahrhaft unbedingtes Intereſſe erregt. Die Geſchichte der meiſten deutſchen Bühnen, namentlich der hieſigen widerlegt dies. Ja wenn die Nachwelt als unpartheiſche Richterin gelten darf, ſo ſpricht doch das am meiſten für die Gluckſche Muſik, daß nach beinahe vierzig Jahren noch grade im Auslande (wir nennen beiſpielsweiſe Berlin und Hamburg) ſeine Opern bei vollem Hauſe gegeben werden.

Ueber die vielen Neuigkeiten, die die Literatur uns täglich zuführt, iſt es kein Wunder, wenn manches merkwürdige Buch faſt noch ſchneller vergeſſen wird, als es entſtand. So haben wir namentlich von einer Kurioſität nirgends eine Anzeige gefunden, und doch iſt ſie erbaulich genug, und um ſo erbaulicher, je ernſthafter der Urheber die Sache nimmt. Es iſt nämlich ein zweiter Hardouin erſchienen. Wir wiſſen nicht, ob er ſeinem Freunde, wie jener Berühmte, geantwortet: Glaubſt du, daß ich darum mein ganzes Leben hindurch jeden Morgen um vier Uhr aufgeſtanden bin, um nur zu ſagen, was Andere ſchon vor mir geſagt haben? So viel wiſſen wir aber, daß er wirklich etwas ſagt, was Keiner vor ihm noch geſagt hat. Alle lateiniſchen und griechiſchen Klaſſiker hält er für unächt, die angeblichen Geſchichtſchreiber des Alterthums für gedungene Erzeugniſſe jüngerer Zeit und Politik, und auſſerdem alle Dichter, Weltweiſen, Erdbeſchreiber der Alten für nicht in die Zeiten gehörend, denen ſie bis jetzt angerechnet worden ſind. Die Weiſe, wie dieſe Paradoxien bewieſen werden, mag jeder Wisbegierige in den gedrungenen Werken des Verfaſſers (Herrn **Peter Franz Joſeph Müllers**, Rechtsgelehrten, Präſidenten des Tribunals erſter Inſtanz zu Düſſeldorf) ſelbſt aufſuchen, von welchen Werken das erſte: Meine Anſicht der Geſchichte (1814) ohne Vorrede ja nur 503, das andere aber: Die Urſprache (1815) nicht mehr als 940 Seiten zählt. Seine Hypotheſe von der allgemeinen Weltgeſchichte iſt in nuce ungefähr dieſe: Bei dem, was man bisher als Geſchichte aufſtellte, ließ man ſich von dem hiſtoriſchen Glauben **irre** leiten. Die Grundzüge der **wahren** Geſchichte ſind: Es war einmal auf der Erde nur ein Volk und eine Sprache: Beides war **deutſch**, Deutſche das Urvolk. Nach langen Zeiten bildete ſich aus der Urſprache eine zweite für Gottesdienſt und Umgang: dies war die lateiniſche. Misvergnügte riſſen ſich endlich von dem Urvolke los, es entſtanden mehrere Völker, mehrere Sprachen. Jenen misfiel die Abhängigkeit vom Urvolke, ſchien jede Erinnerung an daſſelbe gefahrdrohend. Daher der Vernichtungskampf gegen daſſelbe, deſſen Anfang in die Zeit fällt, wo die bisherige Geſchichte den Anfang des Streits zwiſchen den Welfen und Gibellinen ſetzte. Man ſuchte im Verfolge deſſelben jedes Andenken an das Urvolk und an die alte Unterthänigkeit zu vertilgen, vernichtete alle Urkunden, verfälſchte alle Chroniken. Beſonders geſchah dies durch die Abtrünnigen, von welchen nachmals das ſogenannte Frankreich ausging, ſo wie durch die Beſitzer der Reichstheile, welche das Erbe des heiligen Petrus genannt werden. Man erfand eine neurömiſche Geſchichte, um Rom, deſſen Andenken noch zu neu war, als daß es hätte ganz weggeläugnet werden können, wenigſtens nicht von dem deutſchen Urſtamme abzuleiten. Weſentlich geſchah dies alles für Frankreich, um dieſem ſchon aus der weiteſten Ferne her den Weg zur Oberherrſchaft zu bahnen. Es wurden Urkunden, Münzen, Inſchriften fingirt, und mit den neuen Geſchichten und Geſetzſammlungen

Digitized by Google

durch ausgeſchickte Söldner, namentlich einen Mabillon ausgeſtreut; ſpäter wurden dieſe Ausgeburten begierig durch die Goldaſte, Lindenbroge ꝛc. geſammelt, und alſo das Betrügerwerk verewigt. Wie dies nun alles aus alten und neuen Schriftſtellern erwieſen, wie z. B. namentlich in der Aeneide die Spur der Urſprache und die Exiſtenz von Oeſtreich (ſic!) nachgewieſen wird: das muß Jeder ſelbſt in jenen Büchern nachſtudiren. Für uns eheu iam satis est!

Von dem Witzmagazin, Witzfunken und Lichtleiter, iſt ein zweiter Cyklus erſchienen, der, faſt mehr noch wie der erſte, von dem unermüdlichen Sammlerfleiß des Herausgebers zeugt, ſo daß man es faſt bedauern möchte, daß er an ſolche Sammlungen in ſolchem Maaße Zeit und Arbeit verwendete. Kein billiger Prüfer wird es ihm übrigens zur Laſt legen, daß in der aufgeſpeicherten Niederlage mancher bekannte Artikel, auch mancher Ladenhüter unterläuft. Von dem ungeheuren Reichthum wird man hier indeß wohl keine Proben verlangen: nur ein kleines Gedicht möge hier zum Schluß ſtehen:

Wie heißt das ſechſte der Gebote?
So fragte jüngſt beim Kirchenunterricht
Ignaz, der finſtre Dorfzelote,
Ein kleines, artiges Geſicht.
Die Antwort war: Ihr ſollt nicht ehebrechen!
Ei, rief Ignaz, wer wird ſo albern ſprechen?
Es heißt: Du ſollſt nicht ehebrechen.
Die arme kleine Dirne warf
Die Augen auf den Katecheten;
Ich wußte nicht, verſetzt ſie mit Erröthen,
Daß man den Pfarrer dutzen darf.

Wien, den 15. Februar.

Doktor Kalina, Gutsbeſitzer in Böhmen, machte in einer zum Drucke beförderten Broſchüre einige wohlgemeinte Vorſchläge, um der großen Noth unter den ärmern Volksklaſſen einigermaßen zu ſteuern. Er empfiehlt den Bau der weißen Rübe, die binnen vierzig Tagen ihre erfoderliche Größe erreicht, und einen herrlichen Stoff liefert, der mit Brodmehl vereiniget zur Ausbackung eines geſunden Brotes dient, wenigſtens die Hälfte des Brotmehls erſpart. Das Sumpfmoos (Sphagnum palustre), die Blumenknoſpen vom rothen Klee (trifolium pratense), auch weißem (trifolium repens), Farrenkraut (Pteris aquilina), isländiſches Moos (lichen islandicum), Roßkaſtanien, Eicheln und die Wurzeln der Quecke (triticum repens) werden als Surrogate in getraidearmen Gegenden empfohlen. Ferner macht Herr Kalina auf den Genuß der Hafergrütze, auf Vertheilung der Rumfordsſuppen, und Verfertigung der Gallerte aus Knochen aufmerkſam, und empfiehlt zuletzt als das fünfte Mittel, daß die Reichen und Güterbeſitzer die jetzige Verlegenheit der Armen nicht benutzen mögen, um ſich zu bereichern; ſondern daß ſie ihre Speicher öffnen mögen, um reich zu werden, indem ſie dem Elende ſteuern. –

Heute wird endlich die lange verſprochene Oper: l'Italiana in Algere gegeben.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 1. März: Der Wittwer, Luſtſpiel in 1 Akt. Hierauf: Welcher iſt der Bräutigam, Luſtſpiel in 4 Akten.

Sonntag, den 2. März: Die Soldaten, Schauſpiel in 5 Akten.

Montag, den 3. März, zum zweiten Male: Heinrich der Vierte, hiſtoriſches Schauſpiel in 5 Akten.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

27. Stück.

Neujahrslied eines Holſteiners.

Ernſte Jungfrau mit dem Aehrenkranze,
In des neuen Jahres Morgenglanze
Stehſt du mit geſenktem Haupte da?
Fürchte keine neue Wunden,
Schwerer Sorge ſei entbunden,
Traure nicht, Holſatia!

Faſſe du die königliche Rechte,
Die der Fürſt aus heimiſchem Geſchlechte
Dir mit väterlicher Würde beut;
Faß die Hand und hab' Vertrauen,
Mußt auf Wort des Königs bauen,
Daß der Bund ſich jetzt erneut.

Nicht zur Knechtſchaft wurdeſt du geboren,
Deinen Herzog haſt du einſt erkoren
Und du warſt und biſt ihm treu.
Wehe dem, der anders dächte!
Doch ſei treu auch eignem Rechte,
Halt am Recht und du biſt frei!

Und den Eid der Freundſchaft wirſt du halten,
Neue Zeit kann nicht das Band zerſpalten,
Das mit Sleia dich vereint.
Schmaler iſt als Sund die Eider
Und der Fürſt iſt euer Beider
Herzog und erhabner Freund!

Schmerz des Unrechts haſt du ſchwer erduldet,
Wurdeſt Raub der Waffen unverſchuldet,
Zürnend ſahn wir deine Wangen glühn.
Sprich jetzt frei in Königs Hallen!
Mögen deine Eichen fallen,
Deiner Söhne Recht wird blühn.

Digitized by Google

Willkür, fliehe, ſchnöde Habſucht, fliehe,
Weit von hinnen, fremde Willkür, ziehe!
Hier iſt eures Bleibens nicht!
Alte Burg auf Rechtes Grunde
Stehet ſturmfeſt bis zur Stunde,
Wenn der Erde Axe bricht!

Kiel, 1817.

Glyzere.
Eine Idylle, frei nach Bernard.

Schon funfzehn Erndten hatte der fleiſſige Landmann in die Scheuren geſammelt, ſeit Glyzere das Licht des Tages erblickte. Die Liebe ſchien ein Behagen gefunden zu haben, die ſchöne Schäferin mit den ſeltenſten Reizen zu ſchmücken, und die Huldgöttinnen folgten überall ihren Schritten. Edel war ihr Anſtand, einer ſchlanken Zeder glich ihr Wuchs, in ihren Augen glänzte das Blau des Himmels, und die Glut der Roſe auf ihren Lippen und Wangen.

Noch war die jugendliche Glyzere nur heiter und leichtſinnig gehüpft über die Berge und Fluren. Plötzlich wurde ſie traurig und nachdenkend; ihre theuren Lämmer waren ihr gleichgültig; bei den Geſprächen ihrer Mutter, denen ſie ſonſt ſo aufmerkſam zuhörte, war ſie zerſtreut; die Spiele der Hirtinnen, die ſie ſonſt ſo liebte, gefielen ihr nicht mehr; ſie floh ihren Kreis und gefiel ſich nur in den wildeſten unwirthbarſten Gegenden. Echo, die in den Thälern und bei den Weilern ſo oft den Ton ihrer klangreichen Stimme wiederholt hatte, war verſtummt, und das tiefe Schweigen unterbrachen nur Seufzer aus Glyzerens gepreßter Bruſt.

Und an allem dieſen war Myrtil, der junge und ſchöne Myrtil, Schuld. Wie die prächtige Lilie die andern Blumen der Flur überſtralt, die ihr den ſtolzen Wuchs und das blendende Weiß zu beneiden ſcheinen: ſo leuchtete Myrtil unter den übrigen Hirten der Nachbarſchaft. Schon hatte der Mond dreimal ſeinen Kreislauf vollendet ſeit dem Tage, da der junge Schäfer das Herz Glyzerens zu rühren gewußt hatte. Sie liebte ihn innig; aber, ohne zu wiſſen, ob Gegenliebe ſie lohnte, quälte dieſer Zweifel ſie bei Tag und bei Nacht.

In tiefe Schwermuth verſunken, ließ ſie eines Tages läſſig ihre kleine Heerde in ein einſames Gehölz irren, als ſie unverhofft mehrere Blumengewinde an die Zweige einer Pappel aufgehängt erblickte, und auf der Rinde des Baumes die Worte las: Für Glyzere, und weiter unten: Myrtil. Ihr Herz zitterte vor Freude bei dieſem Anblick, und lebhaft empfand ſie das Glück, geliebt zu ſein. Sie ließ ihren Hirtenſtab fallen, ſetzte ſich auf den Raſen an den Rand eines Bachs, um ihrer freundlichen Empfindung nachzu-

Digitized by Google

hängen, und ſeufzte leis und wiederholte die Worte: Ich liebe und ich werde geliebt!

Das Zwitſchern der Vögel, das Murmeln der Welle und des Laubes, und die ſüße Schwärmerei, in die ſie vertieft war, benetzte nach und nach ihre ſchönen Augen mit dem Hauche des Schlafs, und ſie entſchlummerte.

Während ſie weich auf dem zarten Kräuterteppich ruhte, tanzten die Zephyre heran, ihre Wangen zu kühlen. Der eine führte ihr den ſanften Duft des eben entknospeten Jasmin zu; ein anderer ſpielte mit ihren wallenden Locken; wieder ein anderer bewegte leiſe, als fürchte er ſich, das leichte Gewand, das ſie verhüllte. In dieſem Augenblick lockte die Liebe Myrtils Schritte in das Gehölz, wo die reizende Glyzere ſchlummerte. Er wagte nicht ſich ihr zu nähern, aus Furcht ſie zu wecken, und ſaß hinter einem Buſch wilder Roſen, um ſeine Augen an dem Reiz der Geliebten zu weiden. Der Anblick der ſchlummernden Huldgöttinnen hatte bald ſein Herz berauſcht.

Auch im Traume ſchwebte dem liebenden Mädchen Myrtils ſchönes Bild vor der glühenden Phantaſie. Sie ſah nur ihn, ſie ſprach mit ihm, ſie hörte ſeinen Schwur treuer Liebe, ſie glaubte den Druck ſeiner Hand zu fühlen, und ihr entſchlüpfte Myrtils Name. Zweimal rief ſie: Myrtil, Myrtil!

Myrtil, von Liebe entbrannt, vernahm den Ruf. Sein Herz ward gerührt, er wollte zu ihren Füßen hinſtürzen, als plötzlich eine feindliche Biene aus der Roſe ſchlüpfte, welche Glyzerens hochaufklopfenden Buſen zierte, ſie ſtach und weckte.

Glyzere verließ ihr duftendes Lager, und floh erſchreckt aus dem einſamen Gehölz. Myrtil ſchlich traurig davon, Beſtürzung und Verzweiflung lähmten ſeine Schritte. Amor, der ſeines Triumphs gewiß zu ſein glaubte, brach vor Aerger in ein gellendes Gelächter aus, dann reichte der Schalk den Grazien die Hand und verfolgte den Pfad, den Glyzere gegangen.

Raum und Zeit.

Raum und Zeit, unzertrennlich, ſind vielleicht das fruchtbarſte und älteſte Ehepaar in dem unbegränzten Kreiſe des Unendlichen. Als Söhne und Töchter gingen ſie aus dem Schooße der Mutter hervor, fröhlich erleuchtend Himmelsveſten und Sonnengebäude! Dort thronen hoch über den Sternen Vater und Mutter, und freuen ſich der Jugend, die in fröhlichen Kreiſen und in frommer, geſchwiſterliche Eintracht ihren elterlichen Sitz umſchweben.

Die Zeit gebar Alles, das Große wie das Kleine, die Sonne wie den Sandkorn, den Wurm wie den Seraph!

Aber verſchlingt nicht endlich die Zeit ihre eignen Kinder? Was im Raume und in der Zeit aufblüht, ſei es eine Lilie, ſei es eine Welt von Sonnen, es verblühet wieder! Nur daß man bei jener Tage, bei dieſer Jahrtauſende der Blüte zählt.

Digitized by Google

Auch jene Kinder des Raums und der Zeit, die Sternenveſten, ſie keimen, ſie blühen auf und verwelken wieder! Schön breiten ſie, wie eine duftende Blume, ihren Kelch durch den weiten Himmelsraum aus in den Tagen des Frühlings. Aber das Alter giebt ihnen mehr Feſtigkeit und Ründung. So erblicken wir in dem weiten Garten Gottes Sternblumen von jeglichem Alter. Die Wandelſterne ſind vielleicht der weibliche, die Sonnen der männliche Saamenſtaub, ſo daß eine Himmelsveſte jenen Blumen gleichen mag, die beide Geſchlechter in ſich vereinigen. Und wer weiß, ob die kreisförmige Bewegung dieſes Saamenſtaubes nicht vielleicht ihren Grund in einer Muſik der Sphären habe? Sehen wir's nicht an einem Sandkörnchen, welch eine Luſt zum Tanzen, welch ein Takt in ihm wohnt, und wie bald es eine Glasſcheibe zu ſeinem Tanzbogen macht, ſobald nur der Geigenbogen ſich rührt? *)

Die Zeit iſt ſchwatzhaft. Nachſinnend ſitzt der alte Hausvater, der Raum, in ſeinem Lehnſeſſel. Die Zeit gleicht der geſchwätzigen Hausmutter, die allenthalben thätig iſt und deren Stimme man im weiten Hauſe hört. Er läßt ſie ungeſtört reden und keifen; denn ſchon iſt ſie zufrieden, wenn ſie nur mit ſich ſelbſt, oder mit ihren Kindern reden kann. Sie ſitzt ſorgſam an der Wiege ihrer Säuglinge, und wiegt in ihrem mütterlichen Schooße Sonnengebäude und Sonnenblumen.

Die Ewigkeit iſt die Mutter der Zeit, die Unermeßlichkeit die Mutter des Raums, und das Unendliche gebar Beide! So iſt zwar unvollſtändig unſer Stammbaum, denn bis zu 36 Ahnen bringt's der Menſch nicht! — Doch die Sonne ſteigt ja an jedem Morgen auch aus der Dunkelheit der Nacht hervor, und wer wagt es ſie zu fragen: von welcher Geburt biſt du? Haſt du eine Sonne zum Vater, eine Sonne zur Mutter gehabt? Oder gingſt du aus dem Schooße einer planetariſchen Mutter in die Welt über? So hat dich DER geadelt, deſſen Adelsbrief überall im weiten Himmelsraume — nicht in einer kleinen Landſchaft, nicht in einem Königreiche nur — gilt, und deſſen Kraft ſelbſt die Ewigkeit nicht verleugnet! Der, welcher Geiſter mit großen, oft unbegreiflichen Vorzügen begabt, ſo daß die Götter der Erde ſich verwundern, und ausrufen: wir erkennen an, was Du gethan haſt! **) Alle Vorfahren des Menſchen, das Unendliche, das Unermeßliche, die Ewigkeit, Raum und Zeit haben ihren Stempel uns aufgedrückt. Was Zeit und Raum uns gaben, verſchlingen auch Raum und Zeit einſt wieder. Aber was wir aus der Hand des Unendlichen erhielten, vermögen Zeit und Raum nicht zu faſſen! Edw. Stern.

*) Ich habe über die Klangfiguren, (Sichtbarkeit der Töne) und die Bewegung des Weltalls, im Anz. d. D., vor einigen Jahren einmal einige Worte geſprochen. Ein Ungenannter, dem ich für die Aufmerkſamkeit noch nicht gedankt habe, legte dieſe Worte zum Grunde einer ganz hübſchen Betrachtung (im Stuttgarter Morgenblatt) über die Muſik der Sphäre.

**) Man vergleiche Göthe's, Schiller's, Kotzebue's, Herder's u. A. Adelsbriefe.

Epigramme.

Grabſchrift auf einen vornehmen Herrn.

Nach dem Franzöſiſchen.

Es ruhet hier ein großer Mann,
Der uns die Wahrheit dargethan,
Wie ohne Herz man leben
Und alle rendlich ſterben kann,
Ohn' ſeinen Geiſt auch aufzugeben.

v. W.

Der Oheim.

Jämmerlich ſteht mir der Purpur! — Warum? — Ich ſtahl ihn dem Neffen,
Bannte des Bruders Geſchlecht und nahm den Fremdling zum Sohn an.
Klio wird mich dafür dem Oheim Hamlets vergleichen.

Rehabeam.

Kläglich lief ich ins Garn, und küßte die Hand, die mich einfing.
Ruhmlos beſtieg ich den Thron, welchen mein Volk mir erkämpft.
Dafür laß ich es auch durch Jeſuiten beherrſchen;
Eben, weil es mir lieb, geb ich die Ruthe ihm gern.
Folgt es nicht willig, ſo ſind noch Skorpionen im Rückhalt,
Und für ſein Seelenheil ſtift' ich dann Autodafés.
Alles aus Liebe zum Volk, und zu der heiligen Jungfrau,
Der ich mit eigener Hand zierliche Kleider geſtickt.

X.

An einen Prediger.

O welchen Himmelsbalſam gab er einzuſaugen!
Er ſprach mit ſeiner Hand, ich hörte — mit den Augen.

Philinens beſcheidner Wunſch.

Von einem Heer von hunderttauſend Mann,
Die, wie die Zeitung ſagt, bei W. erſcheinen,
Wünſcht die Verſchämte ſich nicht mehr,
Als — Einen.

v. W.

Räthſel von v. W.

Sie ſtehn und ringen jetzt die Arme,
Zum Himmel wehmuthsvoll empor,
Daß der ſich ihrer doch erbarme,
Und Jeder geb', was ſie verlor.

Umſonſt, umſonſt! Die Blüten ſanken,
Es ſank der Hoffnung grünes Kleid,
Und die des Lenzes Freuden tranken,
Reicht jetzt der Winter Harm und Leid.

Digitized by Google

Doch meinen ſie, nach kurzem Frieden
Erwecke ſie ein andrer Tag,
Werd' Jeder, was ſie wünſcht, beſchieden,
Verſtummen ihre dumpfe Klag'.

Nun, Freundin, nenne mir die rechten,
Die jetzt ſo traurig einſam ſtehn,
Und murmelnd in den Winternächten
Vom Himmel beſſre Zeit erflehn.

Auflöſung des Logogriphs im 26. Stücke:

Au. Auch. Rauch. Brauch.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, den 15. Februar.

Einen ſo traurigen Faſching, als der heurige iſt, haben wir kürzlich nicht verlebt. Von Privatbällen hört man wenig; denn jedermann ſchränkt ſich hier ein, beſonders der Kaufmannsſtand, unter dem man noch bedeutende Falliſſemente befürchtet; ſelbſt die Redoutenſäle ſind größtentheils leer, da auch dem Mittelſtande die erhöhten Preiſe pr. 5 fl. zu hoch ſind. —

Hamburg, den 8. März.

Von dem allgemein geſchätzten Schweizeriſchen Muſeum iſt des Jahrganges 1816 viertes Heft erſchienen, und enthält einen leſenswerthen Aufſatz über die Freiheit der Preſſe, intereſſante Erinnerungen aus des Schriftſtellers Leonhard Meiſter Leben (Bruchſtücke einer Selbſtbiographie) nebſt mehreren andern lokalen Aufſätzen, unter denen des franzöſiſchen Geſandten du Luc Denkſchrift über die Schweiz, ein Aktenſtück vom Oktober 1715, Auszeichnung verdient. Beſonders der zweite Aufſatz giebt reichlichen Stoff zu Betrachtungen, und als Vorgeſchmack deſſen, was die Leſer hier finden werden, ſtehe folgende Anekdote hier: „Als ein noch ganz junger Gymnaſiaſt, ſchreibt Meiſter, machte ich ſchon einen Verſuch im Rezenſiren Präzeptor von Moos hatte ein höchſt poſſirliches Trauerſpiel: Der Zwang zum Kloſterleben, herausgegeben. Ueber dieſes Schauſtück ſchrieb ich eine Rezenſion, und aufs Gerathewohl warf ich das Blatt in den Buchladen. Nicht lange hernach erſchien die Rezenſion in den gelehrten Anzeigen. Eben gab ich einem meiner Zöglinge Unterricht, als ſein Vater, der Archidiakon Hirzel, die Anzeigen erhielt. So fein und luſtig ſchien ihm die Rezenſion, daß er ſie laut vorlas. Dabei blieb ich mäuschenſtill. Weder loben durfte ich ſie, noch wollte ich mich als Verfaſſer bekennen. Dies gab mir ein ſo linkiſches Ausſehen, daß der Archidiakon den Kopf ſchüttelte, als bedaure er mich, daß ich für das Salz in der Rezenſion einen ſo ſtumpfen Geſchmack habe." — Gelegentlich wird eine ſehr lakoniſche Biographie Karls des Kühnen gegeben aus einer alten Schweizer Chronik, welche die Beſchreibung des Burgundiſchen Krieges mit folgender Ueberſicht ſchließt: Alſo ward der großmächtig und erſchröcklich Fürſt, allen hochbrächtigen und ſtolzen Herren zu einem Exempel, ganz und gar von einem kleinen Volk, ſo er Bädtler nennt, vertilgt und usgerütt durch die Hand Gottes, der kin Hofart tuldet. Er ver-

lor zu Flikbort das Herz, zu Granſon das Gut, zu Murten die Lüt, und zu Nanſen den Lyb.

Der durch ein artiges Gedicht auch den Leſern unſrer Blätter bekannte Herr Kammerſekretär C. W. Grote zu Coësfeld bei Münſter iſt ſeit Neujahr alleiniger Herausgeber der von 1816 an zu Weſel erſchienenen Zeitſchrift für Deutſche: Thusnelda, und das erſte ſo eben erſchienene Heft zeigt ſchon in einem allgemeinen Ueberblick, wie wackere Mitarbeiter die Thusnelda zählt, und mit welchen theils niedlichen, theils zeitgemäßen und lehrreichen Gaben ſie ausgeſtattet wird. Um hervorzuheben, was ſonſt leicht überſchlagen werden könnte, ſo machen wir den Leſer vorzüglich auf die hingeworfenen Gedanken, von denen manche eines Lichtenbergs nicht unwürdig ſind, und auf die Korreſpondenzen aufmerkſam, die ſich von denen gewöhnlichen Schlages durch innern Gehalt und Intereſſe des Gegenſtandes unterſcheiden. Von den Gedanken nur dieſe als Probe: Die ſicherſte Art, von einem Livreeträger eine grobe Antwort zu erhalten, iſt: wenn man ihn höflich anredet. — Seitdem die Handwerker Künſtler geworden ſind (Haarkünſtler, Gewandkünſtler), müſſen alle Künſtler Handwerker werden, um nicht zu verhungern. — Es ſcheint, als feierten wir jezt fortwährend Saturnalien, da die Herren ſich gehorſame Diener, und die Diener Bediente nennen. — Unſtreitig haben die Schauſpieler das ſchärfſte Geſicht; denn in manchem Stück ſehen ſie ſchon, wer da kommt, ehe noch die Thür aufgeht. — Hochzeit kommt unſtreitig von Hoch und Zeit; bei manchem Brautpaar iſt es ſogar die höchſte Zeit ꝛc.

Hebel in Karlsruhe übernimmt auf 1818 wieder den Rheiniſchen Hausfreund, den bekannten, herrlichen Volkskalender. Dieſe angenehme Nachricht giebt wenigſtens die Dresdner A. Z.

Am Freitage, den 28. Februar, ward bei vollem Hauſe König Heinrich der Vierte zum erſten Male gegeben. Das herrliche Werk Shakspeare's erſchien hier nach der Schlegelſchen Ueberſetzung, welche der würdige und einſichtsvolle Schauſpieler und Mitdirektor der hieſigen Bühne, Herr Schmidt, mit Benutzung der Schröderſchen Bearbeitung darſtellbar gemacht hatte. In eine einzelne Zergliederung dieſer Ueberarbeitung eingehen wollen, würde für das erſte Mal unmöglich ſein und nur für wenige unſerer Leſer Intereſſe haben. So viel genüge vor der Hand: Es ſind die beiden Theile des großen hiſtoriſchen Dramas, das nur ein einzenes Glied in der Kette hiſtoriſcher Darſtellungen Shakspeares von Richard II. bis Heinrich V. macht, hier in eins verſchmolzen; wir ſehen daher in einer Zeit von vier Stunden eine Periode zehn voller Jahre (September 1402 bis Ende 1412) vor uns vorüber gehen, und die Reihe wichtiger in dieſen Zeitraum fallender Begebenheiten in 5 Akte zuſammengedrängt. Im Rohen genommen, umfaſſen vier davon den erſten Theil des Originals, der fünfte Akt enthält mit kluger Verknüpfung von dem zweiten Theile den vierten Akt von der vierten Scene an und theilweiſe den fünften, ſo wie Scenen und Stellen aus den frühern. Wir haben uns ſchon oft gegen das Beſchneiden und Zuſchneiden bei Kunſtwerken erklärt: dieſer Vorwurf trifft hier nicht die Scenen, die wir ſelbſt, ſo ungern man ſie vermißte, bei unſeren modernen Gefühlen von Sittlichkeit und Anſtand in der Darſtellung für unpaßlich halten, ſondern jene Zuſammenſchmelzung zwei heterogener Stoffe in einen. Es ſchadet dieſelbe der Wirkung ſichtbar durch zu große Ausdehnung des Stücks, durch Mangel an Motivirung einzelner Charaktere (z. B. die Wichtigkeit des Lord Oberrichters), wie an Haltung überhaupt (der Abfall und die Niederlage der Percyſchen Faktion hat mit dem Tode des vierten und der Krönung des fünften Heinrichs auch nicht den leiſeſten Zuſammenhang). — Die Darſtellung ſelbſt verdiente den Beifall, der ihr ward. Die Dekoration war gewählt, eine ganz neu, die Kavallerie einer

in Schlachtordnung aufgeſtellten Armee darſtellend; das Koſtüm richtig und zum Theil glänzend; die Maſchinerie für das erſte Mal lobenswerth; ſelbſt die Muſiken in den Zwiſchenakten beſſer wie ſonſt, ſo wie die Gefechte im Anfange des vierten Akts, ſo lange es in Maſſen war, desgleichen das Schlachtgetümmel ungewöhnlich glücklich entwikkelt. Auch die Beſetzung der Rollen verrieth eine genaue Kenntniß unſeres Perſonales: namentlich hätte für Heinrich Percy und für Falſtaff die Wahl keine Fähigere treffen können, als die Herren Herzfeld und Kühne. Doch verdienen die Herren Schwarz als König Heinrich, Jacobi als Heinrich von Wales, Schmidt als Graf von Worceſter, und vorzüglich auch die Damen Unzer und Marſchall, jene in der überaus lieblichen Rolle der Lady Percy, dieſe als Wirthin (warum verſchmähte man die Schlegelſche ſehr glückliche Verdeutſchung: Hurtig für Quickly, das Niemand verſteht?) eine auszeichnende Erwähnung. Nächſtens eine Zergliederung des einzelnen Spiels. Hier nur die Bemerkungen, daß Herr Jacobi in ſeiner, unſeres Erachtens ſchwierigen Rolle das nothwendige ſtumme Spiel, das Forthandeln, wenn auch noch das Stichwort nicht da iſt, zu ſehr aus der Acht zu laſſen ſchien, ſo ſchön er einzelne Stellen ſprach und hervorhob, und daß Herr Kühne, — der uns übrigens in Maſke und Koſtüm gewiß einen ächten Falſtaff gab, den „ſein Wanſt ruinirt", deſſen Wams ſo ein Meiſter Dumbleton (warum wird er hier Domledon genannt?) anziehen und mit Stroh ausſtopfen müßte, um ſo groß zu ſein, wie er", — für dieſe feiſte Maſſe vielleicht noch etwas zu beweglich war. Künftig Einiges von den Scenen, die ihm vortrefflich gelangen. Hinſichtlich der Ausſprache müßte Meilord wohl nicht wieder gehört werden, und wäre es dem ganzen Perſonale zu empfehlen, ſich über die Ausſprache der Namen, wie gleich des Falſtaff, zu vereinigen. — Das zahlreich verſammelte Publikum ſchien über alle Erwartung eben ſo ſehr für den göttlichen Humor des unſterblichen Dichters wie für die wahrhaft großen Ideen und Zuſammenſtellungen empfänglich zu ſein, und wir hoffen, daß eine häufige Wiederholung noch mehr den tiefen, ungeheuren Geiſt, der im Ganzen liegt und in jedem Worte, aufſchließen werde.

Profeſſor Chladni iſt gegenwärtig in Bremen und wird den 5. März dort ſeinen Klavizylinder hören laſſen, hernach einige von ihm entdeckte Verſuche über die Sichtbarmachung des Klanges und auch einiges von ſeiner Meteorſteinſammlung vorzeigen. Man macht das hieſige Publikum auf die Nähe dieſes Gelehrten aufmerkſam, weil wir hoffen dürfen, ihn bald in unſrer Stadt zu ſehen.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 3. März, zum zweiten Male: Heinrich der Vierte, hiſtor. Schſpl. Den 4.: Die großen Kinder, Luſtſpl. Hierauf: Blaubart, Oper. Den 5.: Die reſpektable Geſellſchaft, Luſtſpiel. Hierauf: Die Indianer in England, Luſtſpiel in 3 Akten.

Den 8. März wird Madam Becker vor ihrer Abreiſe ein Vokal- und Inſtrumental Konzert geben, in welchem unter andern auf vieles Verlangen die neue Scene Euridice im Tartarus von Kuhlau wiederholt werden wird.

Druckfehler.

In einigen Abdrücken des letzten Stückes leſe man in dem Vaterlandslied S. 205 Z. 20: Des Mimers Blut.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

28. Stück.

Kürzere Gedichte von d. W.

Signalement eines Kenners.

Ein Herr mit einer Brille auf der Naſe,
Lorgnette in der Hand,
Den Blick in ſcheinbarer Extaſe
Zur Seite ſcheel gewandt,
Die Stirne häufig runzelnd,
Die Miene etwas ſchmunzelnd,
Den Kopf vor vielem Segen
Klein wenig ſchief gelegen —
Den, lieber Freund, den nenn' Er
Einen Kenner.

Die lakoniſche Kritik.

Ein Muſenſöhnchen überreichte ſchüchtern
Sein göttliches Produkt dem ältern Muſenſohn,
Erbat ſein Urtheil ſich am frühſten Morgen ſchon.
Der las das Blatt, bot ihm ein Frühſtück an, und fragt' im Mitleidston:
Wie, lieber Freund, Sie ſind noch nüchtern?

Philo, der Schmarotzer.

Nach Martial.

Er ſchwört, er hat zu Hauſe nie gegeſſen?
Das heißt: lud Niemand ihn, ſo hat er nichts gegeſſen.

An den Redakteur Staubregen.

Du meinſt, weil's dir ſo paßt, ſo werden die Geſchichten
Von Anno Eins den Leſer ſchier erfreun? — Schon recht,
Der Leſer iſt dein ganz ergebner Knecht;
Doch ſeine Freude auch? — Mit nichten.

Der Beichtvater an einen Mann von Grundſätzen.

Es iſt dein Grundſatz, Armen nichts zu leihn:
Sie würden ſonſt ſchon dumme Geber finden!
So muß ich dir aus heil'ger Schrift verkünden,
Daß Gottes Grundſatz iſt, dann deine Sünden
Dir niemals zu verzeihn.
Sprich, welcher Grundſatz mag der ſtärkſte ſein?

Satire.

Nro. 1.

Schreiben einer rothen Kuh an eine blaue. *)

Blaue Freundin!

Weil es einmal die Mode ſo mit ſich bringt, erzeige ich ihr die Ehre, ſie Freundin zu nennen, obwohl ſie es nicht verdient; denn ſie hat ſich gegen mich wie eine gemeine Kreatur betragen, und hat mich noch geſtern, als Seine Geſtrengen, der Herr Stadtkuhhirte uns durch das Thor ins Feld trieben, im Angeſichte der ganzen Heerde proſtituirt. Sie meint, dieweil ſie einen Stern vor dem Kopf hat, und von dem rothbunten jungen Stier, in aller Kühe Gegenwart, Sternchen genannt wird, daß nun etwas Großes aus ihr geworden ſei? Aber ich muß ihr ſagen: hat ſie gleich einen Stern vor dem Kopf, ſo habe ich doch ein Paar beſſere Hörner wie ſie, und habe einen großen, langen weißen Streif, der vom Genick bis an das Ende des Rückgrats reicht! Hat ſie das? Hat ſie einen weißen Fuß, wie ich? Iſt ihre Bruſt ſo marmorirt, wie die meinige? Kann ſie mit ihren kurzen Hinterfüßen ſo nachläſſig angenehm ſpielen, wie ich? Kann ſie mit ihrem dicken Maul ſo niedlich wiederkäuen, wie ich? Was hat ſie für krumme, ungeſchickte Hörner? Was für Hinterfüße? Was für ein plumpes Mundwerk hat ſie? Breche ſie mir den Mund nicht auf, oder ſie ſoll Dinge hören, worüber ſie ſich höchlichſt wundern wird! Ich hab's wohl erfahren, was ſie vorgeſtern hinter dem krauſen Dornbuſch, mit dem blaubunten Stier abkapitelte!

---

*) Dieſer Brief, wie man bemerkt haben wird, mit Nro. 1. bezeichnet, ward auf einer bekannten fetten Weide gefunden. Unmöglich kann er doch jener Sammlung von Briefen angehören, die, wie man ſagen will, der Herr Herausgeber unter dem Titel: Weltberühmte Briefe weltberühmter Perſonen — der Welt mittheilen wird? Auch muß der Finder ſich dagegen verwahren, daß kein unberufener Briefſammler ſie unter dem Aushängeſchild: Martins Briefe an ſeine Freunde in die Welt ſende. Edw. Stern.

Digitized by Google

„Die rothe Farbe iſt doch ſo gemein!“ — Iſt die blaue denn ungemein? He? Und iſt ihre Farbe denn auch recht blau? Sieht ſie in ihrer greisblauen Pellerie, mit Permiſſion zu melden, nicht aus wie ein leibhafter Langohr? Der blaubunte Stier iſt ein höflicher und beſcheidener junger Herr, der zu leben verſteht: wird nie einer Dame widerſprechen. Sieht ſie, blos darum gab er ihr Recht! Aber ich weiß, was er zu mir geſagt hat, und wie er ſie eine alberne Närrin nennt, die etwas Rechtes vorſtellen will!

Meine Mutter pflegte zu ſagen: Weißfüßchen, als du auf die Welt kamſt, da warſt du blau! Ich danke meinem Schöpfer, daß ich jetzt roth bin! Sie könnte mir Geld zugeben: ſo möchte ich nicht in ihrer blauen Jacke ſtecken! Ich bin mit Kühen von allen Farben umgegangen: aber ſolch ein albernes Geſchöpf, wie ſie, iſt mir noch nicht vorgekommen! Daher rathe ich ihr, gehe ſie mir aus dem Wege und ſpreche ſie nicht wieder ſo deſpektirlich von meiner Farbe, oder ich werde mit Horn und Huf, — ſoldatiſch zu reden mit Ober- und Untergewehr ſie verfolgen, ſo lange ſie lebt und hiemit Punktum. Weißfüßchen.

Charade v. d. W.

Das Ganze gehört zu dem wüthenden Heere,
Das in Journalgeſtalt jetzt Deutſchland überzieht,
Seitdem Bellona ſeine Fluren flieht.
Ihm giebt ſein eigner Name dieſe Lehre:
Zwar möcht' es, daß die Leſer glaubten,
Es ſuch' in größter Unpartheilichkeit
Nur, was die beiden Erſten freut,
Und ihnen nützet, zu behaupten.
Doch traut man nicht mehr ſeinem Schwur und Eid.
Und wähnt's im Uebermuthe gar,
Im Chor der Deutſchen, die es redlich meinen,
Als dritte Sylbe zu erſcheinen:
So gleicht ſein Ruf dem Laute auf ein Haar,
Zu welchem die zwei letzten Sylben ſich vereinen.

Auflöſung des Räthſels im 27. Stücke:
Die Linden im Winter.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 6. März.

So ſehr die Liebhaberei für Konzerte dieſen Winter abgenommen hat: ſo wenig war dies in dem Konzerte ſichtbar, welches Herr J. H. Claſing am Sonnabend den 1. März im Apolloſaale gab, welches ge

räumige Lokal gedrängt voll war, von einem für die vaterſtädtiſche Kunſt des Herrn Konzertgebers mit Recht empfänglichen Publikum. Das Orcheſter war ſtark und brav beſetzt; beſonders die Enſembleſtücke gingen muſterhaft. Den erſten Theil eröffnete die alte, göttliche Ouvertüre aus der Iphigenia in Aulis, vom Ritter von Gluck. 2. Pianoforte-Konzert von Kuhlau, geſpielt von Cl. Wir verehren dieſe Auszeichnung, welche der Künſtler der Kompoſition ſeines jüngern Landsmanns dadurch angedeihen ließ, daß er ſelbſt ſie mit ſeiner bekannten Virtuoſität vortrug. Uns gefiel in der Muſik vorzüglich das Allegro, welches man brillant nennen kann, und das ſich durch ein recht kräftiges Thema auszeichnet; weniger das Adagio, welches zwar durch eine treffende Begleitung die in langſamen Tempis am ſichtbarſten werdenden organiſchen Mängel des Pianofortes verdeckte, aber den leider ſo gewöhnlichen Fehler des Schleppenden hat, und das Rondo, deſſen Motiv doch auch gar zu einförmig und zu oft wiederholt ſcheint. Das Adagio ward leider durch ein unrichtiges Einfallen einiger Blasinſtrumente ſehr entſtellt. Der Vortrag des Konzertiſten war, wie immer, ſicher und geſchmackvoll. 3. Arie, geſungen von Frau Minna Becker. 4. Adagio und Polonaiſe für die Flöte, von Wilms, geblaſen von Hrn. Peterſen. Schade daß dem braven Künſtler die Embouchüre fehlte! Seine Fertigkeit blieb deſſenungeachtet unverkennbar. Die Kompoſition iſt herzlich mittelmäßig. — Im zweiten Theile zuerſt Ouvertüre von Cl., raſch und feurig. Der Anfang erinnerte in der rollenden Figur an Mozarts Ouvertüre zum Figaro. 2. Capriccio für das Pianoforte, mit Orcheſterbegleitung, komponirt und geſpielt vom Konzertgeber: recht intereſſant, und beſonders durch das Abwechſeln der Tempis launig und pikant. 3. Zwei bekannte niedliche Lieder (Dort oben auf jenem Berge ꝛc. und ein italiäniſches alla Polacca), welche unſre allverehrte Prima Donna mit allerliebſter Naivität ſang, und ſelbſt begleitete, was ſonſt leider ſo wenige große Sängerinnen können. 4. Beethovens herrliches Adagio und Rondo für Pf., mit Begleitung von Oboe, Klarinette, Waldhorn und Fagott geſpielt von Cl., machte den Beſchluß und ließ einen ungemein lieblichen Eindruck in jedem Zuhörer von Gefühl zurück.

In den folgenden Tagen ſtehen uns noch mannichfaltige muſikaliſche Genüſſe bevor, und der Apolloſaal ſcheint dadurch, ungeachtet des Anſtößigen, was er für jeden geſitteten Menſchen hat, mit Gewalt zu Ehren kommen zu ſollen. Nachdem nämlich geſtern Hr. Legrand, k. bair. erſter Violonzelliſt, dort ein Konzert gegeben, und Frau Minna Becker nächſten Sonnabend im deutſchen Schauſpielhauſe ihre Verehrer verſammeln wird, auf welche beide Konzerte wir noch ausführlicher zurückkommen werden, verſpricht Herr Doktor Andreas Romberg, herz. goth. Kapellmeiſter, im Apolloſaale nächſten Montag, den 10. März, ſein zweites Konzert, in welchem ſeine bekannte Kompoſition des Liedes von der Glocke unter ſeiner Anordnung gegeben werden wird. Am Donnerſtag darauf heißt es, werde Hr. Fiſcher, königl. preuß. Hofſchauſpieler und Sänger, ſich bewundern laſſen, und am Montage den 17. März der allverehrte Herr Konzertmeiſter Kieſewetter. Man ſieht, daß es in den nächſten Wochen von der Muſik heißt: Et multa et multum, zumal da Zingarelli's Romeo und Julie, dem Vernehmen nach, in unſerem Stadttheater einſtudirt wird.

Am Montage, den 3. d., war die Wiederholung von Shakespeare's Heinrich dem Vierten. Es verdient ausdrücklich bemerkt zu werden, daß in der Anordnung der Szenen und in der Vereinigung der beiden Theile des Originals Herr Schmidt auf das Gewiſſenhafteſte der Schröderſchen Bearbeitung gefolgt, und in dieſer Beziehung in keiner Stelle von derſelben abgewichen iſt. Ebenſo treu iſt die Schlegelſche Ueberſetzung, und faſt möchte Ref. ſagen, zu treu und

Digitized by Google

ängſtlich, den Reden und Worten nach benutzt worden. Denn es läßt ſich nicht läugnen, daß die Ueberſetzung Steifheiten und Härten im Ausdruck ſich zu Schulden kommen läßt, welche das natürlich Fließende des Originals gänzlich verwiſchen. Z. B. der Brief (Akt 2 S. 3): „Allein, was mich ſelbſt betrifft, ich könnte es wohl zufrieden ſein mich dabei zu finden, im Betracht der Liebe, die ich zu eurem Hauſe trage,“ und a. a. O — Wenn wir uns nun nochmals beſtimmt gegen die Amalgamirung der beiden Theile des hiſtoriſchen Gemäldes erklären: ſo treten wir alſo gegen einen Todten auf, der als Künſtler und als Kunſtkenner nicht blos die Weihe der irdiſchen Vollendung für ſich hat, und wir werden deſto beſonnener in unſerem Urtheile ſein müſſen. Dennoch halten wir die Verbindung für einen Misgriff, und dies wegen der ſichtbaren Verſchiedenartigkeit des Süjets, und wegen der dadurch entſtandenen Widerſprüche und Verſtöße gegen das Original. Um nämlich dem Zuſchauer nur obenhin den Tod des Königs im fünften Aufzuge mit ſeinem rüſtigen Feldzuge gegen die Rebellen im vierten zu reimen: ſo mußte er hier im ganzen Stücke viel entkräfteter erſcheinen, als das Original ihn ſchildert; er mußte, ſelbſt abgeſehen davon, daß ſein Charakter dadurch an innerem Zuſammenhang und an Kräftigem und an Königlichem verlor, faſt auf eine komiſche Art den Eindruck des Siegs über die Percyſche Faktion, den Sh. uns ſo ungeſchwächt genießen läßt, vernichten, indem er ſein herannahendes Ende und damit das Ende des Schauſpiels am Schluß des vierten Aktes weiſſagt. Dieſer Kontraſt wurde in der Darſtellung noch vermehrt durch das grelle Einfallen einer Siegsſymphonie, nachdem der König dieſe bedeutungsvollen Worte geſprochen, und durch die ohne Zwiſchenband darauf folgenden Trauermelodien. Es ſcheint in dieſem Zuſammenſchieben, nach des Ref. Dafürhalten, etwas Engherziges und Beklemmendes zu liegen, was ſich mehr fühlen als ausdrücken läßt. Das Einzige, welches in dem Gegenſatz des komiſchen und tragiſchen Stoffes die Einheit im Original bewahrte, iſt auf ſolche Weiſe gänzlich zerſtört, und der Zuhörer ſchwankt in dem wunderlichſten Widerſpruch der Gefühle, und büßt in dieſem Gewoge jede mögliche Totalwirkung ein. Auſſerdem iſt aus der Verbindung noch ein wichtiger, wenn gleich weniger in die Augen fallender Nebenumſtand hervorgegangen, worüber Shakspeare's Manen mit Recht zürnen möchten. Sh. hütete ſich wohl in den Abfall der Percyſchen Partei das mindeſte Gehäſſige zu legen; im Gegentheil erſcheinen die Anhänger derſelben durch ihre perſönliche Tapferkeit, den Ruf ihrer Thaten, ihre Eintracht und männlichen Stolz als edle und das Unrecht ſtrafende Werkzeuge einer höhern Macht. Selbſt die Veranlaſſung ihrer Abtrünnigkeit charakteriſirt ihre Faktion als Nemeſis gegen die durch ſie erkämpfte und jetzt zur Unterdrückung aller Edlen gemisbrauchte Königsgewalt. So ſteht ein Heißſporn, ein Worceſter, ein Douglas in Würde und Hoheit vor uns: wir können ihr Beginnen gerecht und billig finden, während Sh. (der hier ja Dichter, nicht Hiſtoriker iſt) ſich ſehr wohl hütete, nur den fernſten Schein des Gehäſſigen hinwiederum auf den Anhang des Königs zu werfen; denn trotz ſeiner wüſten Umgebungen gewinnt ſelbſt Heinrich von Wales unſere Achtung durch Thaten und Geſinnungen, die ſelbſt das wildeſte Leben adeln mögen. Dies Balanziren, das jeder handelnden Perſon Theilnahme zuzuwenden vermag, geht in der Bearbeitung durch einen leiſen Pinſelſtrich verloren Man denke ſich den Greis, den die Ruhe des Nachts über den Kummer und Gram ſeiner Regierungsſorgen flieht, der noch im Anfang des vierten Aufzugs in einer wahrhaft Ehrfurcht und Schonung des Alters in Anſpruch nehmenden Stellung, auf ſeine Söhne geſtützt, erſcheint, dem Grabesgedanken den Genuß der Gegenwart trüben Und mit dieſem will ein Anhänger der Percyſchen Faktion einen Zweikampf wagen,

ihn tödten! Steht nicht der Verwegene, der ſich hier an einem gekrönten Haupt mit liſtigem Ueberfall, an einem Greis, der kaum vor Schwäche des Alters das Schwert zu heben vermag, vergreift, in ſeiner ganzen Blöße als ein verruchter Aufwiegler, der das Kind in der Wiege und das weiße Haar des Alters in ſeiner tollen Wuth nicht ſchont, deſſen Tugend nicht edle Tapferkeit, ſondern die Verwegenheit eines Räubers iſt, vor uns? Wird uns nicht die Partei, unter deren Hauptverfechtern wir ihn erblicken, verächtlich, und der ganze Eindruck, der in dem Betragen des jungen Percy uns zur Bewunderung hinriß, verwiſcht? — Ganz anders im Shakspeare, wo der Heinrich IV. des erſten Theils wenigſtens um zehn Jahre weniger zählt, als der der Auflöſung nahe Heinrich.

Doch genug von der Kehrſeite der Bearbeitung. Das größte Verdienſt des Hrn. **Schmidt** beſteht unverkennbar darin, nach dem Vorbilde des verewigten Schröder mit Benutzung deſſen, was A. W. Schlegel zur vollkommneren Würdigung Shakspeare's ſeitdem gethan hat, aus dem reichen Silberſtrome des genialen Urhebers die Silberblicke, die der Individualität unſeres und jedes Zeitalters zuſagen, ausgehoben, die Scenen, die in ihrer Aufeinanderfolge bei Shakspeare ſehr loſe zuſammenhingen, nach den erweiterten Kenntniſſen des mechaniſchen Theils der dramatiſchen Kunſt, feſter verknüpft, ſo wie mehr ſceniſches Leben in den Dialog, der auf dem engliſchen, ſpaniſchen und franzöſiſchen Theater ſo häufig nur in langen, ſelten unterbrochenen Gegenreden beſteht, durch Abkürzung der Reden gebracht zu haben. Daß die Kärnerſcenen, daß ein Dortchen Lakenreiſſer wegblieben, verſtand ſich von ſelbſt. Um aber an einigen beſtimmten Beiſpielen zu zeigen, wie das Original ſceniſch darſtellbar gemacht und zugleich dem feinern Gefühl unſerer Zeit angepaßt iſt, mag hier zuerſt die Stelle ſtehen aus dem dritten Akt des zweiten Theils des Originals, welche hier den Anfang des dritten Aktes macht:

Monolog des Königs.

O wie viel tauſend
Der Aermſten, die mir unterthan, genießen
Um dieſe Stunde ruhig ihren Schlaf!
O holder Schlaf, du Pfleger der Natur!
Womit verſcheucht' ich dich, daß du nicht mehr
Die Augenlieder mir verſchließeſt, nicht in
Vergeſſen tauchſt die ſorgenvollen Sinne?
Ach nur in niedern Hütten wohneſt du,
Nicht in der Großen duftenden Paläſten.
Warum, o Schlaf, verweilſt du nur bei Armen
Und läßt des Königs Bett ein Sturmhaus ſein?
Des Schifferjungen Aug' auf wildem Meere
Verſiegelſt du auf ſchwindelnd hohem Maſt,
Und wiegſt ſein Hirn in rauher Wellen Wiege
Und in der Winde Andrang, der die Wogen
Wildbrüllend in das höchſte Tauwerk hängt,
Daß vom Getümmel ſelbſt der Tod erwacht.
Und in der ruhig ſtillſten Nacht verweigerſt
Bei jeder Fördrung du dem König Ruhe.
So legt, ihr Niedern, nieder euch beglückt;
Schwer ruht das Haupt, das eine Krone drückt.

Als Probe einer komiſchen Scene heben wir hier das nach Schröder eingelegte Geſpräch zwiſchen Falſtaff und dem Kaufmann Dumbleton (Akt 5 Sz. 10) aus, welches freilich etwas ſehr an die bekannte Szene Don Juans erinnert, bei welchem indeſſen das Original ſelbſt (Akt 4 Sz. 3 des zweiten Theils des Originals) benutzt iſt:

Zehnter Auftritt. Falſtaff. Dumbleton.

F. Wie ich höre, Sir, ſo bringt ihr mir ſtatt Waaren Sicherheit.

D. Ich wundre mich ſehr, Sir John, daß ihr noch mehr von mir borgen wollt, da ihr mir noch tauſend Pfund ſchuldig ſeid, und mich von einer Zeit zur andern mit leeren Verſprechungen hingehalten habt.

F. Kommt, Sir, trinkt ein Glas Sekt.

D. Ich danke, Sir John, ich trinke niemals Wein.

F. Ach nun wundere ich mich gar nicht mehr, daß ihr ſo unbeſonnen ſeid, Geld von mir zu fodern, von mir, der ich in kurzer Zeit Herr über euer Leben ſein werde.

D. Meine tauſend Pfund —

F. Ihr trinkt keinen Wein? Kein Wunder! dünne Getränke machen dumm. Ein guter Sekt hat eine zwiefache Wirkung an ſich; er ſteigt ins Gehirn, zertheilt dort alle die albernen und rohen Dünſte, macht es ſinnig, ſchnell und erfinderiſch, voll von behenden, feurigen und ergötzlichen Bildern und bringt vortrefflichen Witz zur Welt.

D. Laßt jetzt den Sekt, Sir, und gebt mir —

F. Die zweite Eigenſchaft des Sektes iſt die Erwärmung des Bluts. Er erleuchtet das Antlitz, welches wie ein Wachtfeuer das ganze kleine Königreich, Menſch genannt, zu den Waffen ruft; dann werden alle Inſaſſen des Leibes von ihrem Hauptmanne, dem Herzen, gemuſtert, welches nun durch dies Gefolge groß und aufgeſchwellt wird und jede muthige That verrichtet — und dieſe Tapferkeit kommt vom Sekt.

D. Sir John, ich muß Geld haben oder Sicherheit.

F. Daher kommt es, daß Prinz Heinrich tapfer iſt, denn das kalte Blut, das er natürlicher Weiſe von ſeinem Vater erbte, hat er wie mageres, unfruchtbares Land gedüngt, gepflügt und beackert mit dem fruchtbaren Sekt, den er getrunken; daher iſt er ſo heiß und tapfer geworden.

D. Geht mit eurem Sekt, und gebt mir meine tauſend Pfund.

F. Und wenn ich tauſend Söhne hätte, der erſte menſchliche Grundſatz, den ich ihnen lehren wollte, ſollte ſein, dünnes Getränk abzuſchwören und ſich dem Sekt zu ergeben

Schließlich verſtattet der Raum nur noch wenige Bemerkungen über das Spiel des Perſonales. Hier ſteht beſonders bei der zweiten Darſtellung Hr. Kühne als Falſtaff obenan: ſein ſchwerfälliger Gang (mit Recht viel langſamer als das erſte Mal), ſeine heiſere, durch das viele Sekttrinken gebrochene Stimme war, zumal in den erſten Scenen, vortrefflich. Nur vermißten wir das immer lächelnde Geſicht (the cheerful look et pleasing eye), das er ſich ſelbſt beilegt, und welches gewiß das Komiſche eben ſo ſehr erhöht, wie es den feiſten, behaglichen Wüſtling charakteriſirt. Dies war bei der erſten Darſtellung beſonders im Anfange vielmehr der Fall. Meiſterhaft gelangen ihm gleich zu Anfange die Stelle, wo er dem Prinzen die Gnade abſpricht, oder wenn er ſagt: Wo du willſt, Junge, ich bin dabei. Ferner die Erzählung ſeiner Heldenthaten, wo ihn Hr. Jacobi wacker unterſtützte, beſonders aber wenn er kämpft, wenn der ſchwere Koloß zu Boden fällt, wenn er nachher gleichſam die einzelnen Theile der dicken Maſſe wieder vom Boden aufſammelt, und gegen den todten Percy noch ſeine Wuth ausläßt. Herr K. hatte hier Momente, die eines Garrick würdig waren. Hrn. Jacobi gelang die Wiederholung unvergleichlich beſſer: nur ſchien er uns durch die lachende Auſſenſeite des Lebensfrohen die ernſteren Vorſätze der Beſſerung zu finſter durchblicken zu laſſen, wie gleich in dem Monolog des erſten Aktes: Ich kenn' euch all ꝛc., der, ſo geſprochen, zu ſehr gegen ſeine eigne Luſtigkeit und Vertraulichkeit mit Poins Falſtaff und Konſorten abſticht. Als ſeine glücklichſten Momente heben wir die Unterredung mit ſeinem Vater im Anfange des dritten und den ganzen fünften Akt aus, wo ſeine Ge-

Digitized by Google

fühle einen größeren und leichteren Spielraum gewinnen. Vortrefflich löſte Hr. Schwarz das ſchwierige Problem, welches die Bearbeitung, wie wir dies gezeigt haben, in die Rolle des Königs legte. Erſt mit der Ueberzeugung, daß ſein Sohn ſeiner würdig ſei, läßt er ſeine körperliche Kraft ſinken, und ſchwingt ſich die beruhigte und getröſtete Seele zu ihrer Vollendung auf. Ein ganz herrlicher Anblick, Würde und Ehrfurcht gebietend, war ſein greiſes, Leiden und Kränkungen ausdrückendes Haupt in der ſchönen Gruppe zu Anfang des vierten Akts. Seine Geſchicklichkeit in Deklamation und Mimik ſind bekannt. Herr Schmidt zeigte als Lord von Worceſter ganz den ſtolzen, rauhen, trotzigen Mann, der auf ſein Recht trotz Fürſten und Kronen beſteht. Er verſchaffte durch die feſte Haltung dieſem hier ſehr verkürzt erſcheinenden Charakter ein ungemeines Intereſſe. Weniger als das erſte Mal gefiel uns Hr. Herzfeld als Heinrich Percy. Selbſt das Gedächtniß ſchien ihm hier und da untreu, auch nahm er wohl ohne Abſicht die erſten Scenen viel pathetiſcher und deklamatoriſcher als das erſte Mal, und ſo wacker auch diesmal Mad. Unzer ihm beiſtand, ſo erreichte er, wie Ref. meint, die Höhe der Rolle erſt von den Worten: Ei mein Pferd, mein Kind, mein ꝛc. Es iſt auch das an der Bearbeitung zu tadeln, daß in allen Nebenrollen das Originelle und Eigenthümliche, welches Sh. mit ſo wenigen Zügen ſo treffend zu bezeichnen verſteht, verloren gegangen iſt. Dies wird beſonders dann misfällig, wenn, wie hier, dieſe Nebenrollen mit zum Theil ſichtbarer Gleichgültigkeit ausgeführt werden. Mad. Marſchall war unter dieſen wohl faſt die Einzige, die es bewies, wie viel ſich in eine Rolle durch lebendiges Auffaſſen der Individualität hineinlegen läßt: ſie ſpielte die Wirthin Hurtig mit unvergleichlicher Behendigkeit. — Die einzelnen Zweikämpfe gingen auch diesmal nicht ohne komiſche Störung und verdienen eine ſorgfältige Vorbereitung, um dem Eindruck des Ganzen nicht zu ſchaden. Die Schlachtdekoration ward durch das voreilige Vorfallen der Walddecke zu ſchnell den Blicken entzogen. Noch muß Ref. mit Bedauern bemerken, daß die Ausſprache der engliſchen Wörter noch eben ſo ſchlecht war, wie das erſte Mal. Möge es das dritte Mal nicht auch ſo ſein. Quod Deus bene vertat.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 6. März: Heinrich der Vierte, Schauſpiel in 5 Akten.
Freitag, den 7.: Titus, Oper in 4 Akten.
Sonnabend, den 8.: Konzert der Madam Becker, in welchem unter andern auf vieles Verlangen die neue Scene Eurydice im Tartarus von Kuhlau wiederholt werden wird.

☞ Dies Journal erſcheint in drei Stücken wöchentlich und in zwölf Heften jährlich. Es iſt zu haben in einzelnen Stücken auf allen Poſtämtern des In- und Auslandes, monatlich in allen Buchhandlungen. Die Haupt-Expedition iſt in Hamburg neben der Börſen-Halle. Einzelne Blätter werden nicht verkauft, Hefte nur auf Vorausbeſtellung in der Haupt-Expedition. Der Preis jährlich voraus zwölf Mark; in entfernten Gegenden etwas mehr. Beiträge ſind poſtfrei an die Redaktion (Addr. Bohnenſtraße No. 7) einzuſchicken. Die Redaktion iſt dieſelbe, die bisher das hamburgiſche Morgenblatt beſorgte.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

29. Stück.

Der Jüngling.

Ein ſtolzer Baum, erhebt er in die Lüfte
Sein ungebeugtes Haupt, und Grab und Grüfte
Er ſcheut ſie nicht, er wagt ſich keck hinein.
Du mußt ihm nimmer von Gefahren ſagen;
Sie reizen ihn, das kühnſte Spiel zu wagen,
Um vor den Helden ſelbſt ein Held zu ſein.

Noch kennt er nicht des Neides bleiches Toben,
Und Alles möcht' er, Welt und Menſchen loben,
Sich und ſein Hoffen ihnen blind vertraun.
Er ahndet nicht die Stürme dieſes Lebens,
Nicht die Erfahrungen, die ſcheuen Bebens
In unſer Wohl und unſer Wehe ſchaun.

Kein Horcher lauſcht ihm nach an ſeinem Fenſter,
Und Scheelſucht, Eigennutz ſind ihm Geſpenſter,
Die er nicht fürchtet, weil ſie ſcheu entfliehn.
Er wähnt in Dünſten Aether zu erblicken,
Er ſieht am Lebenspfad nur Roſen nicken,
Läßt arglos das Gewölk vorüberziehn.

Und wenn ſich Epheuwinden an ihn ranken,
Wenn gift'ge Hauch' in ſeine Arme ſanken,
Umſchlingt er feſt den nicht gekannten Feind.
Denn Alle, Alle möcht' er Brüder nennen,
Und Allen ſeines Daſeins Freuden gönnen,
Und Jeden tröſten, welcher Thränen weint.

Die Schönheit läßt ihn jeden Fehl verdecken,
Er wünſcht, was ihm gefällt; an Roſenhecken,
Im Myrtenhain iſt ihm Unſterblichkeit.

Digitized by Google

Der Liebe Hauch begeiſtert ſeine Sinne,
Er opfert kühn ſein Schwert der zarten Minne,
Ertränkt im Meer der Wonnen Raum und Zeit.

O möchte ſtets der ſchöne Taumel dauern,
O möchten nie am Wege Meuchler lauern,
Und Neid und Bosheit nie ihr Gift verſtreun!
Umſonſt, umſonſt; der Traum muß einmal ſchwinden,
Dem Trugesſchein die Wahrheit ſich entwinden:
Es muß der Menſch verirren und bereun.

Wohl ihm, wenn noch im Lenz er ſanft verrinnet,
Mit ihm die Nacht, wenn früh der Tag beginnet
In höh'rer Welt! Wohl ihm, und wohl auch nicht.
Iſt's denn ein Glück, im Irrwahn hier zu ſchweifen,
Nach einem Truggebilde nur zu greifen?
Zur Roſe reizt der Dorn, ob er auch ſticht;

Es reizt, das ganze Räthſel zu ergründen,
Die ſcharfen, ſchroffen Felſen abzurânden,
Die die Erfahrung um uns aufgethürmt.
Wenn wir dann um vergebliches Bemühen
Im ſchwülen Erdenlebensmittag glühen,
Wenn dann das Ungewitter brauſend ſtürmt:

Einſt lüfte ſich der Ahndung dunkler Schleier,
Einſt glänze Wahrheit in des Sieges Feier,
Erleuchte unſres Lebens lange Nacht:
So hoffen wir, und wünſchen fortzuſchiffen,
Von Klippen ſtets bedroht und Felſenriffen.
Es iſt die Zukunft, die uns reizend lacht.

Und mögen Tauſende auch vor uns ſcheiden,
Von denen Keiner hier den Lohn der Leiden,
Der Wahrheitsſonne fackelnd Licht errang:
Wir halten doch den Anker feſt umſchlungen,
Bis einſt auch uns die Glocke ausgeklungen,
Der müde Geiſt in Todes Arme ſank.

So bleib' uns dieſer Wahn, der Wahrheit Hoffen,
Er halte uns die kühnen Schranken offen,
Wo ſich des Lebens ſchwere Rolle ſpielt!
Und wirſt auch hier du um den Kranz betrogen,
Und ringſt vergebens auf des Schickſals Wogen:
Giebt's nicht ein Jenſeits, das der Geiſt erzielt?

v. Wächter.

Digitized by Google

Variationen über ein altes Thema. *)

(Eingeſandt aus dem Brandenburgiſchen.)

Rheiniſche Blätter, namentlich die Hanauer Zeitung und der Fränkiſche Merkur, reden von der gegründeten Hoffnung, welche die Juden haben, zur Erlangung des Bürgerrechts in Deutſchland. Sie ſagen: alle Geſandte des Bundestages, vorzüglich durch Herrn v. Berg beſtimmt, wären für die Juden, und der günſtige Erfolg ihrer Sache ſei unbezweifelt gewiß. Die Sache ſcheint nichts, als ein ſchlechter Spaß zu ſein, und wäre an ſich keiner Beachtung werth, wenn nicht ein Name dabei genannt würde. Bei der allgemeinen Stimmung gegen die Juden, welche ſich von einem Ende Deutſchlands bis zum andern vollkommen gleich ausſpricht, kann es doch in Wahrheit Niemandem angenehm ſein, ſich öffentlich und offiziell als einen Advocatus Judaeorum bezeichnet zu ſehen. Den Segen des Volks zu erndten, darf er wenigſtens nicht hoffen, eher das Gegentheil; darum iſt die namentliche Bezeichnung in den erwähnten Blättern wenigſtens eine große Unvorſichtigkeit. In Rom tritt bei jeder Heiligſprechung ein Advocatus Diaboli auf, welcher gegen das heilige Subjekt allerlei läſterliche Reden führt, und die Heiligſprechung dadurch zu hintertreiben ſucht. Doch weil dieſe Advokatur keine ſonderliche Ehre bringt, und der Advokat, je beſſer er im Namen ſeines Klienten ſpricht, deſto heftiger den Unwillen des Volks gegen ſich reizt: ſo iſt man ſo billig, nie den Namen des Teufels-Advokaten bekannt zu machen, aus Beſorgniß, daß, wenn er ſeine Sache recht gut gemacht, das Volk ihn todtſchlagen möchte. Was nun in Rom vom Advocatus Diaboli gilt, das ſollten deutſche Zeitungsblätter wenigſtens auch gegen einen Advocatus Judaeorum beobachten!

Ein anderes weniger bekanntes Blatt, welches in Berlin erſcheint, nämlich das Wochenblatt für gebildete Stände, erzählt ſeinen Leſern: die Luthers Quelle zu Wittenberg, welche klares, helles Waſſer ſeither gegeben, ſei im Oktober vorigen Jahres plötzlich trübe geworden, und das Waſſer ſei ungenießbar. Dieſe Nachricht, welche übrigens vollkommen wahr iſt, hat viel Redens gemacht; das Wochenblatt bemüht ſich die Sache naturgemäß zu erklären, aber nicht genügend. Spötter ſagen, die Quelle ſei nicht getrübt durch phyſiſche, ſondern durch moraliſche Urſachen. Wir haben zuviel von einem gewiſſen Volke in den reinen Born des Lutherthums aufgenommen: darum fließt die kriſtallhelle Quelle trübe, und

---

*) Den Leſer wird das ſo oft variirte Thema nicht verwundern. Variationen ſind ja ein Lieblingsgericht unſerer Zeit, vollends nun gar über ein ſo wichtiges Motiv. Wenn übrigens einige Mondſüchtige glauben, dergleichen führe am Ende zu einer unauflöslichen Diſſonanz: ſo bittet man ſie in einem lichten Augenblicke zu erwägen, daß ihre verſtimmten Inſtrumente ja dabei pauſiren. Die Uebrigen aber werden am Ende (ſolches hofft man von dem großen Konzertgeber) zu einer Univerſalharmonie in einem luſtigen Preſto ſich vereinigen. d. W.

ſie wird zur ſtinkenden Pfütze werden, wenn wir fortfahren, ſie zu verunreinigen. Stände der Mann Gottes aus dem Grabe auf, er würde wiederholen, was er ſchon im Leben ſo oft geſagt hat (Luthers Schriften 20. Bd.):

„Hütet euch vor den Jüden, und wiſſet, wo ſie ihre Schulen haben, daß daſelbſt nichts anders iſt, denn ein Teufelsneſt, darin eitel Eigenruhm, Hochmuth, Lügen und Läſtern gegen Gott und Menſchen ſchnöder getrieben wird, aufs allergiftigſte und bitterſte, wie die Teufel ſelbſt thun. Was ſoll man viel ſagen? Wenn der Ruhm genug wäre dazu, daß Gott ſo ſollte darum ſein Volk achten, daß er mit ihm geredet, und ſie ſein Wort, oder Gebot achten: ſo ſind die Teufel in der Hölle viel würdiger, Gottes Volk zu ſein, weder die Jüden, u. ſ. w. Denn wie gehört, Gottes Zorn iſt ſo groß über ſie, daß ſie durch ſanfte Barmherzigkeit immer ärger und ärger, durch Schärfe aber nicht beſſer werden. Darum weg mit ihnen. Ich höre ſagen, daß die Jüden jetzt große Summa Geldes geben, und damit den Herrſchaften nütze ſind. Ja! wovon geben ſie es? Nicht von dem Ihrigen, ſondern von der Herrſchaft und Unterthanen Gütern, welche ſie durch Wucher ſtehlen und rauben. Und nehmen alſo die Herrſchaften von ihren Unterthanen, das die Jüden geben, das iſt, die Unterthanen müſſen Geld zugeben, und ſich ſchinden laſſen für die Jüden, damit ſie im Lande bleiben, getroſt und frei lügen, läſtern, fluchen und ſtehlen können. Sollten die verzweifelten Jüden des nicht in die Fauſt lachen, daß wir uns ſo ſchändlich äffen und narren laſſen, und unſer Geld geben, daß ſie im Lande bleiben, und alle Bosheit treiben mögen, überdas noch reich dazu werden von unſerm Schweiß und Blut, wir aber arm und von ihnen ausgeſogen werden?“ —

So ſprach der Mann Gottes vor mehr als 300 Jahren! Erſtände er aus dem Grabe, in Wahrheit, ſein Erwachen würde ihn betrüben. Er würde ſehen, wie dies von ihm ſo wahr geſchilderte Wuchervolk ſo groß und mächtig geworden unter uns, daß Handel und Gewerbe faſt nur durch ſeine Hände geht; daß Reichthum und Wohlſein den Chriſten durch ſie fremd geworden; daß ſie vor der Welt Titel und Würden zieren, und nun endlich ſo verwegen geworden, daß ſie es wagen, nach der Chriſten heiligem Recht die von Chriſtenſchweiß triefenden, verruchten Hände auszuſtrecken. — Wie würde des heiligen Mannes Feuereifer entbrennen, und wie ſeine Donnerſtimme tönen durch Deutſchlands Gauen! Ihr habt nicht gehalten, würde er ſprechen, mein Wort, und meine Warnungen habt ihr vergeſſen. Wachet auf! Euch rufet Gottes Stimme! Euer Schlaf iſt Sünde; merkt auf die Stimme des Teufels, der umher gehet unter euch, damit er euch verſchlinge. Haltet feſt im Glauben, und unter einander, und laßt euch nicht bethören durch eitel Geſchwätz. Ich habe zu euch geredet im Geiſt und in der Wahrheit: lauter und rein habe ich euch verkündet das Wort des Herrn, und

Digitized by Google

ihr werdet Rechenſchaft geben müſſen, wie ihr es gehalten. Ihr ſollt der Schlange, die ihr ſeither am Buſen genährt, den Kopf zertreten.

Aber es iſt beſſer, der große Menſch ſchläft ſeinen Schlaf fort, damit er den Gräuel nicht erfahre.

Höchſt treffend und wahr ſagt ein geiſtvoller Schriftſteller: Erſt müſſen die Juden zu Ehren gebracht werden, bevor von Bürgerrechten die Rede ſein kann. Dazu bedarf es aber für dieſes verſtockte Volk eines neuen Heilandes, der ſie dem Gekreuzigten zuführe, und dieſe Zuführung kann nur in, mit, durch und unter dem Kreuz erfolgen. — So wahr das iſt: ſo gewiß iſt es auch, daß Jahrhunderte in den Schooß der Ewigkeit ſinken werden, ehe es dahin kommt. Dermalen ſteht eine ſolche Hoffnung noch auf ſchwachen Füßen, denn ein Jude ſagt uns unverholen *): Wir möchten die Hoffnung ganz aufgeben, daß Israel ſich jemals zu uns bekennen würde. Nie würden ſie ihre Gebräuche ändern, und daher ſei es am beſten, wenn wir uns bequemten, unſere Sonntagsfeier auf den Sonnabend, unſer Oſterfeſt auf das Paſſah- und das Weihnachtsfeſt (mirabile dictu) auf — das Hamansfeſt zu verlegen. —

Ein anderer Jude **) hat die unerhörte Verwegenheit, zu behaupten, daß Deutſchlands Heere im Kampf gegen Frankreich unterlagen, ehe die Juden daran Theil nahmen!!!! — Bei ſolchem Glauben in Israel iſt Beſſerung in Ewigkeit nicht zu hoffen.

Die Erwartung Deutſchlands auf den Spruch der erlauchten Verſammlung in Frankfurt wird immer geſpannter und ängſtlicher. Möge der Genius des Chriſtenthums ihr mit dem Panier des chriſtlichen Glaubens vorleuchten, und vorhalten den ſtralenden Schild der Wahrheit und des Rechts, vor dem die Lüge erbebt. Möge unter den verſammelten Edeln ein chriſtlicher Cato aufſtehen, und wie der alte Römer bei jeder Abſtimmung im Rathe rief: Nieder mit Karthago! ſo tagtäglich den allgemeinen Wahlſpruch des deutſchen Volks laut werden laſſen: Marſch mit den Juden! — Sein Name wird ein Blatt der Geſchichte bezeichnen, und fortleben in Ehre und Ruhm bei den kommenden Geſchlechtern. —

*) Ein freundliches Wort von einem Juden an die Chriſten. Königsberg 1804. Seite 36.

**) Die Germanomanie von S. Aſcher. Berlin 1815. Seite 67 und f.

Räthſel von d. W.

Dank dir, Apollo, der den Plural einſt
Als Sängersblum' herab uns ſandte,
Und wenn ein ſchneller Tod ihn auch entwandte,
So tröſt' es uns, daß du ihn ſelbſt beweinſt.

Doch, Göttlicher, behüt' uns vor dem Singular,
Der jetzt noch iſt, der leider noch nicht war.
O möchteſt du ſtatt ſeiner mimiſchen Gebehren,
Den Hungrigen ihn zum Präſent,
In was ſein ominöſer Name nennt,
Ovidiſch bald verkehren!

Auflöſung der Charade im 28. Stücke:
Allemannia.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, den 28. Februar.

Der Doktor Wilkenſon hat neulich der philoſophiſchen Sozietät zu Bath den Brief eines anglikaniſchen Predigers aus Suffolk vorgelegt, über zwei mitten in einem Kalkfelſen funfzig Fuß unter der äuſſern Oberfläche lebendig gefundene Eidexen. Der Briefſchreiber giebt die muthmaßliche Urſache an, warum die in Felſen, Marmor ꝛc. gefundenen Thiere ſterben, ſobald ſie an die Luft kommen. Er ſchreibt dieſen Umſtand der Wirkung einer Verſtopfung in den Reſpirationsorganen zu. Eine der Eidexen, welche er obſervirte, befreite ſich, ſobald ſie an die Luft kam, ſelbſt von dieſer Verſtopfung: die andere konnte indeß die zähe Materie, die ihren Mund verklebte, nicht los werden und ſtarb gleich darauf.

Am Freitage den 21. d. wurde die Oratorio season im Coventgardentheater mit dem Meſſias eröffnet. Das Orcheſter iſt gut und zahlreich beſetzt, ebenſo die Chöre. Erſte Sänger ſind Bartleman, Vaughan, Williams; erſte Sängerinnen Miß Stephens und die Damen Bland und Vaughan. Ware führt das Orcheſter an, Wesley ſpielt die Orgel, Aſhley dirigirt das Ganze. — Die kleine achtjährige Violinſpielerin Miß Tremean ſpielte zum Schluß des erſten Theils des Oratoriums ein Violinkonzert mit lautem und verdientem Beifall.

Nächſtens wird im Coventgardentheater der amerikaniſche Roſcius, Hr. Payne debutiren.

Man ſpricht davon, daß das Drurylanetheater ganz eingehen und London ſich auf ein Theater beſchränken werde, während Paris neun ſtehende Bühnen zählt. Unterdeſſen haben auch hier vorgeſtern die Konzerte angefangen, und zwar mit den Jahrszeiten von Haydn und der Schlacht bei Vittoria von Beethoven. Miß Tremean ſpielte ebenfalls hier mit auſſerordentlichem Beifall.

Lady Morgan, in der literariſchen Welt durch mehrere herrliche Werke und zuletzt durch den Roman O'Donnel bekannt, der ſich eines großen Beifalls erfreute, wird nächſtens ein Sittengemälde und eine getreue Darſtellung des jetzigen geſelligen Zuſtandes in Frankreich, wo dieſe Dame ſich lange Zeit aufgehalten hat, herausgeben.

Von allen Gegenden Europas gehen merkwürdige Nachrichten über die milde Witterung und die frühe Ankunft des Frühlings ein. Zu Viterbo hat man ſchon achtzehn Grad Hitze gehabt. Im Departement der Maas iſt eine Mutter und ein Kind durch den Genuß einer Speiſe, die mit Schierling ſtatt der Peterſilie zubereitet war, vergiftet, da dieſe Giftpflanze ſich ſchon im vollen Wachsthum befand. In demſelben Departement fingen Flieder, Jasmin und Geisblatt ſchon an

Digitized by Google

zu blühen. Wenn es wahrer als glaublich iſt, was ein hieſiges Blatt erzählt, ſo ſind kürzlich unweit Exeter zwei an den Pflug geſpannte Ochſen vor der übermäßigen Hitze in der Atmoſphäre umgefallen und auf der Stelle todt geblieben. In Schottland brechen eine Menge Frühlingsblumen aus und der Weißdorn iſt im Begriff zu blühen. Zu Fulda hat man ganz neulich einen weiblichen Hirſchkäfer (lunacus cervus) gefangen, der ſich ſonſt erſt mit Anfang des Sommers zeigt. In der Oſtſee iſt die Schiffahrt zwei Monate vor der gewöhnlichen Zeit wieder im Gange geweſen. Die Sonnenflecken, das zu gleicher Zeit zu Paris, London, und in mehreren Gegenden Deutſchlands geſehene Nordlicht, die Erdbeben in Italien, der Ausbruch des Veſuvs unter dem Schnee hervor, der noch ſeinen Gipfel bedeckt, die Gewitter mit Hagelſchloſſen und Donner, das Austreten der Flüſſe, die auf mehreren Gebirgen aufgethauten Seen und das plötzliche Schmelzen des ewigen Schnees auf den Bergen Tyrols, der Schweiz und auf dem Jura, die veränderte Richtung der Magnetnadel, das von Herrn Chevalier u. A. beobachtete unregelmäßige Schwanken des Barometers und ſein immerwährendes Hinneigen zum ſchlechten Wetter, die Fluth, die zum erſten Male in dem adriatiſchen Meer bemerkt wird: Alles kündigt wichtige Revolutionen in der Natur unſeres Erdkörpers an. Eine Londoner Zeitung fügt zu dieſen Phänomenen noch das Verſtummen der Gelehrten hierbei! Ja wohl wäre das ein Naturwunder. —

Paris, den 25. Februar.

Das magasin encyclopédique iſt bekanntlich eine ſeit 21 Jahren ununterbrochen fortgeſetzte Sammlung der Entdeckungen, Erzeugniſſe und Beobachtungen aller Gelehrten Europas. Leider hat ſich deſſen verdienſtvoller Herausgeber, Herr Millin, genöthigt geſehen, nachdem er in den letzten ſechs Jahren ſich die größten Opfer zur Erhaltung dieſes Werks nicht hatte verdrießen laſſen, daſſelbe aus Mangel an Unterſtützung und wegen des Stempels, im verfloſſenen Mai mit dem 122. Bande zu ſchließen, dem eine table générale des matières nachfolgen wird.

Man ſchmeichelt ſich hier noch immer damit, Mad. Catalani werde Wien in den erſten Tagen des Märzes verlaſſen, um hierher zurückzukehren, und hofft, ſie werde hier in den geiſtlichen Konzerten der Charwoche ſingen.

Der kürzlich verſtorbene Monſigny hat mehrere ſeiner Stücke ſelbſt überlebt. Nur ſein Deſerteur, ſein König und der Pächter, ſeine Aline, ſein Felix, ſchöne Arſene, Roſe und Colas, und das Stück: On ne s'avise jamais de tout haben und werden immer ihren alten Ruhm behalten.

Man erneuert die Nachgrabungen bei Pompeji. Am 22 Jan. ſtieß man auf einen prächtigen Tempel, in deſſen Mitte mehrere Statuen ſtanden von koloſſaler Größe, von denen eine 20 bis 22 Handbreit hoch war.

Herr Maſſimino hat ein Muſikinſtitut errichtet, in welchem er die bekannte Lancaſterſche Methode auf die Muſik anwendet und dieſe wie eine Sprache betrachtet, die man gut ſchreiben muß, um ſie gut ſprechen zu können *).

Der erſte Theil der Oktavausgabe von Voltaire's Schriften iſt bei Deſoër rue Christine no. 2 erſchienen. Man rühmt den ſorgfältigen und gefälligen Druck und die Korrektheit des Textes. Der Preis je-

---

*) Die Methode ſcheint nach dieſer freilich etwas unbeſtimmten Nachricht mit der in der Schweiz und im ſüdlichen Deutſchland verbreiteten des Nägeli nach Peſtalozziſchen Grundſätzen viel Aehnlichkeit zu haben.

d. W.

Digitized by Google

des brochirten Bandes für die Unterzeichner iſt 12 Fr., und für Auswärtige das Porto 3 Fr. 35 Cent. Der Subſkriptionstermin bleibt bis zum 1. April offen. — Die neue Ausgabe von J. J. Rouſſeaus Werken, welche zwei Gelehrte beſorgen und mit vielen Ineditis vermehren, wird in ſieben Oktavbänden (deren jeder freilich 7 bis 800 S. zählt) die ſämmtlichen Werke umfaſſen. Der Subſkriptionspreis bis zum erſten März iſt 49 Franken.

Von den neuen dramatiſchen Produkten auf unſern Bühnen gewinnen ſich nur einzelne den daurenden Beifall des Publikums. Zu den letztern gehört der Sultan Miſapuf, oder der Bär im Serail, eine Faſtnachtsfarce, wo ſich ein Gelegenheitsmacher in einen Bären verkleidet, als ſolcher von ſeinem Freunde in das Schloß des Sultans eingeführt wird, hier unter den Frauen deſſelben ſeine eigene wieder erkennt, ſich ihr entdeckt und mit ihrer Hülfe eine gegenſeitige Befreiung bewirkt, die denn freilich durch mancherlei Scherz, namentlich durch das Verlangen des Sultans, den Pſeudobären mit einem wirklichen in einen Käficht zu ſperren, verzögert wird. Das Stück iſt ganz drollicht und hat durch manche poſſirliche Coups ſich ein Publikum gemacht. Feiner und gehaltener iſt das auf dem théatre du Vaudeville den 3. d. zuerſt und dann oft gegebene les deux Gaspards, welches eine Reihe artiger Gemälde und hübſcher Couplets darſtellt, und ſich von den gewöhnlichen Stücken dieſer Gattung, in denen ſich die Uebrigen mit Hülfe eines Verſchmitzten auf Koſten eines Einfältigen luſtig machen, dadurch ſchon unterſcheidet, daß hier einmal zwei gleich verſchlagene Spitzbuben ſich foppen. Unter andern wird in einer Szene geſpielt, und der eine von den beiden Gaspards ſchlägt die Volte, während der andere die vier As aus der Taſche zieht. Das Stück iſt auch allerliebſt beſetzt. (Der Beſchluß folgt.)

Hamburg, den 8. März.

In dieſen Tagen iſt Herr Ehlers, bisheriges Mitglied vom k. k. Theater an der Wien hier angekommen und wird am nächſten Dienſtage mit der Rolle des Don Juan, einer ſeiner Bravourpartien, die ihm erſt kürzlich zu Berlin und Leipzig den größten Beifall verſchaffte, die Reihe ſeiner Gaſtrollen eröffnen. Dieſer Künſtler, der ein entſchiedenes Schauſpielertalent mit ſeltenen muſikaliſchen Vorzügen, beſonders einer guten Schule vereinigt, ein geborner Hanoveraner, hat hier in Hamburg vor 15 Jahren ſeine theatraliſche Laufbahn angefangen, unter Göthe zu Weimar ſich zu ſeinem gegenwärtigen Fache ausgebildet, und iſt zu verſchiedenen Zeiten Mitglied der Wiener und Breslauer Bühnen geweſen. Die Behendigkeit, mit der er die erwähnte Rolle ſpielt, erregte überall Bewunderung; auſſerdem bewirkte er zu Wien namentlich als Johann von Paris in der bekannten Oper gleiches Namens die größte Senſation. Wir hoffen ihn auch in dieſer Partie hier zu ſehen.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 8. März.: Konzert der Madame Becker, in welchem unter andern auſſer der bereits angezeigte Szene der Eurydice im Tartarus, auch Theodor Körners „Treuer Tod", mit einer vierten, dem ſeinen Tod ahnenden Sänger geweihten und von Karl Schall zugefügten Strophe, melodiſch deklamatoriſch von Herrn Ehlers, Sänger und Schauſpieler vom k. k. Hoftheater zu Wien, vorgetragen wird.

Sonntag, den 9.: Heinrich von Hohenſtaufen, Schauſpiel in 5 Akten. Hierauf zum erſten Male: Dir wie mir, Luſtſp. in 1 Akt von Sonnleithner.

Montag, den 10.: Das Käthchen von Heilbronn, Schauſpiel in 5 Akten, nebſt dazu gehörigem Vorſpiel: Das heimliche Gericht.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

30. Stück.

Stiftungsbrief über das Fräuleinkloſter Lüne unſern Lüneburg.

Anſchaulicher, wie alle Darſtellungen neuerer Zeit, und wären dieſe in der alterthümlichſten Sprache und ſelbſt in einem alterthümlichen Geiſte geſchrieben, führen uns Urkunden in die alte deutſche Zeit ein. Es iſt daher der Wächter Abſicht, von Zeit zu Zeit in verſtändlichen Ueberſetzungen mit alten merkwürdigen Aufſätzen und Aktenſtücken der deutſchen Vorzeit ihre Leſer bekannt zu machen. Daß hier von Kurioſitäten ſo wenig als von rein wiſſenſchaftlichen Urkunden die Rede ſein kann, verſteht ſich wohl von ſelbſt: jenes bei Leſern, die die Geſchichte zu hoch halten, um blos ihre Neugier damit zu ſtillen, dieſes aber bei einem gemiſchten Publikum. Den Anfang möge eine alte ehrwürdige Akte machen, die noch vor Herzogs Heinrich des Löwen Zug ins heilige Land und vor Bardewiks Einäſcherung ausgeſtellt ward, und ſich in einem am Ende des funfzehnten Jahrhunderts geſchriebenen Buche des Kloſters Lüne auf Pergament befindet, aus welchem der Herr Amtmann Wedekind in Lüneburg, einer unſerer vorzüglichſten Hiſtoriker, ſie kürzlich in ſeiner Schrift: Hermann, Herzog der Sachſen, unſeres Bedünkens zum erſten Male, abdrucken ließ. Der Brief, welcher zugleich Belege enthält, mit welcher frommen Verehrung man einſt jedes neu angelegte Kloſter beförderte und bedachte, iſt den 9. Januar 1172 in lateiniſcher Sprache ausgeſtellt und lautet alſo:

Im Namen der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit! Ich Hugo, durch die Gnade Gottes der Kirche zu Verden Biſchof, entbiete allen Getreuen in Chriſto ſowohl dieſer als der zukünftigen Zeit meinen Gruß. Kund und zu wiſſen ſei allen Denen, die Gegenwärtiges leſen, wie Getreue ſeligen Gedächtniſſes dieſen Ort angelegt, oder mit Schenkungen vermehrt und ausgeſtattet haben.

Um die Zeit, da Wolfram Abt zu Lüneburg war [in der erſten Hälfte des zwölften Jahrhunders], kam ein Bruder, ſeines Namens Rethard, der voll demüthiger Ergebung in die Brudergemeinſchaft aufgenommen ward. Dieſer, wachſend an Tugend und Frömmigkeit, hielt um einen einſamen unter dem Bereiche deſſelbigen Abtes gelegenen Platz, genannt Lüne, an, wo er, abgeſchieden vom weltlichen Getümmel, ſich dem Dienſte des alleinigen Gottes und der heiligen Maria weihen möchte; welches ihm denn auch zugeſtanden ward.

Digitized by Google

Damals entrichtete Lüne noch dem Hoſpital zu Lüneburg alljährlich drei Goldſtücke. Zu ſelbiger Zeit gab aber ein Vorſtädter, Namens Huner, zur Rettung ſeiner Seele eine Salzpfanne, welche er, einem Hildesheimiſchen Geiſtlichen, Roderich, ſechszehn Goldſtücke zahlend, für fünf Mark Silber käuflich an ſich gebracht hatte, dem Hoſpital für jene drei Goldſtücke, und machte dadurch Lüne mit ſämmtlichen Zubehörungen, unter Einwilligung des Abtes Wolfram und aller Brüder, gänzlich abgabenfrei.

Nach dieſem zog erwähnter Rethard, wegen Neides und Kränkung einiger ſeiner Widerſacher, nach erhaltener Erlaubniß, anderswohin, und ließ den Ort beinahe wüſte, und weil er nur ſchwach bewohnt wurde, ward er von Tage zu Tage verödeter.

Danach im Verlauf der Zeit übernahm ein Bruder, Namens Thiederich, zur Zeit, da Abt Gottſchalk zu Lüneburg regierte, ſelbigen Ort, ob er ihm ſchon mißfiel, zur Buße für ſeine Seele ihn anzubauen, und erbaute, ſo gut er es in dem kurzen Zeitraum konnte, mit Beiſtand vorbeſagten Huners und mehrerer anderer Rechtgläubigen, eine hölzerne Kapelle, welche unſer Vorfahr ſeligen Andenkens, Hermann, Biſchof zu Verden, auf Anſuchen Abtes Gottſchalk, zur Ehre Maria's der heiligen Mutter Gottes einweihte, und dieſelbe mit Aeckern, Waldungen, Wieſen und Bächen, nebſt allen von vorbeſagtem Landgut zu ziehenden Nutzungen, ausſtattete. Als demnach eine ziemliche Zeit vergangen war, gründete mit Bewilligung der göttlichen Gnade und unter dem Beiſtande der heiligen Mutter Gottes, vorbemeldeter Bruder Thiederich, durch anhaltende Anſtrengung, eine hölzerne Kirche, welche wir gleichermaßen, mit Gottes Schenkung, auf Anhalten Markwards, dermaligen hochwürdigen Abtes, eingeweiht und mit allen ihren Pertinenzien aufs Neue belehnt und durch die Beſtätigung unſeres Bannes befeſtigt haben.

Als danach Markward verſtarb, übernahm ein Mann ehrbaren Wandels, Bertold, die fürſtliche Sorge und ehrte und vermehrte oftgedachten Ort. Um dieſe Zeit diente eine Magd Chriſti, Namens Hildeswide von Markboldesdorp, mit einigen Dienerinnen Gottes zu Nordburstold Gotte dem Herrn und ſeiner frommen Mutter, der heiligen Maria, im ehrbaren Schleier, welche ob des Aergerniſſes einiger Misgünſtigen vorgedachten Ort verließ, auf Eingebung des heiligen Geiſtes an oberwähnten Ort Lüne mit ihren Untergebenen kam und dort mit ſchweſterlicher Liebe in Gemeinſchaft dem Herrn zu dienen durch ein Gelübde ſich verbindend, ein gehegtes Klöſter auf immerdar zu verſchließen und Eingang und Ausgang ſowohl den innen als auſſen Verweilenden zu verſperren bat, und ihrer demüthigen Bitte theilhaftig wurde; denn ſie ſelbſt erwählte vorbeſagter Abt, mit Genehmigung des Herzogs Heinrich und unſerer Wenigkeit, zur Vorſteherin an ſelbigem Orte. Ihre Güter aber in Nordburstold (welcher nachmals mit anderm Namen Heiligenrode iſt genannt worden), welche Güter vorbemeldete Magd Chriſti erb- und eigenthümlich beſaß, übertrug ſie mit allen An-

gränzungen an Feldern, Wäldern und Flüſſen obengenannter Kirche Nachmals tauſchte Lüder, ein Verwandter beſagter Dienerin Chriſti, ihre Erbländereien in Burstolde gegen zwei Vollhufen zu Geldersheim von genannter Kirche ein, mit der Bedingung, daß wenn er nachmals die Hufen ſelbſt zurückhaben wolle, er ſieben Mark Silber zahle und ſie frei hinwegnehme. Desgleichen erlangten ſie, da Gott der Herr ſeinen Segen gab, zwei Hufen in demſelben Dorfe von einer Hildeswide und deren Sohne Werendag für ebenſoviel Mark. In Wenethuſen gehören zwei Hufen, von einem Rodung und deſſen Bruder Markward, für eilf Mark Silber, ferner in demſelben Dorfe zwei Hufen, von Alward, dem Bardwiker Münzmeiſter, für elf Mark Silber gekauft, der Lüniſchen Kirche; in Bodendorpp beſitzt ſie zwei von den Geiſtlichen der Hammenburger Kirche für 8½ Mark erſtandene Hufen; in Bardewik eine Hufe; eine Salzpfanne bei Lüneburg in Norder Gegend, welche Hovering heißt, für 16 Mark gekauft.

Kund ſei demnach und zu wiſſen Sämmtlichen, ſowohl denen, die da ſind als die da ſein werden hinführo von Jahrhundert zu Jahrhundert, welchergeſtalt wir alles, was vorbemeldete Kirche an Aeckern, Waldungen, Wieſen, Waſſern und übrigen Nutzungen beſitzt, mit Genehmigung des Herzogs Heinrich und des Abtes Bertold wie aller Brüder zu Lüneburg, als Brautſchatz ſelbiger Kirche angenommen haben, und damit Keiner unſrer Nachfolger, Biſchöfe oder Lüneburgiſcher Aebte, dieſen unſern vollgültigen Willen zu verändern vermöge, bekräftigen wir unter Anrufung des Namens unſers Herrn Jeſu Chriſti und der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus und aller Heiligen, das auf gegenwärtigem Blatte Geſchriebene mit dem Bande des ewigen Bannes, und daß es gültig verbleibe und unangefochten für alle Ewigkeit, bezeichnen wir es mit unſerem Inſiegel.

Zeugen: Herzog Heinrich, Graf Gunzelin, Graf Bernhard, Bruning, Abt von —, Heinrich von Lüneburg, Otto von Ertenburg, Friederich von Delenb'. Heinrich, des Herzogs Schenken; Wernher Kämmerer; Wichbert, Thanquard, Kapellane des Biſchofs; Godfried, David, Kapellane des Herzogs; Joſeph, des Biſchofs Bruder; Hildemar, des Biſchofs Haushofmeiſter.

So geſchehen im Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn 1172; in der vierten Indiktion; am 9. Januar.

Epiſtel an Auguſt.

Gedenkſt du, ferner Freund, nicht mehr der Zeit,
Wo uns in einſam ſtiller Traulichkeit
Bei Wettgeſang und Spiel die Stunden ſchwanden,
Wo wir in grüngewölbter Laub' uns fanden,

Der Muſe Tonkunſt unſre Zeit zu weihn,
Und, was wir waren, nur für ſie zu ſein?
Gedenkſt du nicht der Zeit? Hat dich des Lebens
Geſtröm gelehrt, man lebe nur vergebens,
Wenn man zum Broterwerb nicht ängſtlich kehrt
Des Wiſſens und des Strebens Ziel; gelehrt,
Das höchſte Gut im gelben Gold zu achten,
Nach Zahlungswerth das Wiſſen zu betrachten?
O nein, o nein, den Funken edler Kunſt,
Das Weihgeſchenk von holder Muſen Gunſt,
Ihn kann nicht ird'ſche Waſſerfluth erſticken.
Wer einmal wahrhaft Gott geſchaut, mit Blicken
Und Forſchen läßt er nun und nimmer ab.
Ob er auch irre, hofft er über's Grab.
Er ſchwingt vom Erdgewühl ſich auf zu Zonen,
Wo Geiſter ohne Gier und Habſucht wohnen.

Dies mein' ich auch von dir, du trauter Freund;
Es iſt das Göttliche, das Fernen eint!
So ſetze dich noch einmal in die Laube,
Und denke (wunderlieblich iſt der Glaube),
Sie lebten alle, Friedrich, Heinrich, Helm,
Und ſäßen neben mir und dir, dem Schelm,
Der manches Scherzes bunten Knoten ſchürzte,
Mit leichtem Witz den Ernſt des Lebens würzte.
Es ſtänden um den grünbemooſten Tiſch,
Wie einſt, fünf ſchlichte Stühle, und noch friſch
Vom Geiſte dampfend, reichlich Biergetränke.
Erſt ſchwatzten wir, erzählten luſt'ge Schwänke,
Es ward dabei erſt mancher Krug geleert;
Dann nahmen wir gar heimlich, ungeſtört,
Das Inſtrument, zu dem er ſich bekannte,
Ein Jeglicher; ob er's nun Geige nannte,
Ob Baß, ob Flöt' und Bratſche, war gleichviel;
Ein Fünfgeſpräch war jetzt das höchſte Ziel.
Und angelehnt ans Pult, das von Pandekten
Wir auferbaut und Werken andrer Sekten,
Lag dann des Mozarts Götterharmonie.
Wie da die Seelen ſich vereinten, wie
Sie ſtimmten zu den Reihn des Sphärentanzes,
Wie Jeder ſich ausſprach, für ſich ein Ganzes,
Und wieder nur ein Ganzes im Verein
Mit ſeinen treuen Brüdern wollte ſein!
O wäre nicht die Nacht hereingekommen,
Es hätt' das Laubenſpiel kein End' genommen.

Digitized by Google

Oft nickten wir uns zu, es hatt' gerauſcht
Im Buſche rechts; wer weiß, wer heimlich lauſcht,
Wer weiß, ob nicht ein weiblich holdes Weſen
In unſerm Spiel des Herzens Drang geleſen?
Die Muſe ſelbſt, die noch kein Auge ſah,
Wir wähnten ſie in jedem Klang uns nah.
Es ward der Glaube Wunſch, der Wunſch ward Hoffen,
Uns ſchien des ſchönſten Glückes Himmel offen.

Wie wir in dieſen Stunden uns geliebt,
Dafür uns keine Sprache Worte giebt.
Zwar ſchmollt' ich oft, das Tempo ſei nicht richtig,
Und that mich mit dem Amt des Lenkers wichtig:
Doch war nur erſt ein liebevoller Ton,
Ein ſanftes Liſpeln deiner Flöt' entflohn:
So war gar bald das Hadern mir vergangen:
Die Zauberflöte hatte mich befangen.
Ich horchte ſtumm, die Geig' entfiel der Hand,
Und froh war ich, wenn eine Pauſ' ich fand.
Dann ſaß der Helm, erinnerſt du dich, Lieber,
Dicht neben dir, mir grade gegenüber,
Und trat den Takt, wenn wir zu lang' pauſirt,
Als hätt' er mit dem Alt den Reihn geführt.

O ſchöne Zeit, wo wir den Künſten lebten,
Noch nicht am flücht'gen Glanz des Ird'ſchen klebten,
Du biſt uns ſchnell und unbemerkt entflohn.
Nur in die Phantaſie tönt noch ein Ton,
Ein leiſer Klang von jener Zeit herüber,
Doch nicht ſo ſilberrein und hell, voll trüber
Erinn'rung; denn der Freunde Einer ſchied
Aus dieſes Lebens Toſenbrandung, mied
Des Friedens Licht, nachdem ihn Kriegsgefahren
Hinweggeführt von ſeinen heim'ſchen Laren:
Ein Freund, er ſank als Deutſcher und als Held.
Wo Feinde damals ihn gemordet hatten,
Da wohnt ein Taubenpaar im Eichenſchatten,
Und girrt bis in das ſpäte Abendroth
Von eines Sängers, eines Dichters Tod.

Die andern Freunde alle ſind verſchwunden,
Der hat nun dort, der hier ſein Glück gefunden,
Und Zweien ward ſchon eine liebe Braut,
Ein zartes fühlend Weſen, angetraut.
Der Friedrich ſucht nun zu der Gattin Spiele

Digitized by Google

Auf ſeinem Baß die Töne und Gefühle;
Der Heinrich paart den weiblichen Geſang
Mit ſeiner Geige klarem Silberklang.
Ich ſinne mir ſo meine eignen Töne
Und Weiſen aus, und die Kamöne,
So glaubt' ich oft in ſtiller Mitternacht,
Sie hätt' an meiner Seite wohl gewacht.
Doch wirft mich's dann mit unſichtbarem Walten
In bange Furcht zurück, und finſtre Falten
Ziehn Wolken am Gedankenhorizont.
Ich fühl's, was ich gewollt und nicht gekonnt,
Daß ich vom Götterquell noch nie getrunken,
Nur blindem Irrwahn in den Arm geſunken.
Dann lenkt mich unverhofft ein froher Blick
In jene Unſchuldszeit zu euch zurück.
Ich ſeh der Jugend lachendes Gefilde,
Ihr ſchwebt mir alle vor im heitren Bilde,
Und eure Töne klingen wieder rein
Mir in mein Denken und mein Dichten ein.
O möchtet ihr mir dieſes Spiel vergeben,
Es reicht den Lichtſtral in das düſtre Leben.
Und was die enggeſchnürte Bruſt verengt
Und was mich unaufhaltſam zieht und drängt,
Das klärt ſich auf in dieſen Farbentönen:
Es iſt des Wirkens Drang, die Freud' am Schönen.

v. Wächter.

Charade v. d. W.

Mein Ganzes blüht in Thales weiten Gründen.
Die Erſten glaubt man auf der Erd zu finden,
Doch glaubt man's leider nur.
Die Letzten laſſen ins Geheimſte dringen,
Und mögen tauſend Knoten dir ſich ſchlingen,
Sie zeigen dir die räthſelhafte Spur.

Auflöſung des Räthſels im 29. Stücke:

Körner. Korn.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 23. Februar.

Der diesjährige Almanach royal giebt über die hieſige Muſik und Theater folgende Notizen: Von der königl. Kapelle ſind Leſueur und Cherubini die surintendans de la musique, Mehul und Perſuis surin-

tendans honoraires, Plantade iſt Kapellmeiſter und Kreutzer der Aeltere Exſpektant und erſter Violiniſt. Zur Kammermuſik gehört Madame Campo eſt, erſte Sängerin, Paer, Compoſiteur und Accompagnateur, Boyeldieu und Blangini Adjoints. Kön. Theater, welche ſämmtlich unmittelbar unter dem H. Miniſter de la Ferte ſtehen, ſind: 1. Die kön. Akademie der Muſik. Die Stelle des Chef de l'Orchestre et du Chant ſind unbeſetzt. Adrien und Lebrun ſind Chefs du Chant, Gardel und Millon Balletmeiſter. Sänger: Lays, Nourrit, Bonel, Duparc, Dérivis, Lavigne, Eloi und Henrard; Sängerinnen: Branchu, Armand, Albert Himm, Paulin und Joſephine Armand. Tänzer: Albert, Beaupré, Antonin, Mérante, Anatole, Montjoye, Elie, Paul und Ferdinand; Tänzerinnen: Clotilde, Biaottini, Delisle, Courtin, Fanny Bias, Victoire Saulnier, Gaillet, Masrelié die Jüngere, Elie, Marinette, Aimée und Goſſelin die Jüngere. Chef des Orcheſters iſt Kreutzer. 2. Das théâtre françois, deſſen wirklich aktive und ordentliche Schauſpieler Fleury, Michot, Armand, Devigny, Saint-Prix, Baptiſte der A. u. J., Lafon, Cartigny, Saint-Phal, Damas, Thénard, Monroſe, Talma und Michelot; Schauſpielerinnen aber Thénard, Volnais, Emilie Leverd, Demerſon, Mars d. J., Ducheſnois, Roſe Dupuis, Dupont, Bourgoin und Georges ſind. Der Muſikmeiſter und Orcheſteranführer heißt Baudron. 3. Das kön. Theater der Opéra-Comique, deren ordentliche und thätige Mitglieder die Herren Chenard, Juillet, Paul, Darancourt, Leſage, Moreau, Huet, Ponchard, Martin, Baptiſte, und die Damen Desbroſſes, Moreau, Duret Saint-Aubin, Boulanger, Gavaudan, Belmont, Regnault, Paul Michu ſind, alle nach der Reihfolge des Alters genannt. Hier iſt Fromageat Chordirektor, und Lefebvre und Blaſius Orcheſterdirigenten. 4. Das kön. italiäniſche Theater, Opera Seria et Buffa. Madame Catalani-Valabrègue iſt priveligirte Direktrice, Balochi Dichter, Graſſet Orcheſterdirektor, Sängerinnen Dickons, Morandi, Bartholoni Veſtris, Garcia, Sänger Garcia, Barilli, Conſole, Luppi, Porto, Chiodi und Rubbi. 5. Das kön. Odeonstheater: Schauſpieler nach der Anzieunität, Walville, Clozel, Armand, Thenard, Perroud, Chazel, Edouard, Peliſſié, Schauſpielerinnen Adeline, Fleury, Delia und Miſen. — Die kön. Muſik- und Deklamationsſchule ſteht unter dem inspecteur général Perne. Für Kompoſition Cherubini und Mehul in Stil oder Gattungen der Muſik, Eler in der Fuge und dem Kontrapunkt, Dourlen in der Harmonie, Dauſſoigne in der praktiſchen Begleitung. Für Vokalmuſik Garat, in der classe de Perfectionnement, Blangini Geſangslehre, Martin und Guichard für die Deklamation des Geſanges, Saint Aubin, Accompagnateur und Korrepetitor, Henri und Rogat, Profeſſoren des Solfeggiren. Halevy Adjunkt Profeſſor, Gobert und Fasquel, Prof. des Solfeggiren, denen Dem. Goblin als Prof. adjungirt iſt. Für die Inſtrumentalmuſik zum Piano Pradher, männliche Klaſſe, mit dem Adjunkten Zimmermann, Adam, weibliche Klaſſe, mit der adjungirten Mademoiſelle Michu; zur Violin Kreutzer der A. und J., Baillot Profeſſor, Habeneck Exſpektant: zur Violoncell die Profeſſoren Baudiot und Levaſſeur; zur Klarinette X. Lefebvre Prof., Ch. Duvernois Exſpk.; zum Baſſon Prof. Delcambre, Exſp. Fs. Gebauer; zur Flöte Prof. Guillou; zum Horn Prof. Damnich und Exſpk. Dauprat. Für die Deklamation ſind die Herren Fleury, Saint Prix, Baptiſte d. A. und Michelot angeſtellt. Prof. Cros unterrichtet in der franz. Sprache und Metrik, Analyſe; des Dramas, Geſchichte und Mythologie; Prof. Milon in der Haltung des Körpers, und Bibliothekar iſt Herr Roſe.

In Genf hat ſich ein Verein gebildet, deſſen moraliſcher und wahrhaft barmherziger Zweck iſt, jungen Mädchen, welche die Noth oder ihrer Eltern Vernachläſſigung ins Verderben ſtürzte, Mittel zur Arbeit und zur ſittlichen Beſſerung an die Hand zu geben.

Digitized by Google

Von der gegenwärtig in vielen Gegenden Frankreichs herrſchenden Noth kann das Ausland ſich kaum einen Begriff machen. Um hier einen gewiß unparteiiſchen Beobachter reden zu laſſen, theilen wir einen Brief Sr. Ehrwürden des Hrn. Oberlin mit, welcher unlängſt in engliſchen Blättern ſtand. Er iſt datirt aus Waldbach (einem Flekken in dem Gebürgen zwiſchen Elſaß und Lothringen) vom 3. Februar d. J.: „Geſtern ward zu Belmont Gottesdienſt gehalten. Herr Legrand predigte, und ich verlas in Veranlaſſung der großen Hungersnoth, die gegenwärtig in dieſer unglücklichen Gegend herrſcht, vom Altar das erſte Kapitel des Propheten Amos. Bisher iſt noch Keiner Hungers geſtorben: doch iſt, wenn es ſo fortgeht, der fürchterliche Augenblick für Viele nahe. Wir ſchreiben und ſchicken Geld, ſo viel wir können, nach allen Gegenden hin, können aber zu Zeiten nicht einmal Kleien und Pferdebohnen für den dringendſten Bedarf anſchaffen. Kartoffeln, das gewöhnliche Nahrungsmittel dieſes Volks, ſind gegenwärtig viel zu koſtbar. Wir helfen, wo wir können: unſer Hausverwalter macht bei den Armen beſtändig Beſuche. In meinem Sprengel, wie in der ganzen Gegend (in einem Umkreiſe von funfzehn Dorfſchaften) giebt es viele Familien, welche in zwei, drei und mehr Tagen nicht ſo viel verdienen können, als ſie nothdürftig für einen Tag gebrauchen: und was gebrauchen ſie? Geröſtete, mit Waſſer angerührte Kleie ohne Butter: dies iſt alles, was wir ihnen vor der Hand für ſie und ihre verhungerten Kinder geben können, und da die Kleie beinahe ganz aufgegangen iſt, ſo bleibt nichts, als Pferdebohnen. Doch ſelbſt dieſe können wir nicht einmal in zureichender Menge von dem flachen Lande bekommen, da der Preis für den Sack vierzig Franken (das Doppelte, was ſonſt der beſte Waizen koſtet) und das Fuhrwerk ſo theuer iſt." So iſt ſelbſt hier in Paris die Noth ſo groß, daß man nur des Morgens Brot haben kann. Freilich ſcheint ſich damit die Nachricht nicht zu reimen, daß ein einziger Zuckerbäcker hier am letzten Neujahrstage für 30,000 Franken Bonbons verkauft hat. Allein bedenkt man, daß die Käufer nur Reiche waren, die die Noth nicht drückt, bedenkt man dabei den Leichtſinn der Nation, der noch in dem letzten Faſching ſo ausgelaſſen war, daß dieſelben Unglücklichen, die am folgenden Morgen kaum das liebe Brot bekommen können, bis ſpät in die Nacht ſich in den Ballſälen herumtrieben: ſo läßt ſich alles erklären."

Der Neugrieche Nikopulo, der an der hieſigen kön. Bibliothek als Kuſtos angeſtellt iſt, will den Homer mit dem ganzen Kommentar des Euſtathius herausgeben, und, der Probe nach zu urtheilen, wird der Druck deutlich und ſchön ſein.

Noch erſcheinen von unſern beſſern Klaſſikern die vollſtändigen Werke Lafontaines, Moliere, Regnard, Racine, Boileau, P. und Th. Corneille in ſechs Oktavbänden mit niedlichen Vignetten und Kupfern, zu denen man ſich bei dem Buchhändler Pillet, rue Christine Nro. 5. abonniren kann. Lafontaine, welcher am 30 April erſcheint, wird bis zum erſten April 12, ſpäter 15 Fr. koſten.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 10 März: Das Käthchen von Heilbronn, Schauſpiel in 5 Akten, nebſt dazu gehörigem Vorſpiel: Das heimliche Gericht.

Dienſtag, den 11.: Don Juan, Oper in 4 Akten.

Herr Ehlers vom k. k. Theater zu Wien wird Don Juan als erſte Gaſtrolle geben.

Mittwoch, den 12.: Der Ring, Luſtſpiel in 5 Akten.

Hamburgs Wächter.

31. Stück.

Der Konzertmeiſter Kieſewetter.
Ein biographiſcher und artiſtiſcher Umriß.

Einer der Lieblinge unſeres hamburgiſchen Publikums iſt der Konzertmeiſter Kieſewetter geworden, und wer ſollte den beſcheidenen Künſtler nicht lieb gewinnen, wenn er ſeine Zuhörer mit Seelengemälden zum Entzücken hinreißt, die er durch ſein herrliches Spiel vor das Gemüth eines Jeglichen zaubert? Er war es zugleich, der unlängſt uns ankündigte, die vielgeprieſene Catalani werde auch die Elbſtadt beſuchen, und der mit bewunderungswürdiger Zurückhaltung den ſein Inſtrument belebenden Geſang ins Dunkel ſtellte, um die Stimme der groſen Sängerin deſto entſchiedener hervortreten zu laſſen. Laut und im Stillen hat man es bedauert, daß der ehrenwerthe Freund damals uns den Genuß ſeines Spiels, welches die Feier jener Tage nicht wenig erhöht haben würde, verſagte; und Mancher, dem die eigentliche Urſache nicht bekannt war, mag ihm insgeheim über dieſe Entbehrung einen kleinen Vorwurf gemacht haben. In dieſen Tagen iſt, nach dem Schluſſe des gewöhnlichen Winterzyklus der Stadtkonzerte zu Hannover, deren würdiger Anführer Kieſewetter iſt, er zu uns gekommen, um einzuholen, was bei ſeiner Vorliebe für Hamburg ihm eine theure Pflicht iſt, und woran ihn bei ſeiner letzten Anweſenheit nur Mangel an Zeit hinderte. Es möchte daher grade jetzt und grade unſern hieſigen Leſern nicht unangenehm ſein, die frühere Lebens- und Entwickelungsgeſchichte eines ihnen ſo werth gewordenen Künſtlers zu leſen, zumal da ſeine Biographie in Gerbers Tonkünſtlerlexikon nicht authentiſch, die Notiz im hieſigen Morgenblatt von 1815 No. 122 vom 12. Oktober aber, ſo treffliche Bemerkungen über ſein Spiel ſie auch enthält, doch immer nur ein Fragment, und eine Notiz zu einer nothdürftigen Beurtheilung iſt.

Die Quelle, aus welcher wir folgenden Umriß ſchöpften, ſind mündliche Unterredungen mit dem Künſtler ſelbſt. Er möge es als einen Beweis unſerer Freundſchaft und unſerer warmen Theilnahme

Digitized by Google

an ſeinem Talent anſehen, wenn uns hin und wieder eine Andeutung entſchlüpfen ſollte, die ſeiner rühmlichen Anſpruchloſigkeit zu nahe tritt. Es iſt wirklich eine ſchwierige Aufgabe, in der Beſorgniß, einen intereſſanten Gegenſtand nicht genug zu beleuchten, zugleich das zu grelle Licht zu vermeiden. Auch bitten wir, wohl zu bemerken, daß hier nur Umriſſe, Handzeichnungen gegeben werden ſollten.

Kieſewetters Vater, aus Coburg gebürtig, bekleidete bei der Kammer in Anſpach eine nicht unbedeutende Stelle. Dabei beſaß er eine entſchiedene Vorliebe für die Muſik, welche er ſelbſt übte. Unter der Leitung vortrefflicher Meiſter, deren Unterricht und Wohlwollen ihm zu Theil geworden war, hatte er es zu einem Grade der Fertigkeit und ſelbſt Vollendung gebracht, welcher ihn, den Dilettanten, zu dem Namen eines Virtuoſen im unentweihten Sinne des Worts berechtigte. Er galt auf der Violine für einen der beſten Schüler von Franz Benda, und war zugleich auf der Hoboe ſeines berühmten Lehrers, des alten Beſozzi würdig. Bei einem ſo mannichfaltigen Talent für muſikaliſche Darſtellungen war es nicht zu verwundern, daß es einer ſeiner Lieblingswünſche wurde, in ſeinen Kindern eine gleiche Neigung und gleiche Anlagen wieder zu erkennen. Wie wenig er ſichs aber träumen ließ, in einem ſeiner Söhne der Nachwelt einen der ausgezeichnetſten Künſtler geſchenkt zu haben, bewies er in der Folge dadurch, daß er beinahe die Urſache geworden wäre, die gegenwärtige Laufbahn ſeines Sohnes gänzlich zu hintertreiben. Gleichwohl iſt er ſpäter der einzige Lehrer deſſelben geweſen, und wir ſegnen die Aſche des ehrwürdigen Mannes, der, was leider ſo ſelten iſt, nicht blos durch väterlichen Rath und Warnung die Erfahrungen ſeines Lebens, ſondern auch durch Lehre und Unterricht ſeine Anſichten und Kenntniſſe auf ſeine Nachkommen übertrug.

(Die Fortſetzung folgt.)

Lebensblüthen
vom Baume der Lebensweisheit geſammelt.

Die letzten Jahre beſonders haben viele ſchreibluſtige Männer und Männchen veranlaßt, unter den wunderlichſten Larven das, was ſie geleſen wieder an die Leute zu bringen, und der geduldige Leſer muß ſich Sand- und Goldkörner, Aehrenleſen, Leſeſpreu, Centifolien auf literariſchen Spatziergängen gepflückt, Leſefrüchte ꝛc. gefallen laſſen, wo man oft ohne Plan Dinge zuſammenrafft, die ſelbſt in ihrer urſprünglichen Stelle nur zu Lückenbüßern gedient haben.

Die Wächter ſind daher ſchuldig, wenn ſie von Zeit zu Zeit Leſeblüthen zu geben ankündigen, gleich im Anfange zu erklären, daß dieſe Leſeblüthen nichts weniger als Lückenbüßer, ſondern das Schönſte und Seltenſte enthalten ſollen, was nur an und auf dieſen Blättern zur Blüthe gelangt. Ihr Zweck ſoll ſich mit der Tendenz dieſer Zeitſchrift eng ver-

binden und verknüpfen, Leſer und Leſerinnen aber hier einen Schatz ſeltener Erfahrungen und Maximen, von großen Seelenkennern und Beobachtern des menſchlichen Lebens gemacht und geprüft, ſich allmälig ſammeln können, ſo daß mit der Zeit die einzelnen hier zuſammengeſuchten auserleſenen aber kurzen Erfahrungſätze und Lebensanſichten ausgezeichneter Geiſter einen Art Katechismus der feinern Lebensphiloſophie bilden, oder doch wenigſtens reichlichen Stoff zu Prüfung, Erwägung und Anwendung darbieten werden. Es iſt hier zu dem Ende nicht von Kurioſitäten oder Antiquitäten die Rede; die Wächter werden ſich nicht grade beeifern, Paradoxien auszuwittern, oder blos aus raren und vergeſſenen Schriften ihre Blüthenleſe veranſtalten; vielmehr werden ihnen die bekannteren Werke der vaterländiſchen Klaſſiker, die ſo ſelten in der Abſicht geleſen werden, die Lebensweiſe nach ihnen zu bilden, die Erfahrung aus ihnen zu bereichern oder das Leben ſelbſt durch ihre Ideen zu verſchönern, oft die reichhaltigſten und köſtlichſten Leſeblüthen darbieten. Die Fortſetzung dieſer der Natur der Sache nach fragmentariſchen und allemal nur ſehr kurzen Artikel wird aber lediglich davon abhängen, in wie fern ſie den Beifall der Leſer zu gewinnen wiſſen, oder nicht. Und das Letztere werden die Wächter daraus ſchließen, wenn ihre Bitte an Alle, die einen ſchönen Erfahrungsſatz, eine Weisheitsblume erſpähen, dieſe freundlichſt mittheilen zu wollen, nicht unerfüllt bleibt, ſo wie ſie denn überhaupt ſich nicht blos auf geleſene einſchränken, ſondern ihren Plan auf von ihnen ſelbſt erfundene oder von Andern ihnen anvertraute Lebensbemerkungen ausdehnen, und lieber der Ueberſchrift als ihrem Zwecke nicht entſprechen wollen.

Wie viele Schleifwege zu dem menſchlichen Herzen ſtehen nicht dem Unmuth offen! Er ſpringt über Dämme und Hecken und wirft alle Bollwerke über den Haufen; dahingegen die Freude mit ihrem beſcheidenen Gefolge auf der gebahnten Straße und überall anſtößt, durch jedes Wer da? erſchreckt, und ach wie oft! ſchon durch einen Schatten verſcheucht wird. — Thümmels Reiſe in d. mittägl. Provinzen von Frankreich.

Alles ſcheint ihm verdächtig, alles ſtrafbar! — Oder wenn das die Menſchen kennen heißt: — wer ſollte ſich wünſchen, ſie zu kennen? — Leſſing's Emilia Galotti.

Es iſt eine ſchöne, erweichende Minute, nach dem Ausſummen eines brauſenden Gaſtmal-Geläutes noch mit Einigen dazuſitzen, und ſtiller, oft trüber, ſich in den Nachklang der Freude zu verlieren. — Jean Paul's Blumen-, Frucht- und Dornenſtücke.

Die Natur verlieh vom Anbeginne dem Weibe mehr Geiſtesgegenwart. Wenn es tobt und ſtürmt, wenn es brauſt und wüthet, gleicht das Weib vollkommen einem Rohre, welches der ſchwächſte Wind zur Erde beugen, der ſtärkſte Sturm aber nicht entwurzeln kann. — Spieß der Alte überall und nirgends.

Was auch die Aufklärer des gemeinen Weſens dagegen erinnern mögen, es giebt Träume, Einbildungen und Irrthümer, die die Erfahrung, oder, was eben das ſagt, die belehrte Vernunft, nicht zerſtören darf, wenn der Menſch ſo glücklich ſein ſoll, als er es nach ſeinen Anlagen ſein kann. Es giebt einen blinden Glauben nicht an Zeichen und Wunder, ſondern an Menſchen, der das Fundament des moraliſchen Daſeins iſt. Wer dieſen Glauben nicht mehr hat

und den Menſchen nur ſo weit traut, als er ſie kennt und nach Gründen richtet, der iſt für den ſchönſten Genuß des Lebens zu klug. — **Bouterweks** Guſtav und ſeine Brüder Th. 2.

Kürzere Gedichte von d. W.

Der Künſtler und der Holzhacker in Schilda, als dieſer die einzige Allee vor dem einzigen Thore lichtete.

Künſtler.

O handgreiflicher Handwerkshans, was haueſt und hackeſt
Du hier den ganzen Tag mir vor dem Aug' und dem Ohr?
Soll denn dein Beil ſelbſt nicht die ehrwürdigen Linden verſchonen,
Die eine uralte Zeit hoch in die Wolken erhebt?
Haſt du nicht Scheu vor den alterthümlichen Zeugen der Vorwelt,
Welche ſo manches Geſchlecht ſteigen und ſinken geſehn?
Nicht vor Schönheit und Majeſtät des üppigen Wuchſes,
Deſſen ſchattiges Laub dankbare Wanderer labt?

Holzhacker.

Ei was Schönheit, was Alter! Das ſind mir böhmiſche Dinge.
Mit was für Grillen ihr doch, Herrn von den Künſten, euch plagt'
Bäume dienen zum Brennholz, Alleen ſind unſere Forſten;
Sie brav beſpitzt und behaun, mehret die Kaſſe des Staats.

Künſtler.

Aber, du Weiſer, warum darf keiner die Gänge berühren,
Welche der Schildaer Forſt fern von den Thoren enthält?

Holzhacker.

Ei natürlich dort geht die geſättigte Herrſchaft ſpatzieren,
Wenn ſie des Guten zuviel oder zu wenig gethan.

Logogriph und Räthſel von d. W.

Logogriph.

Das bricht dem Witz die Lanze:
Dem Stummen fehlt das Ganze.
Zwei Zeichen ab, ſo tönet,
Wenn man ſich nicht verſöhnet.
Noch erſt und letzt genommen,
Pflegt's wohl in den Gedichten
Und kläglichen Geſchichten
Als Flickwort vorzukommen.

Räthſel.

Mit S iſt's landesbräuchlich,
Mit M dem Sicherſten vergleichlich,
Mit B für Fürſten reichlich,
Mit Br ſchwer erweichlich.

Auflöſung der Charade im 30. Stücke:

Himmelsſchlüſſel.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Brüſſel, den 28. Februar.

Der Libéral bleibt nach wie vor eins der witzigſten franzöſiſchen Blätter, wenigſtens aber in ſo fern für den Geſchichtsſchreiber unentbehrlich, weil er die Ausmittelung der Wahrheit, welche man nur zu oft in den Pariſer Zeitungen vermißt, erleichterte. Nur iſt es zu bedauern, daß der geiſtreiche Herausgeber ſich nicht ſelten durch ſeine Laune zum Hämiſchen hinreiſſen läßt. — Hier mögen ſtatt vieler ein Paar der neuſten Einfälle ſtehen: Herr von Chateaubriand (welcher hier nie anders als Chateaubrillant genannt wird) hatte gegen das Wahlgeſetz mehrere Reden, um ſie von Pairs halten zu laſſen, fabrizirt, und unter andern ſoll ein Pair die ſeinige auf dieſem Wege bekommen haben. Es machte Jemand daher auf dieſen folgendes Epigramm:

Fitz-James a parlé! la nouvelle est certaine,
Ainsi Chateaubrillant devient un Lafontaine.

Witzlinge hatten in Paris eine Subſkription auf die campagnes du duc de Feltre zirkuliren laſſen und jedem Subſkribenten hierauf ein kleines Heft mit dem Titel zugeſchickt: Campagnes du maréchal d'Encre, welches auf die Aemter geht, die der Marſchall Clarke, der ſtets nur mit der Feder im Kabinet arbeitete, in den militäriſchen Verwaltungszweigen bekleidet hat.

Unter der Ueberſchrift: Macédoine ſtehen in dem heutigen Blatte u. A. folgende Artikel: „Der Geſchmack an der Chimie macht in Deutſchland eben ſo reiſſende Fortſchritte, wie die liberalen Anſichten. Einen Beweis giebt folgender Vorfall. — Ein Adelicher von ſehr alter Familie zu Berlin beſuchte die Vorleſungen des berühmten kürzlich verſtorbenen Profeſſors der Chimie. Als er eines Tages nach dem Laboratorium dieſes Gelehrten fuhr, warf ſeine Kutſche um, und er erhielt wie ſein Kutſcher einen ſo heftigen Stoß, daß ſie ſich beide mußten zur Ader laſſen. Der Adeliche benutzte die Gelegenheit, um zu erfahren, ob das Blut eines Edelmannes von dem eines gewöhnlichen Menſchen ſich unterſchiede, und ſchickte daher das Reſultat der beiden Aderläſſe abgeſondert nach Klaproth, mit der Bitte, darüber eine vergleichende Analyſe anzuſtellen. Der geſchickte Chimiſt machte ausfindig, daß Beider Blut dieſelbe Quantität Eiſentheilchen, Kalk, Braunſtein, Kali ꝛc. enthalte, nur ſei die Quantität Waſſers in dem Blute des gnädigen Herrn $\frac{2}{100}$ ſtärker, welcher Unterſchied aber zu unbedeutend ſei, um in Anſchlag kommen zu können. Man kann alſo ſagen, daß adeliches und gemeines Blut phyſiſch gleich iſt — Der Edelmann ſtellte dem Lehrer ſeines Sohnes die Analyſe zu, damit er ihn allemal daran erin-

nern möchte, wenn er ſich ſollte verſucht fühlen, ſein Blut für edler zu halten, als das der andern Menſchen. — Soll dieſe Anekdote, wie es ſichtbar iſt, Spott ſein: ſo ſpricht ſie ſicher zum Vortheil des über die Einſeitigkeiten ſeines Standes erhabenen Edelmannes. Doch ſcheint der Geſchichte noch eine andere Abſicht unterzuliegen, und es möchte hier mutato nomine dem alten franzöſiſchen Adel eine kleine Pille verſilbert worden ſein. — „Wir haben geſehen, wie die Regenſchirme allmälig die Geſtalt von Stöcken und Bambusröhren angenommen haben. Ein Mignard Bellinge hat jetzt ſogar eine neue Art erfunden, die nicht blos zum Schutz gegen das böſe Wetter dient, ſondern von einem viel allgemeinern Nutzen ſind. Man findet in denſelben Dinte, Federn, Papier, einen Maasſtab, ein Feder-, ein Taſchenmeſſer, Scheere und Kompaß. Bellinge wird ſogar noch eine Lorgnette, einen Spiegel, Bürſte und Raſirmeſſer darin anzubringen ſuchen. Ein reicher Herr, der nie anders als in einer Kutſche fährt, hat daher aus bloßer Neugier ein Dutzend gekauft." — „Ein engliſcher Maler, welcher das tragiſche Ende des Milo von Krotona darſtellen wollte, begegnete neulich auf der Straße einem Laſtträger von ächt atheletiſchen Formen. Er bewundert ſeinen koloſſalen Wuchs, ſeine kräftigen Muskeln, und bietet ihm ein Pfund Trinkgeld, wenn er als Modell dienen wolle. Er mußte ſich blos die Hände an einen eiſernen Ring legen laſſen, um ſo viel als möglich den Baumſtamm zu vergegenwärtigen, an welchen Milos Hände angeklammert waren, als er von den wilden Thieren zerriſſen wurde. Der ehrliche Mann geht den Vorſchlag des Malers ein, er zieht ſeine Kleider ab und läßt ſich feſſeln. Nun ſtelle dir vor, ſprach der Künſtler, daß ein Löwe auf dich eindringt, und dich verſchlingen will; wende, um ihm zu entfliehen, alle Kräfte an, wie du es in einem ſolchen Fall machen würdeſt. Das Modell arbeitet mit aller Gewalt, doch macht es nur Grimaſſen, in den Bewegungen iſt keine Natur, keine Wahrheit. Der Künſtler wiederholt ſeine Vorſtellungen: umſonſt; der Kerl bringt ihn mit ſeinen Zuckungen zur Verzweiflung. Endlich kommt er auf den wunderlichen Einfall, einen derben Kettenhund vom Hofe heraufbringen zu laſſen, ihn auf den Gefangenen zu werfen, und mit Geberden und Worten aufzuhetzen. Glückliches Reſultat! Die Anſtrengungen des Laſtträgers werden natürlich: je mehr er ſich quält, deſto wüthender wird der Hund. Der Maler entzückt, auſſer ſich, ergreift den Pinſel; er iſt in Anſchaun des Moments verſunken, er bewundert die Kraftanſtrengungen der Natur. Unterdeß ſchreit das Modell laut auf vor Schmerz über den Biß des grimmigen Thieres. Bravo! vortrefflich! ruft der Künſtler, ſo recht, nur ſo fort . . . O welch ein Anblick! — Endlich iſt die Sitzung, oder vielmehr die Tortur zu Ende, und der Künſtler bietet die verſprochene Summe; aber das Modell meint, es habe ſich für das Pfund malen laſſen, der Biß ſei nicht mit eingerechnet, und verlangt anſehnliche Schmerzensgelder. Die Sache iſt jetzt vor Gericht.

Hamburg, den 13. März.

Doktor **Stierling** ſetzt mehrerer Urſachen wegen die angekündigten Vorleſungen über Magnetismus auf eine unbeſtimmte Zeit aus, doch bleiben die Subſkriptionsbogen an den bekannten Orten zur beliebigen Unterſchrift niedergelegt.

So eben iſt ein neuer Roman in drei Bänden von der unverſiegbaren Romanquelle, Lafontaine, erſchienen, dem Titel nach ſchauerlich genug: Agathe, oder das Grabgewölbe.

Die Bremer Zeitung bemüht ſich zu zeigen, daß 1817 nicht das Jubeljahr der Reformation ſei; denn nicht das Anſchlagen der fünf und neunzig Theſes wider den Ablaß am 31. Oktober 1517, ſondern

das Verbrennen der päbſtlichen Bannbulle auf offener Straße zu Wittenberg am 10. Dez. 1520 ſei die Loſung zum Abfalls von der katholiſchen Chriſtenheit geweſen. Es müſſe alſo die Jubelfeier der Reformation erſt 1820 ſtatt finden.

Herr P. Legrand gab am Mittwoch den 5. d. ein wenig beſuchtes, aber ſo gehalt- als genußreiches Konzert, in welchem er ſich ſelbſt als einen ſehr geſchickten, mit dem Mechaniſchen ſeines Inſtruments, mit den Erfoderniſſen eines guten Vortrags und mit dem eigentlichen Geiſte der einzelnen Muſikſtücke vertrauten Virtuoſen auf dem Violonzell allgemein empfahl. Der Beifall, den ihm das auserleſene Publikum enthuſiaſtiſch zollte, mag ihm, dem Bewohners des Südens, eine angenehme Erinnerung an unſeren nordiſchen Kunſtſinn gewähren, und von ſeinem wohlwollenden Charakter läßt es ſich erwarten, daß er, mit uns, zufälligen Umſtänden die geringe Zahl der Zuhörer zuſchreiben wird. Zuerſt gab er uns ein Violonzellkonzert vom Freiherrn von Poiſsl (einem bekanntlich zu München lebenden Komponiſten), worin wir das Adagio auszeichnen; dann Variationen auf die bekannte Romanze aus Joſeph, von ihm ſelbſt geſetzt; endlich ruſſiſche Lieder, von Bernhard Romberg, ganz des Komponiſten würdig. Die Zartheit und Gewandtheit ſeines Bogenſtrichs iſt bei Herrn L. auszuzeichnen; das Adagio ſcheint ihm beſonders zu gelingen, und die Sicherheit und Deutlichkeit ſeiner Arpeggien verdienen Bewunderung. Eine Ouvertüre von Dr. Romberg, der ſelbſt die Güte hatte, das Orcheſter anzuführen, die bekannte Arie von Puccita, geſungen von Frau M. Becker, Adagio und Polonaiſe von Dupuis, geblaſen von Herrn Sievers, endlich die ſchöne Tenorarie aus Belmonte, geſungen von Herrn Gerſtäcker, füllten den übrigen Theil des Abends ſehr angenehm aus, und machten der klugen und geſchmackvollen Auswahl des Herrn Konzertgebers Ehre. Ihn begleite auf ſeiner Rückreiſe in ſeine Heimath der Nachruf der zahlreichen Freunde, die er ſich auch hier durch ſein gefälliges und einnehmendes Betragen gewann!

Am Sonnabend den 8. März war das Konzert der Mad. Becker, welches den zahlreich verſammelten Verehrern der Kunſt reichliche Unterhaltung darbot. Auſſer einer bekannten Arie von Portogallo, welche Mad. Dölle, und einer Tenorarie mit Chor von Cimaroſa, welche Hr. Gerſtäcker ſang, erfreute uns die Konzertgeberin zuerſt mit einer Arie von Naſolini mit einem Chor, der ſeine Funktionen nur zu nachläſſig verſah: die Arie ſagte uns nicht beſonders zu, die Begleitung hat einige gefällige, aber ziemlich abgenutzte Paſſagen. Dr. Rombergs Duett aus den Ruinen von Paluzzi, unſerer Meinung nach nicht das vorzüglichſte, was der verehrte Komponiſt geſchrieben, ward von Herrn Gerſtäcker und Madame Becker mit der Gewandtheit und Fertigkeit ausgeführt, welche man bei ihnen gewohnt iſt. Unſere Prima Donna ſang hierauf Beethovens Adelaide, ganz wie ſich von ihrer Kunſt erwarten ließ; nur vermißten wir den wahren Ausdruck des Gefühls, das dieſe zarte Dichtung in Worten und Tönen haucht, und welches keine Kunſt zu erſetzen vermag. Auch misbilligen wir, ſo wacker und verſtändig auch Herr Friedrich Schwenke, ein Sohn des hieſigen Muſikdirektors, die Orcheſterbegleitung ausgearbeitet hatte, die Redaktion des urſprünglichen Akkompagnements. Die Kompoſition iſt durchaus von der Liedergattung, die ohne Begleitung des Klaviers einen wichtigen Theil ihrer Eigenthümlichkeit einbüßt; es geht hier wie bei allem Arrangiren von Kunſtwerken: der leichte, wahrhaft poetiſche Anflug geht durch den leiſeſten Pinſelſtrich, durch die geringſte Ausmalung verloren, und ſelbſt der mannichfaltige und vereinte Wetteifer aller Inſtrumente vermag den Eindruck nicht wieder zu geben, den eine für das Pianoforte berechnete muſikaliſche Dichtung hervorbringen ſoll. Hierauf trug Herr Ehlers mit einer ſehr deutlichen Ausſprache, einer glücklichen Nüanzirung ſeiner

Stimme und einer ungewöhnlichen Art des Ausdrucks, die wir Seelenſprache nennen möchten, Körners Lied: Treuer Tod vor, welches der zu früh Verſtorbene in Wien nach einer bekannten ſehr ſchönen franzöſiſchen Melodie im Vorgefühl ſeines frühen Todes gedichtet hatte. Es mag hier zum Beſten der Leſer, die es noch nicht beſitzen, ein Plätzchen finden, auſſer der vierten unbedeutenden Strophe, die Karl Schall gedichtet hat:

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
Für Freiheit, Ruhm und Vaterland zu ſtreiten,
Da zieht er noch vor ſeines Liebchens Haus,
Nicht ohne Abſchied will er von ihr ſcheiden.
„O weine nicht die Aeuglein roth,
„Als ob nicht Troſt und Hoffnung bliebe!
„Bleib' ich doch treu bis in den Tod,
„Dem Vaterland und meiner Liebe."

Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen,
Er ſammlet ſich zu ſeines Kaiſers Macht,
Und muthig blickt er auf der Feinde Reihen.
„Mich ſchreckt es nicht, was uns bedroht,
„Und wenn ich auf der Wahlſtatt bliebe!
„Denn freudig geh ich in den Tod
„Für Vaterland und meine Liebe."

Und furchtbar ſtürzt er in des Kampfes Glut,
Und tauſend fallen unter ſeinen Streichen,
Den Sieg verdankt man ſeinem Heldenmuth,
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
„Ström' hin mein Blut, ſo purpurroth,
„Dich rächten meines Schwertes Hiebe,
„Ich hielt den Schwur, treu bis in Tod
„Dem Vaterland und meiner Liebe."

Den Beſchluß des Konzerts machte verſprochenermaßen Baggeſens Eurydice im Tartarus, in Muſik geſetzt von Kuhlau. Das Schöne, was Andere in dieſer Kompoſition finden, haben wir auch diesmal vergebens geſucht. Wen es begeiſtern kann, daß Eurydice noch in dieſem Momente die verwickeltſten, nur Inſtrumenten eigenthümlichen Paſſagen und Läufe mit ihrer Kehle hervorzubringen vermag, wem der Sphärengeſang, der ſelbſt unten in der Hölle Toben ſiegen ſoll, in wunderlichen Künſteleien und Tonverdrehungen beſteht, mit dem wollen wir über unſer Urtheil nicht rechten. Die Uebrigen werden uns nachempfinden, was wir meinen, ohne daß wir in für gewiſſe Leute ärgerliche Erörterungen des Einzelnen einzugehen brauchen. Die ausgezeichnete Virtuoſität mit welcher die Vielbewunderte ſelbſt die größten unläugbar noch nirgends ſo aufgethürmten Schwierigkeiten überwand, erkennen wir übrigens an und ſtimmten in ſo fern ein in den ungeſtümen, rauſchenden Beifall, den das Publikum ſeinem Liebling zollte.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 13. März: Das Horoskop, oder: Das Leben ein Traum, Schauſp. in 5 Akten.

Freitag, den 14. März: Wilhelm Tell, Schauſpiel in 5 Akten.

Sonnabend, den 15. März: Die Heirath durch ein Wochenblatt, Luſtſpiel in 1 Akt. Hierauf: Joſeph in Aegypten, Oper in 3 Akten. — Herr Ehlers im erſten Stücke die Rolle des Sängers, in welcher er ein Hochzeitlied von Göthe, und „Treuer Tod" von Th. Körner nebſt nachgedichteter Schlußſtrophe von Schall ſingen wird. — Im zweiten Stücke: Joſeph.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

32. Stück.

Holien, der gute Sohn.

Von G. Prömmel.

Zur Heimath kehret Holien.
Die Sehnſucht giebt ihm Flügelſchnelle;
Und eh drei Tage noch vergehn,
Steht er an väterlicher Schwelle.

Er zieht das Glöcklein an dem Thor.
Ein Diener nahet ernſt und ſchweigend,
Im ſchwarzen Kleid' und Trauerflor,
Den ſcheuen Blick zur Erde neigend.

O, ſprich es aus, das Unglückswort!
Ruft Holien mit bangem Schauer.
Was ſezt mir den geliebten Ort,
Das theure Vaterhaus in Trauer?

Der Schmerz verſchließt des Dieners Mund.
Von den gewohnten Stimmen allen
Thut keine ſich dem Sohne kund,
Und einſam irrt er durch die Hallen.

Und bang, mit bleichem Angeſicht
Eröffnet er des Vaters Klauſe.
Ein fremder Diener naht und ſpricht:
Man trug ihn geſtern aus dem Hauſe!

Mein Vater todt? — ruft Holien.
Beruhigt euch, er iſt am Leben.
Noch iſt das Unglück nicht geſchehn;
Drei Tage Friſt ſind ihm gegeben.

Digitized by Google

Enträthſle mir dein dunkles Wort!
Was hat ſich Böſes zugetragen,
Wer führte mir den Vater fort? —
So höre, Herr, ich will es ſagen:

Dein Vater hat ſich kühn erlaubt,
Was ſich ein Fürſt nur ſelbſt verzeihet:
Er hat des Nächſten Gut geraubt,
Und iſt dem Tode nun geweihet.

Und ſinnend ſteht der fromme Sohn.
Dann eilt er Rettung zu erflehen,
Und wirft ſich vor des Kaiſers Thron:
Laß, Herr, o laß es nicht geſchehen!

Ich weiß, er iſt des Todes werth:
Du mußt dem Recht ein Opfer geben:
Drum opfre mich dem Racheſchwert,
Und laß, Herr, mir den Vater leben!

Der Kaiſer harrt und ſinnt. Wohlan!
So ſpricht er drauf mit ernſtem Munde,
Und ſieht den Jüngling forſchend an,
Es ſoll geſchehn zur ſelben Stunde!

Geh', büße auf dem Blutgerüſt
Des Vaters ſträfliches Beginnen!
Der fromme Jüngling dankt und küßt
Des Kaiſers Hand, und geht von hinnen.

Nein, Halt! Es winkt des Kaiſers Hand.
Kein Mord ſoll ſolche That entehren!
Bleib, Jüngling, bleib, dein Vaterland
Kann ſolche Männer nicht entbehren.

Du wirſt, ein guter, treuer Sohn,
Auch treu ſein deinem Vaterlande.
Nimm, trage dieſen Schmuck zum Lohn,
Und löſe deines Vates Bande!

Der Konzertmeiſter Kieſewetter.

Ein biographiſcher und artiſtiſcher Umriß.

(Fortſetzung.)

Unſer Künſtler wurde zu Anſpach am Weihnachtstage des Jahres 1777 geboren. Der Vater nahm ſchon im vierten Jahre den Kleinen, gereizt durch die Freude, die er an Muſik äuſſerte,

vor, und zeigte ihm und ſeinem Bruder, welcher für die Kunſt gar kein Talent hatte, die Anfangsgründe im mechaniſchen Spiel der Violine täglich, ehe er in die Seſſion ging. So gelangte der kleine Knabe ſpielend zu der Stufe, bis zu welcher eigentlich die größten Unannehmlichkeiten zu überwinden ſind. Das Talent bedurfte nur dieſes Reizmittels, um mit ganzem Feuer auszubrechen. In vier Wochen ſchon hatte das Kind es ſo weit gebracht, daß es ſechs Trio von Sterkel faſt ohne Anſtoß ſpielte. Der Vater war vor Rührung auſſer ſich: dieſe Segnung Gottes hatte er nimmer erwartet. War es bei ſolchen Anfängen ein Wunder, daß das Kind in der ganzen Stadt und am Hofe bald als eine ganz auſſerordentliche Erſcheinung bekannt ward? Die Fortſchritte, die der kindliche Kunſtjünger im Verlauf der Folgezeit und beſtändig unter der ausſchließlichen Leitung ſeines Vaters machte, entſprachen dem Anfang vollkommen. Es würde uns zu weit führen, wollten wir den Knaben von Stufe zu Stufe ſeiner Ausbildung verfolgen: nur der Seltenheit wegen verdient angemerkt zu werden, daß er im ſiebenten Jahre bei der Kapelle eins der ſchwierigſten Konzerte von Viotti ſpielte, und mit acht Jahren daſelbſt ſchon mit einem Gehalt von zweihundert Gulden angeſtellt ward. Auch in anderer Beziehung entwickelten ſich ſeine ſchönen Anlagen zeitig: ſo kündigte ſich ſein ſpäter ſo entſchieden gezeigter Beruf zum Direktor ſchon ſehr frühe an. Bei einer zufälligen Veranlaſſung dirigirte er als zehnjähriger Knabe, ohne, wie es bei einem ſo zarten Alter zu erwarten iſt, eine Ueberſicht über die ſchwierige Aufgabe einer muſikaliſchen Direktion zu haben, eine Dittersdorfiſche Oper zum Erſtaunen aller Anweſenden mit einer Sorgfalt und Pünktlichkeit, die man bei manchem grau gewordenen Anführer vergebens ſucht.

Um dieſe Zeit unternahm er auch ſeine erſte Kunſtreiſe. Sein Vater begleitete nämlich den Generalfeldmarſchall Prinzen von Coburg in Geſchäften nach Coburg, und nahm bei dieſer Gelegenheit den Sohn mit. Es braucht nicht geſagt zu werden, wie auch im Ausheimiſchen die Freunde der Tonkunſt erſtaunten, als ſie den kleinen, zehnjährigen Muſenſohn auftreten ſahen! Er ſpielte diesmal in Coburg vor Hofe; beſonders ausgezeichnet aber war die Senſation, die er in Nürnberg, wo er ebenfalls Konzerte gab, erregte. Die Bewohner der alten, kunſtliebenden Reichsſtadt wurden ſo entzückt, daß in den Zeitungen und Wochenſchriften mehrere recht artige Gedichte auf den kleinen Liebling der Muſen erſchienen. — Eine andere Reiſe, welche ſein Vater mit ihm einige Jahre ſpäter (1790) zur Kaiſerkrönung nach Frankfurt am Main machte, iſt ihm beſonders wegen der Bekanntſchaft, die ſie ihm mit berühmten und großen Künſtlern verſchaffte, in lebendiger Erinnerung. Hier hörte er einen Mozart, Salomon, Salieri u. A., und die hohen Muſter, die ſeiner Aufmerkſamkeit ſich darboten, beflügelten ſeinen Eifer, wie ſie, einſt in der Kunſt etwas Seltenes zu leiſten.

Indeß ging es ihm, wie es in der Jugend ſo vielen anderen durch die Folge ihres Lebens berühmt und groß gewordenen Künſtlern gegangen. So ſehr der Vater unſeres K. ſich auch durch Theilnahme und Ausübung der Muſik auszeichnete: ſo gefiel es ihm doch jetzt nicht, als die Frage des künftigen Broterwerbs zu enſcheiden war, die Kunſt als den einzigen Wirkungskreis für das ganze Leben ſeinem Sohne anzuweiſen. Ohne grade in den Fehler zu verfallen, den ſo viele wackre Menſchen ſich zu Schulden kommen laſſen, wenn ſie den hohen Ernſt der Kunſt verkennen und nur eine Erheiterung, eine Erholung des Lebens in ihr finden wollen; ſo glaubte er doch bei der Summe ſeiner Erfahrungen, daß die Kunſt nur ein ſehr nothdürftiges Auskommen als Erwerbsquelle ſichere, und daß ſie eigentlich nur da ſo recht in ganzer Fülle gedeihe, wo man ſie übt, unbekümmert um das, was Menſchen gefällt und was Menſchen bezahlen. Hierzu kam noch bei ihm der beſondere Grund, daß er in ſeinem Sohne, der durch ſein Talent und ſein Gemüth zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigte, die Stütze ſeines herannahenden Alters zu finden glaubte, und ihn daher nicht von ſich laſſen oder in einer Lage wiſſen wollte, die es ihm ſchwierig und ſelbſt unmöglich machte den Vater zu pflegen. Denn da der König von Preuſſen den Zuwachs der Coburger Kapelle nach Berlin zog, ſo war es zu befürchten, daß unſer Künſtler, ſobald er ſich ganz der Muſik widmen würde, nicht umhin konnte, der Einladung eines Monarchen zu folgen, der bei Gelegenheit ſeiner Huldigung den jungen Mann ein Konzert ſpielen gehört und durch eine Medaille ſeiner Gnade verſichert hatte. Dies waren die Rückſichten, welche den ſorgſamen Vater veranlaßten, aus ſeinem Sohne einen Geſchäftsmann zu bilden. Die Muſik wünſchte er nun von ihm mehr als Nebenſache behandelt zu wiſſen; er geſtattete ihm, um den Feuereifer für dieſelbe, den er ſelbſt durch Beförderung und Begünſtigung vielleicht ſchon zu ſehr angefacht hatte, zu dämpfen, nur eine einzige Stunde täglich ſeiner Lieblingsbeſchäftigung zu widmen, und Abends in einer halben mit dem Vater durchzugehen, was er darin gelernt. Alle übrige Zeit ward den Studien beſtimmt, und der Vater ließ es nicht an freundlichen Ermahnungen fehlen, dieſe ihm zu der wichtigſten Angelegenheit ſeines Lebens zu machen. Zu dem Ende frequentirte der K. das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt.

Indeß legte er fortdauernd in der Muſik Beweiſe ſeines entſchiedenen Talents ab. Namentlich erregte ſein geläufiges Notenleſen allgemeine Bewunderung, welches er ſoweit brachte, daß er bald die ſchwerſten Konzerte prima vista vorzutragen verſtand. Auch zeichnete er ſich ſchon vor dem vierzehnten Jahre ſeines Alters durch das glückliche Ausſchmücken von Adagios aus. Als dem Markgrafen von Anſpach die Muſik verleidet ward, zog der Miniſter von Benkendorf den jungen Künſtler an ſich, und hatte ihn täglich in ſeinem Hauſe, wo dieſer dem ebenfalls in Quartetten und Quintetten häufige Veranlaſſung fand, die Werke der beſten Meiſter ken-

nen, darſtellen und nebenher ſelbſt unbekannte Muſiken extemporiren zu lernen. Oft hat K. es in der Gegenwart des Verfaſſers gerühmt, wie viel ſeiner muſikaliſchen Bildung er dem verehrten Miniſter verdankt. Als ſie die letzte Hülle dieſes Mäcens zur Erde beſtatteten, feierten alle Künſtler und namentlich unſer K. das Gedächtniß des hohen Gönners durch eine wahrhaft rührende Trauermuſik. Der Verewigte hatte ſeinen jugendlichen Liebling auch im Tode nicht vergeſſen, und in ſeinem Teſtamente, wo er allen Künſtlern der Kapelle Legate ausſetzte, mit tauſend Gulden bedacht, was eine um ſo ehrenvollere Auszeichnung war, da alle älteren Künſtler nicht ſo viel erhielten. Auſſer den Abenden, die er bei dieſem würdigen Kunſtfreunde zubrachte, ſpielte er auch in den Opern, welche der Adel hier gab, als Mitglied des Orcheſters mit, und nahm hier zum nicht geringen Neide ſeiner Kunſtgenoſſen den nächſten Platz neben dem Konzertmeiſter ein, der dem großen Talente des jungen K. Gerechtigkeit widerfahren, und ſeinen kleinen Nachbar die ſchweren, holprichten Paſſagen allein ſpielen ließ.

Man ſieht aus dieſem, wie wenig die Muſik von unſerem K. vernachläſſigt wurde, ungeachtet ſie nicht ſeine Beſtimmung werden zu ſollen drohte. Indeſſen ward er endlich examinirt; es ſollte darauf der über ſeine Zukunft gewiſſermaßen entſcheidende Schritt gethan werden, und er dem Willen ſeines Vaters gemäß nach der Univerſität Erlangen abgehen, um die Rechte zu ſtudiren und dereinſt die Stelle ſeines Vaters würdig zu erſetzen. Umſonſt ſchützte er auch jetzt wieder ſeine entſchiedene Neigung zur Muſik vor, umſonſt legten viele Zeugen und Freunde ſeines muſikaliſchen Talents ihre Bitten ein: der Vater blieb unerſchütterlich, da ſeine Gründe nicht beſeitigt werden konnten und vielleicht auch ihn noch das jetzt Gottlob immer ſeltener werdende Vorurtheil, die Kunſt als ausſchließliches Studium und Hauptzweck des Lebens gering zu ſchätzen, beherrſchte. Unſer Künſtler würde daher gegenwärtig vielleicht unter den praktiſchen Rechtsgelehrten eine ziemlich verdrießliche Rolle ſpielen müſſen, hätte nicht damals über ihn ein guter Genius gewacht. Herr von Gemmingen, des Markgrafen verehrungswürdiger Miniſter, verwandte ſich perſönlich für ihn bei dem unerbittlichen Vater, und zeigte dieſem einen Mittelweg, wie ohne Zurückſetzung der Kunſt und Unterdrückung der ſeltenen Anlagen des Sohnes der Wunſch des Vaters, ihn ſtets um ſich und dereinſt in ihm eine ſichere Hoffnung ſeines nahen Alters zu haben, erreicht werden könne. Er verſprach nämlich ſelbſt für die Anſtellung des Sohnes ſorgen und aus ihm einen Privatſekretär bilden zu wollen. Der Vater ſah ſeine Abſicht hier erfüllt, willigte ein, und ſo geſchah es, daß unſer K. im Jahre 1798 als Privat- und Geſandtſchaftsſekretär des Miniſters von Gemmingen, der von der Reichsritterſchaft dahin abgeordnet war, auf den Kongreß nach Raſtadt kam und hier während der acht Monate ſeines Aufenthalts in ſeiner wichtigen Anſtellung für

anſehnlichen Gehalt und Diäten einer ganz neuen Art von trockenen Geſchäftsarbeiten ſich unterziehen mußte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Charade v. d. W.

O hätten alle Muſenſöhne
Die Erſte zu der Verſe Kunſt!
Man hörte nicht ſo viele falſche Töne,
Säh nicht ſo oft nur blauen Dunſt
Sich ſammeln um Parnaſſus Höhn,
Daß faſt vor dem Getön
Cimmeriſch ſchwarz die Zweite dräuet!
Ein Kindlein ward im Ganzen uns geſchenkt.
Drum Jeder noch die Kindlein dann bedenkt,
An ihnen ſich die Wundergab' erneuet.

Auflöſung des Logogriphs und Räthſels im 31. Stücke.

Logogriph: Sprache. Rache. Ach.
Räthſel: Sitte. Mitte. Bitte. Britte.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 15. März.

Nach Berliner Nachrichten hat der dortige Hofſchauſpieler Wolff, der in Schillers Karlos den Poſa vortrefflich ſpielt, zum Schluſſe der letzten Scene des vierten Aufzugs, in welcher Poſa von der Königin Abſchied nimmt, einige gereimte Verſe von Schiller ſelbſt eingelegt, die in allen bekannten Ausgaben fehlen. Ein Rez., dem der Umſtand, daß ſie von Schiller ſelbſt herrühren, unbekannt war, findet in ihnen wenig Anſpruch auf dichteriſchen Werth und ſie ſelbſt nicht nothwendig. Hr. Wolff hält ſie dagegen zur ſtärkeren Markirung der Situation und des ganzen Weſens Poſas, ſo wie der Abſicht des großen Dichters, von der er ſich in der Nähe zu unterrichten Gelegenheit hatte, angemeſſen.

In einem öffentlichen Blatte fanden wir neulich eine ſehr zu beherzigende Erinnerung. Wenn, heißt es, Künſtler und Künſtlerinnen ſich doch nur merken wollten, daß Mancher, den zu Hauſe die allmächtige Gewalt der Gewohnheit erhält, in der Fremde ſchonungslos, nach ſeinem wirklichen Verdienſt, gewürdiget wird!

In dem dramaturg. Wochenbl., das zu Berlin erſcheint, ſteht eine doppelte Beurtheilung der neuen den 3. Jan. zum erſten Male zu Berlin gegebenen Oper, auf welche jetzt ſicher die Aufmerkſamkeit vieler Kunſtfreunde gerichtet iſt: Die Rittertreue, deren Text von Fr. W. Trautvetter und deren Muſik von dem k. pr. Kapellmeiſter Bern-

Digitized by Google

hard Romberg iſt. Der erſte Beurtheiler ſtellt in der Einleitung ſeines Aufſatzes ſehr billige und vernünftige Foderungen an den Operndichter auf. Dieſe Dichtung geſtatte keine verwickelte Intrigue, ſondern bedinge eine einfache, leicht in große Maßen zu zerlegende Handlung; dabei verlange ſie indeß Mannichfaltigkeit der Empfindungen, eine Vereinigung der Erhabenheit und Milde, des heroiſchen und idylliſchen Charakters, ohne darum den durchgehenden Grundton zu verletzen. Der Dichter müſſe durch verſchiedenartige Zuſammenſtellungen der Perſonen, durch Vervielfältigung ihrer Charaktere und Situationen dem Muſiker die Mittel geben, jene Gefühle zu unterhalten und zu miſchen. Grade wegen der Einfachheit der Handlung müſſe dieſe noch ein anderes Intereſſe, das ihr Gewicht verleihe, haben, und ſei daher bei hiſtoriſchen Süjets jeder geſchichtliche Widerſpruch beſonders dann zu verwerfen, wo die Wahrheit oder doch die Annäherung an dieſelbe ein viel charakteriſtiſcheres, originelleres Intereſſe enthalte. — Nach dieſen Andeutungen, die gewiß höchſt gemäßigt ſind, ſpricht der Beurtheiler dem Dichter jener Oper, und wie es nach den Belegen ſcheint, mit Recht, allen poetiſchen Sinn und wenigſtens auch die mindeſte Kenntniß der Geſchichte, welches bei dem hiſtoriſchen Süjet jener Oper unverzeihlich ſei, ab. Er behauptet, der Dichter ſei ohne poetiſchen Gewinn von der geſchichtlichen Treue abgewichen, er verwirre ſogar, ohne dadurch irgend eine idealere Anſicht der Handlung zu erzielen, ſelbſt da, wo die wahre Geſchichte an ächtdramatiſchem Stoffe reicher geweſen wäre; er laſſe ſich die abgeſchmackteſten Anachronismen, wodurch das Eigenthümliche aller Zeitalter verwiſcht werde, zu Schulden kommen, indem er die Zeit des Ritterthums, das bekanntlich erſt vom 12. Jahrhundert zu blühen anfängt, in das achte verlege, zwiſchen einem griechiſchen Prinzen und einer bairiſchen Herzogstochter eine Vermählung vorgehen laſſe, gegen alle hiſtoriſche Wahrheit und Möglichkeit, einem fränkiſchen Könige die Gewalt gebe, den griechiſchen Kaiſersſohn wie einen Vaſallen nach Worms zu beſcheiden u. ſ. w. Eben ſo matt ſei die Sprache des Ganzen, die einzelnen Gedanken lahm und ohne poetiſchen Werth. — Dieſem Beurtheiler ſchließt ſich ein anderer an, der über die Muſik der Oper richtet: der Stil derſelben ſcheine nicht durchgängig gleich groß gehalten, und gränze in einigen mehrſtimmigen Geſängen mehr an die leichtere Operette, die Inſtrumentirung ſei ſehr zweckmäßig, indem ſie den Geſang nicht bedecke, ſondern wirkſam hervortreten laſſe, die Deklamation der Rezitative richtig und den Worten Geiſt einflößend, die Arien fließend geſchrieben, glänzend für den Geſang und effektvoll begleitet —

Herr Doktor **Andreas Romberg**, herz. goth. Kapellmeiſter, gab hier am Montage ein viel beſuchtes Konzert im Apolloſaale. Mangel an Raum hindert Ref. ausführlich über den Inhalt deſſelben zu ſein, zumal da er die meiſten gegebenen Sachen als ſeinen Leſern bekannt vorausſetzen muß. Die neuen Soloſtücke für die Violine beweiſen das Bemühn des Komponiſten, auch durch Mannichfaltigkeit in Abwechſelung der Form ſeinen Inſtrumentalkompoſitionen Intereſſe zu verſchaffen.

Am Dienſtage den 11. März trat Herr **Wilhelm Ehlers**, Schauſpieler aus Wien, in ſeiner erſten Gaſtrolle, als Don Juan, auf. Es iſt hier im Allgemeinen zu bemerken, daß dieſe Oper hier in Hamburg, obgleich ſie ſchon acht und zwanzig Jahre (den 27. Oktbr. 1789 ward ſie hier zum erſten Male gegeben) auf dem Repertoire ſteht und noch heute wie damals gleichen Beifall erregt, nicht zu den beſten Darſtellungen gehört. So wenig wir die Bemühungen einzelner Mitglieder und namentlich die der Direktion, mit äuſſerem Glanz das Meiſterwerk würdig auszuſtatten, verkennen: ſo beſtimmt müſſen wir

doch behaupten, daß faſt keine einzige von den handelnden Perſonen den poetiſchen Sinn und namentlich die muſikaliſche Tendenz weder des Stücks noch der einzelnen Rolle auffaßt. Wir können hier mit Ueberzeugung das empfehlen, was einer unſerer Mitarbeiter im Morgenblatt von 1816 St. 126. (den 19. Okt.) über Don Juan geſagt hat, und beziehen uns der Kürze wegen auf jenen Aufſatz. Es iſt alſo nicht zu läugnen, daß Herr Ehlers nicht gehörig unterſtützt ward; dabei mochte er manche Schwierigkeit zu überwinden haben, weil er an einen andern Text gewöhnt iſt, wie den hier gebräuchlichen; allein auch abgeſehen hiervon, iſt ſeine Darſtellung weit davon entfernt, um für gelungen zu gelten. Iſt ihm gleich theatraliſche Gewandtheit, Kenntniß der Geſichtsmalerei, Geſchmack in Kleidung und Geſangsroutine nicht abzuſprechen: ſo hinderte ihn ſeine faſt ganz klanglos gewordene Stimme, deren Blüthenzeit längſt vorüber iſt, ſeine zu ſtarke Statur, ſein grauſames Mishandeln dieſer alten ehrwürdigen Muſik, in der jede Koloratur, jede Paſſage gewiſſermaßen ein Privilegium erlangte, aber vor allem das flache kalte Spiel und dadurch ſo ſichtbare Vernichten der poetiſchen Grundidee, durch eine Rolle, in welcher er an mehreren Stellen ſelbſt nicht einmal recht zu Hauſe zu ſein ſchien, auf das Publikum zu wirken. Hierzu kam noch, daß hier Don Juan in früherer Zeit (leider in der jüngſten nicht) ſehr vorzüglich geſpielt ward, und das hieſige Publikum an eine andere und unſtreitig die richtige Auffaſſungsmanier der Muſik und der Rolle, die von der nach den Italianern gemodelten himmelweit ſich unterſcheidet, gewöhnt iſt, daß endlich die Meiſten vom Sonnabend her ihre Erwartungen übertrieben geſpannt hatten, und, als ſie ſich getäuſcht ſahen, vielleicht in ihren Foderungen unbillig wurden. Es iſt bei dieſer Gelegenheit die Wahrheit nicht genug zu empfehlen, daß nicht Alle Alles können. Jemand erhielt von der Natur das ſchöne Talent, ein kleines Lied mit aller Innigkeit vorzutragen, die Schönheiten deſſelben fühlt er ganz, ſeine Wirkung, ſeine Tendenz vermag er zu überſehen, und die lyriſche Unbeſtimmtheit, die dieſe Gattung der Poeſie und Muſik charakteriſirt, ſagt ſeiner Individualität ganz vorzüglich zu. Daraus aber folgern zu wollen, er werde im Dramatiſchen ſich gleich glücklich bewegen, ſein Geiſt die größere poetiſche Fülle durchdringen, die umfaſſendere Tendenz einer durch viele einzelne Momente hindurchgehenden Handlung, den in die mannichfaltigſten Situationen und Empfindungen zerlegten Charakter ermeſſen und zuſammenhalten können: wäre ein gewaltiger Fehlſchluß; und ſollten nicht Einige im Publikum in dieſen verfallen ſein? Wir unſerer Seits freuen uns zu der Wiederholung des nach einer franzöſiſchen Melodie gedichteten Liedes von Körner, ſo wie wir auch glauben, daß in mancherlei Hinſicht Joſeph und Johann von Paris Partien ſind, welche zu der Manier und dem Talent des Hrn Ehlers, dem wir im Uebrigen Gerechtigkeit angedeihen laſſen, ſich beſſer ſchmiegen und fügen, als Mozarts unendlich ſchwieriger und wir möchten in einer Beziehung ſagen, etwas eigenſinniger Don Juan.

Stadt = Theater = Repertorium.

Heute, den 15. März: Die Heirath durch ein Wochenblatt, Luſtſpiel in 1 Akt. Hierauf: Joſeph in Aegypten, Oper in 3 Akten. — Herr Ehlers im erſten Stücke die Rolle des Sängers, in welcher er ein Hochzeitslied von Göthe, und „Treuer Tod" von Th. Körner nebſt nachgedichteter Schlußſtrophe von Schau ſingen wird. — Im zweiten Stücke: Joſeph.

Sonntag, den 16. März: König Heinrich IV. Schauſp. in 5 Akten.

Montag den 17. März: Die großen Kinder, Lſtſp. in 1 A. Hierauf: Johann von Paris, Op. in 2 A. Herr Ehlers: Johann von Paris.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

33. Stück.

Die Lehre.

Mutter zum Bienelein:
Hüt' dich vor Kerzenſchein!
Doch was die Mutter ſpricht,
Bienelein achtet nicht.

Schwirret ums Licht herum,
Schwirret mitSumſumſum,
Hört nicht die Mutter ſchrein:
Bienelein! Bienelein!

Junges Blut, tolles Blut
Treibt in die Flammenglut,
Treibt in die Flamm hinein. —
Bienelein! Bienelein!

'S flackert nun lichterroth.
Flamme giebt Flammentod;
Hüt' dich vor Magedein,
Söhnelein! Söhnelein!

Die Stunden.

Es treibt mich hin, es treibt mich her!
Nach wenigen Stunden dann ſoll ich ſie ſchauen,
Sie ſelber, die ſchönſte der ſchönen Jungfrauen,
Du, altes Herz, was pochſt du ſo ſehr?

Die Stunden ſind aber ein faules Volk,
Schleppen ſich behaglich träge,
Schleichen gähnend ihre Wege.
Tummle dich, du faules Volk!

Digitized by Google

Tobende Eile mich treibend erfaßt.
Aber wohl niemals liebten die Horen!
Heimlich im grauſamen Bunde verſchworen,
Spotten ſie böslich der Liebenden Haſt.

Der Zimmermann.

Lieb Liebchen, leg's Händchen aufs Herze mein;
Ach, hörſt du, wie's pochet im Kämmerlein?
Da hauſet ein Zimmermann ſchlimm und arg,
Der zimmert mir einen Todtenſarg.

Es hämmert und klopfet bei Tag und bei Nacht;
Es hat mich ſchon lang um den Schlaf gebracht.
Ach! ſputet euch, Meiſter Zimmermann,
Damit ich endlich ſchlafen kann.

Sy. Freudhold Rieſenharf.

Leſeblüthen und Lebensfrüchte.

Leute, die nicht die feine Verſtelluugskraft völlig inne haben, und Andere mit Fleiß hintergehen wollen, entdecken uns gemeiniglich das Generelle ihrer ganzen Denkungsart bei der erſten Zuſammenkunft. Wer alſo der Neigung eines Andern ſchmeicheln, und ſich in dieſelbe ſchicken lernen will, der muß bei der erſten Zuſammenkunft genau Acht geben; dort findet man gemeiniglich die beſtimmenden Punkte der ganzen Denkungsart vereinigt. — Lichtenberg's verm. Schr. Th. 1.

Der Neid hat das Gute: er lebt gewöhnlich nicht lange. — Edw. Stern.

Halte wenige Menſchen für ſchlecht, noch wenigere für gut; aber denen, die du einmal für gut zu halten nicht durch deine Neigung, ſondern durch Vernunft beſtimmt worden biſt, vertraue wie du dir ſelbſt vertraueſt. — Bouterwek's Guſt. Th. 1.

Wie wahr iſt die Bemerkung, daß man keinen Zuſtand, der länger dauern, ja der eigentlich ein Beruf, eine Lebensweiſe werden ſoll, mit einer Feierlichkeit anfangen dürfe. Man feire nur, was glücklich vollendet iſt; alle Cerimonien zu Anfange erſchöpfen Luſt und Kräfte, die das Streben hervorbringen und uns bei einer fortgeſetzten Mühe beiſtehen ſollen. Unter allen Feſten iſt das Hochzeitsfeſt das unſchicklichſte, keines ſollte mehr in Stille, Demuth und Hoffnung begangen werden als dieſes. — Göthe's Wilhelm Meiſter.

Digitized by Google

Der Menſch erfahre, wie es Andern ergangen, und was auch er vom Leben zu erwarten habe, und bedenke, es mag ſich ereignen was da will, dieſes widerfahre ihm als Menſchen und nicht als einem beſonders Glücklichen oder Unglücklichen. Nützt ein ſolches Wiſſen nicht viel, um die Uebel zu vermeiden, ſo iſt es doch ſehr dienlich, daß wir uns in die Zuſtände finden, ſie ertragen, ja ſie überwinden lernen. — Göthe aus meinem Leben.

Suche immer die vortheilhaften Seiten deiner Lage hervor, und du wirſt überall zufrieden und glücklich ſein, wenn anders diejenigen Recht haben, welche behaupten, Glück beſtehe in der Einbildung glücklich zu ſein. — d. W.

Der Konzertmeiſter Kieſewetter.

Ein biographiſcher und artiſtiſcher Umriß.

(Fortſetzung.)

Dieſe Reiſe war für das ganze Leben K.s entſcheidend. Er ward in Raſtadt Nebenbuhler des berühmten Kreutzer, traf hier auſſer einem Rode mehrere andere große Künſtler, deren Bekanntſchaft er theils machte, theils erneuerte, und trat neben ihnen nach dem Urtheil Aller als würdiger Kunſtgenoß auf. Er gewann ſich unter den zahlreich hier anweſenden Kennern bald Freunde. Ganz insbeſondere veranlaßte der Fürſt Hardenberg, ein Verehrer und Beſchützer der Kunſt, unſern K., an den Quartetten und Konzerten, welche er in ſeinem Hauſe gab, Antheil zu nehmen, und beurtheilte ihn mit auszeichnender Herablaſſung. Alle dieſe und mannichfaltige andere Antriebe entflammten hier ſeinen Enthuſiasmus für die Muſik in einem Grade, daß ſie ihm Lebensbedürfniß, ja gewiſſermaßen Bedingung ſeines Glückes und ſeines Frohſinns ward, und mit der Hoffnung, im Fall einer vortheilhaften Anſtellung werde ihm die Einwilligung des Vaters nicht fehlen, entſchied er ſich endlich beſtimmt, der göttlichen Kunſt ausſchließlich ſeine ganze Kraft zu widmen. Nun traf es ſich grade, daß der Fürſt von Bernburg-Wittgenſtein Dilettanten zuſammenſuchte, und auch unſerm K. Sachen vorlegen ließ, welche er der unendlichen Schwierigkeiten ungeachtet prima vista ſo vorzüglich ſpielte, daß man ihm Anträge machte, und da er ſich jetzt beſtimmt erklärte, dem bisherigen diplomatiſchen Geſchäftsleben gänzlich zu entſagen, ſo erhielt er bald eine Vokation zum Herzog von Anhalt-Bernburg, welche er mit der Zuſtimmung ſeines Vaters annahm.

Im März 1799, grade einen Monat vor dem berüchtigten Geſandtenmorde, verließ unſer Künſtler Raſtadt, das ihm in ſo mehrfacher Rückſicht ſehr merkwürdig geworden war. Dann benutzte er noch die ihm verſtattete Zeit zu einer intereſſanten Kunſtreiſe und trat endlich in ſein neues Engagement ein, in welchem er drei Jahre

blieb und ſich die Freundſchaft und die Zufriedenheit ſeiner hohen Gönner erwarb. Beſonders fand er zur Verfolgung ſeiner Kunſtanſichten hier dadurch Gelegenheit, daß es ihm verſtattet war, jährlich drei Monate zu reiſen. Sein reines Streben nach Ausbildung ſeiner Fähigkeiten ließ es nicht zu, auch für ihn wie dies bei ſo unzähligen Theilhabern der muſikaliſchen Zunft zu ſein pflegt, ſolche Wanderungen blos zu Quellen reichlichen Erwerbs in pekuniärer Rückſicht zu machen, wobei ſo oft auf Koſten edler Anſpruchloſigkeit und der von dem Urtheil des Haufens nicht beſtochenen Kunſt der Geldbeutel ſich füllt. Vielmehr blieb ſein Hauptzweck immer, auf Reiſen ſich zu vervielſeitigen, und durch die Vergleichung der Urtheile über Kunſt und Kunſtleiſtungen, die faſt in jeder bedeutenden Stadt von einander abweichen, ſo wie durch das ſorgfältige Studium der Manieren und Grundſätze der Künſtler, zu deren Bekanntſchaft Reiſen verhelfen, für das eigene Spiel feſtere Reſultate zu bilden.

Auf einer dieſer Ausflüge beſuchte K. auch Magdeburg, und ſah und hörte Rode wieder, mit dem er jetzt zu wetteifern im Stande war. Von da ging er nach Braunſchweig, und lernte den dortigen Hofprediger Petri kennen, welcher ihm bald ſeine innigſte Freundſchaft ſchenkte. Durch ſeine Empfehlung ward K. dem Herzog von Oldenburg bekannt. Dieſer wollte grade zum Direktor ſeiner Kapelle einen, wie er ſich ausdrückte, feurigen Mann haben, der bei ſeiner jugendlichen Energie aber doch von Anfang bis zu Ende im Takt bliebe und in dem angenommenen Zeitmaaße ein Tonſtück feſt durchführen könnte. Ein ſolcher Anführer wurde in unſerm Künſtler gefunden, der ſeine bisherige Stelle bald mit der eines oldenburgiſchen Konzertmeiſters vertauſchte.

Ehe er ſein neues Engagement anfing, beſuchte K. einmal ſeine Vaterſtadt wieder. Aber er erſchrak faſt über den Unterſchied zwiſchen damals, als er ſie verlaſſen hatte, und jetzt: wie hatte ſich Alles hier verändert! Auch auf die Muſik waren die letzten Jahre von der nachtheiligſten Einwirkung geweſen; es war unſerm Künſtler, als wenn er einen alten Freund, aber mit den entſtellenden Zügen, die Gram und Alter auf ſeiner Stirne gezeichnet, wiederſähe!

In ſeinen neuen Verhältniſſen bot ſich ſeiner Thätigkeit ein weites, wüſtes Feld zum Anbau dar. Er fand das Orcheſter in gänzlichem Verfall, und hatte gegen die größten Schwierigkeiten anzukämpfen, als er mit Hinwegſchaffung der Mängel und wirklichen Verbeſſerungsverſuchen hervortrat. Eifer und Beharrlichkeit ſiegte gleichwohl endlich auch hier, und er brachte in einem Zeitraum von zwei Jahren die Muſik in Schwung, vervollkommte das Orcheſter und wirkte ſo auch wohlthätig auf das Publikum, indem ſich dieſem der höhere Geiſt, den er jenem eingeflößt hatte, mittheilte. Bei den großen Arbeiten, die dieſe Reſultate nothwendig machten, verſäumte K. indeß keineswegs die Gelegenheit, die ſich ihm darbot, um auf Wanderungen mit der Zeit fortzurücken. Während der Dauer ſeines Engagements in Oldenburg machte er unzählige Exkurſionen, auf

welchen er den Kreis ſeiner Kunſtanſichten erweiterte und ſeinen Geſchmack durch die Vergleichung des Zuſtandes der Muſik bei mehreren gebildeten Nationen Europas läuterte und beſtimmte. Manche koſtbare Beweiſe des eingeerndteten Beifalls brachte er dann heim, wenn er von ſolchen Fahrten zurückkehrte. Den größten Werth für ihn hatte beſonders ein Geſchenk, das er der Gnade der unvergeßlichen Königin von Preuſſen verdankt. Kurz vor der Schlacht bei Jena machte er nämlich, wie er es ſeitdem öfter gethan, einen Abſtecher nach Pyrmont. Damals belebte Luiſe noch den Kreis der dortigen Badegäſte; ſie ſelbſt liebte und übte die Tonkunſt, wie denn ihr ſchönes Gemüth den Regungen jeder Kunſt empfänglich war; ſie ſang ſelbſt einen recht hübſchen Alt, mit dem ſie manchen der Muſik gewidmeten Abend verherrlichte. Hier gab unſer K. denn mit dem Kapellmeiſter Himmel mehrere Konzerte, die ihm das Wohlwollen der ſchönen Beſchützerin der Kunſt gewannen, und zur Belohnung für die genußreichen Augenblicke, die ſein tiefgefühltes, ergreifendes Spiel ihr gewährt, verehrte ſie ihm eine goldene Tabatiere.

In Beziehung auf ſeine Kunſt war aber wohl eine ſeiner wichtigſten Reiſen die nach Paris, Straßburg, Holland ꝛc., wo er beſonders ſo glücklich war, den ächtitaliäniſchen Geſang kennen und deſſen Vorzüge für ſein Violinſpiel benutzen zu lernen. Namentlich hörte er in Amſterdam, welches eine Zeitlang als Sammelplatz der ausgezeichnetſten Tonkünſtler ſelbſt Paris hinter ſich zurückließ, einen Craſſini; auch ſah und ſprach er hier den Mara (den Gatten der berühmten Sängerin), der bekanntlich vor funfzig Jahren dem Violonzell als Konzertinſtrument die Bahn gebrochen und es zuerſt in Anſehn gebracht hatte. Zu Paris machte er ſich mit dem höhern Genre des Violinſpiels vertraut, welches ſich unter den Stürmen der franzöſiſchen Revolution in dem Conservatoire ausgebildet hatte. Hier erhielt er denn von dem Fürſten Schwarzenberg u. A. ſo viele Empfehlungsbriefe nach Wien, an alle die erſten dortigen Häuſer, wie an einen Eſterhazi, Lobkovitz ꝛc., daß er feſt entſchloſſen war, die merkwürdige Stadt zu ſehen, die von jeher ſo große Künſtler und Mäzene in ihren Ringmauern zählte, und es ſchon deshalb ſo ſehr verdient, von jedem deutſchen Kunſtjünger beſucht zu werden. Doch es ſollte anders kommen!

Nahe gegen das Ende des Jahres 1806 war es, als Napoleon, damaliger franzöſiſcher Kaiſer, das Herzogthum Oldenburg nebſt Varel und Kniphauſen in Beſitz nahm. In Folge dieſer und der darauf folgenden Begebenheiten, welche es ſchmerzt in das Gedächtniß deutſcher Leſer zurückzurufen, ward die bereits durch die Pflege unſeres K. ſo trefflich gedeihende herzogl. oldenburgiſche Kapelle aufgelöſt, und ihr Anführer ebenfalls entlaſſen. Mit Schmerzen ſchied er von einem Inſtitute, bei dem er Vaterſtelle vertreten hatte, und mußte es betrauern, daß auch die Künſte unter dem allgemeinen Wechſel der Dinge leiden müſſen. Die wiedergewonnene Unabhängigkeit benutzte er indeſſen zu einer Kunſtreiſe, deren Plan er diesmal, wie es die

Umſtände geſtatteten, ausdehnte, deren letztes, ſchönes Ziel aber eben die große Kaiſerſtadt Wien ſein ſollte, dieſe trotz der Stürme des Schickſals glückliche Beſchützerin der Künſte des Friedens. Zuerſt führte auf dieſer Wallfahrt Zufall und Abſicht unſern Künſtler nach Hamburg, wo er in der Börſen-Halle ein ſehr glänzendes Konzert gab und ſehr viele intereſſante Bekanntſchaften mit Familien ſowohl als mit einzelnen Künſtlern und Kunſtliebhabern anknüpfte. Von der Elbe wandte er ſich dann nach Hannover, um von hier nach abgelegten Proben ſeines Talents und ſeiner Kunſtfertigkeit für eine längere Zeit in den Süden Deutſchlands ſich zu begeben und dem Norden ſeines Vaterlandes vielleicht für immer Valet zu ſagen. Allein ſchon in Hannover ließ man den geehrten und geliebten Künſtler nicht fort, und er mußte wenigſtens fürs Erſte von ſeinen Reiſeabſichten zurückſtehen, um dem Wunſche ſeiner zahlreichen Gönner und Freunde gemäß die dortigen Dilettantenkonzerte, welche alle Winter gegeben werden und noch exiſtiren, anzuführen. Er erfüllte dieſen ihm ſehr ſchmeichelhaften Wunſch um ſo bereitwilliger, da ihm hier bei der faſt auf alle Stände ſich erſtreckenden Liebe zur Muſik ein ſeinen Kräften angemeſſener Wirkungskreis zu ſein ſchien, ſo ſehr dieſe Liebe auch damals durch die betrübten, beſonders die Vaterlandsfreunde empörenden Zeitverhältniſſe niedergehalten wurde. Er konnte hier die ſchöne Muße zum eignen Fortſchreiten in der Kunſt, ſowohl der ausübenden als lehrenden, anwenden, konnte auf Schüler die Erkenntniß des Beſſern, wozu ihn mannichfaltige Gelegenheiten geführt hatten, fortpflanzen, und zugleich als Direktor den ihm ſo ganz eigenthümlichen Scharfblick in Ausführung vielinſtrumentirter Werke, ſo wie die wichtige Kunſt üben, durch ein beſtimmtes und feſtes Weſen die vielköpfigen oft ſehr widerſprechenden Beſtandtheile zumal eines Dilettantenvereins zuſammen zu halten.

Aus dieſen Gründen blieb er in Hannover, und eine durch die warme Anerkennung ſeiner Verdienſte ſehr erklärbare Anhänglichkeit dürfte ihn wohl ſchwerlich jemals von dieſer liberalen Stadt losreiſſen, der er von jener Zeit an treulich zugethan geblieben iſt, und ſpäter noch durch andere Bande der Kunſt feſter verknüpft wurde. Nachdem nämlich Deutſchland und auch Hannover nach den Befreiungskriegen die fremde Herrſchaft vernichtet hatte und ſeiner rechtmäßigen Regierung in allen ſeinen Ländern wiedergegeben war, brachte der kürzlich verſtorbene Oberkammerherr, Graf von Schwicheldt, der ſelbſt ein eben ſo braver Violinſpieler als großer Beſchützer der Muſik war und unſerm Künſtler ſein ganzes Wohlwollen geſchenkt hatte, ihn zu ſeiner jetzigen Stelle in Vorſchlag, und die vom Prinzen Regenten bald darauf erfolgte Beſtätigung erhob ihn feierlich zum kön. hannöverſchen Konzertmeiſter.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Räthſel von d. W.

Nicht wie das andre Heer von Teufeln und Geſpenſtern
Rauſch' ich an Thüren und an Fenſtern
In ſtiller, mitternächtlicher Stunde.
Am hellen Mittag wüth' ich umher,
Ein hagrer Geiſt, mit Bruder Hain im Bunde,
Und ſchleiche durch die Gaſſen,
Und ſuche, was da lebt, zu faſſen.
Iſt's drum ein Wunder, daß, wenn ich
Mich heimlich in die Häuſer ſchlich,
Sie mich verwünſchend haſſen?
Und doch, — o widerſprechend Weſen! —
Sucht mir, wen ich umarme, zu entgehn,
So pflegt, wen ich vermeid', umſonſt mich zu erflehn.
Kannſt du den Widerſpruch mir löſen?

Auflöſung der Charade im 32. Stücke:

Weihnacht.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 17. März.

Der Herr geheime Regierungsrath Dr. Fr. Delbrück, der bekannte Erzieher des Kronprinzen von Preuſſen, Verfaſſer mehrerer äſthetiſcher Schriften, hat ebenfalls über das Jubelfeſt der Reformation geſchrieben, und zeigt aus der Geſchichte, wie ſchon 1617 auf Veranlaſſung des Churfürſten Johannes George von Sachſen, der deshalb unterm 12. Auguſt eine Inſtruktion erließ, und der vornehmſten Theologen zu Dresden, Leipzig und Wittenberg, welche alle und jede in und auſſer Deutſchland befindliche reine Theologos dazu auffoderten, in ganz Deutſchland das Jubelfeſt an dem 30 Oktober und folgenden Tagen feierlich begangen, und dies 1717 durch die Ermahnungen des frommen und gelehrten Konſiſtorialraths Cyprian zu Gotha wiederholt worden. Man kann alſo den Einwürfen der Bremer Z. (ſ. Wächter St. 31. S. 245.) ſchon begegnen mit dem Herkommen, oder mit Delbrück den Vorſchlag machen, wie dies auch in den beiden vorigen Jahrhunderten geſchehen, noch zwei andere Jubelfeſte zu feiern, nämlich den 25 Junius 1830 als den Gedächtnißtag der Uebergabe der Augsburgiſchen Konfeſſion und den 25. Septbr. als Erinnerugsfeier des zu Augsburg geſchloſſenen Religionsfriedens. — Hier mögen Cyprians Worte, welche auch für unſere Zeit und immer anwendbar ſind, einen Platz finden, welcher am Ende der Vorrede zu Tenzels Bericht von der Reformation Luthers ſagt: „Es werden ſonder Zweifel die Evangeliſchen Regenten auch im gegenwärtigen Jahr ſolche Verfügung thun, damit dieſe Hilaria wiederholet und die löblichſte Vorfahren nicht ohne Nachfolger gelaſſen, ſondern die Gläubigen zu

dankbarer Erkenntniß ermeldeter hoher Wohlthat Gottes angewieſen werden mögen, bevorab, zumal nicht einmal kluge Männer in der Römiſchen Kirchen in Abrede ſein können, daß durch Lutheri Reformation auch unter ihnen viel Gut s geſtiftet, die Lehre vom Verdienſt Chriſti, worauf ſich's ihrem Geſtändniß nach am ſicherſten ſtirbet, der mehreſte Gottesdienſt in der Mutterſprach, die Katechismusübungen und Forſchung in der heil. Schrift hergeſtellet, auch die chriſtl Obrigkeit von der übermäßigen Gewalt der Römiſchen Biſchöfe, die ehemals ſo viel Kriege und Rebellionen wider die Kaiſer in Deutſchland angeſponnen, unläugbar befreiet worden."

Es iſt in dieſen Tagen zu Wiesbaden eine Ueberſetzung der vortrefflichen Abhandlung des k. dän. Etatsraths C F. von Schmidt-Phiſeldek erſchienen: „Ueber das Verhältniß der jüdiſchen Nation zum chriſtlichen Bürgervereine." Die Schrift zeichnet ſich durch die durchgehends behauptete Ruhe und Beſonnenheit aus, und verdient allgemein geleſen und namentlich von denen, welchen das Wohl und Wehe des deutſchen Vaterlandes am Herzen liegt und anheim gegeben iſt, beherzigt zu werden Sie zeigt auf ſtaatsrechtlichem und philoſophiſchem Wege, daß an die Ertheilung vollkommner Bürgerrechte an die Juden nicht zu denken iſt daß ſie nicht einmal von allen Seiten als geeignet betrachtet werden können, um zu den Saſſen (denen es erlaubt iſt, in einem Staate für immer zu wohnen und zu bauen, ohne an den vollkommnen Rechten der wirklichen Staatsbürger Theil zu nehmen) aufgenommen zu werden, und daß ſie höchſtens als Gäſte oder Fremde in unſern chriſtlichen Staaten geduldet werden dürfen. Es ſteht zu hoffen, daß die deutſche Bundesverſammlung zu Frankfurt am Main, der die Ueberſetzung dieſer Schrift zugeeignet iſt, ſie nicht unbeachtet laſſen werde

Um den beſtändigen Streit zu ſchlichten, der in der Schreibart des Namens des größten brittiſchen Dramatikers ſtatt findet, ſtehe hier Bentley's, des berühmten engliſchen Kritikers Anmerkung zu Pope's Dunciade: „Ein ſehr ſorgfältiger Alterthumsforſcher, ſagt B., hat eine eigenhändige Handſchrift von Shakspeare aufgefunden, woraus hervorgeht, daß er ſelbſt ſeinen Namen ohne das erſte e ſchrieb. Auf dieſe Autorität hin haben diejenigen, welche ſein Monument in der Weſtmünſterabtei beſorgten, dieſe richtigere Schreibart ſeines Namens aufgenommen." Man ſchreibe alſo: Shakspeare!

Wir machen unſere Leſer auf das volksthümliche Wörterbuch der deutſchen Sprache für die Geſchäfs- und Leſewelt aufmerkſam, welches Prof Theodor Heinſius aus Berlin im Verlage der Hahnſchen Buchhandlung zu Hannover herausgeben wird. An Subſkribenten, die bis Oſtern d J. aufgenommen werden, werden alle drei Bände auf Druckpapier zu fünf Thalern überlaſſen, und der erſte Band im Sommer ausgegeben

Dem Vernehmen nach wird Oehlenſchläger's Correggio auf unſerm Stadttheater einſtudirt.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 17. März: Die Heirath durch ein Wochenblatt, Luſtſpiel in 1 Akt. Hierauf: Johann von Paris, Oper in 2 Akten. — Herr Ehlers im erſten Stücke die Rolle des Sängers, in welcher er den Rattenfänger von Göthe, und „Treuer Tod" von Th. Körner ſingen wird. — Im zweiten Stücke: Johann.

Dienſtag, den 18.: Die Schuld, Tragödie in 4 Akten.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

34. Stück.

Deutſche Freiheit und Leibeigenſchaft.

Freiheit! tönt's in unſrer Barden Sange,
Freiheit! hallt's in unſern Bergen nach;
Und die Echo wird vom mächt'gen Klange
In den Thälern, in den Herzen wach.
Freiheit, hoch biſt du und theur erkaufet,
Mit der Söhne Herzblut uns getaufet.

Schwere Kämpfe haben dich errungen,
Wie die Erde ſelten ſie geſehn:
Doch, Triumph! der Kranz iſt auch erſchwungen,
Und die blut'ge Saat wird ſchön erſtehn.
Frei, frei ſind wir! tönt es laut, ihr Lieder,
Halle, Ruf, in Deutſchlands Wäldern wieder!

Doch, was weinet in die Jubeltöne?
Warum klagt ein bittrer Jammerlaut?
Sind das Deutſchlands frei geword'ne Söhne,
Die als Sklaven dort das Auge ſchaut?
Half doch auch ihr Blut aus ehrnen Ketten
Das Palladium des Volks erretten.

Und zu eignem hartem Joch zurücke
Wären ſie vom Freiheitskampf geführt,
Sähen, ſehnend nur, mit naſſem Blicke,
Was als Kampflohn ihnen auch gebührt? —
Sänger, hemmt die lauten Jubellieder;
Denn in Feſſeln ſchmachten deutſche Bruder! —

K. v. K.

Der Konzertmeiſter Kieſewetter.

Ein biographiſcher und artiſtiſcher Umriß.

(Fortſetzung.)

Auch hier glückte es ihm über ſeine und jede Erwartung. Er erhob die Liebhaberkonzerte nach kurzem Zeitverlauf auf eine Höhe, die ſie früher nie auch entfernt in Anſpruch zu nehmen gewagt hatten und die ihnen neben den vorzüglichſten Inſtituten dieſer Art in Deutſchland einen Rang anweiſt. Auſſer dieſen Konzerten, deren Direktion er ebenfalls bis auf die gegenwärtige Zeit verſehen hat, fand er noch eine andre Anſtalt für Muſikübungen und muſikaliſche Darſtellungen, aber auch dieſe in dem traurigſten Verfall vor. Dies waren die ſogenannten Stadtkonzerte, welche alle Winter durch eine Subſkription errichtet wurden und damals kaum das Mittelmäßige leiſteten. Hier war ihm alſo wieder ein freies Spiel eröffnet, ſeine Thätigkeit und Kenntniß vom Direktionsfach und der innern Organiſation ſolcher muſikaliſchen Unternehmungen in Ausübung zu bringen, und er brachte allmälig dieſe Stadtkonzerte ſo ſehr in Aufnahme, daß es (gewiß der ſicherſte Beweis von erlangtem Anſehn und Wirkung) zum Ton geworden iſt, an denſelben Antheil zu nehmen. Sie erfreuen ſich jetzt in der Regel eines Publikums von ſechs- bis achthundert Perſonen; der Herzog beſucht ſie regelmäßig, ſeinem Beiſpiel folgt der ganze hohe Adel, und Fremde, denen ungeachtet des geſchloſſenen Abonnements die Liberalität der Einrichtung einen Zutritt geſtattet, benutzen ſehr fleiſſig die Gelegenheit, und vergröſſern faſt jedesmal die zahlreiche Verſammlung. Dieſe Konzerte fangen gewöhnlich im November an, werden dann alle Sonnabend fortgeſetzt und ſchließen mit dem Zyklus von zwölfen.

Während der Künſtler in dieſen Inſtituten reichlichen Anlaß hat, ſeine Kunſtkenntniß auſſer dem Hauſe geltend zu machen, und zugleich unter Dilettanten durch eine zweckmäßige Methode Geſchmack und ſelbſtthätigen Kunſtſinn zu verbreiten bemüht iſt: bleibt er auch in ſeiner Wohnung nicht müſſig. Hier hat er eine merkwürdige Anſtalt errichtet, deren Früchte noch für die fernſte Zukunft wirkſam und heilbringend ſein werden. In der Ueberzeugung nämlich, daß ein hohes Verdienſt eines lehrenden Künſtlers vorzüglich darin beſteht, weniger auſſerordentliche muſikaliſche Talente ebenfalls zu entwickeln und dieſe namentlich ſchon frühzeitig in die Erfoderniſſe einer ſichern, ſich beſcheidenden und gefälligen Begleitung einzuweihen, bildete er eine wahre Akademie tüchtiger Akkompagniſten. Die Schüler derſelben verſammeln ſich jeden Morgen, und üben ſich gemeinſchaftlich, ſo daß K. ſie alle einzeln vornimmt und zurecht weiſt. In dieſer lebendigen Werkſtatt den Künſtler wirken zu ſehen, gewährt vorzüglich dem Verehrer der Kunſt ein unausſprechliches Vergnügen. Schon mancher Fremde, durch den Ruf von dem

Daſein dieſes Uebungsvereins unterrichtet, hat hier den Künſtler aufgeſucht, und die ungeheuren täglich wiederholten Kraftanſtrengungen deſſelben bewundert. Denn mit der Arbeit, die ihm die große Zahl der Schüler macht, iſt ſein Tagewerk noch lange nicht zu Ende; ſondern nachdem er ſeine Schüler einen nach dem andern ſo recht eigentlich müde geſpielt hat, fängt er erſt ſelbſt an zu ſtudiren, und es läßt ſich von der Strenge, mit der er die Kunſt treibt, erwarten, daß die eigene Uebung nicht der leichteſte Theil des Tagewerks iſt.

Auſſerdem hat er alle Dienſtage mit zweien ſeiner Schüler und dem Hofmuſikus Beneke ein Uebungsquartett, um jene zu veranlaſſen, ſich durch das ſorgfältige Studium vierſtimmiger Sachen zu einem geſunden und richtigen Vortrage auszubilden.

Durch dieſe ernſtlichen und wirkſamen Anſtalten brachte er es leicht dahin, mehrere ſehr brave und gründliche Schüler zu bilden, die etwas mehr leiſteten, als ein Paar brillante Konzerte in einer leichten, flüchtigen, nur den Haufen beſtechenden Manier zu ſpielen. Einer von ihnen war der jetzt verſtorbene Schmiedtigen in Wien, den ein früher Tod hinderte, auf der Laufbahn, die er ſo rühmlich betreten, fortzuſchreiten. Ein anderer Schüler von K. iſt Janſſen, ebenfalls in Wien, welcher noch vor nicht langer Zeit ſelbſt den Beifall des dortigen an auſſerordentliche Erſcheinungen gewöhnten Publikums erndtete. Auch hat Feldtmann eine Zeitlang Unterricht bei unſerm K. gehabt. Mit dem jungen Peterſen, dem Sohne des hamburgiſchen Flötenſpielers, und Stumpf, ebenfalls einem ſeiner beſten Schüler in Hannover, hat er an mehreren Orten ſchon Doppelkonzerte geſpielt: Beweiſes genug, daß ſie die ſtrengen Foderungen ihres Lehrers zu befriedigen im Stande waren.

(Der Beſchluß folgt.)

Ueber die Abnahme der Urgewäſſer und über allgemeine Ueberſchwemmungen auf der Erde.

Wenn man auf dem van Diemenslande, ſechstauſend Fuß über der Meeresfläche, die Spuren von Korallengewächſen findet, die nur unter der Oberfläche des Waſſers erzeugt ſein können; wenn auch in der Schweiz an den höchſten Felſen unzweideutige Beweiſe von der Einwirkung gewiſſer Waſſerinſekten wahrgenommen werden; wenn endlich auf vielen Bergen und Anhöhen ganze Lager von Schaalthieren entdeckt werden: ſo iſt es wohl gewiß, daß in der Urzeit das Waſſer einen viel hohern Stand auf unſrer Erde hatte, wie jetzt. Und wenn auch von Zeit zu Zeit die Waſſer ſich wieder erhoben und nach dem einſtimmigen Zeugniß der Ueberlieferungen aller alten Völker viele ausgebreitete Ueberſchwemmungen ſich einſtellten: ſo war doch im Ganzen das Waſſer immer im Fallen begriffen, ohne daß man ſagen und behaupten kann, wohin jene Urgewäſſer ſich

verloren. So behaupten Perrot und Engelhardt von dem kaſpiſchen Meere, daß es nach und nach um zweihundert Fuß geſunken, und bereits 30.000 Quadratmeilen ſeiner Oberfläche verloren haben ſoll. Von der Oſtſee weiß man mit Beſtimmtheit, daß ſie jährlich einen halben Zoll abnimmt.

Ich habe früher *) dieſe Abnahme des Waſſers auf unſrer Erde mir ſo erklärt: daß durch den Achſenſchwung der Erde die Gewäſſer von den Polen nach den Gleichen hin getrieben würden. Denn wenn die Kraft des Achſenſchwunges ſo viel vermochte, unſerer Erde an den Polen eine abgeplattete Geſtalt zu geben: wie ſollte dadurch einem ſo flüſſigen Elemente, wie das Waſſer iſt, nicht eine Neigung eingeflößt werden, nach der Gegend des Gleichens hinzudrängen? Und die Erde iſt wirklich in dieſen Gegenden in ihrer ganzen Ründung fünf Meilen höher, als an den Polen, alſo auch das Meer. Aber dieſe dort angehäufte Waſſermaſſe, wie ich früher dafür hielte, würde, wenn etwa eine plötzlich veränderte Lage die Achſe unſrer Erde — gegen die Fläche ihrer Bahn — dieſe veranlaßte, nach allen Seiten überzuſtrömen, dennoch nicht hinreichen, die höchſten Gebirge unter ihre Fluthen zu begraben. Die Urgewäſſer nahmen alſo dahin nicht ihren Lauf!

Andre haben dafür gehalten, daß dieſe Gewäſſer ſich in das Innere der Erde verlaufen haben dürften. Es iſt wahr, man findet Ströme und Seen in dem Innern der Erde; aber immer iſt doch dieſe Waſſermaſſe zu unbedeutend, wenn wir uns ſolche die Erde überſtrömend denken, um jenen hohen Stand der Gewäſſer zu erklären. Ich hege jetzt einen Gedanken, der vielleicht, weiter ausgebildet, im Stande ſein mag, folgende bisher nicht zu enträthſelnde Fragen aufzulöſen nämlich, 1. Wohin verloren ſich die Urgewäſſer der Erde? 2. Wie und wodurch entſtanden die allgemeinen Ueberſchwemmungen, wovon die Ueberlieferungen alter Völker reden? Nicht Scheidekünſtler und Naturforſcher in dem Grade, daß ich rechtskräftig meine Meinung darthun kann, will ich gerne die weitere Entwickelung, ſollte ich der Wahrheit nahe gekommen ſein, ſolchen Männern überlaſſen, die dazu Beruf und Kraft in ſich fühlen.

Iſt es wahr, daß ehemals die Gewäſſer einen ſo hohen Stand auf unſerer Erde gehabt haben: ſo muß es irgendwo noch vorhanden ſein. In der Erde iſt es nicht, auf der Erde auch nicht: alſo muß es wahrſcheinlich über uns im Dunſtkreiſe ſich finden. Ehe dieſer letzte ſich ausgebildet hatte, lag vielleicht die ganze Maſſe des ungeheuren Luftozeans in Waſſergeſtalt auf unſerer Erde. Aber ſo wie der Dunſtkreis aus dem weit die Erde überſtrömenden Meere, durch Zerſetzung des Waſſerſtoffs ſich nach und nach entwickelte ſo iſt es auch nicht unwahrſcheinlich, daß er, übergeſättiget, ſich einmal, wenn

*) S. Anz. d. Deutſchen. Jahrg. 12. Ueber die Bildung der bewohnbaren Oberfläche unſrer Erde.

Digitized by Google

auch nicht ganz, doch zum Theil wieder niederſenkt auf die Erde. So viel wiſſen wir wenigſtens, daß dieſer Luftbogen, in Waſſer verwandelt, ein Meer über die ganze Erde bilden könnte, von 32 Fuß Höhe. Da noch immer fort, wie wir an dem Queckſilber in der Torrizelliſchen Röhre ſehen, der Luftkreis bald ſich ſenkt, bald ſich erhebt, alſo in ewiger Unruhe begriffen, in Regen, Schloſſen, Schnee und Nebel ſich auf uns herabläßt: ſo iſt es nicht unmöglich, daß, wenn alle Umſtände dazu vereinigend wirken, das Queckſilber einmal ſpannentief unter die Skala fällt. Unter ſolchen Vorbedeutungen ließe ſich denn wohl ein vierzigtägiger Platzregen, Erdbeben u. ſ. w. beſorgen.

Es kann auch ſein, da nicht nur die moſaiſche Geſchichte der Sündfluth von den Brunnen der Tiefe redet, die ſich damals eröffneten; ſondern auch in Alt-Aegypten noch eine Erdſpalte gezeigt wurde, woraus das Waſſer der Sündfluth hervorſtrömte; ja in Alt-Perſien ſogar erzählt ward, daß unter einem Backofen eine ungeheure Quelle hervorgebrochen ſei, die das erſte Waſſer zu der allgemeinen Ueberſchwemmung geliefert habe: daß, ſage ich, das Waſſer in dem Innern der Erde auch lebendig ward und zu jenem vierzigtägigen Platzregen ſich geſellete. In Aegypten hatten ſie, wie aus dem Timäus in Plato erhellet, die Nachricht, daß bei dieſer allgemeinen Ueberſchwemmung in Europa nur die Bewohner der Gebirge ſich retteten.

Das Meer ſteht gegenwärtig in ſeinen feſten Gränzen und alle Meere ſtehen unter einander in der ſchönſten Verbindung. Dieſe Ordnung der Dinge kann wohl nur durch einen fremden Weltkörper, der ſich uns zu ſehr nähert, unterbrochen werden, und hier hat die göttliche Vorſehung den Lauf der Weltkörper ſo weiſe bezeichnet, daß ſie ſich einander nicht zu nahe kommen. Dagegen mag das Waſſer, welches über uns und unter uns ſich findet, vielleicht einmal in ſpäter Zukunft, wie in der frühern Urzeit ſchon geſchehen iſt, eine allgemeine Ueberſchwemmung veranlaſſen.

Es iſt merkwürdig, daß die älteſte Geſchichte Spaniens auch von einem Erdbrande redet, der eine ſehr weite Ausdehnung hatte. So ſoll es einmal lange vor unſrer Zeitrechnung 40 Jahre hindurch in Spanien nicht geregnet haben. Alle Quellen, Flüſſe und Seen trockneten aus; alle Wälder entzündeten ſich von ſelbſt; alle Städte und Dörfer gingen in Flammen auf. Dies bewog die Bewohner Spaniens, ihr Vaterland zu verlaſſen, und die alten Ueberlieferungen verſichern, daß Spanien achthundert Jahre hindurch unbewohnt geblieben ſei.

Uebrigens iſt es noch ſehr die Frage, ob bei einer großen Ueberſchwemmung eine Arche von ſonderlichem Nutzen für uns ſein wird. Man hat auf den Kordilleras wie auf den Schweizergebirgen Spuren von geſcheiterten Schiffen entdeckt. Wittenbergs Bürgermeiſter Hendorf, und der Präſident Aurial in Toulouſe hatten alſo ihre Berechnung, jener auf ſeinem Hausboden, dieſer in einem auf

Pfeilern ruhenden Fahrzeuge Rettung in der im Februar 1518 erwarteten Sündfluth zu finden, ſehr unrichtig gemacht.

Edw. Stern.

Logogriph von d. W.

Möchte naſeweiſen Herrn
Oftmals gar zu gern
'S ganze Wort zuſchreien,
Eben wenn ſie ganz von fern,
Während ſie's Geſicht verzerrn,
Sticheln auf die Laien.

Möchte dann, ein Zeichen fort,
Auch daſſelbe Wort
Ihnen wiederholen,
Wie es gegen's Alter dort,
Weiß nicht recht genau den Ort,
Heil'ge Schrift befohlen.

Denk' indeß, es hilft auch nicht;
Geben mit Gewicht
Nimmer mir zurücke,
Was daſſelbe Wort verſpricht,
Wenn man noch ein Zeichen bricht,
Nur nicht aus der Lücke.

Und ſo thät' ich ungeſcheut
Gegen ſolche Leut',
Was das Wort verkündet,
Wenn es ſich beinah erneut
Und noch eines L erfreut,
Das nach vorn ſich bindet.

Auflöſung des Räthſels im 33. Stücke:

Der Hunger.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, den 15. März.

Der Profeſſor und Konzertm. Schall, Ritter vom Danebrogorden, hat in eins der hieſigen Blätter einen ſehr ſchmeichelhaften Brief des ehemaligen kaiſerl. Muſik und Deklamations Konſervatoriums, auf Zueignung und Ueberſendung der Muſik des Herrn Profeſſor zum Ballet Rolf Blaubart veranlaßt, einrücken laſſen, um ſich gegen eine im

Ernſt und Scherz oder dem alten Freimüthigen gemachte Beſchuldigung wegen Inkorrektheit ſeiner Ballet Kompoſitionen zu vertheidigen.

Von unſerer Dichterin, der Frau Obriſtin Louiſe von Heyermann, iſt ein hübſches hiſtoriſches Drama, Eleonora Chriſtine Uhlfeldt betitelt, erſchienen.

Unter ſeiner Allerh. Beſchützerin kommt der hieſige Frauen Verein ſeinem Zwecke immer näher. Die Schule, in welcher taugliche Dienſtmädchen gebildet werden ſollen, zählt ſchon 12 Kinder; dem königl Entbindungs-Hauſe hat der Verein ſchon im erſten Jahre 1000 Rbthlr. verabreicht; die Gräfin Dauneskiold hat ſich erboten, auſſer den jährlichen Beiträgen noch 200 Rbth. an das Inſtitut für Blinde zu ſchenken, und der Verein, dies Geſchenk mit 300 Rbthlr. zu vermehren, um neue Blinde annehmen zu können. Ihro Majeſtät ließen darauf dem Verein ein Allergnädigſtes Schreiben zuſtellen, worin das Allerhöchſte Wohlgefallen mit den Beſtrebungen dieſes Vereins ausgedrückt ward. — Als ein Beweis Allerunterthänigter Huldigung der erhabenen Eigenſchaften der beſten Königin ſchenkte darauf der Graf Roepſtorf zu Einſiedelborg in Fühnen dem Verein 10,000 Rbthlr. — Aus dem Bericht des Vereins erſieht man, daß die Einnahme im vorigen Jahr 13,658 Rbthlr. und 1771 Rbthlr baar Silber, die Ausgabe aber nur 5052 Rbthlr. betrug, daß die Geſellſchaft 382 kontribuirende Mitglieder in Dänemark und 78 in Weſtindien zählt, daß die Beiträge der erſtern ſich zu 7394 Rbthlr. jährl und die der letztern zu 104 Patokows jährl belaufen, und daß der erſte Einſchuß 5231 Rbthlr. größtentheils in Silber Werth und in 1413 Patokows beſtand.

Hamburg, den 20. März.

Auch für die folgenden Tage ſtehen uns muſikaliſche Genüſſe mancherlei Art bevor, indem von hieſigen Tonkünſtlern die Geſchwiſter Grund und Herr Graff, erſter Violiniſt des Stadttheaters, ſo wie Herr Gerſtäcker, von auswärtigen der verehrte Konzertmeiſter Kieſewetter, endlich einer Ankündigung des Hrn. Claſing zufolge die eilfjährige Pianofortſpielerin Amalie Rudolphus aus Altona Konzerte geben werden.

Herr Ehlers ſetzte den 15. und 17. ſeine Gaſtrollen fort. An beiden Abenden trug er in Schröders Poſſe: Die Heirath durch ein Wochenblatt, als Sänger Göthe's Hochzeitslied: Wir ſingen und ſagen vom Grafen ſo gern ꝛc. und deſſelben Dichters Rattenfänger nach den bekannten Melodien, ſo wie wiederholt Körner's: „Treuer Tod“ vor. Für ſolche, die es vielleicht intereſſiren möchte, fügen wir hier Karl Schall's ſogenanntes Denkmal auf des jungen Dichters Heldentod bei:

Und dies Gedicht, das Ahnung eingeflößt,
Schuf das Geſchick zur ſchmerzensvollen Wahrheit;
Des Dichters Geiſt, vom Erdenband gelöſt,
Hob ſich empor zur ew'gen Lieb' und Klarheit.
Er ſang und ſtarb, wie's edler Sinn gebot,
Daß Lied und That unſterblich bliebe;
Denn er blieb treu bis in den Tod
Dem Vaterland und ſeiner Liebe.

Des Hrn. Ehlers Vortrag, den er melodiſch-deklamatoriſch genannt wiſſen will, wodurch er, ohne es zu wollen, wenigſtens in dem Sinne, wie er dieſe Worte nimmt, allen einen argen Vorwurf macht, welche dieſe Lieder nicht ſo wie ſie ſollten, alſo falſch ſingen, iſt wirklich ganz vorzüglich. Er weiß namentlich in Körners Liede durch ein Zögern im Zeitmaaß, durch das Anhalten einzelner Töne, durch das Mäßigen oder Steigern ſeiner Stimme, nicht nur der Me-

lodie bei jedem Verſe einen neuen Reiz zu geben, ſondern ſie dem eigenthümlichen Sinne jeder Strophe mit vieler Zierlichkeit anzuſchmiegen. Doch that es uns Leid, daß er ſich beſonders in den Wiederholungen zu Verzierungen und Rouladen hinreiſſen ließ, die ſeinen eigenen von ihm ausgeſprochenen Grundſätzen eben ſo zuwider ſind, als dem Charakter des Liedes widerſprechend. — Als Joſeph ſo wie als Johann von Paris bewies er aufs Neue ſeine Theater- und Geſangsroutine; nur ſcheint die Muſikpartie des Joſephs die Kräfte ſeiner Stimme zu überſteigen, ſelbſt in der bekannten, edlen, einfachen Romanze detonirte er gewaltig, und intonirte die höhern Töne gänzlich unrein. Johann von Paris ſcheint auch uns zu ſeiner beſten Rolle wenigſtens unter den hier geſehenen zu gehören; Geſang und Spiel ſind muſterhaft, vorzüglich iſt die große Sorgfalt zu loben, welche er auf die in dieſer Oper durchaus nicht als Nebenſache zu behandelnden Zwiſchenreden verwendet. Am gelungenſten war wohl von ſeinen Geſangſachen der Chor: Macht, Freunde, euch bequem ꝛc., und das Finale, wo ſeine Aufmerkſamkeit in den mehrſtimmigen Stücken Auszeichnung verdient, ſo wie das Duett: Den Mann, den ich erwähle ꝛc., weniger das Duett: Den Ruhm über alles zu lieben ꝛc., und im zweiten Akt die Arie: Stets bleibe meiner Wünſche Ziel ꝛc. Am wenigſtens aber gefielen uns die Kadenzen, welche er in die Romanze des Troubadours einzwängte. Sie paßten nicht für die Worte, nicht für den Umfang ſeiner Stimme, und vernichteten ſo den zarten Eindruck, den ſeine übrige Darſtellungsmanier dieſer Romanze hervorgebracht hatte. Es iſt bekannt, wie leicht aller Kunſt das Zuviel ſchadet, und um ſo unbegreiflicher, warum Künſtler von Bildung und von einer wenigſtens genugſam geſättigten Eitelkeit noch übertreiben mögen, wenn man ſich dies nicht etwa dadurch erklären will, daß ſich der Darſteller durch das Feuer der Begeiſterung hinreiſſen läßt: eine Erklärung, die dem Geſchmack des Künſtlers noch weniger Ehre macht, als ſeiner Begeiſterung. Uebrigens fand Hr. E. bei ſeinen Kunſtleiſtungen, wo ſie beifallswürdig waren, in dem jedesmal zahlreich verſammelten Publikum eine zwar nicht rauſchende, aber billige Anerkennung.

Die Wiederholung von Shakſpeare's Heinrich IV. am Sonntage den 16. zeigte von Seiten des Publikums, wenn man nicht dem ſchönen Wetter die zufällige Veranlaſſung beimeſſen will, daß auch jetzt dies Meiſterſtück wenig Verſtändige und Empfängliche gefunden hat. Es iſt zu bedauren, daß der größere Theil der Zuhörer, den tiefern poetiſchen Geiſt nicht ahnend, nicht begreifend, an den Mängeln der Schaale ſich ſtößt und ihm daher der Kern verloren geht. Von Seiten der Darſteller ſind die frühern Urtheile rein zu wiederholen. Ueber die Gräuel der Ausſprache brauchen wir wohl kein Wort wieder zu verlieren: es gehört eine göttliche Unverbeſſerlichkeit dazu, der öffentlichſten Winke ungeachtet, auf Meilord ꝛc. zu beharren. Nur Herr Kühne ſcheint ſich als Falſtaff immer mehr zu vervollkommnen, und beweiſt bei jeder Wiederholung, daß er nicht blos ein denkender, ſondern auch ein an ſich feilender und beſſernder Künſtler iſt. Und iſt dies nicht die wahre Größe der Kunſt?

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 20. März: Dir wie mir, Luſtſpiel in 1 Akt. Hierauf: Der Ring, Luſtſpiel in 5 Akten.

Freitag, den 21. März: Die Veſtalin, Oper in 3 Akten. Herr Ehlers: Licinius.

Sonnabend, den 22. März: Konzert des Herrn Graff.

Hamburgs Wächter.

35. Stück.

An den Frühling.

Sag, wer biſt du, der im grünen
Reizenden Gewand' erſchienen?
Der uns Blumen ringsum ſtreut
Und uns tauſendfach erfreuet;
Der die hellen
Waſſerquellen
Läſſet Melodien rauſchen,
Daß die Vögel ſelber lauſchen:
Ob die Klänge
Wohl Geſänge,
Die ſie mit den Vögeln tauſchen.

Frühling! Frühling! Von uns Allen
Laß ein Opfer dir gefallen!
Ob es laut gebracht, ob leiſe —
Gönne Jedem ſeine Weiſe!
O laß Keinen
Von den Deinen
Einſam ſchmachtend ſich verzehren
Und der Liebe Troſt entbehren!
Muß es, wandre
Alles Andre!
Nur die Liebe laſſe währen!

Thorbecke.

Der Konzertmeiſter Kieſewetter.
Ein biographiſcher und artiſtiſcher Umriß.

(Beſchluß.)

Wenn wir nach dieſen biographiſchen Andeutungen uns zu dem Künſtler als ſolchem und zu deſſen Individualität wenden, um in

wenigen aber, ſo weit es hier thunlich, beſtimmten Worten auch, für eine Zeit, die ihn nicht mehr hören wird, ihn zu ſchildern: ſo ſcheint uns die Vielſeitigkeit und Gründlichkeit Kieſewetters Virtuoſen und ausübenden Violinſpielers ſein hervorſtechendſter Charakterzug zu ſein. Von jeher iſt ſein Beſtreben nicht dahin gegangen, in Allem Etwas zu leiſten, und ſo zum B. die muſikaliſche Literatur mit eintönigen und oberflächlichen Kompoſitionen zu überſchwemmen, wie dies leider bei den meiſten Inſtrumentalvirtuoſen zur misbräuchlichen Gewohnheit geworden iſt. Es bedarf in dieſer Beziehung wohl keiner Erinnerung, daß unſerm Künſtler die Kunſt des reinen Satzes theoretiſch und praktiſch bekannt iſt, daß er ſich vielfach darin verſucht hat, analytiſch und ſynthetiſch Kunſtwerke zu ſtudiren: doch erlaubt es ſeine Beſcheidenheit ſo wenig wie ſeine Kunſtanſicht, ſeine Sachen grade den andern anerkannt klaſſiſchen vorzuziehen. Vielmehr hält er es bei der ſelbſt in der größten Geniefülle begränzten Kraft des Menſchen für die einzige Möglichkeit, eine wahrhaftige Vollkommenheit zu erreichen, wenn man alle die Naturgaben auf einen Punkt ganz ausſchließlich konzentrirt, in dieſem, gleichſam dem Fokus, alle Stralen des menſchlichen Strebens vereinigt Nachdem er die eigne Neigung und Individualität vielfältigt geprüft, iſt er an der Hand des Zufalls zu der Ueberzeugung gekommen, daß die höhere ausübende Kunſt die Sphäre ſeines Wirkens beſchreibe. Dieſe höhere Praxis unterſcheidet ſich aber von der gewöhnlichen dadurch, daß während dieſe ſchon bei dem Buchſtaben, bei dem Mechaniſchen ſich beruhigt und genug Schwierigkeiten zu bekämpfen findet, jene, die höhere, auch in den Geiſt, in das eigentlich Poetiſche, das Geniale und Schöpferiſche einzudringen ſucht. So machte ſich K. mit der Manier faſt aller jetzt lebenden großen Violinſpieler bekannt, mit dem Geiſte, der ihr Spiel beſeelt und jeden Einzelnen von den Uebrigen unterſcheidet, ſuchte, nachdem er durch Talent und Studium das Eigenthümliche und Originelle aufgefaßt hatte, es ſich ſelbſt anzueignen, ſoweit es vor dem Richterſtuhl wahrer Kunſtſchönheit beſteht. Daß dieſe gediegenen Kunſtbeſtrebungen ſeine eigene Originalität nicht untergruben, ſondern dieſe vielmehr entwickelten und vollendeten, beweiſt den Reichthum ſeines natürlichen Genies, und hier iſt es, wo wir ihn ganz vorzüglich bewundern. Die vertraute Aneignung jeder fremden ausgezeichneten Manier gab ſeinem großen hervorſtechenden Talent eine Richtung, die ihn eben dem Ziele ächter Kunſt entgegenführte, während der tumultuariſche Genieunfug, der unter ſo vielen Meiſter ſein wollenden Lehrlingen unſerer Zeit eingeriſſen und leider täglich mehr um ſich zu greifen droht, die wahre Kunſt auf ewig verſcheuchen und verbannen würde, thäten dem nicht Männer, eben wie ein Kieſewetter, Einhalt. — Wie weit übrigens unſer Künſtler es durch das Studium aller Modifikationen des muſikaliſchen Vortrags, ſoweit die Perſönlichkeit der einzelnen Meiſter oder der Charakter des Stücks ſie erzeugt, gebracht hat, beweiſt jedem Freunde der Muſik

Digitized by Google

ſein Spiel, das in dieſem Augenblick rührt, während es in jenem zur Bewunderung und zum Entzücken hinreißt, oder ſelbſt an die Gränzen der feinen Perſiflage, der heiteren Laune und des Witzes, ſo weit dieſe in Tönen dargelegt werden können, ſtreift. Namentlich hat derſelbe Künſtler, deſſen Spiel im Adagio die beweglichſte, innigſte Sprache eines tiefen Gemüthes iſt, im Komiſchen die ſeltene Gabe, ohne der Würde der Kunſt zu nahe zu treten, dem Zuhörer ein Lächeln entlocken zu können. Es iſt ihm hier gelungen, ſelbſt einen Bernhard Romberg, deſſen Vortrag ſich bekanntlich durch eine gemüthliche Jovialität und Laune auszeichnet, zu übertreffen. Er ſpielte einſt ſelbſt unter den Augen dieſes großen Viokonzelliſten eine Kompoſition von ihm, worin derſelbe in ſeiner, die Verdienſte Anderer anerkennenden Weiſe unſerm Violinſpieler die Meiſterſchaft zugeſtand.

Schon die Individualität unſeres Künſtlers beſtimmt ihn vorzüglich für das höhere Genre, welches in den neuern Zeiten zu Paris entſtanden und, indem es die alte Solidität mit der größtmöglichſten Mannichfaltigkeit des Bogenſtrichs verbindet, den höchſten Aufwand von Kraft im Piano faſt noch mehr wie im Forte verlangt. Der glücklichſte Arm, der vortheilhafteſte Bau der Hand, gelenkige Muskeln, dabei eine Nervenkraft, der ſich wenige der jetztlebenden Virtuoſen rühmen können, eignen ihn von der Natur ſchon zum großen Violinſpieler. Einen Beweis, wie lange ſeine Kraft ausreicht, wie ſie faſt unerſchöpflich ſcheint, gaben wir ſchon vorhin; denn wer vermöchte es, wie er, eine große Reihe Akkompagniſten abzumüden und dann erſt an das eigene Studium zu gehen? Einen andern Beweis giebt er nicht minder oft, indem er die Winterkonzerte von Anfang bis zu Ende ohne Ablöſung anführt, und doch noch obligate Kompoſitionen ſpielt.

Von der Gründlichkeit und Tiefe ſeiner Kunſteinſichten läßt es ſich eben ſo ſehr als von ſeinen vielen Reiſen erwarten, daß die Frucht derſelben ein ſehr richtiger und ausgebildeter muſikaliſcher Geſchmack iſt. Während der Kenner in ſeinem Spiel alle die Vorzüge eines äſthetiſchen Vortrags erkennt, bemerkt er mit Vergnügen, wie ſorgfältig die Fehler, falſchen Angewöhnungen und Modethorheiten, zu denen ſo unzählige Andere eine falſche Nachgiebigkeit oder Unvermögen hinreißt, vermieden werden, und ſelbſt den Laien entzückt die ſo reine geläuterte Darſtellung, ohne daß er im Stande iſt, den Grund ſeines Wohlgefallens anzugeben. Um nur eins namhaft zu machen, vermeidet Herr K. ſorgfältig das ſogenannte Rutſchen, das immer mehr oder weniger ein Beweis von Ermattung und Mangel an Feſtigkeit in den Applikaturen iſt, und nur in einer verkehrten Anwendung des Portamentos eine Scheinvertheidigung gefunden hat. Bekannt iſt die Anekdote, nach der ſich dies Rutſchen ſonderbar genug von dem großen Franz Benda herſchreiben ſoll, der es in ſeinem hohen Alter (er ſtarb als ein ſechs und ſiebzigjähriger Greis) aus Mangel an Kraft ſich zu Schulden

Digitized by Google

kommen ließ. Das Heer ſeiner Nachahmer, die die Vorzüge des großen Meiſters ſich nicht zu eigen machen konnten, wollte doch etwas Charakteriſtiſches von ihm annehmen, und ſo verbreitete und verewigte ſich dieſe Thorheit gleich einer erblichen Sünde dergeſtalt, daß es noch jetzt Muſikfreunde giebt, die es ſchön finden oder wohl gar als Beweis von geſchmackvollem und zierlichem Vortrag anſehen. Für dies falſche Rutſchen haben wir grade bei Herrn K. nicht ohne Ueberraſchung die einzig richtige und mögliche Anwendung des den Geſang auszeichnenden Tontragens auf das Inſtrumentalſpiel gefunden. Dann iſt es die ſchwierige Aufgabe, von einander entfernt liegende Töne ſo zu verſchmelzen, daß das Ohr gleichſam um den Abſtand des Intervalls getäuſcht wird, oder doch wenigſtens in der zarten Verbindung nicht die Entfernung zweier Töne auf einem immer nur unvollkommen die menſchliche Stimme nachahmenden Inſtrumente bemerkt.

Auch ſein Fingerſatz beweiſt den denkenden und kunſtgerechten Spieler, dem nicht im wilden ungeregelten Durcheinandergreifen jeder Finger recht iſt, ſondern der, den alten doch immer noch die Meiſterſchaft behauptenden Koryphäen der Violine ſich wieder nähernd, nach gewiſſen ewig wiederkehrenden Geſetzen der Kunſt die Lage der Hand und der Saite, auf der die Tonreihe dargeſtellt werden ſoll, beſtimmt. Dieſe Grundgeſetze ſind aber in der wahren Kunſt nicht Künſtelei und Geziertheit, ſondern möglichſte Einfachheit, Gleichheit und Annäherung an den menſchlichen Geſang, ſo weit dies die Mittel des Inſtruments ohne Uebertreibung zulaſſen.

Es würde viele unſerer Leſer ermüden, wenn wir uns lange mit der Entwickelung der Kenntniſſe beſchäftigen wollten, welche unſer Künſtler von den mechaniſchen Schwierigkeiten des Inſtruments hat und welche ihn glücklich vor den Klippen bewahrten, an der nicht blos mancher Neuling, ſondern ſelbſt alte Geigenvirtuoſen ſcheitern. Auch ſeine Bekanntſchaft und Gewandtheit in allen möglichen Arten des Bogenſtrichs vom Stakkato und Punktiren bis zu den Arpeggien und längſten Schleifungen, namentlich mit dem die neuere Spielart charakteriſirenden langen und dem der ältern, Jahrhunderte hindurch beſtandenen, Manier eigenthümlichen kurzen Bogenſtrich, ſo wie einer künſtlichen Vereinigung und Anwendung Beider läßt ſich, ohne daß wir dies ausdrücklich erwähnen, vorausſetzen. Was ſeinem Spiel aber den höchſten Reiz und ein reges Leben leiht, iſt der Geſang, den er ſich zum Muſter nahm. In dieſer Abſicht iſt von früher Zeit an, wie dies oben angedeutet wurde, der Geſang und namentlich der italiäniſche, als welcher bisher der einzige in beſtimmte Kunſtformen gebr.chte und ſich durch genaue Merkmale unterſcheidende war, ein wichtiges Studium unſeres Künſtlers geweſen, und wir glauben, daß wenige der jetztlebenden Virtuoſen den menſchlichen Geſang und die Vorzüge deſſelben ſo weit ſich aneigneten, als K. Selbſt die große Catalani wünſchte, als ſie

Digitized by Google

ihn gehört hatte, ſeine nähere Bekanntſchaft und lud ihn aus freien Stücken ein, ſie nach Hamburg zu begleiten.

Endlich verſteht es ſich ſchon von ſelbſt, daß ein Künſtler von ſolcher Sicherheit, Feſtigkeit, feinem Gehör und Kenntniß der Erfoderniſſe einer guten muſikaliſchen Darſtellung im Einzelnen, auch ein guter Orcheſteranführer ſein muß, denn jenes ſind grade die Eigenſchaften, die bei dieſem als die nothwendigſten vorausgeſetzt werden. Allein unſern Freund charakteriſirt noch die Gabe, die er ſo oft in ſeinem Leben bewährte, ſelbſt die heterogenſten Theile eines Orcheſters zuſammenzuhalten, und dies ſcheint vorzüglich die Eigenſchaft zu ſein, wodurch es ihm möglich ward, die verſchiedenen Kapellen, denen er im Verlaufe ſeines Lebens vorgeſetzt war, nachdem ſie gänzlich in Verfall gerathen und wie vereinzelt waren, wieder emporzubringen, und mit der vortheilhafteſten Wirkung die ſchwierigſten Muſikſtücke durch ſie ins Leben zu rufen.

Kieſewetter iſt Vater von ſechs Kindern, und hofft auf ſeinen älteſten Sohn die Kunſt zu vererben, da dieſer ſchon ſo früh die herrlichſten Anlagen zeigt. Doch ſcheint der Vater, und er hat auch hierin gewiß den Beifall aller Kunſtverſtändigen, die Methode zweckmäßiger, bei Kindern eine langſame und deſto ſichrere Ausbildung des Materiellen der ſonſt gewöhnlichen frühreifen Talenterzwingung vorzuziehen, aus der ſo viele für die Kunſt ſelbſt unwiederbringlich verlorne Aftergenies dreſſirt werden, wie ſich jetzt davon unter den umherreiſenden jungen Künſtlern Beiſpiele zu Dutzenden anführen laſſen. Den Mann von Erfahrung kann bei dieſen das oft unmittelbar von ihnen ſelbſt herrührende anonyme Zeitungslob, oder gar der Poſaunenton, den die ſehr klüglich vorbereitete Fama vorausſendet, nicht beſtechen; nur die leichtgläubige Menge ſtimmt danach, bis auch ihr nur zu früh die Augen geöffnet werden und ihr natürliches Gefühl recht wohl unterſcheidet, was wahrhafte Kunſtbildung und was übereiltes Abrichten, was Gründlichkeit und was Charlatanerie iſt. Segen über den Vater, der es verſchmäht frühzeitig durch unerlaubte Mittel in ſeinem Kindlein glänzen zu wollen, und lieber auf die Ehre verzichtet, für einen Wunderpapa verſchrien zu werden, um deſto zuverläſſiger der Kunſt einſt einen würdigen Jünger zuzuführen!

Anagramm v. d. W.

Es iſt ein furchtbar ſchaurig Küſſen,
Auf welchem die nicht Gott geglaubt
Und ſich den innern Werth geraubt,
Vergeltung hier erzielen müſſen:
Der Lohn, auf ihm vom rohen Arm geſandt,
Wird dir in einem kleinen Wort genannt.

Ließ es zurück, und alles Schöne
Und alles Holde auf der Welt,
Was finſtren Kummers Nacht erhellt,
Was Farben malen, ſingen Töne,
Und Dichter künden laut an jedem Ort:
Das Alles nennt daſſelbe kleine Wort.

Auflöſung des Logogriphs im 34. Stücke:

Sachte; achte; Acht; lachte.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 10. März.

Ich halte mein Wort, das ich bei meinem Abſchiede gegeben, Ihnen aus und über Paris zu ſchreiben. Doch nur mit Wenigem, mir gebrichts an Muſſe, und ein Buch würde es werden, ſollte und könnte ich Ihnen alles das ſagen, was ich in dieſen wenigen Wochen in Paris geſehen, gehört, erfahren habe. Paris iſt ſich darin immer gleich, daß man hier durch das Viele, durch den Strudel von Geſchäften, Zerſtreuungen, Beſchauungen hingeriſſen, wie im Taumel lebt, und erſt wieder zu ſich kommt, wenn man die Barrieren hinter ſich hat. — So ſah ich in der wenigen Muſſe, die mir meine Geſchäfte übrig ließen, die Schauſpiele — bis auf wenige Künſtler und einige glänzende Vorſtellungen mittelmäßig; die Muſeen — noch ſehr ſchön und reichhaltig, der Ausleerungen durch die Verbündeten ungeachtet; die ruſſiſchen Eisberge — ein luſtiges, närriſches Weſen, aber anziehend und für den Unternehmer einträglich; das Karneval der Maskeraden — unerträglich langweilig für den, der mit dieſen Bajaderen, woraus das ganze weibliche Publikum beſteht, nicht im genauen Verkehr ſteht; große glänzende Privatbälle bei den Banquiers — ohne ſonderliche Unterhaltung für den Fremden, der in dem egoiſtiſchen Paris überhaupt wenig beachtet wird; von Pracht und Aufwand ſtrotzende Mittagsmale in eben dieſen Häuſern — Ueber dieſes Alles und über mehr dergleichen ſchreibe ich Ihnen ein andermal. — Heute nur Einiges über einen andern Gegenſtand, den beſonders zu beobachten Sie mir empfahlen, um Ihnen aus eigener Anſicht etwas darüber zu ſagen: nämlich über die Verſammlung der Kammer der Deputirten. Ich habe der äuſſerſt merkwürdigen Sitzung vom 3. März beigewohnt, und kaum werden Sie, da Sie in Ihrer Entfernung wenig oder gar nichts von dem innern Geiſt und Weſen dieſer Verſammlung erfahren, es glauben, wenn ich Ihnen ſage, daß ich nichts Merkwürdigeres und Intereſſanteres in Paris fand. Man muß einer ſolchen Sitzung beigewohnt haben, um ſich einen Begriff davon machen zu können Ich ging nicht unvorbereitet in den, dem ganzen Bau und ſeiner innern Form und ſeinen Verzierungen nach, herrlichen Saal dieſer Sitzungen der Repräſentanten Frankreichs, ſondern war theils durch eigene Beobachtung dieſes Weſens, theils durch mehrere meiner hieſigen Freunde ſchon ziemlich lange in die Kenntniß des Charakters des Ganzen und der Hauptperſonen dieſer Verſammlung eingeweiht: ſo daß ich, mit einem Bekannten zur Seite, der mir die gegenwärtigen Hauptperſonen auf ihren Sitzen und auf der Rednerbühne bezeichnete, mich gleich orientiren konnte. Aber mein

Digitized by Google

guter Stern hatte mich auch gerade in dieſe Sitzung geführt, wo ich Gelegenheit mancher Art hatte, meine früher gemachten Erfahrungen und Vermuthungen nur zu ſehr beſtätigt zu finden, weil ſich der Geiſt beider Hauptparteien ſo ziemlich klar darin ausſprach. Es war die Verhandlung über das Budget vor, und zwar über den Artikel des Anſatzes einer Million für die Polizei, deren Miniſter, wie Sie wiſſen, de Caze, der vormalige geheime Privatſekretär des ephemeren Königs von Holland Louis Buonaparte, iſt. — Doch hier erſt ein Paar Worte über das Sitzungs-Lokale und über einige Perſonen der Kammer. Die Seite zur Linken wird von den Miniſteriellen und ihrer überwiegenden Partei, die rechte Seite hingegen von den ſogenannten und mit Unrecht ſo ſehr verſchrienen Ultra's eingenommen, die an Zahl, gewiß aber nicht an Talent und Edelmuth, eine ſehr untergeordnete Rolle ſpielen. Jene Seite nun glich am 3., ihrem Betragen nach, wahrlich mehr einem Revolutions-Klub, als einer National-Repräſentation. Sobald dieſen Herren ein von denen der rechten Seite ausgeſprochenes Wort misfällt, ſchreien und geſtikuliren ſie gewaltig; man hört dann die Stimme des Redners nicht mehr; Befehl und Glocke des Präſidenten bewegt ſie kaum zum Schweigen. Ein wahres Skandal gab ſo dieſe Sitzung. Wenn man überhaupt die Ueberlegenheit der linken Seite über die rechte, an Stimmenzahl und auch beſonders an Rednertalenten, die ſehr viele dieſer Herren in der Revolution zu üben Gelegenheit hatten, betrachtet, muß man in der That den Muth und die Beharrlichkeit der Männer von dieſer rechten Seite bewundern, daß ſie noch — ſprechen mögen, da ſie es in der feſten Ueberzeugung thun, daß Nichts und gar Nichts von dem, was ſie vorſchlagen, durchgeht. So iſt z. B. Pasquier, der königl. Miniſter und Siegelbewahrer, ein vortreflicher Redner, auch Lafitte, und viele andre Miniſteriellen ſprechen wie er meiſterhaft. Dagegen iſt dem edlen und in ſeinem Departement allgemein geachteten de Villele, Maire von Toulouſe und Chef der Partei der Ultra's, ein ausgezeichnetes Rednertalent verſagt, ſo durchdacht und gründlich er auch ſpricht. Großer Muth und nicht zu beſiegende Kraft zeichnet ſeinen Freund den Vicomte de Caſtel Bajac, ein wahrhafter Chevalier français aus der ſchönen Ritterzeit, und den Grafen von Märcellus, edel wie ſein Name; viel Beredſamkeit ferner den de la Bourdonnage aus u. ſ. w. — Doch nun zu der erwähnten ſtürmiſchen Sitzung vom 3. März. Der geiſtreiche und witzige Cornet d'Incourt, von der rechten Seite, beſtieg in der Polizei-Budget-Verhandlung die Tribüne zuerſt. Schon als er in einer ſeiner erſten Perioden die Worte: „le petit budget de ce grand Ministre (de Caze)" ausſprach, entſtand ein ſtarkes Murren, dem Getöſe eines heranwandelnden Sturmes ähnlich, auf der ganzen linken Seite. Kaum aber entſchlüpften dem Redner die Worte: „on continuera de payer au gouvernement du Roi Joseph son traitement d'inactivité — da brach das fürchterliche Donnerwetter hervor von jener Sturmſeite. Es waren keine Stimmen, ſondern im eigentlichſten Verſtande ein wüthendes Gebrüll, das aus jenen Kreiſen gegen den Redner antobte. Wohl hatten ſie alle den Sinn der Worte verſtanden; ſie wußten wohl, daß der Ausdruck des Redners: le Roi Joseph nicht wirklich anzunehmen ſei, ſondern nur eine herbe Ironie war. Aber ſie ergriffen dieſe Gelegenheit, wie immer, ihm und ſeiner Partei eins anzuhangen. Der J ... Courvoiſier ſtürzte nun wie ein Beſeſſener hervor und auf die Tribüne, wo d'Incourt ſtand, und foderte mit den ungeſtümſten Ausdrücken und Geberden, daß der Präſident den Redner zur Ordnung rufen ſollte. Seine Foderung hallte wieder, unter allgemeinem Beifall, auf der ganzen

linken Seite. D'Incourt vertheidigte ſich mit vieler Mäßigung. Die Minister Lainé und Pasquier und der Deputirte Royer Collard stimmten aber nun Courvoisiers Vorschlag vollkommen bei, indem ſie neue Gründe vortrugen; und obgleich mit ſeinem gewöhnlichen Feuer der ritterliche Castel Bajac, dann der edle Marcellus und Clausel de Coussergues ihren Freund Cornet d'Incourt vertheidigten, ſo ſprach doch der Präſident de Serre den rappel à l'ordre gegen ihn aus. Dieſer Zwiſchenakt dauerte wenigstens eine Stunde, und war doch eigentlich nichts als eine erbärmliche Wort-Chikane, da die Herren von der Linken, wie geſagt, den Sinn des Wortes gar wohl verſtanden, und ſich wahrſcheinlich tief davon getroffen gefühlt hatten: „denn" — ſagte mir mein in alle die geheimen Verhältniſſe dieſer traurigen Politik Frankreichs, welche die Gemüther trennt, wie es mir ſchien, eingeweihter Nachbar — „iſt es nicht unerhört und empörend, daß das Miniſterium, und das gerade in einem Zeitpunkt, wo die Finanzen des Reichs im höchſten Grade zerrüttet ſind, den ausgemachteſten Feinden der Bourbons, dieſen verwieſenen Joſephiſten ſtarke Penſionen bezahlt? Dieſen Menſchen, welche ſich, am 20. März 1815, bei der Rückkehr des Korſen von Elba, alle gegen den König erklärten, zum Theil Freikorps errichteten um die Royaliſten zu plündern ꝛc. Und dieſe Menſchen erhalten reiche Penſionen, während die Helden der Vendée, größtentheils auf den Trümmern ihrer Hütten, ihr verheertes Eigenthum beweinen!! ꝛc. ꝛc." — — — Uebrigens war bei jener ſkandalöſen Scene die Mäßigung des Cornet d'Incourt wirklich bewunderungswürdig, der in der Mitte ſeiner Widerſacher, die ihn aufs unanſtändigſte beleidigten, und beſonders neben dem plumpen Royer Collard, ganz gelaſſen daſtand. — Nachdem ſich dieſer Orkan endlich gelegt hatte, ging der übrige Theil der Sitzung ganz ruhig vorüber. Lange ſprach unter mehreren Andern noch der brave le Villele aber ſo gut als in den Wind, wie ich ſchon vorhin geſagt habe. — De Serre *) präſidirt der Kammer mit vielem Anſtand, Würde und äuſſerſt kaltem Blut; ſein ſchönes Organ macht, daß man kein Wort von dem, was er ſagt, verliert. Daß er übrigens der miniſteriellen Partei ergeben iſt, wiſſen Sie, — ſonſt wäre er auch nicht Präſident. —

*) Vormals Präſident des kaiſerl. Gerichtshofes in Hamburg.

d. W.

Hamburg, den 22. März.

In dem Konzerte des k. han. Konzertmeiſters Kieſewetter am Montage den 24 März, wird der Konzertgeber ſelbſt ein Konzert von Hoffmann, eine Polonaiſe von Mayſeder und Variationen von Bernhard Romberg ſpielen, Frau Minna Becker eine Arie von Kuhlau, Hr. Gerſtäcker Scene und Rondo von Benelli, und Hr. Ehlers Schäfers Klage von Göthe nach eigner Kompoſition ſingen.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 22 März: Konzert des Herrn Graff.

Sonntag, den 23: Die Zauberflöte, Oper in 4 Akten. Letzte Gaſtrolle des Herrn Ehlers — Papageno.

Montag, den 24. Das Käthchen von Heilbronn, romantiſches Schauſpiel in 5 Akten, nebſt dazu gehörigem Vorſpiel: Das heimliche Gericht.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

36. Stück.

Troſt des Glaubens.

So ſtirbt denn alles ab in dieſem Leben,
Und eine Blüthe nach der andern ſinkt?
Was heute noch des Daſeins Freuden trinkt,
Erfaſſe morgen ſchon des Todes Beben?

Des Schönen Sinn, Unendlichem erkoren,
Der Wahrheit helles, ungeſchminktes Licht,
Und was der Weiſe jetzt belehrend ſpricht,
Es ging' im irdiſchen Gewühl verloren?

Es ginge ſelbſt das Gottgeweihte unter?
Die Kraft verdorr', ein dürrentlaubter Aſt,
Verdorre, was die Tugend hier erfaßt;
Des Böſen Bahnen ſchlängeln ſich nur bunter!

O nein, o nein! Wie kannſt du ſo verzagen?
Vertrau' auf Gott, wenn wahrhaft du gewollt.
Wenn wahrhaft du gethan, was du geſollt:
So kannſt du freudig auch zu hoffen wagen.

Und halte feſt an dieſem großen Glauben:
Das wahrhaft Gute, Schöne wird beſtehn,
Und ob auch Sterne auf und untergehn,
Das Gute bleibt, die Zeit kann es nicht rauben.

Es waltet über Raum und Zeit und Zonen,
Es ward mit Gott, es war ſchon eh die Welt,
Es iſt's, wodurch er ſie zuſammenhält,
Wodurch er herrſchet über Reich' und Thronen.

d. Wächter.

Digitized by Google

Europas Rechte in dem ſpaniſchamerikaniſchen Kriege.

(Aus von Pradts Werke über die Kolonien Th. 2. S. 204 — 247.)

Dies Kapitel, unſtreitig eins der intereſſanteſten in dem ganzen Werke, wird unſern Leſern einen vorläufigen Begriff geben von den Anſichten, welche der Herr von Pradt in ſeinem im Februar erſchienenen Werke über die Kolonien und die gegenwärtige Revolution in Amerika dargelegt hat. Da nur bei der kleinſten Zahl unſerer Leſer das Buch ſelbſt als bekannt vorausgeſetzt werden kann, ſo dürfte grade dieſer Abſchnitt am geeignetſten dazu ſein, ihre Begierde nach dem Ganzen rege zu machen, und zugleich die Ueberſetzung als Probe dienen, welche Geſtalt etwa das Werk, deſſen hiſtoriſcher und praktiſcher Gehalt bei weitem die Vorzüge des Stils überwiegt, in Deutſchland annehmen müßte.

Als Einleitung und zur beſſern Verſtändlichkeit des Folgenden mögen hier einige Stellen der Vorrede ſtehen, welche die rechtlichſten Grundſätze darlegen und den ächten Geiſt der Humanität athmen, der ſich ſchon in andern Werken des würdigen Erzbiſchofs von Malines ausgeſprochen. Im Allgemeinen iſt noch zu bemerken, daß der Ausdruck Amerika für das ſogenannte ſpaniſche Amerika gebraucht wird. Uebrigens kann dies Probeſtück zugleich unſern Leſern beweiſen, warum de Pradts Werke in Spanien verboten ſind.

Amerika's Anarchie wird die Verarmung zweier Welttheile herbeiführen, ſeine innere Ordnung ihren Reichthum und ihre Ruhe. Schon jetzt fühlt man dieſe Wirkungen in Europa lebhaft, und man muß die Augen von dem wahren Zuſtand dieſes Welttheils wegreiſſen, um nicht die doppelte Noth an Geld und Nahrungsmitteln ſehen zu wollen, die die Unruhen in Amerika denſelben ſchon jetzt empfinden laſſen. Mehr als ſechs Erndten ſind aus den Minen Mexikos rückſtändig; die Bergleute ſind Streiter geworden; das Ausgraben unterblieb bei den Waffenrüſtungen; die Sendungen ſind unterbrochen auf den vom Kriege beunruhigten Heerſtraßen; es iſt dahin gekommen, daß der Hafen von Vera-Cruz, der alljährlich mehr als hundert Millionen an edlen Metallen verſandte, im Jahr 1806 eine Summe nach Spanien wandern ſah, die man kaum nennen mag, nämlich ſechszigtauſend Franks; und empfindet Europa nicht ſchon jetzt eine allgemeine Lähmung in ſeinen Handelsverhältniſſen, iſt das baare Geld nicht wie verſchwunden? Von der andern Seite iſt der Mangel ſeit einigen Jahren in Europa einheimiſch geworden; dieſer Welttheil lebt unter einem zürnenden Geſtirn, das nur ſeine Geiſſeln wechſelt und dem Kriege bleichen Hunger folgen läßt, die Verwüſtungen des Schwerts durch die Nahrungsſorgen verdoppelnd. Welche Quellen würden ſich dem bedürftigen Europa nicht öffnen, wenn es bis zu den Erndten Amerikas, Mexikos, es bringen könnte, wo die Erde die Arbeiten des Bebauers in einem, Europa gänzlich unbekannten Verhältniſſe belohnt? — —

Ein allgemeines Prinzip des Wohlwollens für alle Völker, wie es die Grundlage dieſes Werkes bildet, kann nur auf Wahrheit und Unpartheilichkeit beruhen: ſie allein haben meine Feder geleitet. Den Menſchen zu zeigen, daß ſie kein wahres Intereſſe haben als das Glück ihrer Brüder, daß die reichſte Quelle der Wohlfahrt für die Einen die Wohlfahrt iſt, welche dieſe den Andern gewähren, die Gränzen der Freiheit erweitern, die merkantiliſchen Beziehungen vervielfältigen, alle Schätze der Welt als ein Gemeingut darſtellen, welches der Himmel ſchuf, damit jedes Mitglied der großen Menſchenfamilie daraus ſchöpfe nach dem Grade ſeiner Arbeit und Betriebſamkeit, die gehäſſigen und gelbſüchtigen Grundſätze des bisherigen Handels erſticken, den Völkern lehren, daß ſie nicht Vortheil davon haben, über einander zu herrſchen, ſondern nur davon mit einander zu handeln, dadurch viele Anläſſe zu Gewaltthätigkeiten, zu Ausrottungen und zu Kriegen vernichten oder wenigſtens ihnen zuvorkommen: das war mein Zweck bei dieſem Werke. —

Die Schriftſteller ſind geborne Vertreter der Geſetzgeber, wenn ſie nicht deren Vorläufer ſind; das Stillſchweigen dieſer öffnet jenen die Lippen. Wann könnten ſie aber zweckmäßiger dieſes Recht anwenden, als da es gilt, ein Ziel den Barbareien zu ſetzen, deren ſcheußliche Nacht gegenwärtig Amerika's Antlitz verhüllt? Gleich wie die Ausüber dieſer Gräuel Spanien einen gar ſchlechten Dienſt erweiſen: ſo haben ſie in der Bruſt der Amerikaner einen Haß entzündet, den nichts auslöſchen wird, haben ſie nach Amerika die lebhafteſte Theilnahme Aller an dieſer furchtbaren Tragödie gerichtet, haben ſie das ſchaudernerregende Gedächtniß der Grauſamkeiten erneuert, welche Spanien zuerſt die Herrſchaft in dieſen Himmelsſtrichen verliehen. Aber die Zeiten haben ſich geändert; was ihm damals half, wird es jetzt verderben. Alle Reiche haben Namen, Geſtalt und Herrn gewechſelt. Eins nur iſt geblieben, unvergänglich und unverjährbar: die Vernunft, die Humanität, die Natur, dies unauflösliche Band, welches jedes Bemühen zu zerreiſſen nur um ſo enger zuſammenzieht. Wenn man ein ganzes, unermeßliches Volk im Namen einer Souveränität der Vertilgung Preis gegeben ſieht: ſo fragt man doch natürlich, ob die Nationen für die Souveränität, oder die Souveränität für die Nationen gemacht iſt, ob wenn im geſellſchaftlichen Verbande Alles von dieſen herkommt, nicht auch Alles auf ſie ſich beziehen müſſe; ob, wenn es ſchon viel iſt, ein ganzes Volk für Empörer zu ſchelten, es nicht noch unendlich mehr iſt, einen ganzen Welttheil für Empörer erklärt zu ſehen von einem einzelnen Lande eines andern Welttheils, das von jenem unaufhörlich, ſich für ſeine eigennützigen Abſichten aufzuopfern, verlangt; denn dies iſt doch der ganze Streit zwiſchen Spanien und Amerika. Wahrhaft heilig würde das Bündniß ſein, welches dieſe geweihte Sache beſchützen und ein Ziel ſetzen würde dem gräßlichen Vertilgungsrechte, das der wilde Soldat von Spanien nach Amerika hin über trug. Zwar iſt allerdings nächſt der Unterdrückung nichts gehäſſiger, als

Empörung; aber wenn Amerika empöreriſch iſt, ſo muß man die Natur ſelbſt für eine Empörerin verſchreien, welche dem Menſchen vorſchreibt, ſich nicht vertilgen und hinopfern zu laſſen, die Natur, welche von den Eltern das zum Mann gereifte Kind trennt; muß man die geheime Kraft für eine Empörerin erklären, welche nach Verlauf einer Zeit an Laub und Stärke die junge Eiche über die erhebt, welche die Eichel aus ihrem Gipfel fallen ließ, um ihrer Nebenbulerin das Daſein zu geben. Alles in der Natur iſt geſchaffen, ſich zu folgen, zu erſetzen, und die Menſchheit iſt keine Staude, die einige mit Eiſen gerüſtete Arme nach Willkür ausſchneiden und kürzen können. – Wenn aber dieſer blutige Widerſtand gegen die Freiwerdung Amerikas für das Land ſelbſt grauſam iſt: ſo iſt er nicht weniger verderblich für das Wohl der ganzen Welt. Denn wer kann die Vortheile ermeſſen, deren Grundlage dieſe Freiheit iſt? Es läßt ſich wohl nicht länger zweifeln, Amerika iſt erſt dem Namen nach und geographiſch entdeckt; die Schätze, die es in ſeinem Innern birgt, ſind noch vergrabne Schätze, die ſeine Freiheit allein an das Tageslicht fördern wird. Durch ſie wird der Handel in den Beſitz aller der Heerſtraßen und aller der Quellen gelangen, welche Privatrückſichten ihm bisher verſchloſſen hatten. Wenn ſämmtliche Küſten Amerikas, die nach Weſten blicken, mit Aſien werden handeln können, wenn die, welche nach Oſten ſehen, dem natürlichen Gang ihrer Verbindung mit Afrika und Indien folgen werden: ſo wird man die Meere überſät ſehen mit dem Tranſport der Produkte, welche dieſe von der Sonne begünſtigten Gegenden mit einander austauſchen werden. Erſt wenn zwiſchen der Erde und dem Menſchen keine anderen Vermittler ſind als Arbeit und Gewerbfleiß, wird man erfahren, was die Welt vermag und was ſie gilt. Bisher fand nur eine gezwungene und beſchränkte Richtung ſtatt; Amerikas Freiwerdung wird ihm ſeinen Werth und ſeine Kräfte kennen lehren und alle Theile und alle Wirkungen der Erdkugel vereinigen, welche, getrennt und gehemmt durch die Schranken der Zwangsgebote jedes Volks, bisher ſich noch nicht haben meſſen können.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kürzere Gedichte von d. W.

Der ſchönſte Tod.

Schön iſt traun des Kriegers Tod
Für des Vaterlandes Noth.
Auch des Greiſes ſtilles Sterben,
Um das Bett der Kinder Kreis,
Möchte wohl den ſchönen Preis
Unter Vielen ſich erwerben.

Digitized by Google

Doch das himmliſche Verhallen
Einer Jungfrau, die ſo ſchön
War von Antlitz und Getön,
Iſt der ſchönſte Tod von allen.

Des Waldes Dunkel.

Nach einem alten lateiniſchen Epigramm.

Wie würd', o Venus, hier im ſtillen Hain
Mit dir der ſchöne Kriegsgott glücklich ſein!
Des Baches Murmeln ſcheucht Vulkan, den Gatten,
Apollos Stral der Bäume dunkler Schatten.

An einen Pedanten.

Alte gerunzelte Naſe, die durch die Wolken hindurchragt
Von der Schulſtube Staub, hinter der Bücher Koloß:
Höre doch auf in grimmige Furchen verzerrt dich zu rümpfen,
Witterſt du andern Geruch, als von der Schulſtube Staub.

Inſchrift über einer Grotte.

Nach dem Engliſchen.

Diana theilt im Dunkel dieſer Grotte
Die Herrſchaft mit dem Liebesgotte.
Am Tage weilt ſie hier: dann ſchlummre unverzagt,
Du holdes Mädchen, in dem kühlen Schatten.
Doch wenn in ſchwüler Nacht von weicher Gräſer Matten
Eros, der loſe Gott, die Jägerin verjagt:
Dann, holdes Mädchen, ſei fein auf der Hut.
Denn was in ſtiller Dämmrungsſtunde
Ein holdes Mädchen noch ſo heimlich denkt und thut,
Verräth der Schalk mit ſchwätzeriſchem Munde.

Die böſen Schuldner.

Du nennſt den Schuldner bös, der aufgehört
Zu zahlen denen, die ihr Geld verlangen.
O Freund, X. hat des Beſſern mich belehrt,
Und, dem Ruf zu entgehn, noch gar nicht angefangen.

Gebet eines hungrigen Schriftſtellers.

Du göttlicher Apoll, erhöre
Den Jünger, der ſo manchen Kranz dir flecht,
Vernimm, wie mir der Magen ſchrecklich pocht.
Ach wenn der Leſer Geiſt doch auch ſo hungrig wäre!

Digitized by Google

Logogriph von d. W.

Ein Wort umfaßt unzählige Worte.
Das Ganze achte gleich dem Morde.
Eins iſt des Lebens Blüth' und Traum;
Zwei hat in treuer Bruſt nur Raum;
Drei ſchleicht, wie eine gift'ge Schlange;
Vier ſpricht der Fromm' und zittert bange;
Mit fünf fängt ſtets ein guter Herrſcher an;
Sechs ſprich recht oft zum armen Mann;
Vom Laſter ſagt dir ſieben das Gewiſſen;
Acht möchten gute Menſchen glücklich wiſſen.
Doch ſoll dies lange Räthſelſpiel
Mit neun erſt haben Maaß und Ziel:
So fange wer's nicht rathen kann,
Nur immer wieder von Vorne an.

Auflöſung des Anagramms im 35. Stücke:

Beil. Lieb.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Chriſtiania, den 26. Februar.

Der Buchhändler Hielm hieſelbſt hat in dieſer Zeit eine Reiſe nach Deutſchland unternommen, um Norwegen in eine engere Verbindung mit Deutſchland, in Rückſicht der Literatur, zu bringen. Seine Durchreiſen durch Schweden und Dänemark haben denſelben Zweck.

Der Prediger zu Sande, Herr Storm Munch hat eine metriſche Ueberſetzung der Tragödie Athalia von Racine dem Druck übergeben.

Hamburg, den 24. März.

Zu Anfang dieſes Jahres iſt ein merkwürdiges Verbot gegen die Verletzung des Poſtgeheimniſſes für die Korreſpondenz des Publikums im Königreich Würtemberg erſchienen. Die kön. Poſtbeamten ſollen bei Vermeidung ſchärfſter Strafen dieſes Geheimniß ohne Unterſchied beobachten, und ſich daher in keinem Fall eine Verletzung oder Eröffnung der durch ihre Hände gehenden Briefe zu Schulden kommen laſſen.

Durch einen Zufall iſt man zu Udine, der Hauptſtadt des Friaul, darauf gekommen, daß der Weineſſig ein Heilmittel der Waſſerſcheu iſt.

In den Schleswig-Holſtein-Lauenburgiſchen Provinzialberichten ſteht ein leſenswerther Aufſatz über das k. Taubſtummeninſtitut zu Schleswig, deſſen würdiger Stifter der noch immer ſeines hohen Alters ungeachtet thätige Prof. Ritter Pfingſten iſt, und das im J. 1810 von Kiel dorthin verlegt wurde. Es ſteht daſſelbe unter der Direktion des Konferenzraths Moritz, des Generalſuperint. Adler und des Etatsraths Suadicani.

Dieſelben Blätter laſſen eine Auffoderung an die Verehrer des nordiſchen Alterthums ergehen, durch an den Hrn. Bankdirektor Kiß einzuſendende beliebige Geldbeiträge ein wichtiges literariſches Nationalunternehmen zu fördern. Es iſt nämlich die Abſicht der Geſellſchaft für die nordiſchen Alterthumsſchriften in Kopenhagen, die Herausgab

Digitized by Google

einer neuen Ueberſetzung oder vielmehr Nachbildung von Saxo's und Snorro's in däniſcher Sprache geſchriebenen Chroniken in vier Quartbänden zu veranſtalten, und die bekannt gemachten Proben beweiſen zur Gnüge, daß das Unternehmen in den Händen eines in jeder Hinſicht demſelben gewachſenen Mannes ſich befindet.

Karl Iken in Bremen wird eine allgemeine Geſchichte der Künſte bei allen Völkern in ſynchroniſtiſchen Tafeln herausgeben. Der Plan iſt nach Bredow's bekannten Literaturtabellen, umfaßt Plaſtik, Malerei und Muſik, nebſt den übrigen Kunſtzweigen, die unter dieſe drei fallen, und geht bis auf die neuſte Zeit. Das Unternehmen ſcheint, beſonders in Beziehung auf Muſik, wegen Mangels gehöriger Vorarbeiten, ſehr gewagt und verdient daher Behutſamkeit und Zeit, wegen des Verdienſtlichen aber die Berückſichtigung des kunſtliebenden Publikums eben ſo ſehr, wie der Künſtler ſelbſt. Man möchte dem Verf. das Horazianiſche nonum prematur in annum zur goldenen Regel empfehlen.

A. Müllner hat ein neues Luſtſpiel geſchrieben, welches am 25. Februar zu Dresden zum erſten Male gegeben wurde. Es heißt der Blitz, Luſtſp. in einem Akt in Verſen, und iſt voll der witzigſten und launigſten Einfälle, erfodert aber eine ſehr raſche Darſtellung und daher ein fleißiges Einſtudiren. Beſonders glücklich werden Stellen aus höhern Dramen darin parodirt.

Juſtizrath Wiedemann erneuert in den Kieler Blättern das Andenken eines ſehr merkwürdigen lebenden Mannes, welcher die von ſeinem Berufe ihm übrig gebliebenen Nebenſtunden ſeit beinahe zwanzig Jahren darauf verwandte, Fliegen zu fangen, deren — über tauſend fünfhundert verſchiedene allein europäiſche Arten entdeckte, in ein von dem größten Entomologen ſeiner Zeit, dem verſtorbenen Fabricius größtentheils anerkanntes Syſtem brachte, und jetzt geſonnen iſt, das Reſultat ſeiner vieljährigen Forſchungen im Druck herauszugeben. Dieſer merkwürdige Mann heißt Johann Wilhelm Meigen und iſt Lehrer der franzöſiſchen Sprache in Stollberg bei Aachen. Gedachter Juſtizrath fodert zur Pränumeration auf dieſes im Laden nur für 15 Rthlr. zu verkaufende Werk, zu dem der König von Dänemark mit wahrhaft königl. Freigebigkeit und ſeiner bekannten Liebe für Wiſſenſchaften zwanzig Louisd'ors ſchenkte, Jedermänniglich auf.

Die bekannte Buchhandlung von Treuttel und Würtz in Paris und Straßburg hat jetzt auch ein Comtoir in London Sohoſquare 30. errichtet, und giebt dadurch einen Vereinigungspunkt zum Austauſch engliſcher, franzöſiſcher und deutſcher Werke, der die Aufmerkſamkeit jedes Gebildeten in Anſpruch nimmt.

Ein Mann von praktiſchem Verſtande hat die Errichtung eines allgemeinen Jungfrauenſtiftes in den Rheinlanden in Vorſchlag gebracht, um der Pflege armer Kranken und der Erziehung vorzuſtehen. Dabei könnte alles Gute der vormaligen Nonnenklöſter und Frauenſtifter erreicht werden, ohne deren Nachtheile fürchten zu laſſen. Zugleich weiſt dieſe Einrichtung, welche übrigens weder in Geburt noch in der Art des chriſtlichen Glaubensbekenntniſſes einen Unterſchied macht, den Mitgliedern des weiblichen Geſchlechts, welche durch Verhältniſſe verhindert werden, ſich an einen Mann anzuſchließen, einen ehrenvollen Stand in der bürgerlichen Geſellſchaft an.

Die Direktion des hieſigen Stadttheaters, welche ſich durch die neuſten hier angeſtellten Verſuche von der Nützlichkeit und Zweckmäſſigkeit der Gasbeleuchtung überzeugt hat, wird, dem Vernehmen nach, die bedeutenden Koſten, welche die erſte Anlage erfodert, nicht ſcheuen, um dieſe in ſo mannichfacher Hinſicht der gewöhnlichen vorzuziehende Beleuchtung auch im Schauſpielhauſe einzuführen.

Von den Kunſtreiſen, welche bei der hieſigen erſten Bühne immer

Digitized by Google

mehr in Gebrauch kommen, ſo prekär ihr Nutzen auch für die Kunſt ſelbſt iſt, verlautet vor der Hand nur, daß Frau Minna Becker eine Reiſe nach Liefland ꝛc. unternehmen, Herr Coſtenoble aber aufs Neue Prag und Wien, wo er im vorigen Jahre eine ſo ſehr günſtige Aufnahme und Anerkennung fand, beſuchen und auf dieſem Ausfluge namentlich in Bremen und Braunſchweig, vielleicht in Ofen und Peſth Gaſtrollen ſpielen wird.

Die Zeitungen haben bereits die erwartete Ankunft des berühmten Akuſtikers, Doktor E. F. F. Chladni verkündigt. Wir ſtimmen ihnen bei in Allem, was ſie zum Lobe dieſes ausgezeichneten Gelehrten geſagt haben, und theilen mit Vielen den Wunſch, daß er auch hier dem Publikum einen Abend der vielfachen Belehrung und Unterhaltung gönnen möge, wie er es unter dem größten Beifalle ſchon ſeit zehn Jahren in Paris, Kopenhagen, Petersburg, Amſterdam und unzähligen andern Städten des Aus- und Inlands gethan. Seine hohen Verdienſte um die Phyſik und namentlich um die Klanglehre, der er ſich ſeit dem Tode ſeines Vaters eine Reihe von mehr als dreiſſig Jahren hindurch gewidmet, aufzählen wollen, würde die Gränzen eines Briefes überſchreiten. Wir wollen nur den Geſchäftsmann auf das Charakteriſtiſche der Verdienſte, welche ſich Chladni um Kunſt und Wiſſenſchaften erwarb, mit wenigen Worten aufmerkſam machen. Hier ſtehen ſeine Forſchungen im Gebiet der Akuſtik oben an, welche er zuerſt in die Form einer Wiſſenſchaft brachte, und durch Prüfung, Vergleichung und Vereinigung der Forſchungen Bernoulli's, Euler's u. A. ſo wie durch eigene, mannichfaltige Entdeckungen ausbildete, ſo daß er allein für dieſe Lehre geworden iſt, was Newton und Göthe zuſammen für die Optik ſind. Unter ſeinen eigenthümlichen Unterſuchungen ſind die berühmteſten und nützlichſten ſeine Beobachtungen über die Sichtbarkeit der Töne, indem er in den ſ. g. Klangfiguren die Geſetze fand, nach denen die Schwingungen der Körper, welche Töne hervorbringen, dem Auge ſichtbar werden, und auf ſolche Weiſe den Weg bahnte, die unſichern und mangelhaften Wahrnehmungen des Ohrs durch die Vergleichung mit den Erſcheinungen des Auges zu ergänzen und zu verbeſſern. — Das Reſultat ſeiner akuſtiſchen Studien ſind u. A. auch zwei ſehr merkwürdige Inſtrumente, von denen das eine 1800 erfundene, der Klavizylinder, drei große Vorzüge, die ſonſt nur einzeln gefunden werden, mit einander vereinigt, indem es unverſtimmbar iſt, den Ton von Blasinſtrumenten und die Eigenſchaft, den Ton ſo lange als man will zu halten und nach Gefallen anſchwellen und abnehmen zu laſſen, hat, das andere 1789 erfundene, das Euphon genannt, bei einer täuſchenden Aehnlichkeit mit der Harmonika ſich von derſelben dadurch auszeichnet, daß es in der Tiefe weit leichter anſpricht. — Endlich iſt Chl in der Lehre von den Meteorolithen (vom Himmel gefallenen Stein- und Eiſenmaſſen) auf die dem gemeinen Menſchen freilich ſehr einleuchtende, aber von den größten Phyſikern bis auf Chl. bezweifelte Anſicht gekommen, daß dieſe Maſſen etwas unſerm Erdkörper Fremdartiges ſein und aus andern Welten auf denſelben herabkämen. Die merkwürdige Sammlung, welche dieſer Gelehrte von ſolchen Meteorolithen beſitzt, wird auch hier, wie überall, das größte Intereſſe für dieſe ſchauerliche Lehre erregen.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 24. März Das Käthchen von Heilbronn. romant. Schauſpiel in 5 Akten, nebſt dazu gehörigem Vorſpiel: Das heimliche Gericht.

Dienſtag, den 25.: Der Vetter aus Bremen, Luſtſp. in 1 A. Hierauf: Das Gut Sternberg, Luſtſp. in 4 A. Zum Beſchluß: Der Unſichtbare, Oper in 1 A.

Mittwoch, den 26., zum erſten Male: Correggio, Schauſpiel in 5 Akten, vom Herrn Profeſſor Oehlenſchläger.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

37. Stück.

Europas Rechte in dem ſpaniſchamerikaniſchen Kriege.

(Fortſetzung.)

Kapitel 22. Buch 2.

Spanien und Amerika ſind im Kampfe: die Mutter und die Tochter, die eine, um ihre alten Rechte zu behaupten, die andere, um die ihrigen geltend zu machen; faſt wie man nicht ſelten großjährige Kinder ihre Eltern vor Gericht fodern ſieht, um ſich in den Beſitz der Rechte zu ſetzen, die Natur oder Geſetz ihnen zuſichern. Der Streit iſt von der ſonderbarſten Art.

Auf der einen Seite verlangt ein in Europa liegender Staat, der ſelbſt dort keinen ſehr großen Raum einnimmt, einen ganzen Kontinent, von dem er ſelbſt nur eine Provinz ausmachen würde, unter ſeiner Herrſchaft zu behalten. Der Wucher, den das einzelne Land eines Welttheils mit einem andern ganzen Welttheil treibt, iſt ſchon an ſich eine ganz eigene Sache, die bemerkt und in den Akten dieſes großen Rechtsſtreits namentlich angeführt zu werden verdient. Das zur Zeit der Entdeckung der Kolonien beſtehende Recht hatte indeß einmal ſo das Eigenthum an den neuen Ländern feſtgeſetzt; die Ordnung hatte irgend ein feſtes Prinzip unter Völkern nothwendig gemacht, welche von allen Seiten auf Entdeckungen erpicht waren und jedes Fleckchen Land, das ſie einmal berührt, ſich anmaßten. Jahrhunderte haben Spanien ſein Eigenthumsrecht beſtätigt; während eines langen Zeitraums hat Amerika keine andere Geſetze gekannt, als die ſpaniſchen, keine andere Agenten, als welche Spanien ihm ſchickte, keine andere rechtmäßige Lieferungen, als aus Spanien, keine andere Flagge, als die ſpaniſche, keine andere Stapelörter, als in Spanien. Für ſie leerte es ſeine Minen, duldete es Kriege die Theurung der Lebensmittel, dieſe unausbleibliche Folge des Krieges und der mangelnden Betriebſamkeit von Seiten eines ausſchließlichen Verkäufers; mit einem Worte, Amerika an Spanien

Digitized by Google

gefeſſelt, wie das Kind, das die Mutter am Gängelbande führt, betrachtet wie eine Pachtung, deren zu großes Gedeihen die augenblickliche Nutznießung auf das Spiel ſetzen könnte, hat nur erſt für Spanien und unter der Abhängigkeit von Spanien exiſtirt. Aber die Zeit, welche ſich um keine dieſer Privatberechnungen kümmert, welche nichts in ihrem Strome aufhalten kann, der es das Schickſal überlaſſen hat, die in der Natur der Dinge ſchlummernden Keime zu entfalten, hat hier gewirkt, wie ſie es überall thut. Als Kind hielt ſich Amerika unter den Flügeln oder unter den Geſetzen Spaniens; durch das Alter gekräftigt, aufgeklärt durch den Verkehr mit andern Völkern, in alle Geheimniſſe der Wiſſenſchaften und Künſte eingeweiht, fortgeriſſen endlich von dem Strudel, der die ganze Welt ergriff, will es ſeine eignen Kräfte benutzen, will mit einem Worte nur für ſich und durch ſich beſtehen, wie es der Menſch will, der zur Reife des Mannes gelangte. Die verführeriſchſten Beiſpiele liegen ihm vor Augen. das glückliche Penſylvanien zeigt ihm, was es bei einer Trennung von dem Mutterlande zu gewinnen hat, ſelbſt wenn dies ſo wenig drückend und gehäſſig für ſeine Kolonien iſt, als England. Amerika wirft den Spaniern vor, ſtets nur darauf ausgegangen zu ſein, die Keime des Wohlſtandes zu erſticken, welche die Natur in ſeinem Innern häufte, es klagt ſie an, es methodiſch ausgemergelt zu haben, aus Furcht vor den Kräften, welche Gedeihen ihm gegeben haben würde, Kräften, deren Hebel keine Macht der Welt ihnen verweigern dürfe; es klagt ſie an, es weder vertheidigen noch verſorgen zu können; es klagt ſie einer mitten im natürlichen Ueberfluſſe erſonnenen Verarmung an, einer gegen Feinde wie gegen Bedürfniſſe gleich große Ohnmacht, des Monopols ihrer Kaufleute, der Unerfahrenheit ihrer Agenten und Stadthalter, welche zu ihm gekommen, ohne es zu kennen, und es verlaſſen, als ſie angefangen, es kennen zu lernen. Aus allen dieſen Beſchwerden erwuchs ſein Klagebrief gegen das Mutterland, erwuchs ſeine eigene Rechtfertigung, und es beſteht auf eine freiwillige Entlaſſung aus dieſer Vormundſchaft oder droht eine Trennung, ohne dieſelbe beſchloſſen und gegen dieſelbe behauptet. So ſagt Amerika ſich von Spanien als ſeinem Unterdrücker und dem Urheber ſeiner Leiden los, und bricht das Joch, um den Drangſalen zu entgehen, die es mit ſich führt. Schon hatten Bewegungen als Vorläufer des großen Schismas die Gährung angekündigt, welche jeder Umwälzung, wie das unterirdiſche Getöſe dem Erdbeben und dem Ausbruch der Vulkane, vorhergeht. Was Einzelne ſchon verſucht hatten, führte ganz Amerika aus und kämpft nun, um ſeine Kräfte geltend zu machen. Die Fehde verbreitet ſich über das ganze unermeßliche Land: kein Punkt iſt davon ausgeſchloſſen. Von der Magellaniſchen Meerenge bis Kalifornien betriegt, vertilgt man ſich; es iſt der größte Bürgerkrieg, den die Menſchheit jemals zu beſeufzen hatte. Es ſcheint, als ſei Amerikas Schickſal, von Jahrhundert zu Jahrhundert durch Kinder Europas, die ihr Gelüſte treibt, dort zu herrſchen, verwüſtet

Digitized by Google

zu werden, und was das Uebel mehrt, die Kolonie ſtreitet nicht blos gegen die Soldaten des Mutterlandes, ſondern auch die verſchiedenen Parteien der Bevölkerung vertilgen ſich gegenſeitig, nach den Abſtufungen der Farbe und denen der Anhänglichkeit oder des Abſcheus gegen Spanien: furchtbare Folge des heilloſen Geſchenks, das Spanien ihm darbrachte, indem es ſein Blut mit dem der Unterthanen der Jnkas und der Söhne der Sonne miſchte! So ſtrömt das Blut, von wüthenden Händen, und von Menſchen vergoſſen mit denen, ſobald der Krieg ſich entſpann, Menſchlichkeit aufhörte, und welche das Geſchöpf, das ſie befehden, als dem Tode verfallen betrachten; denn ſo behandeln und ſehen die Spanier von beiden Parteien und von beiden Welttheilen Jeden an, der ihnen gegenüber ſteht: ſo eng iſt mit dem ſpaniſchen Charakter die Wuth verſchwiſtert, mit der ſie einſt in Afrika verfuhren! Barbareien, welche jedes andre menſchliche Gemüth empören müſſen, ſind ihre gewöhnlichen Mittel, Abtrünnige zu bekehren, und wer nicht für ſie und mit ihnen iſt, muß ſterben. *)

Nicht der Kontinent allein trägt die Laſt dieſes ſchrecklichen Krieges, er ſtört auch die Sicherheit der Meere; denn aus allen Häfen Amerikas haben ſich Schwärme von Seeräubern geſtürzt, welche ihren Eintritt in den Ozean damit eröffneten, die Häfen Spaniens zu blokiren und an ihm ſelbſt einen Theil des Uebels, das es in ihrer Heimath angerichtet, zu entgelten.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Man hat hiervon ein ſchreckliches Beiſpiel in den Grauſamkeiten geſehen, welche die Bewohner von der Havanah und von Porto-Rico gegen die Flüchtlinge von Sankt Domingo ſich erlaubten. Dieſe Unglücklichen hatten auf beiden Jnſeln Geſellſchaften gebildet, welche durch Fleiß und Thätigkeit zu dem Gedeihen der Kolonie nicht wenig beitrugen. Nun brach die Revolution von Spanien aus; die Wuth der amerikaniſchen Spanier entzündet ſich gegen dieſe traurigen Opfer der Revolution von St. Domingo; ſie wollen durchaus Spießgeſellen Napoleons in den friedlichen Ackerbürgern ſehen, welche an zweitauſend Meilen von ihm entfernt und mit ſeiner Herrſchaft ganz fremd ſind. Man wirft ſich auf ſie, man tödtet einen Theil derſelben, man giebt den Uebrigen vierzehn Tage Zeit, um die Oerter zu verlaſſen; ſie entfernen ſich, und fluchen dem Lande, das ſie gekommen waren zu ſegnen. Anm. des Vf.

Anagramm v. d. W.

Eines großen Kaiſers Tochter heiß' ich,
Welche einen Diener treu geliebt,
Wie die Weltgeſchichte kund es giebt.
Lies mich rückwärts, weiß' ich
Manches Mährchen, hab' es dich gelehrt,
Werd' im Morgenlande hochgeehrt.

Auflöſung des Logogriphs im 35. Stücke:

Meineid. Minne. Eine. Neid. Eid. Dienen. Nimm. Meide. Jeden. Nie.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 16. März.

Die ehrwürdige Sitte der Académie française, am 25. Aug. in der Kirche des heil. Thomas-du-Louvre eine Lobrede auf den heil. Ludwig halten zu laſſen, welches Amt immer einem der ausgezeichnetſten Kanzelredner der Hauptſtadt übertragen ward, war ſeit den unruhigen Zeiten der Revolution abgekommen. Da aber dieſer alte Gebrauch ſo manche Vorzüge hat, indem er zugleich die öffentliche Meinung leitet und das Urtheil der Akademie, wer der beſte Kanzelredner ſei, zur allgemeinen Kenntniß bringt, endlich auch keinen geringen Reiz zum Wetteifer giebt: ſo hat man ihn gegenwärtig wieder hergeſtellt, und der Abbé Frayſſinous iſt dies Jahr der Erſte, dem die Ehre zu Theil wird, das Gedächtniß des heil. Ludwig zu verherrlichen.

Die Juden in Livorno haben Nachricht erhalten von den Plackereien, welche ihre Glaubensgenoſſen in den Provinzen des Paſcha von Janina erdulden. Um ſeine Paläſte recht modern einzurichten, hat dieſer edle Viſir ſämmtlichen Juden in ſeinen Staaten auferlegt, ihm die erfoderlichen Seidenſtoffe zu liefern. Man ſchätzt dieſe Steuer auf 30,000 Zechinen. Den größten Vortheil davon haben die Fabriken in Toskana; auch tröſten ſich bei dieſem betrübten Auftrage die Kommiſſionäre durch das Profitchen, welches für ſie dabei abfällt.

Die witzigen Einfälle des Grafen Roſtopſchin ſind hier noch immer ein Gegenſtand der Geſpräche. Paris nennt er das Scepter der Franzoſen und les variétés amusantes von Europa. Die Höflichkeit der Männer, der Geiſt der Frauen, die Liebenswürdigkeit der Kinder und die Würde der Bettler haben ſein Erſtaunen erregt; am meiſten ärgert ihn der Straßenkoth und die Magerkeit der Fiakre-Pferde. Am merkwürdigſten ſind ihm der Verſtand des Königs, die Kolonade des Louvre und die Sündfluth von Pouſſin. Der Franzoſe brüſte ſich mit der Vergangenheit, denke nie an die Zukunft und ſpöttle über Alles in der Gegenwart. — Im Théatre français findet R. die Meinungen, in der Oper die Geſchmäcke, und im Vaudeville den Charakter der Franzoſen. — Frau von Stael nennt er einen feuerſpeienden Berg mit doppeltem Krater und die Sibylle von Copet; Talma iſt ihm der Maler der Atriden und Demoiſ. Mars die Fee der Bühne.

Eine vornehme Engländerin hat hier während ihres kurzen Aufenthaltes ſo mannichfaltige Unglücksfälle erlebt, daß man in einem Roman dieſe Häufung unerträglich finden würde. Sie hat durch dieſelben hier eine öffentliche Theilnahme erregt; denn ſchrecklicher iſt wohl nicht Jemand in ſo kurzer Zeit vom Schickſale verfolgt worden, wie dies ihre Bekannten bezeugen können. Anfangs Februars machte Lady H. mit dem General Sch., einem Freunde ihres Gemals, einen Spazierritt. Nachdem ſie ſich ermüdet, verläßt ſie ihren Begleiter und fährt nach Hauſe. Eben als ſie hier beſchäftigt iſt, ſich zu einem Balle einen Feſtanzug auszuſuchen, bringt ein Kammerdiener einen Brief, den er ſtumm auf den Tiſch legt. Lady H. erkennt die Hand ihrer Mutter und öffnet ihn eilig. Welch ein Donnerſchlag! Die geliebte erſt ſeit einem Jahre verheirathete Schweſter war im Wochen-

bette geſtorben, und die zärtliche Mutter, die ihrer gepflegt hatte, gefährlich krank geworden. Der Eindruck, den dieſe doppelte Nachricht auf Lady H. machte, iſt unbeſchreiblich. Sie wendet ſich mit Widerwillen von ihrem flüchtigen Geſchäfte, und überläßt ſich ganz ihrem Schmerze. Ein verworrnes Getöſe im Hofe weckt ſie aus ihrem dumpfen Hinbrüten. Sie ſchellt, um die Urſache zu erfahren. Man hatte den General Sch. zu Wagen hereingebracht, weil er einen unglücklichen Sturz vom Pferde gethan. Dies traurige Schickſal eines geliebten Hausfreundes überwältigt ſie, und doch war der Kelch der ihr beſtimmten Leiden noch nicht voll. Abends bringt man ihr die Nachricht, daß der junge William, ihr Vetter, dreiſſigtauſend Franken im Spiel verloren und ſich erſchoſſen habe. Lord H., ihr Gemal, welcher auf die erſte Meldung dieſes Unfalls Rettung möglich glaubt, ſtürzt fort: aber auch ihn trifft der Unglücksſtern, der über der ganzen Familie an dieſem Tage ſchien: er verfehlt in der Eile die erſte Stufe, fällt, und bricht das Bein. Daß dieſer letzte Schlag des Schickſals die arme Frau gänzlich zur Erde beugte, läßt ſich begreifen. Sie wurde gefährlich krank, und hat ſich jetzt, nachdem ſie ſich kaum erholt und man lange beſorgt war, es möchte ſie um den Verſtand bringen, nach England zurückbegeben.

Es iſt bekannt, wie ängſtlich unter Buonapartes Regierung alle Anſpielungen auf der Bühne vermieden werden mußten. Weder Tyrannen noch Menſchenelend durften in Trauerſpielen, Parvenüs nicht in Luſtſpielen vorkommen. Die Scene wurde von Spanien nach Rußland, von Rußland nach Oeſterreich verlegt, je nachdem dieſer oder jener Staat des Kaiſers Gunſt oder Haß beſaß. In einem Stücke von Picard ward die unſchuldige Frage: Nun Freund, was macht der Handel? geſtrichen, Andrieux wurde wegen folgender zwei Verſe in ſeinem trésor peinlich angeklagt:

— je commence à faire mon chemin,
Un conseiller d'état m'a touché la main.

Auf alle engliſchen Charaktere war ein Embargo gelegt: nur in gehäſſigen oder lächerlichen Zügen durften ſie ſich blicken laſſen. — Als Madame Veſtris von der Bühne Abſchied nehmen wollte, war ihr zu ihrem Benefiz die Wahl des Stücks überlaſſen. Sie wandte ſich an eine vornehme Beſchützerin der Muſen und fragte ſie um Rath. Man geſtattete ihr, ein Stück vorzuſchlagen. Etwa Colardeau's Caliſte? — Aber was wird General Buonaparte zu der Stelle ſagen:

Ce peuple méprisé, ce perfide insulaire,
Ennemi des Genois dont il est tributaire,
Le Corse, qui cedant à la necessité,
Nous vendit tant de fois sa faible liberté.

— Madame Veſtris entſchuldigte ſich ſtotternd, und erklärte, ſie gäbe der Zelmire des Dübelloi den Vorzug. — Die Gnädige ſchlug deſſen Werke auf, und fiel gleich im erſten Akt auf folgende Stelle:

J'ai fondé ma grandeur sur l'estime publique,
D'un sage usurpateur utile politique,
Je feins de fuir un trône où tendent tous mes pas.
J'encense des dieux vains, que mon coeur ne croit pas,
Et tu vois, cher ami, que le peuple et l'armée
De cent titres divins chargent ma renommée.
Mon nom n'est prononcé qu'entouré de vertus
J'ai trompé mon siècle et je veux davantage etc.

So ſchwankte die Wahl lange zwiſchen noch andern, bis man ſich endlich für Pierre le cruel entſchied, natürlich in der Abſicht, jede perſönliche Anſpielung zu vermeiden. — Daß die Zenſoren manchmal auch für ſich dieſes Recht des Streichens benutzten, läßt ſich denken. Der

Digitized by Google

Expräfekt der Polizei, Dubois, verbot die Aufführung aller der Stücke, wo ein Bedienter zufällig ſeinen Namen hatte! — Die entſchiedenſte Abneigung hatte B. aber gegen Destouches, ſo daß ſeine Höflinge die ſämmtlichen Titel der Stücke dieſes fruchtbaren Komikers auswendig lernten, um die Aufführung zu hindern.

Moreau de Jonnes hat unlängſt eine Abhandlung über Géophagen oder Menſchen, die Erde eſſen, geſchrieben. Er zeigt, daß es in vielen Gegenden unſers Planeten dergleichen Menſchen giebt, namentlich in Weſtindien, und daß es eine wahre Sucht iſt, die dieſe Menſchen befällt, und die nur durch den Genuß der Erde, freilich zum Ruin für ihre Geſundheit, geſtillt werden kann.

Auch dies Jahr ſind wieder Theateralmanache und Chroniken der hieſigen Bühnen erſchienen. Ein Rezenſent macht die witzige Bemerkung, daß ſie alle an einem Mangel laboriren. Sie hatten ſich zuerſt anheiſchig gemacht, auch den Geburtstag der Schauſpielerinnen anzuführen: doch werde dieſer vermißt, Dank ſei es der Galanterie und Diskretion der Herausgeber.

Der bekannte Violinſpieler Baillot gab in dieſen Tagen Konzert. Die Zeitungen ſind erfüllt mit ſeinem Lobe. Man zieht ſein Spiel hier der geſuchten Manier Lafonds und Bouchers bizarrem Spiel vor. B. ſpielt die ſchwierigſten Sachen mit großer Leichtigkeit, an Kraft und Dicke des Tons erreicht ihn kein Violinſpieler. Seine Manier und Methode, bekanntlich eine ganz eigenthümliche, iſt von dem Konſervatorium anerkannt und beweiſt Studium und Nachdenken. Mehrere unſerer beſten Künſtler ſind aus ſeiner Schule hervorgegangen: obenan ſteht Habeneck der Aeltere. Baillot ſcheint im Bogenſtrich die Schule Tartini's zum Muſter genommen zu haben. Beſonders unübertrefflich giebt er Mozarts, Beethovens und Boccherinis Sachen wieder. Zu den Kompoſitionen der Letztern eignet ſich ſein brillanter Vortrag am vorzüglichſten. Jenen Abend ſpielte er Viotti's achtzehntes Konzert aus Emol, in deſſen Rondo er am meiſten ſein Talent entwickelte. Die größte Wirkung auf die zahlreiche Verſammlung brachte er aber durch ein Andante hervor, welches er ſchon vor zwölf Jahren im concert Olympique vorgetragen, und damals auf allgemeines Begehren wiederholen mußte *).

Eine neue Oper in drei Akten von Berton: Roger von Sizilien oder der königliche Troubadour wird viel beſucht und viel bekrittelt. Die Ouvertüre iſt brav gearbeitet; ihr Motiv hat freilich viel Aehnlichkeit mit dem Geſangſtück aus deſſelben Komponiſten Montano und Stephanie: grâce, grâce pour elle, ſo wie ſich in der Oper überhaupt Erinnerungen aus Alzeſte und der Veſtalin finden. Am meiſten hat ein Chor des erſten Akts, der mit den Worten: Vive le Roi endigt, gefallen; der dritte Akt iſt der unbedeutendſte. Dem Dichter der Oper, Guy, macht man den Vorwurf, er laſſe ſich Froſtigkeit und hin und wieder Lächerlichkeit zu Schulden kommen, ſo daß Bertons Muſik bei allen ihren Mängeln doch das Verdienſt hat, die Dichtung vor ihrem Fall bewahrt zu haben.

Auf dem Odeumstheater iſt ein neues Stück von Picard aufgeführt: Kapitän Bellerond, Luſtſp. in drei Akten und in Proſa. Viele wollen es nicht für ein eigentliches Luſtſpiel anerkennen; doch entdeckt man die Leichtheit des Genies und die Laune, die dem Dichter des

---

*) Man rühmt an dieſem Künſtler zugleich ſeine große Beſcheidenheit. Seit acht Jahren hat er ſich nicht öffentlich hören laſſen, und trat erſt vor Kurzem wieder auf in einem Konzerte, das zum Beſten der Armen gegeben wurde.

Digitized by Google

Collatéral ſtets zu Gebote ſteht. Die Charaktere erregen kein Intereſſe, die Expoſition iſt ungeachtet der fehlenden Intrigue noch mit dem erſten Akt nicht geendigt, und das Auftreten und Abgehen der handelnden Perſonen ſelten gehörig motivirt. Dieſe Fehler machen ſie zu keiner von den beſten Komödien des Verfs., obgleich ſie ungemein gefiel und ſich behaupten wird, wenn man einige Längen kürzt, und mehrere unnöthige Wiederholungen, beſonders aber das viele Geſchwätz wegläßt. Auffallend iſt es, daß der Dichter, der in dieſem Luſtſp. die Lehre giebt, daß ein funfzigjähriger Mann nicht Anſpruch darauf machen ſolle, einem achtzehnjährigen Mädchen zu gefallen, ſelbſt gegenwärtig eine Heirath mit einem jungen und hübſchen Frauenzimmer beabſichtigt. Er hat ſich alſo recht eigentlich ſelbſt perſiflirt.

Hamburg, den 27. März.

Unmittelbar nach Wurm iſt in Frankfurt am Main die Frau Hendel-Schütz mit ihrem Mann aufgetreten. Nachrichten von daher zufolge, welche die Bremer Z. hat, ſind Beide aber ſehr kalt empfangen worden und haben, wenn auch nicht immer vor einem ganz leeren Hauſe doch ohne ſonderlichen Beifall geſpielt. So ausgezeichnet auch das mimiſche Talent der Frau iſt: ſo wenig empfehlen ihre eintönige Stimme, eine unangenehme Angewöhnung, dieſelbe beim Ende jeder Periode wie zu einer Frage zu erheben, eine durchaus falſche Deklamation, eine ältliche Geſtalt, mit der ſie noch jugendliche Rollen ſpielt, ſie als Schauſpielerin. Vom Herrn Schütz, der nur als Nebenperſon mit ſeiner Frau herumzieht, iſt weiter nichts zu ſagen, als daß die Heirath mit einer Schauſpielerin nicht grade das Talent zum Schauſpieler nothwendig macht. Nur als Baronin in Ifflands Selbſtbeherrſchung hat Frau Schütz in Frankfurt Glück gemacht, und dieſer Umſtand veranlaßte eine Wiederholung des Stücks am Sonnabend den 3. März. Ein dabei ſich ereignender Vorfall verdient eine öffentliche Rüge. Das Stück dauerte nämlich ſo ungebürlich lange, daß die meiſten Zuſchauer die Logen, allerdings nicht ohne Geräuſch verließen; das Parterre blieb größtentheils. Frau Sch. jedoch, ſchon lange über ihren dortigen Empfang grämlich, nahm jenes ſo übel, daß ſie ſich verbeugte, das Theater verließ und daher das Stück nicht ausgeſpielt ward. Da das Publikum ſo nachſichtig war, ſtill zu ſchweigen, ſo muß es auf dem Wege der Zeitungen der Künſtlerin zu Gemüthe geführt werden, daß Beſcheidenheit der Kunſt wohl anſtehe, und daß Jeder, der öffentlich auftritt, die Achtung gegen das Publikum nicht vergeſſen darf, am wenigſten derjenige, der ſich für ſein öffentliches Auftreten bezahlen läßt.

Louis Spohr hat drei Violinquartette komponirt, über deren Vollkommenheiten Herr Fröhlich in der Muſ. Ztg. No. 9. einen unmäſſigen Lobgeſang anſtimmt. Unter den Weihrauchkörnern, die hier dem Genius des Hrn. Spohr geſtreut werden, finden ſich auch manche, wie: dies Werk ſei eins der bedeutendſten, welches die Muſik in dieſem Fache beſitze und das jede muſik. Sammlung zieren werde. Die Dedikation des unſterblichen Werkes an A. Romberg erinnert den Lobredner daran, daß Mozart einſt ſeinem großen Freunde Haydn ſeine ſechs beſten Quartette widmete, und ſelbiger Lobredner glaubt nicht zu irren, wenn er in Sp. Quartetten die Spur von Mozarts Genius wiederzufinden meint. — So gehet den hin, ihr Gläubigen, und kaufet das neugeborne Kindlein der Spohrſchen Muſe!

Es iſt intereſſant für den Muſiker zu bemerken, wie die Italiäner allmälig den deutſchen Opernkompoſitionen immer mehr Geſchmack abgewinnen, und dadurch unverſehens eine wichtige Epoche für die italiäniſche Muſik vorbereitet wird.

Digitized by Google

Sehr wahrſcheinlich wird das Projekt des Kaufmanns Schüler zu Bremen, Behuf Handels und Verkehrs auf der Elbe, Weſer, Ems und andern fahrbaren Gewäſſern. Dampfſchiffe anzulegen, zu Stande kommen. Auch von Seiten der königl hannöv. Regierung ſind, wie man vernimmt, deshalb betreffende Vorſchläge geſchehen.

Herr Ehlers beſchloß ſeine Gaſtrollen am Freitage und Sonntage mit den Partien des Licinius und Papageno. Wir fanden hier unſer früheres Urtheil über dieſen Sänger beſtätigt, und ſind auch jetzt noch der Meinung, daß ſein Johann von Paris die einzige Rolle war, die ihm wahrhaft gelang Weder dem Licinius noch dem Papageno wußte er in Spiel und Geſang eine intereſſante Seite abzugewinnen; er ſchien auch den Charakter dieſer Rollen nicht ſtudirt zu haben, und er ſucht den Mangel einer poetiſchen Grundidee durch Rouladen und Theatermanövre zu erſetzen. Recht ſehr ſind ſeine unziemlichen Ueberladungen des einfachen Geſangs, namentlich in der Partie des Papageno, zu misbilligen, welche beweiſen, daß Uebung und Gewandtheit nicht die Trümmer ehemaliger Schönheit einer Stimme ergänzen. Uebrigens ſind wir überzeugt, daß bei einem weniger übertriebenen Gebrauch ſeiner Kräfte und gemilderten Anſprüchen Hr. E. ſowohl die Billigung der Kritik als auch den Beifall des Publikums, auch noch jetzt, in dem Spätherbſt ſeines Sängerlebens, entſchiedener für ſich gewinnen würde.

Das am Montage im Apolloſaale gegebene Konzert des Hrn. Konzertmeiſters Kieſewetter erfreute ſich eines gebildeten und zahlreichen Auditoriums. Das erſte Konzert, welches der Konzertgeber ſpielte, imponirte durch Schwierigkeit wie durch Originalität. Das Allegro von Hoffmann (das ziemlich bedeutungsloſe Adagio war von Spohr, die ſchwierigen und intereſſanten Variationen von Cannabich) zeichnete ſich beſonders durch eine glänzende Kadenz aus. Eine Polonaiſe von Mayſeder hat einen ungemein lieblichen Charakter; bekannt ſind die naiven Variationen von Bernhard Romberg, und der Vortrag derſelben vergegenwärtigte uns das Urtheil dieſes großen Violonzelliſten über unſern K Näher in das Detail des Spiels aller dieſer Stücke einzugehen, macht der in dieſen Blättern gegebene Aufſatz überflüſſig. Die Zwiſchenräume füllten Madame Becker und Herr Gerſtäcker durch bekannte Sachen, ſo wie Herr Ehlers durch eine ziemlich unwichtige Kompoſition des bekannten: Dort oben auf jenem Berge ꝛc. ganz angenehm aus.

Der königl. preuſſiſche Kammer- und Opern-Sänger, Herr Fiſcher in Berlin, der die Abſicht hatte, Anfangs dieſes Monats Hamburg zu beſuchen, wird durch ein hartnäckiges rheumatiſches Uebel, das ſich durch die höchſtgelungenen dortigen beiden erſten Vorſtellungen der Oper Athalia vom Freiherrn von Poißl in München worin er die Rolle des Hohenprieſters trefflich gab, ſehr verſchlimmert hatte, von dieſem Beſuche abgehalten. Wir werden nun im September d J. das Vergnügen haben ihn hier zu ſehen. Wie ſehr unſerm Publikum ſeine angekündigt geweſene Ankunft willkommen war, beweiſen die bereits, wie es heißt, auf ſechs Opernvorſtellungen gemachten Beſtellungen der meiſten Logen im Schauſpielhauſe, obgleich F. bei ſeinem Plan nach Kopenhagen zu reiſen dieſes Mal nicht die Abſicht hatte, hier in Opern aufzutreten.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 27. März.: Die Whiſtparthie, Luſtſpiel in 2 Akten. Hierauf: Die unglückliche Ehe aus Delikateſſe, Luſtſpiel in 4 Akten.

Freitag, den 28., zum erſten Male: Romeo und Julie, Oper in 3 Akten. Die Muſik iſt von Zingarelli.

Sonnabend, den 29., zum zweiten Male: Correggio, Trauerſpiel in 5 Akten

Hamburgs Wächter.

38. Stück.

Kürzere Gedichte von d. W.

Grabſchrift.

Hier ruht Hans Dampf in ſeinem Herrn:
Er trank nicht viel, doch durſten mocht' er auch nicht gern.
Nun läßt er, Wandrer, dir ein Mittel geben,
Wie du ſchon hier kannſt ſelig leben.
Auf, folge ſeinem weiſen Winke,
Geh hin, und — trinke!

Das Mittagseſſen.

Nach Martial.

O die Bedienung war vortrefflich dort:
Die Diener flogen wie beſeſſen.
Kaum war ein Gang bereit, war er ſchon wieder fort:
Doch, unter uns, ich liebe nicht ein laufend Eſſen.

Widerſpruch in Deutſchland.

Unſer verkehrter Verkehr will ſeinen eignen Verkehr nicht,
Und wer ihn hält für verkehrt, wünſcht und begehrt den Verkehr.

Europas Rechte in dem ſpaniſchamerikaniſchen Kriege.

(Fortſetzung.)

Es würde ungereimt ſein, den Ausgang dieſer Fehde nach den bisherigen Thatſachen und Theilnehmern berechnen zu wollen: es wäre ungefähr eben ſo, als hätte man den Erfolg der Reformation

Digitized by Google

aus den erſten Schlachten Karls V. und des Kurfürſten von Sachſen, oder das Ende der franzöſiſchen Revolution aus dem Feldzuge der Champagne und der Schlacht von Jemappes beurtheilen wollen. Selten trifft es ſich, daß die erſten Perſonen dieſer großen Tragödien den letzten beiſtehen, die Früchte erndten, oder nicht ſelbſt mehrmals die Geſtalt verändern, ehe ſie eine feſte und beſtimmte annehmen. Einzelne Menſchen und Thatſachen kommen daher bei dieſer großen Frage in durchaus keinen Betracht; es liegt wenig daran, ob die Sache Spaniens oder die ſeiner Feinde an gewiſſen Punkten, welche für Amerika das ſind, was einzelne Diſtrikte für Frankreich, Vortheile erringt. Ueberdies ſind dieſe einzelnen Vorfälle tauſend Einſchränkungen und Deutungen fähig, welche ihren innern Gehalt ganz anders beſtimmen, als derſelbe in der äuſſern Wirklichkeit ſteht. Alles, was man von Amerika weiß, beſchränkt ſich darauf (und dies wird urch das Widerſprechende in den von den entgegengeſetzten Parteien herrührenden Berichten nicht umgeſtoßen), daß Amerika von Freiheitsideen erfüllt, daß es feſt entſchloſſen und gerüſtet iſt, ſie zu behaupten, daß ſeine alten Verhältniſſe mit Spanien ſich verändert haben, und daß die nothwendige Folge dieſer Veränderung, der Krieg alle Mächte Europas und den Handelsſtand der ganzen Welt angeht. Bei dieſer allgemeinen Anſicht muß man ſtehen bleiben, ohne Berückſichtigung der Nebenumſtände, die auf dieſem ungeheuren Gemälde kaum den Schatten bilden. Den erſten Theil jener Frage entſcheiden Thatſachen, deren Gewicht, deren Zahl und Ausdehnung nichts zu wünſchen übrig laſſen, und es bleibt kein Zweifel, daß von Mexiko bis zum Kap Horn Amerika ſeine Bande mit Spanien nicht zerreiſſen würde, wenn es frei dem Triebe folgen dürfte, der es zu dieſem Entſchluſſe vermochte. Aber es geht hier, wie anderswo: die Bevollmächtigten, mit Gewalt ausgerüſtet, von ihren Anhängern und beſonders vom Klerus unterſtützt, ſuchen eine Bewegung zu hintertreiben, welche ihr perſönliches Intereſſe verletzt: doch hat in einigen Gegenden die Unabhängigkeit die Stimmen der Geſammtheit für ſich, wie zu Buenos-Ayres, wo ſie alle Formen einer regelmäßigen Regierung angenommen hat. Der erſte Punkt der Frage iſt alſo nicht zweifelhaft: Amerika hat in Beziehung auf Spanien die Geſtalt verändert, und es mag kommen wie es will, und ſollte ſelbſt Spanien triumphiren, dieſe Veränderung wird beſtehen. Selbſt ein ſolcher Triumph wird immer nur vorübergehend ſein; verlaſſen wir uns hier auf die Natur der Dinge, welche nicht trügt, und halten für gewiß, daß was ſich heute ereignete, unter den Koloniſten ſich wiederholen wird, bis der Zweck der gegenwärtigen Inſurrektion vollendet ſein wird. In der That welch ein ungeheurer Unterſchied zwiſchen dem Amerika, welches mit ſolcher Unterwürfigkeit und Huldigung die Befehle und die Agenten aus Spanien empfing, und dem Amerika, welches von Verſammlungen wimmelt, in denen man über die Vertreibung der Spanier und über die Art einer eigenthümlichen Verfaſſung ſich berathet! Iſt eine ſolche Oppoſition

Digitized by Google

nicht zu ſtark und zu ausgedehnt, um nicht tiefe Spuren zurück zu laſſen? Man wird zu einer andern Zeit wiederholen, was man in dieſer verſuchte, und die Oppoſition wird aus ihrer eigenen Aſche wieder erſtehen. Es ſind auch die Umſtände in Anſchlag zu bringen, welche Amerika in ſeinem Unabhängigkeitskampfe im Verlauf der Zeit immer mehr begünſtigen werden: ſo namentlich die unausbleibliche Zunahme der Bevölkerung. Dieſe muß nothwendig zunehmen, ſie wird einſt die des Mutterſtaats bei weitem überſteigen, und dann nicht ermangeln, ſtets wieder darauf zurückkehren, was es einſt ſelbſt mit mindern Kräften und weniger Ausſicht zum günſtigen Erfolg unternahm. Es hat die Verlegenheiten Spaniens benutzt, um das Unternehmen zu wagen; aber Spanien wird in neue Verlegenheiten gerathen, dieſe den Amerikanern ihre erſten Schritte, welche ſie zur Unabhängigkeit gethan, ins Gedächtniß zurückrufen und ſie zu neuen reizen. Die Bewegungsgründe, welche ſie damals veranlaßt hatten, ſie zu wünſchen, werden ſich nicht geändert haben; im Gegentheil Spanien wird ihnen neue Kraft verleihen durch die Grauſamkeiten, die es ausüben wird, durch die Beſchränkungen ſeines Alleinhandels: und das ſind eben die Urſachen, welche Amerika die Waffen in die Hand gaben.

Von einer andern Seite wird Amerika ſich in der Mitte zwiſchen den vereinigten Staaten und Braſilien befinden, deren Unabhängigkeit, mit dem größten Glücke gepaart, es unabläſſig anſpornen wird, ſich ebenfalls ein beſſeres Loos zu verſchaffen: und dies wird es thun, indem es jenen nachahmt. Amerika hat alſo eine ſo ganz entſchiedene Hinneigung zur Unabhängigkeit, daß es eben ſo unaufhörlich ſeine Fehde mit dem Mutterlande erneuern wird, als das Zwangsverhältniß und die Verlegenheiten, welche für ganz Europa aus der Fortdauer dieſer Kriege hervorgehn werden.

Das muß man erwarten und nicht aus dem Geſichte verlieren. Die Unterſuchung dreht ſich um einen Zuſtand beſtändiger Unruhen eben ſo ſehr für Europa als für Amerika.

Als man in dem Kabinet zu Verſailles berathſchlagte, welche Partei man nehmen wolle in dem nordamerikaniſchen Kriege, war es wohl ſichtbar, daß der geheime und eigentliche Beweggrund der Berathſchlagung einer war, den man weder öffentlich noch vielleicht ſich ſelbſt geſtehen wollte; daß weniger die Gerechtigkeit als die Politik in Frage kam, und daß die günſtige Gelegenheit, die Beleidigungen, welche man bei dem Frieden von 1763 erlitten, zu rächen, einen großen Antheil hatte bei den Gründen der nachmaligen Entſcheidung.

Blos auf rechtliche Grundſätze geſehen, hatte Frankreich nichts bei einem Streite einzureden, deſſen Folgen es nicht im entfernteſten berührten. Eben ſo ging es Spanien; es miſchte ſich in eine Angelegenheit, die ihm fremd war, und durch eine gerechte Vergeltung, welche es nicht voraus zu ſehen vermochte, bereitete es, indem es die Unabhängigkeit Nordamerikas beförderte, die Freiwerdung des Südens, und ſelbſt dieſer die Entſchuldigungsgründe, welche es einſt

angeben konnte, um dieſelbe in Anſpruch zu nehmen. So weit erſtrekken ſich die Folgen einer Ungerechtigkeit! Um jene Zeit hatte Europas Genius vom rechten Wege ſich verirrt; ſeit der Trennung von Polen lebte die Politik von Unrechtlichkeit. Machiavels Schule ſchien eine Norm für das öffentliche Recht dieſes Welttheils geworden zu ſein. *) Es geht den Staaten wie den Einzelnen; ihre Rechte und ihre Pflichten ſind dieſelben. Allemal wenn eine Handlung auſſer dem Bereiche eines Dritten iſt und bleibt, und ſie ihn nicht berühren kann, hat er kein Recht ſich um ſie zu bekümmern; er mag erſt dann ſich in dieſelbe miſchen, wenn Nachbarſchaft oder ſonſtige Verbindungen ſein Intereſſe bedrohen. Dann wird er intereſſirte Partei in der Sache, nicht in Anſehung ihrer, ſondern ſeiner ſelbſt, weil er über alles wachen muß, was ihm ſchaden kann. So hatten, da der Krieg Englands mit Amerika ein bloßer Familienzwiſt war, Frankreich und Spanien in keiner Beziehung das Recht, daran Theil zu nehmen: die größere oder geringere Wohlfahrt der vereinigten Staaten in deren Verhältniſſen zu dem Mutterſtaat war nicht unter ihre Obhut geſtellt, noch ihrer Ausgleichung anheim gegeben. Die Intereſſen jener beiden Länder hatten mit denen der vereinigten Staaten weder eine nothwendige noch eine ſolche Verbindung, daß ſie in empfindlichen und ſchon durch den Ausgang der Mißhelligkeiten zwiſchen der Kolonie und dem Mutterſtaat ausgemachten Verhältniſſen in Berührung kamen. Es konnte ihren politiſchen Rückſichten nützen, daß England durch die Trennung von der Kolonie geſchwächt wurde; aber politiſche Rückſichten begründen keine Rechte. Wäre es anders, ſo würde die Welt in einer beſtändigen Ungewißheit ſchwanken, ohne die ſichere, von Allen anerkannte Führerin, Allen gleich dienſtbare Gerechtigkeit.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Hier folgt in dem Original eine Anmerkung über den Geiſt der neuern Politik ſeit 1740, welche zum Theil zu gehäſſige Erinnerungen erweckt, zum Theil zu parteiiſche und aus einem Nationalvorurtheil des Verfaſſers entſprungene Anſichten enthält, als daß wir durch dieſe auſſerweſentlichen Odioſa den intereſſanten Gang der Ideen über Südamerika unterbrechen möchten. Uebrigens iſt es intereſſant, mit de Pradt's hier dargelegten Anſichten die Rede Sir Broughams im Unterhauſe vom 13. März zu vergleichen. Auch er ſagt: „Die Bevölkerung von Südamerika beträgt 17 Millionen. Alle dieſe Menſchen würden gerne mit uns in Handel treten, würden gerne ihre Produkte gegen die unſrigen austauſchen. Die herrlichſten Ausſichten haben ſich eröffnet, aber die Lehre von der Legitimität hat dieſelben vernichtet. Aus Liebe zu Ferdinand III. lähmen wir alle merkantiliſchen Unternehmungen, lähmen wir uns ſelbſt ꝛc.“

A. d. W.

Charade v. d. W.

An Siegfried.

Wohl dem, der ſchon das Erſte ſich erzielt
Und gleich wie Du des Lebens Rolle ſpielt
Am eignen Heerd, ein holdes Weib zur Seite.
Ihn hat der Heimath Freude ſchon erquickt,
Da Hymens Fackel ſtets am Pfade blickt,
Ob er zu Dornen oder Roſen leite.

Denn Jeglicher trägt meiner Zweiten Laſt,
Er ſei auf Erden heimiſch oder Gaſt,
Und muß mit ihr ſich durch das Leben wagen.
Iſt daher, Freund, dein Loos nicht vorzuziehn,
Nicht beſſer, ſtatt den Sorgen zu entfliehn,
Geduldig fromm das Ganze fortzutragen?

Auflöſung des Anagramms im 36. Stücke:

Emma. Amme.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 29. März.

Am Mittwochen, d. 26. März, ward Oehlenſchlägers Correggio zum erſten Male auf unſerm Stadttheater gegeben, und die Aufmerkſamkeit und Theilnahme des ſehr zahlreichen und gemiſchten Publikums iſt um ſo mehr zu rühmen, je neuer und auſſerordentlicher dem größern Theile die Erſcheinung vorkommen mußte. Ueber Licht- und Kehrſeiten des Stücks ſelbſt etwas zu ſagen, überhebt uns ein recht intereſſanter Aufſatz im vorigj. h. Morgenbl. No. 60 vom 18. Mai. Wir hätten nur zu wiederholen, was dort in allgemeinen Umriſſen über das Charakteriſtiſche eines Kunſtdramas, namentlich über das vorliegende, über die Zeichnung und Verzeichnung der Charaktere in demſelben geſagt worden iſt. Nur ſo viel fügen wir hier hinzu, daß der Stoff des Dramas kein geſchichtlicher, ſondern nur durch Sagen verbürgt iſt. Die Traditionen über Allegris Dürftigkeit und Tod ſind längſt als grundlos widerlegt; was man von ſeinem Ausruf beim Anblick eines Raphaeliſchen Gemäldes: Auch ich bin ein Maler (Akt 4) erzählt, wird ſchon dadurch zweifelhaft, daß damals in Parma und Modena, wo er Raphaels möglicher Weiſe geſehen haben könnte, keine waren. Das Einzige, das ſich hiſtoriſch verbürgen läßt, iſt, daß der große Maler zu Correggio, einer Stadt (dem Dichter gefiel es, ſie in ein Dorf zu verwandeln) im Modenaſchen, 1494 geboren und 1534 geſtorben iſt — Ausführlicher müſſen wir bei der Darſtellung verweilen, beſonders weil wir im Voraus geſtehen müſſen, daß ſie uns nicht befriedigte. Es iſt freilich ein ſehr verdienſtliches Unternehmen, das Pu-

Digitized by Google

blikum mit neuen, auſſerordentlichen Erſcheinungen bekannt zu machen, aber Behutſamkeit und Umſicht iſt dann ganz beſonders nothwendig, weil der geringſte Uebelſtand den ungewohnten Genuß verleiden kann. Was zuerſt die ſceniſche Anordnung betrifft, ſo war es zwar nicht zu verkennen, daß Künſtler hier gerathen und geholfen hatten. In den erſten Akten war ſtatt der im Original vorgeſchriebenen Wohnung Antonios mit einer Flur, in der er ſitzt und malt, der Platz vor der Hütte gewählt, und, um dieſe Werkſtäte bei dem italiäniſchen Himmel einigermaßen wahrſcheinlich zu machen, mit einem Linnendache beſpannt worden. Doch war hier die Vertheilung des Platzes unrichtig berechnet, ſo daß die in die Hütte tretenden Perſonen mehrmals durch Anſtoßen an Stühle ꝛc Störung verurſachten. Das Gemälde war von einem hieſigen ſehr wackern Künſtler, paßte aber nur entfernt auf das hier in Frage ſtehende, und gab daher auch ſeinerſeits zu Widerſprüchen und Verſtößen gegen theatraliſche Illuſion Anlaß. Ueberhaupt mag der Aufführung dieſes Dramas vorzüglich das im Wege ſein, daß ein noch nicht vollendetes Gemälde erfodert wird, dem nicht blos der Firniß, ſondern ſelbſt einzelne Theile, wie die Hyacinthe, mangeln müſſen. Was in jedem andern Stücke die Phantaſie ergänzen mag, iſt hier grade eine weſentliche Bedingung der Wahrheit, die Täuſchung geht ohne ſie verloren, und man fühlt bei der leiſeſten Verletzung derſelben ſich ſehr unſanft auf die Bretterwelt verſetzt. — Ottavios großer Bilderſaal im vierten Akte war recht hübſch, wenn gleich für die Erfoderniſſe des Stücks nicht reich genug ausgeſtattet: auch hier ſtehen wieder der Darſtellung unüberſteigliche Hinderniſſe im Wege, bei uns, wo ſich in der Nähe keine bedeutenden Bildergallerien befinden. Die Dekoration im fünften Akte recht artig, nur vermißten wir die Quelle, die nach der Vorſchrift des Dichters aus einem Erdhügel zwiſchen Steinen ſprudelt, und ſich als Bach weiter durch den Wald ſchlängelt. Auch ſchien uns die zur Kapelle eingerichtete Eiche zu weit auf den Vordergrund gedrängt. — Um indeß auf die Darſteller ſelbſt zu kommen, ſo iſt im Allgemeinen zu erinnern, daß Keinem ſo recht lebendig die Idee eines Kunſtdramas vorzuſchweben ſchien. In den Stücken dieſer Gattung, zu denen Göthe in ſeinem Taſſo den erſten Anlaß mag gegeben haben (auch van Dyks Landleben von Kind, und, freilich in einem ſehr proſaiſchen Sinn, Weigl's Oper: Der Maler von Oſtade, gehören hieher) iſt keine große Staatsaktion, keine bedenkliche Kataſtrophe eines Weltmenſchen: es iſt das himmliſche Leben eines Künſtlers, das Aufblühn, Entwickeln und Vollenden ſeines erhabenen Ideals, welches das Intereſſe einer Menſchencharakterentwickelung oder einer Intrigue erſetzen ſoll. Je weniger die Theilnahme an dem Kunſtcharakter, an dem Schweben einer Ideenwelt, deren Zenith die irdiſche Auflöſung des Künſtlers als Menſchen iſt, durch ſchwierige Verwickelung geſchwächt wird: deſto größer iſt der äſthetiſche Werth des Stücks, und die große Kunſt des Dichters wie des Darſtellers beſteht hier darin, die Theilnahme des Zuſchauers an dem reinen Charakter und deſſen Verhältniſſen zu feſſeln, mit Verſchmähung jeder ſchwierigen Verknotung der Begebenheiten. Es iſt alſo vor allen Dingen erfoderlich, die Eigenthümlichkeiten der Künſtler ſcharf aufzufaſſen und wiederzugeben, und wir bedauren, grade dies nicht wieder gefunden zu haben. Von den drei vorkommenden Künſtlern iſt Antonio Allegri unläugbar vom Dichter am ſorgfältigſten behandelt: er erſcheint ganz, wie die Geſchichte und ſeine Werke ihn ſchildern, ein aus ſich ſelbſt ſchöpfender Geiſt, von unendlichem Zauber des Gemüths, mild und weich, erſt dann ſtolz und ganz von ſeinem Werthe durchdrungen, wenn große Kenner dieſen beſtätigen und er die rühmten Werke anderer Maler ſieht. Der Dichter drängte vier

Digitized by Google

Hauptmomente ſeines Kunſtdaſeins zuſammen: zuerſt ſein ſtilles, anſpruchloſes Leben in der Kunſt und in der Liebe, dann ſein Zweifeln, ob er das Rechte ergriffen, ob ihn wirklich die Natur zum Künſtler, zum Schöpfer beſtimmte, ferner ſeine Ueberzeugung von eigener Kunſtweihe, gekräftigt durch das Urtheil Anderer, vollendet, als er Raphaels Cäcilie erblickt, und nach einem Traume den Lorbeerkranz wirklich auf ſeinem Haupte findet, endlich ſeine Verklärung, das irdiſche Verrinnen des göttlichen Geiſtes. Dieſe Momente müſſen in der Darſtellung feſt und ſicher unterſchieden werden, wozu der Dichter ſelbſt durch Bezeichnung beſtimmter Worte den Wink gab. Grade dieſe Anſicht vermißten wir bei Hrn. Jacobi, ſo wie er überhaupt den, wie es in den erſten Scenen ſichtbar war, ſehr richtig ergriffenen Charakter nicht durchführte. Am wenigſten iſt ihm der vierte und fünfte Akt gelungen. Die Vertheilung der übrigen Rollen iſt zum Theil ſehr unglücklich ausgefallen, obgleich wir nicht zu entſcheiden wagen, ob das Perſonale unſeres Theaters eine andere möglich machte. Hr. Herzfeld ſchien im Michel Angelo über den verdrießlichen, rauhen übermüthigen Menſchen ganz vergeſſen zu haben, daß er einen Künſtler darſtelle, „mit kräftigem, thatenreichem Geiſt," „des Feuergeiſt mehr Titan iſt als Gott, und deſſen Größe iſt wie die Größe der uralten Welt: die Anmuth mangelt ihm". Daher ſtach auch ſeine nachmalige Bewunderung der Madonna zu grell ab, um uns für ihn gewinnen und ſeinem Charakter inneren Zuſammenhang geben zu können. Noch weniger ſchien Hr. Schäfer den Giulio Romano begriffen zu haben. Während bei Hrn. Jacobi das Bemühen, die ſchwierige Rolle auszuführen, unverkennbar war, wenn es ihm auch nicht grade gelang: ſo leuchtete aus dem Giulio eine Unluſt hervor, an der bei dem langen dritten Akte das ganze Stück beinah geſcheitert wären. Die herrlichſten Reden deſſelben wurden mit einer Kälte rezitirt, die den Unkundigen die Kraft der Dichtung kaum ahnen ließ. Selbſt in den geſteigertſten Momenten der Rolle, wo Giulo begeiſtert Anegris Unſterblichkeit verkündet, oder wo er, hingeriſſen von dem Zauber der Nacht, ſich als einen der Hirten offenbart war Stimme und Vortrag, wie bei der Erzählung eines ganz gewöhnlichen Vorfalls. Iſt es nicht unverantwortlich, eine ſo herrliche Rolle ſo zu beſetzen, und die ſchönſten erhabenſten Stellen des Stücks gleichſam wegzuwerfen? Wenn möglich noch unglücklicher war Hr. Clauſius in der Darſtellung des Ottavio. Je ſchwieriger es war die Widerſprüche und Unwahrſcheinlichkeiten dieſes Charakters, den der Dichter vernachläſſigt zu haben ſcheint, zu einem äſthetiſchen Ganzen zu vereinigen: je ſorgfältiger hätte das Studium derſelben ſein müſſen. Wir glauben indeß nicht zuviel zu ſagen, daß Hr. C. kaum die Worte ordentlich und zuſammenhängend herſprechen konnte. Uebrigens iſt die Sorgfalt ſeines Anzugs zu loben. Auch von Hrn. Weiß haben wir nach den Beweiſen, die er uns ſchon oft von ſeinem Talent, Studium und Fleiß gab, einen erträglichern Ricardano erwartet; ſeine Maske ſchien eher einem den unterirdiſchen Hölen entſtiegenen Bergzauberer oder einem ergrauten Räuberhauptmann, als einem italiäniſchen Nobile zu gehören, der ſeine Tochter, der die Künſte liebt und verehrt. Hr. Schwarz ſpielte den Klausner Silveſtro ebenfalls ziemlich nachläſſig. Hr. Kühne hätte die Situation des Räubers Valentino, der ſich zur Frömmigkeit und wahrhaftigen Religioſität bekehren und ſeinem ruchloſen Leben entſagen will, beſtimmter auffaſſen können. Es ſchmerzte uns, daß er durch zu ſtarke Farbengebung einen Theil der Schuld von der beinahe — horribile dictu! — komiſchen Wirkung des: Ora pro nobis, Sancta Magdalena trug. Hr. Schmidt war von dem ganzen Perſonale der Einzige, der den Cha-

rakter des heimtückiſchen Kalabreſen, des reichen und doch kriechenden Gaſtwirths mit Treue wiedergab: nur ſchien er uns zu ſehr in das Gebiet der Karikatur überzuſchweifen, ſo wie überhaupt mehr Lachen zu erregen, als es der Dichter beabſichtigte. Von dem weiblichen Perſonale ſcheint die Individualität der Fr. D. Reinhold nicht zur Maria zu paſſen. Auch deklamirte ſie zu ſehr und zum Theil zu affektirt, ohne das ihren Gatten und ſeine Kunſt über alles liebende Weib beſtimmt genug hervortreten zu laſſen und die Widerſprüche, die eine verfehlte Zeichnung des Dichters auch in dieſem Charakter häufte, zu beſeitigen. Dem. Wreden ſpielte die Cöleſtine. Giovanni ward von Julie, und Lauretta von Johanna Steiger dargeſtellt. Schade, daß man die fünf Strophen des furchtbaren Liedes, *) deſſen Melodie ſehr charakteriſtiſch war, nicht auf zwei oder drei gekürzt hatte, da bei dem langſamen Takt die Länge offenbar der ſchauerlichen Wirkung ſchadete! Auch iſt der Sängerin eine deutlichere Ausſprache und ein beſtimmterer Vortrag zu empfehlen. — Es thut uns Leid, dieſe noch immer zu kurzen Bemerkungen mit der beſchließen zu müſſen, daß man auch diesmal ſich über die Ausſprache, beſonders des Michel und des Buonaroti (nicht mit zweit), nicht vereinigt hatte. Auch darf Titan nicht wie mit tahn. und Mammon nicht mit franzöſiſchem Naſenton ausgeſprochen werden. Endlich dürfte man Stellen, die offenbar die Unbekanntſchaft des Dichters mit unſerer Sprache verrathen, wie: „die ſchöne Morgen- Abendröthe,“ und „mir thut es leider,“ für „mehr leid“ ꝛc., ändern, ſo wie die ſteife pedantiſche Muſa der lieblichen, anmuthigen Muſe weichen müſſen.

Die hannöv. Nachrichten enthalten die lobende Beurtheilung eines großen Ritterluſtſpiels in 5 Aufz. von Hollbein: Der St. Johannistag, das am 18. März zu Hannover zum erſten Male gegeben worden. Es ſoll allen deutſchen Bühnen zu empfehlen ſein, und dem einzigen Nebenbuhler ſeiner Gattung, dem altdeutſchen Luſtſpiele: Bräutigam und Nebenbuhler in einer Perſon, nach Veit Weber, an die Seite geſetzt zu werden verdienen. Die neue und bis zum Schluß in ſteter Spannung erhaltene Verwickelung der Handlung, die lebendigen Scenen, die wohl gezeichneten, ſcharf geſonderten Charaktere werden beſonders gerühmt, ſo wie der größtentheils glücklich gehaltene altdeutſche Styl. Was der Rezenſent tadelt, halten wir für ſehr unerheblich, zum Theil auch an ſich ſchon unrichtig. Reminiſzenzen rügt er im dritten Akt aus Destouche la fausse Agnes und Becks Kamäleon.

*) Wir haben es ſchon früher einmal unſern Leſern im h. Morgenbl. Jahrg. 1816 Nro. 68 mitgetheilt.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 29. März, zum zweiten Male: Correggio, Trauerſpiel in 5 Akten.
Sonntag, den 30.: Sargino, Oper in 4 Akten.

Letzte Vorſtellung vor Oſtern.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

39. Stück.

Wie ſoll die Hausfrau ſein, und wie nicht ſein?

Nach einem Einfalle Kant's.

Die Frau ſoll gleich der Stadtuhr ſein
In ihres Hauſes ſtillem Kreiſe;
Die Arbeit geht im guten Gleiſe,
Bringt ſie nur Takt und Gang hinein.

Doch muß ſie nicht ganz der Stadtuhr gleichen;
Denn ſchlagend und lärmend lenkt dieſe den Tag.
Dem Weibe geziemet kein lärmendes Zeichen,
Geruhig geh' alles der Ordnung nach.

Auch bleibe ferner gern das Weib
Der Schnecke gleich in ihrem Hauſe,
Und finde ſtets in eigner Klauſe
Nur den gewünſchten Zeitvertreib.

Doch muß ſie nicht ganz der Schnecke gleichen.
Auf dem Rücken trägt dieſe ihr Hab und Gut.
Das wäre dem Mann ein bedenkliches Zeichen!
Drum wandle ſie nicht, wie die Schnecke thut.

Und endlich gleiche ſie ſtets gern
Der Echo ſanftem Wiederhallen,
Will ſie dem Manne wohlgefallen,
Und ehr' in ihm des Hauſes Herrn.

Doch muß ſie nicht ganz der Echo gleichen,
Die willenlos die Natur erſchuf.
Die Gattin erwiedert ſie jegliches Zeichen,
Erwiedert ſie auch der Stutzer Ruf.

G. Prömmel.

Digitized by Google

Europas Rechte in dem ſpaniſchamerikaniſchen Kriege.

(F o r t ſ e z u n g.)

Dagegen iſt zwiſchen dieſem Beiſpiele und der neuen Lage des ſpaniſchen Amerikas ein weiter Abſtand; es hängt mit Europa und Europa mit ihm durch die nothwendigſten Bande, die des Reichthums, dieſer Seele des heutigen geſelligen Vereins, zuſammen. Durch das Zuſammenwirken des neuen Schwunges, den die Entdeckung der Kolonien den Handelsverbindungen der Welt gab, hat ſich ein Gold- und Silberfluß gebildet, welcher aus den Eingeweiden Amerikas nach Europa und durch daſſelbe ſtrömt, um ſich in Aſien zu ergießen oder zu verlieren, von wo es nicht wieder zu den Orten, die ihm zur Quelle oder zum Bette dienten, zurückkehrt. Dieſe Bewegung muß man genau verfolgen, um ſich einen richtigen Begriff von der Verkettung des ſpaniſchen Amerikas mit Europa und der übrigen Welt zu machen: Amerika bezahlt alles in den vier Welttheilen. Alles in der Welt iſt auf dieſen periodiſchen Erguß berechnet, wie in manchen Gegenden die ganze Erndte von dem regelmäßigen Austreten der Ströme abhängt. Die Minen des ſpaniſchen Amerikas ſind für Europa, was der Nil für Aegypten iſt. Seit drei Jahrhunderten gedieh es durch ſeine regelmäßigen Bewäſſerungen; es verließ ſich auf die Silber- und Golderndten Amerikas: ſeine Werkſtäten, ſeine Anlagen, ſeine Schiffe, ſeine Bevölkerung, der Handelsumtrieb, der den Verhältniſſen folgt, welche ſich zwiſchen den lebenden Theilen der Erdkugel bilden, ſind errichtet und gegründet auf die Produkte Amerikas. Es iſt eine gewaltige Maſchine, deren Räderwerk in einer Menge kleiner Federn enthalten iſt, deren Bewegung man nicht unterbrechen kann, ohne eine gleiche Menge beſtehender Rückſichten zu beeinträchtigen. Hier werden Thatumſtände Gerechtſame und die Folgen der Grundſätze, ganz wie es im geſelligen Leben geſchieht, wo Thatſachen, welche von der Geſellſchaft gebilligt werden, und ſelbſt manchmal ohne ihren Willen vorgehen, Gerechtſame bilden, welche den urſprünglichen Rechten gleichkommen: man geht dann auf das erſte Recht zurück, auf das, was allen andern vorhergeht, das Bedürfniß der Selbſterhaltung. Das ſpaniſche Amerika gehört an Spanien: ganz Recht; aber die nothwendigen Thatäuſſerungen des ſpaniſchen Amerikas und die Folgen, welche ſich daraus entwickeln, gehören der ganzen Welt an.

Spanien iſt der Ableiter, der Kanal, durch welchen Amerikas Gold nach allen Gegenden Europas und der Welt fließt. Da iſt keiner ſeiner Einwohner, keine ſeiner Beziehungen, keine ſeiner öffentlichen oder Privateinkünfte, welche nicht alles empfindet, was in Amerika vorgeht. Als es entdeckt ward und Europa mit Reichthümern übergoß, da ging mit den Staaten und Einzelnen eine gänzliche Umwandlung vor: in dieſem Zuſtande hat man fortgelebt, alles

Digitized by Google

auf ſeine Fortdauer, auf ſeine Ausbreitung berechnet, alles eingerichtet. Eine neue Bahn kann daher nicht eingeſchlagen werden, ohne daß die ganze Welt verletzt wird, und ohne daß man ein Recht hat, auf den Urſprung des Uebels zurückzukommen. Dies ſchreibt ſich her aus der Natur der amerikaniſchen Produkte, die von ganz eigner Art ſind. Wenn die Kolonien nur Erzeugniſſe liefern, die man daheim auch hat, oder welche man auch bei andern finden kann, hat Niemand das Recht, ſich in ihre Angelegenheiten zu miſchen. Deshalb verdiente die franzöſiſche und die ſpaniſche Regierung Vorwürfe, als ſie in dem amerikaniſchen Kriege Partei nahmen. Dies Land enthielt nichts, deſſen Abgang oder ausſchließlicher Abſatz an den Mutterſtaat ihnen nachtheilig war. Anders iſt aber der Fall mit dem ſpaniſchen Amerika: es iſt unerſetzlich für die Art von Erzeugniſſen, welche Seele alles Verkehrs auf der Welt iſt. Fällt was dieſen Verkehr hemmt, nicht unter die wenn nicht unmittelbare doch mittelbare Entſcheidung der ganzen Welt, nach dem Nachtheil, den ſie dadurch erleidet und dem ſie vorzubeugen befugt iſt? Wenn es Spanien gefiele, das Ausgraben der Minen oder den Transport der edlen Metalle nach Europa zu verbieten; wenn es mit einem Worte ihm gefiele, durch einen Misbrauch ſeiner Souveränitätsrechte zu bewirken, als wäre Amerika für Europa gar nicht mehr vorhanden; wenn es dieſen Welttheil in die Zeit vor Entdeckung Amerikas zurückverſetzte, und auf ſolche Weiſe verurtheilte, drei ganze Jahrhunderte und einen großen Theil ſeines Reichthums im Stiche zu laſſen: würde Europa in dieſem Falle, auf dem Trocknen liegend, wie das Bett eines verſiegten oder abgeleiteten Fluſſes, nicht das Recht haben den periodiſchen Zufluß wiederherzuſtellen, welcher ihm die Mittel an die Hand giebt, ſeine innern und äuſſern Verhältniſſe zu behaupten? Europa liegt zwiſchen Amerika, von dem es empfängt, und Aſien, wohin es abſetzt; es gewinnt von dem einen und verliert an den andern: es bezahlt jenes durch dieſes, und kann ſich gegen dieſes nur durch die Vortheile, die es von jenem erlangt, behaupten: wird es ſich verdammen laſſen, ſich mit ihm zu erſchöpfeu, oder ſeinen Verbindungen zu entſagen, indem es die Entſchädigung nicht erhält, auf welche es die Erhaltung dieſer Verbindungen berechnete? Wird es alle ſeine Kinder, dieſe Maſſe von mit allen Künſten des Fleiſſes beſchäftigten Menſchen, welche den größten Theil ſeiner Bevölkerung ausmachen, verdammen wollen, ihre gewöhnliche Weiſe des Lebens und Unterhalts zu ändern oder aufzugeben?

Es iſt alſo augenſcheinlich ein enges Band zwiſchen Europas und Amerikas Lage; dieſes iſt an jenes durch eine goldene Kette geknüpft, derjenigen ähnlich, mit welcher Dichter in ihrer kühnen Phantaſie die Erde an das Himmelsgewölbe feſſeln und deren Zerreiſſen den Einſturz der ganzen Welt nach ſich ziehen würde. Die Frage umfaßt alſo viel mehr, als dies auf den erſten Anblick ſcheint; es handelt ſich nicht allein um Spanien und ſeine Regalien, ſondern um das Intereſſe der ganzen Welt. Wie läßt ſich dies verkennen,

wenn man aufmerkſam den ungeheuren Handel betrachtet, den Europa mit Amerika und Amerika mit Europa verrührt? Man muß bei Hunderten die Millionen rechnen und die geſchäftigen Arme bei Millionen. Nun bleiben ſeit einiger Zeit die Goldwagen in den Münzhäuſern Merikos müſſig und hängen in Werkſtäten, die nicht mehr ſich mit Metallen füllen, welche ſonſt ſie beſchäftigten. Ein häßliches Kupfer, dieſen reichen Fabriken bis dahin unbekannt, hat gewagt ſich zu zeigen, ein Erzeugniß der Noth, durch den Mangel des Goldes und Silbers keck gemacht. Zum erſten Male ſeit ſeiner Eroberung hat das erſtaunte Meriko Kupfer prägen ſehen; eine allgemeine Lähmung und Austrocknung iſt die Anklägerin eines für die Dinge verheerenden, für Menſchen vertilgenden Krieges. Ueberall wo Spaniens Scepter wieder erſcheint, iſt Verheerung in ſeinem Gefolge; jeder Europäer wird verjagt, verbannt, ſeine Perſon der Gefahr, ſein Vermögen der Habſucht und dem Raube preisgegeben; es iſt keine Sicherheit, keine Zuverſicht mehr. Schon iſt England gezwungen worden, Maaßregeln zur Erhaltung der Verhältniſſe ſeines Handels zu ergreifen, welcher einem großen Theil nach in den unruhigen Gegenden von Amerika beſteht, und ſelbſt ſehr unter dieſen Reibungen leidet, die mit der Beſtimmtheit und Unveränderlichkeit, welche der Handel erfodert, unverträglich ſind. England lebt vom Handel; der Handel beſtimmt dort am Ende immer die öffentliche Meinung, welche der Regierung allezeit als Orakel dient. Dieſe hat es nicht geläugnet, daß der Handel mit dem ſüdlichen Amerika ſich jährlich auf mehr als 200 Millionen beliefe. England iſt demzufolge nothwendige Partei in dem Kriege dieſes Landes, nicht aus Grundſatz, ſondern wegen der Folgen, durch welche es mitergriffen wird. Iſt Spanien ſiegreich, ſo hört Englands Handel hier auf: das ſteht zu erwarten. Wie ſollte es nun auf dieſe Vortheile entſagen, und ſo die Verlegenheit, die es ſchon jetzt in mehreren Zweigen ſeines Handels empfindet, und die Nachtheile vermehren können, welche nothwendig erfolgen, wenn es auf dies Mittel, einen Theil ſeiner Verlüſte zu erſetzen, verzichtet? Die Regierung wird dies, ſelbſt wenn ſie es wollte, nicht erzwingen können; ihr ſteht die öffentliche Meinung im Wege, eine Waffe, die ihr fröhnt oder ſie bedroht, je nachdem ſie dieſelbe für ſich oder wider ſich hat. Was von England geſagt iſt, gilt in gleicher Maaße von den übrigen Ländern Europas, ſo wie von den vereinigten Staaten, welche insgeſammt an dem reichen Handel Amerikas Antheil nehmen, und welche insgeſammt ihn einbüßen, wenn es aufs Neue ſollte von Spanien unterjocht werden. Europa leidet folglich unter den Wirkungen der Fehde Spaniens mit Amerika und iſt alſo Partei in dieſer Fehde, nicht durch die Veranlaſſungen derſelben, ſondern vermöge der Folgen, welche für ſie die ſchlimmſten Reſultate mit ſich führen. Hier iſt nicht, wie man ſieht, von einem Streite die Rede, den es aus eigennützigen Abſichten und wegen ſpätern Antheils erregt: dies wäre etwas Gehäſſiges, da Niemand das Recht haben

kann, einen Zwiſt zu verurſachen, weil er nachher befugt iſt, ſich darin zu miſchen; ſondern es iſt hier ein Krieg, den es bereis in vollem Gange findet und bei dem es ſein verletztes Intereſſe heiſcht auf die Reſultate zu achten. Darin beſteht eben die Wechſelbeziehung geſellſchaftlicher Verbindungen zu einander in Hinſicht auf ihr gegenſeitiges Wohl. Sie leben in einem Zuſtande der Annäherung, welcher ſie eben denſelben Geſetzen unterwirft, die die Handlungen und das Eigenthum der in nachbarlichen Verhältniſſen lebenden Einzelnen beſtimmen.

Die Erſchütterung eines ſolchen Koloſſes, wie Amerika, ſeine Bemühungen, den Beiſtand Europas in ſeiner Angelegenheit zu gewinnen, der falſche Standpunkt dieſes Welttheils, der zwiſchen ſeinen Nutzen, ſeine geheimen Wünſche und das öffentliche Benehmen, welches gewiſſe Rückſichten beſtimmten, geſtellt iſt; die Bewegung, welche nach Amerika eine große Anzahl ein beſſeres Loos begehrender Europäer verſetzt: der Zuſammenfluß aller dieſer Umſtände bringt in Europa eine beſtändige ſeiner Ruhe widerſtrebende Gährung hervor. Die Regierungen müſſen mit Gewalt den Trieb zurückhalten, der die Unterthanen nach Amerika zieht. Welches franzöſiſche Schiff würde es wagen, von Havre nach Buenos-Ayres auszulaufen, wo es mit den engliſchen Schiffen den Vortheil theilen müßte? Eben ſo geht es mit vielen andern Gegenſtänden: folglich ſchreibt die Sorge für die eigene Ruhe Europa vor, ſich der amerikaniſchen Unruhen anzunehmen, um den Nachtheilen zu entgehen, welche es durch dieſelben erleidet. Amerikas ſyſtematiſche Entvölkerung und Ausmergelung durch Spanien ſind ebenfalls für Europa von großer Erheblichkeit; denn es verliert alles, was Amerika weniger verzehrt oder hervorbringt. Europa kommt alſo durch jeden Verluſt, den Amerika empfindet, in Rückſtand, und wenn dies große Land nun vollends an Einwohnern, welche ſchon jetzt ſo ſpärlich ſind, entblößt ſein wird, was wird Europa ihm zu liefern oder von ihm zu erwarten haben? Soll es den letzten Seufzer des letzten Amerikaners und die Einäſcherung der letzten amerikaniſchen Stadt abwarten, um ſich darum zu bekümmern? — — Zu dieſen Betrachtungen, welche ſo zu ſagen aus Europas materiellem Intereſſe geſchöpft ſind, fügt eine klare Umſicht andere, welche noch verborgener liegen, aber ebenfalls in der natürlichen Beſchaffenheit der Dinge ſich gegründet finden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Räthſel von d. W.

Eine Schlang' eilt dahin, nachdem das Thal ſie geboren:
Segen verbreitet ihr Hauch, Wonnen ihr rauſchender Ruf.
Und ihren glatten Leib ziert lieblich die Farbe der Unſchuld,
Der ſich die Hoffnung als ſtille Begleiterin geſellt.

Digitized by Google

Auflöſung der Charade im 38. Stücke:

H a u s k r e u z.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 31. März.

In Calcutta iſt vor Kurzem ein Kerl wegen Verbrechen erhenkt worden, die in Europa gewiß noch nicht vorgekommen ſind. Er war ein vortrefflicher Schwimmer und beſuchte die Ghauts, Badeplätze der Weiber. Hier ſchwamm er unter der Oberfläche des Waſſers fort, bis er nahe genug bei ihnen war, und ehe eine ſichs verſah, hatte er ſie an den Beinen gefaßt, zog ſie unters Waſſer, und ertränkte ſie wegen ihres koſtbaren Schmucks, da die Weiber dieſer Gegend beim Baden ihre Edelſteine und Perlen anbehalten. Die Zeitungen erzählten unterdeß von furchtbaren Seeungebeuern, die die Badenden herabzögen, und Jeder fürchtete ſich vor ihnen, ohne daß Einer ſie geſehen hatte. Einmal gelang es endlich einem Mädchen, ſich wieder loszuwinden, und dieſe verrieth es denn freilich, daß es kein Thier, ſondern ein Mann ſei. So ward der Spitzbube gefangen und bekannte, daß er das Handwerk ſchon ſieben Jahre getrieben. Doch hatte er von der Zahl der Unglücklichen, die auf ſolche Weiſe durch ihn das Leben verloren, keine Rechnung gehalten.

In Hull hat ein Robert Raines eine Erfindung bei Schiffen gemacht, wo durch eine beſondere Maſchinerie man in der Kajüte ſehen kann, wie ſchnell das Schiff ſegelt, und zugleich die Länge des Weges angezeigt wird. Angeſtellte Verſuche ſind von Erfolg geweſen, und dem Erfinder ein Patent verliehen.

Seit 1804 beſteht in Schottland eine Geſellſchaft, vom Grafen von Aberdeen geſtiftet, die die Geſellſchaft der atheniensiſchen Reiſenden heißt, und in welche nur ſolche aufgenommen werden, die in Athen oder Griechenland geweſen ſind.

Friedrich Rühs neueſte auch unſern Leſern bekannte Schrift: Die Rechte des Chriſtenthums und des deutſchen Volks, hat in Berlin viele Senſation gemacht. Man ſieht auch da ein, daß die Juden in den preuſſiſchen Staaten, wie überall, immer größere Anſprüche machen, je bereitwilliger man ſein würde, ihre nach den Grundſätzen der Politik und Humanität gleich unbilligen und unſinnigen Anſprüche auf das deutſche Bürgerrecht zu befriedigen. Man mag gegen dieſes habſüchtige und beſonders auf Geld wie verſeſſene Volk wohl auf ſeiner Hut ſein, da es ſchon jetzt ſichtbar einen ſo gewaltigen Einfluß auf die Staatspapiere durch die ungeheuren Geldſummen, in deren Beſitz ſie ſich geſetzt haben, äuſſern. Geht dies ſo in einem ſelbſt nur mäßigen Verhältniſſe fort (und dies läßt ſich leider, ſeitdem Geld in unſeren europäiſchen Staaten die Seele alles Verkehrs und der Schlüſſel zum Glück der Regierungen und der Völker geworden iſt, befürchten): ſo iſt zu erwarten, daß die Juden in wenigen Jahren die Finanzen unſerer Staaten und ſomit uns ſelbſt beherrſchen werden, und das goldene Zeitalter, wo ſie den Traditionen ihrer Alten zufolge über die Goim herrſchen und ihren Meſſias (hier offenbar das Geld) erwarten dürfen, nicht mehr fern iſt. Und wir wollten gegen uns ſo ungerecht wie gegen unſere Religion, gegen unſere Verfaſſung und unſere Länder unpolitiſch ſein, und einem Volke größere Rechte frei-

Digitized by Google

willig einräumen, ihm den Stab, uns zu beugen, in die Hand geben? Einem Volke, das ſchon jezt in den unzweideutigſten Beweiſen verräth, wie ſie unſere übertriebene Toleranz vergelten werden.

Bei Gelegenheit einer Schrift, die eine Berliner Buchhandlung mehrmals ausbot: Anekdoten von guten Juden, erſchien folgendes Epigramm:

Von guten Juden — jüdiſch klug,
Um keinen Schaden zu erfahren,
Erſchien ein kleines dünnes Buch,
Saz und Papier dabei zu ſparen;
Für wen'ge Groſchen iſt es feil,
Doch ſchriebe man das Gegentheil,
Wer könnte dann das Werk vollenden?
An reichem Stoff gebräch' es nie,
Wie Krüniz Enzyklopädie
Wüchs' es bald an zu hundert Bänden.

Die große Oper: **Athalia**, welche kürzlich in Berlin zuerſt (d. 25 Febr.) aufgeführt wurde, iſt von Wohlbrück frei nach **Racine's** Meiſterſtück bearbeitet, das Süjet der Tragödie mit vieler Umſicht für die Oper umgemodelt und das Gedicht von dem Freiherrn von **Poißl** in München ſo vortrefflich komponirt, daß dieſe Oper, dem Ganzen wie dem Einzelnen nach, zu den durchdachteſten Tonwerken gehört. Nur iſt zu bedauren, daß die Verſe häufig aus Kramers Ueberſetzung der Athalia entlehnt und folglich rauh ſind. Auch iſt, ſo wie die Muſik mehrmals an Graun's Tod Jeſu erinnert, zugleich im Gedicht Mehreres unverkennbar aus dem Ramlerſchen Text dieſer Paſſion genommen. Obgleich nun, troz der Gleichheit des Stoffs, die Oper und die Tragödie zwei ganz verſchiedene Werke ſind, und Göthe und Gluck in der Iphigenia bewieſen haben, wie beide Behandlungsarten deſſelben Süjets gleich hohes Intereſſe, jede auf ihre Weiſe, erregen können; ſo wird doch nach dem Urtheil Vieler durch die Oper Athalia die Sehnſucht nach Racine's Tragödie ſehr lebhaft erregt, und um ſo weniger befriedigt, da **Schulz** die Chöre des Racine ſo erhaben und ſchön komponirte.

Zu den nicht misfallenen Novitäten der deutſchen dramatiſchen Literatur gehören die **Misverſtändniſſe**, Luſtſpiel in einem Aufzuge vom Freiherrn von Steigentesch, obgleich aus einer vielbenuzten Quelle, doch interreſſant und reich, am Ende etwas zu raſch und mit zu unbedeutender Charakterzeichnung — Die Lottonummern, Singſpiel in 1 Akt, komponirt von **Nicolo Iſouard**, zuerſt in Berlin gegeben am 19. März: recht artige Muſik, freilich nicht ohne Reminiszenzen. — Das Koncilium, verſifizirtes Luſtſpiel in 1 Akt von Fr. v. **Weiſſenthurn**, deſſen Hauptſpaß in der Verkleidung der jungen Liebhaberin in eine uralte Modetracht, und des Liebhabers in den Anzug eines Arztes vor funfzig Jahren beſteht, zeichnet ſich bei überaus flüchtiger Intrigue durch einen fröhlichen, heiteren Ton aus (im Febr. in Wien und Berlin zuerſt gegeben).

Die Onkelei, oder: das franzöſiſche Luſtſpiel, in einem Akt, von A. **Müllner**, zuerſt im Burgtheater zu Wien den 7. März d. J. gegeben. Das recht hübſche Stück ſoll kein Original, ſondern am 20. Dez. 1804 im Burgtheater unter dem Titel: Die kurze Ehe, n. d. Fr. des Etienne ſchon gegeben ſein. Der Titel erklärt ſich durch folgende Stelle:

Onkelei — heißt das Thun und Sein der Oehme,
Die fodern: daß man ſich nach ihrem Geiſt bequeme;
Sie ſind im Luſtſpiel ſtatt der Väter eingeführt,
Weil der Reſpekt den Wiz zuſammenſchnürt.

Dort iſt es üblich auch ſeit langer Zeit geweſen:
Wer einen Knoten ſchürzt, der muß ihn wieder löſen.

Wir werden im nächſten Stücke einen Epilog mittheilen, in Veranlaſſung der mit der geſtrigen Vorſtellung geſchloſſenen Bühnen, welche diesmal zuerſt wieder, nach alter ehrwürdiger Sitte, in der Woche vor Oſtern nicht geöffnet werden. Möchten doch, wie dieſe, noch ſo manche andere hochheilige Einrichtungen, die die Barbarei des franzöſiſchen Tyrannen zerſtörte, zu unſerer und unſerer Vorfahren Ehre wieder erneuert worden!

Ganz Paris iſt in Trauer verſetzt über den unerſetzlichen Verluſt, in welchen der Tod es kürzlich ſetzte. Margarethe, die Bewohnerin des Jardin des Plantes, iſt nicht mehr. Man hat ihren Körper ſecirt, und die ſorgfältigſten Unterſuchungen des Herrn Cuvier und aller ſeiner hoffnungsvollen Schüler haben bewieſen, daß Margaretha ein Elephantenherz gehabt. Am ſchmerzlichſten beweinen ihren Tod drei Männer, welche Hochdero Küche verſorgten: der Schlächter, der Gemüſehändler und der Heulieferant. Man erwartet eine Biographie von der Verſtorbenen, an der mehrere vortreffliche Dichter, deren Stücke im théatre Feydeau an der Kabale einiger Ignoranten ſcheiterten, arbeiten, um ſich für den vorenthaltenen Lorberkranz ſchadlos zu halten. Man wird unter Andern die Frage auszumitteln ſuchen, wie viel Flaſchen Wein der unauslöſchliche Durſt der Verſtorbenen bedurfte, und glaubt, daß ſie einem ihrer Vorfahren hierin nichts nachgab, der unter Ludwigs XIV. Regierung lebte und zwanzig Flaſchen täglich leerte.

Herr Ehlers, der uns ſeither durch mehrere Gaſtrollen und manches artige Lied erfreute, wird am Mittwoch, den 9. April, eine muſikaliſch deklamatoriſche Abendunterhaltung im Freimaurerlogenſaale auf der großen Drehbahn geben. Schon von der Inhaltsanzeige ſcheint man ſich viel verſprechen zu dürfen. In der erſten Abtheilung, welche eine Ouvertüre von Claſing eröffnet, wird der Konzertgeber ein Notturno von Reichardt mit Begleitung der Guitarre, Körners treuer Tod und ein ſelbſt komponirtes ſcherzhaftes Gedicht von dem komiſchen Dichter Gewey in Wien mit ganzer Orcheſterbegleitung: freie Künſte betitelt, allein; mit der Frau Minna Becker aber ein von Joſeph Weigl zu Titus komponirtes Duett ſingen. Die zweite Abtheilung wird mit einem Duettino von Mozart, geſungen von Hrn. Gerſtäcker und Ehlers beginnen, und mit mehreren Liedern, unter andern einem plattdeutſchen Gedichte von Voß nach der Melodie einer italiäniſchen Kanzone, endlich einem dreiſtimmigen Geſange nach Hurkas bekannter Melodie von der Schiffahrt: Die Zeiten der Liebe genannt, welcher von einem Echo für Fagott, Klarinett und Violin begleitet wird, endigen.

☞ Dies Journal erſcheint in drei Stücken wöchentlich und in zwölf Heften jährlich. Es iſt zu haben in einzelnen Stücken auf allen Poſtämtern des In- und Auslandes, monatlich in allen Buchhandlungen. Die Haupt-Expedition iſt in Hamburg neben der Börſen-Halle. Einzelne Blätter werden nicht verkauft, Hefte nur auf Vorausbeſtellung in der Haupt-Expedition. Der Preis jährlich voraus zwölf Mark; in entfernten Gegenden etwas mehr. Beiträge ſind poſtfrei an die Redaktion (Addr. Bohnenſtraße No. 8) einzuſchicken. Die Redaktion iſt dieſelbe, die bisher das hamburgiſche Morgenblatt beſorgte.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

40. Stück.

Epilog
beim Schluß der Vorſtellungen auf unſerer Stadtbühne.
Oſtern 1817.

Thalia und Melpomene, die Muſen,
Sammt Erato und Polyhymnia,
Die hier ſo oft zur Luſt geſchwellt den Buſen,
Den Sängern hold und allen Guten nah:
Sie bieten freundlich ihren Abſchiedsgruß.

Zur ernſten, gottgeweihten Todesfeier
Mahnt jetzt die Zeit; es ruhe der Genuß
Der Erdenluſt, verſtumme Flöt' und Leier:
Sie müſſen frommer Beter Hochgeſang,
Den ernſten Harmonien der Orgel weichen:
Es mahnt die Zeit, es mahnen Himmelszeichen,
Zu bändigen den flücht'gen Sinn und Klang.
Nicht als ob ſich kein Sinn in Scherzen fände,
Und nicht das Göttliche ſich künſtlich wände
In den geheimen Windungen des Spiels;
Als ob, wer dicht' und ſänge, ewig reute,
Wenn er nicht knieend ringt, ſich nie erfreute
Des höchſten Beifalls, nie des höchſten Ziels.
Mag ſie ſich freuen oder beten, dient
Dem großen Herrn der Welten die Kamöne,
Und wie ein andres frommes Erdenkind
Beſingt ſie Gott im Labyrinth der Töne.

Es irrt wer glaubt, nur eitle Gaukelein
Entſtiegen der Akkorde goldnen Reihn;
Es irrt wer glaubt, die Tonkunſt könne ſcherzen,

BIBLIOTHECA
REGIA
Digitized by Google

Doch nimmer dem Unendlichen ſich weihn,
Sie wäre nur die Sprache unſrer Herzen,
Und könne nie des Geiſtes Sprache ſein.
Gedenkſt du, Zweifler, nicht der Harmonien,
Die ewig wie die Weltenſeele währen
Und die, ein Abglanz Gottes, feiernd ziehn
Im tauſendfachen Wiederhall der Sphären?
Und, Zweifler, ſteig' herab zu Erd' und Staube:
Wie drückt der Menſch, das Kind im Erdenhaus,
Die Wonnen, die in ſeiner Bruſt der Glaube,
Der Gottheit Lieb' erregt, die Wonnen aus?
Vernimmſt du den Geſang, der aus dem Tempel
Von tauſend, tauſend Stimmen zu uns dringt,
Wo man im Lied den höchſten Gott beſingt:
O ſprich, trägt der nicht frommen Glaubens Stempel?
Begeiſtert der nicht Seele wie Gemüth,
Daß uns von gleichem Drang das Herz erglüht,
An des Altares Stufen hinzutreten
Und auch daſſelbe Weſen anzubeten?
Sprich, was erhebt zur Seligkeit das Leben,
Den Staub zur Gottheit, zur Unendlichkeit?
Die Muſen ſind's, die dich zu Ernſt und Freud',
Zur Andacht, wie zum leichten Spiel erheben!
Die Muſen ſtrömen heil'ge Engelsſtimmen
Durch kleiner Knaben Mund vom Chor herab:
In einem Tonmeer wähneſt du zu ſchwimmen
Zum Quell der Ewigkeit, weit übers Grab.
Die Muſen flüſterten den großen Meiſtern,
Dem Bach, dem Pergoleſe, Hendel, Graun,
Die Meſſen zu, die zum Geſange Frau'n
Und Männer dort im Chorverein begeiſtern.
Und wenn vor grauer Zeit im Orgelklang
Cäcilien's ſchweres Bußgelübd' ertönte,
Und ſie den Bräutigam im Gottgeſang
Mit ſeines Schickſals ernſtem Sinn verſöhnte:
War nicht die Muſe ſelbſt in ihr erſchienen,
Die da, wie ſonſt, von Aganippe kam,
Der Menſchheit Uebermuth im Bräutigam,
Im Bußgewand die Weltenluſt zu ſühnen?
Die Muſe iſt's, die einſt den Finſterniſſen
Des Orkus eines Sängers Braut entriſſen,
Und jetzt, wenn ſie der Orgel Stimm' belebt,
Zum Himmelslicht die Gläubigen erhebt.
Auch iſt's die Muſe, die aus Prieſters Munde
In Feuerworten Euch erbaut, belehrt,

Digitized by Google

Die Euer Herz hinauf zur Reue kehrt
Und Euren Geiſt zum ew'gen Wahrheitsbunde,
Die ſeiner Rede tiefen Sinn beflügelt
Und was Ihr ſangt, mit Lehr' und Troſt verſiegelt!

Doch nimmer blos in eingezwängter Klauſe
Und nicht allein im gottgeweihten Hauſe,
Am weißen kerzenflammenden Altar
Lehrt dich die Muſe Gottes Nähe finden:
In Wald und Hain ruft ſie die gläub'ge Schaar
Durch die Natur die Gottheit zu verkünden.
Sie lehrt, wo man die Gnad' des Herrn empfing,
Ein leiſes frommes Danklied ihm zu lallen,
Wo nichts beſchränkt des großen Tempels Ring,
Am Weltaltare auf die Knie zu fallen.
Sie lehrt nicht blos in Kirchen fromm zu leben,
Nein, auch wo du des Lebens Deutung lernſt,
Und Schickſalsmacht und That vorüberſchweben,
Auf Bretterbühnen; lehrt im Scherze Ernſt,
Und heit'ren Stral im feierlichen Sinnen,
Den Scherz im Ernſt des Lebens zu gewinnen.

Denn wehe wenn das Gute ſich vom Schönen,
Das Schöne ſich vom Guten losgeſagt,
Unendlichkeit nicht athmet in den Tönen,
Im Opernland nicht ew'ge Wahrheit tagt.
Umſonſt ſuchſt du die Freude zu erringen,
Die nicht mit Ernſt, mit Göttlichem ſich paart;
Die Freude iſt ein Hauch, gar ſchwach und zart,
Du haſcheſt ſie und ſchon mit leichten Schwingen
Entflattert ſie; weil ſie zur Sünde rieth,
Scheut ſie der Parzen ernſtes Todtenlied.
Doch ewig iſt die Freude, die im Buſen
Des frommen Muſenjüngers aufgewallt,
Und ihn umſchwebt in lieblicher Geſtalt
Der Kranz der Charitinnen und der Muſen.
Die Freude ſuche im Gewirr' der Töne,
Sie ſuche auf im Luſt- und Trauerſpiel;
Genuß ſei dann Beruf; das höchſte Schöne,
Sein Ahnen und ſein Wünſchen ſei dein Ziel.

Drum glaube nicht, in dieſen Feſtestagen
Gelt' es, der holden Muſen los ſich ſagen,
Und glaube nicht, ſie wären ſcheu entflohn,
Um andrem höh'rem Gottesdienſt zu weichen.
Sie knien auch vor Deines Gottes Thron,

Sie ſtreben auch ſein Vorbild zu erreichen.
Was er erlitt im heldenmüth'gen Tod,
Den er zum Preiſe ſeiner Lehr' geſtorben,
Wie er die Palme um die Welt erworben,
Wie er den Bund erneu't mit uns und Gott,
Und uns verhieß ein unvergänglich Eden:
Verkünden ſie durch frommer Prieſter Mund,
Die von der eingeweihten Stäte reden,
Und geben es im Jubelliede kund.

Dem denke nach, und heiter wird die Feier,
Da dir in ſchwarzer Hülle Muſen nahn,
Von dunkler Ahnung weicht der Nebelſchleier,
In Zuverſicht verkehrt ſich flücht'ger Wahn,
Es ruft: du brauchſt nicht finſter Gott zu dienen;
Denn Gott lebt in gedämpfter Freude Klang,
Gott lächelt dir in holder Jungfrau'n Mienen,
Begeiſtert dich im hellen Meßgeſang,
Vereint die Opferflammen, die der Fromme
Mit Demuthsblick und die der Frohe bringt,
Und ſchafft, ob lächelnd er, ob ernſt er komme,
Daß ihm das Gut' und Schöne ſtets gelingt.

Mit dieſem Wiederſehen laßt uns ſcheiden,
Daß wir Euch bald im heil'gen Hymnus nahn,
Laßt uns, was wir zum frohen Scherz gethan,
Zum höheren Sinn und Zweck nicht ängſtlich meiden;
Denn Gott im Glanz der Ewigkeit erſcheint,
Wo ſich das Schöne mit dem Guten eint!

v. W.

Europas Rechte in dem ſpaniſchamerikaniſchen Kriege.

(Fortſetzung.)

Amerika iſt in zwei feindliche Lager getheilt, Royaliſten und Republikaner. Die ganze unabhängige Partei hat ſich in Kongreſſe gebildet, welche ſicher nicht auf das Beſte des Königthums im Allgemeinen, ſo wenig wie auf das Spaniens insbeſondre hinarbeiten. Die Begriffe von Freiheit erlangen ſchon durch den Widerſtand gegen die Royaliſten Feſtigkeit. Dieſe Begriffe bleiben daher bei einem beträchtlichen Theile der Bevölkerung Amerikas haften; ſelbſt, wenn dieſer Theil in dem gegenwärtigen Kampfe unterliegen ſollte, würden dieſe Begriffe darum nicht aus den durch das Unglück erbitterten Gemüthern, deren vorzügliche Eigenſchaft Hartnäckigkeit

Digitized by Google

iſt, verſchwinden. Wenn im Gegentheil Amerika ſiegreich iſt, wie dies nach allen Umſtänden zu glauben iſt, wie es ſchon durch die bloße Fortſetzung dieſes Kampfes ſich ſeinen Sieg ſichert: ſo iſt ganz Amerika mit Ausnahme von Braſilien in republikaniſchen Verhältniſſen, im Angeſicht von dem unter Königen lebenden Europa. Wer kann die Wirkung einer ſolchen Augenweide vorausſehen, zumal wenn ſie auf der einen Seite mit viel Glück, und mit viel Elend auf der andern verſchwiſtert iſt? Die Spanier ſetzen mit ihrem Kriege und ihrer Vertilgungsmarime das Königthum in die Gefahr, aus ganz Amerika zu verſchwinden, wie die Tyrannen ſie einſt aus ganz Griechenland verbannten. Dem Könige von Braſilien verdankt das Königthum ſeine Erhaltung in dieſem Lande, und wenn es dort einen Stützpunkt erhält, ſo hat er darum das Verdienſt. Ohne ihn würde Braſilien von dem Strome, in welchem es mitteninne liegt, fortgeriſſen ſein.

Die katholiſche Religion herrſcht eben ſo allgemein in Amerika wie in Spanien: ſie läßt in dem einen Lande nicht mehr Miſchung zu, wie in dem andern. Dort, wie überall, hat ſich die Geiſtlichkeit ſehr gegen die Freiheit gezeigt: das Wort Freiheit ſchon hat die Eigenſchaft, ſie mit Schrecken zu erfüllen. Die Geiſtlichkeit unterſtützt mit allen Kräften die ſpaniſche Herrſchaft, und vielleicht aus einem geheimen Inſtinkt, von welchem ſie ſich wohl nicht einmal ſelbſt Rechenſchaft geben kann. Sollten, wenn Spanien unterliegt, die republikaniſch Geſinnten, mistrauiſch gegen die Stützen Spaniens, wie dies immer mit denen geht, die die entgegengeſetzte Partei unterſtützten, gegen Rom überdies und ſeine Bannſtralen erbittert, nicht ſehr geneigt ſein, wider einen Kultus, deſſen Diener ſich ihnen ſchon längſt verdächtig machten, Maaßregeln zu ergreifen, welche die Vorſicht und das in andern Gegenden geſehene Beiſpiel anräth? Wenn man die Weitläufigkeiten erwägt, welche der katholiſche Klerus in allen bürgerlichen Angelegenheiten verurſacht; wenn man Irland ſeit Jahrhunderten mit England, Dank ſei es den Dienern des in dieſem Lande herrſchenden Glaubens, in Zwieſpalt ſieht; wenn man die Zänkereien ſieht, mit denen die belgiſche Geiſtlichkeit gegen die Regierung das Schauſpiel eröffnete und den neuen Thron der Niederlande begrüßte: ſo kann man von Seiten Amerikas kräftige Entſchließungen beſorgen, um gleichen Unannehmlichkeiten zu begegnen. Männer, welche ſo viel aufopferten, um das ſpaniſche Joch abzuſchütteln, werden auch Schritte thun können, um das römiſche zu vernichten. Wenn die Freiſtaaten von Meriko, von Paraguay aus dieſer Ferne die Diener ihres Glaubens erwarten und in einer ſolchen Entfernung über die Angelegenheiten dieſes Glaubens verhandeln ſollen: ſo darf man wohl für die Dauerhaftigkeit von Verhältniſſen einige Beſorgniſſe hegen, welche eine ſo große Maſſe von Schwierigkeiten mit ſich führen. Betrachtungen aber, welche um Dinge handeln, wie die Fortdauer des Katholicismus und des Königthums in einem ganzen Welttheil, müſſen doch wohl bei

Digitized by Google

den Berathſchlagungen Europas eben ſo ſchwer wiegen, als Gold- und Silberbarren: es ſteht hier das Höchſte auf dem Spiel, was unter Menſchen ſich findet, und was auf die beſtehenden geſelligen Verbindungen einen ſolchen Einfluß ausübt, daß jede Erſchütterung, die es trifft, auf dieſelben zurückfällt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Charade v. d. W.

An die Frau B.

Jetzt, Freundin, möcht' ich von Dir lernen,
Wie heißt Dein Liebſtes auf der Welt?
Doch mußt Du liſtig erſt den Herrn Gemal entfernen,
Den man für eiferſüchtig hält.

Und laß ihn ſchmollen, nimmer wollen:
Ein Blick von Dir, und glänzend brennt,
Da ein Paar Reuethränchen von der Wang' ihm rollen,
Der Kranz Dir, den die Erſte nennt.

Und nichts zerſtört der Zweiten Segen:
O daß ſie nimmer, nimmer ſchwänd'!
Auch würde nun ſchon ſonſt des Mannes Zorn ſich legen;
Denn ſieh! mein Räthſel iſt zu End'.

Auflöſung des Räthſels im 39. Stücke:
Der Bach.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 3. April.

Nachrichten, welche man über den Zuſtand der Dresdner Bühne in andern Zeitungen lieſt, beſtätigen, wie unmäßig die Abendzeitung lobt und wie mittelmäßig jenes Theater noch immer, trotz der neuern Anſtrengungen iſt. Es fehlt der deutſchen Oper das gehörige Sängerperſonale, an Konverſationsſtücken iſt viel, mehr bei den herrlichſten Tragödien auszuſetzen. Warum nun einſichtsvolle Zeitungsſchreiber, wie es doch unſtreitig die Herausgeber der A. Z. ſind und ſein wollen, die Uebelſtände übergehen, Alles herrlich und unübertrefflich finden und faſt nur loben; ſcheint unbegreiflich, und ſie haben es zu verantworten, wenn über ihr Weihrauchopfer an Verbeſſerung des Schadhaften und Vervollkommnung des Beſſern nicht gedacht, ſondern in einer unglückſeligen Erſchlaffung fortgelebt wird. Sollte bei jenem unnatürlichen Loben, beſonders einiger neuangagirter Subjekte die Abſicht ſein, dem Auslande Dunſt vor die Augen zu verbreiten, damit es eine wunderhohe Meinung von dem vollendeten Zuſtand der

Dresdner Bühne bekomme: ſo iſt dies nicht blos einer Redaktion unwürdig, es iſt ſelbſt unrechtlich. Die Herausgeber fingen dies an zu fühlen, und ließen daher in der letzten Zeit ab und an einige Blößen durchblicken, die denn freilich dem Unterrichteten hinreichen können, um ſich ein ziemlich vollſtändiges Bild von der Kehrſeite der geprieſenen Bühne zu entwerfen.

Am 22. März ward zuerſt zu Berlin Heinrich IV. aufgeführt, nach Schlegel bearbeitet vom Baron Fouqué, mit Muſik vom Freih. von Miltitz. Herr Devrient ſpielte den Falſtaff, nicht ohne, wie es ſcheint, gegründeten Tadel. Die Bearbeitung ſoll nichts weiter als ein ſehr ſchmaler Rahmen um das Bild des Falſtaff ſein, doch auch dieſes nur bis zu dem Siege über Heißſporn, und freilich nur den erſten Theil des Originals, aber ſelbſt den in ſehr verkürzter und beſchnittener Geſtalt wiedergeben. Die Muſik findet auch nicht ſonderlichen Beifall.

Man hat in Berlin die empfehlungswerthe Einrichtung getroffen, daß unter den Schauſpielern die geleſenſten Zeitſchriften unentgeltlich umgehen.

Seit Neujahr erſcheint zu Wien etwas dort Neues, eine muſikaliſche Zeitung, deren erſte Aufſätze als von Sachverſtändigen herrührend ſehr gelobt werden.

Zu Petersburg iſt kürzlich im kleinen Theater ein ſehr unterhaltendes Luſtſpiel gegeben worden, genannt: Das Abentheuer in der Judenſchenke.

Bei dem Oſtrower Thal in Mähren ſenkt ſich zwiſchen Felſentrümmern ein Gang in die Tiefe, wo unter finſterem Tropfgewölbe ein kryſtallner See rechts zu einer Halle führt, links aber zu einer Schlucht, die man nur liegend und den Kahn mit der Hand an der Decke fortſchiebend paſſiren kann, und dann zu einem ungeheuren, noch nicht ganz erforſchten unterirdiſchen See gelangt, wo kein lebendiger Athem die ſchauerliche Grabesſtille unterbricht, und ſelbſt Fackeln die Decke nicht zu erleuchten vermögen. Beide Seen hängen zuſammen und geben mehreren Quellen ihren Urſprung.

Der Gazette des deux Siciles zufolge ſind kürzlich die Nachgrabungen in Pompeji ſehr ergiebig geweſen. Man hat ein Gebäude entdeckt, deſſen Façade ſechs Säulen von vorn zieren, welche mit zwei Seitenreihen von ſechs andern, an die ſie ſich anſchließen, ein 52 Palmen breites und 43 langes Periſtyle bilden. Die Säulen ſind von mit Stuck beworfenem Tufſtein und ausgekehlt; der Stuhl derſelben attiſch und ohne Tafel — Von der Vorhalle, zu der man auf einer bequemen und aus einer kleinen Anzahl Stufen beſtehenden Treppe gelangt, tritt man durch eine breite Thür in einen 50 Palmen langen und 46 breiten Saal, an deſſen Seiten ſich eine doppelte Kolonade von ſechs Säulen hinzieht, welche jede 2¼ Palmen im Durchmeſſer haben und denen der Vorhalle ähnlich ſind. Aus mehrere nach unten zu dickeren Schaften ſchließt Arditi, daß das ganze Gebäude noch eine zweite obere Säulenreihe hatte von geringerem Durchmeſſer. Im Hintergrunde des Saals führen drei kleine Eingänge in eben ſo viele kleine Gemächer; zur Linken iſt eine kleine Treppe, auf der man wahrſcheinlich in den obern Theil des Gebäudes ſtieg. An den Seiten des Saals iſt der Fußboden von Moſaikarbeit, in der Mitte waren mehrere geometriſche Figuren in Marmor gezeichnet, von denen nur noch Spuren vorhanden ſind. Alle Wände ſind mit Gemälden ausgeſchmückt, deren Grund mit einem ſehr lebhaften und glänzenden Roth gefärbt iſt. Die Verwitterung dieſes prachtvollen Denkmals ſcheint ein ſehr hohes Alter zu verrathen: in allen ſeinen Theilen findet man Spuren von Ruinen; die Erde iſt mit Schaften, Kapitälern und zerſtörten Säulen bedeckt.

Digitized by Google

Es ſind zu einer ſchnellen Reſtauration die Befehle ertheilt worden, und durch den Eifer und die Kenntniſſe des Chevalier Arditti wird baldmöglichſt dies Gebäude, eins der merkwürdigſten unter allen bisher zu Pompeji entdeckten, hergeſtellt werden.

Nächſtens ſoll das Werk eines berühmten Arztes erſcheinen, worin bewieſen wird, daß auch lebloſe Gegenſtände von menſchlichen Krankheiten nicht frei ſind. So behauptet er z. B., daß die Staatspapiere der Fallſucht und gewiſſe Münzſorten dem gelben Fieber unterworfen ſind. Ueber die Krankheiten der Journale und Zeitungen hat er ein eignes Kapitel. Die meiſten, verſichert er, ſterben an der Auszehrung, zuweilen auch am Schlagfluſſe.

In Italien ſagt man Fiasco, wenn ein Schauſpiel misfallen, Fiascone, wenn es gänzlich durchgefallen. Ferner nennt man die Arien, welche Sänger oder Sängerinnen auf Reiſen mit ſich führen, um ſie an jedem Ort, wo ſie verweilen, zum Beſten zu geben, arie di baule (Kofferarien).

Um den Unfug, der gegenwärtig überall mit dem Titel Profeſſor getrieben wird, zu rechtfertigen, muß man den italiäniſchen Sprachgebrauch zu Rathe ziehen, nach welchem z. B. professore di musica Jeder heißt, welcher die Muſik als Profeſſion übt, er mag nun geſchickt oder nicht geſchickt ſein.

Von Anquetils Geſchichte von Frankreich, welche vor den Werken des Scipion Düpleix, des Mezeray, des Pater Daniel und Velly, nebſt deſſen Fortſetzungen von Voltaire und Lacretelle den Vorzug hat, daß ſie auch die Regierung Ludwigs XV. und XVI. umfaßt, und mehr national iſt mit Hinweglaſſung alles Exotiſchen, werden gegenwärtig drei neue Ausgaben bei drei verſchiedenen Pariſer Buchhändlern erſcheinen. Die eine bei Ledentü in 15 Duodezbändchen und 3 Lieferungen, jede bis Ende Aprils zu 12 Fr; die zweite in 10 Oktavbänden, welche in der Offizin Didots des Aeltern gedruckt und in fünf Lieferungen ausgegeben werden, auf welche man bis zum erſten Juni mit 10 Franken für die Lieferung bei Janet und Cotelle ſubſkribiren kann; die dritte endlich, die wohlfeilſte, in vier Oktavbänden, wovon der Geſammtpreis 25 Franken iſt und welche bei Amable Coſte herauskommen.

Gegenwärtig iſt der Herr Kaufmann, Akuſtiker aus Dresden, in Paris, wo beſonders ſein Trompeter ungeheuren Beifall erregt; das Belloneon greift die zarten Ohren der Pariſer Schönen zu grauſam an, dortige Zeitungsſchreiber indeß ſind von dem Enſemble, der Präziſion und der Richtigkeit ganz entzückt.

Nachdem Hamlet zu Paris in ein Ballet iſt verwandelt worden: hat man jetzt aus Makbeth eine Pantomime gemacht, wo der kühne Verfaſſer einen Wald, welcher militäriſche Evolutionen macht, und andere höchſt geniale und glückliche Theatercoups anzubringen gewußt hat. Ein Pariſer Kritiker befürchtet, ihn habe ſein gewagter und ſchrecklicher Vorgänger zum Aeuſſerſten hingeriſſen.

Stadt-Theater-Repertorium.

Freitag, den 4. April: Großes Oratorium. Erſter Theil: Die Glocke, ein Gedicht von Schiller, in Muſik geſetzt vom Doktor Romberg. Zweiter Theil: Athalia, nach Racine, komponirt vom Kapellmeiſter Schulz. Vorgetragen vom ſämmtlichen Singperſonale des Stadttheaters.

Digitized by Google

Am Grabe des verewigten Johannes Schuback, eines der einsichtsvollſten und verdienteſten Bürger Hamburgs.

Im April 1817.

Die Fackel ſenkt Hammonias Genius,
Der Pilger weilt gebückt am Wanderſtabe.
So muß denn Alles, Alles modern, muß
Unwiederbringlich hin zu Staub und Grabe?
Das iſt das Loos des Irdiſchen! Vergebens
Erlebt der Edle ſpätes Abendroth:
Spät oder früh, es ſinkt der Tag des Lebens,
Die Nacht bricht ein, es naht der bleiche Tod.

Auch hier im friſchen Grabeshügel ruht
Ein edler Greis, im Schatten kühler Palmen.
Sie trugen jüngſt ihn her, und wie er gut
Und redlich war, erklang's in frommen Pſalmen.
Er liegt von Allen nun, die er beglücket,
Von ſeinen Bürgern, Freunden liegt er fern,
Und durch der Bäume düſtren Schatten blicket
Auf den Verlaßnen nur ſein Abendſtern.

Die Andern ſchiffen fort im Lebensſturm
Und ſteuren hin den Kahn durch Fluth und Wogen,
Im dunklen Grabe hauſt der Todtenwurm,
Der Nahrung aus dem letzten Mark geſogen.
Der Todte ruht, von Allen ſchnell vergeſſen,
Die lebend ihn geehrt; nach kurzer Friſt
Fragt fremd der Wanderer am Kirchhof, weſſen
Das Denkmal und die Ruheſtäte iſt.

Digitized by Google

Dem Maler dankt die nächſte Zeit ſein Bild,
Dies ſoll die Schmerzenswunde ihr vernarben.
Doch lächl' es jetzt auch noch ſo ſanft und mild:
Es währen ewig nicht die todten Farben.
Der Sänger will im Feierlied ihn ſingen,
Und ſeines Lebens Ruhm der Nachwelt weihn:
Ach! wird die kühne Abſicht ihm gelingen,
Wird Lied und Lob nicht bald vergeſſen ſein?

Wohl Ihm, der um die ſchwache, kalte Welt
Nicht ängſtlich ſorgt, und ihrer kann entbehren,
Der tief im Buſen das Gefühl erhält,
Das über Grab vermag und Zeit zu währen!
Wohl Ihm! Von ihm nur läßt ſich wahrhaft ſagen:
Er ruht in Gott, von Welt und Menſchen fern!
Und kann man den Vergeſſenen beklagen?
Wenn ihn die Welt vergißt, er ruht im Herrn!

t. W.

Europas Rechte in dem ſpaniſchamerikaniſchen Kriege.

(Fortſetzung.)

Wir könnten mit dieſen wichtigen Betrachtungen unſere Unterſuchung ſchließen, wenn wir nicht die Stimme der Humanität, welche uns ruft, vernähmen. Sie fleht jedes Weſen, dem ein menſchliches Herz im Buſen ſchlägt, um Hülfe, damit von der Erde die fluchwürdigſten Gewaltthätigkeiten verbannt werden, welche von Europa nach Amerika hinübergingen und welche daſſelbe unter vornehmen und ehrwürdigen Benennungen mit Verbrechen überhäufen. Dort kennt man keine Menſchen mehr, man ſieht nur Feinde, ſich zu erwürgen beſchäftigt; alles wird vom Schwert erfaßt, von Flammen verzehrt; der ſpaniſche Kriegsmann, ein wüthender Tiger, um ſeine Schmach zu rächen, hat den ſchändlichen Vertilgungsaufruf zum einzigen Geſetzbuch dieſes Landes erhoben *).

*) Moniteur vom 16. Auguſt 1816.
Offizielle Depeſche des Generals Moxo, Oberbefehlshabers zu Caracas, an Urezttata, Gouverneur auf der Inſel Margaretha.
Caracas, den 18. Nov. 1815.
„Ich verlange von Euch, jede Rückſicht von Menſchlichkeit bei Seite zu ſetzen. Alle Inſurgenten, deren Begünſtiger oder Anhänger, ſie mögen mit oder ohne Waffen angetroffen werden, mit einem Worte Alle, die an der Gährung, in welcher ſich die Inſel gegenwärtig befindet, einigen Antheil genommen haben, ſollen auf der Stelle erſchoſſen werden, ohne ein vorgängiges oder ſummariſches Verfahren und blos nach einer mündlichen Beſprechung mit drei Offizieren."

Wie lange wird man noch mit kaltem Blute dieſen Gräueln zuſehen, welche den Menſchen in den edelſten Vorzügen ſeines Charakters erniedrigen, und ihn zu den wilden Thieren herabwürdigen? Gräueln, welche ein wunderliches Gegenſpiel gegen die allgemeine Sittenverfeinerung Europas und beſonders gegen die im Norden dieſes Welttheils machen? Soll die neue Welt unabläſſig im Angeſicht der alten verwüſtet werden; wird man, nachdem ſo viel für Afrika gegen Europa und für Europa gegen Afrika geſchehen iſt, nichts für Amerika thun? Ein König von Syrakus ſchrieb dem überwundenen Karthago kein anderes Geſetz vor, als die Menſchenopfer abzuſchaffen; die katholiſche Religion hat die bluttriefenden Altäre in Mexiko niedergeriſſen; Spanien hat dieſe verabſcheuungswerthen Altäre wieder aufgebaut, und Heere von unmenſchlichen Würgern verkehren auf ſein Geheiß das hingeopferte Amerika in eine Hekatombe, ſeine Macht verkennend. Wird Europa denn ewig den unglücklichen Bewohnern dieſer Regionen unheilbringend ſein, wird es niemals aufhören, ihr Gold mit ihrem Blute und ihr Blut mit ihrem Golde von ihnen zu begehren? Einſt hörte Roms Senat einen wilden Bewohner des Donauſtroms mit dankbarer Erkennung an, und gebot zum Lohn für ſeine Freimüthigkeit ſeinen Henkern, einzuhalten mit der Hinrichtung. Wie edel ward Rom an dieſem Tage von ſeinem Senate vertreten! Wie viel größer würde Europa handeln, wenn es im Namen der Menſchheit das Richteramt übend, ſich den Gräueln, über welche dieſe in Amerika zu ſeufzen hat, widerſetzte, und, ſich zwiſchen die Kämpfer ſtellend, ihren Streichen Einhalt thäte! Und wenn dann ſich Amerika und Spanien vor dieſen Areopag, vor dieſe Bevollmächtigten in der erhabenſten Bedeutung, weil es die der Menſchheit ſelbſt ſein würden, ſtellten, welche Empfindungen würde nicht jenes Land in Anſpruch nehmen, und was würde dieſes erwiedern können, wenn Amerika, ſeine Wunden enthüllend und ſeine geöffneten und faſt verbluteten Adern zei-

---

Inſtruktion des Gouverneurs Ureztiata an den Kapitán Ganigo.

„Ihr dürft kein Quartier geben und laßt Eure Truppen ſogleich plündern, ſobald ſie ankommen. Wenn ihr den Feind ſchwach findet; verfolgt Ihr ihn bis Saint-Jean. Dieſen Platz müßt Ihr verbrennen und zurückkommen, ſobald Alles beruhigt iſt.“

Als die Inſurgenten die Inſel Margaretha nahmen, fielen ihnen dieſe Dokumente und andere ähnlichen Inhalts in die Hände. Erſt nachdem ſie dieſe Befehle und Inſtruktionen hatten ausführen ſehen, tödteten ſie achthundert Royaliſten, welche ſich nach Sampatar zurückgezogen hatten.

Bemerkungen der Glasgower Zeitung.

Bei den Friedensunterhandlungen zu Paris und Wien war von den Kolonien nur die Rede, ſofern ſie Beſitzung eines Jeden waren und nicht in ihrem Verhältniß zu dem Kolonialſyſtem, ohne die in den letzten fünf und zwanzig Jahren ſtatt gefundenen Veränderungen zu berückſichtigen. In welchem Zuſtande befinden ſich auch zum Theil die Mächte zu ihren Kolonien!

A. d. B.

Mit obigen Dokumenten vergleiche man die Proklamation des Vicekönigs von Mexiko, Calleja; ſ. hamb. Morgenbl. 1816. No. 27.

A. d. W.

gend, ſagen würde: *) „Hat denn der Himmel mich allein für dich, grauſames Spanien, erſchaffen? In Glück und Frieden während der Jahrhunderte, welche der Stunde vorhergingen, wo dein Kolumbus den ſeit Erſchaffung der Welt dich vor meinem Anblick verhüllenden Schleier zerriß, lernte ich dich durch das Blut und durch die Thränen kennen, die ich bei deinem erſten Erſcheinen vergoß. Kaum auf meinen Ufern gelandet, ſendeten deine Krieger auf meine Kinder unbekannte Feuerbrände, die ſie vertilgten; ſtürzten deine Streitroſſe auf ſie und zertraten ſie mit ihren Hufen; zerſtörteſt du meine Throne und dieſe alten Altäre, von mir aus reiner Dankbarkeit dem Geſtirne errichtet, deſſen Stralen meine Fluren befruchten, meine Blumen und meine Früchte, die Bewohner meiner Wälder und die meiner weiten Ebenen mit den herrlichſten Farben ſchmücken, und den Saft meiner Gewächſe zur Reife bringen. Die heilende Kraft meiner Kräuter giebt dir Geſundheit, die Eingeweide meiner Berge Reichthum; und der Tod, allein der Tod war bisher für mich der einzige Beweis deiner Erkenntlichkeit. Haſt du, ſeitdem du den letzten Sohn meiner Inkas zum Scheiterhaufen ſchleppteſt, ſeitdem du das Geſchlecht, das auf meinem Thron in Meriko ſaß, in eine andere Halbkugel bannteſt, haſt du einen Augenblick aufgehört, Schmach auf Schmach und Verderben auf Verderben zu häufen?

„Kaum hatte ich dich auf meinem Grund und Boden empfangen, und ſchon machteſt du mich zu deinem Sklaven; ja um dir das Recht zu verſchaffen, mich zu unterjochen, erniedrigteſt du alle meine Kinder fern von dir auf die letzte Stufe in der Leiter der Weſen. Rom muß dir gebieten, Menſchen in ihnen zu erkennen; diesmal blieb dein Gehorſam gegen ſeine Gebote vorwurfsfrei: durch Ketten und Henkerbeil ſorgteſt du dafür, den Abſtand zwiſchen ihnen und dir zu vergrößern! So tief dir untergeordnete Weſen waren natürlich nichts Beſſeren werth, als vertilgt zu werden, und ſie ſind von der Erde verſchwunden. Damals warſt du kein Brudermörder; aber jetzt, vergießeſt du nicht dein eigenes Blut? Wer ſind wir? Und wer biſt denn du? Haben die angenommenen Kinder Amerikas in deinen Augen ihren urſprünglichen Charakter verloren? Erkennſt du in ihnen nicht mehr deine eigenen Brüder an? In den Ausbrüchen deiner erſten Wuth warſt du zu entſchuldigen; denn deine Streiche trafen ein fremdes Geſchlecht; aber nun waffneſt du dich gegen dein eigenes Selbſt. Uns trennen keine fremde und wunderliche Religionsübungen mehr; meine Stimme

---

*) Es iſt Schade, daß die lange Apoſtrophe, welche jetzt im Original folgt, wegen des Zuſammenhangs nicht gut gekürzt werden kann, obgleich ſie ſowohl gegen die allgemeinen Regeln der Rhetorik verſtößt, als auch hier beſonders die kräftige Wirkung des bisherigen Räſonnements ſchwächt, zum Theil ſogar nur Wiederholungen des Vorigen und leere Tiraden enthält.
A. d. W.

antwortet im ähnlichen Ausdruck den glänzenden und feierlichen Tönen der Sprache, die du auf das weite Gebiet, das ich einnehme, verpflanzteſt. Eine Mutter trägt alles bei zum Glück ihrer Kinder, ein aufgeklärter Eigenthümer alles zur Verbeſſerung ſeines Erbtheils: woran ſoll ich bei dir dieſe Geſinnungen und dieſe Einſichten wiedererkennen? Wage es mich einer Unwahrheit zu zeihen: was haſt du für mich gethan? Und was that ich nicht für dich? Du herrſcheſt und dieſe Herrſchaft fängt an, da du ſie kaum erlangt, dich zu beunruhigen. Der Umfang meiner Länder ſetzt dich in Angſt, wenn du ihn mit den winzigen Gränzen deines Gebiets vergleichſt. Mein Wohlſtand beſchämt deine Armſeligkeit, meine Fruchtbarkeit die Magerkeit deines Bodens; die Bevölkerung, welche alle meine Vorzüge begünſtigen, ſchreckt im Voraus deine menſchenleeren Städte, deine verlaſſenen Fluren. Man muß, man muß damit anfangen, den erſten Keim dieſer Kraft und dieſes Glücks zu vernichten, den üppigen Wachsthum zu hemmen und den Baum nur die Früchte tragen zu laſſen, welche du erndten kannſt. So durchſtürmt der Holländer, das Schwert in der Hand, die Molucken, um die Sprößlinge auszurotten, die bei ihrer Unzahl, Quelle eines unerlaubten Ueberfluſſes, den Preis der Erndten, auf welche er dieſe Inſeln beſchränkte, zu ſehr herunterſchlagen würden. Gleichermaßen erhielt bei mir die Natur von dir den Befehl, nicht mehr zu erzeugen. Du haſt dem Oelbaum unterſagt, ſeinen Saft in meine Hände zu ſchütten; dem Maulbeerbaum, das Inſekt zu nähren, deſſen Fleiß mich kleidet; dem Weinſtock, meine Hügel zu ſchmücken und meinen Durſt zu löſchen. Amerika muß unfruchtbar ſein, damit Spanien bebaut werde; es muß arm ſein an Arbeitern, um bei dir die Kaufleute zu vervielfältigen und zu bereichern. Das Gold mag wachſen, um dir zu Gute zu kommen: das iſt alles, was du mir verſtatteſt; jeder andere Verkehr mit der übrigen Welt iſt mir unterſagt, und wenn ich für ſie entdeckt bin, ſo ſoll ſie für mich noch entdeckt werden. Umſonſt glänzen die nützlichen oder verführeriſchen Erzeugniſſe ihres Erwerbfleißes vor meinen Thoren: du läſſeſt ſie nur für die theuren und ungeſchickten Produkte deiner Werkſtäte offen. Meine Flüſſe und Häfen könnten die Schiffe der ganzen Welt faſſen, und nach deinen eiſernen Geſetzen werden ſie in ihrer Einſamkeit nur von Zeit zu Zeit geſtört durch die ſchwachen Sendungen, welche die Gierigkeit des Fiskus und deiner Stärke zulaſſen. Durch wen läſſeſt du mich regieren? Durch Unbekannte. Durch wen werden ſie erſetzt? Durch andere Unbekannte. Es iſt noch ein Glück für mich, wenn dieſer Vorwurf der einzige bleibt, zu welchem ihr Hierſein mir Anlaß giebt, und wenn ſie dieſe Anweſenheit nicht als ein bequemes und leichtes Mittel zu Reichthümern zu gelangen betrachtet haben. *)

(Der Beſchluß folgt.)

*) Es verſteht ſich, daß dies nur im allgemeinſten Sinne geſagt werden kann, und daß dieſer Vorwurf nur die untern Beamten trifft. Uneigennützige

keit iſt ein Hauptzug im ſpaniſchen Charakter, beſonders in den höhern Ständen; und die größten Steuern waren für ſie häufig eher eine Gelegenheit ihr Vermögen zu verringern, als zu vergrößern.

America erkannte mit Dank, wie eine große Anzahl ſeiner Vicekönige einzig mit ſeinem Vortheil und mit der Uebung öffentlicher Tugend beſchäftigt war. Das Andenken einiger wird in ſeinen Jahrbüchern ehrenvoll fortleben, und ſeine Huldigung Namen eines Galvez, Decroix, Revillagigedo, Azanza lange erhalten werden. A. d. W.

Homonyme von d. W.

Was kann grau, gelb, roth, weiß auch ſein,
Oft ſchwarz und weiß zuſammen?
Was lieſt man ſtets, bald ab, bald auf, bald ein,
Und iſt doch nur ein Kind der Zeit?
Denn lieſt man gleich es jetzt,
So gilt es doch zuletzt.
Der baldigſten Vergeſſenheit
Es zu verdammen.

Auflöſung der Charade im 40. Stücke:

Siegfried.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 24. März.

Es dürften die ſo eben eröffneten Antikenſäle im Louvre auch Ihrer Leſer Aufmerkſamkeit erregen, weil man in ihnen ſich überzeugt, wie viele und herrliche Kunſtwerke in den Händen der Franzoſen geblieben ſind. Ich biete ihnen daher den Arm, um ſchnell die Reihe glänzender Prunkzimmer zu durchlaufen und nach Anleitung eines hier darüber erſchienenen Aufſatzes von dem geſchickten Architekten und Kunſtkenner Boutard die hier aufgeſtellten Antiken zu muſtern.

Die Säle haben ſämmtlich eigene Namen, und ſind bis jetzt dreizehn an der Zahl: 1. Das Vorgemach, worin eine Vaſe und mehrere Bruſtbilder in koloſſaler Größe befindlich ſind. 2. Der römiſche Kaiſerſaal, der ſeinen Namen nach dem Sujet, welches auf dem Plafond dargeſtellt iſt, und nach den Büſten und Statuen von Kaiſern, die hier ſtehen, hat. 3. Der Saal der Jahrszeiten, in welchem zehn Statuen, vierzehn Büſten und andere koſtbare Stücke aufgeſtellt ſind. 4. Der Friedensſaal, geziert mit vier kürzlich vom König angekauften Kandelabern, vier ſitzenden, porträtartigen Statuen und mehreren Hermen. 5. Der Römerſaal, auf deſſen Plafonds man mehrere Scenen aus der römiſchen Geſchichte ſieht. In dieſem Saale zählt man vier und zwanzig Bildwerke, Büſten oder Statuen. Unter den letztern iſt die Statue Polychrom von Porfyr und gelbem Marmor, welche früher eine Zierde der Trianoniſchen Gärten war. 6. Jetzt folgt der Saal des Centauren, ehemals der des Laokoon, welcher ſeinen neuen Namen von der artigen Statue des Centauren hat, dem ein kleiner Bacchus, Sinnbild der Trunkenheit, die Hände bindet. In der Mitte des Saals ſtehen um einen ſchönen Kandelaber zwanzig Büſten und Statuen. An die Stelle der

großen Niſche, welche der Laokoon ausfüllte, iſt jetzt ein breites Fenſter gekommen, das nach dem Quai geht. Dieſer Durchbruch gewährt eine herrliche Wirkung durch die Reihe von Arkaden und Hallen hin, welche die bisher genannten Stücke trennen. 7 Der Apolloſaal heißt jetzt Saal der Diana. Durch ein ſeltenes Glück, das es Franz I. verdankt, beſaß Frankreich ſchon längſt dieſe Statue, die einzige, die man dem Bildner des Apollo zuzuſchreiben wagte, und die, früher zu Fontainebleau und Verſailles, jetzt die Stelle des Apollo von Belvedere einnimmt. Auſſer ihr finden wir in dieſem Saale noch ſieben und vierzig mehr oder minder ſchöne Kunſtwerke. In der Mitte ruht ein marmorner, aus einem Stück geſchnitzter Dreifuß, der früher als Brunnen diente. 8. Kandelaberſaal heißt jetzt der, wo ſonſt die Diana ſtand, weil dort der größte und einer der ſchönſten der aus dem Alterthum erhaltenen Kandelabern befindlich iſt. Unter dem übrigen Bemerkenswerthen, was der Saal enthält, ſtoßen wir auf einen Marſyas, der viele Schönheiten hat, einen Iſiskopf, der ganz kürzlich aus dem Kabinet des Marquis de Drée hierher kam, und mehrere für Antiquitätenforſcher unſchätzbare griechiſche Inſchriften. Zwei dieſer Inſchriften, unter dem Namen marbres de Nointel bekannt, weil der Marquis Nointel, welcher um 1680 und 90 franz. Geſandter bei der Ottom. Pforte war, ſie aus Athen mitgebracht hat, ſind Namenverzeichniſſe der im Jahr 475 v. Chr. in Kriegen zu Aegypten, Cypern, Phönizien, Aegina, Halys und Megara gefallenen atheniensiſchen Krieger, Soldaten und Offiziere. 9. Der Saal der Karyatiden, ein ſchon an ſich ſehr ſchönes Gewölbe, enthält unter 54 Monumenten die berühmte Borgheſiſche Vaſe und drei der ſchönſten von den bekannten Statuen, den Germanikus, Jaſon und den alten Faun. Hier iſt auch der Hermaphrodit und der koloſſale Torſo eines Jupiters, welchen Einige für eine Nachbildung des Olympiſchen Jupiters des Phidias halten. 10. Der zehnte Saal heißt nach der liegenden Statue des Tibergottes, der Flußſaal. Denſelben Saal hat man bereits angefangen, noch mit vier atlantiſchen Faunen zu zieren, welche nach Art der Karyatiden gearbeitet ſind unter einem Geſimſe, deſſen Fries antik iſt. Dieſer und die drei folgenden Säle, im linken Flügel des Louvre nach Süden befindlich, ſind von einander nur durch den Vorſprung des Vorgebäudes und durch große Doppelbögen getrennt, die man zur Stütze des Ganzen anbringen mußte. Dies Ganze kann man als eine fortlaufende Gallerie von mehr denn 200 Fuß Länge betrachten. Dort ſteht noch der kämpfenden Fechter, die Pallas von Velletri, und die koloſſale Melpomene, welche dem 11. 12 und 13 Saal ihre Namen geben. Wir zählen in dieſer Gallerie mehr als 80 Büſten und Statuen und eine unzählige Menge Cippen und koſtbare Marmorſäulen.

Mit der Marmorbekleidung des Tafelwerks vom Boden bis zum Anfang der Wölbung iſt man ſchon unter der vorigen Regierung fertig geworden. Seitdem hat man den Fußboden vollendet, die große Niſche im Hintergrunde gemacht, die Moſaik, welche zu den Füßen der Melpomene iſt, und die Spiegelthüren angelegt, welche mit den nach dem Garten de l'Infante gehenden Fenſtern korreſpondiren. Um dieſe Gallerie vollkommen zu machen, fehlen nur noch Gemälde unter der Wölbung.

In demſelben Theil des Palaſtes ſind noch ſechs andere Säle, die in den Hof des Louvre ſehen, an deren Vollendung man unabläſſig arbeitet, ſo daß man ſie im Verlauf des Sommers beendigen zu können gedenkt. Mit ihnen faßt die ganze Reihe Säle des Antikenmuſeums eine Ausdehnung von 150 Toiſen.

Auſſer den vielen bereits erwähnten Statuen finden Sie daſelbſt noch eine Menge Reliefs und mannichfaltig fazonirte Marmorſtücke. Bei den meiſten Statuen iſt das Piedeſtal mit mehreren Basreliefs

geziert und an verſchiedenen Stellen ſind ſelbſt die Wände damit verſehen. Der größte Theil dieſer Kunſtſchätze war vordem durch ganz Frankreich in Schlöſſern und Paläſten zerſtreut; ein Theil und unſtreitig der koſtbarſte, rührt aus der berühmten Borgheſiſchen Sammlung oder aus Ceſſionen her, welche auswärtige Fürſten machten. Der Germanikus, die Bildſäule der Keuſchheit, eine Venus, Jaſon und Diana ſchmückten die Gallerie zu Verſailles, und fünf oder ſechs andere vielbewunderte Statuen ſind aus den Gärten Ludwigs XIV. — Mit Rückſicht auf das ſchöne Lokale und den Sinn der Nation hat man der wiſſenſchaftlichen dieſe Anordnung der Kunſtſchätze vorgezogen, und blos die Regeln der Symmetrie, des Gleichgewichts und der Kontraſte, auf den Totaleffekt berechnet, obſchon durch dieſe eine Menge von Reſtaurationen nothwendig werden, beobachtet.

Schließlich muß ich doch einige Worte über **Arnault's Germanikus** beifügen, zumal da dieſe neue Tragödie hier die Senſation ſo allgemein erregt hat, daß man ihren Ruf und ihren Fall auch im Auslande vernehmen wird. Dem Perſönlichen des Verf. macht man den Vorwurf, bei der Revolution des 20. Märzes dem Unholde Frankreichs gefröhnt, und alſo die Wohlthaten der Bourbonſchen Familie, welchen er Erziehung und Bildung verdankt, ſchlecht vergolten zu haben. Er iſt bekanntlich Verf. mehrerer Tragödien, und von ihm hat man das beiſſende Bonmot, welches er Buonaparte, als dieſer ſich über den Fall der neuen, republikaniſche Grundſätze athmenden Tragödie Marius, freute, auf deſſen Bemerkung: Voilà ce que c'est que de faire des tragédies après Corneille et Racine! wiedergab, indem er ſagte: Sire, V. M. donne bien des batailles après Turenne. Arnault bekleidete früher im Inſtitut eine wichtige Stelle, miſchte ſich aber in der neuſten Zeit in politiſche Angelegenheiten, in Folge deren er durch die Verordnung vom 17. Januar 1816 das Reich verlaſſen mußte und nach Brüſſel, zuletzt nach Maſtricht ging. Dieſe Umſtände muß man wiſſen, und beſonders auch den, daß es ſchon lange ruchbar war, daß Arnault zwei Tragödien, **Germanikus** und **Lykurg** ganz, eine dritte aber, **Zenobia**, zum Theil vollendet habe, um ſich den ungeheuren Zulauf und die günſtige Stimmung zu erklären, die der Germanikus für ſie hat, da Alles vor Begierde brannte, die Tragödie eines aus ſeinem Vaterlande verbannten, von Allen, beſonders ſeit ſeinem Marius, geſchätzten, von Vielen geliebten Dichters zu ſehen. Daß die Regierung alle Anläſſe meidet, wodurch die Geſinnungen unruhiger und unzufriedener Unterthanen ſich zeigen können, ließ den Verbot, oder die ſtillſchweigende Unterdrückung des Stücks erwarten. Zugleich verräth der Geiſt, den alle Pariſer Zeitungen ohne Ausnahme athmen, deutlich, warum eigentlich die darin erſcheinenden öffentlichen Kritiken die Tragödie tadeln und verurtheilen. Es iſt nothwendig, ſie zu prüfen und die Lobkörnchen auszuſpähen, welche ſie da und dort dem Stücke bringen, indem ſie in ihm ein höchſt intereſſantes, wahrhaft großes und tragiſches Süjet, das aus Tazitus Annalen entlehnt iſt, ſchöne Gedanken, rührende Situationen und erhabene Verſe anerkennen.

Stadt-Theater-Repertorium.

Sonntag, den 6. April: Das Käthchen von Heilbronn, Schauſpiel, nebſt dazu gehörigem Vorſpl.: Das heimliche Gericht. Hierauf, zum erſten Male: Die 6 Schweſtern, Lſtſpl. in 1 A. von Kotzebue. Den 7.: Die Räuberburg, Oper. Den 8.: Moſes, Schauſpl. mit Chören. Den 9.: Der Ring, Lſtſpl. Hierauf, zum zweiten Male: Die 6 Schweſtern, Luſtſpiel.

(Wegen des Oſterfeſtes erſcheint Montag kein Blatt.)

Digitized by Google

Europas Rechte in dem ſpaniſchamerikaniſchen Kriege.

(Beſchluß.)

„Das alles koſtet mich deine Herrſchaft: es kommen deine Kriege noch hinzu, welche mich gar nichts angehen, welche meine Häfen verſchließen, meine Ufer verwüſten, mein weites Gebiet in ein Gefängniß verwandeln. Muß ich zu Mexiko, zu Lima dafür büßen, weil du in Europa in eine Mishelligkeit oder ein Misverſtändniß verwickelt biſt? Gegenwärtig hat das Gefühl dieſer Uebel ſeinen höchſten Grad erreicht. Während eines langen Zeitraums war es für mich, als exiſtirteſt du gar nicht. Begebenheiten, die ich mir in keiner Hinſicht vorzuwerfen habe, hätten dieſe Trennung erzeugt: ſie machte andere Verbindungen, andere Berechnungen nothwendig; dieſe ſind errichtet, und aus ihnen ging für mich ein neues Leben hervor. Soll ich dieſem entſagen, zu deinem Vortheil, für den Lohn derſelben Leiden, die nicht aufhören würden, mich aufs Neue zu drücken? Laß mich in Frieden dem Gang meines Alters und dem der neuen Bewegungen auf der Erde folgen. Da ich in die hineingezogen wurde, welche mich dir gaben, wie kann ich denen widerſtehen, die mich deiner Gewalt entwinden? Du täuſcheſt dich, wenn du glaubſt, daß ich es war, der unſere Bande zerbrach, während es die Natur und die Welt thun. Ich trete wieder in dieſe ein: du haſt mich davon entfernt gehalten und ich will nicht wieder daraus weichen. Sprich, herrſcht denn nur dein König über mich? Nein, jeder Spanier, jede Fabrik, jedes Handlungshaus in Spanien ſieht in mir ſeinen Unterthan und ſeine Sklaven. Die Laſt iſt zu groß; ich ſchüttle ſie ab: und es folgt Tod und Verderben. Blut und Aſche raucht von allen Seiten, und der kaſtilianiſche Löwe, an Wildheit dem meiner Wälder gleichend, rüſtet ſich wie dieſer, nur in Wüſten zu herrſchen.

„Welchen Begriff haſt du denn von den Rechten der Souveränität? Hat denn der Himmel, als er den Menſchen ſchuf, nur

Digitized by Google

einen Unterthan aus ihm machen wollen? Verdankt er dem Joche, es mag Geſtalt oder Gewicht haben, welche es will, ſeinen Kopf; ſind es nicht eigentlich die Unterdrücker ſelbſt, welche die Empörung verurſacht? Glaubſt du denn, jeder Widerſtand verdiene den Tod; dem Lauf der Natur folgen, ſei ſeine Pflichten verſäumen; nachdenken, vergleichen müſſe zum Schaffot führen? In Spanien trennen ſich wohl die groß gewordenen Kinder nie von ihren Eltern, und du ſahſt ſie nie ihrerſeits eigene Familien wieder ſtiften? Nun! nur dieſe Trennung wünſche ich; es hat die Stunde geſchlagen; Alles in meinem Innern kündigt die männliche Reife an. Auſſerhalb klärt ſich Alles auf, bewegt ſich, wird groß: ſoll ich allein in den Windeln und in der Finſterniß, in der du mich zurückhältſt, bleiben? Welche Mittel haſt du, dies zu bewerkſtelligen? Wo ſind deine Schätze? In den Eingeweiden meiner Gebirge. Wo ſind deine Schiffe? In meinen Wäldern. Wo ſind deine Einkünfte? In meinen Erndten, die du verbrennſt, in meinen Fluren, die du verdirbſt. Wer ſind deine Soldaten? Unglückliche, von dir gezwungen, ihre Brüder zu tödten. Auf wen wirſt du dich ſtützen, wenn ſie jemals das Gold, das in meinen Händen ſchimmert, an die Stelle des elenden Soldes, den du ihnen zahlſt, ſetzen; wenn ſie heißhungrig in den köſtlichen Früchten, die ich ihnen anbieten kann, ſchwelgen werden, ſtatt der vom Geiz zugemeſſenen und von betrügeriſcher Habſucht beſchnittenen Rationen; wenn ſie die Gattinnen betrachten, mit denen ich ſie verbinden kann, ſtatt des traurigen Cölibats, in welchem du ihre Jugend und ihr Geſchlecht untergehen läſſeſt? Gedenkſt du wohl der Barbaren, die den Weg nach Griechenland nicht verlaſſen wollten, als ſie erſt ſeine Früchte gekoſtet, als ſie erſt die Schönheiten erblickt hatten, Abkömmlinge von denen, die den Künſtlern in Meiſſel und Pinſel einſt bei Kunſtwerken ſaßen, welche ihrerſeits wieder der Welt als Muſter dienten. Und wenn ſie dir auch getreu bleiben, dieſe Soldaten, mit denen du mir drohſt: zu meinem Verderben geſandt, werden ſie bei mir ihr Grab finden. Meinſt du, ihr Anblick habe für mich etwas Fürchterliches? Wir leben nicht mehr in den Zeiten der Cortez und Pizarros; meine Kinder ſtammen von ihnen, wie die deinigen; deine Waffen und deine Roſſe werden ſie nicht mehr in Erſtaunen ſetzen. Lange glaubte man euch in unſern Gegenden unſterblich; man hat erfahren, daß ihr ſterben könnt. Glaube mir, und die Rathſchläge eines Feindes können manchmal heilſam ſein: entſage einer Herrſchaft, die das Ziel erreichte, welches die Natur ihr geſteckt; ſie iſt fruchtlos für dich, unterdrückend für mich. Lerne, daß fortan kein Volk bedarf des andern Herr zu ſein, ſondern nur mit ihm zu handeln; überlaſſe meiner Wohlfahrt die Entſchädigungen für den Verluſt, den du befürchteſt: dieſe Wohlfahrt wird zugleich die deinige werden. Hätteſt du doch ſo angefangen! Nichts würde dies gemeinſchaftliche Glück mehr ſtören, es würde dich nichts koſten, und du Theil haben an den Erndten, deren Ausſaat dir

Digitized by Google

keine Sorge verurſacht. Deine neuen Reichthümer werden ohne Koſten, ohne Unruhen und ohne Schandfleck ſein: ſie werden mehr deinem natürlichen Phlegma und deiner angebornen Großmuth zuſagen. Wäre dem anders, du würdeſt in deinem eigenen Innern die Verheerung und den Untergang befördern, deren Urſache man mich ſchon einmal geweſen zu ſein anklagt. Kehre auf die Bahn der Aufklärung zurück, welche uns beide zum Glück führen wird; laß uns dieſen mörderiſchen Bruderzwiſt endigen, der durch unſere Hände ein Blut vergießen läßt, das nur für die zarteſten Gefühle aufwallen ſollte; laß uns an ſeine Stelle den friedlichen und ſegensreichen Wettſtreit des Fleiſſes, der Arbeit, des Verkehrs beginnen; laß uns verſuchen, wer den Kampfpreis davon trägt, das junge Amerika oder das alte Spanien: bearbeite deine Felder, ich will meine Minen bearbeiten, um das Gold zu Tage zu fördern, das deine Erndten belohnt; rufe den aus deinen Werkſtäten verſcheuchten Gewerbſinn zurück; auf Haufen von Schätzen erwarte ich ihre Erzeugniſſe. Ich habe Alles, was dir mangelt, aber nicht mehr durch das Schwert brauchſt du es zu ertrotzen. Wiſſe, daß die Natur dieſen Preis auf Arbeit und Fleiß ſetzte: ſie iſt das neue Geſetz der Welt, das nicht zu Gunſten deiner eine Ausnahme leiden darf. Nur dies Geſetz will ich bei den Streitigkeiten, die uns gegen einander bewaffnen, angewandt haben; aber wenn ſo auf Gerechtigkeit, auf Vernunft, auf brüderliche Geſinnungen gegründete Vorſtellungen dein Herz nicht erweichen können, wenn es dem Jammer meiner Wehklagen verſchloſſen bleibt, wenn nichts dich zufrieden ſtellen kann, als die Annahme des Sklavenjochs, wenn die Vorſicht dich nicht vor der Gefahr meiner Rache warnt, wenn Amerika einſt Spanien verweigert, was Spanien heute Amerika verſagt, wenn du bei Allem auf die Entſcheidung durch das Schwert beſtehſt, und keine andere Sprache kennſt als die des Schwertes: ſo muß ich dir denn auch, weil du mich dazu zwingſt, es mag koſten, was es wolle, durch das Schwert den Beſcheid geben, und dir meinen letzten Entſchluß, auf der Spitze des Degens geſchrieben, zeigen.“ *)

*) Es iſt höchſt intereſſant, Voltaire's Alzire mit dieſem Aufſatze zu vergleichen. Kein Wunder, daß dies Stück in Brüſſel, wo es in dieſer Zeit aufgeführt wurde, einen ungeheuren Zuſpruch fand!

A. d. W.

Principiis obsta!

O göttliches Geſchenk, ein gut Gewiſſen!
Den Vorwurfsfreien trifft ein Tadel nicht,
Und wenn ein Stachel ſelber ihn nicht ſticht,
Wird oft der Schuldige auch ohne Biß gebiſſen.

Digitized by Google

Anekdote.

(Nach der allg. Zeitung.)

Herr Jahn ſchlug neulich in ſeinen Vorleſungen für den bisherigen Titel: „Feldmarſchall,“ als aus dem Franzöſiſchen abſtammend, den Titel eines: „Oberſten Feldherrn,“ vor, fügte hinzu, daß ein ſolcher Titel dem Fürſten Blücher wohl mit Recht gebühre, und warf zuletzt die Frage auf: was für ein Titel aber einem Feldmarſchall zukomme, der nicht einmal Herr in ſeinem eignen Hauſe ſei? Dieſe Bemerkung ward dem genannten Feldmarſchall Tags darauf erzählt, welcher mit größter Seelenruhe erwiederte: „Jahn ſei allerdings ein Mann, der ſich um die deutſche Sprache durch mancherlei Wortabkürzungen, neu erfundene Kraftausdrücke und Benennungen ſehr verdient gemacht habe; man hätte z. B. ſonſt einem groben Menſchen das Prädikat: „Grobian,“ zugetheilt; künftig dürfte man, eben wegen der von J. beliebten Wortabkürzungen, denſelben nur ſchlechtweg: Jan nennen.“

Auguſte an ihre Puppe.

Meine liebe Puppe du,
Meine Luſt und meine Freude,
Meine ſtete Augenweide,
Komm mal her und höre zu!

Haſt du es nicht gut bei mir?
Was ſich paßt und was ich habe,
Jede klein' und größ're Gabe
Theil' ich, o wie gern! mit dir.

Ungern laſſ' ich dich allein,
Und nur dann, wenn ich was lerne;
Immer muß und mag ich gerne
Deine kleine Mutter ſein.

Meine Mutter lehrt es mich,
Lehrt mich hundert ſchöne Sachen:
Und was ich gelernt zu machen,
Sieh, das lehr' ich wieder dich!

Ei! So ſind wir gleich und gleich;
Ich bin meiner Mutter Kleine,
Du, o Puppe, biſt die Meine —
Das iſt gleich! Ja das iſt gleich!

Digitized by Google

Sag' mir denn — für dieſen Kuß:
Kann dein Herzchen auch wohl lieben,
Wie ich meine Mutter lieben,
Herzlich wiederlieben muß?

Ach, mein Püppchen, du biſt ſtumm,
Ach, du biſt ſo ſtumm geblieben!
Kannſt du gar nicht wiederlieben?
Das iſt dumm! Ach, das iſt dumm!

Thorbecke.

Charade v. d. W.

Das Eine macht zum Gotte dich,
Doch auch zu ekeln Schweinen;
Im Andern Härt' und Schwere ſich
Mit Stätigkeit vereinen.
Nimmſt du als Ganzes eins und zwei,
Pflegt's aus dem Erſten zu entſtehen:
Von zwei und eins ſagt man, es ſei
Die beſte Frucht von deutſchen Höhen.

Auflöſung der Homonyme im 41. Stücke:

Das Blatt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

St. Petersburg, Anfangs März 1817.

Es iſt hier ſo eben vom Herrn Rath Gretſch die bei der Stiftungsfeier der kaiſerl. öffentlichen Bibliothek am 2. Januar verleſene Ueberſicht unſerer Literatur von 1815 und 1816 im Druck erſchienen, von welcher ich Ihren Leſern, um ſie auf den richtigen Standpunkt einer Beurtheilung des literariſchen Treibens in Rußland zu ſtellen, einen Auszug mittheilen will.

Im wiſſenſchaftlichen Fache verdienen die Bemühungen der ruſſiſchen Bibelgeſellſchaft und ihrer einzelnen Kommitteen eine Erwähnung, auf deren Koſten 20,000 vollſtändige Bibeln und 73 000 Exemplare des N. T. in ſlavoniſcher, deutſcher, franzöſiſcher, polniſcher, armeniſcher, perſiſcher, gruſiniſcher, ſamogitiſcher, finniſcher, eſthniſcher und lettiſcher Sprache gedruckt ſind. Ausgezeichnet ſind die geiſtlichen Reden des Archimandriten Filaret, Rektors der hieſigen geiſtl. Akademie. Von der Sammlung ruſſiſcher Geſetze, welche von der Geſetzkommiſſion in ſyſtematiſcher Ordnung herausgegeben wird, ſind drei Bände erſchienen und alſo der erſte Theil des Civilgeſetzbuchs geſchloſſen. Um die

Theorie der Rechtswiſſenſchaft haben ſich die Prof. Kukolnik und Zwetajew verdient gemacht. Bemerkenswerth iſt die Abhandlung des Dr. Gribowsky über den Zuſtand der Leibeignen in Rußland und Goregljäd's Verſuch eines Kriminalrechts Eine Bereicherung für die Staatswirthſchaftskunde iſt des Akademikers Storch franzöſiſch geſchriebener Kurſus der politiſchen Oekonomie. Profeſſor Lodi hat eine Logik und Ljubowsky einen Abriß der Pſychologie drucken laſſen. Durch Zweck und Stil empfiehlt ſich: der Bewohner der Vorſtadt und Emils Briefe, deren Verfaſſer der unvergeßliche Michail Nikititſch Murawjew iſt. Am meiſten wird das Fach der Geſchichte und Dichtkunſt verſehen. Auſſer allgemeinen Werken über die Geſchichte überhaupt ſind die, wichtige Materialien zur ruſſiſchen enthaltenden, von der Moſkowiſchen Geſellſchaft für ruſſiſche Geſchichte und Alterthümer herausgegebenen Annalen und Arbeiten der Geſellſchaft und der erſte Theil der ruſſiſchen Denkwürdigkeiten anzuführen. Das vorzüglichſte in den Jahren 1815 und 16 über ruſſiſche Geſchichte erſchienene Werk iſt wohl von dem für die Wiſſenſchaften zu früh verſtorbenen Akadem. Lehrberg, wovon in Kurzem auch eine ruſſiſche Ueberſetzung erſcheinen ſoll. Profeſſor Ewers, bekanntlich ein Schüler des großen Schlözer, hat kritiſche Unterſuchungen über die ruſſiſchen Alterthümer und ein ſehr vortreffliches Handbuch der ruſſiſchen Geſchichte herausgegeben, auch eine hiſtoriſchſtatiſtiſche Zeitſchrift angefangen, als Fortſetzung der Müllerſchen Sammlung von Materialien für die ruſſiſche Geſchichte Noch iſt eine Ueberſicht der Mythologie der ruſſiſchen Slawonier von Strojew geliefert. Eine vollſtändige ruſſiſche Geſchichte haben wir von der Feder des r. Hiſtoriographen Karamſin zu erwarten, mit deren Abfaſſung ſich dieſer verdiente, vom Kaiſer ausgezeichnete Schriftſteller beſchäftigt hat und wovon noch im Laufe dieſes Jahrs neun Bände im Druck erſcheinen ſollen. Sehr brauchbare Beiträge zur Zeitgeſchichte und vorzüglich zur Geſchichte der merkwürdigen Ereigniſſe in den Jahren 1812, 1813 und 1814 geben die Briefe eines ruſſiſchen Offiziers, von Fedor Glinka. Von Reiſe- und Länder-Beſchreibungen ſind die bereits durch Ueberſetzungen bekannten Annalen des Seekapitäns Golownin und das Werk des Seekapitäns Rikord: über die Befreiung Golownins aus der Gefangenſchaft zu nennen; desgleichen der Verſuch einer pittoresken Reiſe in Nordamerika von Sswinjin und deſſen ſo eben ausgebotene, durch Geſchmack, Anordnung und Niedlichkeit der Kupferſtiche ſich empfehlende Beſchreibung der Merkwürdigkeiten von St. Petersburg. — Im Gebiet der Naturwiſſenſchaften hat das Wörterbuch der Chemie vom Akademiker Sſewergin einem längſt gefühlten Bedürfniß abgeholfen. Im Jahr 1815 iſt Richters Geſchichte der Medicin in Rußland geſchloſſen. Die gelehrte Artilleriekommittee hat einen vollſtändigen Kurſus der Artillerie- und der Pontonwiſſenſchaften auf dem Fuße, wie ſie bei der ruſſiſchen Artillerie durch den Grafen Araktſchejew eingeführt ſind, drucken laſſen. In Auftrag ſeines Ingenieur-Chefs hat der Oberſtlieutenant Baſchenow die Elemente der Fortifikation nach den Grundſätzen von de Vernon bearbeitet. Eine Kritik der Regeln der ruſſiſchen Grammatik enthalten einige Artikel der von der Moſkowiſchen Geſellſchaft von Literaturfreunden herausgegebenen Zeitſchrift. Linde, Tappe und Vater haben mehr zum Gebrauch für Ausländer bei Erlernung der ruſſiſchen Sprache geſchrieben. Von Adelung iſt das Werk: Katharinens der Großen Verdienſte um die vergleichende Sprachkunde. Dieſes ſowohl als die Schriften des verſtorbenen Lehrberg und die kritiſchen Forſchungen von Ewers ſind auf Koſten des Reichskanzlers Grafen Rumjänzow, eines eifrigen Beſchützers der Wiſſenſchaften gedruckt.

In der Journal- und Zeitungsliteratur gilt auch für Rußland,

Digitized by Google

was von den deutſchen und franzöſiſchen Zeitſchriften geſagt worden iſt; ſofern ſie nicht rein wiſſenſchaftlich ſind, ſondern allgemeine Aufklärung und Bildung ihrer Leſer bezwecken, waren die ältern weit gediegener, unterrichtender und anziehender, als die neuern. Dafür iſt denn die Zahl dieſer deſto größer. Im Jahr 1815 erſchienen allein an Zeitungen in Rußland mehr als vierzig. welche Zahl im Jahr 1816 freilich abgenommen hat. Es wäre aus den ältern größtentheils ſelbſt in Rußland bereits vergeſſenen Zeitſchriften eine Sammlung deſſen zu wünſchen, was darin auf die Nachwelt gebracht zu werden verdiente, um mit dieſem in einigen Bändchen enthaltenen Geiſt den Schwall von äſthetiſchen und politiſchen Journalen der neuſten Zeit entbehren zu können. Wie es heißt, beſchäftigt ſich ein Gelehrter damit. Unter die Kategorie der beſten unter den populären gehören der St. Petersburger Bote, von einer Geſellſchaft von Freunden der ſchönen Literatur, Wiſſenſchaften und Künſte, ſeit 1812 herausgegeben, und: Lektüre zur Unterhaltung für Freunde der ruſſiſchen Sprache, welche ſeit 1811 in Petersburg erſcheint. Beide zählen vorzügliche Mitarbeiter aus der Reſidenz. Im Allgemeinen iſt es auch in Rußland, wie in Frankreich, eigenthümlich, daß ſich die meiſte Literatur, namentlich der Zeitblätter und Zeitſchriften um die zwei Hauptſtädte Petersburg und Moſkwa dreht. Die wiſſenſchaftlichen Zeitſchriften ſind faſt ausſchließlich der Reſidenz eigen, doch an Zahl wenige. Auſſer den bereits in dieſer Gattung gerühmten giebt die kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften ein technologiſches Journal heraus, früher von Sacharow, hernach von Severgin redigirt. Ein ähnliches beſorgt in Moſkwa Prof. Druſchinin. Ein mediciniſches Journal iſt ſeit 1811 von der mediciniſchen Akademie in Petersburg angefangen; unter Aufſicht des Oberſchuldirektoriums erſcheint ferner ſeit 1803 eine periodiſche Nachricht von den Fortſchritten der Volksaufklärung in Rußland. Für die innere Staatsverwaltung des ruſſiſchen Reichs hat das von dem Miniſterium des Innern ſeit 1804 publizirte Journal Intereſſe. Eine auszeichnende Stelle verdienen die Arbeiten der gelehrten Geſellſchaften, hauptſächlich die Nachrichten der ruſſiſchen Akademie, worunter mehrere Artikel bei Abfaſſung eines Wörterbuchs der ruſſiſchen oder anderer ſlawoniſchen Sprachen brauchbar ſind, und die von der Moſkowiſchen Geſellſchaft der Freunde der ruſſiſchen Literatur herausgegebene Zeitſchrift vermiſchten Inhalts. St. Petersburg hat auſſer den Zeitungen drei ruſſiſche vielgeleſene politiſche Blätter: die nordiſche Poſt, der Sohn des Vaterlandes, der ruſſiſche Invalide (von der deutſchgeſchriebenen Kriegszeitung unterſchieden?). Der Herausgeber des Invaliden, Peſarovius, hat durch ſeine Zeitſchrift reiche Beiträge für den Invalidenfonds veranlaßt.

Im Gebiet der ſchönen Literatur ſind als kritiſche Werke von Uwarows in franzöſiſcher Sprache geſchriebener Verſuch über die eleuſiniſchen Myſterien; über die Verzierungen einer alten Statue des Kupido, von v. Olenin, und der Brief über die Ueberſetzung und Darſtellung der Iphigenia von Gneditſch auszuheben. Originalwerke ſind im Fach der Romane und Erzählungen ſeltene Vögel, deſto unermeßlicher die Schaar von Ueberſetzungen ausländiſcher. Die lyriſchen Gedichte beſingen faſt nur das Lob Alexanders, des Befreiers von Europa. Die Vorzüglichſten ſind: Sendſchreiben an den Kaiſer Alexander, von Schukowsky; Lied auf die Einnahme von Paris, von Lobanow; deſſelben Elegie am Grabe des Fürſten Smolensky. Zu den beſſern Produkten gehören die Fabeln von Krylow, und die Fabeln und Erzählungen von Alexander Ismailow, wovon zwei Ausgaben erſchienen ſind. Beide haben eine Menge Nachahmer gefunden. Die Iphigenia iſt von Lobanow, Tankred von Gneditſch, Eſther von Katenin überſezt. Die Komödie: Die Brunnen von Lipezk, vom Fürſten Schachowskoj und

Kokoſchkins Ueberſetzung des Miſanthropen verdienen ihren Beifall. Auſſerdem ſind eine große Anzahl von Schauſpielen, Opern, Vaudevilles, Ballets ꝛc. erſchienen. Der Graf Chwoſtow, ein etwas ſchwülſtiger und durch einen unmäßigen Bilderreichthum ſich charakteriſirender Dichter hat faſt in allen Gattungen der Poeſie Originale und Ueberſetzungen geliefert. Noch ſind neuerdings erſchienen: Sammlung der vorzüglichſten Originale und Ueberſetzungen in Verſen und Proſa; Kalliope oder Arbeiten der Zöglinge der Moſkowiſchen Univerſität; Tutſchkows Werke, die Schriften des ſel. Plawilſchtſchikow; die Gedichte Schukowsky's, endlich die Schriften zweier der größten vor einigen Monaten verſtorbenen Dichter, Derſchawins und Oſerows: von erſterem, der ſich einen unſterblichen Nachruhm erwarb und die durch ſeine Geſänge begeiſterte Nation bildete und erhob, der fünfte Band ſeiner Gedichte, von letzterem zwei neue Produkte. Oſerow ſteht unter den ruſſiſchen Tragikern obenan; ſein Oedip, Fingal, Demetrius und Polyxena ſind bis jetzt unerreicht, und gewähren, ſo oft ſie auch ſchon aufgeführt ſind und täglich werden, noch immer ein allgemeines entſchiedenes Intereſſe.

Hamburg, den 10. April.

Geſtern war Herrn Wilhelm Ehlers muſikaliſch-deklamatoriſche Abendunterhaltung; er erfreute ſich eines nicht unbedeutenden, empfänglichen Publikums. Die mannichfaltige Abwechſelung, welche er theils allein, theils im Wetteifer mit andern beliebten und geſchätzten Künſtlern darbot, wird auch den verwöhnteſten und ſchwierigſten Gaumen befriedigt haben.

Frau Milder-Hauptmann wird mit ihrer Schweſter heute das bereits angekündigte Konzert im Apolloſaal geben, und in demſelben mehrere beliebte Stücke moderner italiäniſcher Tonſetzer, wie namentlich des jetzt in Italien allgemein gefeierten Roſſini vortragen. So lieb es dem Verehrer der Tonkunſt ſein muß, mit den neuern Erzeugniſſen der Gegenwart bekannt zu werden, und dies durch das Organ einer ſolchen Sängerin: ſo kann Ref. doch nicht ſeinen Wunſch unterdrücken, lieber die deutſche Sängerin in Verſuchen deutſcher Meiſter zu hören, und dieſen dadurch eine Ehre zu erweiſen, welche ſelbſt das Vaterland der Muſik ihnen zu zollen anfängt.

Novität auf hieſigem Stadttheater iſt Kotzebue's zweimal gegebenes Luſtſpiel in einem Akt: Die ſechs Schweſtern, matt und in Erfindung und Ausführung trivial, nur durch ein wackres Zuſammenſpiel und namentlich den Fleiß der Frau Dr. Reinhold vom Untergange errettet. Das Stück gehört als Blendling zu dem Geſchlechte des Schauſpielers wider Willen vom demſelben Verfaſſer. Mehr läßt ſich davon nicht ſagen.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 10. April: Die Räuber, Trauerſpiel in 5 Akten, von Schiller. Herr Maurer vom kön. Theater in Berlin, wird den Karl Moor als erſte Gaſtrolle geben.

Freitag, den 11.: Correggio, Trauerſpiel in 5 Akten.

Sonnabend, den 12.: Das Intermezzo, Luſtſpiel in 5 Akten. Hierauf: Die wie mir, Luſtſpiel in 1 Akt. Herr Mädel vom Schleswiger Hoftheater wird im erſten Stück den Herrn von Birken als Gaſtrolle geben.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

43. Stück.

Etwas über Eid und Meineid.
Von einem Laien.

Statt der Vorrede.

Ich kam aus einer Geſellſchaft nach Hauſe, wo über Eid und Eidesleiſtung viel war geſprochen worden. — Sollte Jeder, der darüber ſich zum Theil ſo laut äuſſerte, auch wiſſen, was es eigentlich damit auf ſich habe? So fragte ich, als ich allein war, aber auch zugleich mich ſelbſt, ob ich es denn wiſſe? Ich ſuchte meine Autoren über dieſe Materie auf, dachte nach, und ſchrieb nach meiner Gewohnheit das Reſultat meines Nachdenkens nieder. Da fiel mir der Gedanke ein, es wäre vielleicht nicht ganz vergebens, wenn ich zu Frommen meiner Brüder dieſes dem Druck übergäbe. Es iſt ja Grundgeſetz der Vernunft, welches die Religion geheiligt hat, daß Menſchen ſich unter einander belehren und beſſern. — Somit tritt dieſer Aufſatz ans Tageslicht.

Was iſt ein Eid? Nach dem Grundtext ein feierliches Religionsbekenntniß, und eidigen heißt nach dieſem: bei Gottes Eigenſchaften etwas betheuren. Ich denke mir dieſes nach meiner Weiſe; ſo nenne ich eidigen: eine Ausſage, daß eine gewiſſe Sache ſo und ſo geſchehen, und eine Zuſage, daß ich in einer gewiſſen Sache von jetzt an ſo und ſo handeln wolle, bei dem Heiligſten, was ich kenne und habe, meinem Glauben an Gott, als an ein höchſt moraliſches, höchſt gerechtes und höchſt heiliges Weſen bekräftigen und betheuren. Das erſte nennen die Juriſten Bekräftigungseid, juramentum aſſertorium, das letztere einen Verſprechungseid juramentum promiſſorium. Einwurf meiner Vernunft: Schon meine geſunde Vernunft legt mir Wahrheit und Aufrichtigkeit in allen meinen Handlungen zur Pflicht auf; wozu bedarf es denn da noch eines höhern, treibendern Motivs, einer religiöſen Beſtätigung? Befiehlt

mir doch eben meine Vernunft, eine Sache grade ſo und nicht anders darzuſtellen und zu bekennen, ſo wie ſie durch meine ſinnliche Erfahrung zu meiner innern Ueberzeugung gelangte. Sagt es mir doch meine Vernunft, daß eine Zuſage, mit dem einfachen Ja oder Nein einem Andern gegeben, ſchon an ſich ſelbſt die abſoluteſte Verbindlichkeit für mich habe, wenn ich anders nicht auf meine Menſchenwürde Verzicht thun will. Was bedarf ich es denn nun feierlich zu erklären, daß ich wieder doch nur vernünftig ſein will? — Antwort meines Gewiſſens: Hätte der Menſch ſchon auf dieſer Welt einen ſolchen Gipfel geiſtiger Ausbildung erreicht, unmittelbar der Pflicht zu gehorchen, ſo würde es nur eines einzigen allgemeinen von jedem an vernünftiges Nachdenken Gewöhnten anerkannten Bewegungsgrundes bedürfen, nämlich: der Heiligkeit der Pflicht, einer jeden Foderung derſelben volles Genüge zu leiſten. Allein der Menſch iſt früher ſinnlich wie vernünftig, und begeht, von ſeiner Sinnlichkeit beherrſcht, Fehler, die ſeiner Vernunft oft theuer zu ſtehen kommen. Man muß daher alle mögliche Mittel anwenden, ihm die Pflicht wichtig und ehrwürdig zu machen, und ſie ſeinem Herzen nahe führen. Ein ſolches Mittel hinſichtlich ſeines bürgerlichen Vereins iſt der religiöſe Eidſchwur. Es bedurfte eines höhern Motivs, als es ſeiner ſchwankenden Vernunft allein zu überlaſſen, um Gerechtigkeit und Treue unter ihm und ſeines Gleichen zu ſichern; durch ſeine Religion mußte er dazu verpflichtet, durch dieſe mit ſeinem Wirkungskreiſe, der Welt aufs innigſte verbunden werden: mithin ſteht der Eidſchwur da als ein großer Hebel moraliſcher Vollkommenheit. Eben dadurch erſt ſanktionirt der Eidigende ſeine Ausſagen und Zuſagen aufs Bündigſte, wenn er feierlichſt ſein Glaubensbekenntniß dabei ablegt an einen allmächtigen Zeugen und Richter aller menſchlichen Gedanken und Handlungen, an einen allgegenwärtigen, gerechten und heiligen Gott, der, eben weil er ein gerechter und heiliger Gott, Feind aller Oſtentation und Lüge, Freund aller Wahrheit und Aufrichtigkeit iſt. Er unterwirft ſich für die Wahrheit und Zuverläſſigkeit ſeiner Betheurungen den Folgen, welche das Gegentheil davon, vermöge der Natur des vollkommenſten Weſens, nothwendig und unabwendlich treffen müſſen, hätte er wider beſſer Wiſſen und Ueberzeugung falſch geſchworen. — Nichts Heiligeres, Nichts, was feſter bände, was mehr zur gewiſſenhafteſten Erfüllung einer Pflicht beitrüge, kann es demnach für ihn geben, als der Eid, den er darauf geleiſtet hat. Aber er muß hier noch weiter gehen. Wenn „wahre Größe immer anzieht, erhebt, begeiſtert und ſtärkt,“ ſo muß, es kann nicht anders ſein, die Vorſtellung der erhabenſten Größe, die es für den Menſchen möglicher Weiſe giebt, Gott als gütig, weiſe, gerecht, barmherzig und heilig zu denken, die Folge nothwendig für ihn haben, auch gütig, weiſe, gerecht, barmherzig, heilig zu ſein, ſoviel es von ſeinen Kräften abhängt. Und wenn ich denn ſo denke und handle, wie würde es mir da möglich ſein, nur eine Unwahrheit

zu ſagen, geſchweige mich durch einen falſchen Schwur zu entweihen? —

Wie aber, kann ich auch falſch ſchwören? Allerdings! Ich ſchwöre falſch oder, wie es der Grundtext ausdrückt, ich begehe einen Meineid, wenn ich gegen meine innere Meinung und Ueberzeugung ſchwöre, das heißt, wenn ich eine Sache als gewiß bezeuge, von welcher ich weiß, daß ſie nicht alſo geſchehen, oder ihr Grund noch zweifelhaft iſt (periurium assertorium), wenn ich etwas verſpreche, das ich nicht halten will, oder in der Folge mit Wiſſen und Vorſatz nicht halte, ob ich es gleich halten könnte. Dies iſt der Meineid. Erſcheine ich mir nun, wenn ich ſo thue, ſchon als Menſch im ſchlechteſten Lichte, ſo ſtehe ich vollends als religiöſer Menſch, mit dem Brandmark arger Gotteslåſterung da, ich ſchåndete meine Vernunft und verleugnete meinen Glauben.

Doch ehe ich hier den Stab über mich breche, will ich zuvor unterſuchen, ob es nicht Mittel und Wege giebt, mich einer ſolchen Gefahr nicht auszuſetzen, und deren finde ich hier allerdings. Es iſt mir vorgeſchrieben, ehe ich ſchwöre, wohl zu unterſuchen, ob eine Sache, welche ich beſchwören will, phyſiſch und moraliſch möglich ſei? Håtte ich z. B. einen ſiechen Körper oder bleibende Infirmitåten an mir, und ich wollte ein Amt übernehmen, wobei mir der dabei zu leiſtende Eid ausdrücklich vorſchriebe, in jeder Jahreszeit und zu jeder Tageszeit und oft unter beſchwerlichen Umſtånden perſönlich gegenwårtig zu ſein: ſo müßte ich ſchon auf ein ſolches Amt Verzicht thun, weil ich den Eid nicht halten könnte. So müßte ich ſchon nicht ſchwören, und auf ein andres Amt Verzicht thun, wenn der Eid deſſelben mir alles nefas verböte, und das per fas durchaus nicht hinreichte, mich mit meiner vielleicht zahlreichen Familie zu ernåhren. Såhe ich es doch hier vorher, daß, wenn ich ſolche Aemter auch durch den Eid wirklich erlangte, ich mich gradesweges dem Meineid in die Arme würfe. Beim Bekråftigungseide muß die genaueſte Prüfung vorhergehen, ob ich meiner Sache völlig gewiß bin; ich darf hier weder meinen noch glauben, ich muß ausdrücklich wiſſen, daß es wirklich ſo geſchehen iſt, was ich ausſagen und betheuren will, und dann ſoll dieſe Ausſage ohne allen Rückhalt und Zweideutigkeit geſchehen, nichts ihr hinzugeſetzt noch davon abgethan werden, was dazu gehört, und was ich innerlich darüber denke und aus Ueberzeugung weiß. — Beim Verſprechungseide muß ich das zu thuende Verſprechen in reiflichſte Ueberlegung ziehen, mich prüfen, ob ich auch alles zu wagen, zu thun und zu leiſten entſchloſſen bin, was der Eid als Schuldigkeit mir auflegt, ob nicht Menſchenfurcht oder übertriebene Gefålligkeit mich in der Pflicht wankend machen können? Und wenn ich nun dieſen Eid in der Folge nicht långer halten will, ſo ſoll ich mich auf die gebührende Art von demſelben losſagen, nicht aber ihn dem Scheine nach noch långer beibehalten.

Mit Recht hat die chriſtliche Obrigkeit ſchwere Strafen über

Digitized by Google

den überführten Meineid ausgeſprochen: Verluſt der bürgerlichen Ehre, in gewiſſen Fällen Gefängniß- und Leibesſtrafen, ſind das Loos des Meineidigen, wenn ſeine That entdeckt wird. Aber dieſe Strafen ſind es auch, welche die Reue des Meineidigen zurückhalten, daß die Geſchichte vielleicht kein Beiſpiel hat, daß ein ſolcher aus freiem Antrieb ſeine That bekannte, und die Folgen, welche er dadurch angerichtet hatte, ſelbſt wieder gut machte. Furcht vor Schande, dieſes entehrende Motiv wäre es alſo, was mich zurückhalten würde, einen begangenen Meineid wieder gutzumachen; und die Furcht vor Gott, dem ich das Theuerſte, was ich habe, mein Leben und mein Alles verdanke, konnte mich nicht abhalten, den Meineid zu begehen? Zu welchem Bubenſtücke würde ich nicht ferner noch fähig ſein, wenn jene Furcht vor der Schande der Leitſtern meiner Handlungen würde? Mein Dichten und Trachten würde einzig dahin gehen, daß meine Handlungen blos dem Auge der Menſchen verborgen blieben. Und wie? wenn auch mein Gewiſſen ſich noch ſo laut für die Entdeckung erklärte, und ich denn doch nun nicht dürfte meine Schande ruchtbar werden laſſen? Welch ein unglücklicher Zuſtand für mich, welch ein Hin- und Herſchwanken in meinem Innern! Wohin würde mich das zuletzt führen? Und wo iſt endlich der Augenblick im Leben, den ich auf das fruchtloſe Wiedergutmachen anwenden könnte, da mir jeder zur Ausfüllung gegenwärtiger und zukünftiger Pflichten zugemeſſen worden iſt? Mit vollem Recht ſagte ein Weiſer: das iſt der Fluch der böſen That, daß ſie fortwährend Böſes erzeugt; und ſo würde ich mich auch auf dieſe Weiſe in neue Unthaten verwickeln.

„Der Laſterhafte wird einſam ſein!“ O daß ich dieſes ſchreckliche Wort zurücknehmen könnte, es enthält ein Todesurtheil für eine andre Welt. Geſchieden von Allem, was auſſer ihm gut iſt, weil in ſeinem Innern der Berührungspunkt fehlt, wiederkäuet er an ſeiner eigenen Verworfenheit und fühlt nur Selbſtverachtung; die Vorſtellung von den Freuden des Himmels, welche nur dem, der reines Herzens iſt, zu Theil werden, ſtürzt ihn zu Boden. — Ich erſchrecke vor dieſem Spiegel, welchen ich ſelbſt aufſtelle, und doch iſt meine Phantaſie nichts weniger wie erhitzt, meine Vernunft nie kühler, wie jetzt; ich ſage nichts mehr, als Jeder ſich ſagen muß, der ſich über die Natur des vollkommenſten Weſens richtige Begriffe verſchafft hat und die Natur eines Meineides dagegen ſtellt.

Regenten und Obrigkeiten, welche das Recht haben, Eide von ihren Regierten zu fodern, dürfen hier vorzüglich nicht vergeſſen, daß ihre Rechte Folgen ihrer Pflichten ſind; ſie würden ſonſt den Staat nicht heben, ſondern beugen. O wie oft geſchah es vielleicht ſchon, daß Einer Hände vor ihnen aufhob und einen Meineid ſchwur, um eigennützige Plane und Abſichten zu erreichen; wie oft bethörte ſchon manchen Eidigenden der Wahn, daß der Zweck die Mittel heilige! Als ob eine Lüge nicht immer Lüge bleibt, wenn ſie auch in der be-

Digitized by Google

ſten Abſicht geſagt worden iſt. Ihnen liegt es ob, das Anſehn und die Unverletzbarkeit des Eidſchwurs aufrecht zu halten; keinen Eid zu erlauben, welcher ein offenbarer Meineid iſt; die Eide ſelbſt zu vermindern, und wo es nur eines Handſchlags oder einer Zuſage auf Treu und Glauben bedarf, die Würde der vernünftigen Natur durch religiöſen Zwang in ihren freien Handlungen nicht zu beſchränken; keinen Eid zu erlauben, der nicht freie Wahl, ſondern Frucht der Furcht oder der Ueberredung iſt; beſtimmt endlich und deutlich, nicht zweideutig die Sache auszudrücken, welche beſchworen werden ſoll, denn jeder Eidigende muß deutlich einſehen können, was er beeidigen ſoll. Ebenfalls muß Niemand zum Eide gelaſſen werden, bei dem man nicht eine vollſtändige Ueberzeugung davon vorausſetzen kann. Die gerichtlichen Vermahnungen vor dem Meineid müſſen weiſe eingerichtet ſein, und würdige Ceremonien beim Eide gewählt werden. — Wer dann dennoch falſch ſchwört, der hat keine Entſchuldigung, keinen Vorwand zur Beſchönigung, als ſei er nicht gewarnt oder nicht gehörig unterrichtet worden. Er ſteht und fällt ſeinem Richter, früh oder ſpät, hier oder einſt.

* *

An die Geſundheit.

Glücklich wer den Nektarbecher leerte,
Den du, Allbeleberin, uns giebſt,
Den der Wolluſt Locken nicht bethörte,
Dreimal glücklich wen du Göttin liebſt!

Heil dem Jüngling, den dein flammend Leben
In dem hochgewölbten Buſen ſchlägt!
Dein Gefühl kann ihn zum Gott erheben,
Deine Kraft, die jede Nerve regt.

Muthig ſtürzt er ſich ins Meer der Leiden
Hoch empor die ſtolze Stirn geſtreckt.
Nie wird furchtſam er Gefahren meiden,
Keine Marter kennen, die ihn ſchreckt.

Und die Freude wallt auf ſeinem Pfade;
Und die Liebe reicht ihm Blumen dar;
Und an Edens blumiges Geſtade
Trit er ſpät im ſchneegelockten Haar.

Aber ſehet hier auf ödem Lager,
Die den Wolluſt-Becher tief geleert,
Die Geſtalten zitternd, bleich und hager,
Nicht dem Menſchen gleich, den ſie entehrt.

Scheu haſt du von ihnen dich gewendet.
Des Bewußtſeins Schlangengeiſſel ſchwirrt
Immer neue Qualen; nimmer endet
Ihre Pein, bis Wahnſinn ſie verwirrt.

Der Gedanke an die Zukunft quälet
Mit der Hölle Marter ihren Geiſt,
Dem der Glaube, dem die Hoffnung fehlet,
Der ſich ſelbſt der Menſchheit Abſcheu heißt.

Und der Selbſtmord grinſt an ſeiner Seite,
Und des Jenſeits Schrecken ſteht ihm vor.
Ohne Gott, den er in ſich entweihte,
Oeffnet ſich des Orkus finſtres Thor.

Fr. v. N.

An die Roſe.

O Röslein, ſüßes Röslein,
Wie fängſt du es nur an?
Du brauchſt dich nur zu zeigen,
So muß man ſtille ſtehn,
Dich herzlich anzuſehn,
Muß anſehn dich und ſchweigen;
Du haſt ſo etwas eigen,
Was man nicht ſagen kann.

Die Blumen alle herrlich,
Wie holde Frauen blühn;
Doch wie das Herz nur Eine
Als treues Liebchen hält,
Ein' auf der weiten Welt,
An der ſich's freu' und weine:
So nenn' ich dich die Meine!
Du, Röslein, nimmſt mich hin!

Die rothe, rothe Farbe,
Das Grün, ſo liebefeucht —
Wer kann von dieſem ſcheiden?
Sie hat es weiter nicht
Die Erde, dieſes Licht,
Das ganze Herz zu weiden
Den Engel muß es kleiden,
Der dir, o Röslein, gleicht!

Thorbecke.

Räthſel von d. W.

Mit L wird ein ſchalkhaft Mädchen genannt,
Mit R iſt's Dir als Blume bekannt,
Mit K der Verliebten Brauch,
Mit D verſchließt's zu Dampf und Rauch
Die nöthigen Subſtanzen.
Mit T rufſt Du's dem Donner zu,
Mit P hat's bei Gelehrten keine Ruh,
Und bringt ihnen Brot und Noth und Leid,
Mit H iſt es ein männlich Kleid,
Mit M gehört's zu Pflanzen.

Auflöſung der Charade im 42. Stücke:

Weinſtein. Steinwein.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, den 8. April.

Die Anzahl der ausgeſtellten Gemälde auf der Akademie der ſchönen Künſte beträgt 62, unter welchen ſich einige vortheilhaft auszeichnen. Unter andern iſt das große Gemälde von Eckersberg zu merken, in welchem Zeichnung, Gruppirung und Kolorit vorzüglich ſind. Er behandelt den Gegenſtand, wo die Iſraeliten durchs rothe Meer gegangen ſind, — Moſes daſſelbe zurücktreten und Pharaos Heer umkommen läßt. Der Künſtler hat darin eine gute Wahl getroffen, daß er dieſe letzte Kataſtrophe ganz in den Hintergrund hält, und dagegen Moſes und eine ſchöne Gruppe Iſraeliten, auf welche jene einen ganz verſchiedenen Eindruck macht, als Hauptgegenſtand darſtellt. Einige perſpektiviſche Stücke von demſelben, ſo wie auch eine Madonna di Foligno ſind noch zu bemerken. Auſſer dieſen Stücken machen ein Tagſtück von Gebauer, und Landſchaften von Mygied und Hetſch das Vorzüglichſte aus. An ſolchen Kunſtwerken haben die Kopenhagner in der letzten Zeit reiche Ausbeute gehabt; denn noch nicht lange waren die Malereien der leider zu früh verſtorbenen Kratzenſtein Stub zu ſehen, unter welchen ſich Stücke nach den Dichtungen Oſſians ganz meiſterhaft auszeichneten, und jetzt ſind wieder über 80 Stücke, als eine Sammlung der Arbeiten des verſtorbenen Profeſſors Stöier öffentlich zur Schau ausgeſtellt.

Der hieſigen jungen Dichter vorzüglichſte Arbeiten ſind müſſige, zum Theil elende Streitſchriften, in welchen ſie ſich ſogar erdreiſten, würdige Männer anzugreifen. Unter andern hat ein Hr Heiberg (ein Sohn des ſich in Paris aufhaltenden Heibergs) ſich erkühnt, den bekannten Grundtwig belehren zu wollen, und zwar in groben Ausdrücken, welche den Titel A.B.C. führen. Dieſer beantwortete den Angriff in einem der hieſigen Tagesblätter auf eine ſehr moderirte Weiſe, welche den jungen Dichter vielleicht bekehren wird.

Vor Kurzem wurde ein altes großes ſteinernes Heiden-Begräbniß auf Laland entdeckt, in welchem mehrere Schädel und Gerippe, und ein ſchönes Opfermeſſer gefunden wurde; einem **Pudel** gebührt die Ehre dieſer Entdeckung.

Hamburg, den 12. April

Unter den muſikaliſchen Genüſſen, mit denen wir dieſen Winter in einem faſt zu reichlichen Maaße erfreut werden, zeichnete ſich das Konzert aus, welches uns Frau Milder Hauptmann am Donnerstage den 10. im Apolloſaale gab. Seit der Catalani erinnern wir uns nicht, einen ſo hohen und begeiſternden Geſang gehört zu haben. Wenn jene Ausländerin uns zur Bewunderung hinriß, ſo feſſelte die deutſche Sängerin unſere Herzen, und wir zollten ihr um ſo inniger den Dank, den ſie nicht durch geſuchte Schnörkeleien und Ueberladungen, ſondern durch edlen und innigen, einfach erhabnen und würdigen Vortrag einerndtete, ohne ihn erkünſteln zu wollen. Es würde zu ſpät ſein, in eine Analyſe ihrer Stimme, ihrer muſikaliſchen Kenntniſſe, ihrer Manier eingehen zu wollen, nachdem Andere vor uns darüber ſchöner und verſtändiger geſprochen. Nur die Bemerkung ſei erlaubt, daß Frau M. H. an jenem Abend bewies, wie wirkſam und anpaſſend auch für italiäniſche Geſangskompoſition ihre einfache, große Weiſe iſt. Beſonders ſchien uns der grandioſe Vortrag mit der koloſſalen, metallreichen Stimme zu der Scene und Arie mit obligater Violin von Roſſini zu paſſen, wie auch zu der: Ombra adorata von Zingarelli. Doch auch die Scene und Arie von Nicolini bewies zur Genüge, daß nur Schönes aus der Vermählung deutſcher und italiäniſcher Kunſt entſtehen könne. Der herrlichen Sängerin Schweſter ſang mit einer leider etwas dumpfen und heiſeren, ſonſt aber nicht ungeübten Altſtimme eine wenig anſprechende Kavatine von Roſſini, und beide Schweſtern beſchloſſen das Konzert mit einem Duett von demſelben Italiäner. Der Leſer ſieht aus dem flüchtigen Inhalt, daß diesmal die Einheit und Gleichheit des Stils der Abwechſelung vorgezogen wurde, und wir wiſſen nicht, ob wir der edlen Frau für dieſe Anordnung, die ſehr gegen die Ollapotrida der gewöhnlichen Konzerte abſticht, mehr danken, oder mit ihr darüber zürnen ſollen, daß wir darüber Hendelſche Arien, welche ſie dem Rufe nach, ſo entzückend vollkommen in Leipzig noch kürzlich vortrug, nicht hörten. Ueber die Kompoſitionen Roſſini's erlaſſe man uns ein Urtheil, das doch immer etwas voreilig ausfallen möchte, da wir dieſen gefeierten Muſiker Italiens diesmal zuerſt kennen lernten. Nur ſo viel: ſeine Kompoſitionen zeichnen ſich, wie die ſeiner Landsleute überhaupt, durch melodiöſen Geſang und durch ſehr gefällige Ritornelle aus. Wir zweifeln nicht, daß ſie überall Glück machen, wo ſie von einer ſolchen Sängerin vorzugsweiſe geſungen werden.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 12. April: Das Intermezzo, Luſtſpiel in 4 Akten. Hierauf: Die wie mir, Luſtſpiel in 1 Akt. Herr Mädel vom Schleswiger Hoftheater wird im erſten Stück den Herrn von Birken als Gaſtrolle geben.

Sonntag, den 13.: Abällino, der große Bandit, Schauſpiel in 5 Akten. Hr. Maurer: Abällino.

Montag, den 14.: Romeo und Julie, Oper in 3 Akten.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

44. Stück.

Friederike Sommerfeld,
oder:
So opfert ſich eine kindliche Tochter für ihre Familie auf.

„Wenn binnen vier Wochen Ernſt nicht die 7000 Thlr. an mich bezahlt: ſo bringt er mich um Ehre und Brot!“ — Sagte der Kommiſſionsrath Sommerfeld zu ſeiner Frau.

„Du allgütiger Gott! welch eine traurige Nachricht!“

„Neulich ſchon wäre ich dieſes Geldes wegen in der größten Verlegenheit geweſen; aber mein Freund, der Kriegsrath Emmerig in B., hat ſo lange als möglich zu meinem Beſten die Sache auf gehalten. Mit dem Schluſſe dieſes Monats müſſen indeſſen die fehlenden 7000 Thaler an die königliche Hauptkaſſe eingeſchickt werden, — ſonſt bin ich verloren!“

„Aber woher ſoll Ernſt das Geld doch nehmen in dieſen Zeiten?! Die niedrigen Preiſe des Korns, des Schlachtviehes und alles desjenigen, was der Landmann zur Stadt bringt, machen es ihm unmöglich, Schulden abzutragen.“

„Aber wenn er es nicht mit Gewißheit wußte, daß er das Geld nicht ſo bald wieder abbezahlen könnte, warum überredete er mich, ihm von den mir anvertrauten königlichen Geldern eine ſo bedeutende Summe vorzuſchießen?“

„Ach, er hoffte auf beſſere Zeiten! Und hätten die Franzoſen ihn nicht zweimal ausgeplündert, hätte er nicht den Brand im Waizen gehabt, hätten nicht die wüthenden Heere ſeine beiden beſten Sommerſchläge ganz niedergetreten, wohl hätte er ſchon längſt redlich bezahlt! — Konnte er doch von dem alten, gefühlloſen Grafen nicht einmal ſo viel erlangen, daß er ihn, wegen der Pachtzahlung, auch nur ſchonend und billig behandelte! Immer drohete der Unmenſch, ihn vom Gute zu werfen, und wenn er auch nur mit einigen hundert Thalern im Rückſtande war!“

„Das iſt alles wahr, liebes Weib! — Aber anſtatt daß ſonſt er allein nur zu Grunde gegangen wäre, ſind wir nun beide verloren, und ich ſtehe in Gefahr lebenslänglich auf die Feſtung geſetzt zu werden! — Ich will doch noch an ihn ſchreiben!“

„Leider hilft das zu nichts! — O, daß ich damals mit deinem Bruder mich vereinigen mußte, dich zu dieſer Anleihe zu überreden! Gott, wie unglücklich ſind wir dadurch geworden.“

Eine Hoffnung blieb Sommerfeld noch übrig. Es wohnte in H. eine reiche Muhme, eine unverheirathete Schweſter ſeines Vaters. Doch wenn er an den Geiz dieſer Alten dachte: ſo entfiel ihm wieder aller Muth. In einem Zeitraum von vierzig Jahren hatte dieſe Alte zwanzigtauſend Thaler bis auf achtzigtauſend zu vermehren gewußt. Sie nahm jüdiſche Zinſen, lieh auf Pfänder und hatte zu dieſem Zweck immer zehntauſend Thaler baar bei ſich liegen. Sie hätte alſo ihrem Neffen ſehr leicht helfen können.

Friederike, des Kommiſſionsraths Tochter, mußte ſogleich zu der Alten eilen, um ſie freundlich zum Nachmittage und Abend einzuladen. So eben war Muhme Brigitte beſchäftigt, eine Summe von fünftauſend Thalern abzuzählen, die ſie an den Juden Nathan verlieh, welcher in dieſem Augenblick bei ihr war, um das Sümmchen abzuholen. Die Thür hatte man verriegelt. Als Friederike anpochte, fragte Nathan: „Wer ſeind dafür?“

„Ich!“ antwortete Friederike.

„No, ſo hatt' das liebe Tantchen eppes zu thun, ſeh'n Se, und kann Mamſelchen jetzunder nicht ſprechen!“

„Ich will ihr dabei helfen!“

„Mer bede werden wol fertick d'mit! 'n Vertelſtündchen ſeh'n Se moß de Mamſell ſich gedülden.“

Unterdeß kam die alte Dienſtmagd der Muhme und führte Friederike in ihre Kammer ab, wo ſie ſo lange wartete, bis die Muhme mit dem Juden ihr Geſchäft abgemacht hatte. Friederike brachte ihr Gewerbe an, und als die Muhme vernahm (denn ſie erkundigte ſich bei jeder Einladung, was es für einen Braten geben würde), daß ein Haſe und ein Gläschen alter Mallaga ihrer warte: ſo ſagte ſie freundlich zu. Jude Nathan aber, der, Gott weiß wo? es erſchnoben hatte, daß Friederikens Vater in dieſem Augenblicke in einer großen Geldverlegenheit ſei, kam nach einer Stunde wieder zu Brigitten, und brachte ihr unter andern noch fünf Louisd'or wieder, welche ſie ihm zu viel gegeben haben ſollte; allein er hatte bei dem Geldzählen zehn Louisd'or in den Aermel hineinſpazieren laſſen. Auch brachte er ihr ein Gerichtlein köſtlicher Fiſche und eine fette Ente zum Geſchenk.

„Nathan, ſagte die Alte, er iſt doch ein ehrlicher, ja ein grundehrlicher Mann!“

„No, antwortete der liſtige Jude, ſind Se mer doch'ne Dome

ſau ufrichtig und ehrlich wie Gold, ſeh'n Se! Werd' Nathan Se doch nicht kannen betrügen, nur üm ene Stecknadel, ſo wohr ich lebe! — Ich will Se eppes ſogen, Mamſellchen: Der Kommenſchonsrath, Ihr Herr Vetter, werd vel Geld brochen. Hüten Se ſich, em eppes zu leihen; denn mer wiſſens, er ſeind verwohr in gor grauſer Nauth! Unſer Leit habens mer geſogt! Er ſoll 7000 Tholer ſchaffen. Ich werd'n morgen noch Silberzeig ver 300 Tholer bringen, worauf Mamſellchen 200 Tholer mer anleihen ſüllen, und kennen man ſogleich 20 Perßentchen abziehen ver ein halbes Johr, das macht farzig Perßent ufs Johr!

Schon um zwei Uhr Nachmittags war Muhme Brigitte mit ihrer alten Grethlieſe bei Kommiſſionsraths glücklich angelangt. Während die wie ein Hauptplanet dahin auf ihrer Bahn fortſchritt, mußte ein Trabant als Margaretha Eliſabeth ſie umſchweben, um Bettler und Hunde von ihr abzuhalten. Für die letzten hatte ſie einen Stock, für die erſten aber nichts. Und redete dennoch ein Bettler ſie an, ſo ſagte ſie gewöhnlich: ich möchte ſelbſt wohl betteln, wenn ich ſo ausverſchämt ſein könnte wie ihr!

Die Muhme konnte nicht umhin den ſchönen Kaffe zu rühmen. Zu Hauſe zähmte ſie ſich keinen, ſeitdem das Pfund in den böſen Kriegszeiten auf einen Gulden geſtiegen war. Aber wenn ſie irgendwo zum Beſuche war, trank ſie gern deſto mehr, um nachzuholen, was ſie zu Hauſe verſäumte.

„Ja, ihr könnt wohl Kaffee trinken! ſagte ſie zu dem Kommiſſionsrath; denn ſo manches ſchöne Pfund fliegt euch ins Haus, was euch nur einen freundlichen Dank koſtet. Nun, man macht gelegentlich wieder ein Auge zu: eine Hand wäſcht die andre. Wenn ich armes Kind doch auch einen ſolchen Dienſt hätte! Nicht wahr, der ſchöne Haſe iſt auch ſo in die Küche gelaufen! Aemtchen bringt Käppchen! Es ſind nun drei Jahre, daß ich den letzten Haſenbraten auf Bürgermeiſters Hochzeit gegeſſen habe! Koſtete mir damals auch einen ſilbernen Löffel zum Hochzeitsgeſchenk!“

„Es iſt mir herzlich lieb, ſagte die Kommiſſionsräthin, daß ich ihnen dieſen Abend ein Gericht vorſetzen kann, was ſie gerne eſſen!“

„Für mein Leben gern! Aber wie ſteths mit Friederikchen? Wirſt du dich nicht dazu entſchließen, mein Töchterchen, den reichen Kämmerrath zu heirathen?“

Friederike entfernte ſich, ohne hierauf zu antworten.

„Mir ſollte ein ſolches Glück nicht zweimal geboten werden! Ihr müßt das einfältige Kind dazu zwingen!“

„Liebe Tante, das iſt ganz wider unſre Grundſätze!“

„O ihr habt ſicher Unrecht, Kinder! Denn wie mir Nathan ſagen will, ſoll der Kammerrath, auſſer dem ſchönen Gute Neuendorf, noch hunderttauſend Thaler baares Vermögen beſitzen!“

„Aber wenn Friederike ihn nun nicht liebt?“

„Die Liebe findet ſich, wenn nur Vermögen da iſt! Ich kann es nicht begreifen, wie die Gedanken eines ſo reichen Mannes auf ein ſo blutarmes Kind fallen konnten!“

„Wie iſt es, liebe Tante, fing die Kommiſſionsräthin an, wenn mein guter Mann nothwendig 7000 Thaler gebrauchte, könnten Sie, gegen hinlängliche Sicherheit und Zinſen, ihm damit wohl helfen?“

„Ach, mein liebes Kind, antwortete Brigitte, indem ſie ihre Taſſe zum ſiebenten Mal hinſchob, um ſie füllen zu laſſen, ich glaube in der That nicht, daß ich euch helfen kann. Doch es ſoll nicht abgeſagt ſein, wir wollen nachher davon weiter ſprechen! Vetterchen, geben Sie mir eine Priſe Taback! — Ei, das iſt eine deliziöſe Priſe! Ja, wenn ich mir ſolchen Taback halten könnte!“

„Ich habe Vorrath davon! Kann ich Ihnen mit einem Pfunde dienen?“

„Dieſer Taback aber iſt wohl theuer?“

„Sie ſollen ihn geſchenkt haben!“

„Ei, großen Dank, liebes Vetterchen! Großen Dank! Mir fällt noch ein, Kinderchen, daß ich ſehr leicht durch meinen Nathan, wenn Friederike ſich noch ſollte zu der Heirath entſchließen wollen, die Sache einleiten kann. Aber verſteht ſich, gegen eine an den ehrlichen Nathan zu zahlende Erkenntlichkeit von etwa zehn Friedrs.d'or.“

„Friederike iſt mit des Kammerraths Abſichten völlig bekannt! Ihrem freien Willen bleibt es überlaſſen, einen Entſchluß zu ergreifen.“

„Iſt aber das Mädchen, Gott verzeih mir's, nicht thörigt, hunderttauſend Thaler und ein ſchönes Gut ſo von der Hand zu weiſen? Dieſer reiche Mann könnte euch ſogleich mit den 7000 Thalern aushelfen! Doch ich will's euch auch noch nicht abſchlagen. Kommt Zeit, kommt Rath. Wir müſſen uns ja einander dienen!“

„Sie ſind ſehr gütig! Ja Tantchen, wir verlaſſen uns ganz auf Sie!“

Ei, das iſt ein koſtbares Kaffeekännchen! Wie lange hätte ich gerne ein ſolches gehabt! Und die kleine, niedliche Milchkanne paßt ganz dazu! Auch das kleine, hübſche Zuckerdöschen!“

„Wir machen uns ein Vergnügen daraus, Ihnen dieſe Kleinigkeit zu verehren! Ihre Gretlieſe kann nachher den großen Aufſatz mitnehmen, wenn ſie auf den Abend nach Hauſe gehen!“

„Ei, das iſt mir ein liebes Geſchenk! Bei dem Aufſatz fällt mir ein: ich habe zu Hauſe ein Kopfzeug, das nicht paſſen will. Die Frau Kouſine pflegen ſehr geſchickt im Putzmachen zu ſein: wollen Sie mir wohl dieſen Nachmittag den Aufſatz nach Ihrem ſchönen Geſchmack umändern? — Ich will ihn holen laſſen. Meine Gretlieſe kann das Kännchen und was dazu gehört ſogleich mitnehmen; aber den Zucker in der Doſe nehmen Sie wohl heraus zuvor!“

„Es kann Alles darin bleiben!“

„Großen Dank auch! Großen Dank! Doch will ich die

Stückchen Zucker lieber nachzählen, denn meine Gretlieſe naſcht wie eine Katze!“

Alles mußte nun die ſechszigjährige Zofe nach Hauſe ſchleppen. „Nimm dich in Acht, rief ſie ihr nach, naſche nicht von dem Zucker! Es befinden ſich fünf und zwanzig kleine und acht große Stückchen Zucker in der Doſe!“

Aber als das Kopfgepflege ankam, da fehlten Band, Nadeln und Spitzen. Die Kommiſſionsräthin machte ſich ſogleich bei der Arbeit und that zu was daran fehlte. Als nun die Alte einige Gläſer Mallaga getrunken und dem Haſenbraten tapfer zugeſprochen hatte, ſo war ſie, wie es ſchien, recht aufgeräumt und munter. Nun iſt's Zeit, dachte die Kommiſſionsräthin, die Sache, in Betreff der 7000 Thaler, in Ordnung zu bringen.

„Aber warum habt Ihr's mir doch nicht geſtern geſagt! Ich hatte ein Paar Thälerchen zu Hauſe, und hätte ſie euch gar gern geliehen; aber ſeht, da kommt nun mein ehrlicher Nathan dieſen Morgen zu mir und quält mich ſo lange, bis ich ihm alles hingebe. Ich habe nicht zehn Thaler jetzt im Hauſe! — Ach, es iſt wohl ſchon ſpät! In ſo angenehmer Geſellſchaft geht die Zeit überaus ſchnell hin. Gretlieſe! rief ſie aus der Thür, zünde die Leuchte an! Wir müſſen machen, daß wir nach Hauſe kommen. Ach, erlauben Sie, die Aepfel lachen ſo freundlich, daß ich noch einen mitnehmen darf! Auch einen von den allerliebſten Kuchen. Und das kleine Hinterviertelchen von dem Haſen. Ich werd's ſchon mal wieder gut machen!“

Gretlieſe hatte wahrſcheinlich zu dem Zweck ein Körbchen mitbringen müſſen. Dieſes packte Brigitte ganz voll und zog mit einem freundlichen Knicks und großem Danke davon.

„Alſo dürfen wir nicht auf Ihre Hülfe rechnen?“

„Gretlieſe, geh' doch voran mit der Leuchte, ſag' ich!“

„Und wenn wir darüber zu Grunde gehen? — Mein guter Mann muß binnen vier Wochen die ſieben tauſend Thaler ſchaffen. Wir haben ſie nicht verſchwendet, ſondern ſeinem Bruder damit aus der Noth geholfen.“

„Ei, warum habt ihr das gethan! Wie geſagt, ich hab' jetzt keine ſieben Thaler im Hauſe, ich bin ſo arm, daß ich von Euch leihen mögte. Friederikchen muß dem Kammerrath ihre Hand geben: ſo ſeid ihr aus aller Noth. Nun, gute Nacht, gute Nacht, lieben Kinder! Gute Nacht du kleine ſüße Unſchuld! An dich werd ich einſt denken! Auch einen ſchönen Dank, für alles Gute, was ich hier genoſſen habe.“

Der Kammerrath Burmeiſter, ein Mann noch in den beſten Jahren, liebte Friederike wirklich und hatte die Wünſche ſeines Herzens dem Kommiſſionsrath ſchon entdeckt. Die Mutter beſprach ſich ſogleich mit der Tochter über dieſen Gegenſtand, allein Friederike, die übrigens den Kammerrath achtete und ehrte, konnte ihn nicht lieben. Ohne Scheu geſtand ſie dies der Mutter. Die Eltern aber

glaubten, da der Antrag des Kammerraths ihnen ſo äuſſerſt willkommen war, es ſei am Beſten, ihm lieber noch keinen Beſcheid zu geben, da Friederikens Herz ſich vielleicht noch zu Gunſten dieſes Mannes, der in der Stadt ſo wie in der ganzen Gegend ſehr geachtet ward, erklären dürfte. Und wenn Friederike nicht ſchon in gewiſſen, ſehr anziehenden Verhältniſſen mit ihrem Vetter, dem Sohne des Amtsraths, Ernſt Sommerfeld, geſtanden hätte, einem jungen hoffnungsvollen Gottesgelehrten: ſo bin ich überzeugt, der Kammerrath hätte ſeine Abſichten erreicht. Dieſer junge Mann war mit Friederike aufgewachſen, und ſie hatten ſich als Kinder ſchon geliebt, doch nie hiervon den Eltern etwas geſagt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Glück.

Glück
Gleicht den aufgeblühten Roſen,
Es ergeht ein dumpfes Toſen
Und entblättert liegt das Glück.

Glück
Gleicht den bunten Schmetterlingen,
Sie entfliehn auf leichten Schwingen
Und kein Flehn lockt ſie zurück.

Glück
Gleicht der muntern Wieſenquelle,
Schon ein Steinchen trübt die Helle,
Schon ein Wörtchen trübt das Glück.

Glück
Gleicht dem holden Hirtenmädchen,
Das im Thal lebt, fern vom Städtchen,
Ohne Liebe iſt kein Glück.

Glück
Gleicht den Frühlingsnachtigallen,
Deren Töne ſanft verhallen,
Wie ein Traum entflieht das Glück.

v. W.

Charade v. d. W.

Es iſt nur klein mein Wort,
Die Sylben ſind zwei Zeichen:
Doch wird's an jedem Ort
Dich Fliehenden erreichen.

Dies Wort nur ſchuf kein Gott,
Du ſtirbſt, wird es geboren,
Sein Bruder iſt der Tod,
Es zeugten Parz' und Horen.

Gehüllt in finſtre Nacht,
Erlöſcht es, wie die Kerze;
Der Erdenfürſten Macht
Weicht ſelber ſeinem Schmerze.

Der Straf' entgehet wohl
Durch Selbſtmord der Verbrecher;
Doch tönt ihm dumpf und hohl
In meinem Wort ſein Rächer.

Wohl dem, der oft im Spruch
Des Wörtleins Macht gedenket:
Ihm hat des Schickſals Buch
Ein ſchönes Loos geſchenket.

Zur längſt erſehnten Ruh.
Winkt dann mein Wort den Müden,
Ihm drückt's die Augen zu,
Und er entſchläft in Frieden.

Auflöſung des Räthſels im 43. Stücke:

Loſe. Roſe. Koſe. Doſe. Poſe. Hoſe. Moſe.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 12. April.

Seit einigen Jahren haben wir hier häufige Beſuche von Berlins Künſtlern, und es iſt dem Kunſtfreunde eine werthe Bemerkung, daß ſich ſo ein artiſtiſcher Verkehr und Ideenaustauſch zwiſchen Berlin und Hamburg erzeugt, wie einſt mit Wien durch Schröders unvergeßliche Bemühungen ſtatt fand, in deſſen Geiſt gegenwärtig im Ganzen genommen leider zu wenig fortgefahren wird. — Am Donnerstage trat der hoffnungsvolle Künſtler, Hr. Maurer, kön. Hofſchauſpieler von der Berliner Bühne, als Karl Moor in Schillers Räubern nicht ohne Beifall auf. Das dieſen Künſtler auszeichnende Feuer der Darſtellung that hier an mehreren Stellen die glücklichſte Wirkung. Herr Maurer gehört zu den Schauſpielern der jüngern Zeit, ſein ächtes Streben nach Vervollkommnung berechtigt zu den ſchönſten

Digitized by Google

Erwartungen, die er zum Theil, durch Kritik und Rath Erfahrner gebildet und geleitet, ſchon jetzt erfüllt, und wir fodern unſer Publikum auf, ſeine Darſtellungen zu beſuchen, um ſich zu überzeugen, wie kräftig das Bemühn, wie vorgeſchritten das Studium dieſes Künſtlers iſt, doch bitten wir nicht zu vergeſſen, daß dies der erſte Ausflug des jungen Mannes iſt und Erſtlinge allezeit Nachſicht verdienen. Man rühmt in Berlin und rechnet zu ſeinen beſten Rollen, Klavigo, Dünois in der Jungfrau von Orleans, den Tempelherrn im Nathan. Ob wir ihn in dieſen Partien ſehen werden?

Am Sonnabend hat Hr. Dr. Chladni ſeine akuſtiſchen Vorleſungen eröffnet, an welchen eine ſehr zahlreiche Verſammlung Theil nimmt. Wir wünſchen, daß ſie ſich durch die muſikaliſchen Elementarbegriffe, die der Dozent leider ſehr ausführlich geben zu müſſen glaubte, nicht abſchrecken laſſen möge, die höchſt intereſſanten Ausführungen deſſelben bis zu Ende anzuhören. Die Stunde von zwölf bis eins ſcheint ſehr zweckmäßig gewählt, ſo daß weder Gelehrte noch Geſchäftsmänner durch die Zeit gehindert werden, dieſe Vorleſungen zu beſuchen. Auch das ſchöne Geſchlecht verſchmäht nicht die Gelegenheit, ſeine wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe zu erweitern, und es kann der Anblick einer ſo allgemeinen Theilnahme an Vorleſungen über Akuſtik, in einer Handelsſtadt dem Beobachter nicht anders als ſehr erfreulich ſein. Möchte doch der verehrte Dozent das: omne tulit punctum, qui miscut utile dulci nicht aus der Acht laſſen! — Das Lokale, welches die hieſige Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe zu dieſen Vorleſungen eingeräumt hat, war für das große Auditorium etwas beſchränkt.

Am Sonnabend debütirte Mädel, ein junger Noviz in der theatraliſchen Kunſt, als von Birken im Intermezzo Ein ausgezeichnetes Talent verrieth der Verſuch nicht, nicht einmal die Diſkretion und Zurückhaltung, die die zweite Stufe der ſceniſchen Ausbildung bezeichnet. Das Publikum ſchien an den Erſtlingen, die der junge Kunſtjünger Thalien darbrachte, ein ganz abſonderliches Wohlgefallen zu finden. Wir müſſen wünſchen, daß der etwas zu unzeitig geſpendete Beifall den jungen Mann nicht berauſchen oder vor der Zeit eitel machen möge.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 14. April: Romeo und Julie, Oper in 3 Akten.

Dienſtag, den 15.: Der Wildfang, Luſtſpiel in 3 Akten. Hierauf: Die Seelenwanderung, Luſtſpiel in 1 Akt. Herr Maurer im erſten Stück Baron von Wellinghorſt. Im zweiten Pfifferling.

☞ Dies Journal erſcheint in drei Stücken wöchentlich und in zwölf Heften jährlich. Es iſt zu haben in einzelnen Stücken auf allen Poſtämtern des In- und Auslandes, monatlich in allen Buchhandlungen. Die Haupt-Expedition iſt in Hamburg neben der Börſen-Halle. Einzelne Blätter werden nicht verkauft, Hefte nur auf Vorausbeſtellung in der Haupt-Expedition. Der Preis jährlich voraus zwölf Mark; in entfernten Gegenden etwas mehr. Beiträge ſind poſtfrei an die Redaktion (Addr. Bohnenſtraße No. 8) einzuſchicken. Die Redaktion iſt dieſelbe, die bisher das hamburgiſche Morgenblatt beſorgte.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

45. Stück.

Bei der Zurückkunſt eines Buchfinken im Frühjahr 1817.

O Dank dir, Lenz, ich hör' die Stimme wieder,
Die mich zurück zu frohen Stunden führt,
Die nach des Winters Oede neue Lieder
Dir bringt, von deinen Wonnen froh gerührt.

Zurückgekehrt iſt nun in meine Bäume,
Noch nicht vom jungen Blättergrün bedeckt,
Der Liebling, der ſo oft in holde Träume
Mich flötend ſang, aus manchem ſchön geweckt. —

In wärm're Lüfte warſt du nicht gezogen,
Du bleibſt bei uns in Sonnenſchein und Froſt,
Du warſt zum Landmann nur hinausgeflogen,
Der gaſtfrei mit dir theilt die karge Koſt.

Dein Häuschen hab' ich treulich dir erhalten;
Kein Muthwill durfte frevelnd ihm ſich nahn.
Nun kannſt du wieder bauen und geſtalten,
Wie du es ſorglich jeden Lenz gethan.

Nicht müde wirſt du, denn dir hilſt voll Liebe
Die Gattin, die dich nimmer noch verließ,
Die ihre Treu' mit immer gleichem Triebe
Im Nordſturm wie im Zephyrshauch bewies.

Froh grüß' ich euch, ihr trauten Lieben, beide,
Ihr ſchönes Vorbild reger Häuslichkeit,
Die froh im Glücke, treu im Schmerz und Leide,
Zur Liebe Tempel jeden Zweig euch weiht.

In unſre Haine führt euch ſonſt das Wehen
Des blumumkränzten Maies froh zurück,
Auf Buch und Eiche konnte man euch ſehen,
Da ſanget ihr der Freiheit hohes Glück.

Doch unſre Wälder ſind zu Haiden worden,
Nur ſparſam ſehn wir unſre Eichen noch,
Und nicht durch uns zerſtört; — nein fremde Horden
Gebrauchten ſie für unſer Sklavenjoch.

Da ſuchteſt Schutz du bang in meinem Garten,
Von deinen Kindern, deiner Wohnung fern. —
Doch ausgewetzt ſind nun der Schande Scharten,
Es leuchtet flammend uns der Freiheit Stern.

Drum juble, deutſcher Vogel, juble, hebe
Mit uns die Hymne der Befreiung an.
Mit freiem Lied durch freie Lüfte ſchwebe:
Die Eich' iſt frei! frei iſt der deutſche Mann!

K. v. N.

Friederike Sommerfeld.

(Fortſetzung.)

Der Muhme Brigitte aber lag es ſehr am Herzen, ihre Nichte an den Kammerrath verheirathet zu ſehen. Ihr geheimer Finanz-Rath Nathan mußte den andern Morgen ſchon in der Frühe ſeine Aufwartung machen. Mit ihm ward nun alles verabredet, und ihm aufgetragen, bei dem Kammerrath die Sache zu betreiben.

„Globen Se's mer, mein Goldmamſellchen, Se nimmt den Kämmeroth, ſo gewiß ich ſtehe ver Se! Wär de Mamſell doch nicht geſcheit, ſehn Se! Ich wollt'n freien den Herrn Kämmeroth zehn mal, wenn ich ſüll ſein ein Kriſch, und hätt' er aach nur fünfzig-tauſend Tholer, ſehn Se, und de Mamſell ſüll en doch freien nur eenmal, und er hat mehr als hünderttauſend Tholer!“

„Auch, mein ehrlicher Nathan, bring er das mit den 7000 Thlrn. hübſch in Ordnung! Der Kammerrath, verſteht er wohl, muß aber dies Geld noch vor der Hochzeit bezahlen, das ſag ich ihm! Er ſoll auch zwei Louisd'or für ſeine Bemühungen haben, wenn er die Sache zu Stande bringt.“

„O, nein, nein, kehn Geld daver, ſehn Se! Bewohr mich der Allerhekſte! Das thu ich pre Hannür, ſehn Se! Denn ihre Familje ſeind mer ſu werth. Ich werd ſogleich hingeihen, ſogleich! —

Aperpo, hot der Herr Kommenſchonsroth Ihnen von den 7000 Tholern geſogt?"

"Ja, Ja!"

"No? Sehn Se wohl? Ja, der Nathan weß Beſcheid, das globen Se nur! Wos hätten Se davon, ſe viel Geld ſu leihen an einen Mann, der doch iſt ehr Vetter. Kennten Se doch nicht nehmen fünf Perßentchen mol von dem Herrn. Und ich ſchaft Se dreißig Perßent und es ſeind Leit, de Se nix angehn, de Se aasziehen kennen mit Freiden, bis aafs letzte Hemd, ſehn Se. Aber mit de lieben Freinde und Verwandte iſt's 'n anders! Drüm müß man ſe leihen lieber nix, ſehn Se, und wenn ſe aach bitten üm Gottswillen, und wenn ſe angelauben, und wenn ſe weinen als de kleinen Kinder, ſehn Se, und wenn ſe ſich will'n ümbringen! Nix müß man ſe leihen, denn ſe ſeind Blaut van unſerm Blaut, ſehn Se, und Fleiſch van unſerm Fleiſche! Man kann ſe nicht aasziehen, wenn ſe Uemſtände machen wegen der Kaptalgen und wegen der Perßentchen, ſehn Se! Wenn Se hoben, mein allerſcheinſtes Goldmamſellchen, die 7000 Tholer, ſo ſoll'n Se ſe geben mer und ich ſchaft Se verzehnhündert Tholer vor en halbes Johr Perßentchen mit Freiden, ſehn Se, ſo gewiß ich ver Se ſteih'! Denn de Leit ſeind in großer Nauth, drüm geben ſe's gerne, ſehn Se!"

"O ja, mein lieber Nathan, morgen kann er die 7000 Thaler von mir bekommen!"

"Aber ich mehn, Se füll'n aach Perſitchen daran haben, de Se nicht gereihen werd, ſehn Se. Kennen de verzehnhündert Tholer ver de Perßentchen ſogleich abßiehen, und ich geb Se'n Wechſel aaf 7000 Tholer, und ſetz drünter süb Hapteca bennoren, ſehn Se! Was wöll'n Se mehr? Heit bring' ich Se noch einen großen Kuhnhahn, ſehn Se, und ein Paur gans neie wüllene Strümpe zum Winter, ſehn Se! Und 'n Vertel vom jidiſchen Ochſen, ſehn Se! Kennen S' verkofen, wenn S' es nicht ver ſich ſilwen gebrochen. Alles Perßentchen aaf die 7000 Tholer! Der reiche Schlachter am Markt füll das Geld hoben, ſehn Se! Den reichen Leiten müß man dienen, drüm ſe hoben Geld und kannen geben Perßentchen. De armen Leit müß man leihen nix; drüm ſe kennen nicht geben Perßentchen, ſehn Se!"

Der Kommiſſionsrath ſaß am andern Morgen traurig in ſeinem Sorgenſtuhl! Er hatte die ganze Nacht ſchlaflos zugebracht; nicht beſſer war es Mutter und Tochter ergangen.

"Wir wollen noch nicht verzagen, lieber Sommerfeld, ſagte die Mutter. Gott mag noch Rath ſchaffen! Sieh', wir haben ja das Geld nicht vergeudet, ſondern einem lieben, unglücklichen Bruder damit helfen wollen! Es war unvorſichtig von uns, königliche Gelder ſelbſt zu dieſem guten Zwecke anzugreifen; aber es war auch ſchrecklich, einen Mann, der uns ſo nahe angeht, vor unſern Augen

Digitized by Google

verſinken zu ſehen! Hat Gott uns ein ſo mitleidsvolles Herz gegeben, ſo wird er uns für dieſe That nicht ſo hart beſtrafen!“

„Ich ſehe nur kein Licht in dieſer dunkeln Sache! Wo ſollen in ſo kurzer Zeit die 7000 Thaler herkommen? Hunger und Kummer wartet ſchon auf Euch und meine ganze Ehre iſt dahin!“

„Die Brigitte iſt doch eine ſchändliche Perſon!“

„Laß ſie!“

„Höre, Sommerfeld, einen Vorſchlag! Kommt es aufs Aeuſſerſte, ſo denke ich, gehſt du heimlich davon und Friederike und ich folgen dir.“

„Daß man mir Steckbriefe nachſchicke und meine Schande der ganzen Welt offenbar werde? Nein, liebes Weib, das thu ich nicht! Lieber melde ich dem Könige, wie ich zu dieſem Unglück gekommen bin, und erwarte mit gefaßtem Muthe, was man über mich verfügen wird.“

„Und läſſeſt dich ruhig abführen nach der Feſtung?“

„Ja! — Und du bringe nichts auf die Seite, darum bitte ich dich, damit wir, wenigſtens ſo weit es bei uns ſteht, vor Gott und Menſchen unſern guten Namen retten. Laß ſie Alles lieber nehmen, was im Hauſe iſt, und ſich davon bezahlt machen, ſo gut ſie können!“

Friederike, die an der Thüre horchte, hatte dieſes ganze Geſpräch gehört. Nun ſaß ſie am Fenſter und verzweifelte faſt, als der Bediente des Kammerraths ein Briefchen an ſie brachte. Er wartete nicht auf Antwort, ſondern ging ſogleich wieder. Sie las Folgendes:

„So eben erhalte ich die Nachricht, daß mein alter, würdiger Prediger Blank geſtern gegen Abend das Zeitliche geſegnet hat. Da ich Ihren Herrn Vetter, Friedrich Sommerfeld, als einen jungen, wackern Gottesgelehrten kenne: ſo habe ich ihm dieſe erledigte Pfarrſtelle zugedacht, und er kann, weil ſo wenig eine Wittwe noch Kinder dort ſich finden, binnen kurzer Zeit als Prediger in Neuendorf eingeführt werden. Erzeigen Sie mir die Gefälligkeit, ihm dieſe Nachricht baldmöglichſt mitzutheilen. Sollte, wie ich faſt vermuthe, nicht blos um der nahen Verwandtſchaft willen, dieſe Zeitung Ihnen lieb ſein: ſo würde ich doppelte Urſache haben mich zu freuen! Denn auch ihr Glück, meine Theuerſte, liegt mir ſehr am Herzen! u. ſ. w.“

Die Augen noch naß von Thränen, ging Friederike mit dem Brief des Kammerraths zu ihren Eltern.

„Eine ſehr angenehme Nachricht kann ich Euch mittheilen, liebe Eltern! Der Kammerrath wird unſerm lieben Fritz die erledigte Pfarrſtelle in Neuendorf ſchenken.“

„Iſt der alte Blank todt?“

„Er iſt geſtern geſtorben.“

„O, Fritz iſt ein guter, herrlicher Junge, rief die Kommiſſions-

räthin, der dieſes Glück ſo ganz verdient! Theile ihm doch, ſobald als möglich, dieſes frohe Ereigniß mit!“

Friederike ging. Da ſagte die Mutter zu dem Vater: „Gott Lob, wenn mich nicht alles täuſcht, ſo iſt unſre Tochter nun verſorgt! Friederike hat ſich zwar nie gegen mich über ihre Verhältniſſe mit Fritz geäuſſert; aber ich habe ihre Blicke belauſcht und auch einmal einen Brief gefunden, der mir die Sache klar macht. Sie ſind verſprochen mit einander.“

„Nun, Gott ſei gelobt! So habe ich eine Sorge weniger in der Welt! So weißt auch du nun, liebe Auguſte, wo du bleiben wirſt, wenn unſer Unglück ausbricht!“

„Und ich ſollte dich allein unglücklich ſehen? Nein, Sommerfeld, wo du bleibſt, da bleibe auch ich! Ich folge dir ins Gefängniß, ich folge dir ins Grab!“

„Und warum wollteſt du dich mit aufopfern, meine Auguſte?“

„Du kannſt noch fragen? Ich bin es ja eigentlich, die die Strafe verdient hat! Denn als dir die Sache zu bedenklich ſchien, da überredete ich dich, dem Bruder das Geld zu leihen.“

„Nun ſo habe ich mich doch dazu überreden laſſen!“

„Aus Liebe zu mir thatſt du es!“

Ihr Geſpräch würde durch die Ankunft eines Briefes unterbrochen, worin der Kriegsrath Emmerich meldete, daß gewiſſe Gerüchte den Oberrechnungsrath veranlaßt hätten, die Auszahlung der rückſtändigen 7000 Thaler binnen einigen Tagen ſchon zu verlangen. Er könne nicht umhin, ſeinem Freunde dies zu melden, damit bei der Ankunft der Kommiſſarien das Geld zur Auszahlung bereit liege. Dieſer Brief war den 27. Septbr. geſchrieben und am 29. erhielt ihn Sommerfeld. Er mußte daher faſt mit jedem Augenblick die Ankunft der Kommiſſarien erwarten.

„Nun ſind wir unwiederbringlich verloren!“ rief er aus. Friederikens Mutter, laut aufſchreiend, ſtürzte ſich in die Arme der herbeieilenden Tochter. „Wir ſind verloren, Friederike! Mit jedem Augenblick dürfen wir die Ankunft der Kommiſſarien ſchon erwarten, welche die 7000 Thaler in Empfang nehmen wollen. Gott, hilf uns!“ — Jammerte die Mutter der erſchrockenen Tochter entgegen.

„Ach, Mutter, ich vergehe vor Thränen! Kann denn nichts uns retten?“

„Nichts! Nichts! Königliche Gelder ſind es, die wir angegriffen haben, um dem Onkel zu dienen! Da findet kein Erbarmen Statt! Deinen Vater wird man ins Zuchthaus abführen, und wir ſind der Schande und dem Hunger Preis gegeben!“

Nein, Mutter, das ſoll nicht geſchehen! Der Oheim muß Rath ſchaffen!“

„Kann er es auch, wenn er es auch noch ſo ſehnlichſt möchte?“

(Der Beſchluß folgt.)

Homonyme von d. W.

Ich trage einen Stern auf meinem Rücken,
Und ward vom Alterthume drum verehrt.
Auch kann ich dir im Nu vors Auge rücken,
Die ganze Welt und was in ihr verkehrt.
Schon mancher hat an ſeinem Pult mit Blicken
In mich ſich von der Welt belehrt.
Doch heb' ich auch gen Himmel kahl und blos
Mein Haupt, und du kannſt wildes Moos
Von meinem nackten Scheitel pflücken.

Auflöſung der Charade im 44. Stücke:

Ende.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 17. April.

Die berühmte Schauſpielerin Englands, Miß O'Neill, iſt noch immer ſehr gefährlich krank. Die Aerzte haben ihr eine Reiſe in das ſüdliche Frankreich empfohlen. Der Schauſpieler Kemble befindet ſich jetzt auf einer Kunſtreiſe in Schottland.

Engliſche Blätter liefern den Auszug eines Briefes aus Genua vom 15. März, folgenden Inhalts: „Dieſſeits der Alpen iſt alles anders, Wetter, Klima ꝛc. Um Genua gleicht die Gegend einem ſchönen Garten, Orangen gedeihen in freier Luft; Roſen und andere Blumen ſtehen in voller Blüthe. Der Himmel bereitet eine reichliche Erndte. Man ſagt, daß ſüdlich von den Alpen dies Jahr gar kein Winter geweſen iſt. Als wir durch Frankreich reiſten, ſahen wir häufig ganze Gegenden von Schnee und Regen, beſonders vom letztern überſchwemmt. In Piemont war uns nichts läſtig, als der Staub. Auf unſerem Wege von Turin nach den Apeninnen kamen wir bei der Ebene von Marengo vorbei, doch durch das Dorf ſelbſt nicht. Zu Novi fingen wir an, wie man ſich ausdrückt, die Apeninnen zu paſſiren; aber ſo ſchnell nach dem Uebergang über die Alpen wurden wir es kaum gewahr. Die Straße läuft am Fuß der Gebirge hin, iſt breit, erträglich gepflaſtert, und auſſer daß ſie allmälig bergan geht, ſo bequem und eben, wie andere Wege. Auf der Spitze der Bochetta hatten wir eine ganz herrliche Anſicht von Genua und der See, in einer Entfernung von zwanzig Meilen. Erlaſſen Sie mir die Beſchreibung der Stadt; doch als Beweis von der Milde des Klimas muß ich Ihnen noch anführen, daß ich dies in einer Stube mit ſteinernem Eſtrich und offenen Thüren und Fenſtern ſchreibe. Meinen ſchönen Landsmänninnen kann ich übrigens verſichern, daß ſie viel reizender ſind als das weibliche Geſchlecht hier zu Lande. In Genua haben die Damen, jung oder alt, durchgehends einen ſehr braunen Teint, und ſehen im dreiſſigſten Jahre ſchon ſo alt aus, als bei uns im ſechzigſten. Die

Digitized by Google

Genueſerinnen kleiden ſich durchaus in Weiß, mit einem weißen Schleier, der Kopf und Nacken verhüllt. Die Piemonteſer beiderlei Geſchlechts tragen alle Farben des Regenbogens.“

Das erſte Kaffehaus, welches in England eröffnet wurde, ward zu London von einem — Bartphiloſophen, Jakob Farr genannt, unternommen; ſein Zeichen war ein Regenbogen, und es exiſtirt noch unter dieſem Namen. Im Jahr 1708 ward er polizeilich eingezogen, weil er ein Getränk, Kaffe genannt, mache und verkaufe, welches ſehr ſchädlich und gefährlich ſei. Wer hätte damals gedacht, daß 1817, öffentlichen Angaben zufolge, über neuntauſend Kaffehäuſer in London und ſeinen Umgebungen exiſtiren, und 1768 ein Verein von Aerzten das Gutachten abgeben würde, daß der Kaffe ein geſundes Getränk ſei?

In Flandern unweit St. Omer bewohnt eine reiche unverheirathete Dame ein Schloß, welche in jeder Hinſicht als eine Merkwürdigkeit gelten kann. Sie iſt unverheirathet, etwa ſechzig Jahr alt, und verwendet einen großen Theil ihrer Einkünfte auf ein Rudel Jagdhunde, welches ſie zur Ausrottung der Wölfe anſchaffte, als dieſe vor einigen Jahren ſich in dortiger Gegend häufig blicken ließen und große Verwüſtungen anrichteten. Noch vor wenigen Jahren ging ſie ſelbſt auf die Jagd, und verfolgte, als die Wölfe ihr Lager verlegten, ſie oft funfzehn und ſechszehn Tage hintereinander. Die äuſſern Thore ihres Schloſſes ſind mit Köpfen erlegter Wölfe geziert. Der Anzug dieſer Dame iſt eben ſo abenteuerlich, wie ihre Lebensweiſe, und beſteht in einem grünen Jagdröckchen, ein goldnes Jägerhorn auf beide Schöße geſtickt, einer gelben ſchwarzgeſtreiften Weſte von Plüſch, Kurierſtiefeln und einem runden Hut mit breitem goldnem Bande und einer großen goldnen Schnalle vorn. Dieſes Koſtüm behält ſie beſtändig bei, und nimmt es gar nicht ungut, wenn ein Fremder ſie Monſieur anredet. Dieſe Sonderbarkeit abgerechnet iſt ſie eine ſehr gute Dame, die wegen ihrer Wohlthätigkeit und Gaſtfreiheit in der ganzen Nachbarſchaft geliebt und geachtet iſt. Die Landleute werden nicht müde, dem Fremder von den Dienſten, die die ehrſame Frau Nothleidenden erwieſen, zu erzählen.

Nach einer Angabe des öſterr. Beob., deren Richtigkeit wir freilich bezweifeln müſſen, ſoll Arnault, der Verfaſſer des Germanikus, einer der Hauptredakteure des Libéral ſein.

Nachdem ſchon ſo manches liebe Vieh ſich hat unter die Jünger Thaliens anwerben und einſchreiben laſſen, kündigt ein Leipziger in den Zeitblüthen ein großes Drama an, in welchem Bileams leibhaftiger Eſel debütiren ſoll. — Ein Anderer macht ſich in derſelbigen gar mittelmäßigen Zeitſchrift über den gegenwärtigen Schauſpielerſtand her, und ſpricht ſeinen meiſten Mitgliedern in einem etwas ungelenken und breiten Stil das wahre Gefühl für Poeſie ab. Dies ſei auch, meint ſelbiger Weltweiſe, die Urſache, warum das Publikum an wahrhaft klaſſiſchen und poetiſchen Erzeugniſſen der Bühne nicht Behagen finde; denn es könne ſich unmöglich wegen der zwei oder drei Schauſpieler, in welche nun zufällig etwa ein höherer Spiritus gefahren, über die übrigen ganz vom Apoll Verlaſſenen zufrieden geben. Sollte in der langſchweifigen Ausführung dieſer Gedanken nicht ein Körnchen Wahrheit ſein?

Es ſtehen im neuſten Berliner dram. Wochenblatt Bemerkungen über Shakſpeares Heinrich IV., welche nach dem vielen Vortrefflichen, was vor und nach Schlegel von dieſem Drama geſagt iſt, wirklich etwas matt und unzureichend erſcheinen. Wir hätten von dem muthmaßlichen Verfaſſer (er unterſchreibt ſich F. H.) etwas Gehaltvolleres erwartet.

In einem neuern deutſchen Drama: Hermann oder die Befreiung

Deutſchlands von Wahlert, einem ſehr verunglückten Machwerke, ſpricht Varus über einen Deutſchen, der in Roms Geſetzen für Deutſche Defekte wittert, folgende erhabene Verſe:

Liktoren,
Macht dieſem Eins an den langen Ohren
Einen Defekt, weil er ſich unterſtanden,
Auf die Defekte unſerer Geſetze
Mit giftiger Zunge loszuziehn.

O der witzigen Sprache, würdig und edel! O der frappanten Originalität!

Der würdige und gelehrte Prof. Rühs zu Berlin iſt von ſeinem hochherzigen Könige zum Hiſtoriographen des preuſſiſchen Staats ernannt, und hat die Erlaubniß, Akten und Urkunden aus den Archiven zu hiſtoriſchen Zwecken zu benutzen.

Der Vrai Libéral erzählt, daß bei der neulichen Aufführung des Germanikus zu Paris in weniger als zehn Minuten 2500 Stöcke im Palais Royal verkauft wären; die Kaufleute hätten die Meinung des aufgeklärten Publikums getheilt und gefunden, daß Germanikus ein ganz vortreffliches Stück ſei. Seitdem nenne man die Stöcke des Germanicus und guerre germanique ſei mit bataille de cannes ſo ziemlich gleichbedeutend, nur begreiſe jener Ausdruck noch die Federkriege in ſich.

Wenn man ſo die neuern Theaterkritiken lieſt, wie ſie meiſt demüthig und ergeben vor dem hohen Geiſt der Novitäten das Knie beugen, ſo könnte Einem wohl jener italiäniſche Edelmann einfallen, welcher ſich vierzehnmal geſchlagen hatte, um ſeinen Satz, daß Dante ein gröſſerer Dichter als Arioſt ſei, handgreiflich zu beweiſen, und doch ſeinem Beichtvater auf dem Todbett bekannte, daß er weder den Einen noch den Andern je geleſen habe.

Wollte man heutiges Tages, wie weiland jener Reiche in Paris es that, die Schriftſteller nach dem Format ihrer Werke zu Tiſche rangiren, ſo würden die meiſten Zeitungsſchreiber und die gelehrten Verfaſſer von Komödienzetteln obenan zu ſitzen kommen, da bekanntlich neuerdings nur dieſe in Folio gedruckt werden, während man die Klaſſiker in ein Taſchenformat klemmt.

Dem Vernehmen nach wird auf hieſiger Stadtbühne wieder eine Tragödie Oehlenſchlägers einſtudirt. Das Bemühen der Direktion unſeres Stadttheaters, welches beſonders in dieſem Winter darauf ging, uns mit den beſten dramatiſchen Produkten der neuern Zeit bekannt zu machen, verdient dankbare Anerkennung.

Leider haben wir jetzt die Gewißheit, daß Herr Wurm uns nicht beſuchen wird, indem ſeine freie Zeit bis zum Antritt ſeines neuen Engagements in Leipzig gröſtentheils für ſüddeutſche Bühnen verſagt iſt. — In den nächſten Tagen wird der bekannte Tenoriſt, Herr Wildt aus Wien, hier eintreffen.

Stadt = Theater = Repertorium.

Heute, den 17. April: Don Karlos, Trauerſpiel in 5 Akten. Herr Maurer wird den Don Karlos als letzte Gaſtrolle geben.

Freitag, den 18.: Der Wittwer, Luſtſpiel in 1 Akt. Hierauf: Der Waſſerträger, Oper in 3 Akten.

Sonnabend, den 19.: Lorenz Stark, Schauſpiel in 5 Akten.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

46. Stück.

Zu Auguſtens Geburtstage.

Nach der alten, hübſchen Weiſe
Kam heut' eine Fee hier;
Zu Auguſten trat ſie leiſe,
Und ſie ſprach: Nun wünſche dir!

Wünſche, was dir mag gefallen,
Selten komm' ich jetzt hieher;
Doch vertraue mir vor Allen,
Was du haſt; dann ſchenk' ich mehr!

Und Auguſte ſprach: Ich habe
Einen Vater, der mich liebt,
Eine Mutter, die die Gabe
Jeder Freude gütig giebt.

Und Geſchwiſter und Geſpielen,
Und ich weiß es alles nicht —
Und, o Fee, von dieſen Vielen
Stets ein freundliches Geſicht.

O, dir kann ich nicht mehr ſchenken,
Sprach ſie, du beglücktes Kind!
Doch ein Wort zum Angedenken,
Das vielleicht dein Herz gewinnt:

Bleibe gut, gedenk der Gaben!
Bitte, daß dir immer lacht,
Was viel mehr, als Feen haben,
Und dich heut ſo glücklich macht!

Thordecke.

Friederike Sommerfeld.

(Beſchluß.)

Der Jude Nathan ging ſogleich von der Muhme Brigitte zum Kammerrath, um ihm den Vorſchlag derſelben zu eröffnen. Kaum hörte der wackre Mann, daß der Kommiſſionsrath in ſo großer Verlegenheit ſich befand, als er auch ſchon darauf dachte, ihn zu retten.

„Jo, Herr Kämmroth, Se möſſen, Se ſüllen den braven Mann retten, ſeh'n Se!"

„Ich habe nur in dieſem Augenblick nicht ſo viel baares Geld im Hauſe!"

„No, ſehn Se, ſo ſchaff' ich Se's an, ver gute Perßente, verſteht ſich! Sind Se doch'n Mann, dem man muß dienen, ſehn Se! Und die Mamſell iſt nicht zu verachten!"

„Welche Mamſell?"

„De Mamſell Friedreckchen, ſehn Se! O's iſt 'ne Goldmamſell, ſehn Se! Se ſüll'n Se hoben, Se möſſen ſe hoben, ſehn Se, ver de 7000 Tholer. Und globen Se's mer, ſollt ich noch kennen was obdingen, ſehn Se, ſo ſüll's gewiß geſcheihn!"

„Nathan, ſchafft mir nur 7000 Thaler, und ſagt es keinem Menſchen, zu welchem Zweck ich das Geld gebrauchen will."

„No verwohr, Herr Kämmrath, das ſeind doch recht edel von Se, daß Se aach nix wüllen abdingen, daß Se wüllen geben de 7000 Tholer, mit allen Perßenten, ver de ſcheine Mamſell! Se ſüllen ſe hoben de 7000 Tholer, Se möſſen ſe hoben, ſehn Se, heint am Toge! Ober wie ſteihts mit den Perßentchen, Herr Kämmrath? Uef wie lange wüllen Se's hoben das Geld?"

„Auf acht Tage."

„Und was wüllen Se geben ver Perßentchen dem armen Nathan, ſehn Se, daß er Se ſüll anſchaffen de Mamſell und de 7000 Tholer?"

„Ich gebe euch für die 7000 Thaler auf acht Tage hundert Thaler."

„No verwohr, Se ſeind ein edler Herr, ſehn Se! No, Se geben zweihündert Tholer, und ich wöll' S' aach rihmen bei der Mamſell! Se ſülln ſe hoben, Se möſſen ſe hoben, ſehn Se!"

„So macht nur bald Anſtalt! Noch heute muß ich das Geld haben!"

„No, ſo werd ſich ablaafen ver de 200 Tholer der arme Nathan die Bein', und ſüll er ſie ablaafen, ſehn Se, werd er ſchoffen dos Geld!"

Nathan verfügte ſich ſogleich nach dieſem Geſpräche nach des Kommiſſionsraths Hauſe. Er fragte nach Friederiken und man führte ihn zu ihr.

„Werd ich Se ſcheinſtes grüßen, ſehn Se, mein allerſcheinſtes

Digitized by Google

Goldmamſellchen, von dem Herrn Kämmrath und von Mamſell Tonteſſ
So eben man ſeind ich geweſen bei em, ſehn Se, und er läßt
frogen: was macht de ſcheine Mamſell, ſehn Se! Ich hob'm verſprochen,
daß ich em wölln freindlichen Gruß bringen von Se, und ſüll Se noch
ſogen, ſehn Se, daß er dem lieben Papa werd ſogleich helfen aas
der Nauth mit den 7000 Tholern, wenn Mamſellchen em werd
freien, ſehn Se! Und de Tante läßt Se aach ſogen, Se ſülln
ſugreifen mit allen ſehn Fengern, denn der Herr Kämmrath wär'
jöſt'n Mann ver Se, ſehn Se! Wenn Se wüll'n Jo ſogen, ſo
breng' ich dem lieben Papa noch heint, ſehn Se, die 7000 Tholer!"

Friederike antwortete hierauf nichts. Die Kommiſſionsräthin
kam und die Tochter ging in den Garten.

„'s kemmt de Mamſell wol 'n bischen ſu pletzlich aaf den Hols.
No, es werd ſich alles fenden, ſehn Se!"

„Nathan, hat die Tante kein baares Geld bei ſich liegen?"

„Wenn Se ſe aach taudt wüll'n ſchlogen, ſe hot nix bei ſich
liegen, ſehn Se! Sonſt wüll ich ſe ſülven ſe vehl bitten, wüllt
ver ehr aaf de Knie fallen, wüllt ehr vermiehmen, wie en klenes
Kind, ſo lang, ſehn Se, bis ſe Ihnen leihen wüll die 7000 Tholer.
Aber ſie hot jetzunder nix, ſehn Se!"

Friederiken ging nun plötzlich ein Licht auf im Verſtande. Ja,
rief ſie, nun hab ich das Mittel gefunden, meine guten Eltern zu
retten! Lebe wohl, du mein theurer Fritz! Höhere Verpflichtungen
fodern von mir ein Opfer, und ich bringe ſie dar, die ſüßeſten
Wünſche meines Herzens, die holden Träume meiner Jugend! Denn
Gott hat mir dieſen Weg zum Heil meiner Eltern nicht umſonſt
gezeigt! — Ich ſollte glücklich ſein, während meine Eltern trau-
ren, während mein Vater in ſchändlichen Banden ſchmachtet?
Verdiente ich es wohl, die Tochter ſo guter Eltern zu ſein, wenn
ich nur einen Augenblick in meiner Wahl unentſchloſſen bliebe? —
Gott, wie danke ich dir, daß du mir Gelegenheit gegeben haſt, die
Pflicht der kindlichen Liebe in ihrem ganzen Umfange zu üben!

Sie fühlte ſich nun ſtark; denn die Stimme der Liebe ver-
hallte, als das Gebot der kindlichen Pflicht ſo laut und mächtig in
ihr ſprach. Nun ſetzte ſie ſich hin, an ihren Fritz zu ſchreiben.

„O, mein mir ewig theurer Fritz! Ich bin für Dich verloren!
Eine große Verlegenheit, worin meine guten Eltern wegen 7000
Thaler ſich befinden, die an der königlichen Kaſſe fehlen, fodern mich
auf, dem Wohlthäter meine Hand zu reichen, der ſo bereitwillig
dieſe Summe uns anleihen will Aber wie der hier angeſchloſſene
Brief es Dir ſagen wird: er iſt auch Dein Wohlthäter! Kindliche
Liebe kämpfte lange vergeblich in meinem Herzen gegen die innigſte
Liebe, die ich von Jugend auf für Dich fühlte und die nie erlöſchen
wird! — Nun ich endlich überwunden habe, rufe ich Dir, zwar mit
thränenden Augen, aber doch feſt entſchloſſen, ein Lebewohl auf ewig
zu! Ach, und in einem Augenblick, wo Alles ſich zu unſerm na-
hen Glücke vereinigte! Verſchone mich mit Deinem Beſuche

Digitized by Google

Schreibe nicht weiter an mich, Fritz! Leicht dürfteſt Du dadurch mein Herz wieder zum Wanken bringen, dem es nach einem ſchweren Kampfe endlich gelang, die ſüße Stimme der Liebe zu beſiegen. Schon in dieſen Tagen werde ich mich mit dem Herrn Kammerrath Baumeiſter verloben! Friederike."

Auch ſchrieb Friederike einige Zeilen an den Kammerrath, worin ſie ſich beſtens darüber entſchuldigte, daß ſie bis zu dieſem Augenblicke ſeinen ehrenvollen Antrag noch nicht beantwortet. Nachdem ſie Alles erwogen, ſo ſei ſie entſchloſſen, einem ſo wackern und geachteten Manne ihre Hand zu reichen. Um ſo mehr fühle ſie ſich dazu verpflichtet, da ſein uneigennütziges Herz ihre guten Eltern aus einer ſchrecklichen Verlegenheit reiſſen wolle.

„Wirklich, Sie haben mich durch den Inhalt Ihres lieben Briefes überraſcht, antwortete der Kammerrath. — Da Sie mir ſo unbeſchreiblich theuer ſind, ſo verdenken Sie es mir gewiß nicht, wenn ich ſchon den nächſtfolgenden Tag zu Ihrer Verlobungsfeier beſtimme. Morgen in aller Frühe werden die 7000 Thaler in den Händen Ihres Herrn Vaters ſein. Leben Sie wohl und erfreuen mein Herz durch die Gewährung meines heißen und ſehnlichſten Wunſches! Baumeiſter."

Sie überreichte ihren Eltern dieſes Schreiben, und Vater und Mutter empfingen beide in zärtlicher Liebe die theure Tochter. Ein Strom von Freudenthränen floß über ihre Wangen. Nathan brachte am andern Morgen das Geld. Friederike fühlte ſich glücklich, durch die Aufopferung ihrer ſchönſten Wünſche das Glück ihrer theuren Eltern gegründet zu haben.

Tags darauf erhielt der Kommiſſionsrath unerwartet die Nachricht von dem Uebelbefinden der Muhme Brigitte. Sogleich ging er zu ihr, und fand ihre Zunge durch einen Schlagfluß gelähmt; ihre Beſinnung war faſt verſchwunden. Der Arzt beſorgte, den Kopf ſchüttelnd, daß ein zweiter Schlag bald ihrem Leben ein Ende machen würde. Unter dieſen Umſtänden befahl der Kommiſſionsrath der alten Gretlieſe, nicht von dem Bette der Kranken zu weichen, und verfügte ſich wieder in ſeine Wohnung, um zu der bevorſtehenden Verlobungsfeier manches Nöthige vorzubereiten; denn Baumeiſter wünſchte ſchon an dieſem Tage mit Friederiken ſich zu verloben. Kurz vor der Feier beſuchte Sommerfeld abermals die kranke Muhme. Zu ſeiner großen Verwunderung fand er den Juden Nathan bei der Kranken. Erſchrocken über die Ankunft des Kommiſſionsrath ſteckte Nathan eiligſt einige Papiere in die Taſche und wollte damit zur Thür hinaus. Sommerfeld vermuthete ſogleich, daß hier eine Spitzbüberei vorgegangen ſein dürfte, eilte ihm nach und rief, als er auf der Hausflur ihn noch einholte, mit barſcher Stimme:

„Jude, was haſt du für Papiere in die Taſche geſteckt! Gieb ſie heraus!"

„O wei! Was wüll'n Se doch mit meinen Peppieren: ſehn Se!"

„Gieb heraus die Papiere, oder es geht nicht gut!"

„O wei! Bin ich doch 'n ehrlicher Jüd', ſehn Se! Und bin 'n Herzensfreind van der lieben Tonte!"

Der Kommiſſionsrath griff in des Juden Taſche, und als dieſer ſich dagegen ſträubte, reichte er ihm ein Paar derbe Ohrfeigen.

„O wei, rief Nathan, Herr Kommenſchonsrath, hoben Se geſchlogen dem armen Nathan den Kopf entzwei! Hob ich die Peppieren geſchrieben doch ſüiwer mit egner Hand!"

Aber es waren vier Wechſel, welche Nathan ausgeſtellt hatte. Der eine lautete auf 5000, der andre auf 7000 und die beiden letzten auf 1000 Thaler. Als der Kommiſſionsrath dieſe Wechſel in Händen hatte, erhob Nathan ein gewaltiges Zetergeſchrei.

„No, ſo süll ich machen Konkorſch, ſo wohr ich ver Se ſteih, ſehn Se, noch heint im Tog! O wei, ſo geb'n 's doch her die Peppiere, denn was werd Se's helfen? Bin ich doch een armer Jüd, ſehn Se! Wüllt gerne ſterben als ein ehrlicher Mann, oder wie ſülls ich doch mochen, wenn ich süll zohlen an die libe Tante farzehn toſend Tholer, ſehn Se! O wei! farzehn toſend Tholer!"

Die dumme Gretlieſe hatte ſich, wie ſie nachher erzählte, von Nathan überreden laſſen, ihm den Schlüſſel zu einem Schranke zu geben. Nathan hatte die Wechſel richtig gefunden, und die Familie wäre um die 14000 Thaler gekommen, wenn nicht der Kommiſſionsrath den ſpitzbübiſchen Gauner ertappt hätte.

Der Kammerrath hatte ſich eingeſtellt. Aber noch hatte die Verlobungsfeier ihren Anfang nicht genommen, als Fritz Sommerfeld, ganz unerwartet und zur ganz ungelegenen Zeit, in den Saal trat. Friederike erblaßte bei dem Anblick des Jünglings, den ſie liebte. Zeuge einer Feier ſollte er ſein, die auf ewig von der Geliebten ihn trennte. Weniger verlegen war der Kammerrath: er ſelbſt hatte ihn zu dieſem Feſte eingeladen. Nun, rief dieſer jetzt, laſſen Sie uns unverzüglich zur Verlobungsfeier ſchreiten! Aber, liebe Friederike, damit dieſer ſchöne Tag nicht ein Tag der Trauer, ſondern der Freude für Sie ſein möge: ſo werden Sie es mir erlauben, da dieſer junge Mann Einſpruch gethan hat, daß er als Bräutigam meine Stelle vertritt! Zugleich bitte ich Sie, daß Sie dieſen Schenkungsbrief auf die 7000 Thaler nicht verſchmähen wollen: ich habe dieſes Geld zu Ihrer Ausſteuer beſtimmt. Und nun, lieber Paſtorand, übergebe ich Ihnen hiermit Ihre Braut! Je glücklicher Sie Beide in Zukunft ſich fühlen, um ſo glücklicher werde ich ſein!

Freude glänzte aus Aller Augen! Doch noch ehe die Geſellſchaft ſich von ihrem Erſtaunen erholt hatte, war der Kammerrath verſchwunden. Eduard Stern.

Charade v. d. W.

An Ida.

Wenn hold du lächelſt, und mir weiß
Wie Schnee die Erſte blickt entgegen:
Dann pflegt ſich unvermerkt und leiſ
In meinem Herzen es zu regen.

Doch was ich eigentlich empfand,
Kann ich ſo recht dir nicht erklären,
Die Zweite hätt' es faſt genannt; —
O möchte ſo ſie ewig währen!

Nur wenn als Ganzes ſie dich quält',
Und dir um's Haupt die Hülle bindet,
Wird jeder Augenblick gezählt,
Bis die Gehäſſige verſchwindet. —

Weißt du, ſie würde ſchneller fliehen,
Wenn nur dein Herz nicht grauſam bliebe
Den Liebenden iſt bald verziehn,
Nur Spröde ſtraft der Gott der Liebe.

Auflöſung der Homonyme im 45. Stücke:

Atlas.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, den 5. April.

Der hieſige Profeſſor der Aeſthetik, Ignaz Liebel hatte vor einiger Zeit zwei Epiſteln über Dichter und Dichtkunſt unſerer Zeit drucken laſſen, worin er den Unfug rügte, welcher jetzt namentlich auch in Wien mit der Dichtkunſt von Dichterlingen, die nicht einmal das Mechaniſche der Poeſie kennen, und von Krittlern getrieben würde, die ohne Einſicht in das Weſen derſelben, über Gedichte und die Werke jeder ſchönen Kunſt ihre deklamatoriſchen Phraſen auskramten. In dieſer Ars poetica griff der Verf. denn zugleich einige Perſonen in Wien an, deren Namen ſich zuweilen aus dem Endreim errathen ließ. — Es war wohl vorauszuſehen, daß unter dieſen Umſtänden die Epiſteln das Signal zu einem Federkriege werden würden, welcher denn auch mit einem Akroſtichon, am erſten April im Sammler abgedruckt, zwar begonnen, aber auf eine Weiſe, die den Verfaſſer deſſelben als einen muthwilligen Knaben charakteriſirt, der vergeſſen hat, daß er dem Alter wenigſtens Ehrfurcht ſchuldig iſt. Der Unwille über dieſen Knabenſtreich iſt allgemein, und Jedermann bedauert um ſo mehr, daß der Verfaſſer ſich nicht auf eine edlere Weiſe für eine geringfügige Beleidigung rächte, da es ihm keineswegs an Talenten fehlt.

Digitized by Google

Hamburg, den 19. April.

Ueber die in jeder Hinſicht heilige Allianz drückt ſich der Fürſt Galizin, Präſident der ruſſiſchen Bibelgeſellſchaft, folgendermaßen aus: Der heilige Bund iſt Gottes Werk. Sein einziger Zweck iſt die Ehre des Erlöſers. Auf ihn, den Grundpfeiler, ohne welchen kein Gebäude beſteht, iſt gegründet dieſe Vereinigung der Liebe, der Demuth und der Selbſtverläugnung. Es iſt ein Aufruf des Allmächtigen, erlaſſen, zu wecken die Welt, auf daß wer Ohren hat, höre, und wer Augen hat, ſehe. — Betet zum Herrn, daß alle Völker gehorchen mögen dem Gebot ihrer Fürſten, welche vom Throne herab die Bekehrung zur Wahrheit predigen, damit ſie theilhaftig werden des Reiches, das nicht iſt von dieſer Welt und kein Ende haben wird, und damit ſie alſo erkennen lernen den Vater der Bedürftigen.

Man hat zu Pompeji kürzlich eine koloſſale Statue der Parthenope von ganz ausgezeichneter Schönheit ausgegraben. Ueberhaupt iſt dort die Ausbeute ſeit einiger Zeit an Statüen wahrhaft koſtbar.

Von der treuen Anhänglichkeit eines Hundes liefern engliſche Zeitungen in einem Kriminalfalle folgendes rührende Beiſpiel. Vor einigen Tagen begegneten einem jungen Dienſtmädchen, als es von einem Dorfe, wo es Freundinnen beſucht hatte, Abends heimkehrte, auf offener Landſtraße an einer einſamen Stelle ein Kerl und zwei Weibsbilder, die allem Anſehn nach Vagabonden ſein konnten. Das Mädchen ging, um ihnen auszuweichen, auf die andere Seite des Weges, doch lief der Kerl auf ſie los, faßte ſie im Nacken und drohte, indem er einen Knittel aufhob, ſie zu tödten, wenn ſie ihm nicht all ihr Geld gäbe. Das arme Mädchen kramte aus, was ſie hatte, und der Räuber durchſuchte ihre Taſchen. Die beiden Weibsbilder ſtanden unterdeſſen auf der Lauer, und riefen ihm zu, im Fall er nichts Beſſeres fände, den Pelz wenigſtens zu behalten. Eben hatte er auch noch Hut und Schuhe der Unglücklichen abgenommen und einem der Weiber gegeben, als ein groſſer Bollenbeiſſer, welcher ihr von Hauſe gefolgt, und eine kurze Strecke vorangelaufen war, zurückkam, den Kerl anfiel, niederriß, Geſicht und Ohren zerfetzte und ihn in Stücke würde zerriſſen haben, hätte das Mädchen ihn nicht an ſich gelockt. Unterdeſſen nahmen die Weiber Reißaus und ließen Hut und Schuhe im Stiche. Dem Mädchen war wenig oder gar nichts zu Leide geſchehen und ſie ſetzte ruhig ihre Wanderſchaft fort, während der Räuber noch ganz betäubt am Boden lag. Man hofft ihn an den Biſſen des Hundes wiederzuerkennen, doch iſt man ihn bis jetzt noch nicht habhaft geworden.

Die Ausſtellung von Kunſtwerken der ſächſiſchen Akademie in Dresden wird den 3. Auguſt anfangen, und werden alle Künſtler aufgefodert, dieſe Gelegenheit zur Mittheilung ihrer Werke zu benutzen.

Sehr gerühmt wird in auswärtigen Blättern der Karlsruher Konzertmeiſter Fesca, ſowohl als Quartettkomponiſt, wie als Violinſpieler. Seine ſchwache Geſundheit hindert ihn an Kunſtreiſen.

Im 66. bis 68. Stücke der Zeitung f. d. eleg. Welt wird die Probe einer Ueberſetzung Hamlet's von J. H. Voß dem Vater mitgetheilt, die durch Vergleichung mit der Schlegelſchen intereſſanten Stoff zu Bemerkungen darbietet.

Die anziehenden Reiſen von Eliſe von der Recke werden in dieſer Oſtermeſſe mit dem vierten Theile beendigt werden.

Die Muſen erfreuen ſich einer neuen Prieſterin, die bei Berlin auf dem Lande ſich aufhält, und durch mehrere Gedichte ein artiges Talent beweiſt. Sie heißt Karoline Balkow und nächſtens werden einige ihrer poetiſchen Verſuche im Druck erſchienen.

Ein Doktor der Rechte und der Philoſophie in Berlin, Namens

Hellmuth Winter, hat ein Drama geſchrieben: **Fürſt Menzikoff**, Univerſaltragödie in 5 Akten. Die Tendenz deſſelben iſt, an einem beſtimmten allgemein anziehenden Beiſpiel den Wankelſinn des Glücks und die Wahrheit der Lebensregel: Hochmuth kommt vor dem Fall, zu zeigen. Der Vf glaubt gehörig vorbereitet an die Ausarbeitung dieſes Stoffes gegangen zu ſein, indem er vorher mehrere der Dramatik, Anthropologie und Pädagogik gewidmete Reiſen gemacht und die Geſchichte aller Zeiten, aller Völker durchblickt habe. Wir hoffen, daß Apoll und Melpomene Minervens und der Themis Jünger nicht beneiden, ſonſt möchte es um die gelehrte Tragödie ſchlimm ſtehen.

Ein kürzlich in England entſchiedener Prozeß beweiſt, daß Moliere's eingebildeter Kranke kein bloßes Spiel der Phantaſie iſt. Ein reicher Hageſtolz fand ein ſolches Wohlgefallen an Arzneimitteln, daß er ſeit fünf und zwanzig Jahren eine ganz unermeßliche Quantität Apothekerwaaren verbrauchte. In einem einzigen Jahre verſchluckte er 51,000 Pillen, und die Zahl der Mixturfläſchchen, die ſein Apotheker ihm lieferte, belief ſich auf mehrere tauſende. Der Apotheker machte eine Rechnung von 787 Lſtrl., welche der Kranke überſetzt fand und ſich daher verklagen ließ. Zwei Aerzte, die das Gericht als Kunſtverſtändige zuzog, befragten den Kranken über ſeine gewöhnliche Diät. Alle Tage, war die Antwort, nehme ich um 2½ Uhr Morgens zwei und einen halben Löffel Jalape, und danach eine Portion Elixir; dann ſchlafe ich bis ſieben Uhr, nehme dann eine zweite Doſis Jalape und Elixir; um neun Uhr verſchlucke ich vierzehn kleine und elf große Pillen, um meinen Appetit zu reizen. Zum Frühſtück trinke ich einen Napf voll Milch; um elf Uhr nehme ich eine Mixtur Salzſäure und Alkali, ſpäter Bolus, neun Uhr Abends ſchließe ich mit liquor anodinum und dann gehe ich zu Bette. — Dennoch wurde die Apothekerrechnung auf die Hälfte herabgeſetzt.

Es wird auf Subſkription ein Werk angekündigt: **der Kaufmann** betitelt, welches hier erſcheinen und eine Art Encyklopädie aller kaufmänniſchen Kenntniſſe ſein ſoll.

Geſtern iſt Herr **Maurer**, nachdem er die Reihe ſeiner Gaſtrollen Abends vorher mit Don Karlos beſchloſſen, von hier abgereiſt und geht dem Vernehmen nach über Braunſchweig und Kaſſel in die Rheingegenden, woher er gebürtig iſt. Er hat ſich uns in allen ſeinen Darſtellungen als ein junger Künſtler bewährt, dem es um ſeine Kunſt und den Beifall in derſelben ein Ernſt iſt, und der ſich auf einer Bühne gebildet, an deren Spitze einſt ein Iffland ſtand. Auſſerordentlich iſt die Kraft und das jugendliche Feuer, welches ſeine Rollen von Anfang bis zu Ende belebt, und welches wir ihm in dem Wunſche, daß er ein recht langes Leben ſeiner Kunſt erhalten möge, wie in der Ueberzeugung, daß die poetiſche Haltung mancher Scenen und Situationen gewinnen würde, etwas zu mäßigen anempfehlen.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 19. April: Lorenz Stark, Schauſpiel in 5 Akten.

Sonntag, den 20.: Die Whiſt-Parthie, Luſtſpiel in 2 Akten. Hierauf: Die Entführung aus dem Serail, Oper in 3 Akten.

Montag, den 21.: Kasper von Koligny, oder: Die St. Bartholomäusnacht, Trauerſpiel in 5 Akten, von Rudolph vom Berge.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

47. Stück.

Erinnerung.

Gloſſe mit Variationen.

An Ida.

Willſt Du immer weiter ſchweifen?
Sieh das Gute liegt ſo nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück iſt immer da.

Göthe.

Durch den bunten Lebensgarten
Flüchtet ſich Dein holder Geiſt.
Mag bei keiner Blume warten,
Ob ſie Lieb', ob Treu' verheißt,
Treibet um die goldnen Reifen
In Fortunens flücht'gem Rad.
Willſt Du, wenn die Liebe bat,
Willſt Du immer weiter ſchweifen?

Sieh, Du holdes Mädchen, winkt
Nicht in Florens Heiligthume
Eine ſchöne zarte Blume,
Die im Thau Erinn'rung blinkt?
Wollteſt nicht die Zukunft hoffen,
Die Dein glühend Auge ſah!
Sieh der Himmel liegt ſo offen,
Sieh das Gute liegt ſo nah.

In vergangner Zeiten Schatten
Blüht des Glückes ſchönſter Traum:
Die Erinn'rung ſchmückt mit matten
Farben Deiner Iris Saum.

Digitized by Google

O mit zarten Zauberſchleifen
Winkt die liebe Freundin Dir,
Folge und vertrau Dich ihr:
Lerne nur das Glück ergreifen.

Denn es iſt nicht in der Glut
Heißer Kämpfe nur beſchieden,
Nicht im Sturmesdrang: es ruht
In des Buſens ſtillem Frieden.
Darum was Dir auch geſchah,
Wolleſt nicht am Glück verzagen,
Laß von Phantaſien Dich tragen,
Und das Glück iſt immer da.

d. W.

König Salomos Reiſe nach dem bezauberten Schloſſe.

Eine morgenländiſche Erzählung nach einem arabiſchen Manuſkripte.

Aus dem Däniſchen *).

Im Namen des wahren, unveränderlichen, ewigen Gottes!

Wir erzählen hier eine Geſchichte vom Könige Salomo, dem Sohne Davids, und was ihm auf dem Schloſſe begegnete; damit verſtändige Männer darüber nachdenken können.

Als nämlich der große Gott dem Salomo ein unermeßlich Reich gegeben hatte, wie weder Jemand vor ihm, noch nach ihm über eins jemals geherrſchet hat, unterwarf Gott ſeinem Scepter die Menſchen, die Geiſter, die Vögel, die wilden Thiere, die Luft und alles Uebrige, welches der Allmächtige geſchaffen hatte. Dazu gab Gott ihm einen großen Teppich von grüner Seide, 70 Paraſangen **)

---

*) Die Erzählung ſteht, wo man ſie nicht ſuchen ſollte, in dem theologiſchen Journal, welches der Herr Prof. Möller in Kopenhagen herausgiebt. Doktor Rasmuſſen hat ſie dort in däniſcher Ueberſetzung für ſeine Landsleute abdrucken laſſen. Das arabiſche Original befindet ſich auf der Göttinger Univerſitätsbibliothek. Dieſe deutſche Nachbildung iſt uns aus Aerresköping (auf der Inſel Aerröe) eingeſandt worden, mit der Bemerkung, daß man ſo viel als möglich das Eigenthümliche des Originals geſucht hat wiederzugeben. Der geehrte Verfaſſer empfange unſeren uud unſerer Leſer verbindlichen Dank für die Mittheilung.

d. W.

**) Perſiſche Meilen. Sie waren ſehr verſchieden; die gewöhnlichſte Länge ſcheint dreiſſig Stadien (die Stadie zu 125 Schritten) geweſen zu ſein.

A. d. W.

Digitized by Google

lang. Ueber dieſem Teppich ſetzte ſich Salomo auf ſeinen Thron, umgeben von ſeinen Veziren und den Gelehrten in Jsrael. Auf dem Teppiche ſaßen: die Menſchen zu ſeiner rechten Seite, die Geiſter zu ſeiner linken, die wilden Thiere hinter ihm, und die Vögel über ſeinem Haupte. Darauf befahl er den Winden, daß ſie den Thron aufheben ſollten, und ſie erhoben ihn und ſeine Armee zwiſchen Himmel und Erde; eine ſolche Reiſe konnte ungefähr zwei Monate dauern. Er hatte vier Veziere: einen von den Menſchen, mit Namen Aſal, einen von den Geiſtern, welcher Addumriath hieß, unter den Vögeln Alôkab (der Adler) und unter den wilden Thieren einen, mit Namen Alasd (der Löwe).

Nun erzählt man, daß Salomo ſich eines Tages auf ſeinen Thron ſetzte, er und ſeine ganze Armee, umgeben von ſeinen Veziren und den Gelehrten in Jsrael, die Menſchen zu ſeiner rechten, die Geiſter zu ſeiner linken Seite, die wilden Thiere hinter ihm, und die Vögel über ſeinem Haupte, welche letzten ihre Flügel ſo ausbreiteten, daß ſie die Sonnenhitze von ihm verſcheuchten. Und er befahl darnach den Winden, den Thron zu tragen und ihn zwiſchen Himmel und Erde zu erheben.

Auf dieſer Fahrt kam er über das Thal der Ameiſen. Da die Ameiſen den Salomo in ſeiner ganzen Majeſtät kommen ſahen, erhob die vornehmſte Ameiſe, welche auf einem hohen Steine ſaß, ihre Stimme und ſprach: Geht, o Ameiſen, in eure Wohnungen, damit Salomo und ſein Heer euch nicht niedertrete und ihr umkommen müßt. — Als Salomo dieſe Worte hörte, befahl er den Winden, den Thron zur Erde niederzulaſſen und ging ſelbſt zum Platze der Ameiſen hin, uud fragte ſie, wer es wäre, der da geredet habe. Die vornehmſte Ameiſe, welche auf dem Steine ſaß, trat vor, und ſagte: Das war ich, o Prophet Gottes! Darauf bat Salomo die Ameiſe, näher zu kommen. Sie kam und grüßte den Propheten Gottes. Salomo grüßte wieder und fragte, welches die Urſache wäre, weshalb ſie den Ameiſen befohlen hätte, in ihre Häuſer zu gehn, damit Salomo und ſein Heer ſie nicht zertreten ſolle; denn, ſagte er, wie können wir euch zertreten, wenn wir oben in der Luft ſind? Die Ameiſe antwortete: Wahrlich, Prophet Gottes, ich ſage dies, weil Gott einen jeden Hirten zur Rechenſchaft über ſeine Heerde fodern wird; und ich bin Hirte dieſer Ameiſen hier in dieſem Thale. Weil du kamſt in all deiner Macht und Größe, und es grade der Ameiſen Betzeit war, fürchtete ich, daß ſie verleitet werden möchten deinen majeſtätiſchen Aufzug zu betrachten, und abgehalten werden, Gott zu preiſen, und umkommen möchten. Zugleich fürchtete ich, daß mich ſelbſt dieſer Urſache wegen etwas Böſes treffen könnte; denn ich bewundere dich von Herzen; aber den, welcher Gott nicht bewundert, ſchlagen große Rieſen zu Boden. — Salomo verwunderte ſich über dieſe Worte, und brach lächelnd aus: Gelobet ſeiſt du, Herr Gott! durch deine Gnade haſt du mir gezeigt und zu mir geführt deine treuen Diener. Darauf wandte er

Digitized by Google

ſich zur Ameiſe: Ich will dir eine Frage vorlegen, o Ameiſe! Die Ameiſe antwortete: O Prophet Gottes, du biſt hoch an Macht und groß an Geiſt, du kannſt nicht fragen, da du ſo hoch ſitzeſt, der Fragende muß nicht größer als der Gefragte ſein, aber du ſitzeſt auf deinem Throne und ich auf der flachen Erde. — Salomo ließ deshalb die Ameiſe aufnehmen und auf den Thron ſetzen, aber ſie wollte nicht antworten, bis er ſie auf ſeine flache Hand ſetzte. Da begann folgendes Geſpräch: Sal. Haſt du jemals gehört, o Ameiſe, daß ein einziger von den alten Königen ein Reich und eine Macht gehabt hat, wie ich? Ameiſe. Wer hat wohl ein größeres Reich erhalten, als du? Sal. Gewißlich hat der allmächtige Gott die Menſchen, die Geiſter, die Vögel, die wilden Thiere, die Winde und das Uebrige, welches Gott geſchaffen hat, meiner Herrſchaft unterworfen. Ameiſe. Aber ich kenne doch Einen, dem Gott mehr gegeben hat, und der alſo größer iſt, als du? Sal. Wer iſt das? Ameiſe. Das bin ich. Sal. Nimm dich in Acht! Wer hat dir ein größeres Reich gegeben, als mir, und was biſt du? Ameiſe. O Prophet Gottes, Gott hat dir alle erſchaffene Dinge unterworfen; aber dich ſelbſt hat er mir unterworfen, ſo daß du mich auf deiner Hand tragen mußt, nach dem du mich aufgenommen, und höher geſetzt haſt, als dich ſelbſt. Ueber dieſe Worte ward Salomo verdrießlich, und warf die Ameiſe auf die Erde, indem er ſagte: Lerne, wer ich bin! — Ich ſoll lernen, antwortete ſie, wer du biſt? Ohne Gottes Hülfe, was biſt du da? Wiſſe, o Salomo, daß glänzende Perlen hinſchmelzen, und Macht eine machtloſe Trümmer iſt. Darauf will ich nicht antworten, ſagte Salomo, und wirklich hatte Beſchämtheit ihn ſtumm gemacht; und die Ameiſe endete das Geſpräch mit dieſen bedeutungsvollen Worten: Reiſe, o Salomo, denn es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß dich noch etwas treffen wird, woraus du des Schickſals Schlag und des Glückes Unbeſtändigkeit kennen lernen wirſt. Darauf ging ſie fort.

Wieder befahl Salomo, der auf ſeinem Throne ſaß, den Winden, den Teppich aufzuheben und ihn zwiſchen Himmel und Erde zu führen. Nach einer Reiſe von zehn Tagen und zehn Nächten kam er am elften Tage einem Schloſſe nahe, mit einer hohen Mauer umgeben, auf Säulen, überzogen von Gips, und mit Dachſteinen von Silber und Gold gedeckt; es erhob ſich majeſtätiſch hoch in die Luft, war weit weg, konnte nicht erreicht werden. Als Solomo dies ſah, wurde er ſehr in Erſtaunen geſetzt, und befahl den Winden, den Thron auf die Erde niederzulaſſen. Darauf ging er hin zu ſeinem Vezier Aſaf, und ſagte zu ihm: Ich habe, o Aſaf, alle Länder der Erde in Oſten und Weſten bereiſt, und bin dahin gekommen, wohin Alexander nicht gekommen iſt; aber ich habe nie etwas Wunderbareres geſehn, als dieſes Schloß, und wenn Gott mir Glück giebt, kann ich es nicht unterlaſſen, zu erfahren und kennen zu lernen, wer es gebaut hat, und wer es jetzt als Eigenthümer

beſitzt. Er ſtieg deshalb von ſeinem Throne herab, nahm ſeinen Vezier Aſaf und die Gelehrten in Israel mit ſich, und ging mit ihnen nach dem Schloſſe hin. Auf dem Wege ſah er rings herum das Land in einer weiten Entfernung verbrannt, und ſagte deshalb bei dieſem Anblicke zum Aſaf: Du ſiehſt deutlich, daß der Tod hier unter den Bewohnern dieſes Schloſſes gewüthet hat. — Die Wahrheit, o Prophet Gottes, antwortete Aſaf, wollen wir von den Einwohnern zu wiſſen bekommen; denn öde kann das Schloß durchaus nicht ſein; die Bewohner werden uns daher Auskunft geben. — Voll von Verwundrung über das ſtolze Bauwerk, ſetzten ſie den Gang um das Schloß herum fort, aber fanden weder Thürglocke noch Thür, noch irgend einen Eingang. Inzwiſchen, da Salomo wieder ſeine Verwunderung und Luſt, hereinzukommen geäuſſert hatte, ging ſein Vezier Addumriath, der König der Geiſter, zu ihm hin und ſagte: Uebertrage mir, o Prophet Gottes, was du wünſcheſt; ſei nicht bekümmert; ich werde dir die wahre Nachricht von dem Schloſſe bringen. Mit Salomos Erlaubniß nahm Addumriath darauf drei Geiſter mit ſich; ſie flogen auf in die Luft, waren eine Stunde abweſend, und ließen ſich bei dem Schloſſe nieder, aber ſie mußten, ohne hinunter kommen zu können, zurückkehren. Salamo fragte ſie, was ſie geſehn hätten. Addumriath antwortete: Bei deinem Leben, o Prophet Gottes; wir ſtiegen auf, bis wir zu dem unterſten Himmel kamen und dicht über dem Schloſſe waren; aber da wir uns auf daſſelbe herunterlaſſen wollten, war da Jemand, der uns zurückſtieß, und ſo oft wir auf daſſelbe niederſahn, war da eine Gegenwirkung, die uns forttrieb, und eine Decke, die unſere Augen verfinſterte. Seht ihr denn keine Vögel über demſelben? fragte Salomo. Ja, antwortete Addumriath, wir ſahen auf der einen Seite des Schloßthurmes einen Greif, der ſeine Jungen atzte. Salomo ließ ſeinen Vezier Alôkab (Adler) holen, und befahl ihm, den Greif aufzuſuchen. Der Adler flog in die Luft, war eine Stunde fort, und kam mit einem großen Greifen zurück, welchen Salomo fragte, wie er hieße?

Greif. Alârbar (der Staubfarbne).

Sal. Wie alt biſt du?

Gr. Siebenhundert Jahr, und die habe ich in dieſem Schloſſe verlebt.

Sal. Haſt du jemals, o Greif, Menſchen in dieſem Schloſſe geſehn, oder einen Laut in demſelben gehört?

Gr. Nein, bei deinem Leben, o Prophet Gottes! Aber da iſt ein Greif auf einem andern Thurme, welcher zwei Jahre älter iſt, als ich, und mich weit an Verſtand übertrifft. Laß ihn zu dir kommen, ſo wirſt du Alles erfahren.

Salomo befahl deshalb dem Adler, ihn zu holen; dieſer flog mit dem Greifen auf in die Luft, kam nach einer Stunde zurück, und brachte einen noch größern Greifen mit, welcher Alahjaf hieß. Dieſem legte Salomo dieſelbe Frage vor, wie dem vorigen, und erhielt die-

Digitized by Google

ſelbe Antwort. Beide Greiſe und der Adler brachten darauf den dritten Greiſen, welcher weit größer als die beiden andern war, ja ſo ungeheuer, daß ſie ihn auf ihren Flügeln tragen mußten, wobei er einen Theil ſeiner Federn verlor, und ausſah, wie ein Junges mit Daunen, als er vor Salomo ſtand.

(Die Fortſetzung folgt.)

Räthſel von d. W.

An Siegfried.

Ich war nach alter Weiſen Lehre,
Bevor die Welt begann zu ſein.
Doch als die Schöpfungsjubelchöre
Ertönten und die Litanein
Der neugebornen Erdenſöhne:
Verſchwand ich in die dunkle Nacht,
In Grab und Schluchten, wo das Schön
Verſtummt und herrſcht des Todes Macht.

Wohl ſchleich' ich jetzt noch unverhofft
Mich in die Wohnungen des Lebens:
Doch ſcheucht mich ſchon ein Wort, und oft
Erflehſt Du meine Näh' vergebens.
Auch in der Sehnſucht Kämmerlein
Find' ich mich je zuweilen ein:
Dort ſchein' ich Dir gar ſchauerlich,
Du ſeufzeſt — und entflohn bin ich.

Hält Dir ein Eheſtandskapitel
In die Pantoffelkönigin:
Dann zierſt Du mich mit ſchönem Titel,
Und wünſcheſt mich in Deinem Sinn.
Umſonſt: ich pflege nie zu ſtören,
Wo Weiber ſind. Ich bin galant
Und habe ſo viel Kunſtverſtand,
Den Holden duldſam zuzuhören.

Auflöſung der Charade im 46. Stücke:

Zahnſchmerz.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, den 15. April.

Von den Schriften, welche im vorigen Jahre der Prof. Nyerup der Preſſe übergab, ſind zu bemerken: Reiſen deſſelben nach Stockholm in den Jahren 1810 und 1812, oder ſeine auf dieſer Reiſe gehaltenen Tagebücher mit dazugehörenden Beilagen. Der Verfaſſer ſagt in der Vorrede, daß es keine Reiſe wäre, wie ſie ſein ſollte; aber doch enthalten dieſe Reiſen manche anziehende Notizen. S. 10 heißt es, daß beim Gaſtwirth Liungquiſt in Linköping die größte Ordnung herrſcht, weil eine jede Sache daſelbſt ihr eigenes Departement hat, oder man bei der größten Kleinigkeit, die man verlangt, ſich an verſchiedene Perſonen wenden müſſe, welche ein Jeder das Seinige beſorgen ſollen; das Schlimmſte ſei aber, daß der Fremde ſelten dieſe Departementschefs finden könne. S. 19 werden einige Anekdoten vom verewigten Karl Auguſt erzählt. Der Prinz beſuchte das Lazareth, und weil man es vorherwußte, hatte man ſehr zierliche Teppiche über die Betten gelegt. Der Prinz hob aber dieſe in die Höhe, und ſah das Schlechte, was man ſeinem Blicke entziehen wollte. — In Götheborg gab der Prinz ein Gaſtmal, und der Oberhofmarſchall Fabian Ferſen (ein Bruder des unglücklichen Reichsmarſchalls) ordinirte, wer an der Tafel mitſpeiſen ſollte. Er bemerkte aber, daß ſein Sekretair Kulberg abweſend ſei, und befahl, aller Einwendungen des Marſchalls ungeachtet, daß derſelbe mit an der Tafel ſitzen mußte. — S. 22 erzählt er, wie der Prinz durch verſchiedene Züge ſich Popularität zu verſchaffen wußte, indem er z. B. auf der Gränze bei dem Prediger einige Bauern mit ſich ſpeiſen ließ, ſeinen großen Hofſtaat nicht benutzen wollte, auf der Thür den Zettel nicht angeheftet erlaubte, welcher beſtimmte, wer hineinkommen dürfte u. ſ. w. Deshalb wurde er auch in gewiſſen Zirkeln der Pöbelkönig genannt. — (S. 25.) Der Verfaſſer ſah die einſt berühmten Mora-Steine bei Upſala in einer kleinen Hütte zuſammen geſchleudert. — Die erſte Reiſe endet mit dem Aufenthalt des Verfaſſers bei Retzius in Lund, welcher ſich mit vieler Freude ſeines Aufenthalts in Kopenhagen, und des daſelbſt gepflogenen Umgangs mit Abildgaard, Afall und Suhm erinnerte. Auf einem Spatziergang auſſerhalb Kopenhagen waren, wie Retzius erzählte, Suhm und er einſt an einen Graben gekommen, wo Retzius Suhm ſeine Hand reichte, um ihm herüberzuhelfen, bei welcher Gelegenheit der fromme Suhm in die Worte ausbrach: So ſollten die Schweden und Dänen immer einander beiſtehn!

In der zweiten Reiſe lobt er den Schauſpieler Hiortsberg als einen groſen Meiſter in der Mimik, und redet dann von ſeinem Aufenthalt in Oerebro, wo eben Reichstag gehalten wurde. Man glaubte daſelbſt, daß ſie däniſche Spione wären, und indem der Verfaſſer bei dem Staatsminiſter Engeſtröm war, um ſich einen Paß nach Chriſtiania zu erbitten, erkundigte ſich der Laugmand inzwiſchen in ſeinem Hotel, ob er nicht in politiſchen Abſichten reiſe. Er erzählt gleichfalls, daß damals, als er in Stockholm angekommen, der Oberſtatthalter Skiöldebrand gleich berichtet hätte (nach Oerebro), daß zwei Dänen einpaſſirt wären (der bekannte nordiſche Sprachforſcher Raſch war mit), die wohl Spione ſein könnten, beſonders da der eine ſchon 1810 in einer politiſchen Miſſion da geweſen. Dies war aber doch ein Irrthum, weil man ihn wahrſcheinlich mit dem Etatsrath Olſen oder Aſſeſſor Höſt verwechſelte. — Der Anhang enthält literariſche und antiquariſche Nachrichten.

Hamburg, den 21. April.

Der Abbe de Foere iſt durch ſeine letzten Mißhelligkeiten ſo merkwürdig geworden, daß wir doch Einiges von den Lebensumſtänden deſſelben mittheilen müſſen. Sein Vorname iſt Leon. Er ward zu Thielt, einem Städtchen in Flandern, fünf Lieues von Brügge, den 8 Februar 1787 geboren. Er beendigte ſeine humaniſtiſchen Studien in ſeinem Geburtsorte, wo er immer den Preis davon trug. Mit achtzehn Jahren trat er in das Seminar zu Gent den erſten Oktober 1805. Im Auguſt 1807 ſchickten ihn ſeine Obern nach dem kleinen Seminar zu Roulers, um dort die Poeſie zu lehren, wo er mehrere Schüler bildete und bis zum Auguſt 1809 blieb, da er nach dem Genter Seminar zurückberufen wurde, um ſeine theologiſchen Studien zu vollenden. Er erhielt den 22. September 1810 die Prieſterweihe und ward bei der St. Annenkirche zu Brügge als Vikar angeſtellt, in welcher Würde er ſich die Achtung und Zuneigung ſeiner Gemeinde erwarb. Während ſeines Aufenthalts zu Roulers beſchloß er den Spectateur Belge, eine hiſtoriſche, politiſche und moraliſche Zeitſchrift zu unternehmen, welche zwei Jahre und einen Monat fortgeſetzt wurde.

Hof. Böttiger giebt in der Dresdner A. Z. Bericht von einem neuen Trauerſpiele: Gordon und Montroſe, welches daſelbſt den 20. März zum erſten Male aufgeführt wurde. Der Verf. iſt Prof. Reinbeck. Die vielen Schillerſchen Reminiſcenzen, ſo wie einmal auch aus Egmont, ſind ſchallend. Der Charakterzeichnung mangelt Tiefe und Wahrheit; überall zeigt ſich große Unkunde der engliſchen und ſchottiſchen Sitten und des Lokals, welches bei einer ſo beſtimmt in das Jahr 1654 und nach Edinburg und in die Nachbarſchaft von Inverary verſetzten Handlung doch ein auffallender Uebelſtand iſt. Dennoch beſticht es beſonders das erſte Mal das Urtheil des Nach- und des Kurzſichtigen durch eine gut angelegte Verwickelung, eine raſch fortſchreitende Handlung, einige ſehr ergreifende Situationen heroiſcher Aufopferung aus Freundſchaft und einzelne poetiſche Schönheiten.

In dem erſten Bande des fünften Jahrgangs der Sulamith, einer Zeitſchrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter den Iſraeliten, werden alle die fürſtlichen Begünſtiger dieſes Journals aufgeführt. Obenan ſteht der ſelige König von Würtemberg, Fürſt zu Anhalt, Erbprinz von Anhalt-Deſſau, Churfürſt von Heſſen, Großherzog von Heſſen-Darmſtadt, von Sachſen-Weimar, und der Herzog von Anhalt-Berenburg.

Eberhard hat das erſte Bändchen einer Sammlung bereits gedruckter und noch ungedruckter proſaiſcher und poetiſcher Verſuche unter dem Titel: Flatterroſen erſcheinen laſſen. Es iſt ſonderbar, daß unſere neueren Vermehrer leichter Lektüre ihre Waare unter Blumentiteln zu Markte bringen. Da findet man jetzt Alpenroſen und Zeitroſen, Tulpen, Malven und Anemonen ꝛc. zum Theil ſchon verwelkt, zum Theil ewige Knoſpen. — Der beſcheidene Herausgeber der Flatterroſen empfiehlt die Gabe ſchon durch die gefällige Dedikation an Prof. Erſch in Halle:

Du haſt mir jüngſt ein Buch geweiht,
Wo Buch an Buch ſo dicht ſich reiht,
Daß tauſend Pfund wiegt jedes Blatt;
Und zur Erwiedrung weih' ich Dir
Bloſs dieſe leichte Waare hier? —
Ein Schelm giebt's beſſer, als er's hat!

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 21. April, zum erſten Male: Kaspar von Koligny, oder: Die St. Bartholomäusnacht, Trauerſpiel in 5 Akten von Rudolf vom Berge.
Dienſtag, den 22.: Viel Lärmen um Nichts, Schauſpiel in 5 Akten.

Hamburgs Wächter.

48. Stück.

Ganymed.

Reich' mir, Vater, die Hand, und hebe mich liebend
Von der Erde hinweg, daß ich an deiner
Himmelumſchließenden Bruſt den Quell' der Verzweiflung
Auszuweinen vermag.

Sende den Adler herab, daß ich um ſeinen
Nacken geſchlungen hinauf zu dir mich ſchwingend,
Den begeiſternden Kuß von deines Mundes
Milder, heiliger Glut

Kühn mir raube, und ſtolz auf deine Umarmung
Den verzehrenden Schmerz unendlicher Sehnſucht
Und den giftigen Hohn erdrückender Armuth
Nicht zu achten bedarf!

Sende den flammenden Pfeil des tödtenden Lichtſtrals,
Daß das eherne Band an der Pforte des Lebens
Schmelzend zerrinne, vom Ring am glühenden Staubfels
Löſend den zürnenden Geiſt.

Bin ich nicht, Vater, dein Sohn? — Ach, was verbrach ich,
Daß mit entſchleiertem Blick mir allein das Loos ward
Ferne von dir, verachtet, einſam zu irren
Unter den Söhnen der Nacht!

Vater, ſie kennen mich nicht. In modriger Scholle
Ihrer dunkeln Geburt dem Maulwurf ähnlich
Wühlend, faßt ihr Gemüth die Klarheit nimmer
Deines beſeelenden Lichts.

Vater, nimm mich zu dir! Sieh, allen Gebornen
Quillt, daß ſie leichter die Müh'n des irrdiſchen Daſeins
Tragen lernen, der allerquickenden Liebe
Nie verſiegender Strom —

Mich liebt Niemand, als Du. Eine goldene Schaale
Voll der ſüßeſten Thränen kindlichſten Dankes
Will ich, küſſend dein Aug', zum Gruße dir reichen,
— Vater, nimm mich zu dir!

Orion Julius.

Thereſe Bandettini *).

Thereſe Bandettini, berühmte italiäniſche Improviſatrice, ward zu Lukka um das Jahr 1765 in einer angeſehenen Familie geboren, und erhielt eine ſorgfältige Erziehung. Ihre Eltern, welche ihr Vermögen verloren hatten und in der Tochter einige Anlagen zum Tanz bemerkten, beſtimmten ſie für's Theater. Thereſe debütirte zu Florenz, doch liebte ſie dieſen Stand nicht, und hatte wenig Beifall; ihre Neigung zog ſie zu den wiſſenſchaftlichen Studien, und in ihrem Betragen gemäßigt, während ihre Mitſchauſpielerinnen ſich blos darum bemühten, im Theater Beifall zu erhaſchen und ſich Gönner zu erwerben, brachte Thereſe in ihrer Kammer ganze Stunden damit zu, ihren Geiſt auszubilden. Der Zufall entwickelte ihr Dichtertalent; ſie hörte nämlich eines Tages einen berühmten Stegreifdichter aus Verona, und ward über den Zauber ſeiner Verſe ſo entzückt, daß ſie, als man ſie um ihr Urtheil über dieſes auſſerordentliche Talent befragte, ſelbſt ein glänzendes Lobgedicht des Improviſators aus dem Stegreife herſagte. Dieſer, der zugegen war, erſtaunte über ihre Geſchicklichkeit und redete ihr zu, dieſes Talent zu üben, was ſie mit großem Erfolg that. Es ward ihr bald möglich, aus dem Stegreife alle wiſſenſchaftlichen Fragen, die man ihr machte, in Verſen zu beantworten. Ihre Verſe ſang ſie, und obgleich ihre Stimme weder ſchön noch wohlklingend war, ſo war ihr Ausdruck doch innig und gefühlvoll. Der Beifall, den ſie als Dichterin in den aus-

---

*) Wir geben dieſen Artikel, ſo wie in der Folge mehrere, aus der zu Paris erſcheinenden Biographie des hommes vivans, einer Fortſetzung der Biographie universelle. Wenn auch die Aufgabe, gute Lebensbeſchreibungen von Zeitgenoſſen zu ſchreiben, unüberwindliche Schwierigkeiten hat, die ſelbſt einen geringern Grad von Vollendung und hiſtoriſcher Treue unmöglich machen: ſo iſt es wenigſtens vom größten Werth, in einem Handlexikon Notizen über alle merkwürdigern Perſonen ſeines Jahrhunderts zuſammen zu finden, und bei aller Unvollſtändigkeit beſteht darin ein weſentlicher Vorzug jenes franzöſiſchen Werkes vor dem bekannten Unternehmens des Buchhändlers Brockhaus. A. d. W.

gezeichnetſten Geſellſchaften erhielt, entſchädigte ſie für ihr geringes Glück auf der Bühne. Originalität, reiche Phantaſie, richtiger harmoniſcher Ausdruck ſind die Hauptvorzüge ihres Talents. Thereſe verließ in der Folge die Bühne und beſuchte mehrere Städte Italiens, wo ſie Sitzungen gab, und eben ſo ſehr durch ihren Charakter die Liebe, als durch ihr Talent die Bewunderung Aller erregte. Mehrere Akademien nahmen ſie zum Mitglied auf, unter andern die der Arkadier zu Rom, und die der Apatiſten zu Florenz ꝛc. Man ſtellte ſie mit der berühmten Corilla und der Fantaſtici in einen Rang; der Verfaſſer dieſes Artikels hatte Gelegenheit, ſie 1794 zu Bologna bei dem Prinzen Lambertini zu hören. Als ſie über mehrere Materien improviſirt hatte, bat man ſie, den damals noch neuen Tod der Maria Antoinette von Frankreich zu beſingen. Man kann ſagen, ſie wurde wahrhaft begeiſtert; ſie ergoß ſich eben ſo ſehr über die huldvollen Reize der unvergeßlichen Königin als über ihre langwierigen Leiden, aber beſonders die letzten Augenblicke dieſer Unglücklichen malte Thereſe mit den lebhafteſten Farben, und mit einem ſo rührenden Ausdruck, daß ſie den Zuhörern Thränen entlockte. Von ihren eigenen Thränen überwältigt, mußte ſie aufhören, und ihre Rührung erlaubte ihr nicht zu vollenden. 1813 hat Madam B. ſich nach Lukka zurückgezogen, wo ſie ungeachtet alles ihres Beifalls keines großen Wohlſtandes genießt, was in einem Lande nichts Außerordentliches iſt, wo die dem wahren Talent zukommenden Belohnungen meiſt nur Sängern und Tänzern zugeſtanden werden. Sie hat zu Lukka in Quart drei Oden herausgegeben, deren Gegenſtand Nelſons Seeſieg in Aegypten, Suwarows Siege in Italien und die des Erzherzogs Karl in Deutſchland ſind. Auch hat ſie unter dem erdichteten Namen Amarilli Etruſka (Amarillis von Toſkana) Saggio di versi estemporanei (Verſuch über die Stegreifspoeſie) zu Piſa mit prächtigen Bodoniſchen Lettern in Oktav drucken laſſen. Man zeichnet darunter beſonders die Zuſammenkunft Petrarka's und Laura's in der Kirche aus, wo die Dichterin ſich als würdige Nebenbuhlerin Roſſi's bewährt hat.

Charade v. d. W.

Wenn ſich Deutſche Treue ſchwören,
Speere klirren ihrem Bund:
Dann bezeugen ſolche Kund
Meine Erſten ſtumm und hören!

Klingen frohe Hochzeitsglocken
Von dem hohen Dom herab:
Schmückt der Dritten holde Gab'
Der Verlobten blonde Locken.

Digitized by Google

Wenn der Barde ſchön geſungen
Zu der Telyn Silberklang:
Wird des Ganzen ſchöner Dank
Um die Schläfe ihm geſchlungen.

Auflöſung des Räthſels im 47. Stücke:

Das Schweigen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 12. April.

In der Oſterwoche pflegen von Alters her die Promenaden von Longchamps voll von Spazieren Gehenden und Fahrenden zu ſein, wenn das Wetter irgend erträglich iſt. Nach einem ſehr regnigten Winter hatten wir grade in dieſen Tagen einige Sonnenblicke; es ließ ſich alſo erwarten, daß Longchamps nicht leer ſein würde. Allein ein ſo ungeheures Gewoge von Menſchen war dennoch ein beſonders für den Fremden überraſchender Anblick. Die Kutſchen folgten einander in einer ungbſehbaren Kette, und der Zug ſchritt ſo langſam vor, daß man am dritten Oſtertage mehr als einer Stunde bedurfte, um vom Boulevard de Coblenz nach dem de la Madeleine hinüberzukommen. Merkwürdig kontraſtirte gegen dieſes bunte Gewühl glänzender Equipagen, welche durch Tauſende von Fußgängern hindurch nach den Elyſäiſchen Feldern hinſtolzirten, ein ſchwarzer Leichenwagen, der ſich feierlich nach dem Kirchhof des P. la Chaiſe hinſchleppte. Der Anblick erinnerte an eine Stelle in Grays bekannter Elegie auf einem Dorfkirchhofe, wo der Bach, als das Bild des Lebens, an dem Reiche des Todes dahinſtrömt.

Seit einiger Zeit iſt es hier Mode, muſikaliſche Morgen und Abende zu geben: in dieſen Zirkeln trifft man die ſchönſten Frauen der Stadt, welche ihre Reize durch Talente verſchönern. Doch will die Mediſance an den Abenden mehr hübſche Sängerinnen bemerkt haben, als des Morgens.

Vorigen Monat ſtarb hier ein alter Hageſtolz, der ſeinen Erben eine Tonne Goldes hinterlaſſen haben ſoll. Man erzählt von ſeinem Geize faſt unglaubliche Anekdoten; den Harpagon des Moliere hätte man an ſeiner Seite für einen Verſchwender halten müſſen. Nie, ſelbſt nicht in den ſtrengſten Wintern ließ er Feuer anmachen; er brannte blos ein Licht, und behauptete, dieſe Flamme erwärme ſein Zimmer allmälig und gebe eine gelinde und der Geſundheit gar wohlthuende Wärme. Seine Hauptbeſchäftigung war, ſeinen Vorrath Schwefelhölzer entzweizuſchneiden; er nannte das ſein Kapital verdoppeln. Obgleich er mehr als 20 000 Fr. Zinſen jährl. einnahm, fuhr er doch nie in einer Miethkutſche; gegen das ſchlechte Wetter ſchützte ihn ein alter Regenſchirm, den er vor vierzig Jahren einmal gelegentlich und ſehr wohlfeil gekauft hatte. Er war kurzſichtig, und dies machte ihm vielen Kummer. Guter Gott! rief er einſt, wie iſt man doch traurig daran, wenn man nicht ſieht! Täglich reden mich auf der Straße Freunde an; ich meine, es ſind Bettler, und ſage ihnen: Gott helf' euch.

Digitized by Google

Der Mechaniker Kaufmann ſetzt noch täglich, Donnerstags ausgenommen, ſeine muſikaliſchen Abende fort.

Ein Privatmann aus Mehün, Dep. Cher, hatte das dortige alte Schloß käuflich an ſich gebracht, welches in der franzöſiſchen Geſchichte berühmt iſt, weil Karl VII. ſich dort zu einer Zeit aufgehalten hat, da er, unterſtützt von der Heldin von Dom Remy, die Trümmer ſeiner Monarchie zuſammenraffte, und durch eine Reihe von Wundern die Schmach Frankreichs rächte. Der neue Eigenthümer fing an dies hiſtoriſche Denkmal abzutragen: um dieſem Vandalismus indeß zuvorzukommen, hat der Marquis von Villeneuve, Präfekt des beſagten Departements, es für die Gemeinde von Mehün wieder ankaufen laſſen, und die alten Ueberreſte ſo erhalten. Wäre nicht nach den Aeuſſerungen franzöſiſcher Zeitungen bei dieſem Vorfall wahrſcheinlich, daß das Ganze nur eine Schmeichelei gegen die königliche Familie ſein ſollte: ſo könnte darin für uns Deutſche ein Wink liegen, wie man die ehrwürdigen Denkmäler der Vorzeit ehren und alles dazu beitragen müſſe, die Erinnerung an eine Zeit zu erhalten, welche mehr Sittlichkeit, Religioſität und Rechtlichkeit beſaß, als die unſrige.

Die Tragödie Germanikus, welche eine politiſche Wichtigkeit erhalten hat, wird mit dem Erſten bei Chaumerot d. J. gedruckt erſcheinen. Es laſſen ſich auf ſie die bekannten Verſe anwenden:

Je n'avais mérité
Ni cet excès d'honneur, ni cette indignité!

Malte-Brün hat einen Aufſatz geſchrieben über Iphigenie auf Tauris, wo er der Tragödie Göthe's dieſes Namens eine hohe Gerechtigkeit widerfahren läßt. Es thut wohl, endlich einmal in franzöſiſcher Sprache Urtheile zu hören, wie: Göthe's Iphigenie nimmt einen würdigen Platz neben der des Euripides ein: ſie hat eine ſo klaſſiſche Geſtalt, und iſt in einem ſo reinen und zugleich ſo poetiſchen Stil geſchrieben, daß man auf die Vermuthung kommen könnte, der Verfaſſer habe eine Herkulaniſche Handſchrift überſetzt; ſie beobachtet zugleich die Regeln des franzöſiſchen Dramas, und wäre es möglich etwas mehr Bewegung in dieſelbe zu bringen, ſo würde dieſe Iphigenie auf Tauris ſelbſt in Paris großen Beifall erhalten. —

Berlin, den 11. April.

Das königl. preuß. Konſiſtorium des Großherzogthums Niederrhein zu Koblenz hat am 23. Febr. d. J. eine Verordnung erlaſſen, worin die Feier des Charfreitags, dieſes für alle Chriſten gleichwichtigen Tages, geboten wird. Die Geiſtlichen werden aufgefodert, auf jede mit dem Weſen der evangeliſchen Kirche vereinbare Weiſe dahin zu wirken, daß die Bedeutung dieſes Tages fortan lebendig erkannt, und die würdevolle Feier deſſelben ein Mittel werde zur wahrhaft chriſtlichen Erbauung. Die Vernachläſſigung dieſes Tages, fügt die Verordnung hinzu, ſei dem frommen Sinn des Königs nicht angemeſſen.

In dieſer Verordnung ſpricht ſich der fromme Sinn des preuſſiſchen Volks wie der Geiſt ſeiner Regierung würdig aus. Von Alters her iſt dieſer Tag in den alten Provinzen des Reichs, von allen Feſten das heiligſte, und Alles, ohne Unterſchied des Ranges und Standes, der Fürſt und der Bauer, begeht ihn mit andächtiger Weihe und mit wahrhaft chriſtlichem Sinn. Das Volk nennt dieſen Tag den ſtillen Feiertag: eine inhaltſchwere Bezeichnung, als wollte es gleichſam durch dieſe Benennung andeuten, der heilige Tag könne nur in ſtiller Wehmuth, nur in gottgeweihter andächtiger Ruhe verlebt werden. Das geräuſchvolle Berlin leuchtet hier dem Lande als ein würdiges Beiſpiel vor. Niemand duldet, oder überläßt ſich rauſchender Freude, und lauter Luſt; in Ruhe und Andacht wird der Tag vollbracht, und

Digitized by Google

es iſt wahrhaft herzerhebend, den durch alle Klaſſen gleich ſich offenbarenden religiöſen Sinn wahrzunehmen. Ueberdies iſt der Tag für die Einwohner Berlins dadurch von beſonderem Intereſſe, daß an ihm alljährlich die Kantate: Der Tod Jeſu von Ramler und Graun, auf eine dem Gegenſtande würdige Art gegeben wird. Dichter und Tonkünſtler waren Einwohner Berlins; Beide haben ein Meiſterwerk hinterlaſſen, welches die Herzen ansprechen und zur Andacht hinreiſſen wird, ſo lange es Menſchen giebt, welche Chriſten heißen, und zu dem Gekreuzigten ſich bekennen. Mit Recht iſt Berlin ſtolz auf dies Meiſterwerk der Ton- und Dichtkunſt, weil es aus ſeinen Mauern hervorging, und eine lange Gewohnheit hat die Feier des Charfreitags mit der Aufführung dieſer heiligen Muſik ſo verſchwiſtert und verwebt, daß den Berlinern Beides faſt eins geworden iſt. Vormals geſchahe die Aufführung am grünen Donnerstage in der Kirche, und bereitete die Feier des Charfreitags auf eine würdige Weiſe vor; von Tauſenden war damals die Kirche angefüllt. Jetzt giebt man die Muſik im Saal des Opernhauſes, aber nicht zur Zufriedenheit des Volks. Denn eines Theils faßt der Saal höchſtens 500 Perſonen, andern Theils iſt der Preis ſo hoch, daß ihn im Volke Niemand zahlen kann. Iſt es gleich vollkommen wahr, daß die Muſik hier auf eine unübertreffbare Weiſe gegeben wird: ſo iſt es gewiß eben ſo wahr, daß ſie nur in der Kirche ihre volle Wirkung thut. Für die Kirche iſt ſie geſchrieben: das Heilige des Orts, die mächtigen Akkorde der Orgel, und der Geſang der Choräle von einer großen andachtsvollen Chriſtenmenge, ergreifen und rühren das Herz gewaltiger und mächtiger, als Chöre im Konzertſaal. Und ſängen ſie auch mit Stimmen der Seraphim und Cherubim, nie werden ſie die Wirkung des Harmonienſtroms der Orgel hervorbringen, ſo wenig als ein Schlag auf die Keſſelpauke hinter der Kuliſſe die Wirkung eines Kanonenſchuſſes thut. Das Gedränge zu dem Saal iſt dabei ſo groß, daß die Hälfte und mehr Menſchen zurückgewieſen werden müſſen; dies war leider an dem Charfreitage dieſes Jahres ganz beſonders der Fall. Und wer ſich mit Mühe hindurchgedrängt hatte, mußte mit einem höchſt widerwärtigen Gefühl gewahren, daß wenigſtens ein Drittheil der Plätze in dem zum Erſticken vollgepfropften Saal von — Juden eingenommen war. — Wie? Chriſten müſſen Verzicht leiſten auf die Feier ihres heiligſten Feſtes, weil Juden ihnen den Platz nehmen! Diejenigen, welche an dieſem Tage ſolcher Urſache wegen zurückgewieſen worden, mögen am beſten Antwort auf dieſe Frage geben. Unſerer Seits wollen wir eine andere Frage aufſtellen: Warum? weshalb? zu welchem Zweck drängen Juden ſich zu der Feier eines rein chriſtlichen Feſtes? Die Antwort iſt: Entweder wollen ſie gerührt ſein für ihr Geld, wie der Jude in Künſtlers Erdenwallen, oder ſie weiden ſich an Chriſtenthränen, und kreuzigen gleichſam den Gekreuzigten in Gedanken abermals.

Das Erſte iſt nicht möglich, denn welches Judengemüth kann gerührt werden, wenn der Anfangs-Choral geſungen wird:

Wo iſt das Thal, die Höhle,
Die Jeſu dich verbürgt?
Verfolger ſeiner Seele,
Habt ihr ſchon erwürgt.?

Oder die Rezitative:

Jeruſalem voll Mordluſt ruft mit wildem Ton:
Sein Blut komm über uns und unſre Söhn' und Töchter!
Im Purpur iſt er ſchon des Volkes Hohngelächter,
Damit er ohne Troſt in ſeiner Marter ſei,
Damit die Schmach ſein Herz ihm breche!

ll Liebe ſteht er da, von Gram und Unmuth frei,
d trägt ſein Dornendiadem. — Und eine freche
erworfne Mörderhand faßt einen Stab,
d ſchlägt ſein Haupt: Ein Strom quillt Stirn' und Wang' herab.
ht welch ein Menſch!! Des Mitleids Stimme
m Richtſtuhl des Tyrannen ſpricht:
eht welch ein Menſch!! Und Juda hört ſie nicht;
d legt dem Blutenden mit unerhörtem Grimme
en Balken auf, woran er langſam ſterben ſoll.
trägt ihn willig, und ſinkt ohnmachtsvoll!
un kann kein edles Herz die Wehmuth mehr verſchließen,
ie lang verhaltnen Thränen fließen.

Ferner Folgendes:

— — Wehe! Wehe!
icht Ketten, Bande nicht, ich ſehe
eſpitzte Keile! — Jeſus reicht die Hände dar,
ie theuren Hände, deren Arbeit Wohlthun war.
uf jeden wiederholten Schlag durchſchneidet
ie Spitze Nerv' und Ader und Gebein! — Er leidet
s mit Geduld, bleibt heiter und hängt da
ur Schmach erhöht, voll Blut in Todesſchmerzen
m Golgatha!
hr Männer Iſraels! O ruft in eure Herzen
rbarmung! Laßt die Rach' im Tode ruhn!
mſonſt! Die Väter höhnen ihn.
hr Hohn iſt bitter, grauſam fröhlich ihre Mienen.

Und endlich:

— — — er kann ihn nicht mehr faſſen
Den Schmerz, der ihn allmächtig drückt.
Er ruft: Mein Gott, wie haſt du mich verlaſſen!!
nd ſeht! die finſtre Stunde rückt
Vorbei. Nun ſeufzet er: Mich dürſtet! Ihn erfriſchet
Sein Volk mit Wein, den es mit Galle miſchet.
Nun ſteigt ſein Leiden höher nicht u. ſ. w.

Und ſo etwas ſoll ein Judenherz erbauen? Nimmermehr! — Das Erſtaunlichſte iſt, daß ſie die Vermeſſenheit haben, es anzuhören. Da es nun mit dem Gerührtſein für ihr Geld vernünftigerweiſe nichts ſein kann, ſo muß die zweite Beantwortung der Frage die richtige ſein, nämlich: daß ſie durch ihr Zudrängen zu dieſem heiligen Chriſtenfeſte ihren Hohn mit Chriſtenandacht treiben, oder noch etwas Aergeres. Und wollte man nur recht Acht haben auf ihre Geſichter, man würde das, was der Dichter meiſterhaft durch grauſam fröhliche Mienen bezeichnet, ganz gut darauf gewahr werden.

Das aber iſt das Aergſte, daß während die reichen Juden ſchon im Saale ſitzen, andere ihrer Genoſſen, die es erſt werden wollen, in den Vorſälen einen ſchmählichen Handel treiben mit den Einlaßbillets. Dieſe Iſchariots ſind von ihrem Ahnherrn Judas, verruchten Andenkens in nichts verſchieden; jener verkaufte den Herrn um eine Anzahl Silberlinge, dieſe verkaufen für Silberlinge die Billets zu ſeinem Tode. — Daß ein großer Theil des Publikums ſogar unter den Chorſängerinnen eine Jüdin bemerkt haben will, iſt wohl nur ein Irrthum, denn der Unternehmer würde, bei ſeinem lebendigen Sinn für alles Edle und Schöne, einen ſolchen Frevel nicht zugelaſſen haben.

Ueber das Alles, über das Vordrängen und den Uebermuth der Juden *) ſingt ganz Berlin unisono ein klägliches Lamentabile; möchte

*) Es iſt beiläufig zu bemerken, daß dieſe Klage in Berlin ſchon ſeit dreiſſig Jahren geführt wird. Man leſe nur die ſcharfen Bemerkungen darüber in den ge-

es ſich baldigſt ohne ſonderliche Diſſonanzen in das fröhliche Presto auflöſen, welches neulich der Wächter ahnen ließ.

heimen Briefen über die preuſſiſche Staatsverfaſſung ſeit der Thronbeſteigung Friedrich Wilhelms des Zweiten, welche urſprünglich in franzöſiſcher Sprache, nachher aber zu Utrecht mehrmals in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts überſetzt und mit intereſſanten Anmerkungen begleitet erſchienen.

Hamburg, den 24. April.

Am Montage ſahen wir ein neues Stück: Kaspar von Koligny oder die Bartholomäusnacht, Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von Rudolph vom Berge. Reminiſcenzen und Anſpielungen, Weiberdolche und Ohnmachten, Mord und Aufruhr, gräßliche Traumgeſichter und verzweifelnde Kniefälle, ſchwülſtige Walzermuſik und zu gleicher Zeit Berathſchlagungen zu Vertilgung und Hochverrath — nichts hat der Verfaſſer geſpart, um den gehörigen Effekt zu bewirken. Doch vergebens: unter den neuſten Machwerken, die nur ihre Urheber mit dem Namen Tragödie beehren, iſt uns nicht leicht ein matteres, langweiligeres und, man mag auf Charakterzeichnung, Handlung oder Diktion ſehen, gehaltloſeres vorgekommen; ſelbſt das wetteifernde Bemühen der ausgezeichnetſten Glieder unſerer Schaubühne konnte nicht dem Untergang Verfallenes retten. Der höchſte Misgriff des Verfaſſers ſcheint nach unſerer Meinung ſchon in der Wahl des Süjets zu liegen. Hätte doch der Verfaſſer es beherzigt, daß es Scenen in der Geſchichte giebt, von denen ſich der Genius der Menſchheit wegwendet und die der Dichter mit ſtillſchweigender Schonung übergeht, weil ſie in keiner Geſtalt, und ſelbſt der edelſten nicht gefallen oder nur Duldung erwarten können. Aber ſelbſt abgeſehen von der mislungenen Wahl des Stoffes, es mußte ein ſolcher Stoff nicht von ſolchen Händen geſtaltet werden, um einen äſthetiſchen Werth zu gewinnen. Charaktere, wie die einer Katharina von Medicis, Karls IX., eines Koligny, erfodern das ganze Talent eines Meiſters, und man muß es bedauern, daß Herr Schmidt, Herr Schwarz, Herr Marſchall an mislungenen Uebungen ihre Studien und ihre Talente verſchwendeten. Dies ſei genug geſagt von einem Stücke, das eine ſchonende Kritik in ewiges Stillſchweigen verbirgt.

Aus einem Briefe aus Tirol vom 27. März: Ich weiß nicht, ob Sie folgendes Ereigniß kennen, welches ſich in Tirol zu Sellrain nahe dem Eisgebirge zugetragen hat. Beim Sturz einer Lawine, Sonntags um 2 Uhr (wahrſcheinlich den 16. März) flüchtete ſich ein altes Weib in eine Milchkammer, die nicht ganz zuſammengedrückt wurde, ſo daß ſie noch Raum zum Stehen hätte; alle übrigen Perſonen nebſt Vieh wurden verſchüttet. Mittwoch darauf fand man ſie Abends beim Ausgraben des Schutts noch lebend; ſie fragte, was für ein Tag heute ſei, und als man ihr antwortete, Mittwoch, ſo wollte ſie es durchaus nicht glauben; ſie hatte troz der fürchterlichen Schneemaſſe reden gehört, und um Hülfe gerufen, allein die Arbeiter hatten nichts vernommen. Den neunten Tag nach dieſem ſchrecklichen Naturereigniß wurde noch ein Maſtochs und eine Ziege ausgegraben, ſie ſtanden an einer Stelle des Stalles, die nicht ganz zuſammengedrückt war. Ein plötzlicher Südwind würde unnennbares Unglück über dieſe Thäler verbreiten.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 24. April, zum zweiten Mal: Kaspar von Koligny, oder: Die Bartholomäusnacht, Trauerſpiel in 5 Akten.

Freitag, den 25., zum erſten Mal: Jokonde, Oper in 3 Akten, aus dem Franzöſiſchen, Muſik von Isouard.

Digitized by Google

König Salomos Reiſe nach dem bezauberten Schloſſe.

(Fortſetzung.)

Greif. Friede mit dir, o Prophet Gottes!

Sal. Friede auch mit dir, o Vater der Greiſe! Wie iſt dein Name?

Gr. Mein Name iſt Almoamar.

Sal. Wie alt biſt du?

Gr. Funfzehnhundert Jahr.

Sal. Wie lange biſt du in dieſem Schloſſe geweſen?

Gr. O Prophet Gottes, da ich hieher kam, war ich in meiner beſten Jugendzeit, denn nun habe ich mich hier zwölfhundert Jahr aufgehalten.

Sal. Haſt du Menſchen in dieſem Schloſſe geſehn, oder einen Laut in demſelben gehört? Oder weißt du, wo die Pforte und der Pfortenhammer iſt?

Gr. Ja freilich weiß ich, o Prophet Gottes, daß das Schloß eine große Eiſenpforte hat, mit Silber verziert, mit einem Schloſſe von rothem Golde, und daß auf der linken Seite von der Pforte ein Grab iſt, und auf der Seite des Grabes ein Teich, umgeben mit weißen Marmorblöcken, auf welchen einige Verſe geſchrieben ſind. Du fragteſt mich auch, ob ich einen Laut dort gehört oder einige Menſchen geſehn hätte; wiſſe denn, daß ich lange Zeit oben auf dieſem Schloſſe gewohnt habe, aber ſo oft ich in daſſelbe niederſehn wollte, war immer etwas da, das mich gleichſam zurückſtieß, und ein Nebel, der meine Augen verdunkelte. Aber oft habe ich dort ein lärmendes Getöſe gehört.

Sal. Ich wundre mich ſehr darüber, daß du ſagſt, das Schloß habe eine Pforte; denn ich bin es rings umgangen, und habe keine gefunden.

Gr. Das kommt daher, weil die böſen, ſtauberregenden Winde

Digitized by Google

es umgeben, und in den vielen Jahren jede Spur und jeden Eingang verborgen haben. Aber willſt du, daß ſichtbar werde, was ich dir beſchrieben habe, ſo laß die Winde das Schloß rings umtoſen, und du ſollſt alles ſehn, was du wünſcheſt.

Salomo befahl darauf den Winden, gegen das Schloß zu blaſen, und augenblicklich ging ein ſo gewaltiger Stoß von ihnen aus, daß die Erde erſchüttert wurde, und die Pforte vor Salomos Augen lag. Und ſiehe! ſie war von dem blankeſten Eiſen, geziert mit Silberplatten, verſehen mit einem rothgüldenen Schloſſe, und über ihrem Abſatze ſaß ein Beryllus, eingefaßt in Gold. Nahe dabei war ein Grab, und auf der Seite des Grabes eine Ziſterne von Marmor. Salomo ging zur Pforte hin, und mit ihm ſein Vezier Aſaf, die Gelehrten in Israel, und die Könige und Fürſten der Geiſter. Voll von Bewunderung über das Schloß, deſſen Bauart und rieſige Säulenreihe, wandte er ſich zu ſeinem Vezier Aſaf und ſagte: O Aſaf, gebe Gott ich wüßte, wem dieſes Schloß zugehört, wer dieſes Wunderwerk gebaut hat, und wie es den Einwohnern ergangen iſt. Er ſtand noch und ſann darüber nach, als er einen Vers bemerkte, in alter Pehlviſcher Sprache geſchrieben, den ihm die Gelehrten in Israel auf folgende Weiſe deuteten:

Die Spuren von ihnen und ihren Handlungen ſind zurückgeblieben,
Frag' uns, die wir die Macht den Nachkommen geſchenkt haben,
O du, der wohnt in des Schloſſes Warte und hofft
Das Volk zu fragen um ſeine Könige, die entrückt ſind!
Geh' ein in das Schloß, ſammle dort dir Kunde
Von den gewalt'gen Fürſten, die zu Boden geſchlagen;
Verſammelt waren ſie, aber der Tod kam und ſchied ſie.
Wenn du ſie am Tage ſiehſt, da ſehn ſie aus,
Als hätten ſie nie genoſſen ein glänzendes Glück,
Weder Geſellſchaft um ſich verſammelt, noch irgend geſchadet oder genützet.
Von ihrem hohen Sitz ſind ſie hinabgeſtürzt.
Solches iſt offenbart: ſie ſtiegen herunter, doch nicht mehr wurden ſie erhoben.

Salomo, höchſt verwundert über dieſe Worte, ging weiter zum Grabe, und ſiehe! ſeitwärts von demſelben war ein Waſſerbehältniß von weißem Marmor, zwanzig Ellen lang, in welchem mehr denn tauſend Hirnſchädel ſchwammen, welche ausſahen wie Straußeneier, und ſich um gegen die Zuſchauer wendeten. Salomon ſagte zum Aſaf: Siehſt du, o Aſaf, hier in dieſem Palaſte müſſen Leute von allen Ständen und Verfaſſungen geweſen ſein! Aber kaum hatte er ausgeredet, als er die Hirnſchädel mit einem ſummenden Laut ſich einer gegen den andern bewegen und das Waſſer aufrühren ſah. Noch erſtaunt hierüber, erblickte er am Ende des Waſſerbehälters eine Tafel auf Eiſenſäulen geſtellt, worauf griechiſch folgende Zeilen geſchrieben waren:

O du, der des Lebens Klarheit ſucht; wie oft wird ſie getrübt!
Ich ließ dein Leben verſchwinden, als du es am wenigſten erwarteteſt.
Welche Antwort wirſt du mir auf meine Fragen geben können?
Deiner Sünden halber biſt du verwittert, wie der Sand und Regen,
Denn mit Sünde warſt du belaſtet; und belaſteteſt dich ſelbſt damit.
Dahin iſt nun deine Hoheit, und jede Spur iſt verſchwunden.

Digitized by Google

Mit Thränen in den Augen ging Salomo hin zur Pforte und ſagte zum Vezier: O Aſaf, laß uns in das Schloß ſelbſt gehen, um ſeine Wunderarbeiten zu ſehn; denn iſt es ſchon auſſen alſo, wie wird nicht erſt ſein Inneres ſein? Sie gingen, die Pforte zu öffnen, über welcher Folgendes in puniſcher Sprache geſchrieben ſtand:

Hier ließen wir uns nieder, o Menſchen, mächtig und reich;
Doch rieb Hunger uns auf, vor Mangel kamen wir um.
Wir wohnten in dem Schutze des Schloſſes eine Zeit, und waren Herrn deſſelben,
Zwangen ein Gutes nach dem andern, aber fanden nichts gegen das Ende.
O du, der den Raben fragt um das Schloß und wer es baute,
Wiſſe, daß wir es erbaut fanden, und daß nicht der von der Welt
Und ſeinen Mitteln Betrogene es angelegt hat. Sieh, hier iſt Entwickelung!

Ueber der Pforte zur linken Hand war geſchrieben: „In dieſes Schloß muß Keiner kommen, als ein Prophet und König, und wenn dieſer hineingehn will, ſoll er zur rechten Hand der Pforte zwei Ellen tief graben. Er findet da ein Marmorkäſtchen, welches er zerbrechen und den Pfortenſchlüſſel aus demſelben herausnehmen ſoll. Wenn die Pforte alſo geöffnet und er in das Schloß gegangen iſt, ſoll er unter den Merkwürdigkeiten folgende ſehn: Einen Teich von Hyazinthen und Perlen in der Mitte des Schloßes; einen Thurm von grünen Smaragden, und zum Thurm vier Pforten; zählt er bis dreiſſig, ſieht aber zu, daß er nicht fehl zählt, wird er einen Skorpion von Kupfer ſehn, liegend auf weißen Perlen. Zählt er weiter bis einundzwanzig, findet er einen Skorpion von weißem Silber, den er mit den Händen ſtreicheln ſoll. Die Vorderfüße deſſelben öffnen eine Fallthür, wodurch der Prophet in einen ungeheuer großen Eiskeller hinunterſteigt, und dort ein Grab ſieht, funfzig Ellen in der Länge, und bei dem Grabe einen Götzen, mit Augen von rothem Hyazinth und von grünem Smaragd, auf einem Throne von rothem Golde ſitzend, deſſen Säulen von weißem Silber ſind. Am Haupte des Grabes iſt eine Tafel von Smaragd, auf welcher die Geſchichte dieſes Schloſſes aufgeſchrieben iſt.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Trinklied.

Dies Faß, das iſt ein Königshaus,
Der Wein iſt König drin;
Er kann nicht aus dem Schloß heraus,
Die Feſſeln halten ihn.
Das iſt ein treuer Unterthan,
Der ſeines Königs ſich nimmt an!

Chor.

Zapft an, und trinkt den roth rothen Wein:
Den König in Purpur laßt bei euch ein!

Nur ehrerbietig, fein und ſtill,
Der König wohnt bei euch;
Hört leiſe, was er ſagt und will,
Und dann vollzieht es gleich:
Er will, daß ihm folge ſein älteſter Sohn,
Daß ihm folge hieher der Prinz der Kron'!

Chor.

Zapft an, und trinkt den roth rothen Wein:
Den Prinzen der Krone laßt bei euch ein!

Erſt dir willkommen, ſüße Laſt!
Am Herzen ſollſt du ruhn!
Dann fragt den königlichen Gaſt,
Was noch für ihn zu thun.
Seine Kinder alle, groß und klein,
Er ladet ſie freundlich, um ihn zu ſein!

Chor.

Zapft an, und trinkt den roth rothen Wein:
Alle Kinder des Königs laßt bei euch ein!

Der König iſt voll Vaterluſt!
Dreimal glückſeliges Reich!
Er ruht an ſeines Volkes Bruſt,
Sein edles Blut zugleich.
O fraget, was noch zu Dienſt ihm ſei;
Wir ſind bis zum Tode dem König getreu!

Chor.

O fraget, was noch zu Dienſt ihm ſei;
Wir ſind bis zum Tode dem König getreu!

Den letzt' und ihm der ſüßeſte Sproß,
Ein Prinzlein iſt zurück:
Das möcht' er noch haben aus jenem Schloß,
Dann blühte die Luſt, es blühte ſein Glück;
Ganz wäre dann um ihn der liebliche Schwarm,
Und ſein hohes Herz, das würde recht warm!

Chor.

Hebt nach das Faß, und macht es fein:
Des Königs letzten Sproß laßt ein!

Es danket der König, er iſt erfreut
Mit ſeinem hohen Blut;
Für eure holde Wirthlichkeit
Iſt er euch herzlich gut.

Nie wird er vergeſſen, was heut ihm geſchehn.
Nun wünſcht er euch alle fröhlich zu ſehn!

Chor.
Nie will er vergeſſen, was heut ihm geſchehn.
Nun wünſcht er uns alle fröhlich zu ſehn.

Thorbecke.

Anagramm v. d. W.

Zur blühenden Hollunderlaube
Verſetzte mich ein ſanfter Traum.
Hoch über ragt ein grüner Baum:
Im Laube girrte eine Taube.
Ich ſaß und horchte, und vergaß,
Wo in der Blüthenlaub' ich ſaß.

Da kam zu mir in meine Laube
Ein Jemand — doch ich weiß nicht wer?
Mit Blümchen scherzte er; ich glaube,
Am ſeidnen Bande führt' er her
Ein weißes Lämmchen — und es ſprang
Um ihn herum, den Weg entlang.

Wer kam zu mir in meine Laube?
Wo ſaß ich in dem kühlen Raum?
Ein Wörtchen rufet aus dem Staube
Ins Leben meinen ſanften Traum:
Ein Wörtchen, lies es her und hin! —
Kommt dir das Wort nicht in den Sinn?

Auflöſung der Charade im 48. Stücke:

Eichenkranz.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, den 19. April.

Beim Niederreiſſen der Graubrüder Kirche in Odenſee fand man in einer dicken Mauer eine Schreibfeder, eine Dintenbüchſe und ein Stück Papier eingemauert. Dieſer Federkiel iſt deshalb merkwürdig, weil er wenigſtens 236 Jahr alt, alſo wohl der älteſte im Königreiche iſt. Das Papier zerfiel, als es an die Luft kam.

Unterm 2. d. iſt ein Kanzlei-Plakat emanirt, worin befohlen wird,

daß alle Taubſtummen in Dänemark, wenn die Eltern nicht ſo vermögend ſind, daß ſie denſelben ein gehöriges Auskommen verſichern können, an das Taubſtummeninſtitut in Kopenhagen eingeſandt werden ſollen, um daſelbſt den nöthigen Unterricht zu genießen, indem die Eltern oftmals dieſe Kinder gänzlich verſäumen. Für die Herzogthümer iſt dieſes ſchon früher beſtimmt worden.

Nachdem die Kommiſſion, welche unterm 2. Oktober v. J. allergnädigſt ernannt wurde, einen Vorſchlag auszuarbeiten, wie das diesjährige Reformations-Jubelfeſt auf die würdigſte Art gefeiert werden könnte, ihre Arbeit beendigt hatte, iſt die königliche Reſolution dieſes Vorſchlags unterm 9. d. publizirt. Sie beginnt folgendermaßen: Wir Frederik der Sechſte, von Gottes Gnaden König zu Dänemark ꝛc. thun kund, daß, demnach Wir die Wichtigkeit des Guten, welches unſerem Vaterlande durch die reinere evangeliſche Lehre zu Theil wurde, anerkennen, und mit landsväterlicher Freude die wohlthätigen Folgen dieſer Lehre in den baldverfloſſenen drei hundert Jahren erblicken; ſo wollen Wir auch, daß der inneren Dankſagung, welche im Herzen dem Allmächtigen gebracht werden wird, weil Er den Landeskindern ſolche Wohlthaten erzeigte, Gelegenheit gegeben werden ſoll, in Seinen Tempeln in öffentliche allgemeine Lobpreiſung auszufließen, und überall, wo Sein wohlthätiges Evangelium verkündet wurde, ſich laut zu äuſſern. Wir gebieten deshalb ein Jubelfeſt in dieſem Jahr überall in den Kirchen des ganzen Landes, bei der Univerſität und den ſämmtlichen gelehrten Schulen, übereinſtimmend mit den Feierlichkeiten, welche unſre Väter in den Jahren 1617 und 1717 in der Erinnerung an die vom Doktor Martin Luther, im Jahr 1517 am 31. Oktober angefangene und von der Vorſehung kräftig beſchützte Reformation, andachtsvoll hielten u. ſ. w. Eine kurze Schrift darüber ſoll in allen Volksſchulen ausgetheilt, und ein lateiniſches Exemplar der augsburgiſchen Konfeſſion in jedem Paſtorat niedergelegt werden.

Die Feierlichkeiten ſollen 3 Tage, nämlich am 31. Oktober, 1. und 2. November ſtatt haben, welche von Herolden am vorhergehenden Sonntage proklamirt werden. Von den Kirchthürmen der Städte ſoll dies durch Muſik verkündigt werden. In der Hauptſtadt ſoll eine dreifache Kanonenſalve den Anfang, ſo wie auch den Schluß der Feierlichkeit verkünden. Am erſten Feiertag wird in allen Kirchen Gottesdienſt gehalten und die Biſchöfe in ihren Kathedralen oder Domkirchen predigen. Am zweiten wird das Feſt in allen Schulen und von der Univerſität gefeiert, und am dritten wieder in allen Kirchen. An dieſen drei Tagen hören alle Luſtbarkeiten auf. Uebrigens wird die königliche Familie dem Gottesdienſt in der Kirche der Dreieinigkeit beiwohnen, und Se. Majeſtät am zweiten Tage den Grundſtein des Altars der Kopenhagener Domkirche legen. Die Univerſität wird, als einen Beleg der concordia ecclesiarum, an mehrere gelehrte reformirte Geiſtliche im Auslande das Doktor-Diplom ertheilen. Zuletzt ſollen noch drei Medaillen geprägt werden, eine zur Erinnerung des diesjährigen Jubiläums, daß Frederik der Sechſte es feiern ließ, die zweite zur Erinnerung an Doktor Martin Luther, und die dritte über beide Gegenſtände.

Hamburg, den 26. April.

Es gewährt den Wächtern eine ganz beſondere Freude, ihre Leſer auf eine Beurtheilung im 14. Stücke der Leipziger Muſikaliſchen Zeitung aufmerkſam zu machen, weil ſie einen jungen Künſtler lobt, der in unſeren Mauern das geworden iſt, was er iſt. Der allem Anſchein nach kunſtverſtändige und beſonnene Beurtheiler ſagt von F. W. Grund's Quartett für Pianoforte, Violin, Viola und Violonzell, welches bei Peters zu Leipzig verlegt iſt, es ſei ſeiner hohen Vor-

Digitized by Google

bilder, der beiden Mozartſchen Klavierquartette aus Es, würdig, und ſpricht noch manches Liebe und Gute von dem Komponiſten, den er perſönlich gar nicht kennt und erſt durch dies Werk kennen und von einer Seite kennen lernt, welche zu ſchönen Hoffnungen berechtigt. Zugleich giebt er dem ihm Unbekannten manche herzliche wohlgemeinte Winke. Wir begleiten dieſelben mit dem Wunſche, daß dem jungen Künſtler, den wir wegen ſeines mannichfaltigen Talents und der in jeder Beziehung ſo humanen Anwendung deſſelben innigſt lieben und ſchätzen, ſeine Verhältniſſe es recht bald erlauben mögen, ſich durch Reiſen und unabhängigere Studien zu einer höhern Stufe der Kunſt, für welche die Natur ihn beſtimmt zu haben ſcheint, auszubilden.

Der alte Freimüthige gab letzthin Proben aus einem Drama des vormaligen Profeſſors in Hildesheim, Joſeph Hildebrand, Verfaſſers des pädagogiſchen Romans: Germanikus (ſ. Wächter Bd. I. S. 175.). Der Titel der Tragödie iſt: Huß oder Tod für Wahrheit und Ueberzeugung, und der Verfaſſer nennt das Stück ein dramatiſches Charakter- und Sittengemälde.

Berlin bleibt es vorbehalten, wie es ſcheint, zuerſt durch Männer, die in ſeinen Mauern wohnen, Nachrichten von Bündniſſen und geheimen Verſchwörungen zu geben. Diesmal betrifft es nicht die Tugend, ſondern das Theater. Das dramaturgiſche Wochenblatt vom 19. April erzählt von einem Theaterbunde, der lediglich das Theaterweſen Deutſchlands zum Gegenſtande hat, bei jeder vorzüglichen deutſchen Bühne zwei bis drei Mitglieder zählt und deſſen Meiſter ein Künſtler zu Darmſtadt iſt, welchem ein förmlich beſoldeter Sekretär zur Seite geſetzt worden. Sämmtliche Mitglieder berichten monatlich ihrem Obern in Darmſtadt die bei ihrer Bühne vorgefallenen Ereigniſſe: ſie laſſen ſich über den Werth und das Schickſal der neu gegebenen Stücke aus; ſie zeigen an, welche Fächer bei ihrer Bühne gut, mittelmäßig, ſchlecht beſetzt ſind; ſie äuſſern ſich über den Erfolg gegebener Gaſtrollen; ſie charakteriſiren die Mitglieder ihrer Geſellſchaften, welche eben im Begriff ſind, da und dorthin zu gehen, um Gaſtrollen zu geben, und beurtheilen im Voraus die Aufnahme, welche die Gäſte, ihren Fähigkeiten gemäß, am fremden Orte werden zu erwarten haben; ſie bezeichnen die Fächer, welche in ihrer Geſellſchaft bei der nächſten Gelegenheit beſſer zu beſetzen ſein dürften, und theilen Anſichten über die Ein- Vor- oder Misgriffe ihrer Intendantur oder Direktion, über deren Fort- oder Rückſchritte, und über deren preis- oder tadelnswerthe Unternehmungen mit; zugleich fügen ſie dieſen monatlichen Berichten ihre Geldbeiträge zur Unterhaltung der Vereinskaſſe bei. Daß die Vereinsmitglieder die vorzüglichſten Künſtler, die umſichtsvollſten Kunſtrichter, und die parteiloſeſten Menſchen ſind, verſteht ſich dabei von ſelbſt. Der Darmſtädter Meiſter übergiebt nun dieſe Spezialberichte dem ihm beigeordneten Sekretär, der daraus einen Generalbericht formirt; letzterer wird in Abſchrift an ſämmtliche Spezialvereine verſendet, und ſo werden dieſe immer von allen auf das Bühnenweſen Bezug habenden Begebenheiten fortwährend unterrichtet. Der Sekretär erhält 300 Thlr. jährliche Beſoldung aus der Vereinskaſſe; übrigens werden aber auch aus derſelben geldbedürftige Mitglieder unterſtützt. — Auch wird in jenem Aufſatze angemerkt, daß ſo rühmlich immer die Abſicht bei der erſten Anlage geweſen ſein möge, dieſer Bund ſehr gefährlich ausgeartet ſei, daß das Getriebe deſſelben für rein jeſuitiſch gelten müſſe, und zum Beleg aller dieſer Behauptungen wird ein ſehr ſkandalöſer Brief mit Anmerkungen aufgetiſcht, welcher zum Abgange an den Meiſter von Seiten eines ungenannten Spezialvereins bereit liege. Schließlich werden Intendanturen, Direktionen, Schauſpieler, Schauſpieldichter und Publikum wohlmeinend gewarnt, ſich vor den

heilloſen Ränken dieſes im Dunkel brütenden Minotaurs zu hüten! — Solches glaube, ſetzen wir hinzu, der Jude Apella!

Von Stuttgart wird gemeldet, daß Van Dycks Landleben, dies neue Kunſtdrama Fr. Kinds, dort nicht angenommen ſei.

Nächſtens wird nun auch in Dresden Müllner's Yngurd aufgeführt werden. In der Oſtermeſſe wird es zu Wien und zu Leipzig gedruckt erſcheinen.

Beethovens neuſte Werke ſind einige artige Lieder mit Pianofortebegleitung. — Gottfried Weber in Mainz, bekannt durch einige Kompoſitionen und Beiträge zur Leipziger muſik. Zeitung, hat den Verſuch einer geordneten Theorie der Tonſetzkunſt zum Selbſtunterricht mit Anmerkungen für Gelehrtere bearbeitet, von welchem bereits ein Band, die Grammatik der Tonſetzkunſt, für 3 Fl. 40 Kreuzer zu haben iſt bei Schott in Mainz.

Mangel an Raum hinderte uns bisher, unſer Urtheil über die hier bereits einigemal gegebene Oper des päbſtlichen Kapellmeiſters Zingarelli: Romeo und Julietta ſo wie über die hieſige Darſtellung derſelben aufzuſtellen. Vorläufig theilen wir den geneigten Leſern folgende allgemeine Notizen mit: Dieſe Oper iſt zuerſt in Wien im Jahr 1797 aufgeführt, und erhielt ihren vorzüglichſten Ruf durch den Triumph, den in derſelben der große italiäniſche Sänger Crescentini feierte, welcher durch ſeinen Vortrag dieſer Muſik den Zuhörern Thränen zu entlocken verſtand. Als Creſcentini von Buonaparte, der eben Kaiſer geworden war, nach Paris berufen ward, ſang er in einer Vorſtellung jener Oper vor dem Hofe ſo ſchön, daß er beim Heraustreten aus der Kuliſſe von Napoleon das Ordenszeichen der eiſernen Krone erhielt. Die, welche vorher in Italien Ritter dieſes Ordens geworden waren, wurden entrüſtet, einen evirato unter ihres Gleichen zu ſehen; die Witzlinge Mailands ſagten aber, um die gedemüthigten Kavaliere zu rächen: Sono mio tutti coglioni quegli che hanno la corona di ferro.

Herr Finke, ein jüngeres Mitglied unſeres Stadttheaters, wird heute Abend im Apolloſaale ein Konzert geben, bei welchem ein ſo zahlreicher Verein der ausgezeichnetſten hieſigen Künſtler ihn unterſtützt, daß ſich von ihrem Zuſammenwirken ein angenehmer Genuß erwarten läßt.

Am Donnerſtage ward im hieſigen Stadttheater das hier ſehr beliebte und vorzüglich dargeſtellte Stück: Das Horoskop des Calderone, oder das Leben ein Traum, ſtatt des angekündigten gegeben. Wegen Unpäßlichkeit der Frau Doktorin Reinhold hatte die zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigende Dem. Johanna Steiger die Rolle der Eſtrella übernommen. Wir und Jeder mit uns konnte dem aufkeimenden Talente dieſes ſchönen Zöglings der Muſen den verdienten Beifall nicht verſagen, zumal da Dem. Steiger, ungeachtet ſie in einem einzigen Nachmittage ſich mit dieſer Parthie hatte bekannt machen müſſen, ihrem würdigen Vorbilde auf unſerer Bühne in Deklamation und Mimik mit ſichtbarem Erfolge nacheiferte. Mögte dieſe kleine Erwähnung die junge Künſtlerin zu Fortſchritten auf der rühmlich begonnenen Bahn ermuntern, doch ſie ſich zugleich erinnern, daß mit dem erſten noch die übrigen Schritte nicht gethan, und die Kunſt lang, das Leben aber kurz ſei.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 26. April: Viel Lärmen um nichts, Luſtſpiel in 5 Akten.
Sonntag, den 27.: Partheienwuth, Ritterſchauſpiel in 5 Akten.
Montag, den 28.: Jokonde, oder: Die Abenteurer, Oper in 3 Akten.

Hamburgs Wächter.

50. Stück.

König Salomos Reiſe nach dem bezauberten Schloſſe.

(Fortſetzung.)

Salomo ließ ſogleich ſeine Leute nach dem Käſtchen graben, nahm den Schlüſſel heraus, öffnete die Pforte und ging in den Hof, er, ſeine Veziere und die Gelehrten in Iſrael. Auf der innern Mauern des Hofes war folgender Vers geſchrieben:

Wahrlich in Herrlichkeit und Freude lebte dieſes Schloſſes Eigenthümer:
In ſeines Glückes Blüthe fürchtete der Löwe ſelbſt ſeine Macht.
Aber während ſein Geld ſeine einzige Beſchäftigung war,
Und ſich zu ergötzen bei Gaſtmalen, und die Zeit hinzuſcherzen,
Ueberraſchte ihn ein unerwartetes Schickſal, das ſeine Macht niederſchlug;
Der Wüſtling ſtarb, und nieder von ſeinem Haupte fiel die Krone.
O du, der in das Schloß geht, betrachte dir die herrlichen Dinge!
Nun ſteht es öde und leer, und nicht ein Menſch wohnt noch dort.

Salomo ging darauf über den Hof nach dem Schloßthor, und als er es öffnen wollte, las er Folgendes:

Haufenweis ſammelteſt du Reichthümer
Nach deinem Fortgang von Haus zu Haus;
Aber nie konnte des Nächſten Noth dein ſteinern Herz öffnen,
Deshalb ſchauderten bei deinem Wandel der Tod und die Weiſen der Menſchen.
Nun iſt verſchwunden, was vorher herrlich prangte in deinen Augen.
Ich bewache meinen Schatz mit ſcharfſchneidendem Schwerte, rauchend von Blut.
Gaſtfrei nehm' ich Keinen auf, auch nicht ein Senfkorn geb' ich fort,
(Schuld daran iſt meine Gierigkeit) obgleich ich ins Feuer geworfen werden ſoll;
Obgleich ein unvermeidlich's Gericht ſoll über mich gehalten werden
Von Gott, dem Einzigen, Allmächtigen, der Welt Schöpfer und Herrn.
Nicht nützten mir Heere, die ich ausgerüſtet hatte,
Noch löſte mich aus ein redlicher Freund oder Nachbar.
Plötzlich überraſchte mich der Tod, welcher kam,
Und trennte mich wie ein Blitz auf einmal von all meinem irdiſchen Reichthum.
Deine ganze Lebenszeit iſt befleckt mit Sünden und Laſtern.
Auf Reiſen und zu Hauſe haſt du den Reichen und Armen geplündert.

Digitized by Google

Bis du zuſammengerafft hatteſt ganze Kiſten mit Gold.
Den Reiſenden verfolgteſt du bis ſpät in die Nacht,
Aber — vor Tag hatte dein Reichthum ein Fremder.
Nun ſollſt du dich einfinden beim Herrn, deinem Gotte, zum Tage des Gerichts,
Und deiner Sünden und Miſſethaten Laſt tragen.
Laß die Welt und der Welt Herrlichkeit dich nicht betrügen,
Sondern ſieh hier, wie es einem gottloſen Volke geht.

Mit Thränen in den Augen ging Salomo in das Innere des Schloſſes, und ſah, daß es ſchön gebaut war, mit vielen Gemächern und Kammern, wo Hyazinth, Perlen und andere koſtbare Sachen in unbeſchreiblicher Menge auf dem Boden herum ausgebreitet lagen. Salomo lobpreiſete des gnädigen Gottes unendliche Güte; und ging weiter fort zu einer Kammer hin, welche war wie eine weiſſe Perle, deren unbeſchreibliche Pracht und Schönheit er mit Erſtaunen betrachtete. Auf der Wand war geſchrieben: „Dies iſt die Wohnung der Leute, deren Gewohnheit es iſt zu regieren, und des Lebens Freuden im Verborgnen zu genießen." Salomo ging weiter in die Kammer hinein, und ſah da ein großes Gefäß von rothem Golde, worin ſich Mehl von einer bewundrungswürdigen Weiſſe befand. O Aſaf, ſagte er, haſt du ſonſt wohl ſchöneres Mehl als dieſes geſehn? wie haben die Einwohner dieſes Schloſſes über Hunger klagen können? Aſaf antwortete ihm: O Prophet Gottes! das iſt nicht Mehl, ſondern Hyacinth und Perlen, welche die hochmüthigen Könige der Streiter haben mahlen laſſen, ohne ſich doch vor Hunger ſchützen, oder ſich Lebensmittel verſchaffen zu können. Salomo wunderte ſich ſehr, preiſend den allmächtigen Gott. Darauf ging er weiter herum, und kam zu einem Thurm, desgleichen die Welt nicht geſehen hat. Solcher war von grünem Smaragd, und hatte vier Pforten. Er aber ging hin zur erſten Pforte, auf welcher geſchrieben ſtand:

O Menſchenſohn, ſetz deine Hoffnung nicht auf Eitelkeit!
Plötzlich ſtürzt zu Boden, worauf du die Hoffnung baueteſt.
Ich ſehe dich Bauwerke aufführen von all' deiner Macht.
Die Vorfahren haben auch gebaut, ein Geſchlecht nach dem andern,
Aber nicht nützte ihnen, was ſie aufgerichtet.
Ihre Macht und ihr Reichthum ging über auf Andre.

Salomo wandte ſich darauf zur vierten Pforte, und öffnete ſie. Innen vor hing eine Decke, durchwirkt mit Hyazinth und Perlen, welche er aufheben mußte, um hinein zu kommen. Auf dieſer waren folgende Strophen geſchrieben:

Du jagſt der Welt nach, wie kurz ſie auch dauert.
Sage der ſchwindenden Herrlichkeit Lebewohl, du haſt dein Gutes empfangen.
Ich regierte über Reiche, mishandelte Thiere und Menſchen
Die ich im Oſten herumtrieb, und im Weſten zerſtreute.
Aber plötzlich überraſchte mich des Todes Geſandter.
Vorher war ich mächtig und groß; nun bin ich des Grabes Beute geworden.
Statt des Thrones beſitzt mich das dunkle einſame Grab.
Was hab ich gethan? Weshalb bin ich unglücklich?

Hierauf hob Salomo die Decke auf, und ging in den Thurm, wo ein Thron war, funfzig Ellen lang, beſetzt mit rothem Hyazinth,

und mit einem Sitz vom ſchönſten Damaſt. Oben auf der Seite des Thrones war eine Tafel vom grünen Smaragd, worauf geſchrieben war:

Betrachte dieſe Menſchen: ſie legten ſich ruhig aufs Lager,
Aber erwachten in der Erde, zum Lohn für das, was ſie gethan hatten.
Sie ruhten in Gemächlichkeit und genoſſen gute Tage,
Aber der Wolluſt Verderber ſtürzte ſie, und ſie verſchwanden.
Sie legten ſich, von Wache umringt, die ſie beſchützte.
Sie herrſchten und regierten, aber nichts nützten ihnen ihre Plane.
Möchtet ihr ſehn ihren Glanz, ſo ſteigt hinunter in ihr Grab,
Steigt hinunter zu den Todten. Wehe! ſie ſtiegen hinab!
Fragt ſie, nun ihr Glanz ſich verdunkelt:
Wo ſind die Streiter, wo die Mächtigen, die prächtig lebten auf Erden?
Bald wirſt du den Schleier lüften und erklären können das Verborgene.
Ich ſage, ich habe ſie erniedrigt; nun ſind ſie eine Beute den Würmern.
O' lange genug lebten ſie in Herrlichkeit und in Freude.
Sie erwachten am Morgen, und ſiehe! dahin war alle irdiſche Luſt.

Da Solomo dieſe Worte vernahm, ward er faſt, wie auſſer ſich. Endlich faßte er ſich wieder, ſetzte ſich auf den Thron, und ſagte zum Aſaf: „Ich habe weite Reiſen gemacht, im Oſten wie im Weſten, aber ich habe nie dergleichen weder geſehn noch gehört. Der, welcher dieſes Schloß erbaut hat, muß ein kluger und einſichtsvoller Mann geweſen ſein: ich möchte ihn kennen lernen.“ Er ging darauf um den Thron, auf welchem geſchrieben war:

Wie viele Schaaren ſind nicht in die ſchwarze Erde hinabgeſtiegen
Seit uralter Zeit; ſie ſanken, und Keiner ward es gewahr.
Sie buhlten um eitlen Gewinnſt, und ſcharrten zuſammen
Den Raub habſüchtiger Erben. Selbſt wurden ſie fortgeriſſen
Zum Grabe, und eine enge Gruft ward nun ihre Wohnung.
Siehe das war die Frucht von all' ihrem irdiſchen Streben!

Während Salomo ſo im Thurme umherging, und deſſen Bauart bewunderte, hörte er zu oberſt in demſelben ein ſtarkes Geſchrei und wenn er auch auſſerhalb des Thurmes ging, nahm es nicht ab, ſondern wuchs heftiger an. Höchſt verwundert hierüber fragte er Aſaf, was das ſein könne. Dieſer antwortete: Es iſt keinem Zweifel unterworfen, o Prophet Gottes, daß hier ein Geiſt wohnt, über den Aufrührer und Widerſacher Macht bekommen haben. Salomo ließ deshalb 250 Geiſter kommen, und befahl ihnen, den, der im Thurme rief, zu bringen. Sie ſtiegen auf, gingen im ganzen Thurme umher, fanden aber nichts, und kamen mit der Kunde zu Salomo zurück. Da aber das vorige Geſchrei nicht aufhörte, mußten ſie zum andern Male in den Thurm ſteigen, und fanden da eine Schlange, welche ein Geiſt war, ſo groß, wie ein Kameel. Die Geiſter riefen ſie an, und ſagten: Weh dir, o Schlange, weshalb rufeſt du ſo fürchterlich? König Salomo iſt hier im Schloſſe. — Sie brachten ſie darauf zum Salomo, der ſie fragte: weshalb ſie ſo ſchrie, da ſie doch wüßte, daß er im Schloſſe wäre.

Schlange. Ich habe gerufen, o Prophet Gottes, damit du meine Stimme hören und mich vor dich bringen laſſen möchteſt, da-

mit ich klagen könnte vor dir über dieſes Schloſſes Einwohner und den Trug der Zeit.

Sal. Wie iſt dein Name?

Schl. Mein Name iſt Alghalifah.

Sal. Was haſt du hier zu thun gehabt?

Schl. Ich bin es, o Prophet Gottes, der dieſes Schloß gebaut, und ich bin es auch, der es verwüſtet hat.

Sal. Wie haſt du es verwüſtet, und welcher Urſache halber?

Schl. Das will ich dir erzählen, o König der Menſchen und Geiſter. Bevor dieſes Schloß erbaut ward, war ich unter der Erde; aber da der große Streiter und weitherrſchende Fürſt Aad, Sohn vom Rhadad, Sohn vom Thamar, Sohn vom Lud, Sohn vom Aram, Sohn vom Sem, Sohn vom Noah (mit welchen Friede ſei!) anfing dieſes wunderſame Schloß zu bauen, half ich und meines Gleichen ihm. Aad war ein großer und mächtiger Mann, König über die ganze Welt von Oſten bis Weſten. Er baute dreihundert Jahre an dieſem Schloſſe, vergrößerte und verſchönerte es, und legte ſein ungeheures Heer hinein. Ich wohnte auch daſelbſt mit meines Gleichen und vier Kindern, aber unſer Glück dauerte nicht lange. Da wir einſtmals von einer Reiſe gegen Oſten zurückgekommen waren, wurden wir von den Leuten des Tyrannen auf ſeinen Befehl überfallen, und meine ganze Familie wurde getödtet. Ich entkam nur mit Noth ihren Klauen, und verbarg mich einige Jahre hindurch voll Sorge und Verzweiflung in einer Höle, wo ich nicht das Tageslicht ſah. Endlich kam ich wieder hervor, da die Zeit angefangen hatte, meine Wunde zu heilen; aber kaum hatte ich mich blicken laſſen, als der gottloſe Wollüſtling, der ſchon mit dem Blute der Unſchuldigen befleckt war, mich aufs Neue verfolgte. Endlich rettete ich durch den Beiſtand des Allmächtigen doch mein Leben. Da ich inzwiſchen keinen Augenblick ſicher war und Tag und Nacht verfolgt wurde, konnte ich den Gedanken an Rache nicht länger zurückhalten. Ich kannte den Brunnen, aus welchem ſie Waſſer holten: in dieſen ſchüttete ich Gift; und Gift warf ich in ihre Speiſen, ſo daß alle Einwohner des Schloſſes umkamen, ſo wie der Greif, der ſeine Wohnung dort oben hatte. Nach Verlauf vieler Jahrhunderte kam hier ein anderer großer König und ließ ſich in dieſem Schloſſe nieder. Mit ihm waren tauſend Veziere, und unter jedem Vezier ſtanden tauſend mal tauſend Untergebene, ſo daß die Erde kaum ihre Menge tragen konnte. Nachdem ſie eine lange Zeit gottlos in dieſem Schloſſe gehauſt hatten, ſandte Gott eine gewaltige Hungersnoth und einen grauſen Tod über ſie, ſo daß ſie alle umkamen. Seitdem ſtand das Schloß eine lange Zeit öde, bis ein Geiſt von den Kindern Satans kam, und mit ihm hundert Streiter und Geiſter. Er nahm ſeinen Wohnſitz bei demſelben Götzen, den Aad verehrt hatte, und iſt noch ſammt ſeinen Helfershelfern hier im Schloſſe.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Der Alltag.

Gern ertrüg' ich den Schmerz und des Unglücks zermalmende Laſten,
Ständ' in dem Sturm ein Fels, den er vergebens bedräut;
Denn auch das herbeſte Leid kann der mit Gleichmuth erdulden,
Welcher mit gläubigem Sinn feſt ſich des Guten bewußt.
Wer mit heiterem Blick rückwärts ins Leben kann ſchauen,
Aus ihm ſelbſt wird der Lohn, lächelnde Freude erblühn.
Ja, im tobenden Schmerz muß erſt der Mann es bewähren,
Welche unendliche Kraft ihm in dem Buſen ſich birgt. —
Nur den Alltag der Zeit, nie wechſelnd im kriechenden Kreiſe,
Und die Menſchen ihm gleich, Jeder des Anderen Bild:
Tragen mag die wer kann, wer mit ihnen kriechet im Schlamme!
Auch den geduldigſten Sinn ſpülen ſie endlich hinweg.

K. v. R.

Charade v. d. W.

Das Ganze ſucht im Ernſt die Zweite,
Und was das Leben und die Welt bedeute,
Den Gläubigen zu zeigen.
Doch wenn es nicht mit Salzen würzt,
Und fröhlich kommt, leicht aufgeſchürzt,
Pflegt bald die Erſte ſtill zu ſchweigen,
Das Ganze ſich zum Fall zu neigen.

Auflöſung des Anagramms im 49. Stücke:

Bank. Knab.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, den 12. April.

In den Times vom 10. ſteht jetzt vollſtändig die Bulle, welche der Pabſt gegen Bibelgeſellſchaften und gegen die Vertheilung der Bibel in den Landesſprachen, ſo wie gegen alle Abdrücke derſelben von Proteſtanten (nach des Pabſtes Sprache Ketzern) erlaſſen hat. Sie iſt in unſerer Zeit ein zu merkwürdiger Beleg zu gewiſſen Vorwürfen, die noch jüngſthin zur Sprache kamen, als daß ich nicht hoffen dürfte, mit einer getreuen Ueberſetzung auch ihren Leſern einen Dienſt zu erweiſen. Sie lautet, wie folgt:

Bulle des Pabſtes Pius VII. an den Erzbiſchof von Gnezn und Primas von ganz Polen.

Ehrwürdiger Bruder, Heil Euch und apoſtoliſchen Segen!

In unſerem letzten Schreiben an Euch verſprachen wir kürzlich

Euren Brief zu beantworten, in welchem Ihr für Euch ſelbſt und ebenfalls für die übrigen Biſchöfe Polens ernſtlich von dieſem heiligen Stuhle eine Anweiſung begehrt, wie Ihr Euch gegen die gemeinhin ſogenannten Bibelgeſellſchaften, von welchen Ihr uns Einiges mitgetheilt habt, verhalten ſollt. Wir hätten ſchon längſt Euren Wunſch erfüllt, wenn nicht eine unglaubliche Menge wichtiger Geſchäfte, welche uns von allen Seiten beſtürmen, bis auf dieſen Tag es verhindert hätte. Wir haben ſchon längſt dies ſchändliche Unternehmen verabſcheut, durch welches der wahre Grundpfeiler der Religion untergraben wird, und indem wir in Erwägung der hohen Wichtigkeit des Gegenſtandes unſere ehrwürdigen Brüder, die Kardinäle Eminenzen des heiligen römiſchen Stuhls zu Rathe zogen, haben wir mit der äuſſerſten Sorge und Aufmerkſamkeit auf die Maaßregeln geſonnen, welche ſich eigneten von unſerer päbſtlichen Würde ergriffen zu werden, um dieſe Peſt zu entdecken und auszurotten in alle Wege. Unterdeſſen wünſchen wir Euch, ehrwürdiger Bruder, von Herzen Glück und rühmen Euch, wie wir es nicht anders können, im Namen des Herrn, wegen des auszeichnenden Eifers, den Ihr unter, das Chriſtenthum ſo bedrohenden Umſtänden bewieſen habt, da Ihr dem apoſtoliſchen Stuhle dieſe Befleckung des Glaubens und dieſe drohende Gefahr der Seelen anzeigtet. Und obgleich wir wohl wiſſen, wie unnöthig es iſt, denjenigen, der ſchon im raſchen Zuge iſt, zu größerer Thätigkeit aufzumuntern, indem wir ſehen, daß Ihr ſchon von Euch ſelbſt vor Verlangen glüht, die heilloſen Verſuche der Neuerer zu entlarven und zu hintertreiben; ſo müſſen wir doch in Gemäßheit unſeres Amtes Euch ernſtlich vermahnen, daß Ihr, was Ihr irgend durch Eure Gewalt vollenden, durch Eure Rathſchläge vorſehen, oder durch Euer Anſehn ausrichten könnt, täglich auf das Eifrigſte betreibt, Euch in dieſer Angelegenheit wie eine Mauer ſtellend um das Haus Jsrael. Zu dem Ende ſenden wir Euch dieſes Schreiben, daß wir zu gleicher Zeit, da wir Euch ein ausdrückliches Zeugniß unſeres Beifalls für Euer vortreffliches Benehmen überkommen laſſen, um ſo zuverläſſiger Eure prieſterliche Bekümmerniß und Betriebſamkeit anreizen. Das allgemeine Beſte heiſcht es auf das Dringendſte, daß Ihr Eure äuſſerſten Kräfte anſtrengt, um die Plane niederzuſchlagen, welche die Widerſacher unſerer hochheiligen Religion zu dem Untergange derſelben bereitet haben; welchergeſtalt es eine Pflicht des biſchöflichen Amtes iſt, die Schlechtheit dieſes abſcheulichen Anſchlags den Augen der Gläubigen darzulegen, wie Ihr es ſo wohl gethan habt, indem Ihr, in Gehorſam gegen die Vorſchriften unſerer Kirche, mit aller Euch beſchiedenen Gelehrſamkeit und Weisheit zeigtet, daß die von Ketzern gedruckte Bibel unter die verbotenen Bücher zu rechnen ſei, den Vorſchriften des Index zufolge (Sec. L. No. 3.). In der That hat die Erfahrung bewieſen, daß die heilige Schrift, wenn ſie in der Landesſprache umgeht durch den Leichtſinn der Menſchen mehr Schaden als Vortheil geſtiftet hat (Reg. IV.); und dieſe Wirkung iſt um ſo mehr in dem Unweſen der gegenwärtigen Zeit zu befürchten, wo unſere heilige Religion von allen Seiten her mit großer Schlauheit und Gewandtheit angegriffen und unſerer Kirche die fürchterlichſten Wunden geſchlagen werden. Es iſt deshalb nothwendig, den heilſamen Beſchluß vom 13. Juni 1757 zu erneuern, welcher alle Ueberſetzungen der heiligen Schrift in die Landesſprachen verbietet, mit Ausnahme derjenigen, welche von dem apoſtoliſchen Stuhle genehmigt und mit Anmerkungen aus den Werken der heiligen Väter herausgegeben ſind. Wir hoffen zuverſicht-

Digitized by Google

lich, daß unter dieſen bedenklichen Umſtänden die Polen die klärſten Beweiſe ihrer Anhänglichkeit an der Religion ihrer Väter geben und dieſelben durch Eure Sorge und die der anderen Wächter jenes Königreichs (welchen wir herzlich Glück wünſchen im Herrn, daß ſie ſo bewunderungswürdig Stand gehalten in der Bewahrung des heiligen Glaubens) alle im Uebermaaß die günſtige Meinung, welche wir von ihnen gefaßt haben, rechtfertigen werden. Es wird ferner nothwendig ſein, daß Ihr uns ſobald als möglich die Bibel überſendet, welche Jakobus Wichius in polniſcher Sprache mit einem Kommentar herausgegeben hat, desgleichen ein Exemplar der neuen Ausgabe, welche ohne die aus den Werken der heiligen Väter unſerer Kirche oder denen anderer gelehrter Katholiken genommenen Anmerkungen gedruckt iſt, und uns Eure Meinung von denſelben eröffnet, dergeſtalt, daß wir ſie zuſammen vergleichen und nach reiflicher Erwägung die Irrthümer, welche ſchändlicher Weiſe eingemärzt ſind, angeben können. Wir werden danach unſer Urtheil geben zur Erhaltung des Glaubens. Fahrt deshalb fort, ehrwürdiger Bruder, nach Maaßgabe der geſunden Lehre die heilige Bahn, die Ihr begonnen, zu verfolgen, und die Kämpfe des Herrn zur Aufrechthaltung des wahren Glaubens zu beſtehen, indem Ihr das Eurer Sorge anvertraute Volk warnt, daß es nicht in die Schlingen falle, welche ihm zu ſeiner ewigen Verdammniß gelegt werden. Die Kirche verlangt ſolches von Euch, wie von den andern Biſchöfen, welche unſer Schreiben gleicherweiſe angeht; und wir erwarten es dringend von Euch, inmaßen daß die große Sorge, welche wir über die neue Saat, die ein feindlicher Mann *) neulich geſäet hat, empfinden, durch dieſe angenehme und herzerhebende Hoffnung einiger Wege gehoben werde.

Wir bitten, daß der Herr Euch und Euren Brüdern, den übrigen Biſchöfen, mehrende Gaben ſeiner Gnade beſcheren möge zum Beſten ſeiner Heerde, und geben Euch allen ſchließlich unſeren apoſtoliſchen Segen.

Gegeben zu Rom, am Feſte der h. Maria den 29. des Junius in dem Jahre unſeres Herrn 1816 und in dem 17. Jahre unſeres Pontifikats.

(Unterz.) Pius, P. P. VII.

---

*) Dieſes bezieht ſich auf die Perſon, welche hauptſächlich bei der Errichtung der Bibelgeſellſchaft, gegen die dieſe Bulle gerichtet iſt, mitgewirkt hat, und welcher, indem ſie den damals zu Warſchau anweſenden ruſſiſchen Kaiſer vermochte, Beſchützer der polniſchen Bibelgeſellſchaft zu werden, die Genugthuung ward, dieſe Geſellſchaft, den Kaiſer an der Spitze, trotz Bulle und Bannſtral durchzuſetzen.

Hamburg, den 23. April.

Schon lange haben es die Wächter ſich vorgenommen, eines vortrefflichen Unternehmens zu gedenken, welches in hieſiger Stadt gedeiht, und zu den verdienſtlichſten und ausgezeichnetſten Werken gehört, die deutſcher Fleiß, deutſche Wiſſenſchaftlichkeit und deutſche Frömmigkeit in unſern Zeiten zu Tage förderte. Wenn dieſe Anzeige etwas hinausgeſchoben zu ſein ſcheint, und zu einer Zeit kommt, wo das Werk ſelbſt ſchon ſo allgemein gekannt und verehrt wird, wie es daſſelbe verdient: ſo tröſtet uns die Ueberzeugung, daß die Anerkennung des vaterländiſchen Guten und Ausgezeichneten nie zu häufig und nie zu ſpät kommen kann. Sr. Wohl-Ehrwürden Herr Prediger August Jakob Rambach, dritter Diakonus an der hieſigen St. Jakobikirche, hat im Anfang dieſes Jahrs eine Anthologie chriſtlicher Geſänge

aus allen Jahrhunderten der Kirche, nach der Zeitfolge geordnet und mit geſchichtlichen Bemerkungen begleitet, begonnen, welche in jeder Hinſicht das vollſtändigſte und zweckmäßigſte Werk der Art iſt. In Beziehung auf Vollſtändigkeit unterſcheidet der Herr Verf. ſich von älteren Hymnologen dadurch, daß er auch die Zeiten vor der Reformation berückſichtigte und ihnen einen ganzen, nämlich den vorliegenden auch für ſich ſelbſtſtändigen Band widmete. Es liegt in der Natur ſolcher hiſtoriſchen Sammlungen, daß die aufgenommenen Lieder nicht insgeſammt poetiſche Muſter ſein können, ſondern die Abſicht des Sammlers kann nur darauf gehen, das völlig Verwerfliche auszuſchließen und den religiöſen Geiſt der Jahrhunderte, wie er ſich in geiſtlichen Geſängen ausſpricht und verewigt, nur in einer Auswahl ſeiner beſſern Ergießungen darzuſtellen. Die reichen Schätze unſerer Stadtbibliothek in dieſem Fache hat der Herr Verf. fleiſſig und ſorgſam benutzt, und verdankt ihr wie auch einer ſeltenen Privatſammlung die reiche Literatur, mit der das Werk ausgeſtattet iſt. Zu dieſem Beſtreben möglichſter Vollſtändigkeit kam noch die Abſicht, eine ſolche Zuſammenſtellung auch für das größere Publikum derer genießbar zu machen, die Freude an hiſtoriſchen Betrachtungen finden, und durch die frommen Ueberzeugungen der Vorzeit die eigenen befeſtigen und beleben möchten. Zugleich ſind den Liedern hiſtoriſche und literariſche Bemerkungen vorangeſchickt, welche zum Theil es augenſcheinlich darthun, wie der Geſang zu allen Zeiten ein wichtiges und weſentliches Bedürfniß der Chriſten, und Muſik ein Haupttheil ihres Kultus geweſen, der nie ohne die bedenklichſten Folgen vernachläſſigt werden darf, zum Theil über die Verfaſſer alter ehrwürdiger Kirchenlieder und deren Urſprung die anziehendſten Aufſchlüſſe geben. Eben wegen dieſes Zweckes der Popularität war es nothwendig, den lateiniſchen Geſängen deutſche Ueberſetzungen beizufügen, welche der Herr Verf. denn ſorgſam aus Wielands, Herders und A. W. Schlegels Verſuchen, aus dem neuen Münchner katholiſchen Geſangbuche, ſo wie aus (Riedel's) Liedern der Kirche, aus den römiſchen Tagzeiten und Meßbuche überſetzt, auswählte, oder auch ſelbſt mit oft überaus glücklichem Erfolge verſuchte. — Des vorliegenden erſten Bandes erſte Abtheilung enthält die Geſänge der griechiſchen und lateiniſchen Kirche S. 1—374, die zweite Abtheilung die deutſchen chriſtlichen Lieder aus den Zeiten vor der Reformation S. 375—436. Um das Buch auch als Andachtsbuch brauchbar zu machen, befindet ſich unter den angehängten Regiſtern eins, welches die Geſänge nach deren Inhalte ordnet. — Es iſt auf ſolche Weiſe das Werk katholiſchen Chriſten eben ſo ſehr wie akatholiſchen zu empfehlen, und auſſer ſeinen beſondern Vorzügen, ein erfreuliches Zeichen zur Wiederkehr religiöſer Chriſten-Vereinigung und Gottſeligkeit, wie dieſe in dem Jahre ſeiner Erſcheinung, dem Jubeljahre der Läuterung chriſtlichen Glaubens, aller Orten im deutſchen Vaterlande ſichtbarer und wirkſamer wird. — Empfange der verehrungswürdige Hr. Verf. durch uns den Dank ſeiner Landsleute und Glaubensgenoſſen für dieſe Gabe, zu deren Fortſetzung Gott ihn erhalten und ſtärken möge.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 28. April, zum zweiten Male: Jokonde, oder: Die Abenteure. Oper in 3 Akten, nach dem Franzöſiſchen.

Dienſtag, den 29.: Kabale und Liebe, Trauerſpiel in 5 Akten.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

51. Stück.

König Salomos Reiſe nach dem bezauberten Schloſſe.

(Beſchluß.)

Bei Gott, brach Salomo aus, deine Erzählung hat meine Verwunderung erweckt, nnd die Bekümmerniß aus meinem Sinne verſcheucht. Aber ſprich, wo iſt das Ungethüm, das, wie du ſagſt, hier im Schloſſe lebt?

„Im Eiskeller unter dieſer Kammer,“ antwortete die Schlange, und entwich. Salomo ging nun weiter im Schloſſe umher, und ließ keine Thüre verſchloſſen, ohne ſie zu öffnen, und keine geöffnet, ohne ſie zu verſchließen; aber da er zur Thüre des Eiskellers kam, fand er Folgendes darauf geſchrieben:

O Menſchenſohn, laß die Hoffnung dich nicht betrügen,
Mit Krachen wird niederſtürzen, worauf du dein Vertraun gebaut haſt.
Deinen ganzen Fleiß wandteſt du an zu bauen:
Daſſelbe thaten vor dir die Vorfahren:
Sie ſammelten Reichthum vom Erlaubten und Verbotenen.
Nicht aber wird das Gericht abgewendet, wenn das Ende herankommt.
Sie rüſteten Kriegsheere aus, und regierten ſtrenge über die Völker;
Aber wo iſt nun ihr Reichthum? wo ihre prächtigen Kleider?
Nichts von dem, was ſie geſammelt, nahmen ſie mit ſich.
Königreiche und Herrlichkeiten verſchwanden. Einer nach dem Andern
Wanderten ſie in das Grab (Nothwendigkeit gebot dieſe Reiſe)
Gleichſam zum Lohn für das, was ſie gewagt und gewonnen:
Wie wenn Jemand reiſte in Laſters Geſellſchaft,
Und in finſterer Nacht ankam, Obdach begehrend;
Aber erhielt den Beſcheid vom Hausherrn: Hier iſt kein Platz.
Und mußte wieder fortziehn, obgleich er jüngſt erſt gekommen.
Gott, mein Herr, iſt allmächtig; Gott iſt mein Schöpfer.
Sorge für die Seele, o Menſch, ehe denn der Tod kommt!
Und verſieh auf der Reiſe dich mit einem gottgefälligen Vorrath,
Als da ſind Furcht vor dem Herrn und gute Werke.

Salomo wurde nach Leſung dieſer Verſe ſo gerührt, daß er erſt nach einigen Augenblicken die Kammer öffnen konnte. Dieſe war bekleidet mit rothem Karniol; Sitze, die rund herum an der Wand ſtanden, waren von weißem Beryllus, und die Säulen zwi-

BIBLIOTHE[illegible]
REGIA
Digitized by Google

ſchen denſelben Sitzen von dem reinſten Golde. Nachdem Salomo zehn dieſer Sitze hatte wegnehmen laſſen, fand er eine eiſerne Thür im Fußboden, auf welcher ein Skorpion von weißem Silber ruhte: dieſen ſtreichelte er mit den Händen, zählte bis einundzwanzig und im Nu ſprang die Thür auf zum Eiskeller. Sie ſtiegen darauf in das Dunkel des Kellers hinab, und ihr Führer war der Tod. Aſaf hatte ein angezündetes Licht mit ſich genommen; allein der Wind blies es aus. Deshalb gedachte Salomo zurückzukehren, und wußte nicht, wohin er ſich wenden ſollte; indeß gewahrte er in weiter Ferne ein Licht. Dieſem Lichte gingen ſie nach, und ſiehe! ſo funkelten die Augen des Götzen! Wie des Himmels Blitz ſtralte er auf ſeinem goldbedeckten Throne. Seine Augen waren zwei glänzende Perlen, die in ſeinem Haupte ſpielten. Und Salomo ſprach: O Aſaf, ſieht dieſer Götze nicht aus, als lebte er und könnte reden? Aſaf antwortete: O Prophet Gottes, was du ſiehſt, iſt ein Talisman, den die Könige der Streiter in alten Zeiten verfertigt haben. — Darnach trat Salomo näher zum Götzen, der ſich auf ſeinem Throne wendend, wie ein Mühlenflügel ſich herumſchwang, und Feuer aus ſeinen Augen, und Rauch und Schwefel aus ſeinen Naſenlöchern ſprühte. Darauf fuhr er aufwärts in den Thurm, erhob ſeine fürchterliche Stimme, rief, daß das Schloß erzitterte, und ſagte: Hört, ihr Teufel und böſen Geiſter, ihr Irrenden und Widerſpenſtigen! Fahret herauf, denn Salomo iſt gekommen, er, welcher regiert die Teufel und ihre Mächte, iſt zugegen. Nun will er über uns herrſchen, eure Heere regieren, eure Götzen zerbrechen, eure Könige tödten und euch ſelbſt in die Sklaverei bringen; aber ſeine Zeit iſt kommen. Eilt herauf, wir wollen ihn todtſchlagen, und Menſchen und Geiſter von ihm befreien. Im Augenblicke waren mehr denn hundert aufrühreriſche Geiſter bei der Hand, welche ſich gegen des Herrn Propheten zu ſtreiten vermeſſen wollten, den König der Menſchen und Geiſter. Aber Salomo rief mit lauter Stimme und ſagte: Wehe über dich, du Heer der Teufel! Ihr Verfluchten, gegen mich wollt ihr Aufruhr ſtiften, mir wollt ihr Furcht einjagen? Und ich bin euer König, euer Herr, euer Richter, euer Anführer, und bei mir iſt Gottes großes Zeichen. Er zeigte darauf von ihnen weg mit ſeinem talismaniſchen Siegelringe. Das Götzenbild ſtürzte zur Erde, die Teufel wurden getödtet, die Geiſter, welche von alten Zeiten her aufrühreriſch geweſen waren, flüchteten; aber Salomo erhob ſeine Stimme gegen ſie, und die guten Geiſter ſtürzten auf ſie ein und tödteten ſie auf ihrer Flucht in der Luft.

Darauf rief Salomo ſeinen Vezier Aſaf, und ſchritt zum Throne, auf welchem vorher der Götze ſaß. Da ſah er beim Tageslichte eine Tafel von dem reinſten Golde, welche über dem Throne hing. Darauf war geſchrieben:

Der Tod ſoll dich von deiner Macht hinabſtürzen,
Elend ſoll in deinen Paläſten regieren,
Verlaſſen ſouſt du, weshalb du hier im Leben elend wurdeſt,

Niedergeſtoßen ſollſt du werden von deinem Reichthum, deiner Größe und Macht,
Gequält ſoll werden in der Würmer Wohnung dein Auge.
Hätteſt du hier Buſſe gethan, wärſt du nun glückſelig im Himmel.
Der aber warſt du Feind — du haſt dein Gutes empfangen.

Mit gerührtem Herzen ging Salomo weiter, und ſiehe! hinter dem Throne war ein Begräbniß, funfzig Ellen lang, reich beſetzt mit Gold, koſtbaren Perlen, Smaragden, Karniolen und andern Edelſteinen. Während Salomo dieſes betrachtete, und über die Schönheit deſſelben in Verwunderung fiel, bemerkte er oben am Grabe eine Tafel, worauf geſchrieben ſtand:

Ich bin Ibn Schadad, der Könige und Menſchen,
Ja, der ganzen Welt Schmuck und Zierde,
Zu mir wendete ſich Alles, und Alles gehorchte mir.
Mich fürchteten alle Völker und alle Länder.
Ich häufte Reichthümer in unbeſchreiblicher Menge
Und ſcharrte zuſammen mit aller Macht für folgende Zeiten.
Aber mich überfiel der Tod, welcher die Menſchen hinwegreißt.
Ich ſank von Ehre und Glanz herab zur Wohnung des Elends.
Ich ſammelte Reichthümer, wie Keiner kann faſſen,
Auſſer dem einzigen, gnädigen Gott.
Ritt ich aus, hatt' ich zum Schutze Schaaren der Reuter
Und hörte das Raſſeln von tauſend mal tauſend Spießen.
Ich kehrte zurück, doch zu ſpät, nichts nützte mir die Reue.
Geſchieden wurde ich von all meinem Reichthume und meiner Macht.
Nun hab' ich Lohn empfangen für das, was ich verübt.
Des Laſters Diener einſt, bin ich jetzt Sklave des Unglücks.
W a h r e d e i n e S e e l e, o J ü n g l i n g, e h e d e n n d e r l e tz t e T a g k o m m t.

Salomo ward durch Leſung dieſer Zeilen ſo bewegt, daß er ſeinen Bart mit Thränen benetzte. Am andern Ende des Grabes war noch eine Tafel, worauf geſchrieben war:

Wie oft hatte ein Fürſt nicht große Heere, die ſeinem Winke gehorchten,
Heere, undurchdringlicher, als der Nächte ſchwärzeſte Wolken.
Tod aber und Verderben war ihr Loos, und ſie ſanken dahin.
Sie ſanken und von ihnen wich Glanz zumal und Hoheit.
Die Zeit entrollt, mit hurtigen Schritten verfolgt uns
Des Todes Geſandter; doch iſt ſorglos und ſicher unſer Herz.
Verſieh' auf der Reiſe mit Vorrath dich; denn du mußt ſie erwarten.
Wiſſe, daß unfehlbar der Tod kommt, und dich heimführt.
Dein Leben hienieden iſt voll von Sorge und Plage,
Der Unbeſtändigkeit Bild, ein Spiel der Liſt und der Ränke;
Und auf ewig verläßt dich die Welt, ſchickſt du dich an zur Reiſe.
Laß darum bei Zeiten die irdiſchen Lüſte; denn fort mußt du morgen.
Siehe! alſo iſt die Welt; ſo Alles, was ſie vollführet!
Darum ſei klug, und wache, daß ſie dich nicht umſtricke!

Endlich fand er eine große Tafel, worauf Folgendes geſchrieben war:

„Ich bin Aad, ibn Schedad, ben Esemar, ben Lud, ben Aram, ben Sem, ben Noah (mit welchen ſei Friede!). Ich baute tauſend Städte nach dem Muſter dieſes Schloſſes, die ich füllte mit Moſchos und Ambra, und deckte mit Silber und Gold. Ich regierte über Oſten und Weſten, nahm tauſend Könige gefangen, und hatte eine Menge Frauen; aber nach allem dieſen blieb ich allein

zurück in der betrügenden und betrogenen Zeit in der Welt, die ſo Viele irre geleitet! Laß die Welt mit ihren vielen Laſtern und Lüſten dich nicht betrügen, ſondern erkenne das Sündhafte ihrer Werke. Der, welcher ſie für ſein Höchſtes anſieht, wird ungehorſam und aufrühreriſch gegen ſeinen Herrn. Des überführte mich eine traurige Erfahrung. Gebe Gott, ich hätte nie fröhlich und in Herrlichkeit hier gelebt! Ich beſchwöre euch bei Gott, dem Allmächtigen, der, welcher ſieht auf mich und mein Schickſal, nehme ein Beiſpiel an mir, und ſei meines Zuſtandes eingedenk, und fürchte zunächſt Gott, und ſchaudre vor dem Wechſel der Zeit. Wahrlich, der iſt verſtändig, der ſich warnen läßt durch Anderer Verirrungen; über ihn weilt der Gehorſam des Herrn. Ich kann nur rufen und klagen, und Thränen über meine Seele vergießen, die niemals getrocknet werden."

Ich habe regiert mit Macht über Könige, meine Vaſallen.
Ich war meiner Zeit mächtigſter Fürſt,
Ich glich dem Siebengeſtirn an Glanz.
Aber ach! ſieh her, wie es mir ging!

König Salomo und Alle, die mit ihm waren, weinten bitterlich, da ſie dieſe Zeilen hörten, und fielen nieder auf ihr Angeſicht, anbetend den allmächtigen Gott, und ſagten: Unglückſelig der, der ſich bethören läßt von der betrüglichen Welt!

Er ging darauf aus dem Schloſſe, ließ die Pforte verſchließen, wie ſie vorher geweſen war, und holte die Schlange und die Greiſe zu ſich, denen er viel Gutes that, und das Nöthige zu ihrem Lebensunterhalte anwies. Darauf übergab er das Schloß ihrer Aufſicht und entließ ſie wieder. Ohne das Geringſte von dem anzurühren, was im Schloſſe war, ſetzte er ſammt ſeinen Vezieren und dem ganzen Heere ſich auf den Thron, die Winde führten ihn durch die Luft fort, bis ſie zum heiligen Hauſe (Jeruſalem) kamen. Verwundert und beſtürzt über das, was er geſehn, lobpreiſete Salomo den allmächtigen Gott, welchem ſei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Durch Hülfe des höchſten, allervollkommenſten Gottes, iſt die Geſchichte vom Schloſſe geendigt. Friedr. Michaelis.

Freiheit.

Frei jauchzt das Wild in Feld und Klüften,
Frei ſchwimmt der Fiſch im Ozean,
Frei fliegt der Vogel in den Lüften,
Frei kriecht der Wurm die dunkle Bahn:
Und mir ſollteſt du, Freiheit, entſchwinden,
Ich ſollte ſklaviſch in Ketten mich winden?
Nein, nein,
Frei will ich ſein,
Den Tod nicht, nur die Kette ſcheun! K. v. N.

Angelika Catalani in Neapel.

Das Fortiſſimo von Allem, was jemals in ungebundener und gebundener Rede über die europäiſche Sängerin geſagt und geſungen iſt, enthält der „Moniteur beider Sizilien,“ indem er das von ihr am 29. März in dem Saal der Florentiner zu Neapel gegebene Konzert anzeigt. Gegen dieſen Dithyrambos klingt flau und fahl, was alle übrigen Sprachen bisher über ſie verkündigt haben. — Wir wollen ihn zwar treu überſetzen, vermögen aber nicht in unſerer kalten nordiſchen Mundart das taumelnde Entzücken auszudrükken, worin, wie in bacchantiſcher Wuth, die glühende Sprache des Südländers ausbricht.

„So haben wir ſie denn endlich gehört!!! Angelika Catalani hat ſich unſern bezauberten Blicken dargeſtellt! Tief bewegt, entzückt ſind noch unſere Seelen von ihren himmliſchen Akkorden!!! Leſer! ſchwach iſt der Worte Schall, um zu ſchildern dieſe Wunder der Natur und der Kunſt!! Die reiſſende Schnelligkeit, die Kraft, die Fülle, das Ueberſtrömen, der Ungeſtüm iſt es, den Horaz dem Thebaiſchen Schwan zuſchreibt, indem er ihn vergleicht mit dem majeſtätiſchen Strom, der vom höchſten Berge ſich ſtürzend, und angeſchwellt von allen Waſſern des Himmels, mit Heftigkeit ſeine Ufer überſteigt, niederwerfend in ſeinem ſtolzen und prächtigen Lauf die ſchwachen Schranken, die man ſeinem Gange entgegenzuſtellen verſuchte. — So auch SIE! Wenn der Geſang ihren Korallenlippen entſtrömt, erregt ſie abwechſelnd in den Herzen die verſchiedenſten Rührungen; bald höchſte Begeiſterung durch den kraftvollen Ausdruck kriegeriſcher Glut; bald wieder ſanftes Mitleid durch den zärtlichen Ausdruck einer ſteigenden Folge von Halbtönen, und durch erſtickte Seufzer des Schmerzes. — Befangen und noch trunken von dieſen köſtlichen Empfindungen, und in dem Gefühle des glücklichen Unvermögens, das Vergnügen, die Freude, das Entzücken, die Bewunderung auszudrücken, die dieſe neue Sirene in uns erregt hat, ſei es wenigſtens erlaubt, uns zu den hohen Gebilden der Dichtkunſt zu erheben, und zu reden in der wohlklingenden Sprache des unermeßlichen Pindars. ..... „Tochter Apollos!“ — ſo würden wir mit dem Sänger der Olympiſchen Spiele ſie anreden — „ſüßer iſt dein Geſang als der der Polyhymnia! Wenn du dich herabläßeſt zu öffnen deinen himmliſchen Mund — ſiehe! ſo löſcht Jupiter aus ſeinen Blitz; unter dem Scepter des Herrn der Himmel entſchlumert der donnertragende Adler; Mars Händen entſinkt ſein Speer; Bacchus vergißt den Saft der Reben; Vulkan giebt ſich hin den Wundern deiner ſüßen Töne; — Apollo wagt es nicht mehr zu lauten, und die Muſen ſchweigen, um nicht von dir überwunden zu werden.“

Digitized by Google

Logogriph von d. W.

Wie die Lüfte linder ſäuſeln,
Sich um ihre Locken kräuſeln,
Athmen Liebende im Hain,
Und das Ganze ſanfter rinnet
Durch den bunten Blüthenrain,
Wo ein Flügelknabe ſinnet.
Auch die Echo will ſich gern
Liebenden gefällig zeigen;
In den Bergen nah und fern
Störet ſie des Abends Schweigen.

Was ſie rief in ſpäter Stunde,
Sah ſie Liebende beglückt,
Des giebt Dir das Ganze Kunde,
Nur ein Zeichen ihm entrückt.

Auflöſung der Charade im 50. Stücke:

Luſtſpiel.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, den 16. April.

Hier ſende ich Ihnen die Abſchrift eines Briefes eines Verwalters aus Oberöſterreich, der gewiß von hohem Intereſſe für Sie ſein wird, da die bisherigen Nachrichten über dieſen Gegenſtand in den politiſchen Blättern nur ſehr fragmentariſch und dürftig waren.

„Die ſogenannten Poeſchlianer haben nun endlich die Aufmerkſamkeit der Regierung auf ſich gezogen. Seit vierzehn Tagen trieben ſie es immer bunter. In dem Dorf Schlagen bei Ampfelwang ging es aber am tollſten her. Der dortige Bauer Haas, ein Unterthan der Herrſchaft Wolfsegg, machte ſeinen Anhängern glauben, er ſei von Gott berufen, die Menſchen von ihren Sünden zu reinigen; jedoch könne er dies nur dann thun, wenn ſie den größten Theil des Tages mit Beten zugebracht und ganz der Hoffahrt entſagt hätten; als Zeichen dieſer Entſagung erklärte er die Verbrennung aller Koſtbarkeiten und aller Kleidungsſtücke von Seide. In ſeinem Hauſe ward den ganzen Tag gebetet und beinahe nichts mehr gearbeitet. Der Palmſonntag wurde als der Tag angeſetzt, wo es die höchſte Zeit wäre, ſich zu bekehren; ſeine Jünger luden alle Angehörigen ein, ſich nach Schlagen zu begeben, um ſich reinigen zu laſſen. Mehrere folgten und verbrannten vorher ihre beſten Kleider. Unſer Pfarrer hielt am Palmſonntag in der Kirche eine kraftvolle Rede gegen dieſe Schwärmer, und nahm ſich vor, ins Kreisamt zu reiſen, um durch daſſelbe dieſem Unweſen Einhalt zu thun. Ich ließ in der folgenden Nacht durch die Nationalgarde (wahrſcheinlich Landwehr) und durch die Gerichtsdiener die ganze

Pfarre durchſtreifen, weil man mir anzeigte, daß in derſelben wieder manches Auto da fé Statt haben würde; aber durch dieſes Streifen wurde nichts anders bewirkt, als daß zum Glück Mehrere abgehalten wurden, nach Schlagen zu gehen. Dort ereignete ſich ein gräßlicher Vorfall. Der Bauer Haas verlangte von ſeinen Gläubigen, die ſich bei ihm in großer Menge verſammelt hatten, daß Gott ein Opfer gebracht würde, und bot ſich ſelbſt dazu an; aber eine Weberstochter von ſeinem Ort, Namens Nährhemerin, einige zwanzig Jahre alt, wollte das erſte Opfer ſein. Sie ward hierauf ſchrecklich gemartert. Haas ſchnitt ihr zuerſt die Flechſen an beiden Händen, dann einen Finger nach dem andern ab, dann Stücke Fleiſch aus den Waden und Hinterbacken, und zuletzt ſpaltete er ihr mit der Hacke den Kopf. Die Dulderin ſchrie bei jedem Schnitt: Kreuzſterbender Jeſus, harre nur! In Haas ſchien dadurch eine ordentliche Mordluſt entſtanden zu ſein; denn er ging hierauf in Geſellſchaft ſeiner Auserwählten zu dem Hauſe ſeines Nachbars, des Einzigen, der im ganzen Dorfe kein Poeſchlianer ſein wollte, ſprengte deſſen Thür ein, mordete deſſen Weib und mißhandelte ihn ſo ſehr, daß er tödlich krank darnieder liegt. Haas wollte nun über ein anderes Weib, Namens Wöhrerin von Haſelbach, eine frankenburgiſche Bäurin, richten, aber dieſe hatte nicht Luſt, ſich opfern zu laſſen, ſondern rief ihren Vater zu Hülfe, der bei dieſer Greuelſcene einen ſtummen Zuſchauer gemacht hatte. Ihr Vater befreite ſie auch aus den Händen des Mörders und eilte mit ihr fort. Bald verbreitete ſich das Gerücht von dieſem dreifachen Morde zu Ampfelwang. Die Gutgeſinnten verſammelten ſich und hoben in Schlagen die ganze Bande auf. Haas wehrte ſich wie ein Verzweifelter und konnte nur mit vieler Mühe gebändigt werden. Auf dem Wege zum Landgericht Vöklabruck entſtand zwiſchen den zwölf Gefangenen und ihrer Wache ein Kampf, und dieſe wäre überwältigt worden, hätte ſie nicht an herbeieilenden Bauern eine kräftige Stütze gefunden. Von den Gefangenen wurde einer ſo ſtark bleſſirt, daß er am andern Tage in Vöklabruck ſtarb. Unſer Pfarrer hörte grade vor ſeiner Abreiſe nach Ried noch von dieſem fanatiſchen Vorfalle; er war alſo der erſte, der dem Kreishauptmann, Jakoba, Nachricht davon brachte. Dieſer reiſte ſogleich mit der Poſt nach Vöklabruck, und ſeit deſſen Ankunft werden die Poeſchlianer zuſammengefangen, wo man ſie findet. Die Zahl der Arretirten betrug vor drei Tagen über hundert Köpfe. Nach Salzburg wurde eine Eſtafette und eine Kompanie Jäger geſchickt; dieſe iſt vorgeſtern angekommen und in den Pfarreien Ampfelwang, Zell und Vöklobruck vertheilt worden. Vorgeſtern wollte ein gewiſſer Haas aus Lukesberg, ein Anverwandter des Haas von Schlagen, in Vöklabruck ſein eigenes vierjähriges Mädchen zerreiſſen und opfern; glücklicherweiſe wurde er aber davon abgehalten. Wahrlich es war hohe Zeit, daß die Regierung kräftige Maasregeln ergriff, ſonſt wäre das Uebel ſtündlich gefährlicher geworden.“

Lübeck, den 25. April.

Die inhaltsſchweren Vorträge des Luxemburgiſchen Geſandten am Bundestage, Freiherrn von Gagern, machen darauf begierig, künftig, wenn die Angelegenheit der Juden einmal zur Sprache kommen wird, zu vernehmen, ob und wie derſelbe ſich gemäß der öffentlichen Meinung und Stimme, deren Tendenz wohl Niemand mehr bezweifeln kann, vernehmen laſſen wird. Leider iſt oder wird er wohl in dieſer Sache durch Inſtruktionen beſchränkt, ſonſt dürfte nach den frühern Aeuſſerungen dieſes trefflichen Staatsmannes das Beſte zu hoffen ſein.

Es findet ſich nämlich in dem zweiten Bande ſeiner Reſultate der Sittengeſchichte (Wien bei Strauß 1812), nachdem von den

Digitized by Google

indiſchen Kaſten die Rede geweſen iſt, womit unſre Ständeverhältniſſe verglichen werden, folgende Stelle: (S. 37 f.)

„Ja wir haben ſogar unſere Pariars; denn was ſind die Juden anders? Sie ſind eben ſo ausgeſchloſſen von allen Aemtern, ſo geringgeſchätzt, ſie werden ſo für unrein gehalten, dürfen eben ſo wenig unſre Tempel und Verſammlungen beſuchen, oder etwas vom Grundeigenthum des Staates beſitzen. Mäklerei und trügeriſcher Kleinhandel iſt ihr zugeſchiedenes Gewerbe. Ihr Kopf zollt gleich den Thieren an den Zollſtätten. Ihre Wohnungen ſind in den großen Städten getrennt, abgeſchieden und ummauert, und wir genießen im Allgemeinen nur mit Widerwillen Dinge, die ſie berührt haben.

„Wenn das wahr und gewiß iſt, ſo iſt es darum nicht billig, und ich lobe den Geiſt der Zeit, wenn er etwas Beſſeres wirkt. Allein die Moral ſo wenig als die Natur liebt Gaukelei und Sprung. Durch den Sanhedrin und ſeine Verfügungen hat Napoleon ſie an der ſchwachen Seite klug genug gefaßt. Sie ſelbſt müſſen vor allen Dingen die Hände bieten, nicht mit Phraſen ſondern mit der That. Die Alten haben ihre Mängel mit kurzen Worten abgefertigt und gerügt. Diodor läßt ſie bei dem Antiochus ſeltſamer Geſetze anklagen,

„nach welchen ſie mit keinem andern Volke Gemeinſchaft des Tiſches hätten und überhaupt keinem Fremden geneigt wären.“

In der That, es iſt zum Erſtaunen, in der ganzen Weltgeſchichte haben die Herren und Vornehmen die Unterdrückten von ſich geſtoßen. Dieſe Unterdrückten mögen aber auch umgekehrt nichts mit uns zu ſchaffen haben. Dieſen talmudiſchen Unſinn müſſen ſie aufgeben.

„Weder Racines elegante Verſe, noch irgend einer Eſther freundliche Augen, deren ich doch welche ſah, haben mich auf der Iſraeliten oder des Ahasverus Seite bringen können, und die Grauſamkeit abgerechnet, denke ich, wie mein Amtsbruder Haman:

„Etrangers dans la Perse, à nos lois opposés,
Du reste des humains ils semblent divisés,
N'aspirent qu'à troubler le repos où nous sommes
Et detestés par tout détestent tous les hommes.
Prévenéz etc. —“

„Als Staatsdiener habe ich verſucht, etwas zur Milderung ihres Schickſals im deutſchen Lande beizutragen, aber nur ſehr langſam, mit Vorſicht und ohne darum die Strenge bei Seite zu ſetzen. Denn ſie ſind im jetzigen Zuſtand ein verderbliches Uebel, und die Bildung Einiger unter ihnen hindert dieſe Wahrheit nicht. Was künftig Beſſeres aus ihnen werden kann, iſt noch Problem und in der innern Verwaltung eine der ſchwerſten Aufgaben. Wenn unſere Civiliſation, wie in den letzten zwanzig Jahren fortgehend in Rückgang kommt, ſo verkündige ich ihnen zur Warnung: daß ſie durch ihren Wucher gemäſtet, und durch unſere ſteigenden Begierden wieder in Anſpruch genommen, nach der unlöblichen Sitte der Vorzeit werden geplündert und zermalmet werden.

„Die Komplimente, die man ihnen macht, die Berufung zur Gleichheit ohne präparatoriſche Mittel ſind nur eben ſo viele Symptome der Verſchlechterung der menſchlichen Gattung und des Zeitalters.“

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 1. Mai: Nicht mehr als ſechs Schüſſeln, Luſtſpiel in 5 Akten.
Freitag, den 2.: Hamlet, Trauerſpiel in 5 Akten.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

52. Stück.

Der Schwan.

Schwan, im lichten Unſchuldskleide,
Woher dieſes düſtre Schauen
In die dunkle Spiegelfluth?
Zittert nicht der Sonne Glut
Aus den weiten Wogenauen
Freundlicher und ſchöner wieder?
Und dein Bild, im Sterngeſchmeide
Leuchtend auf dem Himmelsbogen,
Lockt kein Lächeln milder Freude
Auf dein trübes Antlitz nieder:

Tauche unter in die Wogen,
Und der Irrthum wird verſchwinden,
Und die goldne Glut verliſcht,
Und der Sterne Glanz verwiſcht
Dunkler Schlamm auf Seesgründen;
Und du findeſt dich betrogen.

Willſt du, daß die Täuſchung bleibe,
Und der Wahrheit Flammenſcheibe
Wiederſtrale aus dem Leben,
Mußt du deine Neugier zügeln,
Und auf frommen Glaubensflügeln
Ueber jenes dich erheben.

Sinkſt du einmal in die Tiefen,
Um den Quell des Lichts zu prüfen,
Wirſt zwar auch die W a h r h e i t ſchauen;
Doch des Abgrunds finſtre Grauen

Digitized by Google

Werden nicht mehr von dir weichen,
Und — ein drohend Warnungszeichen,
Wird, was auf dem Grund zu finden,
Ewig deine Stirn verkünden.

Orion Julius.

Ein Schreiben aus Neu=Germanien, auf Ulimaroa (Neuholland).

Leipzigsruhm, März 3, 2217.

Nach einer zwölftägigen, ſehr glücklichen Reiſe bin ich hier wohlbehalten angelangt. Den 16. Februar reiſte ich mit der Luftpoſt von Hamburg, um meine gute Schweſter, die hier ſehr glücklich an den Vice=General=Ober=Luft=Poſtmeiſter Meinhardt verheirathet iſt, zu überraſchen, und gelangte den 30. v. M. gegen Abend hier an. Und wir mußten des nicht immer günſtigen Windes wegen, noch einen ſehr weiten Umweg über Arabien, quer über Mittelaſien, China, Japan, Borneo und Celebes nehmen, bis wir denn endlich Ulimaroa erreichten.

Neu=Germanien heißt die vor etwa vierhundert Jahren gegründete Niederlaſſung unſerer alten Vorfahren. Man hätte dem ſchönen, fruchtbaren Lande keinen paſſendern Namen geben können. Der hier blühende Handel iſt ſo ausgebreitet, daß neugermaniſche Handlungsſchiffe faſt alle Meere bedecken. Es zeichnen ſich beſonders in dieſer Rückſicht Neu=Hamburg, Neu=Lübeck, Neu=Bremen und Leipzigsruhm aus. Mit den Neu=Engländern, deren Hauptſtadt Sidney=Cove zweihundertfunfzigtauſend Einwohner zählen ſoll, und mit den Neu=Franzoſen, ſo wie mit den Neu=Chineſen, welches die Hauptvölker auf dem feſten Lande von Auſtralien ſind, ſtehen ſie in einem ſehr guten Vernehmen und in ununterbrochenem Verkehr! Mehrere ehemals wilde Völker in dem Innern, haben ſchon einen ziemlich hohen Grad europäiſcher Bildung erreicht, und wohnen in Städten und Dörfern.

Leipzigsruhm iſt, nächſt Neu=Hamburg, die größte Stadt in Neu=Germanien, und ſoll ohne Widerſpruch die ſchönſte ſein. Sie zählt hunderttauſend Einwohner und liegt an einem ſchönen Meerbuſen, 19 Gr. der Breite und 120 Gr. öſtlicher Länge. Ihre Straßen, ſchnurgrade und 150 Fuß breit, ſind auf beiden Seiten mit Linden bepflanzt, und werden durch eine Reihe von Paläſten gebildet. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen ſich drei Kirchen von vorzüglich ſchöner Bauart, dann das Staatenhaus, wo die Abgeordneten aus dem ganzen Lande ihre Sitzungen halten, ferner die Gebäude der hohen Schule, das Mesmerianum, die Admiralität, das Schauſpielhaus und mehrere Schulgebäude, ſo wie die

Paläſte des neuengliſchen, neufranzöſiſchen und neuchineſiſchen Geſandten aus. Unter den öffentlichen Plätzen verdienen Erwähnung der Staatenplatz, geſchmückt mit der Marmorbildſäule des neugermaniſchen Admirals Klinger, der Freimaurerplatz, woran die Loge Auſtraliens-Ruhm liegt, welche zu den vorzüglichſten Gebäuden gehört, und die Hallen des Nachruhms, ein achteckiger Platz, eingeſchloſſen von offenen Hallen, wo ich Marmorbüſten von allen berühmten Männern, die in Alt- und Neu-Germanien im Fache der Kunſt und der Wiſſenſchaften ſich ausgezeichnet, fand. Hier findeſt Du, wenn ich von den ältern germaniſchen Schriftſtellern rede, Göthe, Schiller, Kotzebue, Iffland, Wieland, Gellert, Rabener, Geßner, den ältern und jüngern Schlegel u. ſ. w.

Wenn Du Dir von Leipzigsruhm eine Linie faſt nach Oſten hindenkſt, bis an die äuſſerſte Spitze des tief ins feſte Land von Ulimaroa eindringenden ehemals Karpentaniſchen Meerbuſens, jetzt das neue deutſche Meer genannt, welches faſt zweihundert deutſche Meilen beträgt: ſo macht auf allen übrigen Seiten das Meer die Gränze von Neu-Germanien. Nach den neueſten Berechnungen ſoll der ganze Flächenraum von Neu-Germanien gegen fünfundzwanzigtauſend Quadratmeilen betragen. Die Zahl der Einwohner, welche durch die unglaubliche Fruchtbarkeit der hieſigen Eben, und durch die aus dem Mutterlande immer noch fortdauernde Einwanderung, im beſtändigen Steigen begriffen iſt, ſoll ſich gegen zwanzig Millionen belaufen. Die Sitten, Gebräuche und Sprache ſind ganz ſo wie bei uns, und faſt möchte ich ſagen, daß die hieſige Sprache angenehmer klingt wie im Mutterlande. Es iſt doch eine wunderbare, angenehme Empfindung, in ſo weiter Entfernung von ſeinem Vaterlande unter Landsleuten ſich zu finden.

Leipzigsruhm iſt die Hauptſtadt des ganzen Landes. Hier blühet eine ſehr berühmte hohe Schule, und mehrere Lehrer an derſelben haben den Ruf ausgezeichneter Gelehrten. Dieſe Stadt iſt ebenfalls der Mittelpunkt des neugermaniſchen Buchhandels. Ich ward überraſcht durch das Bücherverzeichniß der letzten Meſſe. Eine Menge von öffentlichen Bücherſammlungen, worunter die Bücherſäle der Staaten ſich wegen ihres Reichthums beſonders auszeichnen, (die Zahl der Bücher ſoll ſich auf vierhunderttauſend Bände belaufen), findet man hier, und man vermißt kein Buch, welches ehemals und jetzt in Alt-Germanien Aufſehn erregte.

Als Dichter in Neu-Germanien zeichnet ſich vorzüglich ein Friedrich Schröder aus. Er wohnt zu Friedeburg am deutſchen Meere. Er iſt eben das, was Schiller vor vierhundert Jahren in Alt-Germanien war. In Neu-Hamburg wohnt Lerow, der für die Bühne als Luſtſpieldichter mit Shakspearſcher Laune arbeitet. Als Trauerſpieldichter nenne ich nur den auch bei uns rühmlichſt bekannten Arnim.

Geſtern fiel mir ein Buch in die Hände, betitelt: Neu-Germanien, das mir über den Urſprung dieſer deutſchen Pflanzſtadt

Digitized by Google

eine völlig befriedigende Auskunft gab. Da ich nicht weiß, ob Du die Geſchichte dieſes ſo anziehenden Landes und Volkes kennſt: ſo will ich Dir im Auszuge wiedergeben, was ich hier fand.

Es war im Jahr 1824 als Alt-Germanien den Entſchluß faßte, eine Niederlaſſung auf Ulimaroa zu gründen. Man hatte dazu wichtige Veranlaſſungen. Mein Gewährsmann erzählt alſo:

Nachdem Germanien ſeine Freiheit errungen, und unter Rußlands und Englands Beiſtand Napoleon vom franzöſiſchen Kaiſerthron geſtürzt hatte: ſo dachte man daran, dieſe große Begebenheit durch ein würdiges Denkmal zu verewigen. Eine Menge von Vorſchlägen wurde bekannt gemacht, manche ſonderbare, manche auch aller Beherzigung werth.

Das beſte Denkmal, ſchrieb endlich Einer, iſt das, welches jeder Deutſche in ſeinem Herzen den großen und ausgezeichneten Helden errichtet, welche in dieſer thatenreichen Zeit wirkten und lebten. Denn wer nennt nicht die Namen: Wilhelm von Würtemberg (der nur das Schlachtſchwert ergriff, um gegen Napoleon zu kämpfen, während Andere, die früher für dieſen gekrönten Räuber gefochten hatten, ihre Waffen niederlegten, als Deutſchlands Freiheit errungen werden ſollte) Blücher! Schwarzenberg! Wrede! Was früher durch den Letztern geſchah, kommt nicht auf ſeine Rechnung. Aber bei Hanau hat er wie ein Held, und wie es Jedem ſichtbar war, mit Luſt und Liebe gefochten. Seine dort erhaltenen Wunden bezeugen dies laut. Und, hieß es am Ende, iſt nicht ſelbſt der Bundestag, auf den in dieſem Augenblick die Augen von ganz Deutſchland erwartungsvoll gerichtet ſind, das ſchönſte Denkmal unſerer errungenen Freiheit? Man ſchwieg nun, und Jahre ſchwanden dahin, ohne daß dieſe Sache wieder zur Sprache kam. Endlich, es war im Jahr 1817, machte in Hamburgs Wächtern, einer damals bekannten und geleſenen Zeitſchrift, Jemand den Vorſchlag, daß Deutſchland, um ſeiner errungenen Freiheit ein ruhmwürdiges Denkmal zu ſtiften, nichts Beſſeres thun könne, als auf Ulimaroa eine deutſche Niederlaſſung zu gründen. Es lautete dieſer Vorſchlag alſo:

„Deutſchland, vermöge ſeiner Lage und Verhältniſſe, konnte bisher nicht daran denken, in fremden Welttheilen Niederlaſſungen zu gründen. Da aber die überſtrömende Volksmenge unſers gemeinſamen Vaterlandes theils nach Amerika, theils in das aſiatiſche Rußland auswandert, wo ſie unter fremde Volksmaſſen ſich ſo verliert, daß nach einem Jahrhundert auch keine Spur ihres deutſchen Urſprungs übrig bleibt; da Tauſende von unſern unglücklichen Mitbrüdern, vom Misgeſchicke verfolgt, durch allerlei Vorſpiegelungen von Glück und Seligkeit, die in der neuen Welt mit leichter Mühe zu erringen ſein ſollen, verleitet, ihr Vaterland verlaſſen und am Ende für Reiſe- und Zehrungskoſten eine Reihe von Jahren in Sklavenketten ſchmachtend, Gatten von Gatten und Kinder von Eltern geriſſen werden: ſo iſt es Deutſchlands heiligſte Pflicht, jenen

Digitized by Google

Unglücklichen eine ehrenvollere Gelegenheit zu verſchaffen, in einer neuen Welt ein Unterkommen nach ihren Wünſchen zu finden, und deutſche Sprache, Sitten, Kunſt und Gelehrſamkeit dort fortzupflanzen, damit der deutſche Name, wenn einſt bei dem ewigen Wandel des Lichts derſelbe in Europa verlöſchen ſollte, in einer fernen Welt um ſo ſchöner wieder aufblühe. Neu-Germanien ſei der Name dieſes jungen Staats, und Leipzigsruhm heiße die Stadt, welche wir zuerſt erbauen. Wie ſchnell bei den alljährlichen bedeutenden Auswanderungen würde dieſer neue Staat emporblühen! Wie bald würden ſeine rothen vollen Wangen für unſre Mühe und Sorgfalt uns danken! Erzieht denn der Deutſche ſeinen Ueberfluß von Menſchen zum Nutzen der Ruſſen und Amerikaner? So gleichen dieſe Sprößlinge den Waſſerreiſern, welche dem Stamm ſeine Nahrung entziehn, ohne ihm je dafür zu danken! Iſt es denn nicht genug, daß deutſcher Heldenmuth für baare Münze, wie einſt in Kanada, den Engländern Siegesruhm erkämpfen muß? Soll endlich auch die ganze Maſſe unſers Volks in ſpäter Zukunft einmal, bei einer Einwanderung der Rieſenvölker aus den weiten Steppen Aſiens, ohne alle Spur des Namens verſchwinden, und jetzt den bedeutenden Stoff zu deutſchen Pflanzſtädten, wodurch Deutſcher Name, Sitten, Gelehrſamkeit, Kunſt- und Erwerbfleiß vor der Vergänglichkeit geſchützt werden konnte, zur Erhaltung eines fremden Namens hergeben? Wodurch könnten wir doch ſicherer unſer Andenken erhalten, als durch einen jugendlichkräftigen Tochterſtaat in einem fernen Welttheile? Freilich nicht unbedeutend würden die Koſten der Ausſteuer und der erſten Jugendpflege ſein. Aber kein Vater iſt ſo arm, daß er nicht ſollte ein Kind ernähren können, und wenn ganz Deutſchland zuſammentritt, ſo iſt die Sache leicht gemacht. Dem Bundestage müßte man die Oberleitung dieſer großen Nationalangelegenheit übergeben; aber die Ausführung müßte man den erlauchten Städten Hamburg, Lübeck und Bremen überlaſſen, die das gute Werk mit Redlichkeit und Treue beſorgen würden."

Nun folgt noch eine Auffoderung an das gemeinſame deutſche Volk, an die Fürſten und an den Bundestag. Nach vielem Berathen und Beſprechen (denn da der Vorſchlag nicht von London oder Paris kam, ſondern ein unberühmter deutſcher Mann ihn gemacht hatte, ſo achtete man Anfangs gar nicht darauf,) eröffnete man zu dieſem ſo wohlthätigen Zweck eine Unterzeichnung in ganz Deutſchland, und es wurden zehn Millionen Thaler zuſammengebracht, die denn dazu hinreichten, das ſchöne Werk zu begründen. Zehn Jahre hindurch wurden noch jährlich eine Million Thaler auf die Unterſtützung dieſes neuen deutſchen Staates verwandt; dann aber konnte er ſchon ſelbſt ſich kleiden und nähren.

Dies vorläufig. Nächſtens werde ich Dir noch ſehr viel Hübſches und Anziehendes von hier melden.

Eduard Stern.

Gedankenſplitter.

Geheimniſſe gehören zu den Sachen, die man ſehr ungern verliert. Hat man ſie aber verloren: ſo iſt nichts unangenehmer, als ſie auf offener Straße wiederzufinden.

Wenn Schmeichelei und Aufrichtigkeit um das Herz eines jungen Mädchens ſtreiten, gewinnt die erſte gewöhnlich den Sieg.

Hat die Thorheit lange vergeblich den Verſuch gemacht, das Herz eines Weiſen zu überliſten: ſo gelingt es ihr gewöhnlich dann, wenn ſie die Liebe in ihr Bündniß zieht.

Der Geſchwätzige gleicht einem unverſiegelten Briefe, den man an der Landſtraße findet. Der Unterſchied zwiſchen Beiden iſt vielleicht der: ein Brief kann noch verſiegelt werden, aber die Zunge eines Schwätzers zu verſiegeln, dieſe Kunſt verſteht einzig der Tod.

Was die vereinigte Kraft vieler Menſchen vermag, das lehret uns der gewöhnliche Spiegel. Werfen deren viele die von ihnen aufgefangenen Stralen auf einen Punkt: ſo zünden ſie, was einer ewig nicht vermag. Jeder muß indeß auf ſeiner rechten Stelle ſtehen.

Ein tobendes Meer und ein tobendes Blut hört man in der Ferne ſchon.

Ein Pralender iſt gleich einem betrunkenen Bettler, der ſingend und ſchreiend durch die Straßen eines Dorfes zieht. In jedem Winkel erweckt er ſich Feinde, und eine ganze Schaar von bellenden Hunden verfolgt ihn bis über die Feldſcheide.

Edw. Stern.

Charade v. d. W.

Heilig iſt der Erſten Maaß.
Willſt du Nützliches beginnen
Oder auf ein Wort beſinnen,
Das Geſchäftigkeit vergaß,
Willſt du Zauberkreiſe drehen,
Abgeſchiedner Seelen ſehen,
Wichtiges im Kauf erſtehen,
Ahnen, was da wird geſchehen,
Um den Opferaltar gehen:
Halte bei der Erſten baß,
Ueberſchreite nie das Maaß,
Das die Sylbe anbefohlen.

Was das Urgeſetz der Zweiten,
Wie ſie ſchön, wie häßlich ſei:
Darum hört man vielerlei

Sich von China bis nach Polen
Die Geſchmacksgelehrten ſtreiten.
Doch iſt's noch nicht ausgefunden;
Da das Grundgeſetz Natur
Sich an keine Norm gebunden
Und verſagt der Wahrheit Spur.

Einſt lag in des Ganzen Weſen
Eine heilige Gewalt,
Und es ließ die Zukunft leſen
Dir in weiblicher Geſtalt.
Doch es ſank in neurer Zeit
Tief herab zum Staubgeſchöpfe,
Und es dient jetzt groß und breit,
Als ein Thron — für Suppentöpfe.

Auflöſung des Logogriphs im 51. Stücke:

Bach. Ach.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, den 22. April.

Im vorigen Jahre wurde hier eine isländiſche literariſche Geſellſchaft geſtiftet, von der eine Abtheilung in Island, die andere in Dänemark iſt; erſtere zählt bereits 400, letztere 36 Mitglieder. Der Geſammtfonds dieſer Geſellſchaft beträgt 2349 RBthlr. 47 ßl. N. W., die Ausgabe belief ſich im vorigen Jahre auf 802 RBthlr. N. W.

Den Findern der in Seeland im vorigen Herbſte gefundenen drei Goldringe iſt zufolge königl. Reſolution eine Summe von 4964 RBthlr. 87 ßl. N. W. für dieſelben ausgezahlt. Die Ringe werden in der Kunſtkammer aufbewahrt.

Es wird nächſtens wieder wie im vorigen Jahre hier in Kopenhagen ein Katalog über alle in den drei ſkandinaviſchen Reichen, Dänemark, Norwegen und Schweden im Jahre 1816 erſchienenen Schriften, herauskommen.

Zu der neuſten däniſchen Literatur gehört Baggeſens Zauberharfe (Tryue-Harpen), Original-Singſpiel, Heibergs romantiſches Schauſpiel: Friſch gewagt iſt halb gewonnen, Sammes Luſtſpiel: Juleſpög og Nytaarsløier, Bang's Luſtſpiel: Die Maske oder das heimliche Vermächtniß. Außerdem ſind kürzlich mehrere äſthetiſche Streitſchriften von den bekannten, ſelbſt durch Oehlenſchlägers Entfernung noch nicht wieder vereinigten Parteien erſchienen, desgleichen mehrere Ueberſetzungen aus Shakspeare, Lafontaine, Kotzebue, Julius von Voß ꝛc. Namentlich verdient es erwähnt zu werden, daß Thaarup die bekannte Schrift des Herrn Prof. Rühs gegen die Juden in das Däniſche überſetzt hat.

Hamburg, den 3. Mai.

Das uns ſchon im März aus Schwerin zugeſandte Geſpräch zwi⸗ſchen zwei ſiebzigjährigen Männern über die Verbannung der weiblichen Titel: Madame und Mademoiſelle aus dem deutſchen Umgange, eignet ſich weder durch neue Anſichten noch durch eine adäquate Tendenz für unſere Zeitſchrift. Erwarten wir auch hier das Beſte von der Zeit und den Folgen der veränderten Richtung des Zeitgeiſtes, und vereiteln wir ja nicht ſelbſt unſere Abſicht durch nur zu oft pedantiſch ſcheinende Voreiligkeit!

Dem Vernehmen nach wird Oehlenſchlägers Axel und Walburg auf hieſiger Stadtbühne nächſtens gegeben werden.

Die am Freitage den 25. April zuerſt hier gegebene komiſche Oper Jokonde, hat den durch mehrere Operetten bekannten, ſich nach Paeſiello bildenden Iſouard, den man auch häufig nur ſchlechtweg mit ſeinem Vornamen Nikolo nennt, zum Verfaſſer. Auch dieſer Oper iſt wie den meiſten Opern dieſes Komponiſten Heiterkeit und ein fröhliches leichtes Weſen nicht abzuſprechen; ohne grade eine große Geniefülle oder Tiefe des Gemüths entdecken zu können, folgt man dieſen gefälligen dem Inhalt ſich anpaſſenden Melodien gern. Auch von dem Text läßt ſich nicht viel mehr ſagen, als daß er nur eben ächt franzöſiſch iſt. Leichte Charakteriſtik, leichte oder gar keine Intrigue (denn es iſt mehr auf eine verliebte Neckerei abgeſehen, als auf eine große Verwickelung), leichter Dialog und — leichte Sitten begegnen uns in jeder Scene, auch einiger, zum Theil nicht mehr neuer Witz. Einen ausgezeichneten Beifall hat das Stück hier bis jetzt nicht erworben, und viel Schuld hiervon liegt in dem etwas ſehr matten, in die Länge gezogenen, man möchte ſagen, in der Handlung beinahe albernen erſten Akte, wo in der hieſigen Darſtellung vorzüglich bei den Damen die franzöſiſche Behendigkeit und Leichtigkeit vermißt wird. Im Ganzen war die Darſtellung lobenswerth zu nennen, Auszeichnung verdient Mad. Becker als Roſenmädchen, Herr Schäfer als Graf Robert und Herr Gerſtäcker als Jokonde. Zu den artigſten Piecen der Oper gehört das Quartett im zweiten Akt. Die Ueberſetzung iſt übrigens nicht grade ein Meiſterſtück, wir haben ſchon beſſere Verſuche der Art von Seyfried geſehen. In der Ausſprache des Namens Jokonde dürfte das J weniger ſcharf geſtoßen werden müſſen.

Laut der auf den Zetteln gegebenen Anzeige war die am Mittwoch geſchehene Wiederholung von Jokonde zugleich das letzte Mal, da wir das Vergnügen hatten, das von uns und allen Hamburgern geliebte Kunſtpaar Madame Becker und Herrn Gerſtäcker vor ihrer beiderſeitigen Sommerreiſe, zu der wir ihnen den beſten Erfolg wünſchen, zu hören.

Auch Herr Coſtenoble hat uns bereits geſtern verlaſſen, und Herr Kühne iſt heute nach Lübeck abgegangen, wo er nur auf eine günſtige Gelegenheit wartet, um zu einer Fahrt nach Riga ſich dem tückiſchen Reiche des Neptunus anzuvertrauen. Unſere Bühne iſolirt ſich auf ſolche Weiſe gar ſehr, und wir müſſen durch fleiſſige Beſuche fremder Künſtler uns einigermaaßen entſchädigen. Möchte Hermes mit Apoll wählen, damit es uns möglich wird, die Trennung von unſern Lieblingen zu verſchmerzen.

Stadt⸗Theater⸗Repertorium.

Heute, den 3. Mai: Der Wald bei Hermannſtadt, Schauſp. in 5 Akten.
Sonntag, den 4.: Das Donauweibchen, erſter Theil, Oper in 3 Akten.
Montag, den 5.: Die Beſtürmung von Smolensk, Schauſp. in 4 Akten.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

53. Stück.

Wechſel.

Schaurig ſtehn die Berge, kalt und düſter,
Wankend blickt der Mond durchs Nachtgewand.
Alles ſtille, nur das Rohrgeflüſter
Und der Waldſtrom tönt am Felſenrand.

Finſtre Wolken decken Stern und Himmel,
Und ein Irrlicht ſchwankt am Moorgeſträuch.
Durch Ruinen flattert das Gewimmel
Luft'ger Weſen aus dem Geiſterreich.

Einſam blicken in die Nacht gewebet
Jenes Dorfes dunkle Dächer her.
An dem mooſ'gen Kirchthurm krächzend ſchwebt
Eine Eule an der Gitterwehr.

Heimlich wogt es an der Wieſenquelle,
Wie der Elfen Tanz, in langen Reih'n,
Und herüber aus der Bergkapelle
Zittert ungewiß der Ampel Schein.

Alles todt und nirgend Leben winkend,
Liegt die Welt in Trauerflor gehüllt,
Grauſen engt die Bruſt, und nur noch ſinkend
Lächelt uns der Hoffnung Sternenbild.

So lieget im Leben,
Oft bange und ſchwer,
Die Nacht, und es weben
Sich Wolken umher.

Digitized by Google

Es greifet zum Herzen
Mit eiſiger Hand,
Und höhnet der Schmerzen,
Und löſ't jedes Band.

Vom Nebel bedecket,
Verſchwindet der Stern
Der Hoffnung, erſchrecket
Irrt Freude uns fern.

Da erhellt das Dunkel ſich im Oſten,
Roſig öffnet ſich der Sonne Thor.
Schatten fliehen und an dem bemooſten
Felſen blickt es purpurlicht hervor.

Nebel ziehn gigantiſch an den Höhen,
Aus dem Thal hebt langſam ſich die Nacht,
Und aus ihrem Trauerflor erſtehen
Magiſch Wald und Au'n in neuer Pracht.

Schmetternd ſteigt die Lerche in die Gluten,
Immer heller wird der Flammenſchein,
Spiegelnd malen ihn des Sees Fluthen,
Jubelnd grüßt ihn der erwachte Hain.

Jetzt durchzuckt der erſte Stral die Helle,
Und in tauſend Perlen blinkt er nach.
Jeder Blumenkelch und jede Welle
Zeigt im Bilde uns den jungen Tag.

Leben athmet, was die Schöpfung füllet,
Leben jauchzet, was zur Freud' erwacht,
Jede Bruſt, die hoch in Liebe ſchwillet,
Jedes Aug', aus dem die Hoffnung lacht.

So blicket die Sonne
Der Freude ins Herz,
Und ſchwellt es zur Wonne,
Und ſcheuchet den Schmerz.

O, mag dir hienieden
Sie nimmer verglühn;
Und iſt ſie geſchieden,
Bald wieder erblühn!

Und wanke nicht bange,
Wenn länger ſie weilt:
Denn währt es auch lange,
Sie kommt doch und heilt! —

Digitized by Google

Kurze Nachrichten von den Lebensumſtänden und Werken des berühmten Bildhauers Canova *).

Anton Canova ward 1757 zu Poſſagno, einem venetianiſchen Dorfe in der Diözeſe Treviſo, geboren. Frühzeitig ſchon entwickelte ſich ſein Sinn für die Kunſt, in der er einſt glänzen ſollte. Schon als Knabe von zwölf Jahren formte er einen Löwen aus Butter, und ſtellte denſelben auf die Tafel ſeines gnädigen Herrn. Dieſer, ein Signore Fallieri, begünſtigte ſeine ſeltenen natürlichen Anlagen und deren Entwickelung. Im ſiebzehnten Jahre verfertigte Canova eine Eurydice von halber Größe aus weichem Marmor. Er verließ zu derſelbigen Zeit die Werkſtatt eines Bildhauers von Baſſano und ward in die Akademie der ſchönen Künſte zu Venedig aufgenommen, wo er mehrere Preiſe davon trug. Er verließ dieſe Stadt im drei und zwanzigſten Jahre, nachdem er ſchon verſchiedene glückliche Proben ſeines Talents zu Tage gefördert hatte. Seine Gruppe Dädalus und Ikarus verſchaffte ihm einen Gehalt von dreihundert Dukati, welchen ihm der Rath von Venedig 1779 zu einer Reiſe nach Rom bewilligte. In dieſer Weltſtadt ward er zuerſt bekannt durch einen Theſeus, der auf dem ſo eben von ihm getödteten Minotaur ruht: eine Gruppe, welche Morghen ſehr ſchön in Kupfer geſtochen hat. Die ruhende Gruppe von Amor und Pſyche war das erſte ſeiner Kunſtwerke, welches die Kritiker auf die richtigere Würdigung ſeines Talents leitete, das ganz beſonders in dem Ausdruck ſanfter Empfindungen eben ſo eigenthümlich als eindringlich iſt. Dieſem Kunſtwerke folgte die Gruppe Venus und Adonis, das Mouſoleum des Pabſtes Klemens XIV., welches in der Sankt Peters Kirche zu Rom aufgeſtellt ward und den Ruf ſeines Urhebers ſehr hob; Pſyche, einen Schmetterling in der Hand haltend; die büßende Magdalena, eins ſeiner Meiſterſtücke, welches ſich gegenwärtig zu Paris in der Sammlung des Herrn Sommariva befindet, und endlich die Statue der Hebe. Erſt nach dieſer Zeit richtete Canova ſein Talent auf Gegenſtände ganz verſchiedener Art, und unter dieſen ſind ihm die beiden Fechter (Kreugas und Damoxenus) am vorzüglichſten gelungen. Er hat hiervon einen Gypsabdruck nach Paris geſchickt. Quatremère de Quincy bemerkt Folgendes von Kreugas: Das Ganze iſt grandios angelegt, die Manier erhaben, nichts darin blos verſucht, nichts entlehnt, alles leicht erfunden, und leicht ausgeführt. — Unter den Kunſtwerken welche er in der Folge vollendete, rühmt man eine neue Gruppe, Amor und Pſyche, das Mauſoleum der Erzherzogin Chriſtine von Oeſterreich, der Gemalin des Herzogs Albert von Sachſen-

*) Aus der Bibliotheque des hommes vivans. Doch haben wir uns mehrere Berichtigungen offenbar falſcher Angaben erlaubt.

A. d. W.

Teſchen, worin die Idee neu und originell aber zu verwickelt iſt.*) die Statue des Königs Ferdinand von Neapel, zu der das Modell 1797 fertig ward, welche ſelbſt aber erſt 1803 in Marmor ausgeführt iſt. 1798 und 1799 verließ Canova ſein zerrüttetes Vaterland und begleitete den Furſten Rezzoniko auf einer Reiſe nach Deutſchland und Preuſſen. Bei ſeiner Rückkehr nach Rom erfand er das Modell eines Perſeus, der den Kopf einer Meduſe hält, welches er das Jahr darauf in Marmor ausarbeitete, und das dem Apoll von Belvedere verglichen wird, wenigſtens in Beziehung auf die Ausführung und Schönheit der Formen. Der Pabſt kaufte es, um dadurch im Muſeum des Vatikans den Apoll zu erſetzen, und ernannte den Bildhauer zum Oberaufſeher der ſchönen Künſte in der Hauptſtadt der chriſtlichen Welt. Ein Seitenſtück zu ſeinem Perſeus gab der Künſtler in der Statue des Mars Pacifikator, ausgeſtellt in ſeiner Werkſtatt 1802. In dieſem ſelbigen Jahre ernannte der Pabſt Pius VII. ihn zum römiſchen Ritter und hing ihm eigenhändig die Zeichen dieſer hohen Würde um. Im September erlaubte Se. Heiligkeit ihm nach Frankreich, wohin der erſte Konſul Buonaparte ihn rief, zu gehen. Hier ward er auf die ſchmeichelhafteſte Weiſe empfangen, und das Inſtitut nahm ihn unter ſeine Mitglieder auf. Nachdem er die Büſte Napoleons, beſtimmt für eine koloſſale Statue, deren Enſemble für ſehr mittelmäßig gehalten ward, vollendet hatte, kehrte er am Ende deſſelben Jahres nach Rom zurück. Franzoſen urtheilen von dieſer Statue Napoleons, welche, die Baſis mit begriffen, funfzehn Palmen in die Höhe mißt, ſie ſei groß, ohne Air de Grandeur. Dieſes Kunſtwerk ſollte in dem Antikenſaal des Muſeums zu Paris ausgeſtellt werden; als aber Buonaparte ſich auf eine zu ähnliche Weiſe dargeſtellt ſah, ließ er, wüthend über ein Bild von ſeiner Perſon, in welchem er ſo wenig Adel hatte, es nicht zu, daß das Publikum dieſes Werk ſah. Die Statue ſtand lange verſchleiert und mit einem Vorhang bedeckt im Muſeum. Erſt 1814 erſchien ſie einen Augenblick ſichtbar, um dann in die Magazine geſtellt zu werden, wo ſie ewig ruhen ſoll. Als die verbündeten Mächte 1815 die im Musée français geſammelten Denkmäler der Kunſt zerſtreuten, ward Canova vom Pabſt Pius VII. erwählt, bei der Fortſchaffung der Kunſtwerke, welche ehemals der Stadt Rom gehört hatten, die Oberaufſicht zu führen. Er kam zu dem Ende im Auguſt nach Paris unter dem Titel eines päbſtlichen Geſandten, bei welcher Gelegenheit Witzlinge bemerkten, er hätte ſich lieber emballeur als embassadeur nennen ſollen. Er bekam ſodann Auftrag, die Statue des Kaiſers Alexander für den Palaſt des dirigirenden Senats in St. Petersburg zu verfertigen. Später

*) Die Beſchreibung dieſes Monuments italiäniſch verfaßt von C. C. J. van de Vivere, iſt vom Verfaſſer in das Franzöſiſche überſetzt und revidirt vom Abbé Auribeau zu Rom 1805 in Oktav herausgegeben.

ging Canova nach London, und der Prinz Regent ſchenkte ihm hier eine prächtige mit Diamanten beſetzte Tabacksdoſe. Er kehrte bald darauf nach Italien zurück, und erhielt vom Pabſt den Befehl, die von Paris angekommenen Kunſtwerke in ihrem alten Lokale wieder aufzuſtellen. Bei dieſer Gelegenheit wurden ihm die ausgezeichnetſten Ehrenbezeugungen zu Theil; die academie de St. Luc ging ihm in corpore entgegen, und um ihm ſeine höchſte Zufriedenheit zu bezeugen, geruhten Se. Heiligkeit in einer feierlichen Audienz, die ſie ihm den 5. Januar 1816 bewilligte, ihm eigenhändig die Urkunde zuzuſtellen, welche ihm die Einſchreibung ſeines Namens in das kapitoliniſche Buch ankündigte. Der Pabſt ließ es ſogar nicht bei dieſen ehrenvollen Zeugniſſen blos bewenden, ſondern es ward Canova bald zum Marquis d'Iſchia ernannt, und er erhielt das Breve zu einer Penſion von dreitauſend römiſchen Thalern.

Der geadelte Künſtler hat ſich auch in der Malerei verſucht, mit mehr Erfolg im Kolorit als in der Kompoſition. Man beſitzt von ihm wenigſtens neun Gemälde über ſehr liebliche Gegenſtände, wovon eins in Kupfer geſtochen iſt, welches eine nackende Venus vorſtellt, ruhend auf einem Bette, mit einem Spiegel in der Hand; ein anderes iſt das eigene Bildniß des Künſtlers. Unter ſeinen Bas-Reliefs zeichnet man dasjenige aus, welches die Stadt Padua unter der Geſtalt einer ſitzenden Frau vorſtellt.

Canovas Geiſt hat ſich genährt an den Werken der Alten, welche er ſich allemal vorleſen läßt, während er bei ſeinen Arbeiten ſitzt. Die hervorſtechendſten Züge ſeines Talents ſind Originalität, Leichtigkeit und Fruchtbarkeit. Wir haben nur einen Theil ſeiner Werke angeführt. Doch verdienen noch die Statue der Mutter Napoleons unter der Geſtalt einer Agrippine Erwähnung; desgleichen eine Venus aus dem Bade kommend, ihren Buſen und ihre Lenden mit einem Gewande verhüllend; eine Statue der Prinzeſſin B., halb nackt auf einem Ruhebette liegend, den Kopf auf eine Hand ſtützend und in der andern einen Apfel haltend; die Büſte des Pabſtes Pius VII., die Büſte des Kaiſers Franz II. und ein Denkmal für ſeinen Freund den Kupferſtecher Volpato. Man macht ihm den Vorwurf, daß er ſeinen Marmorſtatuen Leben und größere Aehnlichkeit durch Mittel zu verſchaffen ſuche, welche erkünſtelt ſind, und das Gebiet der Bildhauerkunſt überſchreiten, indem er die Lippen, Augen u. ſ. w. färbt, ein Kunſtgriff welchen die neuern Bildhauer verſchmähen. Um genauer und vollſtändiger die Werke dieſes Künſtlers kennen zu lernen, muß man einen Auszug aus dem Werke des Schweden Fernow leſen, welcher im Magasin encyclopédique im Januarhefte 1807 ſteht, ſo wie eine andere Notiz von Quatremère de Quincy in den Archives litéraires von 1804. Die anziehendſten Bemerkungen über dieſen Künſtler für Deutſche gab Göthe in ſeinem Aufſatz: Winkelmann und ſein Jahrhundert, ſo wie August Wilhelm Schlegel in einem Sendſchreiben an Göthe.

Homonyme von d. W.

Myſtikern und Somnambülen
Gilt für Wiſſenſchaft mein Wort:
Alle reißt es mit ſich fort,
Die ſich gern im Dunkel fühlen.

Klarer zählts im andern Sinne,
Wie viel Ehre man erwarb,
Und je öfter es Dir ſtarb,
Rechnet man's Dir zum Gewinne.

Auflöſung der Charade im 52. Stücke:

D r e i f u ß.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 5. Mai.

Eine in mancher Hinſicht ſehr angenehme Unterhaltung hat uns in der vorvorigen Woche den 23. April die Redeübung der Schüler des hieſigen Johanneums gewährt. Es iſt in der That ein nicht zu verachtender Vorzug der öffentlichen Schulen unſerer Zeit, daß die Uebung im mündlichen Vortrage nicht wie vormals, ganz vernachläſſigt, ſondern den jungen Leuten wichtig gemacht wird. Keinem der auftretenden Deklamanten mislang ſein Verſuch völlig; Einigen freilich war eine geläufigere Zunge, eine gefälligere Ausſprache und größere Dreiſtigkeit zu Theil geworden, als manchen ihrer Mitſchüler, die deswegen weniger Beifall einerndteten. Allein man muß nicht ungerecht ſein und nicht vergeſſen, daß die Mehrſten wohl zum erſten Male vor einer zahlreichen Verſammlung auftraten, und daß eine gewiſſe Schüchternheit unter ſolchen Umſtänden rühmlicher iſt, als ein anmaßendes Hervortreten. Beſonders erfreulich war die Bemerkung, daß grade die Jünglinge, welche, wie man uns ſagte, ſich der Kirche gewidmet haben, ſich vor den übrigen ſehr auszeichneten, ungeachtet ſie nicht leichte Aufgaben zu löſen hatten. Mancher würde ſich gewiß nicht für die Kanzel beſtimmt haben, wenn er durch ähnliche Schulübungen und durch das väterliche Wort ſeiner Lehrer zu der Einſicht gekommen wäre, daß ein unſicheres Gedächtniß, ein fehlerhaftes Organ, und zu große Schüchternheit dem künftigen Kanzelredner durchaus keinen Erfolg verheißen.

Mit dieſen Uebungen möchte eine andere, unſerm Freiſtaate gewiß ſehr heilſame wohl verbunden werden können, nämlich die über einen Gegenſtand, welchem man freilich gewachſen ſein muß, ohne aufgeſchrieben und auswendig gelernt zu haben, aus dem Stegreif zu reden. Mancher ſieht eine Sache ſehr gut ein, kann ſie aber nicht von ſich geben, wird misverſtanden, weil er etwas ganz anderes ſagt, als er ſagen wollte, und doch ſoll er nach unſerer Verfaſſung nicht blos ſeine Meinung ſagen und ſeine Stimme geben, ſondern als Prä-

Digitized by Google

ſes eines Kollegii oder einer Deputation das Geſchäft leiten und den Vortrag thun. In engliſchen Schulen läßt man die Knaben für und wider debattiren. Wir aber ſind noch wohl eben ſo frei als die Engländer.

Die Abtheilungen der Redeübung wurden mit Muſik und zwar ſehr mittelmäßiger ausgefüllt. Irren wir nicht, ſo wurde auch ein Walzerchen, unſtreitig den Schweſtern und Nichten der jungen Redner zu gefallen, aufgeſpielt. Vor Zeiten mußten die Chorſänger bei ſolchen Feierlichkeiten einige Chöre und Arien ſingen. Das Publikum verliert jetzt nichts dabei, daß das nicht mehr geſchieht. Daß der Geſang, auch der Choralgeſang aus der Johannisſchule gänzlich verbannt iſt, können wir nicht loben. Eine Singklaſſe ſollte der öffentlichen Schule nicht fehlen und der Singmeiſter müßte eine Ehre und Freude darin finden, die Schulfeierlichkeiten durch ſeine wohlgeübte Jugend mit drei und vierſtimmigem Geſange zu erhöhen. Bei den Vorfahren gehörte auch die Muſik zu den ſieben freien Künſten.

Die vorgetragenen Uebungsſtücke waren ſämmtlich poetiſch. Wir hätten gewünſcht auch Proſa vortragen zu hören. Ganz fehlt es doch unſerer Literatur nicht an trefflichen Proſaiſten, wenn wir uns auch vielleicht nicht mit den Engländern und Franzoſen meſſen können. Auch haben wir ja ſehr gelungene Ueberſetzungen aus den Alten und Neueren.

Die Wahl der vorgetragenen Gedichte ſchien uns nicht ſorgfältig, und die Reihenfolge keineswegs glücklich beſtimmt zu ſein. Wir wunderten uns und traueten kaum unſeren Ohren, als wir einen Tertianer, der künftig Theologie ſtudiren will, und, als Lehrer des Chriſtenthums von deſſen hohem Werth und Wohlthätigkeit durchdrungen, daſſelbe der Gemeine verkündigen und zur Erhaltung und Verbreitung einer Anſtalt, welche auf die Bildung und Fortſchritte der Menſchheit unläugbar den wohlthätigſten Einfluß gehabt hat, ſeine Zeit und edelſten Kräfte aufbieten ſoll, den *Barden von Seidel* mit großer Fertigkeit herſagen hörten, ein Gedicht, dem es an poetiſchem Werth nicht ganz fehlt, worin aber die Religion, zu welcher ſich der gebildetſte Theil der Welt bekennt, die Religion Jeſu auf die unverantwortlichſte Art gemishandelt wird. Mag immerhin ein Dichter in einer Stunde der Verrückung ſeine ihm verliehene Gabe misbrauchen: er verantworte das. Aber wer mag aus dem Munde eines Knaben, vor einer zahlreichen gemiſchten Geſellſchaft, in Gegenwart von *Geiſtlichen*, Worte hören, wie folgende:

„Doch das Kreuz am grauen Heldenmale
„Und das Volk, das die Erlöſung lehrt,
„Haben vor dem blutbefleckten Thale
„Wie das Glück, ſo Tröſtung abgewehrt.

— — — — — — — —

„Nicht dem fremden Gott,
„Der mit Höllen droht,
„Meinen Göttern bleib ich zugethan.
„Oder flohen ſie vom Weltenthrone?
„Schloß Walhalla ſich auf ewig ab,
„Da das All' ſich *Vater*, Geiſt und *Sohne*
„Und ſein Diadem dem *Kreuze* gab?

— — — — — — — —

„Und ſo will ich ſelbſt mein Urtheil ſprechen,
„Schrecklich, ſchrecklich, wie's der Schmerz gebeut,
„Will mein Saitenſpiel am Fels zerbrechen
„Daß kein Chriſtenpſalmen es *entweiht*.
„Tief in ſchwarzer Fluth
„Kühl' ich meine Glut
„Und *verſchlumm're* Gott und Seligkeit."

Digitized by Google

Die ehrwürdigen dabei gegenwärtigen Vorgeſetzten der Schule werden unſtreitig ihr Anſehen zu gebrauchen wiſſen, um ſolche Mißgriffe zu verhüten, welche verſtändigen Laien ſelbſt auffallend und anſtößig waren. In einer chriſtlichen Schule, für einen Sohn chriſtlicher Eltern, und für einen künftigen Chriſtenlehrer wäre *Bürgers Stephanus*, oder *Schmidts Paul Gerhard* oder *Cramers Luther* vielleicht ſchicklicher geweſen. —

Nach einem ſolchen Probeſtück eines Tertianers hätte man beinahe die *Braut von Korinth*, den *Gott und die Bajadere*, oder die *Götter Griechenlands* erwarten ſollen. Aber es trat ein ziemlich herangewachſener Jüngling auf deklamirte den *Jeremias Bunkel von Seume* und ließ ſich vernehmen wie folgt:

„Mein Vater, Paſtor Loci, war
„Ein Mann trotz Martin Luthern,
„Hielt auf die Lehre rein und klar
„Und lehrte feſt mit Huttern.
„Und als ein ächter Orthodox
„Ergriff er den Beweis des Stocks,
„Wenn die Vernunft mich plagte.

„Er fluchte oft gar fürchterlich
„Den Höllenſpinoziſten,
„Und lamentirte jämmerlich
„Ob dem Verfall der Chriſten.
„Daher er denn auch Jeremies
„Mich erſte *Frucht der Lenden* hieß
„In der *Manier der Bibel*.

Ob nun der *Beweis des Stocks* den anweſenden geiſtlichen Scholarchen, oder die *Frucht der Lenden* den anweſenden Müttern und Töchtern, oder die *Manier der Bibel* der verſammelten Zuhörerſchaft überhaupt am Beſten gefallen habe, können wir nicht entſcheiden. Aber ſo viel ſcheint uns doch ausgemacht zu ſein, daß man dem vorlauten Weſen in den Anmaaßungen der heutigen Jugend keinen Vorſchub thun ſollte, indem man ihr erlaubt Satiren auf den Stand ihrer Vorgeſetzten in deren Gegenwart und öffentlich herzuſagen. Wollen doch die Juden ihre wirklichen Lächerlichkeiten und Schlechtheiten nicht auf der Bühne vorgeſtellt ſehen, und ſie ſind Gottlob! unſere Vorgeſetzten wenigſtens noch nicht.

Dem *Jeremias Bunkel* folgte denn, man rathe, — *Klopſtocks Frühlingsfeier*. Amant alterna Camoenae.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 5. Mai: Die Beſtürmung von Smolensk. Schauſpiel in 4 Akten.
Dienſtag, den 6. Eliſe von Valberg, Schauſpiel in 5 Akten.

☞ Dies Journal erſcheint in drei Stücken wöchentlich und in zwölf Heften jährlich. Es iſt zu haben in einzelnen Stücken auf allen Poſtämtern des In- und Auslandes, monatlich in allen Buchhandlungen. Die Haupt-Expedition iſt in Hamburg neben der Börſen-Halle. Einzelne Blätter werden nicht verkauft. Hefte nur auf Vorausbeſtellung in der Haupt-Expedition. Der Preis jährlich *voraus zwölf* Mark; in entfernten Gegenden etwas mehr. Beiträge ſind *poſtfrei* an die Redaktion (Addr. Bohnenſtraße No. 8) einzuſchicken. Die Redaktion iſt dieſelbe, die bisher das hamburgiſche Morgenblatt beſorgte.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

54. Stück.

Neueſte Nachrichten von den Virgin-Islands.

Seit Ledrü's Reiſen, welche 1810 zu Paris in zwei Bänden erſchienen, und aus denen die Minerva von 1811 im Juliſtücke S. 120 ff. Auszüge lieferte, haben wir ſo wenig Neues von den Virgin-Islands erfahren, daß uns auch die kleinſten Umſtände von Intereſſe ſein dürften. Die Gefälligkeit eines Freundes ſetzt uns in Stand, folgende Nachrichten vom Januar d. J. aus jenen Gegenden mitzutheilen.

St. Croix, St. Thomas und Tortola haben jede ihre eigene Zeitung. Zu Saint Croix wird in dem dortigen Hauptorte Chriſtianſtädt ſchon ſeit vier Jahren alle Donnerstage die Dansk Weſtindisk Regierungs Avis herausgegeben, zu Sankt Thomas ſeit kurzer Zeit die Sankt Thomas Tidende, zu Tortola alle Mittwoch the Virgin Islands Courier. Alle dieſe Blätter enthalten zum Theil in däniſcher, zum Theil in engliſcher Sprache Notizen, Bekanntmachungen, Anzeigen, politiſche Ueberſichten der neuſten Ereigniſſe in Amerika, Europa und Aſien, Gedichte, zum Theil nicht ohne Werth (der Seltenheit halber werden wir nächſtens in einer freien Ueberſetzung ein Lied an die Zigarre mittheilen, welches auch abgeſehen davon, daß es ſchon als Erzeugniß ſo ferner Himmelsſtriche merkwürdig genug iſt, nach unſerem Dafürhalten wenigſtens nicht zu den ſchlechteſten Verſuchen der Art zu zählen iſt). — Dieſe Zeitungen verbreiten denn die mit den Schiffen ankommenden Nachrichten um ſo ſchneller. Durch ſie hat man dort ſo gut wie in Europa die Reiſe der großen Catalani verfolgt. Noch begieriger und mit größerem Enthuſiasmus las man natürlich von den Siegen des Lord Exmouth über Algier (von denen die erſte Nachricht den 27. November nach Tortola kam), von den Parlamentsverhandlungen in London, von dem tiefen Frieden, der jetzt in Europa herrſcht, während nach dem in der Natur ſo häufig wahrzunehmenden Widerſpiel Krieg und Aufruhr Aſien wie Südamerika heimſuchen. Was namentlich den Freiheitskrieg der ſogenannten Patrioten von Südamerika betrifft, ſo ſpricht ſich hierüber die entſchiedene öffentliche Meinung dahin aus,

Digitized by Google

daß Jeder dieſen Patrioten einen gedeihlichen Fortgang wünſcht, zur Entkräftung und Verjagung ihrer Unterjocher, der Nachfolger der Cortez und Pizarros. Man lieſt in dem Tortoliſchen Courier mehrere kräftige Aufſätze, welche auf das Beſtimmteſte und Nachdrücklichſte die Partei der Eingebornen ergreifen, und aus den Rechten der Natur wie aus geſchichtlichen Herkommen und Thatſachen zeigen, daß jeder Unparteiiſche ſich auf die Seite der unglücklichen Patrioten, dieſer Millionen, welche nur Freiheit, Gerechtigkeit und Humanität in Anſpruch nehmen, ſtellen müſſe. Wenn auch einzelne Böſewichter, wie es jederzeit bei Revolutionen der Fall geweſen ſei, den Zuſtand allgemeiner Verwirrung zur eigenen Bereicherung benutzen: ſo verdiene dies natürlich nicht der großen Geſammtmaſſe zur Laſt gelegt zu werden, und man könne höchſtens nur bedauren, daß auch die wohlthätigſten Unternehmungen der Menſchheit den Keim und Anlaß zum Böſen in ſich trügen.

An mannichfaltigen Gelegenheiten ſich zu vergnügen fehlt es auf dieſen Inſeln auch nicht. Zu Chriſtianſtädt auf St. Croix befindet ſich ſogar ein ordentliches Schauſpielhaus, in welchem engliſche Luſtſpiele, auch Konzerte gegeben werden. Im Januar d. J. befand ſich daſelbſt eine Signora Marchetti, eine Sängerin, von welcher angekündigt wurde, ſie ſei von Paris gekommen, habe in Europa glänzende und vielbeſuchte Konzerte in Geſellſchaft der Catalani gegeben ꝛc. Auſſer dieſen Kunſtgenüſſen, deren Abwechſelung freilich in jenen Inſeln mehr wie irgendwo vom Zufall abhängt, finden ſich dort auch ſonſtige Volksluſtbarkeiten aller Art, Hahnengefechte, Bälle ꝛc. — Schon jene Zeitungen ſetzen voraus, daß auf jeder dieſer Inſeln eigene Buchdruckereien ſind; auch erſcheinen eigene für den Meridian dieſer Gegenden berechnete Kalender. Nach dem Geiſt zu urtheilen, welcher in den Blättern herrſcht, iſt völlige unumſchränkte Preßfreiheit das Erbtheil der Virgin-Inſeln. So klagt eins in ziemlich ſtarken Ausdrücken über die ſchlechte Polizei auf Tortola, durch welche nächtliche Einbrüche und Diebereien immer häufiger werden, indem Niemand ſich bemüht, die Thäter zu verfolgen und zu fangen. — Des europäiſchen Leſers Gefühl empört ſich, wenn er noch jetzt unter den Auktionswaaren und den weggelaufenen Perſonen — Sklaven und Sklavinnen findet. — Der gegenwärtige würdige General-Gouverneur der däniſchen Beſitzungen in Weſtindien heißt von Bentzon. d. W.

Bruchſtück aus Oſſian,
einem dramatiſchen Verſuche *).

1. Aufzug, 4. Scene.

Oſſians Klage um Ryno's Tod.

Fiel Fingals Enkel auf der mooſ'gen Haide!
Verräthriſch war die Hand, die ihn ermordet!

Weh mir, ich bin verlaſſen! Hört's ihr Winde,
Die ihr mein ſilbergraues Haar durchſtört;
Nicht lange mehr werd' ich verlaſſen weinen,
Mit eurem Rauſchen meine Klage miſchen,
Mit Ryno geh' ich ein zum ewgen Schlummer. —

Ich ſehe dich nicht mit dem hohen Weſen,
Wie du zurückkehrſt von der wilden Jagd.
Die Nacht hat über deinen Hügel ſich
Geſenkt, bei dir wohnt tiefe Stille, Ryno.

Wo iſt dein Bogen, wo ſind deine Hunde,
Wo iſt dein hartes wiedertönend Schild;
Sprich wo dein Schwert, dem Blitz des Himmels gleich;
Und wo dein langer blut'ger Speer, mein Ryno?

Ach! liegen ſeh ich ſie in deiner Gruft,
Mit Blut befleckt; ſie ſind nicht in der Halle,
Nicht aufgehängt von dir, braunlock'ger Jüngling.

Wann wird der Morgen kommen, der dir ruft:
Erwache, du, der Speere König, auf!
Die Jäger harren deiner vor der Halle,
Die Hirſche ſind dir nahe; auf! zur Jagd.

Hinweg du goldgelockter ſchöner Morgen;
Der König hört dich nicht in ſeinem Schlummer;
Die Hirſche ruhen auf dem hohlen Hügel;
Der Tod wohnt ſchweigend auf der oeden Stätte.

Ich folge leiſe nach dir in dein Bette,
Zu deinem Lager will ich ſanft mich ſtehlen,
Nicht ſtören dich in deinem ſüßen Schlafe,
Nein ruhig bei dir ſchlummern, o mein Ryno.

Mich werden dann die holden Mädchen ſuchen,
Die Männer fragen nach dem Harfenſohn,
Doch meinen Aufenthalt wird Niemand finden;
Sie feiern meinen Abſchied mit Geſängen,
Allein bei Ryno ſchlummr' ich, hör, es nicht.

Natalis.

---

*) S. Herders Werke zur Literatur und Kunſt, 12. Band — Ueber Oſſian, in der Beilage.

Charade v. d. W.

An Fatime.

Das Wort iſt räthſelhaft und doch wie ſchwer
Wird mir davon ein Räthſelvers gelingen.
O glaub es nur, daß es mir leichter wär,
Ein Liedchen dir, o Freundliche, zu ſingen.
Indeß du willſt, verlangſt es raſch auf morgen,
Und dein ergebner Geiſt muß ſchon gehorchen.

So rathet denn, ihr Gönner meiner Lieder,
Was ziert der deutſchen Jungfrau knappen Mieder,
Und blüht wie ſie ſo ſchön und mild,
In Farb' und Sinn ihr Ebenbild?
Und gleicht ihr doch auch wieder nicht;
Denn ſeht wie dieſes Auge ſpricht!
Dem ſolche Lebensblick' entglühen,
Das ſollte welken, das verblühen?

Der erſten Sylbe Deutung fehlt,
Ob ich mich lange gleich gequält.
Die zweite mit der Lieb' verbunden,
Doch ſo daß es ſich fügt und ſchickt:
Der Dichter wähnt, er hab's gefunden,
Doch irrt er oft. Was er erblickt,
Was er begrüßt im Liedergruße,
Iſt oft ein Bild der Phantaſie;
Und was er ſucht in Dichtermuſſe,
Umfaßt er hier im Leben nie.
Zum Ganzen band er dann die Reime,
Die ihn der ſüße Traum gelehrt.
Wenn er die Wirklichkeit entbehrt,
Belohnen ihn des Glückes Träume!

Auflöſung der Homonyme im 53. Stücke:
Ahnen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Madrid, den 10. April.

In hieſiger Zeitung ſtehen folgende umſtändlichere Nachrichten über das letzte Erdbeben:

„Am 18. März, Morgens gegen elf Uhr, verſpürte man einen Erdſtoß in dem Theil Spaniens zwiſchen den Pyrenäen und den beiden Meeren von Santander bis Tarragona, und in dem Theile Kaſtiliens, der zwiſchen Palenzia, Toledo und einem Arm der Gebirgskette von Cuenza liegt. Schon ſeit mehreren Monaten war auch in dieſem ganzen Landſtrich, gleich wie im übrigen Spanien, ſehr veränderliche Witterung geweſen. Einem kalten Sommer war ein ſo milder Winter gefolgt, daß die Temperatur in freier Luft beſtändig fünf bis ſechs Grad höher war, als in gewöhnlichen Jahren, und an mehreren Orten herrſchte ſeit mehr als drei Monaten eine unnatürliche Dürre.

„Der Erdſtoß war zu Madrid unmerklich; am ſtärkſten empfand man ihn in der Rioxa, zwiſchen Logroño, dem rechten Ufer des Ebro und der Gränze von Navarra; die Stadt Arnedo hat ſehr gelitten.

„An dieſem Tage, d. 18. März, war der Himmel bis halb elf Uhr Morgens heiter und klar: da erhob ſich ein kalter und rauher Wind aus Nordweſt; der Horizont bezog, die Sonne verſchwand und es verbreitete ſich eine fürchterliche Finſterniß. Dieſe dauerte eine volle Viertelſtunde, bis man im Innern der Erde ein dumpfes, grauſendes Getöſe vernahm; zugleich bebten die Häuſer, und mehrere Schornſteine,

Digitized by Google

Mauern und ſelbſt Gebäude ſtürzten mit Krachen ein. Die Einwohner hatten ſich noch nicht von ihrem Schrecken erholt, als um halb zwölf Uhr ein zweiter Stoß erfolgte, noch ein andrer um drei Uhr Nachmittags und endlich einer um elf Uhr Nachts. An den folgenden Tagen bemerkte man bis zum 27. ähnliche Erſchütterungen.

„Die zu Arnedo angerichteten Verwüſtungen ſind beträchtlich, mehrere Häuſer ſind zerſtört, die Sankt Eulalienkirche iſt ganz unbrauchbar geworden, ihr Thurm iſt herabgeſtürzt, ebenſo wie der auf der Thomaskirche, der ſein Gleichgewicht verlor. Ein Mönchskloſter, welches ſich auſſerhalb der Stadtmauer befand, iſt verſchüttet, und die frommen Bewohner deſſelben haben ſich in die Stadt geflüchtet mit dem Bilde der heiligen Jungfrau, welches unter dem Namen Vico in allen jenen Gegenden verehrt wird. In dem Städtchen Prejano, welches zwei Stunden von Arnedo liegt, ſind von zweihundert Häuſern, die es zählt, nur noch ſechszehn bewohnbar. Noch zwei Stunden weiter, zu Arnedillo, ſind auſſer mehrern Wohnungen auch die Mineralbäder verſchüttet, welche dieſe Stadt ſo berühmt gemacht haben, und einzigſter Nahrungszweig der Einwohner waren.

„Auch Calahorra, eine Stunde von Arnedo hat beträchtlich gelitten. Während das heilige Amt in der Hauptkirche verrichtet ward, fielen mehrere Steine in die Kirche; die Thüren wurden alsbald verſchloſſen und ſind bis jetzt noch nicht wieder geöffnet. Ein Bogen der Brücke über den Fluß Zidacoa und das Karmeliterkloſter ſind beſchädigt. Während dies zu Calahorra vorging, beobachtete man zu Anrejo gleiche Naturerſcheinungen, wo ein aus dem Innern der Kirche losgeriſſener Stein eine Frau traf, welche grade beſchäftigt war, das Bild des heiligen Joſephs für das Feſt des folgenden Tages zu ſäubern. Die Bewegung war zu Logrono ſo ſtark, daß alle Einwohner zu Boden geworfen und mehrere Gebäude ſo erſchüttert wurden, daß die Einwohner die Stadt verließen und in die Felder flüchteten. Noch größer war das Schrecken in der Kirche zu Sant Jago de Logrono; eine Menge Perſonen, welche einer Beerdigung beiwohnten, fielen nieder, als ſie den Katafalk und die Fackeln ſtürzen ſahen; eine ſchleunige Flucht verhinderte größeres Unglück, welches unausbleiblich durch das Herabfallen der Steinmaſſen von dem Gewölbe der Kirche erfolgt wäre.

„In den übrigen Gegenden der Riora, Kaſtilien, Navarra, den biskajiſchen Provinzen, Aragonien und Katalonien, wo das Erdbeben ebenfalls gehört ward, war die Erſchütterung unmerklich, nahm aber zu, je weiter man ſich von dem erwähnten Theil der Riora entfernte. Sehr unbedeutend nahm man es in Santander, Palenzia, Madrid und Saragoſſa wahr; noch weniger zu Cuenza und Barzelona, ziemlich ſtark war es in Navarra, in der Nähe von Pampeluna und in dieſer Stadt ſelbſt; doch war es zu Albarracin im Königreich Aragonien, über ſechszig Meilen von Arnedo, ziemlich heftig und mit einem ſtarken Hagelſchauer begleitet. Es verdient Erwähnung, daß in der ganzen Riora der Stoß zweimal in einer Viertelſtunde empfunden wurde, was anderswo nicht der Fall war.

„Am 22. März um elf Uhr Abends bemerkte man ein neues Erdbeben an denſelben Orten wie am 18.; doch im Allgemeinen weniger heftig als das erſte Mal."

Hannover, den 1 Mai.

Sie haben gewiß ſchon lange nach dieſem von mir verſprochenen Briefe ausgeſehen; und nur die Abſicht, von einem ſolchen Konzerte, wie das von dem Muſikdirektor Biſchoff unternommene, recht ausführlich zu berichten, hatte die Erfüllung meines Verſprechens verzögert.

Digitized by Google

Glauben Sie aber darum ja nicht, als wenn Sie nach dem alten bekannten Spruche nun auch deſto mehr von dieſer Kritik zu erwarten hätten, vielmehr muß ich Sie recht ſehr bitten, das Folgende nur als meine Anſicht, als mein Glaubensbekenntniß von der Sache anzuſehen.

Das löbliche Beſtreben des genannten Herrn G. F. Biſchoff, gegenwärtigen Muſikdirektors zu Hildesheim, durch die Vereinigung eines recht großen Perſonals, eine möglichſt vollkommene Aufführung klaſſiſcher Muſiken zu veranſtalten, hat bekanntlich vor mehreren Jahren die großen muſikaliſchen Wettſpiele zu Frankenhauſen und Erfurt veranlaßt. Eben dies Beſtreben war denn auch zunächſt Urſache, weshalb der geehrte Muſiker das Geburtsfeſt des Prinzen Regenten benutzte, und zur Nachfeier deſſelben am Donnerstage den 24. April Abends halb acht, und am Freitag den 25. früh 11 Uhr, zwei große Konzerte unter der Genehmigung des die Tonkunſt ehrenden Herzogs von Cambridge veranſtaltete. Das Unternehmen war um ſo verdienſtlicher, da Herr Biſchoff zugleich ganz für ſich allein das Riſiko deſſelben übernahm, welches bei den Einladungen ſo vieler Künſtler aus entfernten Städten (z. B. ſelbſt von Caſſel und Hamburg) denen freie Reiſekoſten und freier Aufenthalt hierſelbſt zugeſichert werden mußten, nichts Geringes war. Das zu den Konzerten benutzte Lokale war die hieſige Marktkirche, welche zwar wohl viertauſend Menſchen faſſen mag, aber wegen der vielen Pfeiler, an denen der Schall ſich brach und an ſeiner Entwickelung gehindert wurde, nicht ganz günſtig für den Zweck ſcheint. Das Orcheſter war eigends erbaut worden und hob ſich amphitheatraliſch in die Höhe, ſo daß der Anblick von unten herauf beſonders an dem Abend bei der reichen Erleuchtung die Gemüther Aller in eine wahrhaft feierliche Stimmung verſetzte. Auf der unterſten Stufe am Chor ſtand das ſämmtliche Singperſonale, 96 an der Zahl (4 Sopranſolos und 17 Choriſten, 1 Altſolo und 19 Choriſten, 5 Tenorſolos und 16 Choriſten, 3 Baßſolos und 31 Choriſten), eine Stufe höher die 23 erſten und 23 zweiten Violinen, welche der erſte Kontrabaß und Violonzell trennte; hinter dieſen folgten 16 Bratſchen, 4 Flöten, 4 Oboen, 6 Klarinetten, 6 Fagotts, 2 Kontrafagotts und 4 Hörner, unter welche die übrigen (8) Kontrabäſſe und die übrigen (16) Violonzells ſehr zweckmäßig vertheilt waren. Auf der einen Seite dieſes Orcheſters befanden ſich die 6 Trompeten und 2 Pauken, auf der andern die 4 Poſaunen: alſo ein Enſemble von 125 Inſtrumenten auſſer dem Orcheſterdirigenten. Im Allgemeinen war die Stärke der Beſezzung des Ganzen untadelhaft, falls man nicht etwa erinnern wollte, daß die Soprane gegen das übrige Singperſonale auffallend ſchwach waren, und daher an mehreren Stellen Mühe hatten durch die ganze Maſſe hindurchzudringen. — Das Orcheſter führte unſer Konzertmeiſter Kieſewetter an, die Geſangpartien leitete der hieſige Hoforganiſt Wegener am Flügel. Die Direktion des Ganzen wechſelte unter dem Muſikdirektor Biſchoff und dem heſſiſchen Hofkapellmeiſter Guhr von Kaſſel ab, welcher Ihnen aus der muſikaliſchen Zeitung bei Gelegenheit einer ſehr günſtigen Beurtheilung ſeiner Oper: Die Veſtalin, von einer vortheilhaften Seite bekannt iſt. Schon hierin möchte ich etwas zu tadeln finden, daß zwei Anführer da waren, an deren Eigenthümlichkeiten das ſämmtliche Perſonale ſich zu gewöhnen hatte. Wer es weiß, wie viel dazu gehört, um ein zahlreiches Orcheſter an einen Direktor zu gewöhnen, wird das Unzweckmäßige dieſer Alternation einſehen. Jeden einzeln genommen, ſo iſt der Muſikdirektor Biſchoff gewiß ein ſehr wackrer Muſiker, welcher alle erforderlichen Eigenſchaften eines Anführers hat, ſofern dieſe in Kenntniß des Vorzutragenden, Vertrautheit mit der Partitur und Aufmerkſamkeit bei der Aufführung beſteht. Seine Art zu dirigiren iſt aber keineswegs

Digitized by Google

beſtimmt und eingreifend genug, ein Nachtheil, welcher beſonders bei einem aus beinahe 230 Mitglieder beſtehenden Perſonale beſonders ſichtbar wurde. Eben, weil er nicht beſtimmt niederſchlug, kam auch die Fuge aus der Beethovenſchen Siegsſymphonie, welche am zweiten Tage gegeben wurde, in Unordnung. Wenn endlich auch Beſonnenheit und Ruhe Kennzeichen eines tüchtigen Direktors ſind: ſo darf doch nicht Kälte ſichtbar werden. Ohne Herrn Biſchoffs Verdienſte verkennen zu wollen, müſſen wir doch geſtehen, daß kein Stück unter ſeiner Leitung ſo vollkommen ſicher ging, als unter Anführung des äuſſerſt trefflichen Dirigenten Guhr. Recht ſehr freute ich mich, dieſen Muſiker, deſſen Kompoſitionen einen ſo vortheilhaften Ruf genießen, auch als Direktor ganz vorzüglich zu finden. Auch er dirigirt, wie dies wirklich ſehr häufig wird, mit der Violine, aber mit einer Präziſion, einer Theilnahme und Aufmerkſamkeit, daß es eine Freude war, ihm zu folgen; vollends mag es für die Mitwirkenden angenehm geweſen ſein, einer ſo zuverläſſigen, ſichern Leitung ſich anvertrauen zu können. — In den Chören beſtimmte er auf ſeinem Inſtrumente allemal der anfangenden Stimme ihren Ton, half mit kluger Umſicht überall ein, wo es wankte, und gab überhaupt jedes Signal mit einer vortrefflichen Feſtigkeit und Verſtändlichkeit. Er ſcheint eine große Routine zu beſitzen, ſoll ſchon ſeit achtzehn Jahren die Kunſt der Direktion geübt haben, und ſeine muſikaliſchen Kenntniſſe weniger dem lebendigen Unterricht eines Lehrers als dem Studium Marpurgs und Kirnbergers verdanken.

Um nun auch die hauptſächlichſten übrigen Theilnehmer dieſer denkwürdigen Wettſpiele zu charakteriſiren, ſo muß ich hier in jeder Hinſicht die Demoiſelle *Krämer* voranſtellen. Sie hat einen wunderſchönen Sopran, eine ungemeine Fertigkeit, eine ſehr hübſche Manier, mit welchen Tugenden ſie einen zarten, lieblichen Vortrag verbindet. Sie erreicht ohne Mühe das zweigeſtrichene d. Nur in den Jahrszeiten hatten wir den Genuß, ſie zu hören. Nächſt ihr mag Demoiſ. *Erhardt* erwähnt werden, welche aus dem Meſſias die Arie: Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt ꝛc. ſang. Schade, daß ihre Stimme nur mittelmäßig, auch ihr Vortrag zu wenig ſeelenvoll iſt. Dem. *Braun* und Mad. *Köhl-Valeſi* ſind Ihnen in Hamburg bekannt. Auch ſie ſangen einige Partien für Solo Sopran. — Die Altſolos ſang Mad. *Lüders*, die Gattin des Muſikdirektors unſers Theaters, recht ſicher und gut. — Unter den Tenorſoloſängern verdienen Hr. *Löhle*, welcher beim hieſigen Theater engagirt iſt, und Hr. *Steinfeld* aus Hamburg eine ausgezeichnete Erwähnung. Herr Löhle hat viel Muſik, aber ſeine Stimme iſt leider nicht ſehr metallreich. — Von den Baſſiſten nenne und rühme ich Ihnen aus voller Ueberzeugung Hrn. *Woltereck*, Sänger unſerer Bühne. Er hat an Umfang und Kraft eine ſehr gute Stimme, Kenntniſſe von der Muſik und Feſtigkeit des Vortrags.

Unter den Ihnen unbekannten Inſtrumentiſten zeichneten ſich vor den Uebrigen Hr. *Bellmann*, als Kontrabaſſiſt, ſehr aus, desgleichen der Kammermuſikus *Hunſtock* von hier beim Fagott, Hofmuſikus *Wekeſſer* von Bückeburg bei der Oboe und Hr. *Sämann* von hier bei der Klarinette. Die Kontrabäſſe waren überhaupt ſehr wacker beſetzt, und die Blasinſtrumente ſtimmten ſehr gut zuſammen.

Von einem ſo zahlreichen und in allen einzelnen Theilen ſo ſtark verſehenen Enſemble ließ ſich wirklich etwas Ausgezeichnetes erwarten, und mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit ſah der Stunde der Aufführung Jeder entgegen, der das gedruckte Programm mit einigen Vorkenntniſſen des Perſonals betrachtet hatte.

Vier Tage vor den angekündigten Konzerten erhielt Hr. Biſchoff

Digitized by Google

die Inſinuation, es ſollten keine Inſtrumentalſtücke gemacht werden, und daher unterblieb ein Violinſolo von Kieſewetter und die Spohrſche Symphonie aus Esdur. Nur aus beſondern Beweggründen (etwa wegen des Schlußthemas nach God save the King) ward die Beethovenſche Siegesſymphonie verſtattet. So war denn folgendermaßen der Inhalt des erſten Konzerts:

I. Tedeum von Gottfried Weber (dem Muſiker, welcher, früher zu Mannheim, jetzt zu Mainz lebt, mehrere Beiträge mannichfaltigen Inhalts in die Leipziger M. Z. geliefert, und in eben dieſer Zeitung auch manches Lobkörnchen ſchon eingeerndtet hat). Trotz den Rezenſenten in der M. Z. habe ich und Jeder, den ich darüber ſprach, mit mir es bedauert, daß das gute Konzert mit einer ſo mittelmäßigen Kompoſition anfing. Gleich die Introduktion iſt mehr als burlesk, und der erhabenen Würde des Gegenſtandes auf keine Weiſe angemeſſen. Die eingemiſchten Solos ſind höchſt bedeutungslos, leer und widerlich. Den Beſchluß macht eine Fuge, die noch das Beſte in dem ganzen verunglückten Probeſtück ſein mag, obgleich das Thema nichts weniger als ausgezeichnet und durchaus nicht klar und verſtändlich durchgearbeitet iſt. — Nach ſolch einer Geduldsprobe machte die ſchöne Hymne von Mozart: Splendente te etc. aus Cdur einen ungemein vortheilhaften Eindruck. Ihm folgte der überaus herrliche Chor aus der Schöpfung: Die Himmel erzählen ꝛc.

II. Eine Introduktion auf der Orgel, welche Hr. Schwenke, der wackre Sohn Ihres dortigen Muſikdirektors, frei vortrug, ganz ſeines geſchickten, einſichtsvollen Lehrers und Vaters würdig. Es war zu bedauren, daß ein Ton in der Orgel verſagte, welches um ſo nachtheiliger wirkte, da es im Piano geſchah. Ueberhaupt iſt die Orgel nicht beſonders vorzüglich. Sie ſtimmte nicht, und konnte daher bei den großen Geſangſtücken nicht gebraucht werden. — Das Konzert beſchloß der dritte Theil des Händelſchen Meſſias mit dem Halleluiah aus dem zweiten Theile, welchen der oben ſchon nach Verdienſt gewürdigte Guhr anführte.

Das Morgenkonzert ward mit dem erſten Theil der Haydnſchen Jahrszeiten eröffnet, welchen Hr. Biſchoff dirigirte, ihm folgte der zweite Theil unter Hrn. Guhrs Leitung. Derſelbe ſpielte hierauf eine Einleitung auf der Orgel, welche ganz gut ausfiel; nur erlaubte er ſich Paſſagen und Manieren, welche wegen ihrer Schnelligkeit nicht für das Inſtrument berechnet waren. Dann ward das Halleluiah wiederholt, und der zweite Theil von Beethovens Schlacht bei Vittoria endigte die Aufführung, deren baldige Wiederholung wir von Herzen wünſchen, da wir von den großen Vortheilen überzeugt ſind, welche für die Muſik unſeres Nordens daraus entſpringen, daß die vorzüglichern Ausüber der Kunſt ſich kennen und ihre Kräfte gegen einander meſſen lernen. Ich möchte, beiläufig bemerkt, ſolche Vereine, wie der verdienſtvolle Biſchoff ſie nun ſchon öfter verſucht hat, mit den griechiſchen Kampfſpielen vergleichen.

Uebrigens kann ich Ihnen die Beruhigung geben, daß Hr. Biſchoff wenigſtens wegen ſeines löblichen Zwecks nicht in Schaden geſetzt iſt. Das Eintrittsbillett bei den Konzerten koſtete einen Thaler, und wenn auch am Freitage nur etwa tauſend Zuhörer ſich verſammelt haben mochten, ſo ſollen doch am Donnerstage über dreitauſend gezählt worden ſein.

Stadt - Theater - Repertorium.

Heute, den 8. Mai: Der Doktor und Apotheker, Oper in 2 Akten.
Freitag, den 9.: Zum Erſtenmale, nach der neuen Bearbeitung von Kotzebue: Der Weſtindier, Luſtſpiel in 5 Akten.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

55. Stück.

Der Becher
Ballade von d. W. *)

Zog ein Rittersmann einſt in den Streit,
Mit Schild und Speere gerüſtet.
Ihm folgt ſeine Schaar, der Knappe zur Seit,
Es ſchallet ihr Jubelruf weit und breit,
Des Feindes Blut ſie gelüſtet.

Und den Helden voran, beſiegt die Schaar
Der feindlichen Harniſche Reihen.
Denn es ſchwebte das Vaterland in Gefahr,
Und Aller einſtimmige Loſung war,
Von Feſſeln ihr Volk zu befreien.

So gelang, was die Tapfern vom Himmel erfleht,
Und ſiegreich heimwärts ſie kehrten,
Und knieten nieder an heiliger Stät',
Und dankten dem Herrn im frommen Gebet,
Wie heilige Prieſter ſie's lehrten.

Den Rittersmann, den Führer im Streit,
Verehrten die Städte und Lande:
Er hatte ſie ja von der Schmach befreit,
Sein Leben kühn dem Tode geweiht,
Um zu löſen die ſchmählichen Bande.

*) Nach einer durch die neueſten Zeitungen bekannt gewordenen Anekdote vom Fürſten Blücher von Wahlſtadt.

Digitized by Google

Jetzt feierten ſie beim Becher mit Wein
Die herrlichen Thaten und Siege:
Sie ließen beim Mahle ſich's gütlich ſein,
Und Spiel und Geſang im frohen Verein
Entgalt die Gefahren und Kriege.

Ein Bürger vor Allen den Rittersmann ehrt,
Und öffnet ihm Säle und Keller:
Drum auch bei ihm er am liebſten verkehrt,
Und hatt' er das würzige Mahl dann verzehrt,
So zeigt' er dem Volk ſich vom Söller.

Doch mahnte zur Reiſe den Ritter die Pflicht,
Er mußte vom Wirthe nun ſcheiden.
Darob er in aller Früh aufbricht,
Und reichet die rauhe Hand ihm und ſpricht:
Wie ſeid ihr doch zu beneiden!

Ihr weilet da ſtets im friedlichen Haus
Bei immer gefüllten Pokalen.
Doch meiner harret ein anderer Schmaus,
Der ruft mich und zieht mich zum Thore hinaus.
So ſprecht, wie kann ich Euch zahlen? —

Ihr zürnet der argloſen Rede und ſchweigt?
Habt Nachſicht, mein wackerer Zecher!
Und — während er einen Römer ihm reicht —
So bleibt mir denn auch in der Ferne geneigt,
Gedenket mein bei dem Becher!

Der Rittersmann ſprach's und ſprengte fort,
Laut rauſcht' es mit Tüchern und Händen. —
Der Bürger ſtellte den Becher am Bort,
Damit noch die Enkel auf ſelbigem Ort
Das Heiligthum einſt wiederfänden.

Einige Worte der Zeit.

„Was urtheilen Sie, ſchrieb uns neulich einer unſerer wertheſten Freunde, über die Ukas des ruſſiſchen Kaiſers in Betreff der Hebräer? Ich glaube in allen Verfügungen dieſer Regierung etwas wahrhaft Genialiſches wahrzunehmen, wodurch der rechte Fleck und die wahre Tendenz unſeres Zeitalters getroffen wird. Vielleicht werden, wenn der Vater Pabſt ſich nicht vernünftiger und artiger

beträgt, bald Aller Augen auf die alte ehrwürdige griechiſche Kirche gerichtet ſein, die doch in der That die heilige Ueberlieferung reiner und unverfälſchter bewahrt hat, als die römiſche." *)

Unſere Leſer werden fühlen, wie gewichtig dieſe Worte ſind, wie viel Wahres und Vortreffliches in ihnen enthalten iſt. Es ließe ſich ein intereſſantes Buch ſchreiben über die großartigen Geſinnungen, welche die ruſſiſche Regierung in ſo vielen ihrer neuern Maaßregeln ſo ergreifend an den Tag legte. Giebt es ein erhabenes Beiſpiel von edler Selbſtverläugnung und Entäuſſerung aller Privatrückſichten in den letzten Jahrhunderten, welches der gigantiſchen That an die Seite geſtellt werden dürfte, zu der ſich Rußlands Vornehmſte und Geringſte bei der Aufopferung ihrer uralten prachtvollen Kaiſerſtadt vereinigten? Das war ein wahrhaft heiliges Feuer, wie es auf keinem Vaterlandsaltare ſo bald wieder lodern wird; der Schutthaufen, wo einſt die Paläſte der Großen und Mächtigen ſich erhoben, bleibt das herrlichſte Denkmal eines Patriotismus, wie nur die Geſchichte der Weltbezwingerin Rom einen ähnlichen beurkundet. In der Erinnerung dieſer feierlichen Hekatombe werden Rußlands ſpäteſte Geſchlechter ſich ſpiegeln, und, zur Nacheiferung begeiſtert, ihren Nachkommen zurufen können: Seht, das haben Eure Väter gethan!

Und nachdem durch Rußlands kluge, genialiſche Staatskunſt aus dem tiefſten Innern des gewaltigen Reichs ſich Heerkoloſſe über das civiliſirte Deutſchland und Frankreich verbreiteten, und im neunzehnten Jahrhunderte ſich eine Völkerwanderung erneute, in ihren herrlichen Folgen unberechenbar: ward zugleich auch durch Rußland das Ungeheuer erwürgt, oder vielmehr auf die Seite geſchafft, welches, eine Ausgeburt der Revolution, in den Windungen und Irrgängen der Politik und Taktik ſo mächtig und fürchterlich geworden war, ward auch durch Rußland ein herrlicher Völkerverein entfreit, eine verirrte Nation ihrer rechtmäßigen väterlichgeſinnten Dynaſtie wiedergegeben. Nicht zu berechnen ſind, wie geſagt, auſſerdem die mittelbaren Reſultate einer ſolchen Wanderung, welche Keime der Kultur und Civiliſation auf Stämme übertrug, die bisher nur noch in roher Natürlichkeit gediehen. Noch ſpäte Jahrhunderte werden die Weisheit *Alexanders* und der Rathgeber ſegnen, denen der kluge Herrſcher das Wohl ſeiner Staaten anvertraute, und in den Früchten der Bildung und Aufklärung das Vorausſehende und Großartige dieſer ungeheuren Plane wiedererkennen.

---

*) Es iſt intereſſant, mit dieſer Anſicht die *franzöſiſche* Meinung des Grafen *Paoli-Chagny*, der eben zu Paris eine Geſchichte der europäiſchen Politik von dem Anfang der franzöſiſchen Revolution bis zum Wiener Kongreß in vier Bänden herausgegeben hat, zu vergleichen. Man leſe z. B. was er S. 86 und 87 im erſten Theil von der ruſſiſchen Politik ſagt.

A. d. W.

Kaum ſind dieſe Ideen, welche der ſchärfer Sehende anſtaunen mußte, gleich wie ein ungeheures Räderwerk abgelaufen; kaum ſind die Völker des fernſten Oſtens in den Schooß ihres unermeßlichen Vaterlandes, zu den Künſten des Friedens zurückgekehrt, und lehren ihren Genoſſen, was ſie im Auslande gelernt: da fühlt die klugberathende Regierung, wie es jetzt an der Zeit ſei, das ſo lange und zulange verſchmähte Band der Religion um alle Völker und alle Herrſcher zu ſchlingen, und auf ſolche Weiſe die durch die Erfolge der Gegenwart einmal wieder erwachte Empfänglichkeit für das Hohe und Göttliche zu benutzen und aufzuhalten, ehe ſie wieder unterginge in der alten Lauheit und Engherzigkeit. So ſtiftete Alexander, eingedenk der erhabenen Wohlthaten und der Allgewalt unſerer Religion, ſich erinnernd deſſen, was ſie zu den Zeiten der Kreuzzüge, was ſie früher, was ſie ſpäter Herrliches gewirkt, — ſo ſtiftete Er den heiligen Bund *)! O möchte dieſen Bund, wie ihn ſein Zweck, wie ihn ſeine Grundfeſte heiligt, auch eine unvergängliche Dauer, ein ehrwürdiges Alter heiligen! Möchte das Zeichen dieſes Bundes ein Warnungszeichen ſein für Alle, die im Eifer für das Gute erkalten, die mit dem ewigen Zwieſpalt ihres zwiſchen Gott und dem Böſen getheilten Gemüths aus eigennütziger Abſicht ihre Genoſſen zu vergiften verſucht werden! Es ſchwinde allmälig das Blendwerk eitler Vorurtheile, es falle die Binde, mit welcher Eiferſucht und Eigenliebe oder gar Gleichgültigkeit gegen das Ewige die Augen noch ſo Mancher verfinſtern. Laßt es uns frei und offen anerkennen: wohl das Größte, was in unſerer Zeit erſonnen und erfunden iſt, iſt dieſer heilige Bund, und danken wir beſchämt dem großen Fürſten der Erde, unter deſſen Aegide die Idee dazu reifte, und zur gedeihlichen Ausführung ſich entfaltete, dem erhabenen Alexander!

Nicht minder groß und herrlich, oder mit den Worten unſeres Textes zu reden, nicht minder genialiſch hat ſich das ruſſiſche Miniſterium in anderen wichtigen Angelegenheiten bewährt, wo es auf Verbreitung der Wahrheit, auf Verallgemeinerung heilſamer Ideen, auf zweckmäßige und zeitgerechte Anſtalten ankam! Wie kräftig hat es nicht die Bemühungen befördert, welche von dem großherzigen brittiſchen Volke zur Verbreitung unſerer Religionsbücher ausge-

*) Man leſe über dies Bündniß, welches bekanntlich den 26 (14) Septmbr. zu Paris geſchloſſen ward, das unbefangene und eindringliche Urtheil des Prof. Krug von Leipzig, in deſſen (Febr. 1816) erſchienenen Schrift: la Sainte Alliance. Auch unſer allverehrter Heeren in Göttingen hat über die große Idee einiges Weniges zwar, aber Vortreffliches geſagt in ſ. Schrift: Der deutſche Bund in ſeinen Verhältniſſen zu dem europäiſchen Staatenſyſtem. Willemer's u. A. zum Theil Ungenannter nicht zu gedenken.

Digitized by Google

gangen ſind! Der ausgezeichnetſten Unterſtützung von oben herab haben und hatten ſich die Bibelvereine zu erfreuen, welche in Rußland errichtet ſind. Wer hier geſehen hatte, wie ſtaatsklug und edel die ruſſiſche Regierung dem dringenden Bedürfniſſe der Zeit zu begegnen, wie meiſterhaft es in die Rieſenbewegungen, welche der Zeitgeiſt ſeit den letzten Jahrzehenden überall gemacht hat, eingriff, und ſo auf kleinlichen Eigenſinn oder Konſequenz verzichtete, zum Heil und Frommen einer nach Licht durſtenden Menſchheit: dem müſſen die Machinationen kleinerer Gewalthaber, deren auf der Blindheit der Gläubigen gegründete Größe unter den Sonnenſtralen der Wiſſenſchaft in einen ſchwachen Schatten zerſtiebte, wirklich mehr als ärgerlich und unüberlegt vorkommen.

Die Weisheit der ruſſiſchen Regierung in der Angelegenheit der Duchoborzen hat, wenn man anders nur irgend den Zeitungen aller Sprachen trauen darf, das ganze kultivirte Europa mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllt. Unter einem Monarchen, der ſo auch den kleinſten ſeiner Unterthanen zu achten weiß, und gegen anders Denkende, ſo lange dieſe Verſchiedenheit des Glaubens dem Gemeinwohl und unſerer erwählten Religion nicht gefährlich wird, ſich eine ſo zarte Duldung zum Geſetz macht, — unter einem ſolchen Monarchen kann ein Volk nicht anders als glücklich ſein.

Wir ſchweigen, weil die innere Stimme eher ganz unterdrückt, als gezügelt werden kann, von den Maaßregeln der ruſſiſchen Staatsbehörde gegen Jeſuitenorden, wir ſchweigen auch von den in unſerem Text gerühmten Maaßregeln gegen das Hebräervolk, welches ſich, wie durch ganz Europa, ſo auch durch Rußland zerſtreut hat. Aber wir fragen beſonders in letzterer Hinſicht jeden Unbefangenen: kann wohl ein trefflicheres Mittel erſonnen werden, um eine eigenſinnige Nation langſam zum Beſſern zurückzuführen und durch den Spiegel der Eigenthumserwerbung und einer gewiſſen politiſchen Selbſtſtändigkeit, welchen man ihm vorhält, um ſo wirkſamer, je allmäliger, zu dem Zwecke zu gelangen, den man auf unzähligen andern Wegen in andern Staaten zu erreichen eben ſo oft verſuchte, als verfehlte, und der ſo wenig durch zu große und voreilige Nachgiebigkeit, als durch größere Demüthigung und Herabſetzung erreicht werden wird!

d. W.

Gedankenſplitter.

Die Launen haben das mit einem Hausfreunde gemein: ſie kommen ungerufen, und gehen, wenn's ihnen gefällt.

Noch ehe die Menſchen Vergrößerungsgläſer erfanden, hatten Furcht und Hoffnung ſich ſchon längſt derſelben bedient.

Die Menſchen gefallen ſich dann gewöhnlich am beſten, wenn ſie Andern zu gefallen glauben.

Digitized by Google

Der feinſte Mann iſt derjenige, der den Grobheiten anderer den Anſtrich der Feinheit zu geben weiß.

Bequemlichkeit wird nur auf Koſten der Bequemlichkeit anderer Menſchen genoſſen.

Der Menſch hat gewöhnlich ein Auge für den Freund, ein anderes für den Feind! Mit dem letztern ſieht er weit ſchärfer, wenn es darauf ankommt, Schwachheiten zu entdecken.

Der Menſch iſt ein Betrüger, und ſollte er ſich auch nur ſelbſt betrügen!

Edw. Stern.

Räthſelgnome von d. W.

Bin ein Bild der Macht der Zeit,
Möge dich das Bild bekümmern.
Denke ſtets das Ziel nicht weit,
Wink' ich dir in Schickſalstrümmern.
Nimm die erſten Zeichen mir,
Soll ich, Unerfahrner dir,
Wie dir fiel dein Lebensloos,
Eh' du wardſt, verkünden:
Ach, erſt in der Erde Schooß
Wirſt du Glück und Frieden finden.
Wohl dir, wenn dir, dem allein
Ruhenden im Grab der Erden,
Einſt dann ſolche Freunde werden,
Wie mit mir du wieder nenneſt,
Wenn ein Zeichen noch du trenneſt.

Auflöſung der Charade im 54. Stücke:

Sträuschen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Birkenfeld, den 25. April.

Endlich ſind unſere Wünſche und Hoffnungen in Erfüllung gegangen. Am 18. d. wurde unſer Land von dem Herzog von Holſtein-Oldenburg in Beſitz genommen und zu einem Fürſtenthume erklärt. Schwerlich iſt jemals ein neuer Regent mit ſo allgemeiner Freude und Zutrauen von ſeinen Unterthanen aufgenommen worden, als unſer Herzog, und man kann ſich die frohe Stimmung nicht vorſtellen, die ſich bei der Ankunft Sr. Exzellenz des Herzogl. Holſtein-Oldenburgiſchen Miniſters Freiherrn von Berg bei Jedermann äuſſerte. Aber er

hat auch unſerer Erwartung vollkommen entſprochen, ja dieſelbe noch übertroffen, und nicht durch die auſſerordentlichen Geſchenke, welche er zur Unterſtützung der Armen machte, ſondern durch ſein ganzes Benehmen Aller Herzen an ſich gezogen und dieſelben noch mehr, als ſie es ſchon waren, für ihren neuen Regenten gewonnen. Glücklich ſchätzen wir uns Oldenburgiſch zu ſein und keiner von allen neuen Unterthanen würde mit irgend einem andern Volke tauſchen. Noch hat zwar unſer Land ſeine beſtimmte Verfaſſung nicht, aber die Denkungsart unſers Herzogs, ſo wie ſeines Miniſters des Freiherrn von Berg und des uns hier zurückgelaſſenen Regierungsraths Herrn Wibel bürgt uns dafür, daß wir wieder glücklich und noch glücklicher werden, als wir unter der Regierung unſers unvergeßlichen Markgrafen Karl Friederich von Baden geweſen ſind.

Kopenhagen, den 29. April.

In den öffentlichen Blättern war früher der Wunſch geäuſſert worden, daß die aſiatiſche Kompanie jetzt eine Ausrüſtung oder Expedition nach China bewerkſtelligen möchte, indem dieſe aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht anders als vortheilhaft ausfallen könnte. Dagegen wird aber jetzt eingewendet, daß der daraus entſpringende Vortheil gänzlich ungewiß ſei, und daß die Verhältniſſe, welche vor dem Kriege Statt gefunden, und den Handel der Kompanie ſehr begünſtigten, jetzt gar nicht mehr obwalteten. Vor dem Kriege hätte die Kompanie ſtets ihren Thee in Holland abgeſetzt, dies Land würde aber jetzt von den Nordamerikanern verſorgt; die Kompanie wäre auch nicht im Stande, die zu einer ſolchen Expedition nothwendige Geldſumme, wenigſtens 250,000 Piaſter baar Geld zu Wege zu bringen, und könnte nicht hoffen, daß Privatmänner ihr Geld jetzt, da der Diskonto ſo hoch ſei, zu einem niedrigeren und unſicheren Zins herſchießen würden; die in Oſtindien von der engliſch oſtindiſchen Kompanie zu erwartende Summe dürfte aber nicht dazu verwandt werden, weil die Kompanie im Jahre 1806, welches ein durchaus nicht günſtiges Jahr war, in Holland eine Anleihe von einer Million Gulden gemacht hätte, die jetzt abgetragen werden müßten. Unter ſolchen Umſtänden ſchiene es denn nicht rathſam, ſich an eine Ausrüſtung obiger Art zu wagen.

In den Kopenhagener gelehrten Nachrichten für das Jahr 1775 befindet ſich eine Notiz über ein damals in Portugal lebendes junges Frauenzimmer, welches ein ſo ſcharfes Geſicht hatte, daß ſie Waſſer unter der Erde ſehen, und deſſen Tiefe beſtimmen konnte. Da bei einem neu aufgeführten Gebäude kein Waſſer gefunden werden konnte, legte ſie mehrere Proben ihrer Fernſichtigkeit in Gegenwart des Königs von Portugal ab, und entdeckte verſchiedene Waſſeradern, weshalb ſie vom Könige den Titel Donna und einen Gnadengehalt erhielt. Sie konnte durch das bloße Auge die verſchiedenen Erdſchichten, ſo wie den Gehalt der Waſſeradern beſtimmen, auch bisweilen in den menſchlichen Körper hineinſehen, und die innere Organiſation bezeichnen, ja unbekannte Krankheiten entdecken, mußte aber gewöhnlich zu ſolchen Verſuchen nüchtern ſein. Dieſe Nachricht wird beſonders in unſerer Zeit merkwürdig, indem ſie dem fünften Grad des mesmeriſchen Magnetismus ähnlich iſt.

Der bekannte Profeſſor Thomas C. Brunn hat unter dem Titel: Dänemark ein Gedicht herausgegeben, in welchem er ſeinem Vaterlande den letzten Schwanengeſang weihet, weil er, wie er ſagt, ſich dem Rande des Todes nähert. Es enthält eine nur zu proſaiſche Darſtellung ſeiner eignen vormaligen und jetzigen Lage, die dem Gedichte ein ſchwerfälliges Anſehn giebt.

Digitized by Google

Hamburg, den 10. Mai.

Göthe ſteht nicht mehr an der Spitze der Intendanz der Weimarſchen Bühne, welche ihm ihre Blüthe verdankt. Die Gründe und Veranlaſſungen dieſer in der Geſchichte des deutſchen Theaters ſehr wichtigen Veränderung ſollen ſich, dem Vernehmen nach, nicht zur Mittheilung an ein großes Publikum eignen.

Dr. Merkel iſt, wie der neuere Freimüthige (bekanntlich ſein rüſtiger Widerpart) meldet, auf einige Zeit zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit nach dem Rhein gereiſt. Die Redaktion des alten Freimüthigen hat er in ſeiner Abweſenheit dem geiſtreichen Julius von Voß übertragen.

Doktor Andreas Romberg hat Koſegartens Ode: Was bleibet und was ſchwindet, in Muſik geſetzt und unſerm allverehrten Herrn Senator Weſtphalen zugeeignet. So weit uns eine flüchtige Anſicht dieſes Geſangſtücks überzeugte, ſo iſt es in der bekannten leichten und gefälligen Manier des Verfaſſers geſchrieben, und einzelne Stellen des Gedichts glücklich in Tönen wiedergegeben. Wenn wir etwas bemerken dürften, ſo wäre es gegen die Kompoſition der ſchönen Stelle: Ein Geiſt voll ächter Tugend ꝛc., welche hier, wie es ſcheint, etwas ſtiefmütterlich, in uneleganten und tändelnden Melodien als ein Sopranſolo aus Esdur behandelt iſt, ſtatt daß die Idee des Dichters beſtimmt eine ſehr ſorgfältige und ernſte Darſtellung bedingt. Daß wir übrigens allgemein und entſchieden gegen ſolche muſikaliſche Bearbeitungen von Gedichten ſind, welche ihr Erfinder als ſelbſtſtändige Kunſtwerke behandelte, iſt eine Anſicht, deren Entwickelung uns hier zu weit führen würde, ſo nützlich ſie auch ſein dürfte.

Von Hortenſia, der ehemaligen Königin von Holland, der jetzigen Herzogin von St. Leu, war vor mehreren Jahren in einer Prachtausgabe eine Sammlung ſelbſtkomponirter und zum Theil ſelbſt gedichteter franzöſiſcher Romanzen erſchienen. Dieſe ſind jetzt in einer Handausgabe aufs Neue nachgeſtochen. Sie müſſen ganz allerliebſt ſein, wenn man dem Lob, welches die Leipziger muſikaliſche Zeitung den Werken vom Härtelſchen Verlag ſehr freigebig ſtreut, trauen dürfte.

Dieſelbe muſikaliſche Zeitung gedenkt auſſer der Athalia noch zweier anderer Kompoſitionen des k. baierſch. Kammerherrn, Freiherrn von Poißl: nämlich einer Meſſe aus Asdur, und eines ſich noch in den Händen der Berliner Theater-Intendanz befindenden Luſtſpiels, welches nach dem Urtheil Unterrichteter vortrefflich ſein ſoll.

In der nächſten Woche wird, wie es heißt, Frau von Buſch, vom Theater zu Frankfurt am Main, ihre Gaſtrollen, welche ſie auf hieſiger Stadtbühne zu geben gedenkt, eröffnen. Sie gehört bekanntlich zu den vorzüglichſten und ſchätzbarſten Künſtlerinnen deutſcher Bühnen im Fach der muntern Rollen. Das Kamäleon, Stille Waſſer ſind tief, Das Mädchen von Marienburg und Der verbannte Amor werden wahrſcheinlich ihre erſten Gaſtrollen ſein.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 10. Mai: Dir wie mir, Luſtſpiel in 1 Akt. Hierauf: Johann von Kalais, Schauſpiel in 3 Akten.

Sonntag, den 11: Hamlet, Trauerſpiel in 5 Akten.

Montag, den 12: Der Brief aus Marſeille, Schauſpiel in 3 Akten. Hierauf zum erſten Male: Max Helfenſtein, Luſtſpiel in 2 Akten, von Kotzebue.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

56. u. 57. Stück.

Tagebuch eines engliſchen Reiſenden,
oder
Denkwürdigkeiten und Anekdoten von J. K. H. der Prinzeſſin von Wallis, Karoline von Braunſchweig, von 1814 bis 1816 *).

Die dieſem Tagebuche vorangeſchickte Einleitung enthält kürzlich Folgendes:

„Die Schickſale einer Frau vom Range, ſagt der Vf., haben in der Regel ein viel höheres, allgemeineres Intereſſe, als die eines Mannes; nun vollends einer Dame, die die Aufmerkſamkeit eines ganzen Welttheils auf ſich zog, und die Achtung deſſelben in einem eben ſo hohen Grade verdient, als ungegründete Vorurtheile ſie zu ſchmälern von jeher bemüht geweſen ſind.“

„Ereigniſſe, die bekannt genug geworden, und die ihrem guten Namen zu gefährden drohten, veranlaßten J. K. H., England zu verlaſſen und nach Braunſchweig zu den Ihrigen zurückzukehren. Hier beſchloß ſie eine Reiſe, und kurze Zeit danach ergriff auch mich die Luſt zu reiſen, eine Luſt, welche unter meinen Landsleuten eine Art Volksſchwäche zu ſein ſcheint. Ich kann nicht läugnen, daß ein unwiderſtehlicher Hang, J. K. H. auf ihrer Reiſe zu folgen, um ihr Benehmen zu beobachten, nicht der ſchwächſte Anlaß meines Entſchluſſes war. Ich ließ mich davon ſo ſehr hinreiſſen, daß ich, mir ſelbſt

*) Ins Italiäniſche überſetzt von B. D., ins Franzöſiſche von C. G., auszugsweiſe hier gegeben von d. W. Wahrſcheinlich rührt, wie wenigſtens in Zeitungen noch kürzlich vermuthet wurde, die Schrift, wenn auch gewiß nicht unmittelbar, doch mittelbar von der denkwürdigen Frau, die der Gegenſtand derſelben iſt, ſelbſt her. Leider wird ſie von vielen Druckfehlern entſtellt. Der Auszug, der hier gegeben wird, giebt das Unbekannteſte und Merkwürdigſte.

Digitized by Google

faſt unbewußt, ihr aufmerkſamſter und ſtrengſter Beobachter wurde, und mir nicht leicht etwas entging, was zur Kenntniß des Publikums, wie zu der meinigen zu gelangen verdiente. Auch abgeſehen von dieſer mir ganz eigenthümlichen Neugier, wird immer eine Frau, welche auf den engliſchen Thron berufen iſt, eine Frau, welche ihr Unglück wie ihre Seelengröße berühmt gemacht hat, eine Frau, welche alles zu überſtehen vermochte, und in fremde Länder reiſt, nachdem ſie die reizende Muſſe eines Hoflebens genoſſen, zu jeder Zeit ein großer und anziehender Vorwurf der Geſchichte bleiben."

Nach dieſer mit manchen andern Bemerkungen untermiſchten Einleitung folgen Aktenſtücke, welche hinlänglich beweiſen, daß J. K. H. aus freiwilliger, harmloſer Bewegung ſich entſchloß, den Hof zu verlaſſen. Der Brief, welchen ſie am 25. Juli 1814 an Se. Exzellenz den Lord Liverpool ſchrieb, ferner der an Lord Withbread von demſelbigen Datum, und die Antworten Beider ſind genugſam durch den Hamb. Korreſp. No. 75. bekannt. Nach dieſen Papieren giebt die vorliegende Schrift noch Mehreres über ihre Abreiſe von England, über die Urſachen endlich, welche J. K. H. zwangen, ſich Ihren Hof aus Italiänern zu bilden. Dann fährt der Verf. ſo fort (S. 33.):

„Der Hof beſteht gegenwärtig aus folgenden Perſonen: Die Gräfin Oldi von Cremona, eine Frau eben ſo ehrwürdig durch ihre Eigenſchaften wie durch ihre Schickſale, und ſeit langer Zeit ſchon Ehrendame bei J. K. H. — Der Doctor Medicinä Mochetti von Komo, ehemals Profeſſor der Botanik, der Ackerbaukunde und Naturgeſchichte, gegenwärtig der allgemeinen Phyſik, Verfaſſer verſchiedener ausgezeichneter und in die Akten mehrerer Akademien, deren Mitglied er iſt, aufgenommener Abhandlungen, hat die Ehre ihr Arzt zu ſein. — Robert Haunaum, Ritter vom Karolinenorden und Lieutenant bei der Marine, kam auf eine Einladung J. K. H. von England. Er iſt noch in ihren Dienſten als Privatſekretär, ein tapferer Soldat, von vortrefflichem Charakter und hohen Grundſätzen. Der Chevalier Schiavini, von einer edlen und reichen Familie aus Cremona, iſt erſter Stallmeiſter bei J. K. H. Er empfiehlt ſich eben ſo ſehr durch ſeinen Charakter und durch ſeine Bildung, wie durch ſein feines Betragen. Der junge Guillaume, Ritter vom Jeruſalems- und Sankt-Karolinenorden, iſt ebenfalls ihr Stallmeiſter. Louis Pergami iſt Präfekt des Palaſtes. Valotti Pergami, ehemals in der Unterpräfektur von Cremona angeſtellt, iſt Schloßzahlmeiſter. — Das beſondere Vertrauen J. K. H. genießt der Chevalier Tamaſſia, ſonſt Präfekt im ehemaligen Königreich Italien. Seine Kenntniſſe im Gebiet der ſchönen Wiſſenſchaften, der Philoſophie, Politik, Statiſtik und Staatsökonomie ſind in Italien durch mehrere brauchbare Werke, die ihm einen vorzüglichen Rang unter den Gelehrten anweiſen, bekannt genug. Er verdient die Achtung und Gewogenheit, mit der J. K. H. ihn beehrt, eben ſo wie der Graf Volta und Configliachi, ausgezeichnete Profeſſoren,

Cavalletti, ehemals Stallmeiſter des Kaiſers Napoleon, und der Chevalier Vaſſalli, eine Perſon vom Range, welche die Ehre haben, bei dem Hofe J. K. H. zugelaſſen zu werden. — Der Konſulent in Privatangelegenheiten iſt der Advokat Joſeph Marokko von Mailand, ein Mann unter ſeinen Amtsgenoſſen bekannt genug. Endlich iſt der Malteſer-Ritter Bartholomäus Pergami erſter Kammerherr bei J. K. H. Das öffentliche Gerücht hat auch dieſen würdigen Mann nicht verſchont; es iſt natürlich, daß ein ſo glänzendes und ſchnelles Glück Neid erregt, der Misgünſtige ſieht ſcheel bei den Vorzügen Anderer, in deren Beſitz er ſich wünſchte, er glaubt allein die Stelle zu verdienen, die ein Anderer einnimmt. Nicht aus dem Hefen erhob J. K. H. den Herrn Bartholomäus Pergami, wie es Neugierige und Unwiſſende behaupten. Seine Familie iſt ausgezeichnet und war einmal ſehr reich. Beweiſe davon ſind die ehrenvolle Vermählung ſeiner drei Schweſtern, von denen die eine an den Grafen Oldi, die andere an Herrn Severgrini von einer ſehr alten ehemals ſehr reichen Familie in Kremona und die dritte an Herrn Martini von Lodi, Bruder des Ex-Sécrétaire général de la Capitainerie von Padoua, welche damals S. E. der Baron von Göz kommandirte, verheirathet iſt. Auſſerordentliche Unglücksfälle hatten dieſe edle Familie in die größte Armuth geſtürzt. Dieſer Mann, erhaben über das ihn verfolgende Schickſal, eingedenk des Ranges, auf den ſein Geſchlecht Anſpruch machen konnte, trat in die militäriſche Laufbahn, wurde im Gefolge des Etat-Major der Truppen, die in den letzten Feldzügen von 1812, 1813 und 1814 unter den Befehlen S. E. des Generals Grafen Pino ſtanden, angeſtellt, wie eine Erklärung des Generalmajors Galimberti bezeugt. Es iſt bekannt, daß Herrn Pergami eine Kapitänsſtelle von dem unglücklichen König von Neapel, Joachim, angeboten wurde, welche er aus Anhänglichkeit an J. K. H. ausſchlug.“

——

Hierauf wendet ſich die Schrift zu einer Schilderung des Hofes J. K. H. und ihres Privatlebens:

„J. K. H. kaufte von der Gräfin Pino ein angenehmes Luſtſchloß auf dem Ufer des Komer Sees, in geringer Entfernung von der Stadt. Ein herrliches Klima, mannichfaltige und bezaubernde Umgebungen, ein Haus, deſſen Façade auf die See geht, Gärten wie in der Luft ſchwebend: Alles bildet dort eine Zauberwelt. J. K. H. ließ auf eigene Koſten eine große Allee, von der Länge von ungefähr zwei Meilen, welche von Komo nach ihrer Wohnung führt, anlegen. In ihrer großartigen Weiſe hat ſie das einfache Haus eines Privatmannes in einen königlichen Palaſt verwandelt. Friede, Ordnung und Eintracht herrſchen in ihrem Kreiſe; man will es nicht glauben, daß hier der Hof einer großen Prinzeſſin ſein könne. Viele ſind erſtaunt, daß der Adel der benachbarten Stadt keinen Zutritt bei ihr findet; aber J. K. H., welche aus Grundſätzen die ſteife Etikette nicht liebt, die frei ſein will, und deren Lebensweiſe

Digitized by Google

einfach und faſt einförmig iſt, hat nie den Umgang eines Adelichen geſucht, ſo wenig wie ſie diejenigen übel aufnahm, welche ihr vorgeſtellt wurden."

„Sie iſt zugänglich für Alle, herablaſſend, ohne Ziererei, ohne Unbeſtändigkeit, ſie iſt ſanft gegen Jedermann; ſie verſteht nur eine große Fürſtin zu ſein, wo es gilt wohlzuthun. — Stets bleibt ſie ſich gleich, zu allen Zeiten, unter allen Verhältniſſen: das Gefühl ihrer Größe reißt ſie nie hin; ſie beſitzt in ihren Grundſätzen, in ihrem Herzen, was Viele wohl nur in einer berechneten Ueberlegung haben."

„Ein Verein von rechtlichen und ausgewählten Perſonen, ohne grade aus Großen zu beſtehen, eine Tafel, wo Heiterkeit den Vorſitz führt, Muſik, Privatkomödien, Spatzierfahrten, und Partien zu Pferde, zu Wagen, oder in einer Gondel, ſind die unſchuldigen Vergnügungen, welche ſie friedlich in ihrem Luſtſchloſſe genießt, das ſie ſelten oder nie mit dem Geräuſch des Stadtlebens vertauſcht."

„Die Italiäner haben an der Prinzeſſin von Wallis einen gebildeten Geiſt, ein raſches und ſicheres Urtheilsvermögen, eine glänzende Einbildungskraft, eine in allen ihren Bewegungen und Geſprächen ſichtbare unzerſtörliche Heiterkeit wahrgenommen; ihre Hoheit mindert die lebhafte Theilnahme nicht, welche ihre Unterhaltung einflößt."

„Es iſt mir wohl bekannt, daß eine Menge Unwahrheiten auf ihre Koſten verbreitet ſind; aber Alles muß vor unbeſtreitbaren Thatſachen und der Uebereinſtimmung unzähliger Zeugen verſchwinden. Ich könnte eine unendliche Menge von Wohlthaten namhaft machen, doch legt mir das zarte Stillſchweigen der Wohlthäterin die Pflicht auf, ihrer nicht zu erwähnen. Der folgende Zug iſt indeß zu bekannt geworden, als daß ich ihn hier übergehen dürfte. Als das Feuer ein Haus zu Komo verzehrt hatte, ſchickte J. K. H. ſofort zwölfhundert Livres zur Unterſtützung der Unglücklichen, die ihre Habe dabei verloren hatten." —

„Verlaſſen von den Engländern, die bisher ihren Hof ausgemacht hatten, ohne ſie durch andere dieſer Nation erſetzen zu können, auf ſolche Weiſe gänzlich vereinſamt, bildete ſie um ſich einen italiäniſchen Hof. Der Marquis Rath Ghisglieri hatte ihr mehrere Damen vorgeſchlagen; er war es, der ihr die Gräfin Oldi, eine Frau von hohem Verdienſte, empfahl. Im Juni 1815 verließ auch der Doktor Holland die Prinzeſſin, um nach England zurückzukehren, wo er ſeine Reiſen herausgeben und ſeinen alten Vater wiederſehen wollte."

„Kurze Zeit darauf entſpann ſich eine ſchändliche Verſchwörung gegen die Prinzeſſin von Wallis. Es iſt nicht ſchwer, den hohen Urſprung derſelben zu errathen. Herr William Borel, Sohn einer der ausgezeichnetſten Perſonen in England, befand ſich in Mailand zu derſelben Zeit, da die Prinzeſſin dort war. Wie ſie denn immer gern Engländer um ſich zu haben wünſchte, ſchlug ſie auch ihm vor,

Digitized by Google

mit ihr einige Monate zuzubringen. Er begleitete J. K. H. auf ihrer Reiſe nach Mantua, Bologna, Ferrara und Venedig; da aber ſeine Geſundheit ihm nicht geſtattete, eine lange Seereiſe zu unternehmen, verließ er die Prinzeſſin zu Komo im Auguſt in dem Hauſe der Marquiſin Villani im Borgo Vico. Einer ſeiner Bedienten, Namens Whit, unterſtand ſich lächerliche und übertriebene Erzählungen von dem, was in dem Hauſe J. K. H. vorginge, zu verbreiten. Hr. Borel begab ſich nach Brüſſel; grade in dem großen Wirthshauſe dieſer Stadt führte Whit die unanſtändigſten und ungegründetſten Reden über die Prinzeſſin gegen den Bedienten des Herzogs und der Herzogin von Kumberland, welche damals nach England gehen wollten. Die Geſchichten eines Bedienten wurden in dem cyniſchen Hof von Pall-Mall nacherzählt. Dies gab Veranlaſſung, den Lord Charles Stuart, den Bruder des Lord Caſtlereagh, Miniſters zu Wien, nach Mailand zu ſchicken. Lord Stuart ließ ſich kein einziges Mal bei J. K. H. anmelden, wie es doch ſeine Pflicht war; er machte Bekanntſchaft mit dem Baron von Ompteda, hannöverſchem Chevalier, und ehemaligem Geſandten von Hieronymus, Könige von Weſtphalen, bei dem Wiener Hofe. Dieſen hatte die tödtliche Langeweile und die Ungnade auch in Italien nicht verlaſſen. Durch Verſprechungen verführt, erniedrigte er ſich zu dem ſchändlichen Handwerk eines Spions, und fing an das Betragen der Prinzeſſin von Wallis ängſtlich zu belauſchen. Lord Caſtlereagh, Kabinetsminiſter in London, Vertrauter des Prinzen Regenten, beförderte dieſe Winkelzüge und Komplotte (secondait ces trames et complots); welches im September 1815 ſich zutrug. Um dieſe Zeit bereitete ſich J. K. H. zur Abreiſe."

„J. K. H. ſchauderte, als ſie bei ihrer Rückkehr nach Mailand von der Polizei erfuhr, daß ſie in ihrem eigenen Hauſe von Spionen umgeben ſei. Der Baron von Ompteda, der an ihrer Spitze war, hatte Verſuche gemacht, die Leute, die in Dienſten der Prinzeſſin ſich befanden, während ihrer Abweſenheit zu beſtechen: aber ſie ſchlugen mit Abſcheu die Anerbietungen und Verſprechungen aus, die er ihnen machte, indem er ihnen Geld anbot, wenn ſie zu ſeinem Plane, der die Ehre und den Ruf der Prinzeſſin verunglimpfte, ſich gewinnen ließen. Keiner von den Italiänern war feig oder Verräther genug, um darin einzuwilligen, nur der Bereuter, Maurice Crede, ließ ſich verführen. Man überredete ihn, dem Baron von Ompteda zu verſprechen, ihn in die Zimmer der Prinzeſſin, vermittelſt falſcher Schlüſſel, einzuführen. Das ganze Komplot ward indeß durch einen glücklichen Zufall entdeckt und J. K. H. verabſchiedete den Bereuter, indem ſie die Liebſchaft zum Vorwand gebrauchte, welche er mit einer Deutſchen, Namens Annette, einer Kammerfrau bei J. K. H., unterhielt. Um wieder in den Dienſt genommen zu werden, entdeckte er ihr das ganze Komplott."

„J. K. H., fährt das Journal fort, glaubte von dieſen Vorgängen den Gouverneur Grafen Saurau unterrichten zu müſſen, welcher

Digitized by Google

demgemäß den Baron Ompteda über die Gränze ſchickte. Der brave engliſche Offizier Herr Haunaum, Privatſekretär der Prinzeſſin, entrüſtet über die Niederträchtigkeit dieſes Barons, ließ ihn herausfordern; dieſer aber ſcheint bald durch lange Entſchuldigungen, bald durch Aufſtützungen, als eine Memme, ſich über die Herausfoderung haben luſtig machen wollen, indem er den Kampfplatz nach einander in allen vier Welttheilen beſtimmte."

„Dieſer unangenehme Vorfall rechtfertigt um ſo mehr die Vorſicht, welche J. K. H. gegen die Engländer und alle die beobachtet, welche, von dieſen gewonnen, ſich ihrer Perſon zu nähern ſuchen. Unter ſolchen Umſtänden gebietet wohl die Klugheit, daß ſie den Zutritt in ihr Haus nur den Engländern und Fremden geſtattet, die ſie kennt. — Wie ſehr ſie ſelbſt bei ihrem treuherzigen uud offenen Weſen unter dieſem Zwange leidet, iſt begreiflich. Dennoch verbirgt ſie ſich vor Niemand; aber ſie will nicht ein Spielwerk elender Hausſchleicher und Verläumder ſein, deren Opfer ſie ſchon einmal geworden iſt. Das Geſchehene läßt ſie größere Bubenſtücke noch befürchten, als Spionerien ſind. Der Eifer des Baron Ompteda, die Lage ihrer Zimmer zu erfahren und Nachſchlüſſel zu bekommen, hat mit Recht in ihr einen viel erſchrecklichern Argwohn erregt. Doch ziehen wir einen Schleier über dies Alles; es giebt Veranlaſſungen, welche noch in die Nacht des Geheimniſſes gehüllt ſind und welche wir um des Rufes Anderer willen lieber nicht wiſſen mögen.

„Eine Thatſache, die ſich zu Genua zutrug, hat mehr das Anſehn eines Mordes als eines Diebſtahls. Einige Bewaffnete brachen bei Nacht in das Haus der Prinzeſſin ein und waren beinahe bis zu ihrem Schlafgemache ſchon vorgedrungen. Ueber den Lärm, den dieſe Meuchelmörder machten, erwacht der treue Diener Theodor Majocchi, er giebt Feuer auf ſie, und ſucht ſie einzuholen; man weiß noch bis auf dieſe Stunde nicht, wer dieſe Menſchen mögen geweſen ſein und was ihre Abſicht war.

„Kommen wir auf etwas Anderes. Ich befand mich eines Tages im verwichenen Sommer auf dem Landhauſe eines meiner Freunde, des Hrn. B., unweit Mailand. Das Geſpräch fiel auf die Prinzeſſin von Wallis, und es war die Frage, in welcher Gegend der Barbarei oder Griechenlands ſie ſich wohl in dieſem Augenblick befinden könnte. Einer aus der Geſellſchaft erhob ſich auf einmal und ſagte mit einer wichtigen Miene, und als wenn er ganz allein der Beſitzer einer Rarität wäre, daß er eine Flugſchrift bei ſich hätte, welche den Titel führe: Briefe der Prinzeſſin von Wallis, und vor einigen Jahren zu London herausgekommen wären. Darüber lächelte ich, ohne es ſelbſt zu wiſſen, und erregte ſo die Neugier der Geſellſchaft. Man fragte mich natürlich, ob ich die Briefe kenne, und was ich davon hielte: was mich noch mehr lachen machte. Als ich endlich wieder zu Athem gekommen war, ſagte ich ihnen, daß dies elende Machwerk ſchon etwas ſehr Bekann-

Digitized by Google

tes ſei, und daß die Engländer ſich daraus ſo viel machten, als die Italiäner aus einem alten Kalender. Dieſer Anfang kam Einigen befremlich vor, weshalb ich fortfuhr: „Sie müſſen wiſſen, meine Freunde, daß die Preßfreiheit in London, die faſt in Zügelloſigkeit ausgeartet iſt, manchen Verfaſſer verleitet, es nicht immer mit der Wahrheit ſo genau zu nehmen: ihn leitet mehr der Eigennutz, der Zweck zu verdienen. Wer ein Paar Gedanken zuſammen zu ſetzen vermag, ſo daß daraus etwas Lächerliches oder Satiriſches entſteht, macht dann mit dem Erzeugniß ſeiner Phantaſie einen Handel, welcher ihm mehr oder weniger abwirft, je nachdem die Umſtände, unter denen er ſchreibt, ihn begünſtigen. Man achtet daher in England weniger als anderswo auf die Fluth von Flugſchriften, Libellen, Memoiren, Anekdoten und Romanen, wenigſtens ſucht man in ihnen nichts weniger als Wahrheit, und Niemand giebt ſich die Mühe, dergleichen Schriften zu widerlegen. So geht es auch mit jenen Briefen; ſie wurden ſofort nach ihrem Titelblatt ſchon verworfen, ohne daß Jemand darauf antwortete. Die Verfaſſer ſolcher Bücher ſind in der Regel ſehr bedürftig, ohne Moral, Unverſchämte, die, falls ſie ihre Schulden nicht bezahlen können, ſofort in ein Gefängniß, Kings-Bench genannt, eingeſteckt werden. Jene Briefe hat ein Herr Aſti untergeſchoben, derſelbe, der wegen eines gegen die Marquiſin von Landsdacon gerichteten Libells in das erwähnte Gefängniß eingeſperrt ward.“ —

„J. K. H. war bisher der Gegenſtand der widerſinnigſten Gerüchte; gleichgültig indeß gegen Alles, was man ſich auf ihre Rechnung zu verbreiten erlaubt, denkt ſie nicht einmal daran. Um ſich zu überzeugen, wie weit die Bosheit gegen ſie zu gehen ſich unterſteht, mag das Gerücht dienen, welches mitten aus Italien herkommt, daß J. K. H. zur römiſch-katholiſchen Kirche übergehen wolle. Die Rückſichten, welche der Pabſt gegen dieſe Prinzeſſin beobachtete, die Aufmerkſamkeiten, welche dieſe ihm dagegen erwies, und die Abſicht, die ſie geäuſſert hatte, eine Zeitlang ſich zu Rom aufhalten zu wollen: dies reichte hin, um einen ſolchen Unſinn zu muthmaßen und ſelbſt wahrſcheinlich zu machen. Vielleicht wollen die Urheber dieſes Mährchens es gern verhindern, daß ſie nicht nach Rom geht: wovon denn freilich der Grund nicht abzuſehen wäre. Der verewigte Herzog von Glocester, Bruder des jetzigen Königs, hielt ſich mehrere Jahre in Italien, und namentlich in Rom ſehr lange auf; ſein Sohn, der gegenwärtige Herzog, ward in dieſer Stadt geboren; es iſt mit ihm derſelbe Fall, und man ſagt ſich das Nämliche noch von dem Prinzen Auguſt, dem Herzog von Suſſex, dem ſechsten Sohn des Königs. Als wenn man blos den Gliedern der königlichen Familie den Aufenthalt in Rom und die Reiſe nach Italien unterſagen wollte!“

„Begierig, nach der Rückkehr der Prinzeſſin von ihren Reiſen etwas über dieſelben zu erfahren, wandte ich mich an ihren erſten Stallmeiſter den Chevalier Schiavini, welcher ein ſehr umſtändliches

Digitized by Google

Tagebuch auf den Reiſen geführt hat. Er theilte mir denn Manches mit, und ich las, daß J. K. H. ſich von Genua nach der Inſel Elba begeben hatte, von da nach Sicilien, wo ſie die vornehmſten Städte beſuchte; ſie reiſte ferner in die Barbarei, von dort nach Paläſtina, bewunderte die ſchönen Frauen von Milo im Archipel, ſie ergötzte ſich an dem faſt ganz erhaltenen Theſeustempel zu Athen, beſtieg die Rednerbühne der Demoſthenes und Aeſchines, durchſuchte die berühmten Ueberreſte der Minervenſtadt, betrachtete die Grabmäler des Perikles und Thraſybulus, beſah mit zagendem Blick den Furientempel, wo Oedip ſtarb: ſie war bei dem Grabmal der berühmten Amazonin Antiope, Geliebten des Theſeus, ſie ging nach Korinth, um den Tempel des Neptun zu beſuchen, ſie begab ſich nach Konſtantinopel. Nachdem ſie die Inſeln Zia, Andros, Negropont und die berühmte Tenedos paſſirt hatte, landete ſie in Troja, um die Trümmer desſelben aufzuſuchen; ſie fuhr über den Skamander, beſtieg den Thurm, welchen Hero bewohnte, ging nach Mitylene, ferner nach Scios, wo ſie den Ort ſah, an dem Homer lehrte. Dann wandte ſie ſich nach Samos, Epheſus, Cypern, nach St. Jean d'Acre, nach Nazareth, nachdem ſie den Carmel geſehen, von da nach Jeruſalem, wo ſie das heilige Grab aufſuchte, und den Tempel Salomos, der gegenwärtig in eine Moſchee umgeſchaffen iſt, nach Bethlehem, nach dem Berge Olivet, zum Jordan, nach Jaffa; und zurück über Rhodus und Syrakus nach Neapel, nach der heutigen Tags berühmten Stadt Pizzo, nach Terracina und Rom. Das alles hatte wenig Intereſſe für mich. Tauſend Reiſende haben dieſe Gegenden beſucht und beſchrieben. Was ich zu wiſſen wünſchte, war, welche Aufnahme J. K. H. bei den verſchiedenen Regierungen, durch deren Länder ſie reiſte, fand, welche Vortheile ſie aus ihren Reiſen zog und welche Rolle ſie in dieſen entfernten Gegenden ſpielte. Die Aufnahme von Seiten der Behörden der Barbaresken war überall ihrem hohen Range angemeſſen, und ſie wußte vielmehr durch ihre perſönlichen Vorzüge als durch ihren vornehmen Stand die Huldigung Aller zu gewinnen."

„Mit Hülfe mehrerer Alterthumsforſcher legte ſie eine koſtbare Antikenſammlung an und ſparte nichts für ein ſo nützliches und edles Unternehmen. Aber was ich vorzüglich zu Aller Wiſſenſchaft bringen möchte, iſt eine Menge von Beweiſen ihrer Großmuth, die die erhabenſte Meinung von ihrem Herzen und ihrem Gemüthe in jenen Ländern, wo ſie war, zurückgelaſſen haben."

„J. K. H. ließ vertheilen und vertheilte täglich ſelbſt zu Akoſta in Sicilien Geldſummen unter die Armen, zu Tunis erkaufte ſie mehreren Sklaven die Freiheit, und bezahlte die Schulden des einen. Der neuen Akademie zu Athen gab ſie fünfhundert Colonnati und wies der Akademie eine jährliche Summe von 200 Stücken an, auf den Bankier Scaramanzo in Konſtantinopel zu entnehmen; J. K. H. ließ alle, die Schulden halber verhaftet waren, in Freiheit ſetzen, gab zu dieſem Ende 700 Stücke in die Hände des Gouverneurs, ſie

ſchenkte zweihundert Colonnati einer armen und zahlreichen Römerfamilie, welche zu Athen wohnte. Einer armen Französin zu Konſtantinopel half ſie mit 200 Colonnati, ihre Wohlthaten erſtreckten ſich bis in die entfernteſten Winkel von Konſtantinopel. Den Konventualen zu Jeruſalem ließ ſie 500 Stück einhändigen, und 200 jährlich auf den erwähnten Bankier anweiſen; endlich ließ ſie zu Rom 200 unter die Stadtarmen vertheilen."

„Dieſe Wohlthaten in entfernten Ländern können nicht Eitelkeit zum Beweggrund haben, es ſind wahrhaftige Ergießungen eines wohlwollenden Gemüths, welches keinen andern Zweck kennt, als ſeinem Bedürfniß zu folgen; die Perſonen, der Ort, die Zeit räumen jeden Verdacht irgend einer andern Abſicht bei dieſen Handlungen der aufgeklärteſten Großmüthigkeit aus dem Wege."

„Ich könnte dem Publikum noch mehrerere andere nicht minder anziehende Thatſachen mittheilen, ich könnte von andern Gegenſtänden reden, die ich ſelbſt geſehen und beſtätigt gefunden habe; aber der Zweck dieſes Tagebuchs war nur, die öffentliche Meinung über einen Gegenſtand von der größten Wichtigkeit für den guten Ruf der Prinzeſſin zu berichtigen, und das blos mit Hilfe der unwiderlegbarſten Thatſachen und der glaubwürdigſten Mittheilungen. Ich glaube durch dies Büchlein meinen Zweck erreicht zu haben, glücklich, wenn das unparteiiſche Publikum J. K. H. ohne Ungerechtigkeit und Vorurtheil beurtheilt, beſonders in Beziehung auf einige der wichtigſten Umſtände ihres Lebens."

Ich weiß, daß die Prinzeſſin gegenwärtig an ihren Memoiren arbeitet, die ſie zu ſeiner Zeit herausgeben wird. Sie werden ein helles Licht über mehrere Thatſachen verbreiten, in welchen man bisher aus Mangel an Nachweiſungen nicht hell ſehen konnte. Wie bin ich begierig dieſe Memoiren zu leſen! Einem denkenden Menſchen ziemt wohl die Ungeduld, die Wahrheit von großen Ereigniſſen, in welche hohe Häupter verwickelt wurden, zu erfahren."

Die Aeolsharfe. *)

Aeolus lag auf ſeinem rauhen, zackigten Felſen, als Cytherea, lächelnd wie der junge, roſige Morgen, zu ihm kam. Er war mürriſch; denn das Heulen ſeiner Winde und ihr Brauſen hatte ihm eine ganze Nacht verdorben.

„Vetterchen, ſprach Cypris freundlich, erzeigt mir eine Gefälligkeit! Euch iſt es ja ein Geringes, den Weſtwind, welchen ich nur auf kurze Zeit für meine Franken gebrauche, mir zu leihen!"

„Und ihr, Frau Muhme, antwortete der mürriſche Gott, erzeigt mir die Gefälligkeit, mich ganz in Ruhe zu laſſen."

*) Geſchrieben damals, als Buonaparte noch mein Liebling war.

„Warum doch ſo griesgrämiſch, Alter? Hab ich euch je beleidigt?“

„Geſtern den ganzen Tag mußte ich die Welt durchwatſcheln, um das vom Neptun zum Vortheil ſeiner Britten beſtochene loſe Geſindel, das heimlich ſeiner Höle entſprungen war, wieder aufzuſuchen. — Schweigt ihr Teufelsthiere! — Hörſt du wohl das Getöſe der Unbändigen, Cypris? So hab ich die ganze Nacht ihrem Gebrüll entgegendonnern müſſen! — Bei Gibraltar fand ich den Boreas; den Zephyr bei Jamaika, den Eurus unter Zeilon, den Notus im fernen Auſtralien, bei der Norfolkinſel!“

„Lieber Vetter, dafür kann ich doch nicht!“

„Ihr zwar nicht; aber euren Neufranken, die den Geiſt des Aufruhrs auch meinen Winden gepredigt haben müſſen, verdank ich dieſe Nacht. — Vierzig Tage ſoll das Volk für ſeinen Trotz mir büßen, ſoll eingekerkert, weder Mond noch Sonne ſehen, ſo wahr ich Aeolus heiße!“

Cytherea machte eine ſtille Verbeugung und dachte vielleicht: laß ihn nur brummen, den Alten, es wird ſich alles finden. Aber heimlich, welches ſie ſich vielleicht nicht gerne geſtand, ärgerte ſie ſich, daß ein Gott, welches ſie noch nie erfuhr, eine Bitte ihr abgeſchlagen hatte.

Auf ihrem Wege nach dem Olymp begegnete ihr Euterpe mit einer Harfe.

„Warum ſo ſtill und niedergeſchlagen, Cytherea, redete dieſe hold im Flötentone ſie an. Iſt dir vielleicht etwas Unangenehmes begegnet?“

„Das eben nicht, mein Töchterchen; aber du weißt, wie es uns Göttinnen zuweilen zu ergehen pflegt: wir ſind nicht aufgeräumt, ohne ſagen zu können warum? — Wie iſt's, kennſt du den dicken Blaſebalg, Herrn Aeolus?“

„Geſehen hab' ich ihn, doch nie geſprochen! Geſchieht dir aber ein Dienſt damit, ſo will ich ſeine Bekanntſchaft ſuchen.“

„Das könnte vielleicht ſein! Erzeige mir die Liebe, mein Kind, ich will dir auch meinen Sohn Amor zum Geſellſchafter mitgeben, dich dorthin zu verfügen, wo Aeolus auf ſeinem Felſen thront. Kennſt du Spitzbergen?“

„Ganz oben im rauhen Norden, nicht wahr? Es iſt eine Inſel, wenn ich nicht irre. Geſchäfte habe ich dort nie gehabt, ſo wenig wie auf Grönland.“

„Ganz Recht, mein Kind! Wenn du von hier deinen Weg dahin nimmſt, ſo ragt auf der rechten Seite der Inſel das ungeheure Haupt eines Felſens empor. Links, nicht weit von dieſem, wirſt du einen andern Felſen erblicken, auf deſſen Gipfel du, mir zur Liebe, wenn's auch nur eine Viertelſtunde iſt, deine Harfe ſpielſt.“

„Herzlich gerne! Nur beſorge ich, daß meine Finger von der Kälte erſtarren.“

„So tunke ſie in dieſes kleine Näpfchen, worin ein Oel ſich

Digitized by Google

findet, womit mein Kleiner zuweilen die Spitze ſeines Pfeils beſtreicht, und dies wird deine Finger ſchützen gegen jede Erſtarrung."

„Euterpe reiſte in Amors Begleitung hin zum kalten Norden. Schon in der Ferne hörte ſie der Winde Brauſen, und des Aeolus Donnerſtimme. Aber wie erheiterte ſich das Geſicht des Alten, als er die Silbertöne hörte, welche Euterpe ſo meiſterhaft ihrer Harfe zu entlocken wußte. Erſt den Kopf empor gerichtet, dann aufgeſtanden, ging er unſchlüſſig bald hin, bald wieder zurück. Denn er beſorgte, daß die wilden Buben, wenn er ſich von dem Eingange der Höle entfernen würde, ihm abermals entlaufen möchten. Aber Euterpe's göttliche Kunſt ſiegte über alle ſeine Bedenklichkeiten.

„Ich rathe euch, ſprach er drohend, indem er ſich zu der Höle wandte, daß ihr euch nicht ins Freie wagt! Ich würde euch mit dieſem Stab die Köpfe zerſchlagen!"

Immer näher lockten ihn die himmliſchen Töne der göttlichen Harfenſpielerin. Aber indem er ganz wie verſteinert da ſtand, näherte ſich Cytherea der Höle und bat den Zephyr ihr zu folgen. Sie reichte dem ſchönen Jüngling ihre Lilienhand und zog ihn, ohne daß der Alte es merkte, aus der Höle. Den andern Winden verſprach ſie, ihre Verſchwiegenheit zu belohnen. *)

„Nun hin, o Zephyr, zu meinem Sohn Buonaparte, der deiner ſchon lange harret zu Toulon! Glücklich führe ihn hin nach Alexandrien, und laß keinen Unfall ihm begegnen. Neptun, der dir und mir entgegen ſein könnte, hat eine Grazie gefunden, die ihn für jetzt mehr wie ſeine Fluthen beſchäftigen."

Euterpe und Amor ſpielten ihre Rolle ſo meiſterhaft, daß Aeolus, beſiegt von der Liebe Macht, um Euterpens Hand gar freundlich ſich bewarb. Allein die Schlaue antwortete: Du liebſt die Tonkunſt, wie ich merke, ſo ſage mir, ſpielſt du die Harfe oder Flöte?"

„Wenn durch der Töne Zauber dein Herz nur zu gewinnen iſt, du Herrliche, ſo bin ich ganz verloren! Denn nie beſchäftigten ſich dieſe Hände mit der Töne ſüßem Zauberſpiel. Indeſſen werd' ich's doch verſuchen, die Lieb' iſt ja die Meiſterin in allen ſchönen Künſten, ob ich es nicht dahin zuletzt noch bringe, dein Herz durch der Töne ſüßen Zauber zu gewinnen."

Seit dieſer Zeit iſt Aeolus ein Harfenſpieler. O, über alle Beſchreibung ſchön ſteigen ſeine Töne nun hinauf zu den Höhen des Himmels. Dort ſchweben ſie, wo ein ewiges Licht die Wege der Unſterblichen umſtralet, und ſenken ſich herab in jedes fühlende Herz. Nun durchfliegen ſie mit Windesſchnelle die lange Leiter aller Töne, hüpfen von einer Sproſſe zur andern; dann ſpricht jeder nur leiſe an, und ſo ſinken ſie endlich klagend hinab in dunkle Abgründe.

Verſtummet alle, ihr Sänger des Waldes! Werft euch in

*) Einen kleinen Zeitrechnungsfehler wird man gütigſt verzeihen.

Digitized by Google

Demuth nieder, ihr, die ihr Saiten ſchlaget, oder Flöten und Hörner erſchallen laſſet! Hier iſt mehr als Nachtigall! Mehr als Harfe, Flöte und Horn! Nun hörſt du den klagenden Geſang der Harmonika; nun Aura's goldne Töne; nun den melancholiſchen Klang entfernter Glocken! Hörſt Flügelſchlag und Harfenhall!

Weißt du es nun, Sterblicher, wer dem Aeolus den göttlichen Geſang lehrte?

Die Liebe war es! Eduard Stern.

An Minona.

Sei mir gegrüßt in deinem Zauberkreiſe,
Sei herzlich mir, du Liebliche, gegrüßt,
Ich bringe dir den Dank nach meiner Weiſe,
Zu lange hab' ich und zu hart gebüßt.
Ich nahe deiner trauten Wohnung leiſe,
Bangfürchtend, daß die Thür ſich mir verſchließt.
Erbebend ſteh ich vor der hohen Pforte,
Und meine Seele ſucht umſonſt ſich Worte.

O, ſprich, wie ſoll Vergebung ich erlangen,
Da dich mein frecher Sinn ſo tief gekränkt,
Hier ſteh' ich zitternd, Glut in meinen Wangen,
Und in mein Herz hat Trauer ſich geſenkt.
Dich, du Geliebte, wieder zu umfangen,
Darf ich es wagen, da mich's zu dir drängt.
O, gieb mir Antwort, kann ich wieder hoffen,
Steht mir dein holdes Herz von Neuem offen?

Du biſt ſo gut! Minona, o verzeihe!
Verzeihe dem, der dich ſo innig liebt,
Beglücke mich, der voll der tiefſten Reue
Sich deiner milden Leitung ganz ergiebt.
Dir dank' ich meiner Jugend ernſte Weihe,
Und habe nun ſo innig dich betrübt.
Minona! du, Geliebte, ſüßes Leben!
O ſage, kannſt du gütig mir vergeben?

Hinweg will ich den ſchnöden Argwohn bannen,
Der mich ſo lange Zeit ſchon von dir hielt,
Als böſe Geiſter über mich gewannen,
Nach meines Herzens Freuden wild gezielt.
Auf, weicht ihr Feinde, weichet ſchnell von dannen,
Bei mir habt eure Plane ihr verſpielt.
Laß mich zu deinen Füßen wieder liegen,
Nur du, Minona, konnteſt ſie beſiegen.

Digitized by Google

Kennſt du das Wort, das, wenn ich dir es nenne,
Gewaltig tönend an dein Herz dir dringt;
Mit heißer Kraft, wie ſich des Bogens Sehne,
Der Pfeil, der buntbefiederte, entſchwingt,
In deſſen Weſen ich mein Glück erkenne,
Da es in deinen Mienen ſtets mir winkt?
Du haſt des Wortes Sinn mir fromm erſchloſſen,
Und reine Liebe haben wir genoſſen.

An deiner Seite nur konnt' ich es lernen,
Als ich es hell in deinen Blicken las,
Da mußte mich ein böſer Wahn entfernen,
Daß ich des Wortes Himmelsſinn vergaß.
War es beſtimmt? ſtand es in meinen Sternen,
Daß ich von jenem Taumel nicht genaß?
Nur ſpät ermannt ich mich nach herben Leiden,
Laß denn, Minona, mich nicht troſtlos ſcheiden!

Du lächelſt mir, dem Armen, liebreich winkend,
Zu deinen Füßen ſtürz' ich weinend hin,
Da ich der Leiden Kelch, der Freuden trinkend,
Den größten Schmerz noch halte für Gewinn.
Der Zukunft Stern zeigt ſich mir heller blinkend,
Geſtillt hat er den wild erregten Sinn.
An deine Seite darf ich wieder kommen,
Du haſt zum zweiten Mal mich aufgenommen.

Zu deinem Tempel will ich, Venus, wallen;
Der Stein iſt hin, allein der Sitz noch da.
Von allen den geſtörten Göttern, allen,
Biſt in der Liebe Leben du uns nah;
Dir tönt mein Dank in den zerſtörten Hallen,
Minona ſprach verzeihend liebreich Ja.
Als mir der Liebe Freude neu erblühte,
Ward ich dein frommer Prieſter, Aphrodite.

Natalis.

Räthſel von d. W.

Mit vier Füßen ſchwimm' ich,
Ich gehe mit drei.
Sieh nur auf meinen Sinn, und nimm mich
Als meines Namens Konterfei:
So ſchwimm' ich mit fünf Füßen:
Doch lieg' ich dann mit drei,
Und hat mir ſo einmal die Welt gehorchen müſſen.

Auflöſung der Räthſelgnome im 55. Stücke:

Scherbe. Herbe. Erbe.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus dem Oeſterreichiſchen, Ende Aprils.

Daß die Bibelgeſellſchaften im öſterreichiſchen Kaiſerſtaat aufgehoben und auch die unentgeltlichen Vertheilungen von Bibeln durch Auswärtige verboten ſind, haben Sie gewiß ſchon in den öffentlichen Blättern geleſen. Weniger bekannt dürfte Ihnen ein Cirkularſchreiben ſein, welches zu dem Ende aus der königl. ungriſchen Statthalterſchaft emanirt und an alle Erzbiſchöſe, Biſchöfe und Superintendenten Ungarns ergangen iſt. Das Schreiben iſt in lateiniſcher Sprache und vom 23. Dezbr. 1816: in folgender Ueberſetzung habe ich mich bemüht, das Original ſo treu wie möglich wiederzugeben:

„37241. In Erwägung, daß die Londoner Bibelgeſellſchaft die Errichtung mehrerer ähnlicher Filialvereine auf dem Kontinent, beſonders aber in Deutſchland zur Folge hatte, und unterſchiedliche ſolcher Geſellſchaften auch in den kaiſerl. königl. Ländern erſichtlich unter den Proteſtanten engere Verbindungen zur Abſicht haben: hat Se. Heiligſte Majeſtät gnädigſt zu befehlen geruht, daß man Sorge trage, damit nicht von ſolchen auswärtigen Geſellſchaften oder Verbindungen umſonſt oder für einen geringen Preis gedruckte Bibelexemplare in Höchſtihren Erbländern verbreitet noch die Errichtung einer Bibelſocietät verſtattet werde. Uebrigens wolle Höchſtſeine Heilige Majeſtät huldreichſt erlaubt haben, daß der Handel mit Bibeln, ſo wie mit andern Büchern auch hinführo nach den deshalb erlaſſenen Vorſchriften durch Buchhändler betrieben werden dürfe. Dieſe Allergnädigſte königl. Reſolution hat dieſe königl. Stadtthalterſchaft zu dem Ende hierdurch bekannt machen wollen, damit die ſorgſamſte Aufmerkſamkeit in Beobachtung aller Punkte derſelben zu Wege gebracht werde.— Gegeben in der zu Ofen am 23. Tage des Monats Dezember im Jahre 1816 gehaltenen Verſammlung der kön. ungariſchen Stadthalterſchaft.“

Durch dieſes Dekret iſt denn auch die Preßburger Bibelgeſellſchaft, in der der Baron Jeſzenak den Vorſitz hatte, und welche ſchon ſeit mehreren Jahren beſtand, aufgelöſt, und es wird jetzt wieder ſelbſt den Bemittelten ſchwer werden, eine Bibel ſich anzuſchaffen, indem die Buchhändler in Oeſterreich und Ungarn durch Berufung auf den Wiener Kurs ſogar die kleine Halliſche Bibel, welche im übrigen Deutſchland für 12 Groſchen Konv. M. zu haben iſt, nicht unter 15 bis 20 Gulden ablaſſen. Den in jenem Schreiben unverkennbar ausgeſprochenen Grundſätzen ſcheint übrigens zu widerſtreiten, daß durch Buchhändler der Verkauf der Bibel erlaubt wird. Dies mag aber wohl ſeinen Grund darin haben, weil der Verbot deſſelben den Religionsfreiheiten der Proteſtanten und der orientaliſchen Kirche in Ungarn ſchnurgrade zuwiderlaufen würde. — Mit meinen Bemerkungen über dieſes wahrlich merkwürdige Ereigniß unſerer Zeit, w ll ich Sie lieber verſchonen, da meine Wahrheitsliebe den Kiel leicht in Bitterkeit tunken dürfte.

Paris, den 28. April.

So allgemein hier und im Auslande die hieſigen Zeitungen geleſen

Digitized by Google

werden, wie ich denn namentlich während meiner jüngſten Anweſenheit in Hamburg die ausgezeichnetſten Pariſer Zeitblätter vollſtändig in der Börſenhalle vorfand: ſo wenig verbreitet ſind die Provinzialzeitungen. Von ihnen alſo für diesmal Einiges, doch nur das, was Ihre Leſer unterhalten könnte. Die meiſten von den hundert, die etwa in ſämmtlichen Provinzen erſcheinen, ſchreiben faſt buchſtäblich die hieſigen aus, und ſind in ſo fern nichts weiter als privilegirter Nachdruck. Viele liefern blos die Beſchlüſſe und Kreisſchreiben der Präfekte, enthalten alſo nichts, was einen Leſer, der auch nur ein Paar Stunden auſſerhalb des Departements wohnt, anziehen könnte.

Doch verdienen einige dieſer Journaliſten eine Auszeichnung vor ihren Amtsbrüdern. Zu dieſen rechne ich den Narrateur de la Meuse, der unter allen Provinzialblättern den erſten Rang behauptet, und mit äuſſerſter Sorgfalt von dem Buchdrucker Denis zu Commercy redigirt wird. Faſt in jedem Stücke findet ſich ein leſenswerther oder merkwürdiger Aufſatz, welcher unterhält, ohne Parteilichkeit oder Erbitterung, ohne Bosheit oder ſteife Gelehrſamkeit.

Am vorzüglichſten intereſſirt den Ausländer ein ſtehender Artikel, der in den meiſten dieſer Zeitungen ſich über die Lokalbühnen findet. Doch muß man es mit ſeiner hiſtoriſchen Treue nicht immer ſo genau nehmen; denn gewöhnlich wird er, wie die Mediſance behaupten will (und die herrſcht ja überall, auch über die Provinzen), in dem reizenden Boudoir der beliebteſten Aktrice, oder an der wohlbeſetzten Tafel des Schauſpieldirektors verfaßt, welcher ſich ein Wenig auf Lebensart verſteht. Hierin geben manche provinzielle Zeitungen den Pariſern nichts nach. Doch macht von dieſen Alltagserſcheinungen das Marſeiller Journal eine ſehr löbliche Ausnahme; der Redakteur ſcheint ein talentvoller, geiſtreicher Mann zu ſein. Weniger bemerkenswerth iſt der ami du bon sens, der ſich zu Colmar zweizüngig vernehmen läßt; er könnte ſeinem Titel immer etwas treuer ſein.

Zu Toulouſe kommen täglich zwei Zeitungen heraus, welche manchmal zu ſehr ihrer Eiferſucht freien Zügel ſchießen laſſen und — anzüglich werden. Der erfahrne Beurtheiler erkennt ſeufzend in ihnen das Bild der großen Schriftſtellerrepublik, welche überall an keinem Fehler ſo ſehr laborirt, als an einer revolutionären Formloſigkeit. Das Journal politique wird von einem mitunter recht ſatiriſchen Anonymus geſchrieben.

Auf das Mémorial de Bordeaux, welches bisher ein Hr. Soulier beſorgte, iſt man am wenigſten gut zu ſprechen. Es hat vor Kurzem ſeinen Abonnenten angezeigt, daß in Zukunft ein Pariſer Gelehrter die Theaterkritiken verfertigen, und wöchentlich der Hauptinhalt der Pariſer Zeitungen mitgetheilt werden ſoll.

Hamburg, den 12. Mai.

Zu Neapel hat eine neue Oper von Fioravanti: Der Tod Adelaidens, deren Dichter ein Signor Totola iſt, viel Glück gemacht. Die Dichtung iſt rein romantiſch, und deshalb erheben alle franzöſiſchen und franzöſirenden Kritiker ihre Zehntauſendmannsſtimmen dagegen, um ſo mehr, da trotz ihrer fanatiſchen Vetos die romantiſche Manier dem italiäniſchen Publikum allmälig gefälliger zu werden anfängt.

Heute wird auf hieſigem Stadttheater **Mehül's** Oper: **Helene**, nach dem Franzöſiſchen des Bouilly von Treitſchke aufgeführt werden. Sie iſt fünf Jahre früher als deſſelben Komponiſten hier ſchon oft und mit Theilnahme geſehene Oper: Joſeph, geſchrieben, und wird ſich dem Publikum durch eine gefällige, ländliche Fröhlichkeit empfehlen,

Digitized by Google

mit der die Entwickelung ernſterer Leidenſchaften und **Charaktere** in einem leichten, angenehmen Widerſpiele ſtehen.

Johann Chriſtoph Bode, Buchhändler hier in Hamburg, war es bekanntlich, der in den 60ger Jahren des vorigen Jahrhunderts dem deutſchen Geſchmack durch Ueberſetzung engliſcher Stücke eine neue und beſſere Richtung zu geben ſuchte. Von allen dieſen verdeutſchen Luſtſpielen machte indeß keins ein ſo ausgezeichnetes Glück, wie der Weſtindier von Kumberland, welches Stück am 20. Januar 1772 zum erſten Male hier gegeben und ſeitdem oft wiederholt ward. Der verewigte, unvergeßliche Schröder ſpielte damals den Weſtindier Belcour, Lady Ruſport war eine der ſpätern Meiſterrollen der Ackermann, die letzte, in welcher ſie vor ihrem Abgange von der Bühne vor dem hieſigen Publikum auftrat. Ein ſo altes, in jener Zeit mit großem Beifall geſehenes Stück in verjüngter Geſtalt wieder einmal auf die Bühne zu bringen, halten wir für ſehr verdienſtlich, indem es Stoff zu den lehrreichſten und intereſſanteſten Betrachtungen über das Ehemals und Jetzt in der Geſchichte des Geſchmacks darbietet. Schon dieſer Vortheil macht in unſern Augen Herrn von Kotzebue's neue Bearbeitung zu einer willkommnen Erſcheinung, bei der wir vorläufig nicht tiefer auf die Frage eingehen wollen, wie viel Vorzüge der neue Anzug des Weſtindiers vor dem alten hat. Gewiß neu ſind in dem neuen gewiſſe Anachronismen und Anſpielungen auf einige Ereigniſſe unſerer Tage, welche von einem deutſchen Publikum nicht anders als mit Wohlgefallen aufgenommen werden konnten. Auſſer den intereſſanten Situationen, welche der Dichter durch eine lebendige Charakterzeichnung des auflodernden, glühenden Indiers (Herr Jacobi), der geizigen, bigotten Lady Ruſport (Mad. Schäfer), des graugewordenen, nur von militäriſchen Verhältniſſen träumenden und redenden Majors O'Flaherty (Herr Herzfeld) und der gemeinen Betrügerin Fulmer (Mad. Mentſchel), ſo wie durch eine nicht zu verwickelte Intrigue herbeiführte, erwarb ſich das Stück einen vorzüglichen Applaus durch das treffliche Spiel dieſer vorzüglichſten und in dem Stücke am beſten gehaltenen Charaktere. Auch die übrigen Rollen befanden ſich in angemeſſenen Händen. Wir zeichnen Mad. Unzer als Charlotte, Frau Doktorin Reinhold als Louiſe aus. Auch würde Herrn Gloy's (als Gaſtwirth Fulmer) unverkennbares Streben nach Beifall des Publikums die Aufmerkſamkeit der Kritik verdienen, wenn er ſich nicht zu oft und zu ſehr in dem Manierirten und in der Karikatur gefiele, auch noch immer durch ſeine Späße und Derbheiten dem feinern Gefühl zu viel Gewalt anthäte. Uebrigens gelangen ihm mehrere Momente ſeiner Rolle ſehr gut, wie namentlich ſeine letzte Beſchämungsſcene.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 12. Mai, zum erſten Male: Helene, Oper in 3 Akten, Muſik von Mehül.

Dienſtag, den 13.: Der Mann im Feuer, Luſtſpiel in 3 Akten. Hierauf: Das getheilte Herz, Luſtſpiel in 1 Akt. Frau von Buſch, Mitglied des Nationaltheaters zu Frankfurt am Main, wird im erſten Stücke Agnes im zweiten Pauline als erſte Gaſtrollen geben.

Mittwoch, den 14.: Der Klausner, Luſtſpiel in 1 Akt. Hierauf: Das Kamäleon, Luſtſpiel in 5 Akten, von Beck. Frau von Buſch im erſten Stücke die Baronin Ammer, im zweiten Irene.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

58. Stück.

Der Abbé Bonnevie

wird für den erſten jeztlebenden Kanzelredner Frankreichs gehalten. Seine bei Gelegenheit der Fahnenweihe in Marſeille, wo er ſteht, gehaltene Rede, voll Kraft, Würde und Erhabenheit, haben wir in dem Hamburgiſchen Morgenblatt des vorigen Jahrs vom 4. Juli mitgetheilt. In der letzten Faſtenzeit ward Herr Bonnevie, deſſen Ruf eines hohen Rednertalents ſich in Frankreich immer allgemeiner verbreitet, nach Paris gerufen, wo er mehrere vortreffliche Predigten hielt. Es liegen verſchiedene körnigte Auszüge derſelben vor uns, die dieſen Ruhm vollkommen begründen, und ihn zugleich als einen, von ächter chriſtlicher Duldung und von innigen ſich herzlich mittheilenden Empfindungen beſeelten Mann darſtellen, deſſen eben ſo erhabene als ſanfte Beredſamkeit, wenn ſie mit einem ſchönen Organ und mit andern erfoderlichen Eigenſchaften eines Redners verbunden iſt, von der größten und eindringendſten Wirkung ſein muß. Von den erwähnten Auszügen ſeiner in Paris gehaltenen Predigten, wählen wir die letzte, welche er vor einer zahlreichen Verſammlung von Gelehrten und andern ausgezeichneten Perſonen aus allen Ständen, in der Kirche des hieſigen Thomas von Aquino, über die Wunder der Stiftung der chriſtlichen Religion, hielt. Hier ſind einige Stellen dieſer gehaltvollen trefflichen Rede verdeutſcht:

„Wenn man mit unparteiiſcher Aufmerkſamkeit die Stiftung des Chriſtenthums betrachtet, ſo fragt man ſich, in Betrachtung eines ſo hohen Zwecks, durch welche Verknüpfung von Umſtänden, durch welchen Schlag einer höhern Vorſehung die Welt dahin gebracht werden mußte, es zu umfaſſen. Man fragt ſich, welche geiſtige Mittel die mit dieſer Unternehmung beauftragten Arbeiter beſaßen. Hatten ſie denn von ihrem Meiſter der Wichtigkeit einer ſolchen Umwälzung angemeſſene Mittel empfangen? Das in ihn geſezte Vertrauen iſt ihre einzige Hülfe: „gehet hin, ſagte er zu ihnen, und lehret alle Völker;“ das übrige wird er ſelbſt thun. So hatten ſie denn wohl den verführeriſchen Reiz der Freuden des Lebens, der

Reichthümer, der Ehrenſtellen? Nur auf Gefahren, Verhöhnungen, Armuth verweiſet der ſie, welcher ſie ſandte. So hatte er vielleicht die Könige und Großen der Erde für ſie eingenommen? Daß ſie nur Verfolger, nur Erniedrigungen, nur Todesſtrafen finden würden, das war es, was er ihnen ankündigte. Alſo ließ er ihnen Gold, um Unterwerfung zu bewirken und Waffen zu ihrer Vertheidigung zu kaufen? Gold und Waffen! Kaum kannten ſie dieſe Namen. So rechnete er denn auf das Uebergewicht ihrer Talente? Gerade weil ſie dieſe nicht hatten, wählte er ſie."

„Wie ſollen ſie die Welt reformiren, dieſe ſeltſamen Reformatoren? Iſt es möglich, daß man ſich zu ſeinen Werken Mitwirker zugeſellt, offenbar ungeeignet, die auſſerordentlichen Abſichten, die man ausführen will, zu erfüllen, gleich wie vordem zerbrechliche Gefäße von Thon in den Händen der Krieger von Gideon die Feuer verbargen, welche den Schrecken in das Lager der Medioniter ſchleudern ſollten? — Wie viel reicher an Mitteln war jener Verheerer Aſiens! Mit dem Dolch in der Hand weihete er ſeinen Gottesdienſt und pflaſterte ſeine Tempel mit den Häuptern ſeiner Schlachtopfer. Seine Grauſamkeiten, der Ruf ſeiner verderblichen Thaten gingen vor ihm her, ein Schrecken den verweichlichten Völkern, womit er die Zahl ſeiner Anbeter vermehrte. Glaube, oder ſtirb: das war ſeine ganze Geſetzgebung. Er vergöttlichte die Wolluſt, und errichtete ihr einen Thron jenſeits des Grabes. Denkt ihr noch jener Menſchen, die, ſich wälzend in Strömen von Blut und Koth, der Wolluſt auch Altäre errichteten? Wohl liegt es in der Natur der Dinge, daß Menſchen, welche der Wolluſt Altäre bauten, eine Religion zu entthronen ſtreben, die nur der Tugend Altäre weihet; eine Religion, rein in ihrem Urſprung, keuſch in dem Gegenſtand ihrer Verehrung, unantaſtbar in ihren Beweiſen; eine Religion, gleich reich an Wundern, an Verdienſten und Wohlthaten; eine Religion, die das Verbrechen warnt bis in die Einſamkeit des ſchlagenden Gewiſſens; die im Unglück tröſtet, im Glück das Herz erweicht; eine Religion, die, einer geheimnißvollen Arche gleich, die Welt gerettet hat aus der Sündfluth aller Irrthümer und aller Laſter; eine Religion, die Retterin der Staaten, denen ſie ein Werkzeug der Glückſeligkeit iſt. Wohl liegt es in der Natur der Dinge, daß ſolche Menſchen ſich anſtrengen, die glänzendſten Beweisthümer der Religion, das Wunder ihrer Stiftung, zu verdunkeln."

„— — — — — — Laſſet uns knien und niederfallen zu den Füßen desjenigen, der zwölf Unwiſſende ſendet, um den Glauben aller Völker umzuwandeln; desjenigen, der in ihren Geiſt ein Unternehmen gelegt hatte, welches auſſer den Gränzen unſerer Natur iſt, die unermeßlichſte Eroberung ohne Ehrgeiz, den hartnäckigſten Kampf ohne Ruhm, eine unendliche Laufbahn von Mühe und Arbeit ohne andern Lohn als Verfolgung. Und dieſe unſre Unwiſſenden kennen nichts anders, als zu leiden und zu ſterben! Sie leiden und ſterben ohne Pralerei, ohne Klage, mit himmelgewandtem

Digitized by Google

Blick voll Vertrauen und Liebe; dem, der ſie prüft, ſtimmen ſie Loblieder an; ſie zeigen die ſtille Feſtigkeit alter Krieger für Wahrheit, ermüden durch ihren Muth die unermüdlichen Henker, deren erfinderiſche Wuth immer neue Martern aufſucht, und werden ſo, durch das Wunder ihrer Standhaftigkeit, den Chriſten ein ewiges Muſter. O Tage des Triumphs! als mitten in den Gefilden des Todes erwuchs der Baum des Glaubens, als ſeine Zweige verſtümmelt nur deſto herrlichere Früchte trugen, und das Blut der Unſchuld ſeinen durch Ungewitter befeſtigten Stamm nährte."

„Aber war er ein Unwiſſender auch, war auch er ohne geiſtiges Vermögen, der Mann, welcher als Verfolger der Kirche fiel und als ihr Apoſtel ſich wieder erhob? Dieſer Mann, ein Schrecken des Judenthums, ein Beſieger der Heiden, die Fackel der Areopage, der Schriftgelehrte der kommenden Geſchlechter? Iſt dies ein Mann ohne geiſtiges Vermögen, er, auf deſſen Stimme Korinth, die ſchändliche Erbin der Beute Griechenlands, die Waffen ſenkt vor dem Evangelium Jeſus? auf deſſen Stimme in Athen die Kinder des Epikur den Gott vom Golgatha anbeten; auf deſſen Stimme Apollonius, der ſich den Weihrauch der Menge anmaßte, zürnt, ob ſeiner verlaßnen Altäre? Iſt ohne geiſtige Mittel der Mann, deſſen einziger Brief, von der durch hohe Geiſtesgaben und durch Zartheit des Geſchmacks damals geprieſenſten Nation, über die berühmteſten Reden ihres berühmten Cicero erhoben ward? — Ja, meine Brüder, Paulus kennt nur den gekreuzigten Jeſus; dieſer Gekreuzigte aber macht allmächtig ſeine Unwiſſenheit. Stark durch dieſen Namen, den ſtets er im Munde führt, will er nur ein einziges Reich, das das Evangelium als Geſetz und das Kreuz als Kriegsfahne erkennt. Wie edel und Ehrfurcht gebietend in ihrer Einfalt dieſe Geſtalt des Apoſtels der Nationen, die das profane Alterthum uns beneidet, und die Gottloſigkeit der Neuern verachtet; iſt dieſe Geſtalt, die in dem Gemälde der Religion ſo glänzend hervortritt, und die unſer geiſtliches Amt ſo freudig nachbildet, um ſich jenen durch den Haß des Guten und die Liebe zum Böſen verhäßlichten Geſtalten entgegenzuſtellen, welche in unſern Tagen mit der Moral der Gottesläugnung das Volk verblendet, mit der Moral der Frechheit ſeine Arme bewaffnet, mit der Moral der Gleichheit ſeine Zügel zerriſſen, mit der Moral der Oberherrſchaft es zum Aufruhr geſtimmt, mit der Moral der Menſchenrechte es in Sklavenketten geſchlagen haben. Troſtloſe Weisheit! was erwiederſt du unſerm Unglück, das dich anklagt, unſern Erfahrungen, die dich beſchämen, dem Urtheilsſpruch der gerechten Nachwelt, der dich brandmarken wird?"

„Was lehrt hingegen der Kämpfer, der Bekenner, der Märtyrer des Kreuzes? „Gehorſam iſt das Bedürfniß der Völker, und Gerechtigkeit die Liebe der Könige; die Könige üben eine Gewalt, die in Gott iſt, von Gott kommt, ausſchließlich auf Gott beruht; und auf daß aus den Verhältniſſen der Nationen zu ihren Häuptern nicht eine Kette ohne Anfang hervorgehe, der erſte Ring dieſer

Kette ſich in den Händen desjenigen befinden muß, der, ſeinem Weſen nach die Ordnung ſelbſt nur Ordnung auf der Erde wollen kann; die Säulen der Religion und die Säulen des Staats ruhen auf denſelben Grundlagen, die Throne ſtützen ſich auf den Altären; die Religion iſt es allein, welche die Seelen mit hohen Gedanken durchdringt, die dem Heldenmuth der Tugend vertraut machen; ſie iſt die ſicherſte Bürgſchaft der Treue und des Gehorſams, — mit einem Wort, die Thorheit des Kreuzes iſt die wahrhafte Weisheit.“ Nun denn meine Brüder! durch dieſe bis dahin unbekannte und in einer noch unbekanntern Sprache ausgeſprochene Moral, ward die rohe Wildheit überwunden, die glatte Weisheit bezwungen, die Synagoge beſtürzt gemacht, der Adler der Verfolger niedergeſtreckt zu den Füßen des Schlachtopfers am Kreuze. So vergleicht doch Mittel und Wirkung, wiewohl ſelbſt alle dieſe Wunder nur das Pfand ſind von noch anſtaunungswürdigern Wundern. Dies iſt die unerhörteſte, die wunderbarſte, unausſprechlichſte aller Unternehmungen, wenn der Himmel ſelbſt ſie nicht geleitet hat; Dies die auſſerordentlichſte, überraſchendſte, unbegreiflichſte aller Schöpfungen, wenn ſie nicht das Werk deſſen iſt, der die Welt aus dem Nichts hervorgehen hieß; Dies die wundervollſte aller Revolutionen, wenn ein Gott ſelbſt nicht der Urheber ihrer Entwickelung iſt, — dieſer Sturz des alten und furchtbaren Koloſſes des Irrthums, welcher das Weltall belaſtete. Was ſind neben der Bekehrung der Erde, dieſe Kataſtrophen, welche Thronen ſtürzen, dieſe Stöße, welche Nationen erſchüttern, dieſe Donnerſturme der Politik, welche Reiche zerſtieben, dieſe gehaltſchweren Unglücksfälle, das Entſetzen der Könige, und dieſe ſchrecklichen Lehren, welche Diademe zerſtückeln? O wie ſo klein ſind alle andern Geſchichten neben der Geſchichte der Geburt des Chriſtenthums, wo aus den allerſchwächſten Mitteln die allergrößten Dinge hervorgingen! — Stolzes Rom, übermüthige Herrſcherin! die du die Welt dir zu Füßen warfſt, und von ihr wieder niedergeworfen wurdeſt, rühme dich gegen uns nicht mehr der Trophäen deiner Herrlichkeit. Haſt du jemals deine Waffen ſo weit getragen, und ſo ſchnell, als unſre Kirche trug ihr Evangelium?“ — — — — M.

Träumen und Wachen.

Einſt ſah ich im Traume ein Vögelein ſchön,
Das thät ſich gar hoch in den Lüften ergehn,
Das ſang voll Freude:
Nur einzig wir Beide,
Nur einzig wir Beide, wir dürfen uns ſehn,
Und ſterbend in zärtlicher Minne vergehn.

Und wachend, da faßt mich unſäglicher Schmerz,
Es ſprenget die Sehnſucht das klopfende Herz.

Digitized by Google

Da ruf' ich voll Trauer:
Im Todesſchauer,
Im Todesſchauer erſt darf ich dich ſehn,
Darf dann erſt in zärtlicher Minne vergehn.

Noch war nicht den Lippen entflohen das Wort,
Da führte im Strudel ein Sturmwind mich fort.
Und zog' mich von hinnen.
Bethörend die Sinnen,
Bethörend die Sinnen in klopfender Bruſt,
Erfüllt er mich ſchnell mit bacchantiſcher Luſt.

Im Schlummer ſich neigt eine Jungfrau herab,
Sich Küſſe bedienend als Zauberſtab.
Die ſprach voll Wonne:
Gewahrſt du die Sonne,
Gewahrſt du die Sonne am Himmel denn nicht,
Die Liebe winkend zum Herzen uns ſpricht?

Der Jünglinge Mancher wohl heget Begier,
Und neidet die Liebe dem Glücklichen dir.
Drum eile nur ſchnell!
Es kehret die Well',
Es kehret die Well', wie der Liebenden Blick,
Nie wieder zur vorigen Quelle zurück.

Mich feſſeln die Sinne, doch ſchaud[illegible] vor Wuth
Im Kampfe der Wolluſt mit edlere[illegible]uth.
Horch! Hört ihr das Flöten im grünen Gezweig?
Das fernet die Bürde des Kummers ſogleich.
Das ſpricht mich in lockenden Lauten nun an,
Die einzig der Liebende faſſen nur kann.

Der Kampf iſt entſchwunden, jetzt blicke ich frei,
Und ſchaue entzückt, wer das Vögelein ſei,
Dies Vögelein, das wir nur ſchauen im Tod,
Wenn frei iſt die Seele von Kummer und Noth,
Wenn gänzlich entſchwunden die wilde Begier,
Als Jungfrau mich feſſelnd an's Irdiſche hier. —

Ichthys.

Das Wirken der Natur nach ähnlichen Geſetzen.

Wenn man den Umriß der Frucht eines Birn- oder Aepfel-baums mit dem Umriß des Baums ſelbſt, ſo wie ſeine Zweige ſich ausbreiten, vergleicht: ſo findet man gewöhnlich die größte Aehnlich-

keit zwiſchen beiden, nur daß die Frucht, nach einem verjüngten Maaßſtabe, in ihrem Umriſſe den Baum darſtellt. Ich ſetze hier aber voraus, daß der Baum keine Aeſte und Zweige verloren, und in Freiheit ſich habe ausbreiten können. Auch bei Kirſchenbäumen von der edleren Art, und Pflaumenbäumen, habe ich dieſe Bemerkung oft richtig befunden.

In dem weiten Himmelsraume breiten Sterngebäude, mit ihren tauſendfachen Zweigen und Aeſten, wie Bäume ſich aus. Wie auf den Fruchtbäumen in jenen Gegenden, wo ein ewiger Frühling herrſcht, findet man auch an dieſen Sternenbäumen zu gleicher Zeit Knoſpen, Blüthen, reife und unreife Früchte. Die gereiften goldnen Früchte ſind die Sonnen; die Wandelſterne die unreifen; die Schweifſterne oder Kometen vielleicht die Blüthen, aber die Knoſpen, klein und nicht in die Augen fallend, ſchweben vielleicht in weiten Himmelsräumen umher, und nur hier und dort ſchlagen die in einander verſchlungenen Zweige eine und die andere ab, welche dann als Steinregen bei uns anlangt.

Auch hier findet man dieſelbe Aehnlichkeit zwiſchen Baum und Frucht, in Anſehung des äuſſern Umriſſes. Denn gleichen nicht Sonnen und Wandelſterne in ihren Umriſſen dem großen Baum, welchem ſie angehören? Nähern ſich nicht alle Himmelsfeſte, die wir als entfernte Milchſtraßen in den unermeßlichen Tiefen des Himmels wahrnehmen, mehr oder weniger der Kugelgeſtalt? Wenn ich die Schweifſterne Blüthen nannte: ſo ſcheint mir die Möglichkeit vorzuſchweben, daß ſie einſt Wandelſterne werden mögen.

Es giebt mehr Knoſpen als Blüthen, mehr Blüthen als unreife Früchte, mehr unreife als reife Früchte an einem Baum. So überwiegt auch bei weitem die Zahl der Schweifſterne die Zahl der Wandelſterne, und dieſe wieder die Zahl der Sonnen. Hiernach alſo wären alle Wandelſterne früher Schweifſterne geweſen.

Unſre Erde, und alle Wandelſterne, waren alſo, wie ich vermuthe, in grauſter Vorzeit Schweifſterne, und werden einſt, nach einer unendlichen Reihe von Jahren, nach und nach entweder mit der Sonne, oder zu einer Sonne ſich vereinigen. Vielleicht daß nach Billionen Jahren, wenn unſre Erde längſt mit der Sonne vereinigt iſt, Uranus, Saturn oder Jupiter in eben den Räumen des Himmels ſchweben, wo nun unſre Erde rollt.

Eduard Stern.

Reſignation.

Und ich ſollte bange noch ins Weben
Dicht verhüllter Zukunft ſehn:
Was es hat, das ſchöne reiche Leben,
Ließ es ja um mich erſtehn.

K. v. N.

Zuruf.

Das Jetzt iſt dein. Nicht was entſchwunden,
Und nicht, was wird, gehöret dir.
Drum Freund, mit Roſenketten es umwunden,
Nach Freuden zähle ſeine flücht'gen Stunden,
Du ſchaff'ſt Vergangenheit und Zukunft dir,
Wenn du die Freude an das Jetzt gebunden.

K. v. K.

Logogriph von d. W.

Wölbt ſich dir ein grüner Bogen,
Bunt mit Blumen durchwirkt,
Eng von Kränzen bezirkt,
Und mit rankendem Eppich umzogen:
Sieh, da erſcheint dir mein Wort!

Gieb ihm ein Zeichen, es nennet
Deiner Hoffnungen Schirm und Hort,
Nennt was das Leben verklärt,
Was ungeſtraft Keiner entbehrt,
Was die ſchönen Bande des Daſeins mehrt,
Ob das Schickſal gleich immer ſie trennet.

Auflöſung des Räthſels im 57. Stücke:

Fluß. Fuß. Strom. Rom.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 15. Mai.

Anubis Oken fertigt, wie er ſich ſehr naiv ausdrückt, in dem ſechsten Heft ſeines einzig freien Blattes in Europa **Hamburgs Wächter ab.** Wir können nicht läugnen, wir hätten das Geſicht dieſes Anubis wohl ſehen mögen, als er in Hamburgs Wächtern das Schreiben vom 24. Februar erblickte: beſagtes Geſicht muß ſich, wenn man nach jener erzwungen witzigen Abfertigung urtheilen kann, gewaltig in die Länge gezogen haben. Es geht dem Witze der Iſis, wie den Verſen eines verunglückten Bewohners des Parnaſſus, nur daß dieſer die Perlen unter dem Waſſer ſucht, jene — im Sumpfe. Auch hält ſich die Iſis, auſſerdem daß ſie ziemlich beſtimmt von ihren Leſern verlangt, ſie müßten ſich vorläufig mit Verſprechungen begnügen, nicht an die Sache, ſondern, was höchſt rühmlich iſt (wenigſtens in ihren

Augen), — an die Perſon, und fällt in eine Grube, die ſie ſich ſelbſt durch die Verwechſelung eines andern Mannes mit dem Wächter gegraben. Selbſt die Attribute, welche ihre üppige Phantaſie uns zu geben beliebt, möchten wir noch nicht mit den Büſten des Oſiris und Anubis, welche die Iſis, folglich auch deren Herausgeber doch wohl entweder charakteriſiren oder zieren ſollen, tauſchen. Daß wir endlich das dritte Heft einer ſolchen Zeitſchrift erſt am 24. Hornung erhalten haben, iſt freilich eben ſo unverzeihlich, als daß wir einem Manne das Wort reden, welchen Pabſt Oken in den Bann gethan.

Das Weimarſche Oppoſitionsblatt gab im 63. Stücke das Zeugniß des apoſtoliſchen Nuntius zu Wien (nunmehrigen Kardinals) A. Severoli über die am 8. Sept. 1812 daſelbſt erfolgte Rückkehr des Herrn Karl Bieſter (Sohn des bekannten Bibliothekars dieſes Namens in Berlin) in den Schooß der katholiſchen Kirche. In dieſem Zeugniſſe heißt es u. A., daß Herr Bieſter „die Irrthümer der lutheriſchen Sekte, in der er geboren und erzogen worden, abgeſchworen, und eidlich verſprochen habe, nicht wieder in die abgeſchwornen Irrthümer zurückzufallen, und den Anhängern derſelben weder Beiſtand noch Unterſtützung, noch Hülfe oder Rath zu ertheilen.“ Das Oppoſitionsblatt nahm dieſe Worte, wie es nicht anders konnte, buchſtäblich und hielt die ihm durch die dritte Hand mitgetheilte Urkunde dieſes Zeugniſſes für unächt, weil es einen ſo unchriſtlichen Sinn den Katholiken nicht zutrauen mochte. Die Aechtheit beſagter Urkunde bis auf wenige Druckfehler wird jetzt in einer Beilage zur allg. Zeitung (No. 56.) von Omega beſtätigt, jene Stelle aber ſo ausgelegt, daß Beiſtand, Unterſtützung, Hülfe und Rath nur dann den Anhängern der lutheriſchen Sekte zu verweigern seien, wenn es ſich um Unterſtützung oder Beförderung dieſer Irrthümer, folglich um die Sache, nicht um Perſonen handele. So wenig wir unſeres Theils an der Richtigkeit dieſer Reſtriktiverklärung zweifeln wollen: ſo können wir doch nicht umhin zu bekennen, daß dieſelbe ein wenig gewaltſam ſei und auf eine unangenehme Weiſe an die Exegeſe erinnere, von welcher von Thümmel in ſeinen Reiſen ſo frappante Beiſpiele ſammelt.

Das Magasin encyclopédique iſt freilich mit der table générale geſchloſſen worden ſ. N. W. Bd. 1. S. 231. Doch hat Herr A. L. Millin es unter dem Namen: Annales encyclopédiques wieder eröffnet, von welchem ſeit Januar 1817 für den Subſkriptionspreis von 36 Fr. den 30. jedes Monats ein Stück, zwölf Druckbogen ſtark, erſcheint. Dieſe Annalen ſind, dem Bedürfniß der Zeit und der ſtarken Konkurrenz mit ſpeziellen Zeitſchriften gemäß, hauptſächlicher den hiſtoriſchen Wiſſenſchaften und den ſchönen Künſten, ohne grade das phyſikaliſche und mathematiſche Fach ganz auszuſchließen, gewidmet. Ihre Anordnung iſt gleich mit der im Magazin beliebt geweſenen. Der erſte Abſchnitt umfaßt allemal Abhandlungen, der zweite literariſche Nachrichten, der dritte Anzeigen von fremden und einheimiſchen neuen Werken. Vier Stücke ſind bereits ausgegeben worden, die eben ſo mannichfaltig als reichhaltig ſind, und auch den Annalen den Ruf des Magazins ſichern werden.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 15. Mai: Stille Waſſer ſind tief, Luſtſpiel in 4 Akten. Hierauf: Das Landhaus an der Heerſtraße, Luſtſpiel in 1 Akt. Frau von Buſch im erſten Stück die Baronin, im zweiten Nettchen.

Freitag, den 16.: Helene, Oper in 3 Akten.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

59. Stück.

Gebet und Selbſtgeſpräch des Johann Trocznow, genannt Ziſchka, in dem ungedruckten, zu Wien aufgeführten Trauerſpiele: Die Taboriten.

Du unbekanntes, unerforſchtes Weſen,
Das, wer dich fromm anbetend kindlich glaubt,
Wie der, ſo, dich nicht faſſend, dich verläugnet,
Gedrungen anruft in der höchſten Noth,
Das ich nicht kenne, und nicht wiſſen kann,
Ob du mich hören und erhören wirſt —
Dich fleh' ich ſeit dem Morgen meines Lebens,
Seit funfzig langen, inhaltſchweren Jahren,
Zum erſten Male um Erhörung an!

Wenn du das hohe, gůt'ge Weſen biſt,
Zu dem der Menſch die heiße Bitte ſendet;
Und wenn der Sterbliche es würdig iſt,
Daß ſich dein Auge liebreich zu ihm wendet:
So überhöre meine Stimme nicht.
In dieſer Nacht voll Zweifel gieb mir Licht.
Ein Schimmer nur von deiner ewgen Klarheit
Erhelle mich, und leite mich zur Wahrheit.

Ich ſtehe da, gehaßt von einer Welt —
Ein blutbegierig, wildes Ungeheuer,
Das, fühllos ſich an Menſchenelend weidend,
Ein Werkzeug höllischer Gewalten ſchien;
Und doch ſchlägt fühlend mir ein Herz im Buſen —
Doch, möcht ich liebend jedes Kind umſchlingen,
Und Jeden, den ein feindliches Geſchick
Mit blinder Laune unerbittlich martert,

Hülfreich die Hand zu treuer Freundſchaft bieten. —
Was hab' ich Haſſenswerthes denn gethan?
Der Untergang von Hunderttauſenden,
Die, Opfer einer vorgefaßten Meinung,
Dem ſichern Tode in die Arme liefen —
War's nicht gerechte Rache an dem Schickſal,
Das wüthend mich durch's ganze Leben jagte?
Wie? oder ſoll' ich's feig erduldend tragen,
Daß jedes Unglück, jedes Ungemach,
Das einen Sterblichen nur treffen kann,
Ganz ungeſtraft ein Spiel mit mir getrieben?
Ich foderte im aufgereizten Grimm
Das wüthende Geſchick zum Kampfe auf.
Ich unterlag; denn ich bin nur ein Menſch. —
Doch warum ſoll dem Schwergebeugten noch
Das Trugbild eines rächenden Gewiſſens
Am Grabesrand das wunde Herz zernagen?
Verantwort' es der Zufall, der mich blind
An dieſer tollen Schaaren Spitze ſtellte —
Sie wollten Rache; und ich führte ſie
Zur Rache, rächte ſie, und rächte mich.

Ich bin ein blinder, ſechzigjähr'ger Greis.
Ich habe Millionen Glückliche
Geſehn — ich war es nie. Verloren liegt
Und freudenleer das Leben hinter mir —
Und mir entgegen grinzt ein Heer von Flüchen —
Und Hoffnungsloſigkeit, in ew'ge Nacht
Gehüllt, begleitet höhnend mich zu Grabe!
Ich fodre keine Freude mehr vom Leben:
Nur Ruhe — Ruhe nur für dieſe Bruſt;
Und ſieh! da tritt ein Schwarm von Sittenrichtern
Mit dem Geſchwätz von — Tugend — Laſter auf;
Zertheilet mir das Rieſenwerk der Rache
In Gräuelthaten unzählbare Menge,
Daß unter der Beſchuldigung Gewicht
Ich kraftlos niederſinke. — Tugend! Laſter!
Sinnleerer Wiederhall bedeutungsloſer
Begriffe! — Tugend, Laſter!? Weſſen Wahnſinn
Hat zwiſchen euch die erſte Kluft gedacht?
Bewegt ſich nicht das allgemeine Leben
Der unbedingte Kreislauf alles Großen
Um dieſer beiden Ende Zwiſchenraum?
Wie? oder rechnet man der ewigen Natur
Es zum Verbrechen an, wenn ſie ſich regend,

Berge zuſammenſtürzet über Völkern,
Mit Feuerſtrömen Städte überdeckt,
Und Nationen wegſpült von der Erde? —
So wie ſie ſegnend hineilt über Saaten,
Zerſtört ſie willenlos nach ewigen Geſetzen;
Und willenlos, wie ſie, vom heißen Drang
Nach Rache hingetrieben, eilte ich
Zum Mord, zerſtörend Alles, was ſich mit
Entgegenſtemmend warf — wie die Natur!

Orion Julius.

Eine Stimme aus der Vorwelt *).

Nicht unbekannt iſt es mir, daß wir in einer Zeit leben, wo fliegen leichter iſt, als von dem Zuſtande des Reichs ſprechen, ohne einen zu beleidigen; und daß jede Rede, die gegenwärtig erfunden werden mag, denen verdächtig vorkommen wird, welche ſelbſt unſere Gedanken Eurer Majeſtät zu Verbrechen gemacht haben. Und doch muß ich frei es bekennen: es iſt ſchwer zu ſchweigen bei ſolchen Begegniſſen, da die Natur uns nicht Krokodillen gleich erſchuf, die Augen haben ſollen zu Thränen, und keine Zunge zu klagen.

Ich ſehe es, wie wir Alles, was römiſch an uns iſt, allmälig einbüßen, und wie in dieſer Zeit allgemeiner Noth, wo die ganze Welt ihre Waffen führen ſollte gegen die Gewalt, man ſich begnügt zu handeln wie bei einem Gewitter. Denn ſo wie dann ein Jeglicher bittet, es möge der Blitz nicht einfahren in ſein eignes Haus, und wenig ſich kümmert um die Gefahr ſeines Nachbars: ſo ſehen wir ebenfalls viele Senatoren, denen ihre Würde zu tüchtigen und eindringlichen Worten für Vertheidigung der Gerechtigkeit Anlaß und Anmahnung giebt, ſich damit begnügen, den Streichen des Schickſals auszuweichen, und in dem Untergang Aller ihr Heil erwarten. Was mich betrifft, ſo verwahre ich mich feierlich dagegen. Geboren von einem Blute, das nie zu ſchmeicheln lernte; in einem Range lebend, wo mein Schweigen dem Gemeinwohl gefährlich werden könnte, will ich wenigſtens, da ich die ſchon zu tief geſunkene Freiheit nicht aufrichten kann, den Schatten derſelben, der zurückblieb, vertheidigen, und bei der allgemeinen knechtiſchen Unterwürfigkeit ein

---

*) So redete einſt der freimüthige und vielerfahrne Boethius zum Kaiſer Theodorich. Aber zu welcher Zeit hätte Gewalthabern die Wahrheit gefallen? Der edle Redner ward verbannt, und ſpäter heimlich ermordet. Die Strafe für dieſe unerhörte Vergeltung folgte bald nach, allen Nachkommen zum warnenden Beiſpiel, von Ihm, vor dem ſich Fürſten beugen und Bettler. Theodorich ſelbſt ſtarb arm und hülflos; denn Juſtinians ſiegreiche Waffen riſſen ſein Reich an ſich.

Digitized by Google

Wort reden, um mein gepreßtes Herz für die Gegenwart zu erleichtern, oder mir Ruhe zu verſchaffen im Grabe.

Ach, gnädiger Herr! Wenn ich Euch auf dem Throne des Ruhms, zu dem Gottes Hand Sie durch ein Wunder erhoben zu haben ſcheint, mit Klugheit ausgerüſtet und mit Glücksgütern geſegnet, ſitzen ſehe: ſo kann ich mich nicht der rührenden Erinnerung an die Ruhe der erſten Jahre erwehren, wo Ihr das Steuer dieſes großen Reichs in die Hand nahmt. Wer ſah je die verſchiedenartigſten Metalle ſo glücklich mit einander gemiſcht, wie wir damals die abweichendſten Nationen in einen großen Staatskörper unter Eure Obhut verſammelt? Welcher Einklang in den Wünſchen, welche Uebereinſtimmung in allen Ständen, welche Kraft in den Geſetzen, welcher Gehorſam bei den Unterthanen, welche Verträglichkeit im Senat, welcher Enthuſiasmus im Volk, welche Urbanität in den Städten, welches Glück in den Waffen, welcher Segen in allen Euren Unternehmungen! Schien es nicht, als habe Gott Euren Fahnen und Geſetzen eine geheime Kraft verliehen, welche jene im Kriege triumphiren, dieſe im Frieden gedeihen ließ, mit ſolchem Anſehn und ſolcher Furchtbarkeit, daß ſelbſt die unverträglichſten Beſtandtheile ſich zu Eurem Gunſten feſt zuſammenſchmiedeten?

O Herr! was iſt aus dieſer goldenen Zeit Eurer Regierung geworden? Wer hat ſie in dies bleierne Anſehn verkehrt? Dachtet Ihr etwa, es gehöre zur Größe Eurer Majeſtät, den Senat niederzuhalten, den alle guten Kaiſer ſo hoch hielten, daß ſie ihn für ihre Größe ſo nothwendig achteten, wie die Blätter um die Roſe ſich entfalten, ihre Schönheit zu heben.

Ich könnte Euch zeigen, wie verderblich dieſe Rathſchläge ſind, hätte die Erfahrung ſo vieler Jahre Eurer Regierung Euch nicht mehr gelehrt, als menſchliche Bosheit entſtellen kann. Wenn es Euch nur gefallen wollte, Euren eignen Geiſt und Verſtand zu befragen, welchen Gott mit ſo vielen ſchönen und edlen Kenntniſſen erleuchtet hat: glaubt mir, Ihr würdet dies Volk finden wie das Kraut Baſilikum, das einen ſchönen Geruch verbreiten ſoll, wenn ſanft berührt, und Skorpione erzeugt, wenn man es hart reibt. Erhaltet uns in dem Anſehn und der Lage, in welcher Ihr uns bisher gelaſſen, und Ihr werdet nichts nachgiebiger finden, als das römiſche Volk; fahrt Ihr aber mit dieſen Gewaltthätigkeiten fort, mit denen Einige Eure natürliche Güte verderben, ſo iſt zu beſorgen, dieſe Strenge zeuge Gift ſelbſt für die, welche nur Honig daraus für ſich zu gewinnen hoffen.

Unſere Feinde hören nicht auf, Euch gegen uns zu erbittern, als ließen wir es mangeln an der Eurer Majeſtät ſchuldigen Ehrfurcht; und doch weiß es Gott, wie wir die königliche Würde geehrt haben, daß, als wir ſie in den unwürdigſten Händen, in welchen ſie ihren Glanz verlor, erblickten, wir nicht dulden wollten, die Frucht unſeres Gehorſams einzubüßen.

Geſtattet, Herr, die Freiheit, die allezeit das köſtlichſte Erb-

theil dieſes Reiches geweſen iſt. Ihr habt Männer über unſere Häupter geſtellt, welche aus Begierde ſich zu vergrößern, und aus Scheu, daß Einer mehr ſcheine wie ſie, in unſerm Elend die Niedrigkeit ihrer Abkunft zu verhehlen ſuchen und glauben, das einzige Mittel ihr Benehmen zu rechtfertigen ſei, den Sehenden die Augen zu rauben, und den Zungen Stillſchweigen aufzulegen, damit ſie nicht die Wahrheit lernen. Heutigen Tages iſt Reichgeborenſein der ſicherſte Weg der Habſucht zur Beute zu werden, und durch überwiegenden Verſtand zur Regierung gelangen, das Mittel Feinde zu erwerben; alle großen Handlungen erregen Verdacht, und es ſcheint, um geborgen zu ſein, muß man entweder in Unwiſſenheit oder in Trägheit hinbrüten.

Wir haben ſo ſehr zu gehorchen gelernt, daß wir uns um die Vertheilung Eurer Gunſtbezeugungen, ſo ſehr wir ſie wünſchen, nicht bekümmern: indem wir ſie Euch freier überlaſſen, als es die Stralen der Sonne ſind, und uns damit begnügen, den Charakter Eurer Majeſtät auf Felſen, wie auf Marmor und Silber zu ehren. Wenn wir aber jetzt das koſtbarſte Intereſſe des Staats in weniger reinen Händen ſehen, als wir es wünſchen: was können wir in einer ſo öffentlichen Noth anders thun, als das hier demüthigſt vorſtellen, was die Schmeichler verheimlichen, die Elenden dulden, die Beſſern beweinen, und ſelbſt die Steine verkünden?

Wo iſt die Zeit geblieben, Herr, wo wir von Euren Lippen dieſe goldenen Worten hörten: Eine Heerde müſſe geſchoren werden, aber nicht geſchunden; ein belaſteter Körper ſinke zu Grunde; keine Steuer ſei den unſchätzbaren Vortheilen vergleichlich, die die Liebe der Unterthanen darbiete. Und jetzt ſchreien Stadt und Land umher Wehe über den unerhörten Druck, den ſie erleiden, um mit ihrem Blut und Schweiß die Habſucht einiger Wenigen zu ſättigen, die gieriger ſind wie das Feuer, und unerſättlicher wie der Abgrund.

Ich übertreibe unſere Leiden nicht durch Vergrößerung; ich ließ Euch, Herr, wenn Ihr mich in Eurem Kabinet anhörtet, die Thränen der Provinzen ſehen, welche Euer Herz zum Mitleid beſänftigten und Eure Hände der Großmuth öffneten; ſo daß, würden Eure guten Vorſätze nicht durch Andere erſchüttert, Ihr fähig wärt, alle Verheißungen des Himmels durch das Glück Eurer Regierung zu erfüllen.

Laſſet um Euch Eure Augen ſich wenden, welche ſo oft zum Troſt Eurer armen Unterthanen ſich öffneten, und wohin Ihr Euch richtet, werdet Ihr nur Jammer und Elend gewahr werden. Es iſt nichts Ungewöhnliches, daß ſelbſt Sklaven bisweilen, an milde Herren verkauft, das Bittre ihrer Lage durch einen edlen Gebrauch verſüßen, und das römiſche Volk wäre verantwortlich für die ihm geraubten Güter, und ſteuerpflichtig für die Trümmer ſeiner Armuth?

Dies iſt auch der Weg, den man einſchlägt zur Unterdrückung der Vornehmen, und Einige ſind überzeugt, daß man, um die Wieſen gehörig zu mähen, die Köpfe der hervorragendſten Pflanzen

Digitized by Google

demüthigen müſſe. Paulinus iſt geplündert, Albinus iſt des Verraths beſchuldigt; ſie ſind ſtrafbar genug, weil ſie reich und mächtig ſind. Es ſoll nur in ihrer Erniedrigung Heil gefunden werden können, und wer ſieht nicht, daß alle dieſe Schritte auf den Ruin des edlen Vereins abzielen, der beinahe dreiſſig Jahre ſchon Eurer königlichen Krone Schirm und Stütze war?

Wehe uns, Herr! Wenn wir Zauberinnen, welche Quellen vergiften, verwünſchen, wie können wir ſchweigen, wenn wir ſehen, wie man ſich beeifert, die Seele des Fürſten, welcher die Quelle aller Berathungen iſt, zu vergiften, auf daß wir Gift finden ſollen, wo wir Heil ſuchten?

Herr! blickt nur auf Euch ſelbſt, und ſeid, was Ihr einſt wart; Euch beſeele der Geiſt wieder, der Euch herrſchen ließ in unſern Herzen, wie in Euren Provinzen; unterſcheidet Schmeichler von wahren Freunden; höret die, deren Redlichkeit Ihr erprobtet in ſo vielen Ereigniſſen. Erwägt, daß Ihr geboren ſeid, zu herrſchen über Männer nicht als ein Mann, ſondern als das Geſetz, Eure Unterthanen unter dem Herzen zu tragen und nicht unter den Füßen zu treten: durch Beiſpiel zu lehren und nicht durch Gewalt zu zwingen; ein Vater von Bürgern, nicht ein Herr von Sklaven zu ſein. Erwägt: Könige ſind vom Himmel geſetzt zu Nutz und Frommen des Volks; ſie müſſen nicht ſowohl darauf ſehen, ihre Gewalt zu vergrößern, als vielmehr das Maaß ihrer Pflichten zu berückſichtigen. Handelt ſo, daß die Größe Eurer Majeſtät in deren Güte beſtehe; und daß das Wort, welches ihr bisher im Munde führtet, ewig in Eurem Herzen haften möge: Ein guter Fürſt muß nichts ſo ſehr fürchten, als zu ſehr gefürchtet zu werden.

Anagramm v. d. W.

Wenn ſich im Staub das Laſter windet,
Die Tugend ſteht, mit Ruhm bekränzt;
Wenn Freiheit den Tyrannen bindet,
Die Bürgerkrone Freien glänzt;
Apoll im Wettſtreit Marſyas,
Den hohlen Spötter, überwindet:
Was dann ihr hoher Blick verkündet,
Sagt dir ein kleines Wort fürbaß.

Am Felſenabhang klimmt und ſpringt
Es hin, ein zartes, flüchtges Weſen,
Willſt du das Wörtchen rückwärts leſen.
Auf ſchroffe Felſengipfel ſchwingt
Es ſich. Da ſteht's auf öder Spitze,
Vom blauen Luftmeer nur umringt,

Dem Bildniß gleich auf Marmorſitze,
Und ſchwerlich, ſelten nur gelingt
Dem Waidmann es herabzuziehn.
Er ſieht es zwar, doch nur entfliehn,
Und pflegt oft ſelbſt in tiefen Gründen
Des kühnen Wagſtücks Ziel zu finden.

Auflöſung des Logogriphs im 58. Stücke:
Laube. Glaube.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 17. Mai.

Frau von Buſch hat den Ruf einer vorzüglichen Künſtlerin, welcher ihr voranging, vollkommen gerechtfertigt. Wir hatten Hinderung, ihre erſte Darſtellung, von deren Inhalt ſich unſere Leſer durch das Repertorium unterrichtet haben werden, zu ſehen, und bedauern, daß uns dieſer Genuß nicht geworden iſt. Um ſo aufmerkſamer beobachteten wir die liebenswürdige Frau an den beiden folgenden Abenden, und freuen uns ſehr, unſeren Leſern verſichern zu können, daß uns ſeit dem Tode der unvergeßlichen Luiſe Kühne keine dieſer Rollen ſo ſehr zuſagten, als eben an dieſen Abenden. Die Künſtlerin verbindet eine äuſſerſt anmuthige Grazie mit einem ungemein ſanften und gefälligen Organ; ihr gelingt jede Bewegung mit einer fließenden Leichtigkeit, welche ihre ſehr glückliche Geſtalt nicht wenig verſchönert. Kenntniß und ſorgſames Studium der Rolle, ein ungezwungenes, ſicheres Spiel, der ſicherſte Beweis von Ausbildung und Routine, iſt in jeder, auch der leiſeſten Nüancirung unverkennbar, und wir ſtimmten von Herzen in den Beifall ein, welchen die feiner Fühlenden im Publikum ihr für ihr Talent, wie für ihr ſichtbares Bemühn, etwas Ungemeines zu leiſten, darbrachten. Am vorzüglichſten dünkt uns die werthe Frau die naiven, ſcherzhaften Partien ihrer Rollen wiederzugeben. Sollen wir durchaus etwas tadeln, ſo wäre es der etwas zu ſingende Ton ihrer Stimme, zu dem die ſentimentalen und weinerlichen Stellen ſie hinreiſſen. Das Tragende und Klagende im Vortrag wird dann gar zu leicht eine Monotonie, welche nur unter ſo vielen Vorzügen des Spiels entſchuldigt werden kann. Was wir ganz beſonders an der liebenswürdigen Künſtlerin hervorheben und Anderen zum Muſter nicht dringend genug an das Herz legen können, iſt, daß ſie, dem ſchärfern Beobachter unverkennbar, in einer beſtimmten Kunſtmanier ſich bildete, welche ſie aber ſich ſo ganz zu eigen gemacht hat, daß man ſie kaum von ihrer Eigenthümlichkeit unterſcheidet. Eben in dieſer zarten Verſchmelzung und Cimentation der Kunſt und Natur liegt das höchſte Verdienſt des Künſtlers: aber wie ſelten begegnet man auf dieſer Staffel die Jünger Thaliens! — Bei Gelegenheit der pièce à troir: Das Landhaus an der Heerſtraße, in welcher Frau von Buſch das Nettchen ganz allerliebſt gab, müſſen wir eines jüngern Mitglieds unſerer Bühne (Herrn Mädel) gedenken, welcher in der Rolle des Balthaſar mehrere Partien ſehr brav ausführte. Wir ſagen ihm dies hier öffentlich mit dem herzlichen Wunſche, daß ihm der günſtige Erfolg Antrieb ſein möge, mit verdoppeltem Fleiße ſich für die ſchwere Kunſt weiter auszubilden, der er ſich, wie wir uns aus mehrern Proben überzeugt haben, nicht mit Unrecht widmete. Dagegen können wir nicht umhin, den Herrn

Weiß als Schriftſteller im Kamäleon wohlmeinend zu erinnern, doch in Zukunft ſorgſamer auf ſeine Attitüden zu achten, auch die Worte dieſer Rolle feſter zu memoriren, um den Sinn derſelben darlegen zu können. Es thut uns weh, einem Künſtler, welchen wir übrigens recht ſehr ſchätzen, dies ſagen zu müſſen. Aber die Liebe zur Wahrheit und die Hoffnung, daß er gebildet genug iſt, um wohlmeinende Winke zu benutzen, leitete uns zu dieſem Geſtändniß.

Das ſechſte Heft der Zeitgenoſſen giebt über das Entſtehen der Kunſtſammlung der Brüder Sulpiz und Melchior Boiſſerée und Johannes Bertram in Heidelberg einige intereſſante Nachrichten. Keiner von ihnen hatte die anfängliche Abſicht zu einem ſolchen Unternehmen. Der Zufall veranlaßte ſie dazu. Als nämlich in Köln, der Vaterſtadt der drei Freunde, welche aus angeſehenen Handelshäuſern dort herſtammen, Kirchen und Klöſter von Franzoſen verwüſtet oder zu Magazinen eingerichtet wurden: verſchleudert man die von Kerzendampf unkenntlich gemachten Gemälde, ſchwere ungeheure Tafeln aus der byzantiniſch deutſchen Schule als alten Trödel oder Brennholz. Noch ſteht in Köln mancher Taubenſchlag, von ſolchen Bildern errichtet. Man verfertigte Fenſterladen, Tiſche und Schränke daraus. Arme Leute kauften ſie und hingen ſie in ihrer ſchmutzigen Wohnung an den feuchten Wänden auf. Einer will noch jezt ſie nicht einmal zeigen; denn er meint, ſie gehörten ihm einmal. Wenn ihn große Summen darum geboten werden, ſagt er: nein, ich will meinen Heiland nicht verkaufen. Durch Friedrich Schlegels Anregung, bei welchem jene Freunde 1804 zu Paris Vorleſungen gehört hatten, mehr noch durch Zufall ward in ihnen der Wunſch veranlaßt, die herrlichen Denkmäler deutſch-byzantiniſcher Kunſt von ihrem Untergange zu retten, und dieſelben bald in allen Winkeln aufgeſucht und aufgekauft. So entſtand allmälig eine Sammlung, die unter ihrer gegenwärtigen Geſtalt noch für die ſpäteſte Zeit ihren heilſamen Einfluß auf Kunſtbildung behaupten wird. Die Hauptſtücke der Sammlung ſind eine große Anzahl Gemälde eben aus der byzantiniſch-deutſchen Schule auf Goldgrund. Vor allen zeichnet ſich das Bild der heil. Veronika mit dem Tuch aus, auf welchem des Erlöſers Geſtalt im antiken Geiſt und Sinn. Nächſt dieſen Gemälden finden ſich noch viele Bilder des van Eyk, Hemmelink, Lukas von Leyden, Albrecht Dürer, Johannes Schoorel, Holbein, Hemskerk, Lukas Kranach und vieler alter Niederländer und Deutſchen, theils bekannt, theils nicht zu errathen; von van Eyck beſonders das köſtliche Bild: St. Lukas, die Mutter Gottes malend, von Hemmelink u. A. ein herrliches reiches Bild, das dramatiſch jeden Moment der Verkündigung, der Geburt, des Lebens, Leidens, der Auferſtehung und Himmelfahrt des Erlöſers umfaßt, von Lukas van Leyden ein St. Bartholomäus, eine Cäcilia, St. Margaretha, den Drachen überwindend, und der Apoſtel Johannes. Dem Johannes Schoorel wird das vielfach gefeierte Bild des Todes der Maria zugeſchrieben, welches indeß vermuthlich eher von Hans Holbein iſt.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 17. Mai: Kein Schauſpiel.

Sonntag, den 18.: Der verbannte Amor, Luſtſpiel in 4 Akten. Hierauf: Braut und Bräutigam in einer Perſon, Luſtſpiel in 2 Akten. Frau von Buſch im erſten Stück Bertha, im zweiten Friedrike.

Montag, den 19., zum Benefiz der Frau von Buſch: Das Mädchen von Marienburg, Schauſpiel in 5 Akten. Hierauf: Der Vorſatz, Luſtſpiel in 1 Akt. Frau von Buſch im erſten Stück Kathinka, im zweiten Gretchen.

Berichtigung.

Auf der erſten Seite des vorigen Blattes leſe man in einigen Abdrücken: in der Kirche des heiligen Thomas ꝛc., ſtatt des hieſigen ꝛc.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

60. Stück.

Die Gräber zu Ottenſen.

Von Friedrich Rückert *).

Erſtes Grab.

Zu Ottenſen auf der Wieſe
Iſt eine gemeinſame Gruft;
So traurig iſt keine, wie dieſe,
Wohl unter des Himmels Luft.

Darinnen liegt begraben
Ein ganzes Volksgeſchlecht,
Väter, Mütter, Brüder, Töchter, Kinder, Knaben,
Zuſammen Herr und Knecht.

Die rufen Weh zum Himmel
Aus ihrer ſtummen Gruft,
Und werdens rufen zum Himmel,
Wenn die Trommet' einſt ruft.

---

*) Dem Wunſche mehrerer unſerer Leſer zufolge geben wir hier aus dem Stuttgarter Morgenblatt dieſe Gedichte des unter dem Namen Freimund Raimar im Auslande bekannten, in Stuttgart lebenden Friedrich Rückert. Wir bemerken dabei, daß, da Herr R., wie wir hören, nie in Ottenſen war, er vermuthlich die Begeiſterung einem Buche verdankt, dem wir Hamburger vorzüglich und Jeder, wer ſich von dem Norden unſeres Vaterlandes angezogen fühlt, Anerkennung und Ehrfurcht ſchuldig ſind. Die „Darſtellungen aus Norddeutſchland" haben, wie es obige Gedichte recht augenſcheinlich beſtätigen, das hohe Verdienſt, unſere deutſchen Mitbrüder auf die Vorzüge und Denkwürdigkeiten unſerer Gegenden in einer gebildeten Sprache und einer mannichfaltigen Zuſammenfügung aufmerkſam zu machen und hinzulenken.
A. d. W.

Wir haben gewohnt in Frieden
Zu Hamburg in der Stadt,
Bis uns daraus vertrieben
Ein fremder Wüthrich hat.

Er hat uns ausgeſtoßen
Im Winter zur Stadt hinaus,
Die hungernden, nackenden, bloßen:
Wo finden wir Dach und Haus?

Wo finden wir Koſt und Kleider,
Wir zwanzigtauſend an Zahl?
Die andern ſchleppten ſich weiter,
Wir blieben hier zumal.

Die andern nahmen die Britten,
Und andre die Dänen auf;
Wir brachten mit müden Schritten
Bis hieher unſren Lauf.

Wir konnten nicht weiter keuchen,
Erſchöpft war unſere Kraft;
Froſt, Hunger, Elend und Seuchen,
Sie haben uns hingerafft.

Ein ungeheurer Knäuel,
Zwölfhundert oder mehr;
Es zieht ſich über den Gräuel
Ein dünner Raſen her.

Der deckt nun unſre Blöße,
Ein Obdach er uns gab;
Man merkt des Jammers Größe
Nicht an dem kleinen Grab.

Zweites Grab.

Zu Ottenſen an der Mauer
Der Kirch' iſt noch ein Grab,
Darin des Lebens Trauer
Ein Held gelegt hat ab.

Geſchrieben iſt der Namen
Nicht auf den Leichenſtein;
Doch er ſammt ſeinem Saamen
Wird nie vergeſſen ſein.

Digitized by Google

Von Braunſchweig iſt's der Alte,
Karl Wilhelm Ferdinand,
Der vor des Hirnes Spalte
Hier Ruh im Grabe fand.

Der Lorberkranz entblättert,
Den auf dem Haupt er trug,
Die Stirn vom Schlag zerſchmettert,
Der ihn bei Jena ſchlug;

Hat, wo er war geboren,
Nicht dürfen ſterben er:
Von ſeines Braunſchweigs Thoren
Kam irrend er hieher;

Umirrend mit den Scherben
Des Haupts von Land zu Land,
Das, eh es konnte ſterben,
Erſt allen Schmerz empfand;

Das erſt noch mußte denken
Der Zukunft lange Noth,
Eh es ſich durfte ſenken
Beſchwichtigt in den Tod.

Jetzt hat ſich's hier geſenket,
Doch hebt ſich's, wie man glaubt,
Noch aus der Gruft, und denket,
Das alte Feldherrnhaupt.

Da ſieht es die Befreiung
Nun wohl auf deutſcher Flur,
Doch auch von der Entweihung
Die unvertilgte Spur.

Da ſieht es der zwölfhundert
Grabſtäte ſich ſo nah,
Und ruft wohl aus verwundert:
Ein Feldherr ward ich ja.

O Feldherrnamt wie grauſend!
Um mich den Feldherrn her
Gelagert ſind die Tauſend,
Ein großes Schmerzenheer.

Euch hat auf andern Pfaden,
Und doch aus gleichem Grund,
Der Tod hieher geladen,
Ihr ſeid mit mir im Bund.

Digitized by Google

Daß ohne Todtenhemde
Ihr auf den Gräbern ſitzt,
Das ſchmerzt mich, weil der Fremde
Noch geht in Purpur itzt.

Iſt keiner mehr am Leben,
Den Purpur auszuziehn
Dem Fremden, und zu geben
Euch nackten Todten ihn?

Mit ſeinen dunklen Schätzen
Der Oels, mein wackrer Sohn,
Der könnte wohl euch nützen;
Doch fiel auch der nun ſchon.

Jetzt kann ich keinen nennen,
Da ihn der Tod geraubt;
Und ſchmerzlich fühl' ich brennen
Die Spalt' in meinem Haupt.

Drittes Grab.

Zu Ottenſen, von Linden
Beſchattet, auf dem Plan,
Iſt noch ein Grab zu finden,
Dem ſoll, wer trauert, nahn.

Dort in der Linden Schauer
Soll leſen er am Stein
Die Inſchrift, daß die Trauer
Ihm mag gelindert ſein.

Mit ſeiner Gattin lieget
Und ihrem Sohne dort
Ein Sänger, der beſieget
Den Tod hat durch ein Wort.

Es iſt der fromme Sänger,
Der ſang des Heilands Sieg,
Zu dem er, ein Empfänger
Der Palm', im Tod entſtieg.

Es iſt derſelbe Sänger,
Der auch die Hermannsſchlacht
Sang, eh vom neuen Dränger
Geknickt ward Deutſchlands Macht.

Digitized by Google

Ich hoffe, daß in Frieden
Er ruht' indeß in Gott,
Nicht ſah bei uns hienieden
Des Feinds Gewalt und Spott.

Und ſo auch ruht' im Grabe
Sein unverſtört Gebein,
Als ob geſchirmt es habe
Ein Engel vorm Entweihn.

Es ſind der Jahre zehen
Voll Druck und Tyrannei,
Voll ungeſtümer Wehen,
Gegangen daran vorbei.

Sie haben nicht die Linden
Gebrochen, die noch wehn.
Und nicht gemacht erblinden
Die Schrift, die noch zu ſehn.

Wohl hat, als dumpfer Brodem
Der Knechtſchaft uns umgab,
Ein leiſer Freiheitsodem
Geweht von dieſem Grab.

Wohl iſt', als hier den Flügel
Die Freiheit wieder ſchwang,
O Klopſtock, deinem Hügel
Enttönt ein Freudenklang.

Und wenn ein ſinn'ger Waller
Umher die Gräber jetzt
Beſchaut, tret' er nach aller
Beſchaun an dies zuletzt.

Wenn dort ein trübes Stöhnen
Den Buſen hat geſchwellt,
So iſt als zum Verſöhnen
Dies Grab hieher geſtellt.

Die Thränen der Vertriebnen,
Des Feldherrn dumpfe Gruft,
Verſchwinden vorm beſchriebnen
Stein unterm Lindenduft;

Wo wie in goldnen Streifen
Das Wort des Sängers ſteht:
„Saat von Gott geſä't,
„Dem Tag der Garben zu reifen."

Allgemeines Grablied.

Saat von Gott geſät, zu reifen
Auf der Garben großen Tag!
Wie viel Sicheln ſind zu ſchleifen
Für ſo reichen Erndt⸗Ertrag,
Als in allen deutſchen Gauen
Hat der Tod geſät mit Grauen.

Saat ſie all', und alle Garben
Werden ſie dereinſtmal ſein,
Alle die im Kampfe ſtarben,
Ruh' in Frieden ihr Gebein,
All die große Volksgemeinde,
Und mit Freunden ſelbſt die Feinde.

Wenn des Lebens Stürme brauſen,
Feinden ſich die Menſchen an,
Können nicht zuſammen hauſen,
Friedlich gehn auf einer Bahn;
Wenn des Odems Hauch entwichen,
Iſt der Hader ausgeglichen.

Die einander mußten morden,
Von des Lebens Drang verwirrt,
Ruhn in ſtiller Eintracht Orden
In den Gräbern ungeirrt;
Einſt vor Gottes Richterſchranken
Werden ſie ſich auch nicht zanken.

Blumen nicht die blutigrothen
Werden nur der Gruft entblühn,
Sondern Lieb'⸗ und Friedensboten,
Weiß und blau und ſtilles Grün;
Wenn dazwiſchen Lüfte ſtöhnen,
Wird's nicht wie ein Kriegslied tönen.

Logogriph von d. W.

Das Eine wünſch' ich meinem Vaterlande,
Das Andre ſoll mein Herz, mein Glaube ſein.
Das ſind im Ring der Ewigkeit die ehrnen Bande,
Dies kann uns hier zum Engelglücke weihn.
Willſt du ein Zeichen fügen oder trennen,
So wird daſſelbe Wort dir Beides nennen.

Digitized by Google

Aufſöſung des Anagrams im 59. Stücke:

Sieg. Geis.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 19. Mai.

Die Halliſchen Profeſſoren Erſch und Gruber haben eine allgemeine Encyklopädie der Wiſſenſchaften und Künſte in alphabetiſcher Folge angekündigt, und ein Probeheft davon iſt bereits erſchienen. Nach dieſem zu urtheilen, läßt ſich von dieſem Unternehmen etwas Ausgezeichnetes erwarten. Es fragt ſich hauptſächlich nur, ob es jemals ſeine Endſchaft erreichen und ſeinem Verſprechen gemäß ſich einer gedrängten Kürze befleiſſigen wird, die es allein möglich und denkbar macht, ein ſolches Werk in dreiſſig Quartbänden zu beendigen. Man möchte faſt das Gegentheil befürchten, da in mehreren der gegebenen Probeartikel, ſo wacker und ſorgſam ſie auch ausgearbeitet ſind, eine gewiſſe Breite ſich nicht verkennen läßt. Es ſcheint in ſolchen Werken jedes Räſonnement ausgeſchloſſen werden zu müſſen, das Urtheil der Verfaſſer muß ſich höchſtens auf einzelne Winke beſchränken. Sonſt läuft man Gefahr, wie weiland Krünitz die verſprochene Zahl Bände ſechszehnmal verdoppeln zu müſſen, da ſchon die einfachſten Reſultate aller Wiſſenſchaften und Künſte einen faſt unüberſehbaren Stoff darbieten. — Die neue Encyklopädie wird ſich beſonders dadurch charakteriſiren, daß die Verfaſſer alle einzelnen Beiträge mit ihren Namen bezeichnen und dadurch für dieſelben Bürgſchaft leiſten. Die Mitarbeiter bilden aber wirklich eine ſtattliche, ehrwürdige Verſammlung der ausgezeichnetſten Gelehrten deutſcher Nation. Unter den ſämmtlichen, welche wir auf dreihundert zählen, finden ſich Namen, wie die eines Adelung, Ahlwardt, Auguſti, v. Baczko, Böttiger, Bouterwek, Buhle, Creuzer, Dietrich, Ebeling, Eichhorn, Eſchenburg, Ewers, Feuerbach, Galletti, v. d. Hagen, von Hammer, Heeren, Hermbſtädt, Ilgen, Jacobi, Kanngießer, Koſegarten, Krug, Lichtenſtein, v. Löhr, Luden, Matthiä, Meuſel, Meyer, Morgenſtern, Nemnich, Niemeyer, Normann, Paulus, Pfiſter, Poppe, Reinbeck, Rühs, Schwarz, Sickler, Stieglitz, Storch, Tennemann, Tychſen, Vater, Wachler, v. Wildungen, Wilken, von Winkler ꝛc. C. F. E. Richter, Beſitzer der Buchhandlung von Gleditſch in Leipzig, iſt Verleger des großen Werkes. Es wird, wie geſagt, in dreiſſig Theilen erſcheinen, jeden zu 60 bis 70 Bogen und vielen Kupfern. Bis Ende Oktobers 1817 wird Subſkription angenommen. Vom Januar 1818 an erſcheint monatlich ein Heft, im Jahre 1818 von 10 bis 12 Bogen Text, in den folgenden Jahren doppelt ſo ſtark, ſo daß alſo das Werk mit Ablauf des Jahres 1826 vollendet ſein ſoll. Der Subſkriptionspreis auf zwei Theile Text iſt 2 Thlr. 20 Gr., auf das erſte Heft der Charten- und Kupferſammlung 2 Thlr., alſo 7 Thlr. 16 Gr. für die erſte Lieferung. Das ganze Werk wird alſo nur ungefähr 120 Thlr. koſten, ein gewiß äuſſerſt billiger Preis, wenn man den ungeheuren Koſtenaufwand des Verlegers gehörig in Anſchlag bringt.

Von der am Freitag wiederholten, am 12. d. hier zuerſt gegebenen Oper: Helena haben wir in einem frühern Schreiben nach Karl Maria von Weber einige Notizen gegeben, welche wir jetzt berichtigen müſſen. Die auf unſerer Bühne ſogenannte und Mehül zugeſchriebene Oper des Namens iſt eine Ollapotrida von ſehr mannichfaltigen Kom-

Digitized by Google

poſitionen und Komponiſten. Im Ganzen iſt die Muſik leicht und gefällig, hin und wieder ſchaal (wie z. B. das Introduzione des zweiten Akts), gegen welchen franzöſiſchen Hauptcharakter die Ouvertüre, welche von Beethoven ſein ſoll, gar wunderlich kontraſtirt. In den einzelnen Piecen ſtößt man auf manche Bekannte; wollte man es wie Voltaire machen, ſo müßte man den Hut nur ganz in der Hand behalten. Für einen Abend gewährt ein ſolches Gemengſel von Kreutzerianis, Boyeldieuanis, Pärianis und noch gar mancherlei andern Anis eine recht erbauliche Unterhaltung; aber die Wiederholung ſo leichter Speiſe widerſteht. Das Süjet iſt abenteuerlich genug und wenigſtens intereſſanter, als Jokonde, obgleich bei weitem noch nicht einmal mit ſo viel Laune ausgeführt. An Originalität iſt vollends nicht zu denken. Ganz artig und gefällig iſt gleich das erſte romanzenartige Terzett, obgleich gegen die Ouvertüre zu flüchtig und oberflächlich; langweilig wegen des gar zu leiernden Refrains das ebenfalls romanzenartige Duett: Ein Ritter von edlem Geblüt ꝛc. Rezitativ und Arie, welche den zweiten Akt eröffnet, ganz intereſſant, beſonders ſo wacker vorgetragen, wie Mad. Dölle es ſingt. Auch ſcheint uns der Ausdruck inniger Freude in dem Terzett: Dich find ich hier ꝛc. recht bezeichnend und getroffen. Das darauf folgende Duett iſt nur zu bekannt, übrigens aber ganz hübſch und von Hr. und Mad. Dölle ebenfalls ſehr vorzüglich geſungen. Die hauptſächlichſten Rollen ſind: Konſtantin Herr Dölle, Helena als Hirt verkleidet Madame Dölle, Pachter Moriz Herr Schäfer, Anna ſeine Tochter Mad. Fiſcher, Baſtian, deren Bräutigam, Herr Mädel.

Ein ſehr gehaltreiches Büchlein, voll der wichtigſten Aufſchlüſſe über eine uralte Schule der Kunſt in Aegina, welche Winkelmann ſchon ahndete, iſt der mit Schellings kunſtgeſchichtlichen Anmerkungen begleitete Bericht des k. baierſchen Profeſſors der Hiſtorienmalerei zu München, Johann Martin Wagner, über die äginetiſchen Bilderwerke in Beſitz S. K. H. des Kronprinzen von Baiern. Bekannt iſt es, daß eine Geſellſchaft von Künſtlern und Kunſtfreunden deutſcher und engliſcher Nation ſich 1811 vereinigte, um unter Anderm den Tempel des Panhelleniſchen Jupiters auf der Inſel Aegina zu unterſuchen, daß ihnen ein unerwarteter, koſtbarer Fund unſchätzbarer Bildwerke zu Theil ward, welche einſt den öſtlichen und weſtlichen Giebel jenes Tempels geziert hatten, daß jener deutſche, vom reinſten Sinn für das Schöne beſeelte Fürſt dieſen Fund 1812 kaufte und ſo der deutſchen Nation eine Sammlung zueignete, welche für die Geſchichte der Kunſt und die geſammte Alterthumswiſſenſchaft von unſchätzbarem Werthe iſt. Eben über dieſe Werke nun hat Herr Direktor Wagner jenes Buch geſchrieben, welches dem Verehrer der Kunſt in jeder Hinſicht eine höchſt willkommene Erſcheinung ſein muß, da es nicht Allen vergönnt iſt, mit eignen Augen jene herrlichen Ueberreſte einer verſchollenen Vorwelt zu beſchaun und zu ſtudiren. Daß hier dabei von nicht gemeinen Reſultaten für die Kunſtgeſchichte die Rede iſt, dafür bürgt der Name des geiſt- und kenntnißvollen Herausgebers. Die Schrift iſt im Cottaſchen Verlage erſchienen.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 19. Mai, zum Benefiz der Frau von Buſch: Das Mädchen von Marienburg, Schauſpiel in 5 Akten. Hierauf: Der Vorſatz, Luſtſpiel in 1 Akt. Frau von Buſch im erſten Stück Kathinka, im zweiten Gretchen.

Dienſtag, den 20. Mai: Kamilla, Oper in 3 Akten.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

61. Stück.

Spatzierblicke im diesjährigen Ostermeßkatalog.

Die Methode anderer Zeitungsſchreiber, ihre Leſer mit dem jüngſten Barometerſtande des deutſchen Schrifthimmels bekannt zu machen, ſind gewaltig von einander abweichend. Denn während dieſer gar ſich begnügt, nur ſtatiſtiſch anzugeben (man denke), wie viel Bände in dieſem Fache oder in jenem gedruckt worden ſind, und alſo von ſeinem Schreibpult herab meinen muß, ſomit habe er genug zur gehörigen Beurtheilung der neueſten Literatur gethan: ſo geht ein Anderer einen ganzen Schritt weiter (welches bei Vielen ſchon viel ſagen will), und erzählt uns, die und die Schriften ſein unter den um Oſtern 1817 herausgekommenen die bemerkenswertheſten, wobei er es denn mit den Unterlaſſungen eben ſo wenig genau nimmt, als er manche Schrift für gar wichtig hält, weil ſie — ſeinen erlauchten Beifall hat.

Reden wir aber offenherzig, die meiſten dieſer Schreiber leben in einer glücklichen Selbſttäuſchung, oder möchten ihre leſeluſtigen Leſer nur zu gern in eine ſolche verſetzen. Sie mögen oder können es ſich nicht geſtehn, daß doch gar viel dazu gehört, um eine ganze Schriftſtellerarmee zu überſehen, und daß dieſes Viele ihnen nicht gewährt iſt. Sie möchten dennoch ihren Leſern gern glauben machen, ſie verſtünden gar gelehrt ſich aus der großen Skribentenkette herauszuverſetzen und das ganze kleine Univerſum, von welchem ſie erſt eben noch eine beſcheidene Sternſchnuppe waren, zu obſerviren.

Es ſei dem W. erlaubt, den gewöhnlichen breit geebneten Weg einmal nicht einzuſchlagen, und dafür dem Leſer nur einige wenige Bemerkungen zu geben, welche er, d. W., ſich gelegentlich bei der trokkenen Reiſe um den Uranusglobus des diesjährigen Oſterkatalogs einſammelte und welche etwa Stoff zu weiterem Nachdenken enthalten könnten. Freilich iſt ſehr wohl zu erwägen, daß ſolche Betrachtungen immer nur über Büchertitel gemacht werden, von welchen der Schluß auf das Buch ſelbſt bekanntlich oft eben ſo trüglich iſt, als der vom Aushängeſchild auf die Beſchaffenheit einer Schenke.

Digitized by Google

Was ſeine Aufmerkſamkeit zuerſt anzog, waren die Schriften für und über die Juden; denn er will es nicht läugnen, er intereſſirt ſich gar ſehr für das liebe Völkchen. Daß er aber anfänglich nicht nach den Schriften gegen daſſelbe ſah, kam aus einem ſehr einfachen Grunde. Welcher Menſch von Duldung und Humanität, dachte er, wird im neunzehnten Jahrhundert noch wohl gegen die Iſraeliten ſchreiben? In einem Jahrhundert, wo man zu der Ueberzeugung gekommen, daß nicht der Glaube oder Geiſt, ſondern Metall über Menſchenwerth und Menſchenrang entſcheide, und wo die Fürſten, nachdem man lange genug gegen den Erbadel geeifert, endlich eingeſehen haben, daß das Geld adle, daß, wer am eifrigſten und ſorgſamſten das liebe Lebensprinzip erwerbe, berechtiget ſei, bei ihnen unangemeldet aus- und einzugehen. In ſolchen Gedanken wanderte ſein Blick durch das noch unaufgeſchnittene Buch der Büchertitel; aber ſiehe! welch Befremden bemächtigte ſich ſeiner, als er fand, wie viele Menſchen noch in dem aufgeklärten Deutſchland ohne Duldung und Humanität, von den Vorurtheilen ihres Glaubens befangen, umherirren und gegen mehr erwähntes Völklein ſchreiben! Man erlaſſe ihm jeden weiteren Ausruf über dieſe Finſterniß ſeines Vaterlandes, und begnüge ſich mit folgenden Büchertiteln, welche nicht einmal von dem Euphemismus des Namens etwas zu wiſſen ſcheinen.

Helm und Schild, Geſpräch über das Bürgerrecht der Juden (Berlin). Ferner die drei bekannten: die erſte von Rühs, dann: Die Juden in Lübeck, und: Die Juden und das Judenthum, wie ſie ſind. Luther's und von Herder's Stimmen über die Juden (Deutſchland). Ueber Güterzertrümmerung und Grundſtückhandel, beſonders in Beziehung auf die Frage: Iſt es zweckmäßiger, den jüdiſchen Güterhandel auch von Juden oder blos von Chriſten treiben zu laſſen (Erlangen)? Auch ein Roman gegen die Juden: Emilie und Mornay, oder die Juden, wie ſie waren, ſind und ſein werden (Mannheim). Ferner iſt, für die Toleranten horribile dictu, bereits zu Leipzig die vierte Auflage von: Unſer Verkehr, und zu Frankfurt am Main die dritte von Jakobs Kriegsthaten und Hochzeit herausgekommen. Endlich hat Zerbſt folgendes Produkt zur Welt gebracht: Mordje und Eſterleleben, oder a Sou waren unſere Leut zün Zeiten Ohosverüs. Ane komſche Oprette in fünf Aufzügen. Gelehrt von Rebbe Mouses Förther. In Mouſik geſetzt von Rebbe Laib Zimbeler. De Dekorations von anen unbekennten Mobler. Süll waren geſpielt on ünſer jüdiſch Faſtelabend, genannt Pürim. — Iſt nun noch eine Bemerkung im Allgemeinen über dieſe Schriften erlaubt: ſo ſei es dieſe, wie es doch ſonderbar iſt, daß, nach dem Druckort zu urtheilen, dieſer Geiſt der Intoleranz von — Frankfurt am Main aus ſich verbreitet. Sapienti sat! Und nun zu den Schriften für die Juden, deren wir ganzer dreie gezählt. J. und G. Salomon Wolf haben zu Deſſau ſich in einer verbeſſerten Auflage über den Charakter des Judenthums ver-

Digitized by Google

nehmen laſſen, und mit ihrem iſraelitiſchen Lichte die unlängſt gegen die Juden von Rühs und Fries erſchienenen Schriften beleuchtet. P. Yung hat ſich die Mühe gegeben, eine alphab., biograph. und chronolog. Liſte aller gelehrten Juden, Jüdinnen, Patriarchen, Propheten und berühmten Rabbiner von Anfang der Welt bis auf die neuſten Zeiten zu entwerfen. Endlich hat der jüdiſche Dr. S. Hochheimer ein Seitenſtück zu unſerm Verkehr herausgegeben; der Spiegel für Iſraeliten genannt, wobei freilich die Schminke nicht geſpart ſein mag. Nimmt man hinzu, daß von Lazarus Bendavid in Berlin ein Beitrag zur Berechnung und Geſchichte des jüdiſchen Kalenders, ſo wie ebendaſelbſt die Alterthümer des iſraelitiſchen Volks, auch auſſer der bekannten jüdiſchen Zeitſchrift: Sulamith, welche David Fränkel beſorgt, des Hrn. Doktor H. Eberh. Gottlob Paulus Beiträge von chriſtlichen und jüdiſchen Gelehrten zur Verbeſſerung der Bekenner des jüdiſchen Glaubens erſchienen ſind: ſo hat man Alles, was im vorliegenden Meßkatalog über das beſcheidne Völkchen zu finden iſt.

Demnächſt iſt es bemerkenswerth, wie viele, zum Theil ſehr achtungswerthe Männer ihre Feder wieder in Bewegung geſetzt haben, um über die andern Gegenſtände des täglichen Geſprächs auch ihre Stimmen zu geben. Es würde zu weit führen, wollten wir alle Schriften, die über den Magnetismus und Brottheurung, über Jeſuiten und Bibelgeſellſchaften, über das Altdeutſche und die Turnkunſt, über Ständeverſammlungen und Volksrepräſentation erſchienen ſind, namhaft machen, ſo viele wir auch von den anzeigten Werken als vorzüglich uns angezeichnet haben. Mehr verdienen die Schriften Berückſichtigung, welche bei Gelegenheit oder über die bevorſtehende Reformationsjubelfeier geſchrieben ſind. Jeden fühlenden Chriſten muß die Dankbarkeit unſeres deutſchen Volkes freun, welches in dem Strudel der neuern Begebenheiten es nicht vergeſſen hat, den Ablauf eines neuen Jahrhunderts nach der nothwendigen Reorganiſation unſerer Kirche feſtlich begehen zu wollen. Viele wackere Schriftſteller haben bei dieſer Gelegenheit ein Schärflein auf dem Altare der Dankbarkeit niederzulegen: R. Z. Becker hat Bildniſſe der Urheber und Beförderer, auch einiger Gegner der durch Martin Luther begonnenen Religionsverbeſſerung, nebſt einigen moraliſch ſatiriſchen Bildern in gleichzeitigen Holzſchnitten, (Gotha), J. S. Ramann und J. C. Berls zu dem Feſte Ausarbeitungen für Reden, Gebete ꝛc. (Erfurt), A. T. Effner ein Buch über Martin Luther und ſeine Zeitgenoſſen, in einer Reihe charakteriſirender Züge und Anekdoten aus allen ihren Lebensperioden, mit 6 Kupfern und einem Fac simile von Luther (Augsburg), C. F. Hempel eine Geſchichte der Reformation für den proteſtantiſchen Bürger und Landmann (Leipzig), F. W. Lomler den dritten Band von Luthers deutſchen Schriften, theils vollſtändig, theils in Auszügen (Gotha), J. A. Martyni-Laguna eine Schrift über Luther als Naturdichter, nebſt fruchtbaren Aeuſſerungen über ihn und einige ſeiner Zeitgenoſſen (Dresden), Fr. Keyſer in Erfurt einen Reformationsal-

manach hiſtoriſchphiloſophiſchtheologiſchen Inhalts mit K. nach Kranach und ſeinen Schülern gemalt vom Profeſſor Jagemann, nebſt Abbildungen von Wappen, Münzen ꝛc., H. W. Rotermund in Bremen ein Werkchen von den unſterblichen Verdienſten der Stadt Bremen um die Ausbreitung der Reformation Luthers in den Jahren 1522 bis 1554, Dr. J. S. G Schwabe hiſtoriſche Nachricht von den zahlreichen im Großherzogthum Sachſen-Weimar-Eiſenach befindlichen Monumenten und Reliquien Luthers (Weimar), G. H. A. Ukert Luthers Lebensbeſchreibung, nebſt einer kurzen Geſchichte der Reformation Deutſchlands, mit der Literatur (Th. 1. Gotha), endlich J. F. Weingart eine Auffoderung und Bitte an die geſammten Freunde und Anhänger des Proteſtantismus und vorzüglich ſeine Vertreter in Deutſchland (Sondershauſen) zur würdigen Feier des dritten proteſtantiſchen Jubeljahres, ſo wie Muſterpredigten für dieſe Feier herausgegeben. Man ſieht ſchon aus dieſem dürren Regiſter, wie allgemein ſich in Deutſchland die Theilnahme an dieſem Feſte regt. Noch ſind einige anonyme Schriften über denſelben Gegenſtand zu nennen: Denkmal der Reformation Luthers, mit 8 Kupfern (Leipzig), ein anderes ſolches Denkmal (von M. C. Pfaff) (Heidelberg); Luther und ſeine Reformationswerke (Leipzig); Luther und ſeine Zeitgenoſſen, oder Urſachen, Zwecke und Folgen der Reformation, Wahrheit gegen Freund und Feind von * (Leipzig); zuletzt: Seitenſtück zur Weisheit Dr. Martin Luthers, aufgeſtellt von einem Katholiken zum Jubelfeſte der Reformation L. (Amberg). Die letzterwähnte Schrift erinnert an den leidigen, unſeligen Streit, welcher ſich wieder in Deutſchland zwiſchen Katholik und Proteſtant zu regen anfängt. Iſt es nicht entſetzlich und himmelſchreiend, daß während man gegen die Juden Duldſamkeit und Annäherung predigt, von Regierungen Maaßregeln, von Schriftſtellern Grundſätze verbreitet werden, die den Geiſt der ſchroffſten Intoleranz von Chriſten gegen Chriſten athmen? Muß nicht der wahre Chriſt, der ſich bisher freute, doch wenigſtens in einem chriſtlichen Staate unter einer chriſtlichen Regierung zu leben, zuſammenſchaudern bei dem Gedanken, daß dieſe Regierung, hingeriſſen von einer Afterhumanität, die nichts weiter als der kälteſte Indifferentismus iſt, früh oder ſpät einmal den Juden Rechte einräumen könnte, welche ſie anders denkenden chriſtlichen Glaubensbrüdern verſagt? —

O Pfui, ſagen wir mit einer kleinen gegen jenes Seitenſtück gerichteten Schrift *), Pfui, daß auch nur ein einziger Deutſcher im neunzehnten Jahrhundert noch alſo denkt, und den einſeitigen Zeloten, welche längſt im Grabe modern, ſeine Geiſtesarmuth nachſchleppt!

Wenden wir uns von dieſen Mitternachtsgedanken zu einer

---

*) Sie heißt: Sendſchreiben Dr. Martin Luthers an den neuſten Herausgeber ſeiner Streitſchrift: Das Pabſtthum zu Rom vom Teufel geſtiftet.

freundlichern Partie unſerer Reiſe. Man ſcheint es in unſerer Zeit mehr zu fühlen, daß die Muſik einen gar nothwendigen Zuſammenhang mit unſerem Leben und unſerem Glauben habe. K. W. Frantz hat alſo ein verdienſtliches Werk unternommen, wenn er Vorſchläge zur Verbeſſerung des muſikaliſchen Theils unſeres Kultus (Quedlinburg) drucken ließ. Möchte endlich auch in Hamburg dieſer wichtige Gegenſtand einer größern Aufmerkſamkeit gewürdigt werden! M. A. Gebhard ſchrieb (München) ein Buch in drei Theilen: Harmonie, Erklärung dieſer Idee und Anwendung derſelben auf den Menſchen in allen Beziehungen. D. W. will es nur gradezu geſtehen, daß dieſe Idee von jeher eine ſeiner Lieblingsideen geweſen iſt, und er iſt daher begierig, die perſönliche Bekanntſchaft jenes Buches zu machen.

Die Philologie und das Studium alter Klaſſiker ſcheint mehr wie je in Deutſchland im Schwange zu ſein, und faſt mit Hintanſetzung der deutſchen Klaſſiker. Während von dieſen höchſtens nur ihr Geiſt in neuen Blüthen- und Fruchtſtücken erſcheint, wobei man denn freilich oft Urſache hat, den lieben Sammlern ſelbſt ein wenig mehr Geiſt zu wünſchen: ſo iſt auſſer den vielen Werken über Alterthumswiſſenſchaft faſt kein bedeutender lateiniſcher oder griechiſcher Autor, der ſich nicht irgend eines neuen Putzes oder Anzuges zu erfreuen hätte. Von A bis Z, von der griechiſchen Anthologie bis zum Virgil finden wir Ueberſetzungen, Ausgaben mit und ohne Kommentar in Menge. Einige allgemeine Werke ſind angefangen, welche vorzüglich viel verſprechen und leiſten dürften. F. A. Wolf ſetzt ſeine literariſchen Analekten zur Freude aller Alterthumsforſcher fort, Welcker giebt zu Göttingen eine Zeitſchrift für Geſchichte und Auslegung der alten Kunſt heraus, K. A. Böttiger hat Vorleſungen und Aufſätze zur Alterthumskunde (Altenburg) angefangen.

(Der Beſchluß folgt.)

An den Zweifler.

O wahrlich, wahrlich, du biſt zu beklagen,
Der du von Lieb' und Glauben nur geträumt.
Wie kann dein Herz noch für das Große ſchlagen!
Es hat dem Zweifel ſchwach den Thron geräumt.

Laß düſter ſich der Horizont umziehen,
Stehſt du allein auch in der weiten Nacht:
Vor ird'ſchem Unglück kann kein Glaube fliehen;
Er weiß, daß Liebe ſein Geſchick bewacht.

Aus ihren Bahnen mögen Sterne fallen,
Aus ihren Achſen ſich die Erden drehn,
Zu wüſten Maſſen Sonn' und Mond ſich ballen,
Zurück ins Chaos die Atome gehn:

Der wahre Glaube kann und wird nicht wanken!
Wann neben ihm der letzte Stern zerfällt,
Wird Liebe noch und Hoffnung ihn umranken,
Baut er ſich ſelber eine neue Welt!

Doch Wehe dem, in deſſen Bruſt vernichtet
Des Menſchen heiligſte Gefühle ſind!
Er hat auf Gott und Ewigkeit verzichtet,
Er iſt ein Schatten, der in Nichts zerrinnt.

Wie kann den Erdenkräften je gelingen,
Uns das zu rauben, was der Himmel gab?
Doch hilft der eigne Unwerth ihnen ringen,
Dann bricht dein Engel weinend dir den Stab!

K. v. N.

Der Abbé von Bonnevie.

Unſere Leſer werden unſtreitig wünſchen, auch mit den Lebensumſtänden eines Redners bekannt zu werden, deſſen Talent ſie in einer vortrefflichen Verdeutſchung mehrerer Bruchſtücke ſeiner Vorträge mit uns bewunderten. Wir geben daher hier Einiges aus dem Artikel: Bonnevie in der Bibliothéque des hommes vivans.

Der Abbé von Bonnevie, geboren in der Champagne um das Jahr 1764, war zu Anfang der Revolution Profeſſor der Rhetorik am Kollegium zu Sedan. Im Jahr 1792 emigrirte er, machte mehrere Durchflüge durch Deutſchland und Polen, und kehrte nach Frankreich zurück, ſobald ſich die Unruhen einigermaßen gelegt hatten. Als Buonaparte ſeinen Oheim Feſch zum Erzbiſchof von Lyon wählte, ward unſer Abbé Kanonikus an deſſen Kirche, und begleitete den neuen Prälaten auf ſeiner Geſandtſchaftsreiſe nach Rom in der Eigenſchaft eines Legationsſekretärs. Doch vertrug er ſich mit Feſch nicht lange, verließ ihn, wie es auch Chateaubriand that, und kam nach Lyon, um ſein Kanonikat zu verſehen. Da die letzten Ueberreſte des Generals Leclerc, welche von St. Domingo nach Frankreich gebracht waren, einſtweilen in der Kathedralkirche zu Lyon beigeſetzt wurden, hielt dort unſer Abbé eine durch den Druck bekannte Leichenrede.

Im Jahr 1814 erklärte er ſich beſtimmt und laut für die Wiedereinſetzung der Bourbonſchen Dynaſtie. Er hielt in der Kathedralkirche zu Lyon nach einander drei Leichenreden auf Ludwig XVI., Marie Antoinette und Madame Eliſabeth, welche gedruckt ſind.

Als bei Buonapartens Rückkehr im Jahre 1815 die Lyoner Geiſtlichkeit, die Großvikare an der Spitze, dem Erkaiſer ihre Aufwartung machte, erkundigte ſich dieſer angelegentlichſt nach dem Aufenthalte des Abbé Bonnevie, und ob er noch immer gegen

den Tyrannen predige. Zum Glück befand ſich Herr von Bonnevie damals in Marſeille. Er begab ſich ſofort nach Malaga am Bord eines ſchwediſchen Schiffes, und kehrte erſt nach der zweiten Verbannung Buonapartes zurück.

Am 12. Mai 1816 ſprach Herr von Bonnevie zu Marſeille die unſern Leſern bekannte Rede bei der Fahnenweihe der Legion der Rhonemündungen Den 11. April vorher hatte er ebendaſelbſt eine Predigt gehalten für die bei der Affaire von Saulce unter dem Befehl S. K. H. des Herzogs von Angouleme im April 1815 verwundeten Marſeiller.

Mehrere Reden dieſes verdienſtvollen Geiſtlichen ſind gedruckt. Den großern Theil ſeiner Predigten hat er indeß noch in der Handſchrift, ſo wie eine vortreffliche Rede über die Urſachen der Revolution.

Charade v. d. W.

Gewöhnlich ſteht in meinen erſten Beiden
Ein Schirm, ein Stock, ein müſſig Inſtrument;
Oft auch gar blöde und beſcheiden
Der Mann von wirklichem Talent.
Im weiten Schöpfungsreiche herrſcht die Dritte
Nach göttlichem Gebot.
Doch dient ſie auch, weil es die Sitte
So heiſchet, oder auch die Noth.

Das Ganze iſt der erſten Deutſchen Einer
An Lehre, Geiſt und Zartgefühl;
An ſeinem Urtheil glich ihm Keiner:
Jezt ruhet er im Grabe kühl.
Doch was er ſelbſt nicht mehr
Mit eignen Lippen kann verkünden,
Das kann die Nachwelt noch zu weiſer Lehr
In ſeinen Schriften finden.

Auflöſung des Logogriphs im 60. Stücke:

Reinheit. Einheit.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 22. Mai.

P. Roſenwall zu Frankfurt am Main hat Bemerkungen eines Ruſſen über Preuſſen und deſſen Bewohner nebſt Auszügen aus dem

Tagebuch eines Reiſenden über Norddeutſchland und Holland geſammelt, welche manches Leſenswerthe enthalten. Wir machen die Hamburger beſonders auf mehrere Bemerkungen über ihre Stadt aufmerkſam, namentlich auf die nur zum Theil gegründeten Rügen gegen das hieſige Theaterweſen (S. 348), welche denn freilich manche organiſche und jetzt unabänderliche Fehler betreffen, und dem nicht gehörig unterrichteten Fremden zu Gute gehalten werden müſſen. Was in Hinſicht des Orcheſters geſagt wird, iſt leider nur zu wahr, obgleich wohl die Gründe etwas voreilig möchten angenommen ſein.

Der durch viele Werke ſeines Talents und Fleißes in Deutſchland verehrte Kupferſtecher Johann Heinrich Lips iſt nicht mehr. Er ſtarb zu Zürich in der Mitternacht des 5. Mais, 59 Jahr alt. Noch wenige Stunden vor ſeinem Ende blickte er mit gefalteten Händen und gleichſam verklärtem Blicke hinaus in den lachenden Frühling der Erde, begeiſtert von den Ideen einer Zukunft, die ſo oft ſeinen Geiſt und ſeinen Grabſtichel durchdrungen hatte. Er war am 29. April 1758 zu Kloten, einem angeſehenen Dorfe, zwei Stunden von Zürich geboren. Der nunmehrige Archidiakonus Brennwald, ſein Jugendfreund und Johann Kaſpar Lavater erkannten das Talent des Jünglings und haben das Verdienſt, ihn in ſeiner Ausbildung befördert zu haben. Bei Joh. Rud. Schellenberg zu Winterthur erlernte er ſchnell die Handgriffe des Radirens und Kupferätzens. Seines Gönners großes phyſiognomiſches Werk, an welchem er einer der geſchickteſten Arbeiter war, gründete ſeinen Ruf. Von ſeinen nachherigen Reiſen und Aufenthalt in Mannheim und Düſſeldorf zeugen das herrliche Blatt des heil. Sebaſtian, nach van Dyck; das Bild des Kanzlers Morus (nach Holbein) ꝛc. Darauf ging er nach Rom, um an den großen Italiänern ſeinen Geiſt zu erwärmen, lebte dann auf Göthe's Einladung mehrere Jahre in Weimar, bis er endlich in ſeine ſtille Heimath nach Zürich zurückkehrte, wo ſeine ihn ehrenden Mitbürger im Jahr 1795 ihm das Stadtbürgerrecht ſchenkten. Der Fleiß des Verſtorbenen iſt faſt ohne Beiſpiel. Von ſeinen Handzeichnungen allein zählt man mehr als 1300. Seine Werke bezeichnet eine bis auf die kleinſten Umſtände eingehende Vollendung und eine ſtille, anziehende Gemüthlichkeit. Für ſeine drei vorzüglichſten Blätter gelten: Ein Sebaſtian, den er für die Düſſeldorfer Gallerie arbeitete, ein Blatt nach Gerhard Dau, die Köchin, für das Musée français, endlich ſein letztes nach der Anbetung der Hirten zu Bethlehem von Hannibal Caracci. Auch als Menſchen empfahl ihn ſeine Liebenswürdigkeit. Wie er gern mit ſeinem Talent Jedem diente, beweiſen die Malerbücher der Zürcherſchen Künſtlergeſellſchaft, deren Mitglied er war, das Malerbuch der Bibliothek in Zofingen, das der Basler Geſellſchaft ꝛc. Seine Dankbarkeit gegen Lavater ſprach er in dem Denkmal aus, das er an deſſen Begräbnißtage dem Publikum übergab und dadurch Zürich mit allgemeinem Enthuſiasmus erfüllte.

Zur Steuer der Wahrheit bemerken wir, daß das Trauerſpiel die Taboriten, aus welchem wir Ziſchkas Monolog mittheilten, nicht in Wien, ſondern in Augsburg aufgeführt iſt.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 22. Mai: Die böſe Nachbarin, Luſtſpiel in 1 Akt. Madame Heinemann die Nachbarin. Hierauf: Der Rehbock, oder die ſchuldloſen Schuldbewußten, Luſtſpiel in 3 Akten. Frau von Buſch die Baronin.

Freitag, den 23.: Kein Schauſpiel.

62. Stück.

Dichterblume.

Du herzig liebes Veilchen,
Beſcheidene Blume der Flur,
O blühe noch ein Weilchen,
Vernimm des Dichters Klage,
Denn was ich dir jetzt ſage,
Verſtehſt du nur.

Manch herzig liebes Veilchen
Entknoſpet ſtill und blüht,
Und blüht ein flüchtig Weilchen
Beſcheiden gar und heiter
An einer Himmelsleiter
In Dichters Gemüth.

Doch ach! das liebe Veilchen
Welkt unerkannt dahin:
Kein Wandrer harrt ein Weilchen,
Sie gehen kalt vorüber
Und trüber wird's und trüber
In Dichters Sinn.

Da kommt vom nahen Städtchen
Mit fröhlichem Gemüth
Ein liebes, ſchönes Mädchen:
Sie harret wohl ein Weilchen,
Und ſie erkennt manch Veilchen,
Das ihr erblüht.

v. W.

Digitized by Google

Spatzierblicke im diesjährigen Oſtermeßkatalog.

(Beſchluß.)

Ein ſehr wunderliches Gegenſpiel gegen dieſe ernſteren Studien geben die Zeitſchriften und Unterhaltungsblätter, deren Zahl jetzt auch in Deutſchland Legion iſt. Jemand hat ſich die Mühe gegeben, dieſe Eintagsfliegenliteratur durch alle Gegenden des Vaterlandes zu verfolgen, und iſt auf das ſehr merkwürdige Reſultat gekommen, daß es wenig bedeutende Städte in Deutſchland giebt, welche nicht auſſer ihrer politiſchen auch noch eine Zeitung zur Zerſtreuung und Erholung hätten. Viele von dieſen werden im Meßkatalog nicht aufgeführt, obgleich manche von den übergangenen ein größeres Recht dazu haben, als die erwähnten. Unbegreiflich aber bleibt es, wie noch ſo viele zuſammen beſtehen können, wie noch ſo viele neue täglich zum Vorſchein zu kommen wagen; und wir gerathen hier noch einmal auf eine ſehr traurige Wahrnehmung. Statt daß nämlich der Menſch nach vollbrachtem Brotgeſchäfte ſeinen Geiſt an den Wiſſenſchaften und Künſten ſtärken und bilden ſollte, wozu er jetzt bei dem hohen Standpunkt der Ausbildung unſerer Nation doppelt Urſache hätte: ſo ſucht er ſeine Erholung in leeren, leichtfertigen Vergnügungen, oder in einer flachen Lektüre, welche Gefühl und Phantaſie vergiften, und Geiſt und Gemüth leer laſſen, oder doch eine Oberflächlichkeit erzeugen, welche ohne Mühe erworben, auch ohne Wirkung für Leben und Zukunft bleibt. Dieſer allgemeiner werdende Hang zum Leichtſinn ſcheint die einzige richtige Erklärung von dem Abſatz ſo unzähliger Unterhaltungsblätter, welche zum Theil ſogar ohne Zweck einander ausſchreiben und nachſchreiben, in der Regel aber ohne Geiſt, und ſelbſt oft ohne die nothdürftigſten Kenntniſſe unternommen werden. Mittelbar werden ſolche Unternehmungen freilich auch durch die Leihbibliotheken und Leſezirkel befördert, welche in ganz Deutſchland an allen Orten faſt zu finden ſind. Sie machen ihren Theilnehmern bald die leichten Speiſen des Geiſtes zur Gewohnheit, und dieſen ſagen zuletzt nur Romane und Taſchenbücher, oder eine flüchtige Zeitſchrift zu. So iſt es gekommen, daß noch jetzt, wo die Zeit wahrlich zu ernſteren Betrachtungen Stoff genug giebt, über hundert neue Romane ihr Publikum zu finden hoffen dürfen.

Auch das Feld der Poeſie wird noch immer fleiſſig angebaut: die Zahl dieſer Ackerbauer iſt diesmal ſo groß, daß man auf einen geſegneten Zuſtand unſeres poetiſchen Himmels ſchließen ſollte, wenn nicht die Erfahrung ſagte, daß Landwirthſchaft und Dichtkunſt ſich nicht grade immer in den Händen der Vielheit am beſten befinden. Die neuen Bewohner unſers Parnaſſes ſammt denen, welche unter den neuern und ältern ihre Gedichte jetzt erſcheinen laſſen, ſind in alphabetiſcher Folge dieſe: Doktor W. Blumenhagen (Hannover), Louiſe Brachmann (Wien), Buri (Frkft. am M.), Fr. de

la Motte Fouqué (Tübingen); Präſident Heitmann (Eſſen und Duisburg), Karl Hinkel (Lpz.), Eliſe v. Hohenhauſen geb. v. Ochs (Münſter), Iſidorus (Otto Heinrich Graf von Löben), Wilh. Auguſt Junker (Dresden), K. W. Juſti (zweite Aufl.), Fr. Kind (neue Aufl.), Dr. Krummacher (Parabeln, drittes Bändchen), Chr. Kuffner (Peſth), Lampelius (Kopenhagen), Lüdicke (Lpz.), Fr. Frhr. v. Maltiz (Karlsruhe), A. Frhr. v. Maltiz (daſ.), M. Mann (fromme Lieder), Ries (Kopenhagen), Ludw. Robert (Tübingen), Friedr. Rückert (daſ.), Hofrath A. Schreiber (daſ.), J. Sandtner (München), Sommerbrodt (Berlin), Dr. Strack, Friedr. Treitſchke (Wien), Franz Weidmann (daſ.), und von Wittich (Berlin).

Bei den meiſten dieſer Dichter wird ihr Name hinreichend ſein, und die wenigen vorzüglichſten wird ihr Name empfehlen. Daher weder von dieſen noch von den andern ein Wort! — An einzelnen größern Dichtungen ſind wir auf unſerer flüchtigen Durchreiſe auf folgende ſechs geſtoßen: Brandſtätter der Königsſee in Berchtesgaden mit ſeiner maleriſchen Umgebung, in Volkspoeſie beſchrieben (Salzburg); Hermann Hahn Ode auf die hohe deutſche Bundesverſammlung (Ronneburg); Dr. Aug. Ruge Hygea (Berlin); J. Sendtner die Schlacht bei St. Jakob an der Birs im Jahr 1444 (Baſel); L. Steckling die germaniſche Edda oder deutſche Götterlehre (Prenzlau), und Pfranger der Mönch vom Libanon, ein dramatiſches Lehrgedicht mit einer Vorr. herausgegeben vom Prof. Wendt, dritte Aufl. Von altdeutſcher Poeſie iſt der Koloczaer Koder altdeutſcher Gedichte vom Grafen Mailáth und Doktor Köffinger zu Peſth, und von Ludw. Tieck zu Heidelberg altdeutſche epiſche Gedichte größtentheils zum erſten Male aus Handſchriften herausgeben.

Vorzüglich reiche Ausbeute liefert unſer Katalog für Reiſe- und Ortsbeſchreibungen. Zu den theils durch unſere Zeitſchrift, theils ſonſt auf anderem Wege bekannt gewordenen Büchern, die hier einſchlagen, kommen noch eine ſolche Menge anderer, daß ſich namentlich in Anſehung unſeres lieben Deutſchlandes behaupten läßt, es iſt faſt nicht ein Ort von Belang ohne Beſchreibung oder Reiſe ausgegangen. In einer flüchtigen Herzählung finden ſich Beſchreibungen von Meiſſen, Danzig (von Fr. von Duisburg), Wiesbaden (von Ebhardt), Schwalbach (Dr. Fenner), Gotha (Galletti), Dresden, Wien (Gutjahr), Herrnhut (Hofmann), Gera (Klotz), Stuttgart und Ludwigsburg (Memminger), Karlsbad (Franz Sartori), Prag (Schaller), Eilsze (W. Strack) ꝛc. Auſſerdem bemerken wir die Fortſetzung von Ebelings Amerika, Engelhardt's Sachſen, Obernberg's Reiſe durch Baiern, Wyß Reiſe in das Berner Oberland, Hausmann's Reiſe durch Skandinavien, und Johanna Schopenhauers Erinnerungen von einer Reiſe in den Jahren 1803, 4, 5. Auch verdient Haſſel's allgemeines geographiſchſtatiſtiſches Lexikon, welches zu Weimar in zwei Bänden erſcheint, einer Erwähnung.

Digitized by Google

Da unſerer Meinung nach aus dem Studium des Nordens und ſeiner Poeſie etwas Erſprießliches für die unſrige zu erwarten iſt: ſo haben wir auch die dahin abzweckenden Bemühungen Mehrerer mit Vergnügen wahrgenommen. Zu Leipzig erſchien: Geiſt der nordiſchen Mythologie, nebſt den Stammtafeln der Götter und Abbildung derſelben; Fr. H. von der Hagen hat eine Einladung zu Vorleſ. über altdeutſche und altnordiſche Götterlehre, zu Breslau drucken laſſen, bei welcher Gelegenheit er von den Irminſäulen handelt. Stuhr gab zu Berlin eine Abhandlung über nordiſche Alterthümer heraus. Fürſt Briefe über däniſche Literatur und Müller's Sagaenbibliothek ſetzen wir bei unſern Leſern als bekannt voraus.

Die Geſchichte hat ſich neuerdings mehrerer ſchätzbarer Werke zu erfreuen: Leben Petrarkas von Fernow, herausg. von Hain (Altenburg); Eichhorn's Urgeſchichte des erlauchten Hauſes der Welfen von 449 bis 1055 (Hannover); Fortſetzung von Pfiſter's vortrefflicher Geſchichte von Schwaben (Heilbronn), ſo wie von Hirzels Zürcheriſchen Jahrbüchern, Rathmann's Geſch. d. Stadt Magdeburg, und Fr Leopold Grafen zu Stollberg Geſch. der Religion Jeſu Chriſti; ferner Horſt's Geſch. des Glaubens an Zauberei und dämoniſche Wunder mit Berückſichtigung des Hexenprozeſſes in Deutſchland ſeit den Zeiten Innocentius VIII. (Frankf. am M.); Kiefhaber über das Todesjahr Kaiſers Otto I. (München); v. Lilgenau Geſchichte Otto's des Großen, erſten Herzogs der Baiern (Augsburg); Manſo Leben Konſtantins des Großen (Breslau); endlich Wedekinds Hermann, Herzog von Sachſen.

Nehmen wir hierzu noch eine Menge neuer Landkarten, unter denen Coulon's große Militärkarte von Süddeutſchland, Korabinsky's Taſchenatlas des Königreichs Ungarn, Kruſe's hiſtoriſcher Atlas ꝛc. ſich auszeichnen, mehrere Fortſetzungen größerer Werke, wie von Adelungs Mithridates, von Rotermund's Gelehrtenlexikon ꝛc., und einige bereits bekannte Monographien über Kunſtgegenſtände: ſo mögen immerhin unſere Spatzierblicke dem Begleiter keine vollſtändige Ueberſichten gewährt haben, wenn wir nur dadurch hin und wieder auf der weiten Ebene der Schriftſtellerwelt einige Gränzzeichen aufſteckten, an denen, wer Luſt und Beruf hat, ſich weiter forthelfen kann. Vollſtändigkeit ſolcher Relationen über Namenregiſter würde gewiß die meiſten Leſer eher zurückſchrecken, als anziehen, und der einzige Zweck unſers Aufſatzes vereitelt werden. Wir legen daher eiligſt die Feder weg, und rufen nach dieſen wenigen Bemerkungen: Dem denket nach! d. W.

Räthſel von d. W.

Es ſpricht die Geſchichte von uralten Reichen,
Die viele Jahrhunderte exiſtirt:

Doch ſcheint wohl keines noch dem zu vergleichen,
Das meine Wenigkeit hat regiert.
Denn wo deine Augen je Menſchen ſahn,
Und willſt du auch wandern
Von einem Ende der Welt zum andern,
Sind Alle, Alle mir unterthan.

Ich ſcheine zwar klein dir und unanſehnlich,
Doch glaube nur, Freund, je kleiner ich bin,
Je mehr bin gewalt'gen Tyrannen ich ähnlich,
Und Alles vermag mein kleiner Sinn.
Gehorchte mir aber je Einer nicht gleich,
Dann fall' ich nur nieder,
Und (frag nur Philine) herrſche wieder
Mit Anſehn in meinem uralten Reich.

Du wunderſt dich noch? Du willſt mich nicht kennen?
Siehſt du den gebeugten Sokrates gehn?
Der wird mich durch ſeine Xantippe ſchon kennen,
Wird meine Zauberkraft ſchon verſtehn.
Und ſiehſt du ſo manchen Rücken gebeugt,
Ach gar unterthänig,
So hatt' ich mein Theilchen daran nicht wenig,
Und ſicher ihm einſt ſich zu krümmen gezeigt.

Auflöſung der Charade im 61. Stücke:

Winkelmann.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Lübeck, den 21. Mai.

Ihrer Zeitſchrift, welche zur Beförderung wie zur Bekanntmachung des vaterländiſchen Guten ſo ganz ausſchließlich beſtimmt iſt und ſchon ſo manches im Verborgenen wirkende Verdienſt zur öffentlichen Anerkennung erhob, möge es vorbehalten ſein, zuerſt ein rühmliches Wort über ein Unternehmen zu ſprechen, welches einen gar hohen und herrlichen Zweck hat. Erlauben Sie mir Weniges als Vorrede.

Unſer verdienter und allgemein geehrter Herr Syndikus Curtius iſt der vorzüglichſte Urheber einer hieſigen Geſellſchaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, deren Anlage und Abſicht ſie Ihrer berühmten patriotiſchen Geſellſchaft ſehr ähnlich macht. Schon zweimal war durch das rege Bemühn des erwähnten Mannes eine Ausſtellung von hieſigen Kunſtwerken zu Stande gekommen, zu welcher denn der Zufall manche Beiträge aus benachbarten Städten lieferte. Wer die hohen Vortheile erwägt, welche eine

ſolche Gelegenheit für Künſtler und Handwerker gewährt, indem die vorzüglicheren Erzeugniſſe ihres Talents dadurch zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden: hat den würdigen Beförderern dieſer Ausſtellungen es laut und im Stillen Dank gewußt. Tummelplätze für Kunſttalent und Kunſtfleiß, wie ſolche Ausſtellungen, wie die muſikaliſchen Kunſtvereine zu Frankenhauſen, Erfurt und kürzlich noch zu Hannover, erregen einen Wetteifer, eine Reibung der vorzüglicheren Talente, die für alle Künſte nicht anders als höchſt gedeihlich ſein kann. Belege zu dieſer Behauptung finden ſich in der Pſychologie wie beſonders in der Geſchichte der griechiſchen Republiken. Hier beweiſen namentlich die olympiſchen Spiele, daß ſolche Volkszuſammenkünfte zugleich die Liebe zum Vaterlande, den Nationalſtolz, der zu allen Zeiten ſo viel Herrliches hervorbrachte, anregten und entflammten. Es iſt daher eine wohlzubeachtende Bemerkung, daß grade in unſerer Zeit der wiedererwachten deutſchen Nationalität und des erneuten Gefühls deutſcher Selbſtſtändigkeit ſolche Kunſtverſammlungen häufiger werden.

Solche und ähnliche Betrachtungen veranlaßten den Herrn Syndikus Curtius, und die ehrenfeſten Männer, welche ihm zur Seite ſtehen, in einer neuen Ausſtellung von Arbeiten der Kunſt und der Gewerke dieſes Jahr Kunſtprodukte aus den vier freien Bundesſtädten Hamburg, Bremen, Frankfurt am Main und Lübeck zuſammenzuführen. Dieſe Idee iſt im ehrwürdigſten Sinne des Worts alterthümlich, ſie erinnert auf eine rührende Weiſe an die Verdienſte, welche die Städte der alten Hanſe in der grauen Vorzeit ſchon um die Künſte hatten, und weckt in den Bürgern der Städte den natürlichen Wunſch, in dem frommen Sinne ihrer Vorfahren die Künſte zu lieben und zu lohnen, um dereinſt auf die Nachwelt den Ehrennamen der kunſtliebenden Reichsſtädte zu übertragen.

Die erwähnte Ausſtellung, zu welcher ein freundlicher und gebildeter Bürger dieſer Stadt ein ſchönes Lokal unentgeltlich einräumte, iſt denn wirklich vorgeſtern, Montag den 19. Mai, eröffnet und dauert bis Sonnabend den 24., täglich von 11 bis 2 Uhr. Der Zutritt iſt, wie es zur Gemeinnützigkeit ſolcher Unternehmungen nothwendig, Jedem vergönnt; dabei iſt auch die ſchöne Einrichtung getroffen, daß, um den Kunſtgenuß durch Wohlthätigkeit erhöhn zu können, jeder Eintretende eine kleine Gabe den hieſigen Armen zuwende.

Von Werken älterer Maler hat dieſe Ausſtellung einige von Lübeckern herrührenden aufzuweiſen. Die hieſige öffentliche Bibliothek, die ſich der Obhut eines ſehr verehrten Mannes erfreut, hat namentlich zwei hergegeben: von Gottfried Kneller (1668) Tycho Brahe und zwei weibliche Bruſtbilder, von Johann Zacharias Kneller Kopernikus, von Oſtade, der bekanntlich ein geborner Lübecker war, Bauernſtücke, von J. Tiſchbein zwei Landſchaften mit Vieh nach Berghem, endlich kleine Bildniſſe des E. von Melle und ſeiner Frau aus der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts. Aus der Segeberger Kirche ein Chriſtus am Kreuze, wahrſcheinlich von van Dyck.

Unter den neuern Werken noch lebender Künſtler nenne ich Ihnen von Hamburg: Mehrere Oelgemälde von J. H. Barkhan, Kopien; zwei Originalgemälde von Siegfr. Bendixen: Hünengrab an der Oſtſee, unweit Eckernförde (Abendbeleuchtung) und Höhe zu Düſterbrook bei Kiel (Mondlicht). Ferner von Eyffe, der jetzt in Hayti ſich befindet, die Biwacht hanſeat. Bürgergarden, im Angeſicht der brennenden Umgebungen Hamburgs; von F. C. Gröger mehrere ſchöne Ihnen bereits bekannte Stücke, desgleichen von Herterich, Mettlerkamp, dem verſtorbenen P. O. Runge, Hardorf, Wimmel, dem jetzt zu Rom lebenden Faber, de la Belle. — Von Frankfurt am Main ſehen wir: Einen die Kindlein ſegnenden

Chriſtus von J. Peroüx, eine Anſicht des Meißners von C. G. Schütz, zwei Kopien nach Fuentes und van der Neer in Aquatinta-Manier von Radl. — Aus hieſigem Ort: Von J. L. W. Förſter heilige Familie, ein Oelgemälde und mehrere Kopien nach Italiänern, auch eine Landſchaft nach Everdingen; von J. Hauttmann ein männliches Bruſtbild, Oelg.; von F. Overbeck, der gegenwärtig in Rom iſt, mehrere Oelgemälde: Chriſtus mit den beiden Jüngern zu Emmaus 1807, Auferweckung des Lazarus 1808, Bildniß des Künſtlers 1809, heilige Familie, ſchlafend, mit einem ſie weckenden Engel 1810, Maria mit dem ſchlummernden Chriſtuskinde 1811, auſſerdem noch einige Zeichnungen; von J. H. Voß eine ſpinnende alte Frau, einige Kopien ꝛc.; von M. A. Wienck Paſtelgemälde; von Mauw, Achelius, Bölſche, Kaiſer, Kröger, Lillie, Meinz, Reme, Schwoll und Rhon mehrere Riſſe und Zeichnungen. Auch hat unſer jetzt in Hamburg wohnender Landsmann H. J. Aldenrath mehrere Minaturgemälde hergeliefert.

Nehmen Sie hiezu noch das Oelgemälde von W. Tiſchbein (in Eutin): der Mann als Beherrſcher der Thiere, und drei Handzeichnungen deſſelben, ſieben Miniaturporträts von F. C. Groth in Schwerin, auſſer unzähligen andern Gemälden und Zeichnungen von minderer Bedeutung; nehmen Sie hinzu, daß die Schüler der hieſigen freien Zeichnenſchule auch durch Aufſtellung mehrerer ihrer gelungenſten Arbeiten hier einen Antrieb zur Vervollkommnung finden; nehmen Sie endlich mehrere Beiträge von Kunſtfreundinnen, unter andern ſehr niedliche Stickgemälde: ſo werden Sie ſich ungefähr einen Begriff machen können, wie viel Schönes aus den freien Städten ſich hier ſchon diesmal zuſammenfindet, und den Beſuchenden recht genußreiche Stunden gewähren. Auch Handwerker und Fabrikanten haben hier merkwürdige oder vorzüglich gelungene Erzeugniſſe ihres Gewerbfleiſſes aufgeſtellt, und berechtigen zu der ſchönen Erwartung, daß der Sinn für das Schöne immer mehr auch an den Gegenſtänden des täglichen und häuslichen Lebens ſichtbar werde. Eine gefällige Zierde der Ausſtellung machen die weiblichen Arbeiten, welche theils von Kunſtfreundinnen, theils aus dem Induſtriemagazin zum Beſten der Armen herrühren. Sie geben einen neuen Beweis, daß man jetzt nicht erſt nach London oder Paris zu ſchreiben braucht, um niedliche Erfindungen für den weiblichen Anzug, oder zur Auskleidung von Geſellſchaftszimmern und Hausgeräth zu erhalten.

Möchte die verehrenswürdigen Unternehmer die vielfache Mühe, die ſolche Unternehmungen veranlaſſen, nicht reuen und es ihnen gefallen, in dem Bewußtſein des herrlichen Zweckes auch in der Folge die vaterſtädtiſchen Kunſtausſtellungen zu wiederholen. Hoffentlich wird dann auch Bremen, deſſen Name diesmal allein auf der Liſte der Bundesſtädtiſchen Kunſtwerke vermißt wird, nicht zurückſtehen, und freundlich zur Ausführung des gemeinſamen Planes die Schweſterhand reichen.

Hamburg, den 24. Mai.

Frau von Buſch ſetzt ihre Gaſtrollen auf hieſigem Theater fort, und ſcheint, wie ihr ſchönes Talent und ihre zartſinnige Darſtellungsart es verdient, täglich mehr der Liebling des Publikums zu werden. Wenigſtens wird ungeachtet der ſchönen Frühlingsabende, die ſonſt der für Landleben ſo empfängliche Bewohner Hamburgs gerne im Freien benutzt, der Zuſammenfluß von Schauluſtigen, wenn die ſchöne Künſtlerin den Thalientempel verherrlicht, täglich zahlreicher, und der Beifall täglich rauſchender und ungetheilter. Unter ſolchen Umſtänden befindet ſich denn der Kritiker in einer ſehr kritiſchen Lage. Denn zu-

erſt beſticht ihn ſelbſt die ſeltene Frau mit all den Vorzügen ihres feinen Spiels, und läßt ihn manche kleine Mängel überſehen; wenn er nun aber wirklich einige Schattenzüge in dem blendenden Lichte gefunden zu haben, und, als ein gehorſamer Diener der Wahrheit, beichten zu müſſen glaubt, läuft er Gefahr, daß man den trocknen Tadler ſtehn läßt, um ſich für ſeine froſtigen Bemerkungen an der erwärmenden, lebendigen Darſtellung der ſchönen Frau ſchadlos zu halten. Und dennoch wagt Ref. es auf dieſe Gefahr hin, zu erklären, daß die letzten Debüts, namentlich das der Kathinka im Mädchen von Marienburg und der Eliſe von Valberg, ihm nicht ſo ſehr zugeſagt haben, als die früheren. Er hat ſchon neulich ſeine Muthmaßung über den Grund dieſes minderen Eindrucks mitgetheilt, und wagt, ſie auch noch jetzt zu wiederholen. In den gefühlvollen, ſentimentalen Rollen oder Partien, wird bei dem übrigens ſehr vollendeten und kunſtmäßig ausgebildeten Spiel der Frau von B. eine gewiſſe Gleichförmigkeit in dem Heben und Sinken der Stimme, eine Ruhe, ein gewiſſes Schleppen im Vortrage ſichtbar, welches ein ungalanter Ariſtarch Monotonie nennen würde. Wer die Künſtlerin beſonders zum erſten Male ſieht, und, als Zweifler, nur durch Autopſie ſich von ihren übrigen ſeltenen Kunſtvorzügen überzeugen laſſen will, wird leicht durch den nicht ganz vortheilhaften Eindruck jener Mängel zu einem ungerechten, vorſchnellen Urtheil verleitet.

Am Mittwoch trat neben der liebenswürdigen Frau von Buſch auch ihre ältere Kunſt- und Reiſegefährtin Mad. **Heinemann**, ebenfalls Mitglied der Frankfurter Bühne, und zwar als Oberhofmeiſterin in Eliſe von Valberg auf. Bekanntlich iſt dieſe Rolle in Ifflands fein und ſinnig angelegtem Stücke eine der intereſſanteſten. Wenn nun auch das Bemühn der Mad. H. in der trefflichen Rolle etwas Vorzügliches zu leiſten, unverkennbar war: ſo blieb ihre etwas eckige, und zu **ſichtbar** auf Effekt angelegte Darſtellung doch weit hinter unſerem Ideale zurück, welches wir uns nach den höchſt meiſterhaften Behandlungen dieſer Rolle von unſerer Mad. **Marſchall** und beſonders unſerer in ſolchen Partien unübertreffbaren Mad. **Coſtenoble** entwickelt haben. Wir ſchreiben dieſe öffentliche Anerkennung der ungewöhnlichen Talente derer, die wir mit Stolz die **unſrigen** nennen, mit dem Wunſche nieder, die letztgenannnte treffliche Künſtlerin ſo wie ihren würdigen und von uns ganz vorzüglich verehrten Gemal noch recht viele Jahre auf unſerer Bühne zu behalten.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 24. Mai: Kein Schauſpiel.

Sonntag, den 25.: Das getheilte Herz, Luſtſpiel in 1 Akt. Hierauf: Der Wald bei Hermannſtadt, Schauſpiel in 4 Akten. Frau **von Buſch** im erſten Stück Pauline, im zweiten Eliſene. Madam **Heinemann** Siwa.

Montag, den 26.: Der Shawl, Luſtſpiel in 1 Akt. Hierauf: Die Organe des Gehirns, Luſtſpiel in 3 Akten. Frau **von Buſch** im erſten Stück die Juſtizräthin, im zweiten Karoline.

Dienſtag, den 27.: Tarar, Oper in 5 Akten.

(Wegen des Pfingſtfeſtes erſcheint Montag kein Stück: dafür am Donnerstage ein doppeltes.)

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

63. u. 64. Stück.

Germanikus,
Trauerſpiel in fünf Akten
von
Antoine Vincent Arnault.
(Vergl. Hamb. W. Bd. 2 H. 1 S. 16 u. 69.)

Welcher unſerer Leſer erinnert ſich nicht dieſes am 23. März d. J. zum erſten und letzten Male in Paris aufgeführten Trauerſpiels, wer nicht der blutigen Auftritte, der Witzeleien, welche es veranlaßte? Alle auswärtige Zeitungen (bis etwa auf einige niederländiſche) haben wie ein gefälliges Echo wiederholt, was ihnen die Pariſer vorgeſagt, und in dieſen wimmelte es von Verdammungsurtheilen, von Rezenſionen und Inkantationen. Der Druck des Stücks, welcher zugleich zu Paris und zu Brüſſel vier Wochen ſpäter erfolgte, veranlaßte hin und wieder in den Pariſer Blättern noch einige Nachträge, denen man es denn mit halben Auge anſieht, wie vorſichtig ſie das Schifflein ihrer Kritik durch die Klippen der Cenſur und der Konſequenz hindurchzuwinden ſuchen. Alle kamen aus Gefälligkeit gegen das Polizeiverbot darin überein, das Stück ſei ſchlecht. Martainville, der ſich ſogar ein kräftiges Wörtchen erlaubte, mußte dafür bekanntlich eine ſehr handgreifliche Antikritik erfahren; Malte-Brün erhielt den witzigen Spottnamen des nordiſchen Bären, und mag ſich mit den Böotiern tröſten, denen es weiland, Dank ſei es dem attiſchen Salz, nicht viel beſſer erging. Und doch iſt bei Allen der Drang, ihrer politiſchen Bedenklichkeit ungeachtet, die Wahrheit zu ſagen, unverkennbar. Dieſer hat dieſe, jener jene Perle in dem großen Schutthaufen entdeckt, und wirft man das Gefundene zuſammen, ſo ergiebt es ſich, daß ein Stück, an dem von ſo vielen Diſſenters ſo Vieles gelobt wird, doch nicht ſo ganz ſchlecht ſein, daß es ſich etwa der Mühe verlohnen möchte, deſſen nähere Bekanntſchaft zu machen.

Schon ſeit mehreren Wochen haben wir daher an einer einfachen Darlegung und an einer anſtändigen metriſchen Verdeutſchung

Digitized by Google

vorzüglicher Stellen jenes Trauerſpiels gearbeitet, und theilen, was wir haben, hier unſern Leſern mit, indem wir ſie bitten, ſich damit zu behelfen, bis ihnen das Original ſelbſt, oder die von einem wackern jungen Dichter Deutſchlands bereits unternommene Bearbeitung zu Geſichte kommen wird. Wir enthalten uns übrigens jedes eignen Urtheils, ſowohl über das Original als über unſren Verdeutſchungsverſuch, um unſern Leſern ihr Urtheil ganz frei zu laſſen, und werden nur in kleinen Anmerkungen anzeigen, welche Stellen beſonders in Paris Beifall gefunden haben.

Bei Eröffnung der Handlung, welche zu Antiochien, Syriens glänzender Hauptſtadt, vorgeht, erſcheint Sejanus, Tibers, des römiſchen Kaiſers, Miniſter und Günſtling, gehüllt in ein Sklavengewand. Er entdeckt ſich, vom Dunkel einer ſtürmiſchen Nacht begünſtigt, an Sentius, einen der vornehmſten Anführer unter dem kaiſerlichen Kronprinzen Germanikus. Wir erfahren, daß Sejanus ſo eben von Rom gekommen mit geheimen Aufträgen ſeines erhabenen Gönners, daß ſich Germanikus jetzt mit ſeiner Gemalin Agrippina und ſeinen Kindern in Antiochien befindet, wo er die römiſchen Legionen von Syrien und Kleinaſien befehligt. Piſo, welcher eine ihm untergeordnete Stelle in dieſem Heere bekleidet, iſt weniger aus Eiferſucht gegen ſeine glänzenden Tugenden, als gereizt durch die Bosheit und Herrſchſucht ſeiner Gemalin, der Plancia, des Germanikus unverſöhnlicher Feind, und geht damit um, das Heer zum Aufruhr gegen ſeinen rechtmäßigen Prinzen und Feldherrn zu bewegen. Sejanus erforſcht zum Zweck ſeiner geheimen Plane die näheren Umſtände dieſer Feindſchaft zwiſchen den beiden Heerführern. Sentius giebt Piſo allein Schuld, und rühmt den tapfern und edelmüthigen Germanikus *).

Ihn ehrt der Fremdling, liebt das Volk der Römer,
Vergöttert der Senat.

Dann erzählt er, wie Piſo's Feindſchaft in offene Fehde zuerſt ausgebrochen:

Noch hatte Piſo nie des Prinzen Hoheit
Selbſt dort **) in ſolchem Uebermaaß getrotzt.
Gewiß iſt's kundig Euch, daß unvorſichtig
Der Prinz die ſtrenge Satzung einſt verletzt,
Die ihm zum Iſisdienſt den Zutritt weigert.
Auch von des Landes Misgeſchick gerührt,

---

*) Wir müſſen es hier und weiterhin der Geſchichtsforſchung, beſonders der Vergleichung mit Tazitus überlaſſen, wie weit Arnault in der Charakterzeichnung ſeiner Perſonen, namentlich des Germanikus und der Agrippina, von der Geſchichte abwich.

**) In Aegypten.

Das nur der Kaiſer war befugt zu mildern,
Glaubt er zum Nilesufer fliehn zu dürfen.
Hier wagt er, wo der Strom durch Felſenriſſe
Ins Meer ſich ſtürzt, ihn kühn zu überſchreiten,
Und man gewahrt den Enkel der Cäſaren
Die ſorgenvollen Blicke um ſich lenken,
Und man gewahrt, wie er, vielleicht ohn' Arg,
Wohlthätig ſpendet, was der Fürſt verweigert,
Und ſonder Prunk, der Scheu und Stolz
Verriethe, allen Unterdrückten beiſteht,
Misbräuchen edlen Muth entgegenſtellt,
Mit Vorſicht des Geſetzes Bürd' erleichtert,
Ob deſſen ſchwerer Laſt Aegypten ſeufzt,
Verſchmachtend mitten unter reichen Erndten.
Indeß verkehrt der wilde Piſo, jetzt
Allein in Syrien, der Klugheit Stimme
Im Zorn verachtend, was der Prinz geordnet,
Ohn' Abſicht und Erfolg, als zu vertilgen,
Was er nicht ſelbſt gethan, was Andre wirkten,
Und wähnt im ſchnöden Uebermuth, er könne
Sich über den erheben, dem er frech
Getrotzt. Der Prinz kommt bald zurück — Doch ſucht er
Umſonſt der Freunde Kreis: ſie ſind verbannt;
Die Stadt, die er begünſtigt, fleht aufs Neue,
Das Recht, das ſie entbehrt, ihr zu gewähren.
Und im gerechten Zorn beſcheidet er
Vor ſein Gericht den Mann, der ihm ſich gleich
Geſtellt. — Noch ſchwankt der ſtolze Piſo zögernd
Ob er dem Sohn Tibers ſich beugen ſolle;
Da wirft ein plötzlich, unbekanntes Uebel
Den Prinzen hin auf's Lager, und entfärbt
Die Jugendblüthe. Seine Gattin jammert
In dumpfer Klag', und Volk und Heer mit ihr.
Man wallt mit brünſt'gem Flehn zum Thron der Götter,
Und die Altäre glühn von reichen Spenden,
Gelübde hallen in den Tempeln wieder,
Schickſalsgebeugte Völker ſonder Zahl
Vereinen ihr Gebet. — Es ſtaunt der wilde
Sarmat zu flehn für eines Römers Leben.
Vom Tiber bis zum Indus weint ein Volk,
Ein Brüderkreis, der für den Vater zittert. *)

*) Dieſer ſchönen Stelle hat ſelbſt der nordiſche Bär ſeinen Beifall nicht verſagen können. S. Quotidienne vom 21. April.

Nur einer mied die ſchmerzenvolle Trauer,
Dem Zagen Aller blieb nur Piſo fremd.
Wenn er von Göttern je ſich Gunſt erfleht,
Iſt's nur den Styg'ſchen, denen er geopfert.
Selbſt nur zum Schein vermag er nicht zu heucheln;
Er lacht, wenn Alles klagt; durch ſeine Wildheit
Blickt Freude bald, und bald verbißne Wuth,
Je wie das Uebel abnimmt oder wächſt. —
Da endlich wird des Volkes Flehn erhört,
Zurückgegeben ihm ſein Held. Es duftet
Der Weihrauch, fließt das Opferblut in Strömen.
Doch Piſo raſet; durch der Prieſter Schaar,
Die er zerſtreut, dringt er zum Tempel, ſtürmt
Zu den Altären, die er höhniſch umſtürzt;
Im blinden Toben Recht und Ort nicht achtend,
Entweiht er Volk und Cäſarſohn und Götter,
Und als noch vom Entſetzen ſtarrt der Haufe,
Eilt frecher Stirne er nach Seleucia.

Dieſe Erzählung unterbricht Sejanus, indem er Sentius andere Nachrichten nicht minder wichtigen Inhalts verkündet. Germanikus Fall iſt entſchieden; Tiber, ihn ſchon längſt um ſeine hohen Tugenden, um die Gunſt beneidend, die er beim Volke genießt, will ſeinen Tod; denn er glaubt in ihm einen früh oder ſpät gefährlichen Nebenbuler zu erblicken. Jedes Mittel, zu dieſem Zweck zu gelangen, ohne ſeine Verantwortlichkeit, iſt ihm gerecht; Sejan hat er ſeinen Siegelring, das Zeichen kaiſerlicher Vollmacht, anvertraut.

In Kleid und Name Sklav vermag ich Alles.
Sieh dieſen Ring! In meine Hand gegeben,
Giebt meinem Willen er Geſetzeskraft.
Es iſt des Kaiſers Siegel, der im Voraus,
Was ich zu ſeinem Dienſt vollzog, bekräftigt.

Der kaiſerliche Günſtling hat Piſo zum Werkzeuge des Mordes erſehen. Piſo hat einen Schwur gethan, jener Ring, deſſen Käſtchen ein feines Gift enthält, ſolle ihm das Zeichen zu der That ſein; es gilt alſo nur, Piſo zur geſchickten Zeit den Ring anzuvertrauen. Iſt Germanikus aber gefallen, ſo ſoll der Oberbefehl der Armeen auf Sentius übergehen.

Die letzte Nachricht beſtimmt den unentſchloſſenen Sentius bald; auf einmal athmet er nur Blutrache gegen den Prinzen, in deſſen Lobe er ſich eben noch ſo ſehr gefiel. Er beneidet Piſo um ſein Rächeramt. Sejan giebt ihm einen verſtohlnen Wink, daß das Amt nicht eben beneidenswerth werde belohnt werden. Beide, Sejanus und Sentius, vereinigen ſich, Piſo noch heftiger gegen den Prinzen zu erbittern, wozu P l a n c i a, Piſo's herrſchſüchtige und grauſame Gemalin, das Ihrige beitragen ſoll.

Digitized by Google

Und ihrem Eifer iſt zu traun
Da ſelbſt das Laſter, das nicht nützt, ſie reizt.

Jetzt tritt Germanikus auf, Sejan entflieht. Dem Prinzen folgt Piſo's Sohn, Markus, der, wie dort Ferdinand im Egmont, die Plane ſeines Vaters verabſcheut und das Opfer der väterlichen Rache tief verehrt. Der junge Krieger bewundert die Thaten und Tugenden ſeines heldenmüthigen Feldherrn; treue Anhänglichkeit und unverbrüchliche Erfüllung ſeiner militäriſchen Pflichten erregen in uns das Bedauern, daß ihn ein ſo unwürdiger Vater zeugte. Ihm, ſeinem Vertrauten, eröffnet der Prinz ſeinen Entſchluß von jetzt an für Nachſicht Strenge walten zu laſſen, um Piſo's liſtige Ränke zu vereiteln und unter den aufrühreriſchen Kriegsvölkern Zucht und Ordnung wieder herzuſtellen.

Die Zeit der Gnad' iſt endlich abgelaufen.

Germanikus giebt daher an Sentius Befehl, ſofort nach Rom abzureiſen und dem Kaiſer einen Brief zu überbringen, der ihm alle Vergehungen, welche Piſo ſich hat zu Schulden kommen laſſen, ſchildert. Umſonſt fleht Markus um Gnade für ſeinen Vater, den eine ſolche Anzeige nothwendig ins Verderben ſtürzen muß. Germanikus beharret feſt auf ſeinem Entſchluß, und geht.

Sentius händigt, ſobald er ſich ohne Zeugen ſieht, den Brief an Sejanus ein, und dieſer ſieht darin ein zuverläſſiges Mittel, Piſo in ſeine blutigen Plane zu verwickeln.

Ein Selbſtgeſpräch des Sejanus, das den erſten Akt beſchließt, vollendet zugleich die einfache Expoſition des Stücks und bereitet die Kataſtrophe vor.

O Macht, o Größe!
Allmächtig reizeſt du die Herzen Aller!
Mag anders auch den Weiſen es bedünken,
Ein Feigling iſt, wer nie nach Höhen ſtrebte! *)
Den Schwachgeiſt ſchreckt des Gipfels ſteile Höhe,
Die er erklimmen und behaupten ſoll,
Und was er nicht erringen kann, verhöhnt er.
Der Andren Schaar drängt unſtillbarer Durſt;
Mit Böſem, Gutem ausgerüſtet, wie es
Die Zeit erheiſcht, ſteigt ſie auf tauſend Pfaden
Den Cäſarn oder Brutus nach zur Höh',
Und ſteht am Ziel oft unter Freiheitshimmeln.

---

*) Im Original:
Le moindre ambitieux n'est que le plus timide.
Dieſe Stelle iſt bei der Aufführung lebhaft applaudirt worden. Ein franzöſiſcher Rezenſent meint, es möchten wohl grade gewaltig viele ambitieux im Parterre geweſen ſein.

Sie ſind mein Vorbild; ihnen ſtreb' ich nach,
Sobald, die Unentſchloſſnen zu beſtimmen,
Es nur des Titels noch bedarf, der Zweck
Und Folge meines kühnen Plans verkleidet.
Auch mich beſtimmte das Geſchick, zu herrſchen:
Wer hält mich noch zurück? — Entfernte mich
Geburt nicht weiter von der Staffel, wo
Ich zögernd säum', als jetzt vom Kaiſerthrone?
Es ſei darum: noch einmal mußt du dienen,
Dem Herrſcher durch ein Wagſtück dich zu nähern.
In Ihm, dem ſeines Volkes Gunſt Verderben,
Raub' einem Thron, den du erſtrebſt, den Erben.
Zu ſtürzen den Tyrannen bleib' ihm treu:
Doch ſei der Zweck für jetzt noch ein Geheimniß.

Im zweiten Akte wirft Plancia ihrem Sohne ſeine unerſchütterliche Anhänglichkeit an Germanikus vor. Markus rechtfertigt auf eine rührende Weiſe ſeine Bewunderung des Prinzen:

Mutter, willſt aus Vorurtheil
In dieſem Helden du den hohen Geiſt
Verkennen und die Tiefe des Gemüths,
Die im Julius den Herrn der Welt einſt
Verkündete? Wenn ich ihn thatendurſtig
Wie dieſen, göttergleich, unüberwindlich
Gewahr, und in ihm Schild und Anker Roms;
Gewahr, wie er den Stolz der Heldengröße
Durch häuslich ſtiller Tugend Einfalt mildert,
Wie Fürſten ſelbſt, die er beſiegt', ihn ehren:
O dann bewundre, lieb' ich in dem Helden,
An Jahren jung, wie an Verdienſten alt,
Des Cäſars Tugenden, doch ohne Makel;
Und jeder Tag ſcheint feſter mir zu winden
Die Feſſeln, die ſein Herz um mich geſchlungen.
Du, Mutter, weißt's. Was ſag' ich, daß mein Muth
Zu ſiegen unter ſeiner Führung lernte?
Als an der Weſer Ufern unſre Adler
Des Varus Niederlage furchtbar rächten,
Erhielt mir ſeine Retterhand das Leben
In der verhängnißtrüben Nächte einer,
Wo der feindſel'ge Bund empörter Stürme
Und Fluthen bei der Sieger Heimfahrt weit
Das Meer bedeckt mit ihrer Schiffe Trümmern.
Mich dünkt, ich hör' ihn noch im Ungewitter
Die Stimm' erheben gegen Sturmes Brauſen,
Und von den Wogen, Klippen, Scheitern ſeine

Digitized by Google

Getreuen Kampfgenoſſen wiederfodern,
Sich ihres Tods anklagen, und dem Schickſal
Vorwerfen, daß es ihn allein verſchont —
Und dieſem Mann ſollt' ich nicht danken können?

Die Unterredung zwiſchen Mutter und Sohn wird durch Agrippinens Dazwiſchenkunft unterbrochen. Die beiden Römerinnen gerathen in einen leidenſchaftlichen Wortwechſel. Aprippina macht der Plancia bittere Vorwürfe über ihr feindſeliges Betragen, und beſchwert ſich lebhaft über Piſo's Untreue. Hierauf erzählt Germanikus, bei deſſen Auftritt ſich Plancia entfernt, ſeiner Gemalin, wie der Aufruhr im Heere um ſich greife; er bittet und beſchwört ſie, da der Augenblick gekommen ſei, wo er gegen die empörten Legionen Gewalt anwenden müſſe, ſich mit den Kindern von dem Orte der Gefahr hinweg zu begeben und bei den Barbaren (den von Rom unterjochten Nichtrömern), denen er ſo viele Dienſte erwieſen, einen ſichern und friedlichen Zufluchtsort zu ſuchen.

Germanikus.

Nicht ohne Dankgefühl ſind die Barbaren.
Vertrau getroſt dich ihrer Dankbarkeit. —

Agrippina.

Ach, weilt ſie auch bei Königen und Völkern?
O nein, auf ſie vertraue nicht, nur in uns
Ruh unſre Hoffnung.

Umſonſt ſtellt Germanikus der treuen Gattin vor, daß ihr koſtbares Leben hier einer zu großen Gefahr blosgeſtellt werde, daß es die Vorſicht gebiete, ſich zu entfernen. *)

Laß ab, bei unſrer Lieb beſchwör' ich dich,
Laß ab, die bittre Pflicht von mir zu heiſchen:
Dir würde dieſe Pflicht unmöglich ſein.
Verkennſt du meine Rechte? Hymen gab ſie,
Und ſie ſollt' ich nicht heil'gen, ſie nicht ehren?
So ſprachſt du nie in deines Ruhmes Tagen!
Durch ſie gewann ich von dem Ehrenlohne,
Mit dem Auguſtus deine Thaten kränzte.
Durch ſie theil' ich, wie einſt dein Glück, mit dir
Nun jegliche Gefahr, die du beſtehſt.
Das fodr' ich. Trübt ſich deine große Seele,
Bebſt du für mich, ſo kann für dich ich beben.
Aus Mitleid für die Angſt, die mich ergreift
In all den Schrecken, die der Tag bereitet,

*) Dieſe ganze Scene, wo Agrippina ſich wahrhaft einer Römerin würdig beweiſt, wird von den Pariſer Rezenſenten für eine der ſchönſten in der ganzen Tragödie gehalten.

Aus Mitleid nur verſtatte mir die Wahl.
Und ſoll' ich ſterben ſelbſt in deinen Armen,
Verſchließ ſie, Grauſamer, mir nicht! O lieber
Den Tod, der mich an deiner Seite trifft,
Als dort verbannt ein Leben hinzuſchleppen,
Das du mir kürzeſt, ſtatt es mir zu retten.
Nein ich verlaß dich nicht, und ſoll' ich trotzen,
Nein ich verlaß dich nicht, wohin das Glück,
Wohin dich höhre Mächte immer leiten,
Im Tod verlaß ich, im Exil dich nicht.
Selbſt mitten durch die Reihn, wo deine Kühnheit
Dem Aufruhr wehrt und freche Tücke ſtraft,
Folg' ich dir nach. Wo Piſo's Gattin jetzt
Vielleicht abſcheulichem Verrathe fröhnt,
Will ich der Ehre huld'gen; ſollte Tugend
Heut' minder Kühnes wagen, wie das Laſter?
O komm, wenn du mich liebſt —

Die Ankunft eines Offiziers folgt dieſem ſchönen Erguß weiblicher Treue. Die Rebellen ſind bereits wirklich im Anzuge, und Agrippina weicht endlich den Bitten ihres Gemals. Sie ſagt ihm Lebewohl, und Germanikus eilt dem unſeligen Kampfe entgegen.

Doch hat Agrippina die Stadt nicht verlaſſen; ſie zeigt ſich den aufrühreriſchen Truppen, umringt von ihren ſich an ſie klammernden Kindern und das jüngſte auf ihrem Arme tragend. Dieſer rührende Anblick und der Zuruf des Markus, der die Aufwiegler an ihre Pflicht und ihren Eid mahnt, bringt ſie zur Beſinnung. Bald wird der eben noch ſo furchtbar drohende Aufruhr geſtillt, Piſo ſieht ſich überwältigt, und entſchließt ſich zu dem demüthigenden, aber nothwendigen Schritte, von Germanikus Verzeihung für das Vergangene zu erflehen.

Piſo erſcheint im Palaſte ſeines Widerſachers, und bittet nur um die Gnade, mit ſeinen reumüthigen Genoſſen vorgelaſſen zu werden, welche ihm wird, nachdem Markus von ihm ſein Schwert genommen. Doch Plancia ſtürzt herbei, einer Furie gleich, die ſich an jeden ſeiner Schritte hängt. Sie iſt über die feige Unterwürfigkeit ihres Gemals auſſer ſich, ſie droht ihn zu verlaſſen:

Dein unzertrennlich Weib bis heute, konnt' ich
Gefahr wohl mit dir theilen, doch nicht Schande.

Sie redet ihm aufs Neue zu, die Schmach blutig zu rächen. Da zeigt Piſo ihr und ſeinen Genoſſen den Dolch, den er in der Falte ſeines Gewands verbirgt, und entdeckt ihnen, er ſei jetzt entſchloſſen, Germanikus, ſobald er hereinträte, mit dieſem zu durchbohren. Der Stahl, gezückt in der Hand eines andern Brutus, ſolle den treffen, der ſich dünke ein zweiter Cäſar zu ſein. — Alle Verſchwornen ſtimmen ein in das furchtbare Loſungswort: Des Prinzen Tod! —

Digitized by Google

Tod?! ruft Piſo's Sohn, der ſich unter der Menge der Begleiter ſeines Vaters befand, und erſt jetzt zum Erſtaunen dieſer bemerkt wird. Um den ungeheuren Frevel zu verhüten, ſtellt der heldenmüthige Jüngling ſich zwiſchen ſeinen Vater und den mit ſeinen Liktoren nahenden Germanikus. Dieſen edlen, hochherzigen Königsſohn entwaffnet der Anblick des tiefgedemüthigten Gegners, in deſſen Mienen ſein argloſes Gemüth Reue und Beſchämung zu leſen glaubt. Er ſpricht zu den Liktoren, die vor ihm her die Zeichen ſeiner Gewalt getragen:

Entfernt euch, bin ich doch nicht unter Feinden.,

Plancia frohlockt über dieſe Argloſigkeit.

Markus (leiſe zu ſeinem Vater).

Du wollteſt ſo viel Zutraun nicht erkennen.

Germanikus.

Tritt näher, Piſo.

(Piſo nähert ſich.)

Markus (ihn aufhaltend).

Vater, was beginnſt du?

Piſo.

Mein Prinz befiehlt —

Germanikus (zu Markus).

Was hemmſt du ſeine Schritte?

Piſo (an ſeinen Sohn).

Entwaffnet iſt mein Arm —

Markus (auf den verborgenen Dolch zeigend).

Doch deine Bruſt nicht! *)

Germanikus tritt Piſo entgegen, und giebt ihm gerührt ſein Schwert zurück.

Nimm hin dein Schwert, und rede ſonder Rückhalt.

So vieler Großmuth vermag Piſo endlich nicht zu widerſtehen. Statt des verdienten Strafrichters findet er nur den edlen liebreichen Fürſten, der Alles vergeſſen will, der nicht einmal von Verzeihung, ſondern nur von Verſöhnung und Freundſchaft redet. Mag Plancia im heimlichen Jubel ihm auch zuflüſtern, auf Germanikus deutend:

Er giebt ſich hin!

Verwirrt und beſchämt antwortet Piſo leiſe,

Das rettet ihn!

ſtürzt ſich ſeinem Feinde zu Füßen, und bricht in die Worte aus:

Ich fühl's, der Reu iſt noch mein Herz empfänglich,
Durch Edelmuth haſt du mich überwunden.

Der Prinz hebt ihn auf, umarmt ihn, und ſie gehen fort,

---

*) Dieſe Stelle erhielt bei der Aufführung einen rauſchenden Beifall.

Digitized by Google

um dem verſammelten Heere den Anblick ihrer Verſöhnung zu zeigen. *)

Der wiederhergeſtellten Eintracht das Siegel aufzudrücken, giebt Germanikus dem Markus Befehl, Sentius, den er mit dem Schreiben an Tiber ſchon unterwegs glaubt, wieder einzuholen und nach Antiochien zurückzurufen. Doch iſt Sentius noch nicht abgereiſt, er hat ſich bisher noch in der Stadt verborgen, und längſt, wie wir wiſſen, den Anklagebrief Sejanus zugeſtellt. Dieſem macht jene unerwartete friedliche Annäherung Piſo's und Germanikus einen gewaltigen Querſtrich, und er benutzt daher eben dieſen Brief, um Piſo zu überreden, ſein verſöhnter Feind bereite hinter der Larve der Freundlichkeit ſein Verderben und werde an ihm, ehe er ſich deſſen verſehe, zum Verräther. Piſo ahndet nicht, daß dieſer Brief vor der Ausſöhnung könne geſchrieben ſein; die vermeinte Kränkung und die Ueberzeugung, er werde von Germanikus ſchändlich hintergangen, erſticken in ihm bald wieder alle beſſern Gefühle und fachen den faſt erloſchenen Funken ſeines Grolls wieder an. Er wüthet über den Verrath, will ihn dem ganzen Heere verkünden, und beſchließt den Mord des Treuloſen.

Da tritt Germanikus zu ihnen, und kündigt Piſo an, er gebe ihm den Oberbefehl über den Orient, während er ſelbſt an der Spitze der römiſchen Legionen den Feinden des Reichs, den Parthern, entgegenziehen wolle. Es ſei dies Tibers höchſter Wille, und Piſo empfange als Unterpfand der ihm anvertrauten Gewalt aus ſeinen, des Germanikus, Händen den kaiſerlichen Siegelring, den ſo eben ein Abgeordneter von Rom gebracht habe.

Man entdeckt hier den ſchlauen Kunſtgriff des Sejanus, der im Stillen an dem Werke ſeines Mordplans fortzimmert. Piſo wird durch dieſen Ring, der ihn an ſeinen Schwur erinnert, vollends zu ſeinem Vorhaben entſchieden, und glaubt hierin zugleich einen geheimen Wink verſtehen zu müſſen, daß es Zeit ſei, Germanikus den tödtlichen Giftbecher zu reichen.

So reift der unglückliche Held immer ſichtbarer ſeinem Untergange entgegen; er nähert ſich, im unerſchütterlichen Glauben an Menſchheit keine Gefahr fürchtend, dem Abgrunde, der ſich öffnet, ihn zu verſchlingen. Agrippinens Ahndungen lüften zwar den Schleier; aber, eine zweite Kaſſandra, weiſſagt ſie die Wahrheit, ohne Glauben zu finden. Es iſt dies eine wahrhaft große Scene, in welcher Germanikus, Agrippinens Aeuſſerungen des Mistrauns widerlegend, die ganze Erhabenheit ſeines Charakters entfaltet:

Agrippina.

O hohe Seele, überird'ſche Tugend!
Doch wenn ich die Gefahr erwäg', in die

---

*) Auch die vorſtehende Scene wird von den Pariſern für ſehr ſchön und für ächt tragiſch gehalten.

Dich Nachſicht reißt, dein leichtbeſiegtes Herz,
Zittr' ich bewundernd, wage dich zu tadeln.
Man kann verzeihn, doch darf man nicht vergeſſen.
Des Feindes ſchonen, der ſich beugt und fleht,
Geziemt dem mächtigen, dem edlen Sieger.
Doch in die Arm' ihn drücken, an das Herz,
Ihn, der, getäuſcht in ſeiner feigen Hoffnung,
Aus Reue nicht, nein nur aus Ohnmacht weint:
Das heißt Vernunft wie Freundesrecht verletzen,
Heißt an ſich ſelber zum Verräther werden,
Dem Schwert ſich weihen, heißt den Frevler reizen,
Dem man als Opfer fällt, früh oder ſpät.

Germanikus.

O nein, das heißt nicht reizen, heißt entwaffnen.
Doch deine Liebe, ängſtlich um mich ſorgend,
Faßt nicht, daß dem Verräther ſich vertraun
In ihm erſtickt den Hang ſelbſt, es zu ſein.
So iſt das Herz der Sterblichen geſchaffen!
Iſt ſelbſt der Beſte nur der Fehlerfreiſte;
Iſt ſelbſt die Tugend ohne Schatten nie:
So glimmt im Schlechtſten auch ein beſſrer Funke.
Oft ſiegt ſein Wille über böſe Neigung.
Verzweifle nimmer, den Verirrten, der
Uns ehrt, zur Tugendbahn zurückzuleiten.
Ein Fehltritt riß ihn zum Verbrechen, weil
Er ſtrauchelnd nicht Mitleidigen begegnet;
Unglücklich iſt er nur zur Hälfte ſtrafbar.
Zur Tugend, die er liebt, wär' er gekehrt,
Wenn zur Verzweiflung ihn nicht Haß gezwungen.
Drum will ich Piſo ſchonend ſanft begegnen:
Durch Reu wird Heldentugend auch erzeugt. —
Du ſchweigſt, du redeſt nicht?

Agrippina.

Was ſoll ich reden?
Ach du verwirrſt mich, ſtatt zu überzeugen.
Doch mein Gefühl ſpricht lauter, als Vernünfteln.
O fürchte dieſer Mäß'gung gräßliche Folgen.
Cäſars gedenk; ſieh, wohin Schonung führt!

Germanikus.

Tibers gedenk; ſieh, wohin Strenge führt!

Agrippina.

Ihn mordeten, die ſeine Mild' verſchonte.

Germanikus.

Der lebt: doch weckt der Schrecken, der ihn martert,

Mit täglich wachſendem Graus in ſeinem Geiſte
Des vor'gen Tags Erinnerung und Argwohn,
Nährt unabläſſig die verhehlte Angſt
Sieh Fürſt und Unterthan von Furcht gebleicht,
Sieh trauernde Mütter, Gattinnen in Thränen
Die Angſt ihm ſühnen, ohne ſie zu enden,
Da, zwiſchen Haß und Furcht geſtellt, er ſich
Von jedem Unheil, das er thut, bedroht glaubt,
Der That, die er durch ſtete Straf' verhütet,
Mitſchuldige im eignen Hauſe argwöhnt.
Ach lieber tauſendmal von Dolchen ſterben,
Als um den Preis den Cäſarthron behaupten!
Ja ſollt' auch äuſſrer Schein mich irre führen,
Iſt's beſſer, daß ich irr', als daß die Kunſt
Ich faſſe Winkelfalten zu erſpähen
Des Herzens, das ſich in der Red' verläugnet.
Wozu mit banger Unruh ſtets mich quälen,
Da mein Bemühn, mein innigſtes Bemühn
Stets die Gewalt in meiner Hand nur brauchte,
Die Scheu, die Römer eingeflößt, zu ſänft'gen,
Und hin durch Wüſten, Fluth und Ungewitter,
Mein Siegesglück in ferne Weiten trug!
Wenn jetzt um die mir anvertrauten Völker
Ich wache, wachen ſie für mich nicht minder,
Und mehr wie je ruht meine Sicherheit
Auf all das Wohl, das ich dem Reich erwies.
O möcht' es doch die ganze Welt umfaſſen!
Auguſtus, wenn ich je das Reich, das du
Dem bleichen Erben anvertraut, ihm neide,
Iſt's, weil die ganze Erd' er laden kann,
Ein Glück zu theilen, das bis jetzt nur dieſen
Mir untergebnen Ländern ward gewährt.
O der Triumph iſt eines Fürſten würdig
Durch dieſen Sieg ſtrahlt heller Romas Krone:
Auf ſolcher Säule ſeine Macht begründen,
Der heil'gen Satzung alten Glanz erneun,
Von ſeinen Hoheitsrechten nur das eine
Erhalten, gegen ſich ſein Volk zu ſchirmen,
Und ſpäten Nachruhm ſich und Segen ſichern
Durch ſeines Scepters Einklang mit der Freiheit.

Germanikus folgt der Einladung Piſo's zu einem feſtlichen Verſöhnungsmahle, das dieſer angeordnet, und das entſetzliche Verbrechen wird zwiſchen dem vierten und fünften Akt vollendet. Germanikus ſtirbt zu den Füßen der Statue ſeines Ahnherrn, Auguſtus.

Piſo glaubt indeß vergebens, die Früchte ſeiner Greuelthat erndten zu können. Sejan wirft plötzlich die bisher getragene Maske ab, erſcheint im Namen des Kaiſers als deſſen Bevollmächtigter, und erläßt ſofort gegen Piſo den Verhaftsbefehl. Dieſer ſieht nun wohl, welch ein Schickſal er von der blutigen Staatskunſt Tibers zu erwarten hat. Er ſucht nach ſeinem Dolch, um wenigſtens der Schmach zu entrinnen, die man ihm bereitet. Zu ſeiner Beſtürzung vermißt er die Waffe. Da reicht ihm ſein Sohn ein Schwert, welches ihm aber Plancia entreißt.

Halt ein!

Halt ein! Dich zu rechtfert'gen mußt du leben.

Man ſchleppt Piſo fort. — Auf dieſe erſchütternde Scene folgt Agrippinens Verwünſchung gegen die Frevler, die ihr den theuerſten Gemal gemordet. Sie ruft die Götter um Vertheidigung und Rache an. Die Römer ſchwören auf die entſeelte Hülle ihres Helden. Sejanus vollendet, ganz in dem Geiſte ſeines Monologs im erſten Akte, die Entwickelung, indem er das Stück mit folgenden Verſen ſchließt:

Heil dir, Sejan, ob auch die Menſchheit leide.

Dem Kaiſer ziemt ſie nicht, dir ziemt die Freude.

Der Vorhang fällt. d. W.

An Frau von Buſch.

Am Elbgeſtade, das der Maimond ſchmückt,
Iſt eine Grazie erſchienen,
Der alle Amoretten dienen,
Die ſcherzend uns durch ihre Kunſt beglückt.

Kamäleon! in jeglichem Gewand
Als Knabe bald, und bald als zücht'ge Donne
Biſt du des Auges wie des Herzens Wonne:
Uns feſſelt mild ein holdes Zauberband.

Die Kunſt iſt Scherz! ſie dient der Schönheit treu,
Thalia hat dich freundlich auserkoren,
Zu ihrer Prieſterin biſt du geboren,
Du zeigſt uns, daß die Göttin mächtig ſei.

Wenn dir am Main die Trauben feurig glühn,
Vergiß nicht, daß auch hier dir Herzen ſchlagen!
Wie ſchmerzt es, dir ein Lebewohl zu ſagen.
O möge ſtets ein holdes Glück dir blühn!

D.

Digitized by Google

Charade v. d. W.

Freundlich dir die Erſte lächelt,
Wenn die Erde ſich verjüngt,
Und ein linder Zephyr fächelt,
Und das letzte Paar erklingt
Von den Bergen, von den Triften.
Horch hinauf, wie in den Lüften
Dort die Lerche, leicht beſchwingt,
Ihre Lieblingslieder ſingt.
In benachbarten Gebüſchen
Unter hoher Linden Blüthen
Haucht indeß aus ſanfter Kehle
Die betrübte Philomene
Dir ihr leiſes Klagelied.
Andre Vögel ſingen mit,
Und in Liebesklagen miſchen
Sie ihr luſtig Jubellied.
Auch im bunten Kräuterteppich
Winkt mit freundlich heitrem Blick
Dann das Ganze dir entgegen,
Und in deinem Innern regen
Sich Gefühle, die zurück
Zaubern deiner Kindheit Glück.
An der Mauer grünt der Eppich,
Wie vom Wintertraum erwacht;
Alles in der Schöpfung lacht,
Und es ſenkt die zarten Zweige
Tiefer zu der Erd herab.
Und beſchattet in der Neige
Einer holden Jungfrau Grab
Der vier Sylben erſtes Paar.
Rathe, wer die Erſte war,
Daß ſie dir das Ganze zeige!

Auflöſung des Räthſels im 62. Stücke:
Der Pantoffel.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, den 1. Mai.

(Unſere Leſer mögen die Verſpätung dieſes Briefes entſchuldigen.)

Unter den engliſchen Neuigkeiten nenne ich Ihnen Baxters Polyglottenbibel, von welcher der erſte Theil mit den fünf Büchern Moſis

erſchienen iſt. William Drummond läßt ein epiſches Gedicht drucken, Odin genannt, welches den Urſprung des gothiſchen Reiches behandelt. Er erlaubt ſich die poetiſche Licenz, die einige hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeitsgründe unterſtützen, Pharnazes als den Gründer jenes Reiches anzuſehen. Ackermann hat eine ſehr merkwürdige Probe des Steindrucks in Albert Dürers Gebetbuch herausgegeben, welches 45 Zeichnungen und das Bildniß dieſes großen Künſtlers enthält, nach einem vor zwei Jahren zu München erſchienenen Buche. Der ungemein witzige und geniale Verf. von der Reiſe des Doktor Syntax, die in Deutſchland bereits bekannt iſt, arbeitet an einer neuen Dichtung: Der Tanz des Lebens, zu welcher Rowlandſon 24 Kupferſtiche liefern wird. Der erſte Theil der Elginſchen Kunſtſammlung wird nächſtens fertig; er enthält eine hiſtoriſche und topographiſche Beſchreibung von Athen, erläutert durch 40 nach den Originalwerken entworfenen, von Burrow geäzten Abbildungen. Lieutenant Edward Chappell giebt den Bericht einer Reiſe nach Hudſons-Bay heraus, mit Nachrichten von der nordöſtlichen Küſte von Amerika und den dortigen Eingebornen. Man verſpricht ſich viel von dieſer Reiſebeſchreibung, welche mehrere Kupfer zieren ſollen. Von der Lake-ſchool haben wir wieder eine Erzählung erhalten. Sie heißt Bertha, der Verf. Hardy. Der Stoff iſt höchſt romantiſch, die Charakterzeichnung kräftig, der Versbau wohlklingend. Dem jungen Dichter iſt eine lebhafte Phantaſie und durch Lektüre gebildeter Geiſt nicht abzuſprechen. Es läßt ſich von ſeiner Reife Gutes erwarten.

Hier hat des Freiherrn von Gagern erſter Theil einer Nationalgeſchichte der Deutſchen von den älteſten Zeiten bis zu der Herrſchaft der Gothen unter Hermanrich viel Aufſehen und Beifall erregt. Man iſt auf die Fortſetzung begierig.

Von Muſik kann ich Ihnen nichts Tröſtliches melden. Die neuen Kompoſitionen hier ſind gar flüchtig und armſelig. Die Oratorien, welche den 26. März zu Drurylane und zu Covent-garden den 28. ſchloſſen, haben in dieſer season dem größern Theile nach nur profane Muſik gegeben. Beſonders hat Beethovens Schlacht bei Vittoria Glück gemacht.

Die Bühne hat ſich wenig neuer Erſcheinungen zu erfreuen, und ſelbſt die wenigen ſind meiſt nur Eintagsfalter. Das Drurylanetheater ward nach den Oſterfeiertagen am 7. April mit einem neuen Melodrama eröffnet: Die ſchöne Wirthstochter, nach Southey's Gedicht: Marie die Wirthstochter. Eine gefällige Muſik und die glückliche theatraliſche Behandlung des Stoffs verſchafften und erhalten dem Stücke den Beifall des Publikums. Doch iſt es an ſich ziemlich unbedeutend, und höchſtens dieſer Erwähnung werth. Es beſtätigt ſich das Gerücht, daß dies Theater, da die gegenwärtigen Unternehmer ihre Rechnung nicht dabei gefunden haben, für mehrere Jahre anderweitig verpachtet werden ſoll. — Das Theater zu Covent-garden gab am 7. April ebenfalls eine ſehr mittelmäßige Neuigkeit. Robinſon Cruſoe, dieſer alte, abgenutzte Stoff, mußte noch einmal und zwar zu einem Melodrama herhalten, welches dem John Bull ganz abſonderlich wegen eines großen Hundes gefiel, der ſeinem Herrn Cruſoe in einem Gefecht tapfern Beiſtand leiſtet. Ein anderes Melodrama ward am 15. April aufgeführt: Die Eroberung von Tarant oder die St. Klarasnacht, in drei Akten von Dimond. Ungeachtet der Mängel, die ſelbſt die engliſche Toleranz in dieſem Produkt nicht verkennen kann, hat es gar ſehr gefallen und iſt mehrmals wiederholt worden.

Die Geſellſchaft der Maler in Oel- und Waſſerfarben hat zu Spring Gardens ihre dreizehnte Ausſtellung veranſtaltet. Man muß geſtehen, daß die Fortſchritte, die hier von Jahr zu Jahr ſichtbar ſind,

Digitized by Google

die Freude aller Kunſtfreunde erregen. Unter den hiſtoriſchen Kompoſitionen, die hier bei weitem die Minderzahl ausmachen, ſind einige Kopfſtudien von Haydon zu erwähnen; desgleichen Hermia und Helena nach einer ſchönen Idee Shakſpeares im Sommernachtstraum, von Joſeph Savern, einem jungen, Ungemeines verſprechenden Künſtler; ein Oelgemälde von J. Chriſtall: Latona und die Lyciſchen Bauern, ſo wie mehrere Landſchaften deſſelben ſich ſehr auszeichnen. An zwei Gemälden von Robſon: Imogen, in die Höle tretend, und die Heideſcene aus Macbeth iſt die glückliche Anordnung zu bewundern. Unter den Landſchaftsgemälden ſind die von J. Glover unſtreitig die vorzüglichſten. Ein liebliches Stück und von ungemeiner Wahrheit iſt das von Linnell. Varley's Gemälde behaupten ihres Meiſters Verdienſt. Ein Viehſtück von Hills, Stillleben von Cooper, Kopf eines Alpenhundes von Lomdſeer gewähren einen höchſt angenehmen Eindruck.

Als eine Merkwürdigkeit unter den neuſten Vorfällen auf unſerer Inſel habe ich mir folgende angezeichnet. In der Grafſchaft Devonſhire iſt der Direktor einer Schule von dem Vater von vier Schülern deshalb verklagt worden, weil der Direktor dieſe zur Schule hinausgewieſen hatte, als der Vater ſich beſchwerte, daß der eine von ihnen noch ſo ſchlecht läſe. Der Vater erhob dieſe Klage nur in der Abſicht, um wegen des plötzlichen Fortjagens aus der Schule ein gehäſſiges Vorurtheil von ſeinen Kindern abzuwenden. Der Richter verurtheilte den Schullehrer in eine Geldſtrafe und ſtellte den Grundſatz auf, kein Lehrer dürfe Schüler, deren Betragen untadelhaft war, eigenmächtig fortweiſen, ohne dem Vater einen gehörigen Grund anzugeben.

Der bekannte polniſche Zwerg, Graf Borulawski genannt, wohnt gegenwärtig zu Durham. Sonderbar iſt es, daß ſein nächſter Zimmernachbar der große Stephan Kemble iſt, der mit ihm in einer ſehr vertrauten Freundſchaft lebt.

Auf Cobbett's Sachen iſt abſeiten eines Eigenthümers, der ein Landhaus an dieſen Volksredner vermiethet hatte und um den Zins geprellt war, Beſchlag gelegt worden. Cobbett's Schulden betragen 10,000 Lſtrl. Dreitauſend hatte ihm ein ſehr ehrenwerther Mann geliehen, dem C. vor einigen Jahren den Titel eines Höllenbrandes gab.

Mehrere fantaſtiſche Anhänger der berühmten Johanna Southcote in der Nähe von Ravenglaß in Lancaſhire, ſchicken ſich zu einer Pilgerfahrt nach Jeruſalem an, welche ſie zu beendigen gedenken, ohne irgend ein Meer zu paſſiren.

Am 5. April ſprang der Keſſel einer Korn-Dampfmühle in Sandgate zu Newkaſtle mit einem fürchterlichen Krachen. Der Eigner und drei Andre wurden ſtark verbrannt und ein Theil der Mauern ſtürzte ein.

Zu Newkaſtle ſtarb ein junges Mädchen in der Blüthe ihres Alters, weil der Apotheker aus Unvorſichtigkeit ihr Opiat ſtatt Rahbarbertinktur geſchickt hatte. Bei der Gelegenheit bemerkt Jemand in öffentlichen Blättern, daß ein vortreffliches Mittel gegen zufällig in zu großer Menge genoſſenes Opium ein oder zwei Eßlöffel Weineſſig oder Citronenſaft ſei. Sollte ſelbſt der Vergiftete ſchon eingeſchlafen ſein, ſo kann wenig Weineſſig, behutſam ihm durch eine Röhre in den Hals geſtößt, ihn retten.

(Der Beſchluß folgt.)

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 29. Mai: Die Großmama. Madame Heinemann die Großmama. Hierauf: Stille Waſſer ſind tief. Frau von Buſch die Baronin.

Hamburgs Wächter.

65. Stück.

De Dunnerbüſſen.*)

In de düſterſte Vörtied tomodboſten ſick all de Götter un quälten ſick daröwer, dat de Minſchenkinner, dörch Prometheus ſynen Unnerricht to klok warden un gegen den Heben ſick upſmiten mügten. Man wull ſe drüm hübſch in de Dummheit erholln, wiel ſick diſſe beter regiren lett. — Kort, Vader Prometheus würr, vör ſynen Vörwitz, ſon beten up dat Mühlken kloppt. So ſtünn'n de Saken. Toletzt äwer nehm ſick Herkules det armen Stochels an, makt em von ſynen Banden fry un ſöhnte em ut mit ſynen Fynden.

Dütſchland leg' do noch im depen Slaap. Nah un nah füng't an to dagen, bett denn toletzt, dat lewe Dagslicht idel hell unſ' Vaderland angriente. Nu wakt en ander Prometheus up, he nöhmt ſick Bartel Swart. Enige will'n en vör Mars ſynen Söhn, andre vör Merkur ſynen Nalaht holl'n. Diß driftige Kopp füng von Jupiters Blitzen, in ener groten Picktunn, wol mihr as hunnert up, makt ſyn Hokuspokus damit, rew ſe klehn to Pulwer, kakt ſe un hesbeeſt ſo lang damit herümm, bett he all de Todaten glücklich herutbröcht had', de Meiſter Vulkan to ſynen Blitzen brukt. Hiermit noch nich tofreden, röhrt he ene ganze Menge von düſſen Todaten toſamen, un juchte hoch up vör Freuden, as't em gelung, in ſyn Dönsken gliekſterwett ſo to blitzen un to dunnern, as Jupiter am Heben. Awers de ſtrambulſtrige Zevs gew em enen Klapps, un Bartel ſyne egne Blitze wiern't, de den Kopp em terſmetterten.

Wahr is't unnerdeß, vehl Snackens un Unrau makt diß Erfinnung im Heben. Alle Tiedungen wiern vull hiervan. Denn ok da baben giwt't enen Altonaer Merkur, de akkrat ok ſo flunkert un dämelt als unſ' Muſchü!

As man nu, ut enem Schriewen, datirt Nürnberg den 8ten Febr. 1399 erſeg', dat dörch Bartel ſynen Dood ſyne Erfinnung gliekwol

---

*) Da das Platte die eigentliche Mutterſprache der nördlichen Deutſchen iſt: ſo findet dieſe Erzählung vielleicht hier ihren Platz.

Digitized by Google

nich verlohrn gahn wier, ſonnern vehl klüftige Köpp, jümmerfurt noch, Verſöke makten, un up duſenterlei Wieſ' ſe anwendten: ſo jiepert de Oll recht danah, Bartel ſyne Blitze un Dunner nöger kennen to liern. Oft ſteg henup to'm Heben en ewiges Geduns, man ſeg' Blitze un ſwarte, ſwarte Wolken, kort Alles wat to'm Wederſwark hürt.

„So wiet, Vatting, reep Juno, is't nu mit dynen öwerkloken Minſchen kamen, dat ſe ahn Schug, in erem Neſt, dunnern, as du hier baben dunnerſt! Hew ick't nich lang dy ſegt, dat man an dat Schelmpack noch Unglück erlewen würr? Hew ick nich duſentmal dy beden, em enen Klapps up den Dätz to geben? Wy hewwen awers jümmers ſo vehl to dohn, möten uns bald in en Stier, bald in ditt, bald in datt verwandeln! — Awer wier dat lew' Döchterken dy man to Halſ' gahn, err e ſöt en ſmuck, glatt Näßken, ja, denn had' Vatting Uhren hatt!“

Zevs griente. „Ager dy nich, myn Dochter, du wadſt darnah man häßlich — reep he — Lat de ollen Geſchicten ſlapen! Myne Minſchen will ick wol im Thom holl'n, davör lat my ſorgen.“

Merkur müſt gliek herunner wanken, un had den Updrag, ſick na allem genau to erkundigen, ok, wenn't möglich wier, von Bartel ſynen Blitzen enige mittobringen. De ſwinne Gotterbade flög, en, twe, dre, hierher, nehm ene Pulvertunn unner den linken, ene Kanone unner den rechten Arm, un ſwewt damit henup. Allehn as he Phöbus ſynen Stralen nah kehm, ſo füng dat Pulwer Füer, un perdautz! platzte dat Wederding von Tunn. Dat du dat Unglück krigſt, reep Merkur, hew ick myn Dag' my ſo nich verfiehrt! flög bet to'm Syrius up de Sied, un let Kanonen un Kugeln fallen.

Liekenblaß tred' he in de goldne Hall, un kuhm kunn he vör Beſwiemniß ſyn truriges Schickſal vertellen, ſo benaut was he. Arm un Sied wier'n ſier verwunn't, un wenn nich Herr Doctor Eskulap, dörch ſyne Kunſt, de Smerzen em ſtillt un düchtig höſterböſtert had, ſo mügt Merkur noch, hüt un diſſen Dag, up Krücken gahn.

Tom tweten Mal reep Jupiter:

„Noch ens, myn Sähnken, möſt du den Verſök maken, my von Bartel ſynen Blitzen en Paar to verſchaffen; du ſaſt in ene fuchtige Wolk' dy inmummeln, ſo dat de Sünn dy ſo wenig beſchinen noch warmen kann. Swinning un bald fleg' herunner, un bring' my gehurſam, wat ick begehr.“

Sogliek ielte Merkur henaf to de ſchattenrieke Eerd', un bröcht ditmal glücklich Pulwer, Kanonen un Kugel dem groten Vader. Im Nu würr de grote Dunnerbüß laden, un man brennte ſe af. Son'n gewaltigen Dunner haden de himmliſchen Uhren noch nich vernahm'n. Juno, Minerv un alle Dämkens im Heben, fehlen vör Schreck von ehren goldnen Pulſtern herunner un krieſchten hoch up.

Dat dy de Deuker! reep Vader Zevs un flög torüg — wer har' dat dacht! Awer't is'n ſnurrig Ding, wat my by alle dem doch gefööllt! Merkur, du bring my ſwinn und graaring noch mihr

Digitized by Google

Pulwer, ok'n Paar Snapphähn bring my, ick möt dörchut mal ſehn, ob ſick't damit goot ſcheten let. Awer lang noch verſiert ſick de Oll jedesmal, wenn he ene Flinte afdrückte un kneep de Ogen dicht' to. Bartel hett nu im Heben dat Patent as Awerführwarkmeſter erholln, un lett de Dunnerbüſſen brav brummen, wenn 'ne Köſt da baben geben wat.

Eduard Stern.

Amor's Treuloſigkeit.

Treulich hatt' ich mit dem Gott der Liebe
Mich zum Bund auf Schutz und Trutz vereint;
Er verſprach mir Freiheit meiner Triebe,
Ich erklärte mich zu Hymen's Feind.

Willig gab er mir auch Pfeil und Bogen,
Lehrte mich mit ihnen umzugehn;
Oft ſind wir zuſammen ausgezogen,
Und kein Mädchen konnte widerſtehn.

Duldend folgt' ich ihm in Froſt und Regen,
Ganz hatt' ich mich ſeinem Dienſt geweiht.
Auf den ſteilſten, auf den rauhſten Wegen
War ich ihm zu folgen ſtets bereit.

Und ganz ſchien er auch mit mir zufrieden.
Wie mir ſorglos da die Zeit verrann!
O wer glaubt es, daß man ſich hienieden
Selbſt auf Götter nicht verlaſſen kann!

Denn jüngſt, als ich einen meiner Pfeile
Tief in Doris ſchöne Bruſt geſchnellt,
Hat der Schalk aus bloſſer langer Weile
Mit den eignen Waffen mich gefällt.

Eben als von meinem Arm umſchlungen
Hold erröthend Liebe ſie geſtand,
Fühlt' ich mich von ſeinem Pfeil durchdrungen,
Unterlag, indem ich überwand.

K. v. X.

An die Unbekannte.

Wenn mit roſigem Flügel
Ueber thaubeperlte Hügel
Früh Aurora ſich hebt,

Seh ich im blinkenden Schein
Dich nur, Geliebte, allein.

Wenn in des Mittages Stralen
Lichter die Thäler ſich malen,
Hell der Aether ſich wölbt,
Seh ich im ſpiegelnden Schein
Dich nur, Geliebte, allein.

Wenn in des Meeres Wogen
Lächelnd die Sonne gezogen,
Purpur ſchmücket die Fluth,
Seh ich im fluthenden Schein
Dich nur, Geliebte, allein.

Wenn hold Myriaden Sterne
Leuchtend aus endloſer Ferne
Glauben winken herab,
Seh ich im leuchtenden Schein
Dich nur, Geliebte, allein.

K. v. N.

Räthſel v. d. W.

Ich weiß ein Haus,
Das ſteht auf ſchwarzem Grunde,
Und nur in nächtlichſtiller Stunde
Da ziehen die Bewohner ein und aus.
Mit Sang und Klang
Den Morgen ſie begrüßen,
Und ſpäten Abend ſie beſchließen
Mit Sang und Klang.
Gar hoch iſt dieſes ſchöne Haus,
Geziert mit Grün an Dielen und an Wänden,
Gewölbt die Decke blau,
Und wo du zu den Fenſtern ſiehſt hinaus,
Blickſt du auf Flur und Au,
Die das Gebäud' umgiebt an allen Enden.
Ein Teppich deckt den kalten harten Boden,
Und wechſelt ſtets an Pracht.
Kommſt du bei Tag, bei Nacht,
In kalten Wintertagen,
Und wenn die Nachtigallen ſchlagen,
Des Teppichs Farben wechſeln wie die Moden.

Du kennſt das Haus, das kann ich Dir verkünden:
Doch nur in Städten wirſt du es nicht finden.

Digitized by Google

Auflöſung der Charade im 64. Stücke;
Maienglöckchen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, den 1. Mai.

(Beſchluß.)

Corfield in der Grafſchaft Shropſhire hat ein Patent erhalten für die Erfindung eines Pflugs, mit dem man ein Stück Land von 15 bis 20 Akres innerhalb zehn Stunden vermittelſt fünf Pferden umpflügen kann, ohne daß die Pferde das Land betreten.

In dem Briſtol Mirror macht Jemand den ſehr gemeinnützigen und annehmlichen Vorſchlag: Die Landgemeinen müßten für das Volk Leihbibliotheken anlegen, welche aus kleinen Aufſätzen und kurzen Werken über alle Gegenſtände, beſonders ſolchen, die zur Verbeſſerung der untern Klaſſen beitragen könnten, beſtänden. Theologiſche Streitſchriften, politiſche Pamphlets müßten natürlich ganz davon ausgeſchloſſen ſein. Die Anlegung ſolcher Inſtitute, die nicht gar koſtſpielig ſein könne, müſſe zur Bildung und Veredlung des Volks von unberechenbarem Einfluß ſein.

Einer ſehr herzlichen, innigen Erwähnung hat ſich der ehrwürdige Graf von Dartmouth werth gemacht, indem er durch perſönliche Beſuche und eine ſeltene freigebige Unterſtützung das Elend von vielen tauſend Armen dieſen Winter milderte. Allein an Betttüchern hat er eine Summe von 500 Lſtrl. verwendet; täglich vertheilen ſeine Köche hundert Portionen Suppe. Er giebt dabei auf eine ſo freundliche, herablaſſende Weiſe, daß es dem Verſchämten leicht wird, die Gabe anzunehmen. Gott ſegne dieſen edlen, trefflichen Mann, der allen Nationen ein Stolz ſein würde, und reize durch das herrliche Beiſpiel zur Nachahmung!

In Suffolk ward ein Fuhrmann zum Erſatz eines Kiſtchens, welches 145 Lſtrl. an Banknoten enthält und das ihm abhänden gekommen war, verurtheilt. Es ward dabei der Grundſatz aufgeſtellt, daß jeder Fuhrmann für den vollen Werth der ihm anvertrauten Gepäcke verantwortlich iſt, wenn er nicht ausdrücklich bei Annahme derſelben erklärte, daß er nur bis für die Summe von 5 Lſtrl. haften wolle.

Noch immer finden ſich in England Beiſpiele von der unerhörten Barbarei, Weiber am Strick auf öffentlichem Markte zu verkaufen, gegen eine unbedeutende Abgabe. Die Beibehaltung dieſer Sitte iſt um ſo auffallender, da ſelbſt der Pöbel ſeinen Unwillen über einen ſolchen Handel bei jeder Gelegenheit laut äuſſert.

Die Summe zur Gas-Erleuchtung von Edinburg iſt jetzt durch Subſkription zu Stande gebracht. Nach einem dem Parlament vorgelegten Ueberſchlage ſoll die Gaserleuchtung der halben Stadt Dublin jährlich auf 30,305 Lſtrl. zu ſtehen kommen.

Kürzlich ſind auf Ulcheſter, einem alten Rittergute in Northhumberland, an tauſend Silbermünzen gefunden worden, welche zu den Zeiten der Regierung Stephans und Heinrichs II. gangbar geweſen zu ſein ſcheinen. — Auf einem Pachthofe in Staffordſhire haben Pflüger zwei alte Urnen ausgegraben, voll römiſcher Kupfermünzen aus den Zeiten Konſtantins des Großen, wie man vermuthet. Auf mehreren iſt der Kopf dieſes Monarchen ſehr niedlich geprägt, auf der Kehrſeite ſind mehrere Embleme und die Inſchriften ſehr leſerlich. Man zählt an 4000 Stück. Die Urnen ſcheinen aus einer Art ſchwarzer Erde, aber fielen ſchnell zuſam-

men. — Einige Arbeiter, die in einem Felde zu Avisford, unweit Arundel in der Grafschaft Suſſex, auf dem Gute des W. Houſton gruben, entdeckten einige Fuß unter der Oberfläche einen großen platten Stein, welchen man für den Deckel eines Sarkophags erkannte, in deſſen Mitte ein ganz vortrefflich gearbeiteter Aſchenkrug ſtand, welcher die Aſche eines verbrannten Menſchenkörpers enthielt. Rund umher lagen zwanzig irdene Gefäße in der Geſtalt von Bechern und Brühnäpfchen, ſo wie zwei Paar römiſche Sandalen, ſehr regelmäßig mit alten meſſingnen Nägeln bedeckt. Noch fand man in dieſem Denkmal des Alterthums drei Krüge und eine Thränenbüchſe. Zwei kleine Gefäße, dem Anſcheine nach Lampen, ſtanden auf einem Vorſprung an jedem Ende des Sarkophags, desgleichen zwei irdene Leuchter.

Mannheim, den 21. Mai.

Mit unſerer Bühne ſieht es jetzt, d. h. für den Augenblick, recht traurig aus. Der Hof bezahlt das Theater nicht mehr, ſondern die Stadt. Dennoch führt es ſonderbar genug den Namen Hoftheater fort. Die beiden Kommiſſäre, Staatskaſſirer Friederich und Kreisrath Haub ſtehen erſterer der Dramaturgie, letzterer der Oekonomie mit Einſicht und Pünktlichkeit vor; aber unſer Perſonalbeſtand wird täglich geringer. Herr und Madame Braun (ſie iſt eine brave Sängerin) ſind von uns gegangen. Herr Mayer, der Liebling des hieſigen Publikums im Hochtragiſchen, trat eine Urlaubsreiſe an, aber ſchon acht Tage nach ſeiner Entfernung vernahmen wir, daß derſelbe ein ſehr ehrenvolles und für die Zukunft ſicheres Engagement bei dem Hoftheater in Karlsruhe eingegangen ſei. An ſeine Stelle erwartet man Herrn Brandt vom Mainzer Theater nebſt ſeiner Gattin. Er hat hier in allen ſeinen Gaſtrollen, die er vom 11. bis zum letzten März mit ſeiner Gattin gab, ungemein, und mit Recht gefallen. Als Hugo in der Schuld zeigte er den tiefdenkenden, ſinnigen Künſtler, welcher ganz in des Dichters Heiligthum gedrungen war: mit jeder Scene entfaltete er neue Schönheiten, und der berühmte Monolog im vierten Akt war ſein Triumph. Herr Brandt hat von der Natur eine edle Geſtalt und ein ſonores biegſames Organ, und wenn uns, die wir daran nicht gewöhnt ſind, etwas auffallen konnte, ohne grade zu misfallen, ſo war es die all zu große und oft ſeltſame Bewegung des Künſtlers, die beſonders im Hugo und im Balduin in den Kreuzfahrern ſichtlich war. Sonſt ſpielte der wackre Künſtler noch den Otto von Wittelsbach mit ächter deutſcher Kraft und rührendem Biederſinn, meines Bedünkens nach ſeine gelungenſte Darſtellung, und den Major Helm in Kotzebues: Des Haſſes und der Liebe Rache. Dieſes Stück lahmt, die Rolle kränkelt, doch machte Herr Brandt aus ihr, was ſich daraus machen läßt, und wenn wir ja etwas gegen ihn zu ſagen uns erlauben wollten, ſo wäre es dies: daß ihm die militäriſche Haltung, die ſelbſt auch einem kranken Offiziere nicht fehlen darf, noch mangle; übrigens dürfen wir zu ſeiner Akquiſition uns alles Glück wünſchen. Seine Gattin, Tochter des verdienten Kapellmeiſters Danzi, trat als Kamilla, als Emmeline und als Fanchon auf: eine liebliche Erſcheinung. Ihr Spiel iſt durchdacht, lebendig und voll Anſtand. Schade, daß die ungünſtige Witterung, die dieſes Künſtlerpaar auf ſeiner Reiſe hatte, ihrer Stimme ſchadete! Ihr Geſang war durch eine beſtändige Heiſerkeit gedämpft. Auch auf Mad. Brandt darf unſere Bühne ſchöne und gerechte Hoffnungen gründen. — Noch ließ ſich hier Herr Schneider von Berlin mit ſeiner Demoiſelle Schweſter, die ja auch in Hamburg waren, hören. Als Suſanne im Figaro zeigte Mlle. Schneider eine gute Schule und einen äuſſerſt angenehmen Vortrag; ihre Stimme iſt,

Digitized by Google

beſonders in den Mitteltönen, rein, ſonor und biegſam, in der Höhe aber etwas ſchwach und durchaus keiner Koloratur fähig. Sie gefiel, was den Geſang betrifft: denn im Spiel iſt ſie noch durchaus Anfängerin, und würde unſtreitig noch mehr in dieſer Rolle gefallen haben, wenn ihr Bruder, Figaro, eine Rolle, die wir von Herrn Kaibel muſterhaft zu ſehen gewohnt ſind, nicht neben ihr geſtanden hätte: denn der junge Mann ſpielte und ſang, oder ſprach vielmehr dieſe göttliche Muſik zum allgemeinen und gerechten Unwillen. Er wirkte auf dieſe Art nachtheilig auf ſeine Schweſter, die wirklich recht brav iſt und bei fortgeſetztem Fleiße es noch mehr werden wird. Sie zeigte dies den zweiten Tag darauf als Myrrha im Opferfeſte, in welchem der Bruder wohlweislich die Partie des Mafferu, in welcher er auftreten wollte, die wir aber von unſerm braven Baſſiſten Singer zu hören gewohnt ſind, unterließ. Jedes Stück gelang ihr; beſonders meiſterhaft trug ſie die Arie: „Ich war, wenn ich erwachte“ vor; dies gewährte einen ächten Kunſtgenuß. Möge Dlle. Schneider mit Eifer auf der von ihr ſo ſchön betretenen Kunſtbahn fortwandeln; der ſichere Lohn wird gewiß nicht ausbleiben.

Die fade Poſſe: Unſer Verkehr, wurde hier mehrmals laut abſeiten des Publikums von der Intendanz begehrt, unterblieb aber deſſenungeachtet, auf ausdrückliches Verbot abſeiten einer höhern Behörde!

Herr Vogel, ein wahrer Zugvogel, kam urplötzlich mit ſeiner Frau und einem Wagen voll Frauenzimmer hier an, und gewann von der Intendanz die Erlaubniß, auf dem hieſigen Theater drei Vorſtellungen zu ſeinem Vortheile zu geben, ohne vorher nur einmal für die Kaſſe geſpielt zu haben; eine Vergünſtigung, deren ſich keins der älteſten und verdienteſten Mitglieder unſerer Bühne mehr erfreuen darf, indem die Benefizvorſtellungen für die hieſigen Künſtler unterſagt ſind; was aber vermag ein Vogel nicht, und beſonders ein ſolcher Vogel? Fliegen und ſiegen iſt bei ihm eins! — Er gab am 17. März zum erſten Male: Den General Moreau, ein Schauſpiel in einem Akte von ihm ſelbſt, nach einer Anekdote aus Moreaus Leben. Herr Vogel ſpielte darin den ehemaligen General. O Moreau! hätteſt du doch dieſen Moreau ſehen können! — Dann: Der Gaurichter und der Zitterſchläger, Luſtſpiel in 3 Akten von Kotzebue: ein flaches, gehaltloſes Produkt, welches Herr Vogel durch ſein gedehntes, übertriebenes Spiel noch flacher und gehaltloſer machte. Zum Schluſſe: Peter Schafmilch, worin Herr Vogel als Adam ſo unverbeſſerlich geſchmacklos ſpielte, daß es der Mühe nicht lohnt, darüber zu ſprechen, ſondern Einen ſogar zum Erröthen nöthigt, wenn man nur daran denkt! Dieſe drei Stücke ſpielten übrigens bis nach halb elf Uhr; das Publikum verließ vor dem Ende das Schauſpielhaus, murrend und voll Langerweile. Doch was kümmert das dieſen Vogel? War doch anfangs das Haus voll, folglich die Einnahme gut, und das iſt die Hauptſache. — Ein Paar Tage darauf zog dieſer Vogel weiter, lies aber ſein Weibchen auf weitere Gaſtrollen bei uns zurück, die denn auch am 8. April, in der Oper: Die Frau in vielerlei Geſtalten ihren Anfang nahmen, aber nicht endigten, wie Sie ſogleich hören werden. Es hatte ſich nämlich in hieſiger Stadt plötzlich das Gerücht (Thatſache) verbreitet: Vogel, der ſich von hier nach Karlsruhe verfügt hatte, ginge mit dem Projekte um, die Oberdirektion des hieſigen Theaters auf eigenes Riſiko an ſich zu reiſſen. Da nun die Einwohner hieſiger Stadt, ſo wie man ſagt, den Vogel an ſeinen Federn kennen, ſo haben ſie auch ſchon vor gar langer Zeit dieſen Vogel als einen Quaſi-Neuntödter oder ſo dergleichen kennen gelernt. Sie ſuchten daher ſo eilig als möglich das Weibchen des Neuntödters zu

Digitized by Google

verſcheuchen, damit dem Männchen im Voraus alle Luſt benommen würde, auch hier, wie überall, guten Geſchmack und reinen Sinn für alles Schöne und Gute zu tödten! — Dies iſt, Gott ſei's gedankt, gelungen; das Weibchen, von einem gräßlichen Lärmen verſcheucht, flog eilends davon, und girrt nun ſeinem Neuntödter die Klagetöne vor, die es hier vernommen hat.

Hamburg, den 31. Mai.

In München lebt jetzt in ſtiller Eingezogenheit eine junge, liebenswürdige Künſtlerin, die, wenn es nicht bloße Redensart iſt, was öffentliche Nachrichten von ihr ſagen, einſt größeres Aufſehn in der Kunſtwelt machen wird, als Angelika Kaufmann. Die junge Malerin heißt Elektrine Stuntz. Sie malt gegenwärtig die vier Jahrszeiten; frühere Werke ihres Pinſels ſind eine Charitas mit drei Kindern, ſo wie mehrere Madonnen mit dem Jeſuskinde. Am treffendſten ſoll ihr ſchönes Talent zu ihrem Geburtstage kürzlich ein dortiger Dichter in den Worten beſungen haben:

Madonnen, Engel, heil'ge Mutterblicke,
Und Kindesaugen, ſinnig wie die Blumen,
Du ſtellſt ſie dar mit heiterem Geſchicke,
Daß trunken die Beſchauenden verſtummen.
Und wie die Bilder, friſch und farbenreich,
Biſt du dem Jeſuskind an blühnder Jugend
Und ſeiner Mutter an beſcheidner Tugend
Und jungfräulicher Anmuth gleich.

Herr Auguſt Klingemann D., welcher bekanntlich die Direktion des Braunſchweiger Theaters niedergelegt hat, wird, wie es verlautet, ſich ins Ausland begeben. Wohin? — Bei Alexander Plüchart in Braunſchweig erſcheinen jetzt Klingemanns dramatiſche Werke. Der erſte Band enthält Rodrigo und Chimene, Trauerſpiel, frei nach Corneilles Cid bearbeitet; die Wittwe von Epheſus, Luſtſpiel in einem Akt, nach einer hiſtoriſchen Anekdote, mit Benutzung des Leſſingſchen Fragments; Heinrich der Finkler, Schauſpiel in einem Aufzuge, nach einer altdeutſchen Volksſage aus Hageks böhmiſcher Chronik, welches einen kleinen Cyclus altdeutſcher dramatiſirter Volksſagen eröffnet (keine üble Idee!); endlich dramatiſche Kleinigkeiten und Gelegenheitsgedichte.

Von dem

Manuscript de St. Helène

wird eine nicht übereilte, ſondern mit größter Sorgfalt gefertigte Deutſche Ueberſetzung, welche die ganz eigenthümliche Sprache des Originals möglichſt treu wiedergiebt, in Kurzem in der Schulbuchhandlung in Hamburg, bei J. H. Gundermann in Kommiſſion zu haben ſein. Der Ueberſetzung findet man auch noch eine kurze Beſchreibung der Inſel St. Helena hinzugefügt, nebſt einem Proſpekt und einem Grundriſſe derſelben.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 31. Mai: Kein Schauſpiel.

Sonntag, den 1. Juni: Der Tag der Erlöſung, Vorſpiel in 1 Akt. Hierauf: Das Käthchen von Heilbronn, Schauſpiel in 5 Akten, nebſt dazu gehörigem Vorſpiel: Das heimliche Gericht.

Montag, den 2., zum Benefiz der Frau von Buſch und Madame Heinemann, zum erſten Male: Der grüne Domino, Luſtſpiel in 1 Akt von Körner. Hierauf: Die Korſen, Schauſpiel in 3 Akten von Kotzebue. Frau von Buſch im erſten Stücke Pauline, im zweiten Natalie als letzte Gaſtrollen.

Dienſtag, den 3.: Kamilla, Oper in 3 Akten. Madame Karoline Jagemann aus Weimar Kamilla, Herr Strohmeyer den Herzog als erſte Gaſtrollen.

Hamburgs Wächter.

66. Stück.

Reichmuth von Adocht.*)

Eine Erzählung von Adam Oehlenſchläger.

Zu Kölln lebte im Jahre 1571 ein reicher Bürgermeiſter, deſſen Gattin Reichmuth nach einigen Jahren ihrer glücklichen Ehe erkrankte und ſtarb. Sie war jung und ſchön geweſen, und ihr Gemal hatte ihr Bette nicht verlaſſen in der ganzen Zeit, da ſie auf den Tod lag. Doch war ihr letzter Kampf nicht ſowohl ein ſchmerzhaftes Zucken, als vielmehr eine Ohnmacht geweſen, welche ſo oft wiederkam, bis ſie gar nicht mehr aufhörte und die Leidende ſanft entſchlummerte. Bekanntlich iſt nun Kölln eine Stadt, welche in andächtiger Gottesverehrung ſelbſt Rom nicht weicht, weßhalb man ſie denn auch im Mittelalter Roma germanica und civitas sancta; d. i. das deutſche Rom oder die heilige Stadt genannt hat. Es ſchien, als wenn ſie in den folgenden Zeiten durch Frömmigkeit das Misgeſchick ſühnen wollte, das ſie verdammt hatte, die Geburtsſtadt einer Agrippina zu ſein. So ſah man denn dort lange nichts anders, als Mönche, Prieſter und Studenten, von denen Viele vor Jedermanns Thür für Almoſen ſangen. Auch hört man da beſtändig Glocken läuten, und zählet ſo viele Kirchen und Kapellen, als Tage im Jahr.

Die vornehmſte Kirche daſelbſt iſt der Sankt Petersdom, eins der herrlichſten Gebäude in Deutſchland, aber doch nicht ſo vollendet, als vermuthlich die Abſicht des Erbauers war. Nur der Chor iſt gewölbt. Die innere Kirche beſteht aus vier mächtigen Schwibbogen und iſt noch länger, als der Straßburger Münſter. Der Hauptaltar iſt ein einziges Marmorſtück, welches von Namur auf

*) Als Probe einer nächſtens erſcheinenden Ueberſetzung ſeiner däniſchen, zu Kopenhagen 1813 auf des Verfaſſers Koſten gedruckten Erzählungen. Der vorſtehenden liegen nach der Angabe des Originals ein Paar Thatſachen zum Grunde.

A. d. W.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

der Maas und dem Rhein nach Kölln gebracht iſt. In der Sakriſtei zeigt man einen Stab von Elfenbein, der dem Apoſtel Petrus zugehört haben ſoll. In einem Gewölbe ſteht ein ſilberner vergoldeter Sarg mit den Leichen der heiligen drei Könige. Man ſieht ihre Schädel durch eine Oeffnung im Deckel, die zwei weißen ſind Kaſpar und Balthaſar, der mittelſte ſchwarze Melchior. Die Kiſte iſt mit Edelgeſtein beſetzt. Es läßt ſich denken, daß dieſe merkwürdigen Seltenheiten, durch das ehrwürdige Alter geheiligt, auf das Gemüth der Katholiken einen tiefen Eindruck machen müſſen, und daß die drei Schädel von Silber und Juwelen umblitzt ſie eben ſo ſehr von der Aechtheit dieſer Reliquien überzeugen mögen, wie ein hiſtoriſcher Blick ihre Unächtheit erkennen muß.

In dieſer Kirche ward Reichmuth von Adocht beſtattet mit großer Pracht, und in einem Zeitalter, welches mehr Sinn für das Solide als Geſchmack, mehr religiöſen Glauben an Unſterblichkeit als ungläubige Furcht beſaß, kann man ſich nicht darüber wundern, daß ſie bräutlich geſchmückt ward, gehüllt in Seide, mit einem Myrtenkranz auf dem Haupt und koſtbaren Ringen an den bleichen Händen.

Alſo wurde ſie in einem Gewölbe unter dem Chor beigeſetzt in einem Sarge mit Glasfenſtern. Mehrere Vorfahren ruhten hier ſchon; ſie hatte dieſe, als ſie noch lebte, oft ſelbſt mit frommem Schauder während des Gottesdienſtes beſucht, und durch die Glasſcheiben die braunen Mumien angeſtarrt, deren Todtenköpfe ſonderbar gegen das Gold und Geſchmeide abſtachen und auf eine ſeltſame Art den Unterſchied zeigten zwiſchen dem Vergänglichen und dem Beſtändigen. Das Einbalſamiren war nicht mehr üblich, und als Reichmuth beigeſetzt wurde, hatte man beſchloſſen, daß Niemand mehr dahingeſetzt werden ſollte. Sie aber lag da, wie ſie vom Krankenbette war genommen, nur angethan mit gar wunderbarer Pracht.

Der wackere Adocht, ihr Ehgemal, war mit ſchwerem Schritt ſeiner Gattin zu ihrer Ruheſtädte gefolgt. Die große Thurmglocke, zwei hundert und zwanzig Zentner ſchwer, hatte ihren erhabenen Trauerton durch die Stadt geſendet. Die frommen Mönche hatten bei Sang und Klang, bei Kerzen und Weihrauch aus dem großen Pergamentfolianten, welcher im Chor auf dem Notenpult lag, Seelenmeſſen hergebetet. Alle ihre Freunde waren mitgefolgt und hatten ſie unter Singen und Beten mit Weihwaſſer beſprengt. Nun lag ſie da, erblaßt und ausgeſtreckt in der Todtenhalle. Die ungeheure Uhr, welche nur einmal im Jahr aufgezogen wird, welche die Tageszeiten und den Lauf der Geſtirne anzeigt, war das einzige Bewegliche in dem ſtummen Gewölbe. Ihr einförmiges Tiktak ſummte hin über die ſtillen Gräber, über die alten Bildniſſe der Heiligen. —

Es war ein ſtürmiſcher Novemberabend, da Peter Bolt, Todtengräber der Sankt Peterskirche, nach dem prächtigen Leichenbegängniß heimgrng in ſeine Wohnung. Der arme Mann war ſeit drei Jahren verheirathet; ſein Weib hatte ihm ein Jahr nach der Hoch-

zeit eine Tochter geſchenkt, jetzt ging ſie wieder hochſchwanger. Mit ſchwerem Herzen ging er von der Kirche zurück in ſeine ſtille Hütte, welche kalt und feucht am Ufer lag und im Spätjahr den Wind aus der erſten Hand hatte. Er war ſchon im Begriff, zu ſeiner Frau hineinzutreten; aber die kleine Marie, welche allein in dem Vorkämmerlein auf einem Schemel ſaß und mit ihrer Puppe ſpielte, kam ihm entgegen: Vater, ſagte ſie, geh nicht hinein. Der Storch iſt gekommen und hat Marien ein Brüderchen gebracht. Mutter iſt krank und liegt im Bette! — Kurz darauf kam ſeine Schwiegerin heraus und brachte ihm ein neugebornes, wohlgeſtaltetes Knäblein. Seine Frau befand ſich ſehr ſchlimm und machte einige Ausgaben nothwendig, welche ſeine Kräfte überſtiegen. In dieſer Noth lief er hin zum Juden Iſaak, der ihm in früheren Zeiten oft mit einer kleinen Summe geholfen hatte, natürlich gegen gehöriges Unterpfand. — Aber da war nichts mehr zu verſetzen, und Bolt mußte jetzt auf Iſaaks Barmherzigkeit ſeine Hoffnung gründen. Das war denn freilich ein mislicher Ankerplatz. Mit zagendem Schritt ging er hin und klopfte an des Wucheres Thür. Iſaak hörte ſein dringendes, mit Schluchſen unterbrochenes Begehren ganz gelaſſen an; da er zu Ende war, betheuerte er ihm mit Kaltblütigkeit, daß er ihm auf ein neugebornes Kind nichts leihen könne, und daß Schluchſen und Thränen ein ſchlechtes Unterpfand wären, an welches kein ordentlicher Mann ſich halten könne. In dumpfem Hinſtarren, ohne Rath und Troſt taumelte Bolt jetzt heim. Bei dem reichen Prälaten war er verſchiedene Male geweſen, dieſer hatte ihn mit einem unbedeutenden Almoſen abgeſpeiſt, und nun dürfte er ſich dort nicht wieder blicken laſſen. Es war Nacht geworden, der erſte Schnee fiel grade in großen kalten Flocken ſchräg über den Domplatz. In dieſem Getümmel, verſunken in ſein Herzeleid, verfehlte er den Weg über den Markt, welchen er doch ſo oft gegangen war, und ſtand, ohne daß er es ſelbſt wußte, auf der Kirchtreppe, grade vor dem Haupteingang zur Domkirche. Die Glocke ſchlug drei Schläge: es war dreiviertel auf zwölf. Plötzlich fuhr Bolten wie ein Blitz ein Gedanke durch den Kopf. — Er ſah ſeine kleine Marie mit der Puppe ſpielen, ſeine Frau mit dem neugebornen Kinde an ihrer abgezehrten Bruſt krank danieder liegen; darauf ſah er die todte Reichmuth in der Glaslade mit Brillianten an den Leichenfingern liegen. — Was ſoll ſie mit denen? dachte er. Welch ein herrliches Pfand für Iſaak! Iſt es denn eine Sünde, zu nehmen von den Todten, um es zu geben den Lebendigen? Mit dieſen Gedanken eilte er heim und nachdem er hundert Mal auf dem Wege hin- und hergeſchwankt hatte, brachte ſeines armen Weibes verzweifelndes Lächeln bei ſeinem Eintritt ihn endlich zu einem feſten Entſchluſſe. Er zündete ſeine Blendleuchte an, nahm heimlich den großen Bund Schlüſſel vom Nagel, und eilte von dannen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Sprachbemerkungen.

Es iſt auffallend, daß manche politiſche Schriften, auch Zeitſchriften und Tageblätter es ſich angelegen ſein laſſen, dem erſten deutſchen Staate und einem der erſten in Europa ſein Recht zu nehmen. Die Sache iſt zwar nicht wichtig, denn ſie betrifft nur einen Namen, da es aber der Name eines Kaiſerthums iſt, ſo verlohnt es ſich ſchon der Mühe, gewiſſe Schriftſteller, Journaliſten und Zeitungsſchreiber zu fragen, warum ſie den verehrten Kaiſer Franz ihrerſeits nicht für einen Kaiſer von Oeſterreich anerkennen, ſondern ihn aus eigener Machtvollkommenheit zum Kaiſer von Oeſtreich machen wollen; warum die braven Truppen, welche 1805 und 1809 gegen Buonaparte in die Schranken traten, bei Leipzig mit fochten u. ſ. w., für ſie keine Oeſterreicher, ſondern Oeſtreicher ſein ſollen. Der Landesherr und die Einwohner ſeiner Länder müſſen am beſten wiſſen, wie das Vaterland oder der Staatenverein heiſſen; darum ſind diplomatiſche Aktenſtücke, die Wiener Hofzeitung, die Prager Zeitung u. ſ. w., glaubwürdigere Autoritäten, als die Minerva, das politiſche Journal, die allgemeine Zeitung, der deutſche Beobachter, die Leſefrüchte u. dgl. m., wenn es auf die Frage ankommt, ob Oeſterreich oder Oeſtreich das Präſidium am deutſchen Bundestage führt.

Es iſt nicht abzuſehen, was dieſe Verfälſchung eines fremden Namens bezwecken ſoll. Wenn früher ein Journal ein deutſches, ein anderes ein teutſches war, (ein Streit, der nun wohl durch den deutſchen Bundestag für das weiche d gegen das harte t entſchieden iſt), ſo redete es ſich von etwas Eigenthümlichen, von dem eigenen Namen. In dieſem Fall aber ſcheint es mehr als Eigenſinn zu ſein, ein Reich anders nennen zu wollen, als es heißt: an Druckerlohn und Papier wird doch wohl durch die kleine Sylbe er nicht viel erſpart, deren Auslaſſung bei der Ausſprache ohnehin einen unangenehmen Ziſchlaut verurſacht.

Gleichen Ziſchlaut veranlaßte die von einigen Schriftſtellern angenommene Gewohnheit, Endſylben zu apoſtrophiren, die auch von ſchlechtem Geſchmack und Eigenſinn zeugt, alſo auch daher, und weil ſie Nachäfferei der Franzoſen iſt, wenig allgemein geworden iſt. Man ſucht nämlich den Konverſationston im Stil vollkommen nachzubilden und ſchreibt die Worte, ſo wie ſie beim ſchnellen Reden im gemeinen Leben, keinesweges aber auf der Kanzel, dem Katheder, von gebildeten Vorleſern u. ſ. w. ausgeſprochen werden. Bei dieſen Schriftſtellern darf kein e am Ende eines Wortes ſtehen, wenn das folgende mit einem Selbſtlauter anfängt, ſondern ein niedliches franzöſiſches ' muß beide verbinden; z. B. hab' ich, ſucht' ich, hört' ich, lernt' ich, küßt' ich u. ſ. w. In gebundener Rede iſt ein ſolcher Nothbehelf oftmals nicht zu vermeiden, und allerdings zu entſchul-

Digitized by Google

digen, wenn er in einem leeren Verſe angewandt wird, das heißt, einem ſolchen, der nur dient, einen Hauptgedanken mit einem folgengen in Verbindung zu ſetzen. In Verſen, auf die der Dichter Werth legt und denen er für die Folge klaſſiſchen Ruf wünſcht, muß dergleichen aber auch durchaus vermieden werden.

Den geſchmackloſeſten Verſtoß dieſer Art hat ſich gleichwohl einer der gewandteſten Kenner unſerer Sprache und Meiſter im deutſchen Versbau erlaubt; Auguſt Wilhelm Schlegel, in ſeiner Ueberſetzung Richard des dritten, wo er den berühmten Vers „A horse, a horse, my Kingdom for a horse!“ zwar diplomatiſch treu, aber jedes nicht verſchwielte Ohr hart beleidigend, alſo wieder giebt: „Ein Pferd, ein Pferd, mein Königreich für'n Pferd.“

An den ſcheidenden Freund.

Nach dem Engliſchen.

O nimmer, Freund, ſprich Lebewohl,
Und will das Geſchick uns auch ſcheiden.
Es klingt mir ſo traurig, klingt mir ſo hohl,
Wie die Glocke verklungener Freuden.
O laß ein edleres Wort ergehn,
Das die traurige Wahrheit ſpricht.
Sprich: Scheidende Freunde tröſt' Wiederſehn!
Doch Lebewohl ſprich nicht.
O Lebewohl ſprich nicht.

Es ſagt, daß die Freud' uns nicht mehr lacht,
Es drohet künftige Sorgen,
Daß uns Frühlingswonne geſtern getagt,
Der Winter uns nahe morgen.
Es gießt in das Herz den bittern Trunk,
Der der Freuden Auge bricht,
Gemiſcht in Weh und Erinnerung —
Drum Lebewohl ſprich nicht.
O Lebewohl ſprich nicht.

Wenn Zweifel dich ängſtet und quälet Noth,
Für die kein Wort noch erfunden:
So hallt eine Stimme von Grab und Tod,
Die nicht mehr dich kann verwunden.
Doch wenn in des Scheidens düſterer Nacht
Verglimmet der Hoffnung Licht,
Wenn Liebe und Harm allein haben Macht,
So Lebewohl ſprich nicht.
O Lebewohl ſprich nicht.

Digitized by Google

O mög' ich ſchnell und unbewußt,
Was ſcheiden ſoll, verlieren,
Und daß kein Wort verrathe die Luſt,
Die Perlen, die es zieren.
Gieb ſanfterer Farben mildernd Spiel
Dem bleichen Gramgeſicht,
Und ſprich: es nah des Lebens Ziel,
Doch Lebewohl ſprich nicht.
O Lebewohl ſprich nicht!

v. W.

Charade v. d. W.

Nur heitre Bilder möcht'
Der Sänger von den Alpen bringen,
Und nur von Kunſt und Gott ſo recht
Gemüthlich ſeinen Deutſchen ſingen:
Doch trüben zwei Dinge ſeinen Sinn,
Und nehmen die holde Erinnerung hin.
Der Sylben Erſte nennt das Eine.
O Menſchheit, blicke hin und weine!
Ein Prieſter iſt's, der Menſchenfehl
Alſo beſtraft mit kaltem Blute,
Ein Gottesdiener, in deſſen Seel'
Nur Milde wohnen ſoll und Sinn fürs Gute.
Das Andre nennt das Ganze dir;
Ihm iſt im faltigen Gewande
Ein ſcharfer Dolch Emblem und Zier,
Die Nacht löſt ſeiner Thaten Bande.
Wenn ſie den holden Tag verſcheucht,
Dann ſteht der Tiger auf und ſchleicht,
Zum Meuchelmorde ausgerüſtet,
Weil ihn nach Menſchenblut gelüſtet.

Auflöſung des Räthſels im 65. Stücke:

Der Wald.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 1. Jun.

Mit Anfange kommenden Herbſtes wird dem Vernehmen nach einer der vielſeitigſten und talentvollſten dramatiſchen Künſtler Deutſchlands, Herr Kaibel, Regiſſeur und Mitglied des großherzogl. badiſchen Hoftheaters zu Mannheim, die norddeutſchen Schaubühnen be-

ſuchen und auf dieſer Reiſe auch hieſiger Stadt vermuthlich einige Abende ſchenken. Für diejenigen, welche in Mannheim waren, bedarf es einer Charakteriſtik dieſes genialen und, was in unſerer Zeit etwas wahrhaft Seltenes iſt, in Künſten und Wiſſenſchaften gleich gebildeten Künſtlers nicht; für Andere ſei es hinreichend, bis ſie ſich ſelbſt von ſeinem ausgezeichneten Talent überzeugen, ihn einen dramatiſchen Proteus zu nennen. Denn ſeiner ſeltenen Gewandtheit ſteht eben ſo ſehr der tragiſche Ernſt und die Charaktergröße eines Abällino, Franz Moor, Hamlet oder Don Manuel zu Gebote, als die feinkomiſche Laune eines Wiburg, Karl Ruf, Plumper. Nicht minder glücklich hat er ſich in Schauſpielen verſucht, und von den Rollen, die wir in dieſer Gattung von ihm geſehen, gehören ſein Rubberg in Verbrechen aus Ehrſucht, ſein Wallenfeld im Spieler, ſein Prinz im Lorberkranz, ſein Dithelm im Schreibpult, zu den vorzüglichſten Erſcheinungen der deutſchen Bühne. Nimmt man nun hinzu, daß ſein ſchönes muſikaliſches Talent und eine gefällige und biegſame Stimme den Don Juan, Figaro, Peter im Kapellmeiſter aus Venedig 2c. zu ſeinen beſten Darſtellungen machen: ſo wird man uns einräumen, daß Herr Kaibel im edelſten Sinne ein Proteus genannt werden kann. Was den Künſtler auſſerdem in unſern Augen vorzüglich auszeichnet und ihn zu der lebhafteſten Verehrung der Hamburger berechtigt, iſt ſeine Vaterlandsliebe und deutſcher Gemeinſinn, die ihn im Jahre 1813, als er von den unſäglichen Leiden und Bedrängniſſen der vertriebenen Hamburger hörte, veranlaßten, zum Beſten derſelben in Mannheim ein Deklamatorium zu geben. Für den Hamburger war es beſonders ein rührender Anblick, dort, ſo weit von der leidenden Vaterſtadt, einen ſeltenen Verein edler und menſchenfreundlicher Künſtler, den liebenswürdigen K. an der Spitze, verſammelt zu ſehen, zu keinem andern Zweck, als um eine Gabe von mitleidigen Kunſtfreunden zu erübrigen, den vom Schickſal verfolgten Bewohnern der in Deutſchland weit und breit geliebten Elbſtadt zur willkommenen Beiſteuer. Das Bemühn jener Vaterlandsfreunde ward auch auf das Herrlichſte belohnt, es gelang ihnen eine Summe von 430 Fl. Rh. an die Unterſtützungskommittee zu Lübeck (es iſt Schreiber dieſes den Augenblick nicht gegenwärtig, ob unmittelbar oder durch die Vermittelung eines mildthätigen Hamburgers, welcher, zu Heidelberg damals wohnhaft, durch Auffoderungen und Bemühungen mancherlei Art nicht unbeträchtliche Beiträge für ſeine herumirrenden Landsleute im ſüdlichen Deutſchland zuſammen zu bringen wußte) abliefern zu können. Gute Handlungen gedeihen am ſchönſten im Stillen; den Schleier einer zarten Verſchwiegenheit von ihnen wegziehen, heißt ihr ſchönſtes Verdienſt ſchmälern wollen. Darum mögen es die edlen Kunſtgenoſſen in Mannheim verzeihen, wenn wir uns von unſerem Gefühle hinreiſſen ließen und ein Wort inniger Erinnerung ihrem wohlthätigen Mitleid weihten, nachdem ſchon mehrere Jahre hingegangen ſind, ohne daß weder wir noch ſonſt ein Unterrichteter es wagte, was im Stillen Herrliches geſchehen, der Welt zu offenbaren. —

Man macht es der Frankfurter Theater-Direktion zum Vorwurf, daß ſie nicht genug auf ein reiches und auserleſenes Repertorium halt. Den Vorſtehern unſerer Stadtbühne gereicht es dagegen zur hohen, laut anzuerkennenden Ehre, daß ſie auch für dieſes ſehr erhebliche Erfoderniß einer vorzüglichen Bühne ſichtbare Sorgfalt verwenden. Wir ſahen ſeither hier nicht blos von der neuern Zeit die wichtigern Produkte des Schau- Trauer- und Luſtſpiels, ſondern auch die leichteren Verſuche aller Art; von ältern Sachen wurden uns ebenfalls neben klaſſiſchen auch andere minder gehaltvolle früher beliebt geweſene, zum Theil ſelbſt in einem neuen Gewande vorgeſtellt. Zu dieſer letztern

Klaſſe gehörte auch das alte Luſtſpiel **Jüngers**: Der Strich durch die Rechnung, am 28. d. aufgeführt. Es iſt bei dieſem Stücke nicht zu verwundern, daß es ſich ſeit 1784, da es hier zum erſten Male gegeben ward, behauptete; denn daſſelbe hatte ſich zu allen Zeiten einer ſehr glücklichen Beſetzung zu erfreun, die Rolle des Karl Hitzig gehörte lange Zeit zu den Kofferrollen, in denen ausgezeichnete Künſtler ihr Talent und ihre Kunſt entfalteten. So finden wir, daß **Brockmann's** zweite Gaſtrolle hier 1785 den 28. Februar eben jener Karl Hitzig war. Doch iſt dieſes Luſtſpiel wieder ein deutlicher Beweis, wie die Mode auch den Witz, die Coups und Intrigen des Bühnenſpiels tyranniſirt. Wehe beſonders dem Dichter, der zu ſehr dem herrſchenden Geſchmack huldigt! Mag er immerhin den Beifall ſeiner Zeitgenoſſen haben, die Nachkommen werden es unbegreiflich finden, wie er gefallen konnte. Und wenn ſich gleich nach einer bekannten, überall beſtätigten Wahrheit in keinem, auch dem größten Dichter nicht die Zeit verkennen läßt, in welcher und für welche er ſchrieb: ſo wird doch grade der klaſſiſche Dichter ſich auch dadurch charakteriſiren, daß er ſelbſt in ſeinen der Mode unterworfenen Eigenthümlichkeiten jedem Zeitalter und jeder Kritik zuſagt. Dies iſt bei dem erwähnten Luſtſpiele des ſonſt mit Recht geſchätzten, um die deutſche Bühne verdienten Jünger nicht der Fall. Es muß gleichwohl dem, der mit Nutzen das Schauſpiel beſuchen will, lieb ſein, bei ſolchen Aufführungen alter Stücke zum Nachdenken über die Revolutionen des Geſchmacks, über die Verfeinerung und Bildung des Geiſtes veranlaßt zu werden. Ihm wird es nicht entgehen, daß in jenem Luſtſpiele nach den neuern Anſichten die Witze gewiß zu derb oder zu bekannt, die Intrigue zu handgreiflich und zu ſteif behandelt, der Gang der Handlung zu ſchleppend, die Entwickelung zu wenig dramatiſch, die Charaktere obſolet erſcheinen, und daß es daher gegenwärtig die Wirkung verfehlt, welche der Geſchmack einer früheren Zeit, für die es ganz ausſchließlich berechnet iſt, ihm ſicherte. — Ein wackeres Zuſammenſpiel rief am Mittwoch bei den ältern Zuſchauern die Erinnerung an jene frühere Zeit zurück. Unter den Perſonen heben wir Henriette hervor, geſpielt von unſerer hoffnungsvollen Dem. **Johanna Steiger**. Das ſich entwickelnde Talent dieſer unſerer liebenswürdigen Landsmännin verſuchte ſich an der niedlichen Rolle nicht ohne Erfolg. Sie fühlt, was ſie ſpricht, und nimmt daher die Zufriedenheit eines Jeden in Anſpruch. Nur möchte man im Allgemeinen bei ihrer ſehr anſtändigen und gefälligen Haltung etwas mehr Leichtigkeit und Ungezwungenheit, namentlich aber in den Bewegungen ihrer Arme mehr Beſtimmtheit und Natürlichkeit wünſchen. Ihre einnehmende Geſtalt würde dadurch ſicher noch ungemein an Anmuth gewinnen. — Schließlich ſei noch eine beiläufige Frage über das gewählte Koſtüm erlaubt. Sollte, fragen wir den denkenden Herrn Direktor, der als Wachtmeiſter uns ſo überaus treffend dreiſſig Jahre zurückverſetzte, das ganze Stück nicht gewinnen, wenn der Anzug des männlichen Perſonals weniger modern, d. h. weniger ungezwungen angeordnet würde?

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 2. Juni, zum Benefiz der Frau von Buſch und Madame Heinemann, zum erſten Male: Der grüne Domino, Luſtſpiel in 1 Akt von Körner. Hierauf: Die Korſen, Schauſpiel in 3 Akten von Kotzebue. Frau von Buſch im erſten Stücke Pauline, im zweiten Natalie als letzte Gaſtrollen.

Dienſtag, den 3: Kamilla, Oper in 3 Akten. Madame Karoline Jagemann aus Weimar Kamilla. Herr Strohmeyer, Mitglied des Großherzogl. Theaters, den Herzog als erſte Gaſtrollen.

Mittwoch, den 4.: Marie Stuart, Trauerſpiel in 5 Akten. Madame Karoline Jagemann Marie.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

67. Stück.

Göthe über Kunſt und Alterthum am Rhein und Main.

Zweites Heft, mit einem Nachbilde des heiligen Rochus zu Bingen.

Dies ſo eben erſchienene Heft einer durch Zweck und Urheber gleich merkwürdigen Zeitſchrift enthält voran einen Aufſatz, mit W. K. F. unterzeichnet, und überſchrieben: Neu-deutſche religios-patriotiſche Kunſt. Wir geben unſern Leſern hier nur die Reſultate des anziehenden und belehrenden Aufſatzes, indem es vorauszuſetzen iſt, daß er ſelbſt allgemein geleſen werden wird. In einer leider etwas gezierten Sprache ſagt der Verfaſſer im Hauptſächlichen Folgendes: Gegenwärtig herrſcht bei vielen Künſtlern und Kunſtfreunden eine Neigung zu dem ehrenwerthen, naiven, doch etwas rohen Geſchmack der Meiſter des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts. Bis vor 1790 war in Deutſchland dieſe Abweichung von der früheren Richtung des Kunſtgeſchmacks noch kaum merklich geweſen, nur waren ſchon gegen dieſe Zeit Dürer, Holbein und Lukas Kranach in Anſehn geſtiegen. Da unternahm der Maler Büri, aus Hanau 1763 gebürtig, von Rom ab eine Reiſe nach Venedig und durch die Lombardei über Florenz zurück, und faßte eine ganz beſondere Vorliebe für die Gemälde, die er hier von altitaliäniſchen, zumal florentiniſchen Meiſtern geſehen. Von derſelben Zeit an ward dieſe Vorliebe immer allgemeiner und entſchiedener. Man betrachtete die alten Freſkogemälde des da Fieſole im Vatikan, wie auch die des Maſaccio in der Kirche St. Clemente nicht nur als ſchätzbare Denkmale der aufkeimenden Kunſt, ſondern ſtudirte und kopirte ſie als Muſter. Ferner wählte man, um ſich näher an Kunſt und Geiſt dieſer Alten anzuſchließen, die Gegenſtände neuer Erfindungen ſchon häufiger aus der Bibel. Auf dieſem Wege zeichneten ſich denn vorzüglich Wächter aus Stuttgart, Carſtens aus St. Gürgen bei Schleswig (geb. 1754, geſt. zu Rom 1798) und Feodor, von Abkunft ein Kalmücke (jetzt in Karlsruhe) aus. Was aber jene Vorliebe der Entwickelung um vieles näher brachte, waren die Herzensergie-

Digitized by Google

ſungen eines kunſtliebenden Kloſterbruders: welche von Wackenroder verfaßte, von Ludwig Tieck herausgegebene Schrift in Deutſchland viel geleſen ward und beſonders in Rom den größten Eindruck machte. Darin wurde laut die Verehrung der ältern Meiſter gepredigt und ihre Weiſe als die beſte dargeſtellt. Kritik war nach dieſem Werke Gottloſigkeit; Kunſt lerne ſich nicht, die Wechſelwirkung von ihr und Religion ſei entſchieden. In gleichem Geiſte geſchrieben erſchien 1798 Tiecks Roman, Sternbalds Wanderungen betitelt, endlich 1799 Phantaſien über die Kunſt. Auch Aug. Wilh. Schlegel war zu dieſer Zeit dem alterthümelnden Kunſtgeſchmack zugethan, wie mehrere ſeiner Gedichte darlegen. Nun trat 1803 ſein Bruder Friedrich in der von ihm herausgegebenen Zeitſchrift Europa zuerſt als ſchriftlicher Lehrer dieſes Geſchmacks auf, gab der ältern Schule vor Raphael über alle ſpätern den Vorzug, und legte myſtiſchallegoriſchen Beziehungen die größte Wichtigkeit bei. Es war ſichtbar, wie dieſe Lehre beſonders in Dresden, dem Hauptort dieſer Anſichten, wirkte. Durch ſie entſtanden Runge's vier Jahrszeiten, Friedrichs Landſchaften, der Brüder Riepenhauſen Leben der Dulderin Genoveva. Sie verbreiteten ſich ſeit 1806 oder 1808 durch ganz Deutſchland unter höhern und niedern Klaſſen, ſo wie ſich mit dem feindlichen Druck die Vorliebe für alles Altnationale oder als ſolches Angeſehene erweiterte. Von religiöſen Gegenſtänden wandte man ſich auf die vaterländiſche Geſchichte oder Dichtung. Luthers Leben, Schillers Wallenſtein, Göthe's Götz von Berlichingen, deſſelben Erlkönig wurden bearbeitet. Am meiſten zog der Fauſt an; Näcke und Retſch in Dresden verſuchten ſich daran mit Glück, doch das Bedeutendſte hat ein niederrheiniſcher, zu Düſſeldorf geborner Maler, Cornelius, geliefert: ein Künſtler von ungemeinen Anlagen, der ſeit einigen Jahren zu Rom lebt und unter den Bekennern des neu-alterthümlichen Geſchmacks als einer der Häuptlinge angeſehen wird. Der gegenwärtig in Rom lebende Kupferſtecher Ruſchewenh giebt von dieſen Darſtellungen nächſtens eine Abtheilung zierlich radirt heraus. Die frühere religiöſe Richtung des neuen Kunſtgeſchmacks verfolgte hingegen Overbeck, ein mit eben ſo ſchönen Naturgaben als Cornelius ausgerüſteter, ſich ebenfalls in Rom aufhaltender junger Künſtler, aus Lübeck gebürtig; ferner ein junger Schweizer, Ludwig Vogel. — Lobenswerth in allen dieſen Beſtrebungen iſt die Ausdauer und Uneigennützigkeit, das reine Streben nach einem Kunſtideal, ferner die ungemeine Sorgfalt auf reinliche und zarte Behandlung der Kunſtwerke. — Doch giebt es artiſtiſche ſowohl als techniſche Urſachen, ethiſche und mechaniſche, warum es durchaus unmöglich iſt, ſich ganz in den Geiſt vergangner Zeiten zu verſetzen und denſelben ihr Eigenthümliches abzuborgen. Es wird daher, wie das die Kunſtgeſchichte vieler Völker lehrt, auch in Deutſchland die Nachahmung alter Deutſchheit nie wahrhaftig gelingen. Indeß verdankt man dieſer Neigung die Erhaltung einer unzähligen Menge von Kunſtmerkwürdigkeiten, wobei vorzüglich die Sammlung zu Schleißheim, dann die auf der Burg zu Nürnberg,

die der Stadt Frankfurt am Main, die des Herrn Quandt zu Leipzig, die der Herren Boiſſeree zu Heidelberg, der Herren Wallraf und von Lieversberg zu Kölln, endlich die Sammlung des Fürſten von Wallerſtein erwähnt zu werden verdienen. Auch läßt ſich dieſe patriotiſche Richtung des Kunſtgeſchmacks wohl billig als ein Theil oder auch als eine Folge der mächtigen Regung betrachten, von welcher die Geſammtheit aller zu Deutſchland ſich rechnenden Völker begeiſtert das Joch fremder Gewalt abwarf, die bekannten ewig denkwürdigen Thaten verrichtete und aus Beſiegten ſich zu Ueberwindern empor ſchwang.

Auf dieſen gehaltreichen Aufſatz folgt ein anderer ungemein anziehender: das Sankt-Rochusfeſt zu Bingen, mit Lebhaftigkeit und großer Mannichfaltigkeit geſchrieben. Die Gewandtheit des Stils iſt hier beſonders merkwürdig, der die Erzählung von der Beſchreibung, und beide von der Kanzelrede ſo beſtimmt unterſcheidet. Er iſt zu reichhaltig und in zu raſcher Gedrängtheit verfaßt, um eines Auszuges fähig zu ſein.

Den Beſchluß des Heftes macht verſchiedentlich Bemerkenswerthes. Urtheil über den auch hier in Hamburg in der ausgezeichneten Buchhandlung der Herren Perthes und Beſſer geſehenen Kupferſtich des erſt kürzlich verſtorbenen Profeſſors Müller: die Madonna di Siſto (der Kupferſtich des herrlichen Gemäldes wird ungemein und ausführlich gelobt); ferner über drei Blätter von Friedrich Gmelin, über den Morgen nach Klengel von Darnſtedt, über das gegenwärtig zu München befindliche für Rafaels Bildniß gehaltene Bruſtbild, geſtochen von Karl Barth. — Auch wird zweier Gemälde mit Ruhm gedacht, ſo wie eines geſchnittenen Steins, das Bildniß des Pabſtes Pius VII darſtellend. — Von Straßburg wird gemeldet, daß ſchon ſeit mehreren Jahren mit Thätigkeit und Erfolg dahin gearbeitet wird, die an dem dortigen Münſter entſtandenen Schäden auszubeſſern. Zu Kölln iſt man beſchäftigt, eine anſehnliche Stiftung zu gründen, wodurch es auf lange Jahre möglich wird, den Dom wenigſtens in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande zu erhalten; auch hat die Wallrafiſche Sammlung ein beſſeres Lokal erhalten. Die Boiſſereeſche Gemäldeſammlung, von der Göthe eine ausführliche Beſchreibung verſpricht, iſt ſeit einem Jahre wieder anſehnlich vermehrt worden.

Dies iſt dasjenige, was in jenem Hefte am Bemerkenswertheſten geſchienen, und wir legen die Feder weg, mit dem Wunſche, recht bald unſere Leſer wieder auf ein neues ähnliches Heft aufmerkſam machen zu können.

v. W.

Erweiterung der Kunſtſprache im Boſton-Spiel.

Man hat im Boſton zwei Preferencen, die ganz gut durch die Ausdrücke: erſte und zweite Preference, von einander unterſchieden werden.

Den Franzoſen genügen dieſe Ausdrücke nicht. Sie nennen die erſte Preference kurzweg la Belle, wahrſcheinlich weil dieſer Ausdruck Gelegenheit zu manchem Witz und zu feinen Komplimenten für ſchöne Mitſpielerinnen giebt.

Es könnte aber bei dieſem Spiele noch ein anderer ſehr paſſender Kunſtausdruck eingeführt werden. Das Spiel in der erſten Preference mit Whiſt, oder wie ſich der Deutſche auch völlig gut und rein Deutſch, in der erſten Farbe mit Hülfe, ausdrücken würde, könnte la belle Alliance heißen.

Unter der Bedingung, auch dieſen Kunſtausdruck im Boſton aufzunehmen, dürfte dann auch der ſtrengſte deutſche Puriſt es erlauben, ſich des Ausdrucks la Belle für die erſte Farbe im Boſton zu bedienen.

Eine allgemeine Aufnahme dieſes Vorſchlages verſpricht man ſich freilich nicht. In Frankreich dürfte er gar nicht und auf St. Helena nur an einigen Spieltiſchen mit Beifall aufgenommen werden.

Stufen der Kunſt.

In das Stammbuch eines jungen Malers.

Auf den Roſenfittigen ſchwand Aurora;
Phoebus folgte ihr, Demanten zeugend,
Und das Weltmeer bildet Aphroditen.

Natalis.

Das bedarf vielleicht einer kleinen Erklärung, um den eigentlichen Sinn des Dichters zu verſtehen. —

Aurora, der Anfang aller Bildung, ſchwand, Thau verbreitend über die Blumen. — Phoebus, ſich in den Tropfen des Thaues ſpiegelnd, zeugte Demanten, und als er ſich tauchte mit unendlicher Schöne in das Meer des Menſchengeiſtes, da erbildete dieſer das höchſte Ideal, die größeſte Vollkommenheit, Aphroditen. Sapienti sat.

O sweet Anne Page!

Shaksp. Merry Wives of Windsor.

Liebe, du biſt die Mutter der Dichtkunſt, hier winkſt du dem Träumer,
Daß er mit lieblichem Laut nennet, was lieblich ihm ſcheint.
Süßigkeit deucht ihm ſo ſchön, drum nennt' er ſein Liebchen das Süße.
Wahrlich er ſagte noch mehr, als du gedichtet, Ovid!

Natalis.

Räthſel v. d. W.

Nennt mir das groſe, weiſe Buch,
Das mehr wie Teſtament und alter Männer Spruch
Den Gott der Welt thut offenbaren? —
Der Unſichtbare ſchrieb's, eh' wir noch Alle waren,
Und legt' es offen hin, den Geiſt von ſeinem Geiſt.
Indem den Zweifler er mit ſeinem Winke
Auf dieſes Buches Blätter weiſt,
Damit er Glaub' und Demuth trinke.
Und alle Menſchen, die vor uns geweſen,
Von allen Zungen bis auf heut,
Sie haben mit Erfolg in dieſem Buch geleſen
Und ſeines hohen Sinns ſich allzumal erfreut.

Auflöſung der Charade im 66. Stücke:
Bann, Bandit.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 14. Mai.

In dem kürzlich erſchienenen 13 und 14. Bande der von den Mitgliedern der kön. Akademie der Inſchriften unternommenen Literargeſchichte Frankreichs finden ſich intereſſante Notizen über das Leben und die Werke folgender Troubadours: Wilhelm IX. Graf von Poitiers, Giraud le Rour, Augier, Arnaud de Monteuc, Azalais de Porcairagues, Rambaud d'Orange, Elias de Barjols, Guillaume de Cabeſtaing, Geoffroi Rudel, Garin d'Apchier, Guillaume Adhemar. Wir wollen als eine Probe nur die Artikel über zwei dieſer alten Dichter herausheben: Wilhelm IX. Graf von Poitiers (nicht Poitou, wie er faſt allgemein, aber irrig genannt wird) iſt der älteſte Troubadour, von dem wir noch Einiges erhalten haben. In ſeinen Gedichten iſt nicht zu verkennen, daß Sprache und Verskunſt zu den Zeiten dieſes Sängers bereits einen gewiſſen Grad der Vollkommenheit erreicht hatten. Wilhelm dichtete ſeine Werke vor und nach 1100; ſeine Abreiſe in das gelobte Land geſchah 1101; wir haben noch ein Stück, das er bei dieſer Gelegenheit dichtete. Er ſtarb 1127. Die Geſchichtſchreiber tadeln ſeine Sitten. Er ließ nach ihnen zu Niort ein gemeines Haus bauen, das nach Art eines Kloſters in Zellen abgetheilt, von einer Aebtiſſin in Oberaufſicht gehalten ward, und wo alle Arten ſündlicher Ausſchweifung nach Regeln geübt wurden. Da Wilhelm ſich von ſeiner Frau geſchieden und die Gemalin des Vicomte de Chatelleraut noch bei Lebzeiten deſſelben geheirathet hatte, wollte der Biſchof von Poitiers dieſen Ehebruch ahnden. Er kommt und macht ſchon mit der Exkommunikationsformel gegen Wilhelm den Anfang. Dieſer zieht den Degen und droht ihm damit. Der Prälat bittet um einen Augenblick Beſinnung, erhält und benutzt ihn, um die Formel zu Ende zu ſprechen. Nun ſchlagt zu, ruft er, ich bin fertig. Nein, verſetzt der Graf, ich liebe dich nicht genug, um dich in das Paradies zu bringen.

Digitized by Google

Der Biſchof ward nur verbannt. — Elias de Barjols ſtarb nicht, wie man gewöhnlich nach dem durchaus unzuverläſſigen Noſtradamus annimmt, im Jahre 1180, ſondern gegen 1235. Elias verliebte ſich in Garſende, die Gemalin Alphons II., Grafen von Provence, welche nach ihres Gemals Tode in ein Kloſter ging. Im Jahr 1222 ward dieſe Dame Nonne des Kloſters la Celle bei Brignoles, und der Troubadour ließ ſich zu derſelben Zeit in das Sankt Benezethoſpital zu Avignon aufnehmen. Die poetiſchen Verdienſte dieſes Sängers beſtehen im Stil und in der Kompoſition. Eins ſeiner Gedichte hat vorzüglich eine ungemein glückliche Anlage. Er beklagt ſich, daß er noch ſeiner Dame nicht habe zu gefallen vermocht. Um nun ihrer Liebe würdig zu werden, wünſcht er ſich von mehrern Rittern und Sängern die edlen Vorzüge, welche Jeden von ihnen auszeichnen. „Möchte ich Aimar's feine Bildung, Trincaleons artiges Betragen, Randons große Seele, le Dauphins Witz in verbindlichen Antworten, Pierre de Mauleon's zierlichen Scherz, Brian's Tapferkeit und Bertrands Geiſt in mir vereinigen! Schöner Kaſtellan, deine Galanterie wünſchte ich mir, Ebles Pracht in ſeinen Gelagen, Miravels Geſänge, Pons de Capdueil heitre Laune, Bertrand de la Tour's Gewandtheit. O theure Dame, ein ſolcher Liebender würde vollkommen ſein; er müßte Euch, Ihr müßtet ihn lieben ſchon wegen der Aehnlichkeit." Dieſer glückliche Einfall iſt oft nachgeahmt worden und ſelbſt bei Elias de Barjols wohl nicht urſprünglich.

Die Akademie der Wiſſenſchaften hat im vorigen Monat zwei ihrer Mitglieder verloren, Alexis Marie Rochon und Charles Joſeph Meſſier. Rochon, geb. zu Breſt den 21. Februar 1741, umringt von Jugend auf von Seefahrern und Reiſenden, widmete ſich ſchon früh der Schiffahrtskunde. Als Aſtronom der Marine machte er 1767 eine Reiſe nach Marokko, 1769 nach Oſtindien, um die Lage der Inſeln und Klippen, welche zwiſchen der indiſchen Küſte und Isle-de-France ſich befinden, zu beſtimmen. Rochon brachte von dieſer Seefahrt die ſchönſten Quarzkriſtalle von Madagaſkar mit, die man bis dahin geſehen hatte. Von dieſen ließ er einige entzweibrechen, erkannte an ihnen die Eigenſchaft der doppelten Stralenbrechung und kam auf den glücklichen Einfall, dieſe Entdeckung auf die Winkelmeſſung anzuwenden. So entſtand das Mikrometer, deſſen Erfinder er iſt. Ihm verdankt ſeine Vaterſtadt auch die erſte Idee eines Kanals zwiſchen Breſt und Nantes durch die Bretagne. — Meſſier, Zögling und Vertrauter in allen Betrachtungen und Forſchungen des Aſtronomen Delisle, zeichnete ſich zuerſt bei der Berechnung der Rückkehr des berühmten Halleyſchen Kometen aus. Er entdeckte faſt ganz allein alle ſeitdem ſichtbar gewordenen Kometen. Sein im ſtrengſten Sinn ausſchließliches Fach blieb die Aſtronomie. Doch erging es ihm im Alter wie Eratoſthenes und Galiläi: er ward blind. Merkwürdig iſt es, daß er einer der wenigen ausgezeichneten Gelehrten unſerer Zeit war, welche nie ein Buch, nicht einmal eine Abhandlung geſchrieben haben. Er war 1730 geboren.

Das Intereſſanteſte in dem franzöſiſchen Buchhandel iſt jetzt: Auswahl von Originalliedern der Troubadours, von Raynouard; Rutilius, Tragödie in 5 Akten und in Alexandrinern, von Theodor Licquet dem J., zum erſten Male zu Rouen 1815 aufgeführt. Atlas pittoresker Spaziergänge in Konſtantinopel und an den Küſten des Bosporus, von Pertuſier, von fünf Lieferungen die erſte. Ungedruckte franzöſiſche Denkmäler, zum Gebrauch für die Geſchichte der Künſte, Trachten, Hausgeräthe, innern und äuſſern Verzierungen, von N. X. Willemin, von 3 Bänden die erſte Lieferung. Notiz über Dijon, ſeine Umgebungen und noch einige andere Städte von Altburgund. Geſchichte der Johanna d'Arc, aus ihren eigenen Ausſagen gezogen, nach den Handſchriften der kön. Bibliothek und des Towr in London, von

le Brün de Charmette, drei Oktavbände. Johanna d'Arc, oder Ueberſicht der Revolutionen in Frankreich unter der Regierung Karls VI. und VII., von Berriat de Saint-Prix, mit Karten, Porträts und einem fac simile. — Neu gedruckt werden Barthelemy's Reiſe des jungen Anacharſis, la Harpe Cours de literature, Rollins ſämmtliche Werke in 15 Oktavbänden. Voltaire's Schriften erleiden vier neue Auflagen. Der Buchhändler Belin kündigt eine Sammlung franzöſiſcher Proſaiſten an, welche ſämmtliche Werke von Amyot, Barthelemy, Beaumarchais, Caylus, Cazotte, Florian, Fontenelle, Helvetius, la Bruyere, Le Sage, Montaigne, Montesquieu, Rabelais, Rollin, Madame de Sevigne rc. rc. und auſſerdem auserleſene Schriften mehrerer Anderer enthalten wird.

Hamburg, den 5. Juni.

Geſtern ſind die allgemein verehrte Frau von Buſch und Mad. Heinemann von hier (wie es heißt, zuerſt auf einige Abende nach Lübeck, dann nach Berlin) abgereiſt, nachdem ſie mit der Benefizvorſtellung am Montage die Reihe ihrer jetzt gegebenen Gaſtrollen beſchloſſen hatten. Indem wir im Ganzen uns auf unſere früheren Urtheile beziehen, bemerken wir zugleich mit einer wahren Freude, daß Frau von Buſch keinesweges zu den Künſtlerinnen gehört, welche von der Lethe des Beifalls berauſcht, ein höheres Streben vernachläſſigen; ſondern daß ihre liebenswürdige Anſpruchloſigkeit ihr auf der Bahn des Ruhms, welche ſie ſo kühn bisher verfolgte, ſtets höhere Stufen ſichern wird. Möchte ſie den Kreis ihrer zahlreichen Verehrer in unſerer alten Hanſeſtadt recht bald wieder mit einem Beſuche erfreun, wenn es uns nicht vergönnt werden ſollte, ſie ganz die unſrige zu nennen! Unterdeß mag uns die Erinnerung an die heiteren Lebensbilder entſchädigen, welche ihre Grazie und ihr ſchönes Talent vor unſer Seelenauge führte.

Am Dienſtage ſind zwei gleich ehrenwerthe Gäſte, die, dem Vernehmen nach, auf einer Reiſe in den ſkandinaviſchen Norden begriffen ſind, auf unſerer an Abwechſelungen reichen Stadtbühne aufgetreten in Pär's Camilla: Madame Jagemann und Herr Strohmeier, Beide vom Weimarſchen Hoftheater. Ihre Namen wie ihre Leiſtungen ſind zu allgemein bekannt, um hier einer ausführlichen Charakteriſtik zu bedürfen. Nur Einiges von unſerem eigenen Urtheil. Der warme Kunſtverehrer bedauert bei Beider ſeltner Kunſtausbildung, daß ihre Stimmen ſelbſt bereits in Abnahme ſind, ohne doch die jugendliche Friſche derſelben bei dem ſo vorzüglichen Aufwande von Studium und Talent grade zu vermiſſen. Herrn Strohmeier hätten wir in der Partie des Herzogs auch ein feſteres und entwickelteres Spiel ſo wie ſeinem Geſange mehr Kraft und Hebung gewünſcht, welche beſonders bei Baſſiſten ein nothwendiges, weſentliches Erfoderniß iſt. Bei Mad. Jagemann können wir nicht genug den richtigen Ausdruck der Situation und der Gefühle, die weiſe Benutzung der erlaubten Kunſtmittel, das ſchöne Zuſammenſtimmen des Spiels und Geſangs, endlich die herrlich deutliche Ausſprache rühmen! Ihr Triumph ſchien uns die Arie und Rezitativ im zweiten Akte, in der ſich die Gefühle mütterlicher Sehnſucht ſo rührend ergießen. Eben ſo war das kurzvorhergehende Duett ein wahres Kunſtwerk zu nennen, indem hier zwei Künſtler ſo recht eigentlich die Seelen ihrer Kunſt in einander verſchmolzen zu einer Einheit, dem untrüglichen Merkmale jedes rein poetiſchen Erzeugniſſes. Das Publikum hatte ſich auch an dieſem Abend zahlreich eingefunden, ungeachtet erſt Abends vorher das Haus zur Benefizvorſtellung faſt überfüllt geweſen war.

Digitized by Google

Das am Montage zuerſt hier geſehene Luſtſpiel von Körner iſt ſeinem innern Werthe nach nur ein oberflächliches Produkt, wie dies auch ſchon von Andern bemerkt iſt. Wenn es dennoch allgemein ergötzte, ſo mag daran wohl weniger das Körnerfieber, welches, eine Zeitlang faſt epidemiſch geworden, jetzt in einige Abnahme zu kommen ſcheint, als das ſchöne, wetteifernde Spiel der beiden liebenswürdigen Künſtlerinnen, der Frau von Buſch und unſerer Frau Doktorin Reinhold Schuld ſein. Ihm folgte ein älteres Luſtſpiel von Kotzebue: Die Korſen, in welchem Herr Schmidt den Grafen, Herr Schwarz den Herrn Wacker und Herr Jacobi den Felix ganz vorzüglich darſtellten. Der Madame Unzer gelang beſonders die Ueberredungsſcene, und es war nur zu ſehr zu beklagen, daß hier die Wirkung durch eine der unangenehmſten Störungen faſt verloren ging. Warum ändert man nicht, da doch ſonſt die Stücke zur Aufführung immer be- und zugeſchnitten werden, ſolche Stellen, wie hier, wo das Kind in effigie noch dazu ſo ſehr entbehrlich wäre, wenn man innige, rührende Worte über daſſelbe, als letztes Ueberredungsmittel der Ottilie in den Mund legte? Dem. Johanna Steiger gab die Gärtnerstochter faſt — zu naiv, ſo wie denn die ganze Rolle an dieſem Zuviel ewig kränkeln wird. Frau von Buſch löſte in der Natalie ſehr glücklich die unſerer Anſicht nach gar ſchwierige Aufgabe des Dichters, der das heitere ſcherzhafte Mädchen in dem Zuſtande der heftigſten und, wie aufangs zu befürchten iſt, unglücklichen Liebe erſcheinen läßt.

Spohr's Urtheil von Roſſini, jetzt dem Lieblingskomponiſten der Italiäner, iſt dieſes: Er hat viel Genie, ſeine Opern viel Friſches und Lebendiges; doch fehlt es ihnen wie im Durchſchnitt allen neuen italiäniſchen Opern an einem reinen Stil, an beſtimmter Charakteriſtik der Perſonen und an korrekter Harmonie. Das Letztere wird leider in Italien immer allgemeiner, ſo wie die gänzliche Vernachläſſigung eines reinen Studiums. Vorzüglich iſt ſein, wie ihn die Italiäner nennen, blumigter Geſang zu tadeln, der die menſchliche Stimme zur Nachahmerin von Inſtrumentalpaſſagen erniedrigt, und jeder Einfachheit und Erhabenheit entgegen iſt.

Eine ſehr merkwürdige Erſcheinung für Deutſche! Pergoleſe's herrliches Stabat mater iſt im März d. J. von zwei deutſchen Frauen in der kleinen Kirche St. Sylveſter zu Rom geſungen worden, und Creſcentini, der ſelbſt zugegen war, urtheilte, er habe die treffliche Meſſe noch nie in dieſer Vollkommenheit vortragen hören. Noch hat man nämlich nicht erlebt, daß Frauen in einer römiſchen Parochialkirche ſingend aufgetreten ſind, ſondern dies Recht war bisher ein Monopol der Soprane und Kontraalte der päbſtlichen Kapelle. Der kunſtliebende Kardinal-Vikar della Tormaglia geſtattete den Frauen Marconi-Schönberger und der Frau Vera, geb. Häſer, beiden aus Deutſchland gebürtig, die Aufführung jenes Tonſtücks in der Kirche, um einen Genuß, der bei einer früheren Aufführung in dem Hauſe der Frau Vera nur wenigen Anweſenden war zu Theil geworden, allgemeiner zu machen.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 5. Juni.: Maria Stuart, Trauerſpiel in 5 Akten. Madame Karoline Jagemann Maria.

Freitag, den 6.: Titus, Oper in 4 Akten. Madame Karoline Jagemann Sextus.

Hamburgs Wächter.

68. Stück.

Täuſchung.

Sah ein Wandrer fern das Meer,
Dürſtet's den Armen gar zu ſehr;
Rafft ſich noch einmal muthig auf,
Und erreicht es nach bangem Lauf. —

Sah ein Jüngling der Liebe Glück
Vor ſich mit ſehnend heißem Blick;
Setzte nun Ehr' und Habe dran,
Bis das Erſehnte er gewann.

Das Meer war bitter: Liebe trog;
Die Hoffnung aus dem Leben flog.
Der Jüngling ſchläft im Meeresſand,
Der Wandrer an des Ufers Rand.

K. v. R.

Pitcairn,

eine ſonſt unbewohnte Inſel im ſtillen Meere, welche unter dem 25. Grad ſüdlicher Breite, und 130. weſtlicher Länge liegt, iſt erſt ſeit 25 Jahren von brittiſchen Matroſen, die ſich gegen ihren Schiffskapitän empörten, und von otaheitiſchen Frauen in Beſitz genommen, bevölkert und als ein neues Dokument gegen die Phantaſien ſchwärmeriſcher Kosmopoliten, Naturphiloſophen und Republikenfreunde merkwürdig geworden.

Es iſt eine wahre Erquickung für wohlgeordnete Gemüther, eine ſolche Erſcheinung von unverderbten Menſchen zu finden, wie die edlern Nachkommen auf Pitcairn, die, nach dem Untergange ihrer verbrecheriſchen Väter, getrennt von der größern Inſelgeſellſchaft der alten und neuen Welt, ſo gut, ſo ſchuldlos und rein erhalten ſind. Sie dienen zu einem Beweiſe, daß der Menſch von Natur

Digitized by Google

ein gutmüthiges Geſchöpf iſt, und nur durch ſchlechten Umgang verderbt wird. Die Erſcheinung reizte uns zur Ueberſetzung dieſer Nachricht aus Porters Seefahrt für die Leſer dieſer Zeitſchrift, indem wir ſie zur angenehmen Unterhaltung und zu erbaulichen Betrachtungen mitzutheilen wünſchten. *)

In dem Jahre 1789 erhielt der Lieutenant Wilhelm Bligh von der engliſchen Regierung den Auftrag, mit dem Kriegsſchiffe Bounty nach Otaheite zu ſchiffen, um von da den Brotfruchtbaum nach Weſtindien zur Anpflanzung zu holen. Auf dieſer Seereiſe empörte ſich bei der Inſel Tofoa ein Theil des Schiffvolks, an deſſen Spitze ſich ein gewiſſer Unteroffizier, Fletſcher Chriſtian genannt, ſtellte. Die Rebellen, fünf und zwanzig an der Zahl, ſetzten den Kapitän nebſt achtzehn Perſonen von ſeiner Partei in ein breites Boot aus, und überließen ſie ihrem Schickſale im ſtillen Ozean. Nach einer Reiſe von mehr als 800 deutſchen Meilen landeten ſie unter dem Schutze der göttlichen Vorſehung, auf der Inſel Timor, einer holländiſchen Kolonie. Einigen Ausdrücken zufolge, welche die Rebellen bei der Trennung vom Boote fallen ließen, ſchien es, als wollten ſie nach Otaheite zurückſegeln.

Sobald die Admiralität in London dieſen Vorfall erfuhr, ſo erhielt der Kapitän Eduard Befehl, mit der Pandora dahin zu ſegeln, die Sache zu unterſuchen, und das Bounty-Schiff nebſt ſo vielem Schiffsvolke, als er vorfände, nach England zurückzuführen. Als Eduard 1791, im Monat März, im Meerbuſen von Matawai auf Otaheite landete, kamen vier von den Schiffsrebellen an den Bord der Pandora, um ſich ſelbſt freiwillig zu ergeben, und auf ihre Anzeige wurden, nach Verlauf von einigen Tagen, zehn andere, der Reſt von der auf der Inſel noch lebenden Anzahl engliſcher Seeleute, gefangen genommen, und auſſer vier Perſonen, welche bei einem Schiffbruch der Pandora, nahe bei Endeavour Strait, nach England zurückgebracht, um ſich vor einem Kriegsgericht zu verantworten, von welchen ſechs zum Tode verurtheilt, vier aber freigeſprochen wurden.

Sowohl nach den Berichten dieſer Seeleute, als auch nach einer von ihnen aufbewahrte Urkunde ſchien es, daß nach der Entfernung des Lieutenant Bligh vom Bounty-Schiff, die 25 Aufrührer nach Toobouai hinſteuerten, wo ſie ſich anzuſiedeln wünſchten. Da ſie aber dieſen Ort zu nahrungslos fanden, ſo kehrten ſie nach Otaheite zurück, verſahen ſich daſelbſt mit hinlänglichen Proviſionen, und nun ſchifften acht Männer, neun Frauen und ſieben auf Otaheite geborne

---

*) S. Tagebuch von den Seefahrten, welche der Kapitän David Porter in den Jahren 1812, 1813 und 1814 mit der Fregatte Eſſex gemacht hat. Philadelphia 1815. Dieſes Tagebuch enthält eine Beſchreibung von den Inſeln des grünen Vorgebirges, der Küſte von Braſilien, von Patagonien, Chili, Peru und den Gallopages-Inſeln ꝛc. Zur Erläuterung iſt es mit 14 Kupferſtichen verſehen, beſteht aus 2 Theilen in 8., u. 410 Seiten.

Knaben nach Toobouai zurück. Bei ihrer zweiten Ankunft fingen ſie den Bau einer Feſtung an, aber der Uneinigkeiten unter ihnen ſelbſt, und der Streitigkeiten wegen mit den Eingebornen, gaben ſie dieſen Vorſatz endlich auf.

Der Unteroffizier Chriſtian, ihr Anführer, bemerkte auch in kurzer Zeit, daß ſeine Autorität über ſeine Mitverſchwornen zu Ende ging. Er nahm daher ſeine Zuflucht zur Sichtung, und ſchlug die Rückkehr nach Otaheite vor, um ſo viele, als es wünſchten, ans Land zu ſetzen, den übrigen aber die Erlaubniß zu geben, mit dem Schiffe hinzuſegeln, wohin es ihnen belieben würde. Sie ſtachen hierauf abermals in See, und erreichten am 20. Oktober 1789 den Hafen Matawai; nun wünſchten 16 Rebellen von den 25 zu landen, von welchen 14, wie oben geſagt worden, in die Pandora aufgenommen waren, von den beiden andern, nach Colemanns Ausſage (des erſten, welcher ſich ſelbſt dem Kapitän Eduard überlieferte), ward einer zum Chef erwählt, der ſeinen Geſellſchafter todtgeſchlagen, er ſelbſt aber ward kurz darauf von den Eingebornen umgebracht.

Chriſtian ging nun mit dem Reſt der acht Aufrührer, nachdem er noch einige Eingeborne von Otaheite, größtentheils Frauensperſonen, an Bord genommen hatte, in der Nacht vom 21. zum 22. September 1789 in See. Mit Anbruch des andern Tages ſah man das Schiff am Vorgebirge Venus, in einer Richtung nach Nordweſt hinſteuern, und hiermit hören die Ausſagen von den, im Hafen Matawai verhafteten und ſich ſelbſt überlieferten Rebellen auf. Seit dieſem Zeitpunkt hatte man in England innerhalb 20 Jahre, weder von Chriſtian noch von ſeiner Geſellſchaft das Geringſte erfahren, denn alle, vom Kapitän Eduard auf einer beträchtlichen Anzahl von Inſeln mit der Pandora angeſtellten Nachſuchungen waren vergeblich. Gegen Anfang des Jahres 1815 empfing der Admiral Hotham, der in der Nähe von Neu-London kreuzte, einen an die Lords der Admiralität nach London addreſſirten Brief, worin er von der Entdeckung jener übrigen Rebellen und einer durch ſie geſtifteten engliſchen Kolonie einen neuen Bericht abſtattete. Faſt zu gleicher Zeit gingen noch andere Nachrichten über dieſelben durch den Vizeadmiral Dixon ein, die er dem Herrn Thomas Staines, auf dem engliſchen Schiffe Briton, in einem Briefe gab. Und wir haben ſeitdem noch einige andere Umſtände von dieſer ſeltſamen auf der Inſel Pitcairn im ſtillen Meere angeſiedelten Menſchengeſellſchaft erhalten, die wir hier unſeren Leſern zuſammenſtellen.

Da die wahre Lage dieſer Inſel ſo weit von jener, in den Seekarten gezeichnet, entfernt gefunden worden iſt, und da die engliſchen Schiffskapitäne des Briton und Tagus ſie immer für unbevölkert hielten, ſo waren ſie nicht wenig überraſcht, als ſie ſich der Küſte näherten, regelmäßige Anpflanzungen, Hütten oder Häuſer noch feiner gebaut, als ſie gewöhnlich auf den Marqueſas-Inſeln gefunden werden, zu entdecken. Als ſie noch eine halbe Meile von den Küſten entfernt waren, bemerkten ſie einige Eingeborne, die

Digitized by Google

ihre Kähne auf den Schultern trugen, damit durch die Meereswogen, die an den Felſen brachen, drangen, und nach den Schiffen hinruderten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Reichmuth von Adocht.

Eine Erzählung von Adam Oehlenſchläger.

(Fortſetzung.)

Auf dem Wege kam es ihm vor, als bebte die Erde unter ihm; nur die Vorſtellung, daß es zu Hauſe ärger war als hier, trieb ihn fort. Er tröſtete ſich mit dem ſchlechten Wetter, welches die Straßen verödete, ſo daß Niemand ihn auf ſeiner That ertappen konnte. Auf der Treppe ſtand er einen Augenblick ſtill; darauf faßte er Muth, ſteckte den Schlüſſel in das alte Schloß, drehte ihn um mit dem gewohnten Griff, und nun befand er ſich in der Kirche, nachdem er die Thür mit Gewalt an ſich gezogen hatte.

Mit welchem Herzklopfen ging er über die lange Kirchflur! Er zitterte ſo heftig mit der Leuchte in den Händen, daß er jeden Augenblick fürchtete, das Licht möchte ausgehen. Es kam ihm vor, als wenn die beiden eichenen Cherube auf den Fußgeſtellen ihn am Rock zurückhalten wollten mit ihren Fittigen. Er hatte einmal von einem Menſchen gehört, welcher in die Kirche hineingegangen war, um dadurch ſeinen Muth zu zeigen, daß er ſein Meſſer in einen Sargdeckel heftete; unglücklicher Weiſe hatte dieſer zugleich den Zipfel ſeines Rocks mit eingebohrt, und da dies ihn zurückgehalten, war er umgefallen und vor Schrecken geſtorben. — Du mußt deine Furcht zähmen; das iſt alles Einbildung; es iſt nur das erhitzte Blut, das dich ängſtigt und täuſcht! Hundertmal biſt du hier zur Nachtzeit gegangen und nichts iſt dir begegnet! — All dieſes ſagte er zu ſich ſelbſt; doch machte es ihn nicht muthiger. Es kam ihm im Herzen vor, als ſei es ein leerer Laut auf den Lippen, und doch konnte er es kaum denken, und hütete ſich wohl laut zu reden.

Jedesmal, wenn er einem Altarblatte mit der Leuchte vorbeikam und die Bilder beleuchtete, kam es ihm vor, als machten die ernſten Geſichter drohende Mienen. Ein Stück ſtellte des Apoſtels Petrus Hinrichtung vor. Mit dem Haupte zur Erden und die Füße geſtreckt gen Himmel hing dort der Heilige am Kreuze. Das Blut floß ihm nieder in das ausdrucksvolle Antlitz und die ſilbergrauen Locken berührten den Staub. In dieſem Augenblicke kam es Bolt vor, als wenn der Sekundenſchlag der Uhr ſtärker ginge. — Er fuhr mehrere Schritte zurück. Gott, dachte er, was biſt du für ein Sünder! Der heilige Petrus ſtarb ſelbſt ſo demüthig ſeinen peinlichen Tod für Jeſus, und du verräthſt ihn! — In demſelben Mo-

Digitized by Google

ment krähte der Hahn Mitternacht, — und nun fiel es Bolten in den Sinn, wie Petrus ſeinen Erlöſer dreimal verläugnet hatte, ehe der Hahn krähte. — Er war doch auch ein Menſch, dachte Bolt, und hatte doch keine Johanna, keine kleine Maria, kein neugebornes Kindlein zu verſorgen! — Dieſer Gedanke gab ihm mehr Muth. Er ging kühn dem Hochaltar vorbei, öffnete den Chor, ſtieg die Treppe hinab, ging durch den langen ſchmalen Kellergang mit Begräbniſſen zu beiden Seiten, ſchloß Reichmuths Kapelle auf — und nun ſtand er dicht vor ihrem Sarge. — Da lag ſie bleich und todt. Er glaubte ſchon einen unbehaglichen Leichengeruch in dem Gewölbe zu verſpüren. Die Flitter in ihrem Haar und die Ringe an ihren Fingern ſchimmerten ſeltſam bei dem ſchwachen Schein der Leuchte.

Er wollte den Deckel öffnen — fuhr aber zurück. Es kam ihm vor, als verändere der Todte ſeine Mienen. — Hätte ich nur Zeit, dachte er, ſo wollte ich doch lieber etwas aus den andern Särgen abbrechen. Die Zeit hat an dieſen Mumien ſchon das Menſchliche vertilgt. Man bringt ja, ohne ſich ein Gewiſſen daraus zu machen, Mumien aus Aegypten. Das lange Alter hat die Rechte des Todes verjährt und ausgelöſcht der Leiche Ehrwürdigkeit. — Aber dies ſind Chriſten, dachte er wieder, meine Freunde und Brüder! Selbſt die Aegyptier ſollen deren Begräbniſſe in großen Ehren halten, und es ſind doch nur ihre Feinde, welche ſie plündern. — Die Angſt, zu lange auf dieſer ſchauerlichen Stäte zu verweilen, gab ihm endlich Kraft. Reichmuths Sarg ſchien ihm am leichteſten zu erbrechen. Er wollte die Kiſte mit einem Brecheiſen öffnen; doch ging das nicht ſo leicht. Die Glasſcheiben in der Lade waren zu klein und mit Stahldrath verſehen; er mußte den Baum von Auſſen in Stücke zerſplittern. Während es in der Sargkiſte heftig krachte, floß der kalte Schweiß ihm nieder vom Angeſichte. Dieſer Laut überzeugte ihn ſinnlicher, als alles Uebrige, daß er ein Kirchenräuber ſei. Bisher war er nur vor dem, was um ihn war, bange geweſen; nun fing er an für ſich ſelbſt beſorgt zu werden, und er hätte ohne Zweifel ſeinen Vorſatz auf halbem Wege fahren laſſen, wenn das Schloß nicht plötzlich aufgeſprungen wäre, als er auf eine Feder drückte. Hurtig ſah er ſich um, als hörte er Jemand, der hinter ihm ſtand und ihn belauſchte. Da er Niemanden ſah, fiel er auf ſeine Knie, hob ſeine Hände in die Höhe und ſeufzte: Heilige Todte, vergieb mir! Du bedarfſt dieſer Pracht nicht, und ein einziger Stein davon kann eine arme lebende Familie ſo glücklich machen! — Es kam ihm vor, als wenn die Todte bei dieſen Worten freundlicher ausſah. Beherzt ergriff er ihre Hand, und wollte den Ring abziehen. Was malt ſein Entſetzen, als die Leiche auf einmal ſeine Hand mit langen feuchten Fingern umklammerte und ſich feſt an das Handgelenk andrückte? Mit einem Schritt riß er ſich los. Er hatte nicht ſo viel Beſinnung, die Leuchte mitzunehmen. Angſt findet auch im Dunkeln den Weg. Wie der Blitz fuhr er durch das Grabgewölbe, durch den Chor, und wäre gewiß glücklich hinausgekom-

men, wenn er nicht in der Eile den großen ſogenannten Teufelsſtein vergeſſen hätte, welcher mitten in der Kirche liegt, und von dem Mancher glaubt, daß er von dem Böſen durch das Gewölbe geworfen ſei. Gewiß iſt ſo viel, daß er aus der Luft herabgefallen und man noch jetzt ein Loch darüber zeigt, wo er hindurchgekommen.

An dieſen Stein ſtieß ſich der unglückliche Bolt, grade als die Glocke ihre zwölf dumpfen Schläge vom hohen Thurm herabſummte, und ſeiner unbewußt ſtürzte er wie todt zu Boden. Als er von ſeiner Ohnmacht erwachte und ſah, daß ihn Niemand verfolgte, gab die Angſt ihm abermals Flügel. Nun eilte er aus der Kirche über den Markt graden Weges zu des Bürgermeiſters Wohnung. Er fühlte nichts als ſeine Sünde, und ſah keine andere Möglichkeit, der Rache des Todes zu entgehen, als ſein Verbrechen zu bekennen.

(Der Beſchluß folgt.)

Rezept für Mecklenburger.

Wie ein Mecklenburger es anzufangen habe, ſich über ſich ſelbſt und über alle ſeine Landsleute zu erheben und den unglücklichen Einfluß, welchen einmal die trübe und dicke Seeluft auf die Entwickelung ſeines Geiſtes hat, zu verhindern?

1. Er muß in Ludwigsluſt geboren ſein;
2. Muß die Schule in Gotha beſucht haben;
3. Muß in Leipzig ſtudiren;
4. Muß Profeſſor an der Schule in Weimar und dann in Jennekau zu werden ſuchen.

Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß durch genaue Befolgung dieſer Vorſchrift wirklich alle dicke und trübe Seeluft, die ſonſt das Gehirn des Mecklenburgers mit einem verfinſternden Nebel erfüllen ſoll, vertrieben wird. Aber ſehr leicht erzeugt ſich dann wieder in jugendlichen Gemüthern ein ganz eigner Dünkel, der ſie verleitet, undankbar gegen ihr eignes Vaterland, mit Verachtung auf verdienſtvolle Männer im Lande herabzuſehen, deren Schuhriemen aufzulöſen ſie unwürdig ſind. . . . v

---

Charade v. d. W.

Frei nach Weiſſer.

Oft pflegt, wenn Ihr mein Erſtes denkt,
Es gleich dem Tod Euch zu erſchüttern,
Und dennoch bleibt, die es Euch ſchenkt,
Die beſte ſtets von allen Müttern.

Digitized by Google

Mein Zweites, ſeht Ihr Schwarz und Weiß,
So ſeht Ihr ſeine Lieblingsfarben.
Schimpf bringt es Dieſem, Jenem Preis,
Und läßt nicht ſelten Beide darben.

Mein Ganzes, ſo will's der Gebrauch,
Ehrt nur die Großen und die Reichen,
Doch erſt wenn ſie, die Stolzen, auch
Den Armen und Geringen gleichen.

Auflöſung des Räthſels im 67. Stücke:

Natur.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 7. Juni.

Der bekanntlich nach Rio-Janeiro gegangene Komponiſt Siegmund Neukomm findet dort allgemeine Anerkennung und Auszeichnung, beſonders von dem Staatsminiſter, Grafen da Barca. Er erwirbt ſich das vorzügliche Verdienſt, in jenem herrlichen, durchaus fremdartigen, wahrhaft romantiſchen Lande die Werke ſeines alten Lehrers Haydn geltend zu machen, und durch ſie unvermerkt den Geſchmack und Sinn für die Tonkunſt auch in jenem Welttheile zu veredeln.

Der Etat der Ausgabe für das Berliner Theater iſt gegenwärtig wirklich ungeheuer. Man ſoll bis gegen 225,000 Thaler bedürfen; der König giebt 75,000 Thaler dazu, es müſſen alſo noch 150,000 eingenommen werden, alſo täglich im Durchſchnitt nach Abzug der Tageskoſten, 400. Nun beträgt freilich, ſind beide Schauſpielhäuſer voll, die Einnahme etwa 2000 Thaler; allein an andern Tagen, namentlich Sonnabends iſt das Haus auch wieder faſt beſtändig leer, da die Theaterluſt in Berlin, mit andern Städten verglichen, nur ſehr gering iſt.

In dem neunten Heft der deutſchen Staatsanzeigen von Adam Müller wird die gegenwärtig faſt aller Orten überhand nehmende Religionsſchwärmerei und abergläubiſche Myſtik für eine ganz gewöhnliche Folge des nach einem langwierigen und hartnäckigen Kriege erfolgten Friedens gehalten. Die deutſche Geſchichte der letzten Jahrhunderte beſtätige dies, zumal in den Zeiträumen nach dem dreiſſigjährigen, ſpaniſchen Erbfolge- und ſiebenjährigen Kriege, und es laſſe ſich vorherſagen, daß jenes abergläubiſche Weſen vorzüglich im nördlichen Europa mit jedem zu hoffenden Friedensjahre um ſich greifen werde. Es erkläre ſich dies pſychologiſch aus der ungemeinen Spannung, in welche ein vieljähriger Krieg verſetze, und ſtatt welcher der Friede ſo plötzlich Alle zur ſtillen Regelmäſſigkeit des häuslichen Erwerbes, zu den ſtrengen Gewohnheiten und Sitten zurückführe. — So weit wird Jeder dem Herausgeber (denn von dieſem rührt jene Anſicht) mit Vergnügen gefolgt ſein. Von dem übrigen Räſonnement wird man ſich aber mit gerechtem Unwillen hinwegwenden, und ſelbſt der minder Unterrichtete über das Gewagte und Oberflächliche in den Behauptungen eben ſo ſehr, als über den religiöſen Sektirgeiſt, den der Verfaſſer in

Beziehung auf die Bibelgeſellſchaften nicht verläugnen kann, ſich erſtaunen.

Zu den ärgerlichſten Misbräuchen der neuern Schriftſteller gehört derjenige, den ſie mit dem Prädikat: berühmt treiben, und es verlohnt ſich zu Ehren der trefflichen Männer, die im vollſten Maaße die Auszeichnung dieſes Wortes verdienen, wohl der Mühe einmal recht ernſtlich beſagten Misbrauch zu rügen. Wenn Herr Daniels die franzöſiſchen Geſetzbücher nach dem Urtheil der Verſtändigen höchſt mittelmäßig verdeutſcht, wenn er einige oberflächliche, ephemere Sächelchen über den Code Napoleon zuſammengeſchrieben hat: ſo mag er und ſein Anhänger ſich immerhin freuen, daß die Erfindung der Buchdruckerkunſt es ihm und ſeines Gleichen möglich machte, ihre Produkte zum öffentlichen Markte zu bringen; ihn darum aber, wie es eine gar viel geleſene Zeitung that, berühmt zu nennen, ja noch dazu einen berühmten Rechtsgelehrten (einen berühmten Büchermacher hätten wir uns allenfalls gefallen laſſen), das heißt die verſtorbenen Cujace und Hotomanne noch im Grabe um die Krone ihes Verdienſtes berauben wollen. Das Maaß des Aergerniſſes voll zu machen, hat die Zeitung f. d. eleg. Welt im 100. Stücke ſich nun gar unterfangen, Herrn Gottfried Weber einen berühmten Komponiſten zu nennen. Wenn die Leipziger muſ. Zeitung dies gethan hätte, ſo ließe es ſich bei ihr etwa noch damit entſchuldigen, daß die liebe Eitelkeit ſie verleitet hätte, weil nun grade Herr Weber einige Aufſätzlein in dieſer Zeitung zur Kunde gebracht; aber in einer Zeitung für die elegante Welt! O Mozart und Haydn, o Händel und Graun und Haſſe, was würdet Ihr ſagen, wenn in Euer Paradies zufällig die Nachricht hinüberkäme von dem berühmten Komponiſten Gottfried Weber? Und vollends du, ehrlicher Rameau und Kirnberger, Albrechtsberger, Türk und Ihr Andern, was werdet Ihr für Augen machen, wenn Ihr dort leſet, daß dieſer berühmte Komponiſt eine Theorie der Tonſetzkunſt geſchrieben hat, welche an erſchöpfendem Umfange, planmäßiger Ordnung und vorzüglich zum Selbſtunterrichte geeigneter, leichter Verſtändlichkeit alle bis jetzt erſchienene Werke dieſer Art weit hinter ſich läßt? — Wahrhaftig, es gehört von Seiten des Schreibers entweder eine große Ignoranz oder Unverſchämtheit oder gar Speichelleckerei dazu, ſo etwas nur einmal zu ſagen, und von Seiten der Leſer eine gewaltige Gutmüthigkeit oder, wie der vrai libéral es nennt, ein deutſches Phlegma dazu, ſolch eine Verletzung aller Geſchichte und aller Wiſſenſchaft ohne Auto da fé zu dulden! —

Herr Strohmeyer wird, öffentlichen Anzeigen zufolge, am nächſten Mittwoch hier ein Konzert geben. Unſere Stadt iſt gegenwärtig von ausgezeichneten Talenten vielbeſucht. Denn auch Madame Neumann-Seſſi, gegenwärtig zu Leipzig, früher zu Wien engagirt, iſt ſo eben hier angekommen; endlich auch Herr Wildt, der lange erwartete.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 7. Juni: Kein Schauſpiel.

Sonntag, den 8.: Die Whiſtparthie, Luſtſpiel in 2 Akten. Hierauf: Die Müllerin, Oper in 2 Akten. Madame C. Jagemann die Müllerin. Herr Strohmeyer den Notar Piſtofilus.

Montag, den 9.: Die Ausſteuer, Schauſpiel in 5 Akten. Herr Klingemann vom Großherzogl. Weimarſchen Theater wird den Amtmann Riemen als Gaſtrolle geben.

Dienſtag, den 10.: Figaro's Hochzeit, Oper in 4 Akten. Madame C. Jagemann die Gräfin, Herr Strohmeyer den Grafen als letzte Gaſtrollen.

Hamburgs Wächter.

69. Stück.

An ein Feldblümchen im Spätherbſte.

Nach Lacy.

Oft grüßten mich an Frühlingsmorgen
Die Maienblümchen klein und weiß,
In grüner Gräſer Flur verborgen,
Und meine Leier tönte leis
Ein frühes Lied zu ihrem Preis.

Jetzt ſoll ſie dieſer Blume klingen,
Die noch im Herbſte einſam blüht,
Und ihr will ich im Liede ſingen,
Im heimlich ſtillen Abendlied,
Was mir ſo heiß im Herzen glüht.

Vereinzelt ſinnt, wie Du, am Stabe
Der Greis, ein Sohn der alten Zeit.
Die Freunde ruhn ihm ſchon im Grabe
Und Weib und Freud'; er blickt bereit
Gen Himmel zur Unendlichkeit.

Er ſteht in dieſer Welt verlaſſen,
Und ob es tobt und ob es lärmt,
Das Leben Lebende umfaſſen,
Und muntre Nachwelt um ihn ſchwärmt,
Er ſteht allein und abgehärmt.

Nur Gott erfüllt ſein ganzes Sinnen,
Und all ſein Hoffen er erhellt.
Der Sterbliche ſehnt ſich von hinnen,
In eine andre, ſeine Welt,
Den Hingeſchiednen zugeſellt.

Digitized by Google

Ihn wird ein kühler Hauch zerknicken,
Verwelkt wird dann das Blümchen ſein.
Nur einmal braucht der Tod zu blicken
In des Verlaßnen Kämmerlein,
Und ſeine Stunde bricht herein.

Ach ſieh! da noch mit leichten Schwingen
Von meiner Leier rauſcht der Ton,
Des Blümchens Zauber zu beſingen,
Fällt es entblättert hin, und ſchon
Iſt Blumenhauch und Lied entflohn.

d. W.

Betrachtungen eines Satten.

Die Wünſche meiner Kinder für eine Waſſerfahrt hatten im Pfingſtfeſte mich und die Meinigen über die Elbe geführt. Der heitere Himmel am erſten Tage war der Ueberfahrt günſtig. Der Abend und die Nacht brachten Regenwolken und der Morgen des zweiten Tages ihre Ergießung in ſo reichem Maaße, daß wir beim Erwachen auf den Genuß unſeres Frühſtücks im Freien verzichten und dafür die Diele des großen Bauerhauſes, in welchem wir unſer Lager aufgeſchlagen hatten, erwählen mußten. Die übrigen Gäſte dieſes Hauſes fanden wir bereits verſammelt, Alt und Jung durch einander. Jeder hatte ſeinen Frühſtückstiſch, ſo gut es hatte gehen wollen, auf der reinlichen Landdiele eingerichtet. Die Ecke am Fenſter wurde uns zu Theil; der Kaffe dampfte, meine Frau kredenzte ihn mir und den Kindern, welche dabei mit ſichtbarem Appetit ihr Butterbrot verzehrten. Mir brannte noch ein Reſtchen in der Pfeife und recht gemüthlich, ſo recht von Herzen zufrieden ſah ich auf meine geſunden Kinder, auf mein frohes Weib, auf die ſatt und ſatter werdenden Phyſiognomien aller der um mich herumſitzenden Frühſtückenden. Meine Knaben waren unterdeſſen Meiſter unſeres Brotvorraths geworden, ich wickelte ein Zeitungspapier auseinander, um mir von dem darin mitgebrachten Vorrath eine Zigarre zu nehmen, als Guſtav, das jüngſte meiner Kinder, mit kläglicher Stimme zur Mutter ſprach: „Ach! haben wir denn gar kein Brot mehr?“ und in dem Augenblicke die aufgeſchlagene Zeitung mir die Ueberſchrift: Eine Fürbitte für Hungernde zeigte. Oefter ſchon hatte mich beim Leſen jenes, das Unglück der Bewohner des Kantons Glarus ſchildernden Aufſatzes ein wehmüthiges Gefühl ergriffen; aber für das, was ich in dem Augenblicke empfand, habe ich kaum Worte. Kein Brot mehr, kein Brot! Barmherziger Gott! Kein Brot für deine Geſchöpfe, für die erſten deiner Geſchöpfe. Es hungert der Menſch, das Meiſterſtück deiner Schöpfung! Mir und Millionen Andern gabſt du Ueberfluß, und Mangel an Nahrung kann dennoch

in deiner ſchönen Welt Tauſende treffen? Ich ſah die ſatten und überſatten Menſchen um mich, ich ſah durch's Fenſter den Wirth, ſein Weib, drei Buben, Knecht und Magd ſich lebensfroh tummeln, ich ſah meine lieben Kinder, mich ſelbſt — wenn alle Jene nun, wenn dieſe, wenn mich das Unglück träfe, daß uns Hunger drohte; wenn ich kein Brot mehr hätte für die Meinigen, für mich ſelbſt? Wenn meine jetzt blühenden Kinder, wenn ihre Mutter mit hohlen Wangen und bleichen Geſichtern nur um ein Stückchen trocknes Brot mich anflehten und ich ihnen Thränen geben müßte ſtatt Brot, die der eigene Mangel mir auspreßte, und das Gefühl, denen nicht helfen zu können, die zuverſichtlich auf mich als ihren Verſorger hofften? — Barmherziger Gott, welch ein furchtbarer gräßlicher Gegenſatz zwiſchen dann und jetzt! — Wer mag es mir verargen, daß dieſe Betrachtung mir die Stunde verbitterte. Ich ging hinaus, ich mußte im Freien meinem gepreßten Herzen Luft machen. Der Regen floß ſanft auf mich herab und ich ſah in ihm mit neuer Glaubensſtärke mich belebt.

Gott, der dieſen Regen fruchtbringend über ſeine Erde ſchüttet, der den Wurm wie den Menſchen zu ſeiner Ehre erſchuf, er wird dem Mangel jener Unglücklichen abhelfen, o wahrlich! er wird, wenn ſie ihm gläubig vertrauen, ihnen in der Geſtalt freigebiger, edler Menſchen ihre Schutzengel ſenden, und Heil! dreifaches Heil dieſen, den Erwählten Gottes als Werkzeuge zur Verſinnlichung ſeiner Barmherzigkeit.

— o —

Reichmuth von Adocht.

Eine Erzählung von Adam Oehlenſchläger.

(Beſchluß.)

Er mußte lange an der Thür pochen, ehe man ihm aufmachte. Alle Hausgenoſſen lagen im erſten Schlaf; nur der betrübte Adocht ſaß noch auf in ſeinem Kanapee, wo er ſo oft mit Reichmuth geſeſſen. Nun ſaß er allein. Ihr Bild hing im Schatten an der Wand. Mit ſtummen Thränen ſtarrte er auf daſſelbe, die Hand unter dem Kinn. Bolt's wiederholtes Klopfen weckte ihn endlich aus ſeinem wehmüthigen Traume; er ging hin, öffnete das Fenſter und rief: Wer iſt da? — Ach, geſtrenger Herr Bürgermeiſter, kam von unten die Antwort, ich bin es. — Welcher Ich? — Peter Bolt, Todtengräber an Sankt Peterskirche; ich habe Euch eine Sache von der äuſſerſten Wichtigkeit zu entdecken, Herr Bürgermeiſter!

Eine natürliche Gedankenverbindung von Reichmuth, Grab, der Kirche, wo ſie lag, und das wichtige Geheimniß reizten Adocht aufzuſtehen, um ſo bald als möglich mehr zu hören. Er zündete ſeinen Wachsſtock an, eilte die Treppe herab, und riegelte Bolten ſelbſt

die Thür auf. Was habt ihr mir zu ſagen? rief er. Kaum war die Thür geöffnet, als Bolt ſich Adocht zu Füßen warf und ſeine Sünde mit Allem bekannte, was ſich dabei zugetragen. Adocht hörte ihm mit der größten Verwunderung zu: ſein Zorn miſchte ſich mit Mitleiden. Er befahl an Bolt, die Sache zu verſchweigen, da er ſonſt ſich ſelbſt in das größte Unglück ſtürzen würde. Selbſt beſchloß er ſofort wieder mit Bolt in die Kirche zurückzukehren, um den wahren Zuſammenhang zu unterſuchen. Aber der weigerte ſich deſſen hartnäckig. Ich will mich lieber augenblicklich zur Gerichtsſtäte ſchleppen laſſen, ſagte er, als daß ich mich noch einmal verſündigen und den Frieden der Todten ſtören ſollte. Adocht brannte vor Begierde, hinzugehen: ein Stral von Hoffnung ſtieg in ſeinem Herzen auf. Auf der andern Seite rührte ihn Bolt's Zuſtand. Dieſer zitterte und bebte und erzählte dem Bürgermeiſter ſeines Weibes Niederkunft und ſeine drückende Armuth, mit ſo bleichem Geſichte und ſo verzweiflungsvollem Blick, als wäre er ſelbſt ein Geſpenſt vom Kirchhofe geweſen. Der Bürgermeiſter gebot Bolten, ſich zu faſſen und gegen Niemanden davon zu reden. Mit einigen blanken Thalern half er ſeiner dringendſten Verlegenheit ab, und ermahnte ihn heimzugehen und für ſein Weib zu ſorgen.

Jetzt rief Adocht nach ſeinem alten Diener. Biſt du vor den Todten bange, Hans? fragte er. Nein, geſtrenger Herr Bürgermeiſter, war die Antwort; mit denen iſt nicht ſo ſchwer zurecht zu kommen, wie mit den Lebendigen. — Würdeſt du zum Beiſpiel bei Nacht in die Domkirche gehen können? — Wenn ich aus einem rechtmäßigen Grunde hineinginge, warum nicht? Nur nicht aus Neugier: man muß das Ehrwürdige nicht verſpotten. — Glaubſt du an Geſpenſter, Hans? — Ja das thue ich, Herr Bürgermeiſter. — Biſt du davor bange? — Nein, das bin ich nicht. Ich halte es mit unſerm Herrn; ſo aber, weiß ich, hält er wieder mit mir, und er iſt der Stärkſte. — Willſt du mich in die Domkirche begleiten, Hans? Ich habe einen wunderbaren Traum von meiner ſeligen Frau gehabt. Es war mir, als wenn ſie nach mir riefe über den Markt von der Glockenſtube herab im Kirchthurm. — Nun iſt gewiß Peter Bolt hier geweſen und hat Euch einen Floh in das Ohr geſetzt. Die Todtengräber haben alle Augenblick Geſichter. — Zünde deine Hornleuchte an, Hans; ſchweig und folge mir, ich befehle es Dir. — Wenn Ihr es befehlt, geſtrenger Herr Bürgermeiſter, ſo muß ich wohl gehorchen; denn Ihr ſeid ja allzumal meine Herrſchaft und meine Obrigkeit. — Nun zündete Hans ohne weitere Widerrede ſeine Hornleuchte an und folgte ſeinem Herrn.

Adocht trat mit hurtigem Schritt in die Kirche; doch Hans, welcher vorangehen und leuchten ſollte, hielt ihn mit ſeinen Bedenklichkeiten jetzt ſo auf, daß es nur langſam ging. Dicht bei dem Eingange betrachtete Hans die goldenen Stäbe über der Thür, von denen alljährlich bei Lebzeiten des regierenden Churfürſten einer angehängt ward, um zu ſehen, wie lange er regiert hatte. Das iſt eine

gute Einrichtung, geſtrenger Herr Bürgermeiſter, ſprach Hans; man braucht nur ſchnell dieſe Stäbe zu zählen, ſo kann man ſogleich ſehen, wie lange der fromme Herr Churfürſt geherrſcht hat über uns ſündige Menſchen. — Die ſchönen Grabſtäten von Kupfer und Alabaſter mußte er auch erſt beleuchten; er bat ſeinen Herrn, ihm die Inſchriften zu erklären: kurz, er benahm ſich wie ein fremder Reiſender, der die Gelegenheit benutzt, um die Merkwürdigkeiten der Kirche zu ſehen, obgleich er alle ſeine vier und ſechzig Jahr da in Kölln gelebt, und in der Zeit jede Woche mehrmals in der Kirche geweſen war.

Adocht, welcher wußte, daß es nichts half, ihn anzutreiben, ſchickte ſich in ſeines alten Hausfreundes Laune, und begnügte ſich, ſo kurz als möglich auf Alles, was er fragte, zu antworten. Auf dieſe Art kamen ſie nun zum Hochaltar. Aber da ſtand Hans plötzlich ſtill und war nicht weiter zu bringen. — So fördere dich doch, rief nun Adocht ſtärker, dem ſeine Geduld anfing zu brechen, und deſſen Herz vor banger Erwartung klopfte. — Alle guten Geiſter ſtehen uns bei! murmelte Hans zwiſchen den klappernden Zähnen, indem er im Gürtel nach ſeinem Roſenkranze ſuchte. — Was iſt Dir? fragte Adocht. — Sehen Sie nicht dort Jemand ſitzen, geſtrenger Herr Bürgermeiſter? — Wo? — Gott verzeih mir, da ſitzt die ſelige Frau in einem langen ſchwarzen Kleide auf dem Altar und trinkt aus dem Silberkelch! — Nun kehrte Hans die Leuchte gegen das Geſicht: und dem war wirklich ſo. Bleich ſaß ſie da in dem langen ſchwarzen Gewande, und hielt mit einem magern Todtenarm die ſilberne Schaale an ihre Lippen. Auch Adochts Muth fing nun an zu wanken. Reichmuth, rief er, in Jeſu Namen antworte mir, biſt Du es ſelbſt oder Dein Schatten? — Ach, antwortete eine ſchwache Stimme, ich bin es. Ihr habt mich lebendig begraben. Ich war dem Verſchmachten nahe. Aber dieſer Tropfen Wein hat mich wieder geſtärkt. Komm herauf zu mir, theurer Adocht! Ich bin nicht todt, aber ich bin matt, und wenn nicht bald für mich geſorgt wird, ſo verſcheide ich. Nun eilte Adocht auf den Altar und ſchloß die geliebte wiedergefundene Reichmuth in ſeine Arme.

Nachdem Volt geflohen war, hatte Reichmuth, welche wirklich im Sarge von ihrem Schlafe erwachte, einige ſchreckliche Augenblicke gehabt. Als ſie wieder recht zu ſich gekommen war, hatte ſie durch die Bewegung ihres Arms das Licht, welches Volt auf dem Sarge hatte ſtehen laſſen, umgeworfen, ſo daß es ausging. Sie ſchlug die Augen auf, und wußte nicht, wo ſie war. Sie fühlte um ſich herum, aber ſtatt des warmen Bettes fand ſie ſich in dünnes Seidenzeug gehüllt. Sie griff nach ihrem Kopfe und bekam mehrere Goldzierrathen zu faſſen. Nun wußte ſie nicht, was ſie denken ſollte. Es war ſtockfinſter. Als ſie etwas weiter fühlte, überzeugte ſie ſich, daß ſie in einem engen Gehäuſe lag. In demſelben Augenblicke zertheilten ſich die Wolken am Himmel und der klare Mond

ſtand grade vor dem einzigen kleinen Fenſter, das ſich am Gewölbe befand. Nun ſah Reichmuth zu ihrem Schrecken, wo ſie war. Sie ſprang auf und erfüllte das Grab mit ihrem Geſchrei. Die entſetzlichſten Vorſtellungen, lebendig begraben zu werden, vor Hunger und Durſt zu ſterben, ihre letzten gräßlichen Stunden zwiſchen Leichen zuzubringen: alles das ſtand jetzt klar vor ihrer Seele. Die Thür war verſchloſſen. Der erſchrockene Bolt hatte ſie hinter ſich zugeriegelt. Sie wußte, daß man ihr Schreien vom Chor nicht hören könne. Das Fenſter war ſehr hoch und ging nach einem abgelegenen Platze hinaus, wohin Niemand kam. Es war zu erwarten, daß man in mehreren Tagen nicht hereinkommen würde. In der Zeit mußte ſie verſchmachten. Reichmuth rang die Hände. Sie betrachtete die weißen zinnernen Särge, die ſchwarzen räuchrigen Wände mit Grauſen. Es war auf dieſen Blättern, wo ihre langen Nägel ihre Leidensgeſchichte eingraben ſollten: die einzigſte Linderung und Zerſtreuung für ihren fürchterlichen Tod. Verzweiflung malte ſich in ihrem bleichen Antlitz. Sie fing an vor Kälte und Entſetzen zu frieren. In dieſer Verlegenheit ſah ſie ſich nach etwas um, ſich darin zu hüllen, und fand das ſchwarze Leichentuch, in welchem man ſie auf der Todtenbahre hergebracht hatte. Hierin wickelte ſie ſich, und es war, als wenn der wärmere Zuſtand ihr ihre Kräfte wiedergab. Der Mond ſchien ſo hell. In ihrem ſchwarzen Gewande kniete ſie vor dem Fenſter nieder und rief: Heilige Mutter Maria, die Du da oben in der Kirche über dem Altare ſchwebſt, ich kann jetzt nicht knien vor dieſem heiligen Bilde; aber ſein Antlitz iſt mild und ſtralend wie der Mond. Ich denke mir, du ſeieſt es, welche auf mich herabſchaut vom Himmel. Heilige Mutter, rette mich, erlöſe mich! — Nach dieſem Gebet ging ſie hin zur Thür und wandte ihre letzten Kräfte an, den großen ruſſigen Griff umzudrehen. Was ſchildert ihre Freude, als ſie entdeckte, daß die Thür aufging und nicht verſchloſſen war? Nun eilte ſie haſtig vorwärts. Aber ſie gelangte nicht weiter, als bis zum Hochaltar. Hier fühlte ſie in ihren Beinen eine gänzliche Ermattung und beſorgte eine abermalige Ohnmacht. Zum Glück erinnerte ſie ſich, daß der Prieſter gewöhnlich die Flaſche, worin man den Wein ins Allerheiligſte brachte, hinter dem Altare ſtehen ließ. Sie wand ſich hin, öffnete die Flaſche und fand grade ſo viel, als ſie bedurfte, um ſich zu ſtärken. Mit mehr Andacht und Gläubigkeit hatte gewiß lange nicht Jemand das heilige Sakrament genoſſen, wie ſie es nun genoß. Sie fühlte Leben in alle Adern zurückkehren. In dieſer Lage ſah ſie ihren Gemal. Konnte er auch einen Augenblick ſchaudern vor dieſem ſonderbaren Aufzug: ſchnell ſammelte er ſich, und erwärmte die geliebte Frau in ſeinen Armen.

Adocht traf nun die beſten Vorkehrungen, ſie vorſichtig nach Hauſe zu bringen. Es war ihm ein Leichtes, von der Rettung ſeiner Gattin die wahre Urſache zu verſchweigen. Wie groß war ſeine Freude, als der Arzt am nächſten Tage verſicherte, daß die gefährliche Kriſis

überſtanden ſei, und daß er nichts mehr für ſeine Reichmuth zu befürchten habe. Es war ihm nicht möglich, auf den einfältigen Bolt zu zürnen, den eine ſo traurige Veranlaſſung zu ſeinem Vergehen getrieben hatte. Aber Bolt war ſich ſelber ein ſtrengerer Richter, als der Bürgermeiſter. Er legte ſeinen kleinen Dienſt nieder und wollte nie als Beamter die Kirche wiederſehen, vielweniger konnte er dort am Abend verweilen. Reichmuth ſorgte für ſeine Frau, Adocht für ihn. Beide ſtanden Gevatter bei ſeinem Kinde. Welche Gefühle durchwallten ihre Bruſt, als Reichmuth vierzehn Tage danach an einem ſchönen ſonnenhellen Vormittage das lächelnde Knäblein auf ihren Armen zur Taufe hielt, unter dem Orgelſpiel, der Eſtrich aber geſchmückt war mit grünen Fichtenzweigen, Blättergold und Blätterſilber, und alle Geſtühle gefüllt waren von den Einwohnern der Stadt! Sie dankte der Vorſehung in ihrem Herzen, und beſchloß niemals ihre Hand von dem kleinen Jungen abzuziehen, durch deſſen nothleidende Geburt allein Reichmuths ſchrecklicher Tod war verhindert worden. Alſo wurde das betrübte Leichenbegängniß plötzlich verwandelt in eine fröhliche Kindtaufe mit Pauken und Trompeten, und der reiche Adocht ſparte den Tag ſeinen alten Rheinwein nicht, ſondern ließ ihn auf dem Markte in einem großen Faſſe ſpringen zum Beſten für Jedermann, der ſeine und ſeiner Frau Geſundheit unter wiederholtem Lebehoch trank.

v. W.

Räthſel v. d. W.

Vier Säulen tragen einen Tempel.
Der Gott, dem hier ein Opfer glüht,
Trägt ſeiner Allmacht ächten Stempel
Nur in der Hand und im Gemüth.
Er ſitzt auf einem hohen Sitz:
Doch ſtatt mit Donnerkeil und Blitz
Erſcheint er nur in Harmonien,
Die an des Tempels Decke ziehen,
Und fröhlich bald zur Erde hüpfen,
Bald ernſt ſich an des Himmels Bogen knüpfen.
Haſt du den Tempel nur genannt,
Iſt dir auch ſchon der Gott bekannt.

Auflöſung der Charade im 68. Stücke:

Grabſchrift.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 9. Juni.

Es haben ſich, wie öffentliche Nachrichten verlauten, zu Paris mehrere ausgezeichnete deutſche Gelehrte vereinigt, eine deutſche Pariſer Zeitung zu ſchreiben, welche ſich über alle literariſchen Neuigkeiten dieſer großen Hauptſtadt eines ſo großen Reiches verbreiten ſoll. Die Theurung des Drucks, die Höhe des Stempels und mehrere andere Umſtände machen es aber nothwendig, daß dieſe Zeitung nicht zu Paris ſelbſt, ſondern an einem Gränzorte des franzöſiſchen Reichs gedruckt werde.

Die Bremer Bühne hat, unſeren darüber eingezogenen Erkundigungen zufolge, in neuern Zeiten einen ſolchen Schwung erhalten, daß ſie ſelbſt ältern Theatern, namentlich in Rückſicht der Beſetzung mehrerer Luſt- und Schauſpiele, an die Seite geſetzt zu werden verdient. Es iſt um ſo mehr zu verwundern, daß ſo ſelten in den bekanntlich zu Dutzenden in Deutſchland erſcheinenden Theaterblättern dieſes im Stillen gedeihenden Inſtituts gedacht wird. Wir werden unſern Leſern, beſonders weil die Kunſt einer der Schweſterſtädte Hamburgs hier in Frage kommt, von Zeit zu Zeit ausführlichere Nachrichten über jene Bühne mittheilen, und hoffen uns auch den Dank jedes Deutſchen dadurch zu erwerben. — Bekanntlich ſteht Herr Gerber an der Spitze des Bremer Theaters. Jetzt wird auch im Sommer geſpielt, und ſind dann die Koſten einigermaßen durch Abonnement gedeckt. Mehrere Fächer ſind überaus glücklich beſetzt. Das Orcheſter bedarf freilich noch mancher Verbeſſerung; viele der gegenwärtigen Uebelſtände haben in lokalen Schwierigkeiten ihren Grund, und ſind daher ſchwer zu beſeitigen. Deſto erfreulicher ſind die Beſtrebungen auf der Bühne, für deren Mannichfaltigkeit und Vervollkommnung fleiſſig geſorgt wird. Auch Gäſte gewähren durch ihren Beſuch eine gefällige Abwechſelung, obgleich man dort nicht wie in ſo manchen andern wohlbekannten Städten aus Sucht zur Neuheit gegen das einheimiſche Verdienſt kalt und ungerecht wird. In den letzten Wochen ſind Frau von Buſch, Herr Ehlers und Frau (geb. Barlow), Herr Coſtenoble und Herr Finke auch dort geweſen. Erwartet wird weiterhin Herr Kaibel. Unter den neuerdings Engagirten ſind uns bekannt Herr Klingmann, derſelbe, welcher heute hier als Amtmann Riemen debütiren wird. Ferner Herr Finke, der ſich ſchon durch ſein elegantes Violinſpiel in der Abendunterhaltung, welche Herr Ehlers gab, die Gunſt des Publikums erworben hatte und als Karl Ruf in der Schachmaſchine auch ein löbliches Streben auf der Bühne zeigte. Die gütige Stimmung des dortigen Publikums wird namentlich dieſem zur freieren, weniger ſchüchternen Ausbildung ſeiner Fähigkeiten ſehr beförderlich ſein.

Nachrichten aus Riga vom 14. Mai n. (28 a.) St. zufolge iſt unſere verehrte Mad. Becker dort glücklich angekommen und wird in zwölf Gaſtrollen (ſechs in Riga, ſechs in Mitau) auftreten. Anfangs Auguſt gedenkt ſie in Dobberan zu ſein. Möge ſie recht bald in unſere Mauern zurückkehren!

Privatnachrichten melden, daß Herrn Wurm gegenwärtig in Wiesbaden die Bäder gebraucht, dann aber erſt in Frankfurt noch einigemal debütiren wird, ehe er in Leipzig ſein neues Engagement antritt.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 9. Juni: Die Ausſteuer, Schauſpiel. Hr. Klingemann vom Großherzogl. Weimarſchen Theater wird den Amtmann Riemen als Gaſtrolle geben.

Dienſtag, den 10.: Figaro's Hochzeit, Oper in 4 Akten. Madame C. Jagemann die Gräfin, Herr Strohmeyer den Grafen als letzte Gaſtrollen.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

70. Stück.

Sehnſucht.

Wild durchirre ich die Frühlingsauen,
Wild die Berge und der Eichen Nacht,
Suche immer, kann es nimmer ſchauen,
Was ſo einzig mir im Innern lacht.

Alles, Alles möcht' ich heiß umfangen,
Jene Sterne, dieſen Blütenzweig,
Möcht' an Allem unauflöslich hangen,
Was da athmet in der Schöpfung Reich.

Wenn ins Auge Wonnethränen dringen,
Heißer mir das Blut zum Herzen quillt;
Dann erhebt es mich mit Geiſterſchwingen,
In Aurorens Purpurglut gehüllt.

Ha! was iſt es, das mich ſo empfänget,
Was mein ganzes Sein mir hat geraubt,
Selbſt am Hochaltär ſich an mich hänget,
Nicht an Gott zu denken mir erlaubt?

Wird denn nimmer dieſes Sehnen ſtille,
Bleibt es ewig mir ein Traumgeſicht?
Was der Geiſt mir malt mit reicher Fülle,
Hat es dieſe reiche Erde nicht?

K. v. X.

Pitcairn.

(Fortſetzung.)

Gränzenlos aber war ihr Erſtaunen, als einer von den Inſulanern in engliſcher Sprache rief: „Won't you heave us a rope, now?“ (Wollen Sie uns nicht ein Tau zuwerfen?)

Der erſte Mann, welcher an den Bord des Britons ſtieg, zeigte ſogleich an, wer ſie wären.

Ich heiße, ſagte er, Donnerſtag Oktober Chriſtian und bin der Erſtgeborne auf dieſer Inſel.

Er war damals 25 Jahr alt, und ein hübſcher junger Mann, ungefähr 6 Fuß hoch, und hatte dunkelſchwarzes Haar, ein freies, offnes, intereſſantes, braunfarbiges Geſicht, ohne jene kupferfarbige Miſchung, welche den Inſelbewohnern des ſtillen Meeres eigen iſt. Seine einzige Bekleidung beſtand in einem um die Lenden gegürteten Stück Tuch und einem mit ſchwarzen einheimiſchen Hühnerfedern gezierten Strohhute. Es freute uns, ſagt der Kapitän Pipon, in dem wohlwollenden Geſichte des jungen Mannes, bei vieler guter Laune alle Spuren eines ehrbaren engliſchen Geſichts zu finden. Es war mir unmöglich, fährt er fort, dieſe intereſſante Perſon ohne Gefühl von Zärtlichkeit und Mitleiden zu betrachten. Sein Geſellſchafter, ein feiner ſiebenzehn- oder achtzehnjähriger Jüngling, hieß George Young.

Noch größer war des Kapitäns Erſtaunen, als er ihre erſte Begrüßung auf engliſch hörte, als nach ihrer Einführung in die Kajüte von Thomas Staines, wo er ihnen etwas zu eſſen vorſetzte, einer von ihnen vom Sitze aufſtand, in andächtiger Stellung die Hände faltete, deutlich und feierlich ernſt ſagte: „Mache uns, o Gott, dankbar für das, was wir von dir empfangen werden!“

Die beiden Schiffskapitäne begleiteten dieſe jungen Leute ans Ufer, und kamen nicht ohne Schwierigkeit und von den Wellen wohl durchnäßt, unter Beiſtand ihrer Führer aus Land, wo ihnen ein Mann zwiſchen 50 und 60 Jahr alt, Namens Johann Adam, entgegen kam, der ſie in ſein Haus führte. Ihn begleitete ſeine, von Alter blind gewordene Frau.

Anfänglich war er ein wenig betroffen, weil er glaubte, daß dieſer Beſuch ſeine Verhaftung beabſichtige; als man ihm aber verſicherte, daß man von ſeinem Daſein in England nichts wiſſe, ſo verſchwand ſeine Verlegenheit. Sobald auch die übrigen Inſulaner von dem friedlichen Beſuche ſich überzeugt hatten, ſo war die Freude des armen Volkes über die Gegenwart derer, die ſie als ihre Landsleute anſahen, unbeſchreiblich. Man ſetzte ihnen Yams, Kokusnüſſe und andere Früchte nebſt ſchönen friſchen Eiern vor. Der ehrwürdige Greis wollte ſeinen Gäſten ein Schwein ſchlachten; aber die Zeit erlaubte es ihnen nicht, dem beabſichtigten Feſte beizuwohnen.

Dieſe intereſſante Kolonie beſtand jetzt aus einem meiſtentheils erwachſenen Volke von 46 Perſonen, eine Anzahl Kinder ungerechnet. Alle junge auf der Inſel geborne Männer hatten ein kräftiges Anſehn und die ſchönſte Geſtalt, ihr offnes und gefälliges Geſicht ſprach ein wohlwollendes und gutgeartetes Herz aus; die jungen Frauen aber erregten unſere vorzüglichſte Bewunderung. Sie waren ſchlank, ſtark und ſchön geſtaltet, ihr Angeſicht ſtralte vom Lächeln und einer ungeſtörten guten Laune, aber mit einer Beſcheidenheit

Digitized by Google

und Schamhaftigkeit, die der tugendhafteſten Nation auf der Erde Ehre gemacht haben würde; ihre Zähne, wie Elfenbein, waren regelmäßig und ohne die geringſte Ausnahme ſchön. Alle aber, ſowohl Männer als Frauen, hatten eine ausgezeichnet engliſche Geſichtsbildung. Die Kleidung der jungen Mädchen beſtand in einem Stück Leinwand, das von den Hüften bis über die Knie reichte, und in einer Art von Mantel, welcher loſe über die Schultern bis an die Knöchel herabhing; dieſe Bedeckung ſchien jedoch nur ein Schutz gegen die Sonne und das Wetter zu ſein, indem ſie dieſelbe öfters bei Seite legten, und dann erſchienen ſie mit dem obern Theil ihres Körpers ganz entblößt. Es iſt nicht möglich, daß man ſich ſchönere Geſtalten vorſtellen kann. Oft flochten ſie auf die geſchmackvollſte Art Hauben oder Mützen zur Kopfbedeckung, um ihr Geſicht gegen die Sonnenſtralen zu ſchützen; und ungeachtet ſie allein nur von ihren otaheitiſchen Müttern darin unterrichtet werden, ſo würden ſich doch unſere Putzmacherinnen über die Einfachheit und den eleganten Geſchmack dieſer ungelehrten Frauen gar ſehr freuen. Ihre angeborne Beſcheidenheit, unterſtützt durch einen eigenthümlichen Sinn für Religion und Sittlichkeit, welcher ihren jungen Gemüthern durch Adams eingeflößt war, hat dieſes intereſſante Völkchen bis jetzt vollkommen rein und entfernt von allen Ausſchweifungen erhalten. Adams verſicherte ſeinen Gäſten, daß ſeit Chriſtians Tode nie ein einziger Fall von einer jungen unkeuſchen Frauensperſon, noch der geringſte Verſuch zur Verführung von einem Manne auf der Inſel vorgefallen wäre. In ihrer Jugend beſchäftigen ſie ſich mit der Kultur ihres Landes, und wenn ſie eine hinreichende Menge von Grund und Boden beſitzen, um eine Familie zu ernähren, dann iſt es ihnen erlaubt zu heirathen, aber immer mit Adams Zuſtimmung, der ſie alsdann auf eine eigne von ihm erfundene Ceremonie ehelich verbindet. Es herrſcht in dieſem kleinen geſelligen Vereine die vollkommenſte Harmonie; alle ihre Streitigkeiten ſind, wie ſie ſich ausdrücken, Mundſtreite. In ihrem Handel, welcher im Austauſch verſchiedener Artikel für wechſelſeitige Bequemlichkeiten beſteht, ſind ſie aufrichtig. Ihre Wohnungen ſind auſſerordentlich nett, das kleine Dorf von Pitcairn bildet ein regelmäßiges Viereck. Das obere Ende deſſelben iſt von dem Patriarchen Adam und ſeiner Familie, die aus deſſen blinder Frau und drei Töchtern von 15 bis 18 Jahren, und einem Knaben von 11 Jahren beſteht, nebſt einer Stieftochter und deren Mann, bewohnt. Auf der entgegengeſetzten Seite befindet ſich die Wohnung des Donnerſtag Oktober *) Chriſtian; und in der Mitte iſt eine ebene grüne Wildbahn, in welcher das Geflügel frei umhergeht, durch einen Zaun von den vierfüßigen Thieren abgeſondert. Dies alles iſt deutlich nach einem feſten Plane un-

*) Dieſe beiden Namen erhielt Chriſtian von ſeinem Geburtstage, indem er an einem Donnerſtage im Monat Oktober geboren ward.

Digitized by Google

ternommen, ganz dem unähnlich, was man auf andern Inſeln gewahr wird. In ihren Häuſern beſitzen ſie meiſt anſtändiges Hausgeräth, aus Betten und Bettſtellen nebſt Decken beſtehend; auch haben ſie Tiſche und breite Kaſten, worin ſie ihre Sachen von Werth und Kleider, die aus einer gewiſſen Baumrinde gemacht und von den alten otaheitiſchen Frauen zubereitet werden, aufbewahren. Adams Haus beſteht aus zwei Zimmern, deren Fenſter zur Nachtzeit mit Fenſterladen verſchloſſen werden. Die jungen Mädchen müſſen ſich, ſo wie ihre Brüder, unter der Leitung ihres Vaters Adam mit dem Anbau des Landes beſchäftigen, welches Kokusnüſſe, Bananen, den Brotfruchtbaum, Yams, ſüße Kartoffeln und Turnips oder große Rüben hervorbringt. Auch haben ſie eine Menge Schweine und Ziegen, die beiden einzigen Säugthierarten, welche ſie bei Beſitznahme der Inſel mitbrachten, und in den Wäldern giebt es eine Art wildgewordner Schweine. Die Küſten der Inſel ſind mit vielen guten Fiſcharten verſehen. Ihr Ackergeräthe verfertigen ſie ſich ſelbſt. Aus dem auf dem Bounty befindlichen Eiſen machen ſie mit vieler Mühe Spaten, Beile, Brecheiſen u. ſ. w. Der gute Greis hielt ein regelmäßiges Tagebuch, in welchem die Art und Menge der Arbeit, die jede Familie geleiſtet hatte, desgleichen was jeder dafür erhalten hatte, oder was er ihnen noch ſchuldigte, bemerkt war. Auſſer dem Eigenthume, ſchien es, hatten ſie einen allgemeinen Niederlagsort, aus welchem verſchiedene Artikel auf Rechnung einzelner Mitglieder der Commune ausgegeben wurden. Auch gab es für gemeinſchaftliche Bequemlichkeiten Austauſchungen von Bedürfniſſen gegen andere Dinge, als Salz für friſche Lebensmittel, Gemüſe und Früchte für Geflügel und Fiſche u. ſ. w. Sind endlich die Vorräthe von Lebensmitteln für eine Familie erſchöpft, ſo wird dieſelbe aus dem gemeinſchaftlichen Magazine unterſtützt, welches dann, wenn ſich die Familie in günſtigern Umſtänden befindet, zurückgezahlt werden muß. Dies alles war ſorgfältig in Adams Tagebuch angemerkt.

Die größte Freude aber machte den Beſuchern der Inſel die einfache und natürliche Art, mit welcher dieſe Menſchen dem Allmächtigen für den mannichfaltigen Segen, deſſen ſie ſich erfreuten, ihren Dank brachten. Sie verſäumten niemals vor und nach der Mahlzeit, ſo wie beim Sonnenaufgang ihre Gebete zu verrichten; auch wiederholten ſie oft das Vater Unſer und den Glauben.

Alle befolgen die Vorſchriften der Moral mit ſtrenger Aufmerkſamkeit und ſetzen ihr Vertrauen auf die göttliche ſich Aller erbarmende Güte.

(Der Beſchluß folgt.)

Logogriph von d. W.

Mit L war es der Ritter kühne Waffe
In wilder Schlacht, im feſtlichen Turnier,
Mit T übt's mancher Modelaffe,
Doch giebt's dem Körper Schwung und Zier.

Mit Sch ſiehſt du, wie dieſes Heer
Zu hohen Wällen auf es thürmet,
Und wie ein anderes die Wehr
Im nächſten Augenblick erſtürmet.
Mit S erräthſt du's ohne Weile,
Fügſt du zuſammen nur die Theile.

Aufloͤſung des Räthſels im 69. Stücke:
Das Klavier.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 28. Mai.

Rathen Sie nicht länger auf die verkappten Verfaſſer des berüchtigten „Manuſkripts von St. Helena,“ das, wie ich höre, in Deutſchland mehr Bewunderer findet, als es dort und überall finden ſollte. Nichts von Fouché, Maret, Lascaſas u. ſ. w. Der Herr Benjamin Conſtant, mit der Dame de Stael im noblen Bunde, haben es geſchmiedet, und hierüber iſt man in Paris unter rechtlichen Leuten faſt allgemein einverſtanden. Dieſe — — Menſchen werfen ſich jezt zu Vertheidigern Napoleons, und zwar ſeit der Zeit auf, wo dieſer kriegsliſtig genug die Jakobinermütze aufſetzte: Napoleons, der ſie zu würdigen verſtand und — ſie verachtete. Der erſte trat noch den 19. März 1815, den Tag vor der Rückkunft Buonaparte's, in einem hieſigen Journal mit einem der wüthendſten Artikel, die wohl jemals gegen den Tyrannen geſchrieben ſind, auf, erſchien zwei Tage nachher, von Napoleon gerufen, am Hofe der Tuillerien, und ward am 22. zur Würde eines Staatsraths erhoben. Dies iſt ſein — edler Lebenslauf; und den der intrikanten u. ſ. w. Frau St. kennt man ja überall zur Genüge! An B. Conſtant liegt es übrigens gewiß nicht, wenn er jezt keine königliche Stelle bekleidet; da dies indeſſen der Fall nicht iſt, ſo wirft er ſich zum Koryphäen der Jakobiner auf.

Die Ultra's haben Schwert und Feder niedergelegt, um ſie wieder zu ergreifen, wenn ihr König oder die Legitimität in Gefahr gerathen ſollte — und ſcheinen übrigens den verborgenen Dolch und die ſcheußlichen Libellen der Jakobiner zu verachten. Sie vertreiben ſich unterdeſſen die Zeit auf gut Franzöſiſch mit Leier und Geſang, und da ein Lied den Geiſt einer Partei oft nett und klar ausſpricht, ſo ſchreibe ich Ihnen hier eins ab, wovon der chevallereske Caſtel Bajac als Verfaſſer genannt wird.

(AIR: Aussi-tot que la lumière.)

1.

Une ordonnance du Maire
vient de paraitre à l'instant,
cette ordonnance sévère
recommande expressement,
qu'en ce jour, quoiqu'il arrive,
tout le monde soit content,
et qu'enfin chaque convive
boive beaucoup et souvent.

Digitized by Google

2.

À l'autorité suprême
chacun de nous repondera,
qu'il obéira -- *quand même*,
et qu'en tout-tems il sera
ULTRA pour aimer la gloire,
ULTRA pour garder sa foi,
ULTRA pour chanter et boire,
ULTRA pour aimer son Roi.

3.

Je dois à nos mandataires
des éloges mérités,
mais s'il fallait à pleins verres
boire à tous les députés,
ce vin qui me désaltère
altererait ma santé,
et par raison je préfère
boire à la *Minorité*.

4.

Quelque chagrin qui m'attriste,
le vin peut me rendre heureux,
je ne vois qu'un Royaliste,
je bois, et crois en voir deux.
L'aspect d'un coquin me tue,
je bois surtout dans ce cas,
le vin qui trouble ma vue
fait que je ne le vois pas.

5.

À l'héroine du trône,
à son Epoux, mon héros,
je bois tout mon vin du Rhone
et tout mon vin de Bordeaux,
et dans l'ardeur qui m'anime,
par mon amour emporté
je boirai ma légitime
à la *Légitimité*.

Statt des leichten und drolligten Witzes, der in dieſem Liedchen ſpielt, herrſcht in den Tauſenden von Schreibereien der Gegenpartei nur gemeine Schmähung der aller gröbſten und oft gräßlichſten Art. Und dies iſt denn auch hierin charakteriſtiſch genug für ſie.

Das Elend, welches in mehreren Provinzen Frankreichs und ſelbſt in Paris unter den Handwerkern herrſcht, iſt gränzenlos. Die ſehr bedeutenden Almoſen, die der König, die Prinzen und viele Reiche geben, ſind wie ein Tropfen im Meer. Der König läßt Getraide aus allen Gegenden Europas und Afrikas für eigne Rechnung kommen, verliert dabei dreiſſig pro Cent, und dennoch ſteigt der Preis des Brots. Buben machen große Korneinkäufe, um Misvergnügen unter dem Volk zu erregen. Das ſind die Folgen der franzöſiſchen ſogenannten liberalen Ideen! — Durch einen glücklichen Zufall ward die neuliche Verſchwörung, nach welcher drei dafür beſoldete Soldaten bei der großen Revue in Verſailles die Prinzen ermorden ſollten, glücklich entdeckt. Nur zu ſehr iſt zu beſorgen, daß endlich einmal unter den vielen Verſchwörungen eine glücken wird und dann . . . . . . ! ! Sonderbar iſt es übrigens, daß ſich unter allen den Verſchwörungen, welche ſeit 18 Monaten in Frankreich entdeckt wurden, nie einer von den gefährlichen Ultra-Royaliſten fand, da doch wohl nie eine Partei mehr gekränkt, gedemüthigt und gemißhandelt ward, als grade ſie. Alle Stellen werden ihnen verſagt, und der edle Benoiſt, ein von allen Guten, ſelbſt der Ge-

Digitized by Google

genpartei geachteter Mann, verlor unlängſt ſeine Stelle im Staatsrath, weil er in der letzten Kammer der Majorität durch ſeine Aeußerungen misfallen hatte. — Das nenne ich eine ſchöne Freiheit der Meinungen! — — — —

———

Hamburg, den 12. Juni.

Der Freimüthige enthält vom Fürſten Blücher folgende Anekdote: Als der Fürſt nach der Schlacht von Belle-Alliance am 29. Juni nach Goneſſe vor Paris kam, erhielt er von einer das benachbarte Schloß Montmorency bewohnenden Dame einen Brief, worin dieſe um eine Sicherheitswache bat. Sie ſchrieb folgendermaßen: Ohne Zweifel haben Ew. Durchlaucht die neue Heloiſe geleſen, und werden ſich daher erinnern, daß der unſterbliche Jean Jacques Rouſſeau die Einſiedelei bei Montmorency bewohnte. — Blücher legte den Brief lächelnd weg und ſagte: Da ſieht man die Franzoſen! Sie glauben, man könne weder Buonaparte ſchlagen noch Paris erobern, wenn man nicht die Heloiſe geleſen hat.

Zu Stuttgart iſt auf das Jahr 1817 der zweite Jahrgang des würtembergiſchen Hoftheatertaſchenbuchs von Korſinsky, dem Soufleur der Oper, herausgegeben worden. Er enthält meiſt Jokoſa, und nur der kürzere Theil des Inhalts eignet ihn für ſeinen urſprünglichen Zweck. Unter den launigtſten Neuigkeiten, die dieſer Almanach giebt, hat uns folgende gar ſehr gefallen: Ein altes kleines Männchen, voll Leben und Beweglichkeit, mit einer gelben Zopfperücke, die immer leicht und ſchief ſaß, als wäre ſie ihm an den Kopf geworfen, ſpielte im Orcheſter zu St. die Bratſche, und ſaß zunächſt am Theater, mit dem Rücken gegen daſſelbe. Kurz vor dem Anfang einer Oper warf ihm ein Spaßvogel einen Angelhaken an einem dünnen Bindfaden in die Perücke, ohne daß er es bemerkte, und knüpfte das andere Ende des Fadens an der Gardine feſt. Wie dieſe aufgezogen wurde, flog auch die Perücke mit in die Höhe. Vergebens focht der Kahlkopf in konvulſiviſchem Schrecken der Fliehenden mit dem Geigenbogen nach: ſie blieb durch den ganzen erſten Akt an der Gardine hängen und wirbelte in raſtloſen Kreiſen über den Köpfen der Spielenden. Von wieherndem Gelächter erſcholl das ganze Haus, und verbreitete ſich am Schluſſe des Stücks durch alle Straßen der Stadt, wo es noch am andern Tage aus jeder Wohnung, in die ein Erzählender trat, wiederhallte. — — Die Embleme des Umſchlags zu dieſem Taſchenbuche ſind durch ein Verſehen verkehrt abgedruckt worden.

Der Freiherr von Poißl hat ſich mehrere Tage in Weimar aufgehalten und iſt vom dortigen Hofe mit verdienter Auszeichnung behandelt worden. Seine Athalia ward auch dort mit großem Beifall aufgeführt. — Seit einigen Tagen iſt auch der Stadtsrath von Kotzebue in Weimar angekommen.

Julius von Voß zeigt an, daß er die Herausgabe des alten Freimüthigen nur bis zum 1. Juli beſorge; falls dann Herr Merkel von ſeinen Reiſen nach den Rheingegenden und Liefland nicht zurückgekehrt ſein ſollte, ſo komme das Blatt in Stillſtand. Der Verleger Enslin fügt hinzu, daß auch ſein Kontrakt mit Juni zu Ende gehe und an eine Fortſetzung des Blattes nicht zu denken ſei. So würde denn alſo der alte Geiſt wieder, nach kurzem Erwachen, in einen Schlaf verſinken; aus dem ihn wenigſtens die täglich wachſende Brut von Zeitſchriften ſchwerlich erwecken möchte.

Bei Gelegenheit der Wiederaufführung der Spontiniſchen Oper: Fernando Cortes (Worte von Jouy) zu Paris bemerkt ein franzöſiſcher Journaliſt über die Lebensumſtände jenes Komponiſten Folgendes: Er erhielt ſeinen erſten Ruf in Italien, wo er mit dem entſchie-

deuſten Erfolge vierzehn Opern ſchon hinter einander hätte aufführen laſſen, ehe er nach Paris kam. Hier machte er ſich durch eine Opera buffa und zwei komiſche Singſpiele zuerſt bekannt, von welchen das zweite (Milton) den glänzendſten Beifall davon trug. Doch übertraf alle dieſe Vorläufer ſeine Veſtalin, welche 1807 gegeben ward, zu einer Zeit, wo der Verfaſſer kaum dreiſſig Jahre zählte. Die für Vertheilung der zehnjährigen Preiſe niedergeſetzte Jury erkannte ihm ohne Bedenken die Palme zu, und die Stimme des Publikums beſtätigte dieſe Entſcheidung. Zwei Jahre ſpäter erſchien Fernando Cortes, und acht und zwanzig auf einander folgende Vorſtellungen dieſer Oper bewieſen, daß der Urheber ſeinen Ruhm zu behaupten vermöge. Selbſt diejenigen, welche ein gründliches Studium der Harmonie in Sp.'s Werken vermiſſen, müſſen es einräumen, daß ſeine Behandlung des Rezitativs eben ſo ſehr das Gefühl anſpricht, als es eine meiſterhafte Deklamation und Skanſion beweiſt. Hierin iſt er wenigſtens ſeines hohen Vorbildes: des Ritters Gluck nicht unwerth.

Talma, der berühmte Talma, iſt ſeit dem 28. Mai in London. Bis zum funfzehnten Jahre in England erzogen, iſt es kein Wunder, daß er das Engliſche geläufig ſpricht. Man hofft, daß er zu Coventgarden in einigen ſeiner Lieblingsrollen auftreten wird. Die über ihn bekannten Lebensumſtände giebt die London Chronicle vom 6. dieſes und wir nach derſelben: Talma ward um 1767 in Frankreich geboren und blieb dort bis zum achten Jahre, da man ihn nach England brachte, um ſeine Erziehung zu befördern. Schon damals verſuchte er ſich einmal in einem Stücke und ward ſelbſt von dieſer Darſtellung ſo erſchüttert, daß er ſich erſt lange nachher von dem Eindruck, den ſie auf ihn gemacht hatte, erholen konnte. Im funfzehnten Jahre kehrte er nach Frankreich zurück, ſeine Bildung zu vollenden, beſuchte einige Jahre das College, und ging 1783 wieder nach England. Hier zuerſt empfand er die erſte Neigung zu einer Kunſt, die er einſt zieren ſollte, als er Kemble und die Siddons in der Tragödie ſah. 1786 kam er zurück nach Frankreich und widmete ſich der Chirurgie. Da er aber ſeine Neigung nicht unterdrücken konnte, ſo nahm ihn Mole, ein ausgezeichneter Komiker, unter ſeine Aufſicht, ward von ſeinen hohen Talenten ſehr eingenommen und verſchaffte ihm eine Stelle beim théatre français. 1787 trat er zuerſt auf als Seid in Voltaire's Mahomed. Damals war er zwanzig Jahr alt; ſein Erfolg war erſtaunlich.

Die neuſten franzöſiſchen Nachrichten melden aus St. Domingo, daß ſich dort als dritter Souverän ein Herr Grohmann aufgethan hat, der den andern Beiden, Pethion und Chriſtophe, viel zu ſchaffen macht.

Herr Profeſſor Oehlenſchläger iſt in den letzten Tagen des Mais zu Wien angekommen.

Herr Profeſſor Schloſſer, ſoll, wie es heißt, eine Vokation zu der durch Wilkens Abgang erledigten Profeſſur der Geſchichte nach Heidelberg erhalten haben.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 12. Juni: Hamlet, Trauerſpiel in 5 Akten. Herr Stein, Mitglied des k. k. Hoftheaters zu Wien, wird den Hamlet als erſte Gaſtrolle geben.

Freitag, den 13.: Das unterbrochne Opferfeſt, Oper in 4 Akten. Herr Wild, vormaliger erſter Sänger beim k. k. Hoftheater zu Wien, wird Murney als erſte Gaſtrolle geben.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

71. Stück.

Liebeszagen.
Eine Romanze.

Nach dem Franzöſiſchen: O toi, qui d'un amour si tendre etc.

O du, zu der ein heißes Sehnen
In meinem wunden Herzen brennt,
Vergönne mir die Klag' in Tönen,
Wenn du zu lieben mir vergönnt.
Dem Liede, das mich Liebesfeuer
Gelehrt, dem Liede zürne nicht;
Verſchmähſt du auch die todte Leier:
Es iſt mein Herz, das zu dir ſpricht.

Die Hoffnung ſtirbt, dein Herz zu zähmen,
Verrinnt mein ſchöner Frühlingstraum,
Und bittrer Schmerz und dumpfes Grämen
Ziehn in der Kammer düſtren Raum.
Doch wenn für dich erklingt die Leier,
Erhellt ſich ſanft mein trübes Licht.
Wie iſt ſie mir ſo werth und theuer,
Da ſie von Liebe zu dir ſpricht!

Und wärſt du grauſam auch geblieben,
Den Reizen blieb' ich zugethan.
Ich kann dich inniger nicht lieben,
Wie ich nicht kälter lieben kann.
Ach, lächelte aus dunklem Schleier
Nur einmal mir dein Angeſicht:
Es ſchwiege bei dem Blick die Leier,
Der mir Elyſium verſpricht.

J. W.

Pitcairn.

(Beſchluß.)

Der Tag, an welchem die beiden Kapitäne landeten, war ein Sonnabend (den 17. September); nach Adams Rechnung aber war es ſchon Sonntag, den 18., an welchem ſie jetzt ihren Ruhe- und Bettag hielten. Dieſe Verſchiedenheit kam von der Fahrt des Bounty-Schiffes her, welches auf ſeiner Seereiſe von Oſten bis hieher gekommen war. Unſre Fregatte war aber nach Weſten hingeſegelt. Ein Schiff, das ſeinen Weg von Europa nach der Inſel Pitcairn um das Vorgebirge der guten Hoffnung nimmt, wird ſie immer einen Tag ſpäter finden, uud dasjenige Schiff, welches um das Kap Horn ſteuert, kommt um einen Tag früher hin, wie dies den Kapitänen Folger, Staines und Pipon widerfahren iſt.

Der Beſuch des Topas, eines obenerwähnten amerikaniſchen Schiffes, war in Adams Tagebuche als ein merkwürdiger Vorfall aufgezeichnet. Das erſte Schiff, welches von dieſer Inſel wahrgenommen ward, erſchien ihnen am 27. Dezember 1795. Da es ſich aber nicht dem Lande näherte, ſo konnten ſie nicht unterſcheiden, zu welcher Nation es gehörte. Ein zweites ließ ſich einige Zeit nachher ſehen, machte aber keinen Verſuch, mit ihnen in Verbindung zu treten. Ein drittes kam ſo nahe, daß es die Eingebornen und ihre Wohnungen ſehen konnte, wollte aber nicht verſuchen, nur ein Boot ans Ufer zu ſenden. Der gute Greis Adams war bekümmert, zu wiſſen, was ſich in der alten Welt zutrüge, und der Kapitän Staines eilte, ſeine Neugierde mit einigen Monatsſchriften und neuern Bekanntmachungen zu befriedigen. Adams Bücherſammlung beſtand aus den Büchern, welche dem Admiral Bligh gehört hatten, die Fremden hatten aber nicht Zeit, ſie zu unterſuchen. Sie erkundigten ſich vorzüglich nach Fletſcher Chriſtian. Dieſer unglückliche junge Mann ſchien nach der übereilten unüberlegten That, die er begangen hatte, nicht mehr glücklich zu ſein, er war unfreundlich und mürriſch, und betrug ſich gegen ſeine Mitſchuldigen eben ſo, wie ihr voriger Befehlshaber, über den ſie ſo heftige Klagen geführt hatten. Da nun ſeine Erwartungen auf Otaheite und den Freundſchafts-Inſeln fehlſchlugen, und er eine ſehr wahrſcheinliche Entdeckung ſeines Verbrechens fürchtete, wenn etwa engliſche Seereiſende landeten, und er von denen, die ſich von ihm getrennt hatten, verrathen werden möchte, ſo überließ ſich dieſer junge verführte Mann nebſt ſeinen übrigen Genoſſen, dem Schickſale auf dem Meere, um vielleicht auf eine wüſte Inſel geworfen zu werden, und dieſer Zufall erfolgte auch wirklich auf der Inſel Pitcairn. Da er keinen Meeresgrund zum Ankern fand, ſo ſteuerte er mit dem Schiffe grade auf den Felſen zu, nahm mit ſeinen Gefährten das lebendige Vieh und andere aus Otaheite mitgebrachten Sachen heraus, und zündete es an, damit auch keine Spur von Inſelbewohnern

übrig bleiben ſollte, und ihm, ſo wie allen ſeinen Begleitern die Hoffnung zur Rettung genommen würde. Seine eigenen Landsleute ſo wie auch die Otaheiter waren aber mit ſeinem unterdrückenden und tyranniſchen Verfahren ſehr bald unzufrieden; ſie theilten ſich in verſchiedene Parteien und lebten täglich in Zank und Streit, der ſich oft mit Schlägereien und Mordthaten endete. Seine otaheitiſche Frau ſtarb noch vor Ablauf des erſten Jahres nach dieſer Landung, worauf er einer andern Frau, die einem otaheitiſchen Manne gehörte, nachlief, der, um ſich zu rächen, eine Gelegenheit abwartete, und den Fletſcher Chriſtian bei ſeiner Feldarbeit erſchoß. Dies war das Ende eines verführten jungen Mannes, dem es weder an Kraft und Talent, noch an Verbindungen fehlte, um ſich in ſeinem Dienſt hervorzuthun, und der ſich Ehre erworben hätte. Johann Adams erklärte ganz natürlich ſeinen Abſcheu gegen jenes Verbrechen, in welches auch er verwickelt geweſen war, und ſagte: daß er damals in ſeiner Hangematte krank geweſen wäre; dies war aber, wie wir erfuhren, nicht der Fall, jedoch hatte er an dieſer Rebellion keinen beſondern Antheil genommen. Er zeigte übrigens viele Neigung, ſich ſelbſt auszuliefern und mit nach England zu gehen; in der That war er ſehr begierig, ſein Vaterland wiederzuſehen. Bei dieſer Aeußerung traten aber die jungen Männer und Frauen um ihn her, und baten mit Thränen, daß man ihnen doch ihren Vater und Beſchützer nicht wegnehmen möchte, indem ſie ohne ihn alle umkommen müßten. Es würde auch die größte Unmenſchlichkeit geweſen ſein, ihn von der Inſel zu entfernen, und es iſt leicht zu begreifen, daß Herr Thomas Staines ihre Bitte mit Vergnügen erfüllte, und ohne Zweifel eben ſo wie wir dachte, daß, wenn er auch einer der Strafwürdigſten war, doch ſeine Sorgfalt, und der gute Erfolg, mit welchem er den Gemüthern der jungen und intereſſanten Geſellſchaft die Grundſätze der Religion und Moral einflößte, in einem großen Grade ſein Verbrechen gemildert, und faſt vertilgt hatte.

Die Inſel Pitcairn iſt ungefähr 6 Meilen lang und 3 Meilen breit, voller Waldungen, und hat einen fruchtbaren Boden, der unter dem 25. Grade*) ſüdlicher Breite, und mitten auf einer ſo ausgedehnten Meeresfläche liegt, wo der Himmelsſtrich ſehr ſchön ſein muß. Sie iſt auf eine bewundernswürdige Art der Aufnahme aller Pflanzenprodukte des bewohnten Erdballs empfänglich. So klein auch die Inſel ſcheinen mag, ſo iſt doch kein Zweifel, daß ſie viele Einwohner ernähren kann; und da der gegenwärtige Stamm ſo gut iſt, ſo glauben wir, man werde ſie nicht vernachläſſigen.

Mit der Zeit muß auch der Patriarch Adams von hinnen gehen, und da wäre es, unſrer Meinung nach, ſehr zu wünſchen, daß

*) Wenn man das Klima dieſer Inſel mit den Inſeln und Ländern von gleichem Grade nördlicher Breite vergleichen kann, ſo wird es den Himmelsſtrich der Capverdiſchen Inſeln, den von Nordafrika, Südarabien und Nord-Oſtindien, folglich von einer ſehr warmen Beſchaffenheit, haben.

die brittiſche Nation für dieſen Zufall im Voraus Bedacht nähme, und nicht einen unwiſſenden und trägen Miſſionar, ſondern einen eifrigen und verſtändigen Lehrer, und einige Perſonen abſenden möchte, welche geſchickt genug wären, in verſchiedenen Handwerken und Profeſſionen Unterricht zu geben. Etwas ſind wir für dieſes ſchuldloſe und intereſſante Völkchen zu thun verbunden.

Folgende Artikel ſcheinen ihnen nach der Empfehlung des Kapitän Pipon beſonders nothwendig zu ſein: Küchen- und Ackergeräthe, türkiſcher Waizen, Orangenbäume aus Valparaiſo, deren Früchte in warmen Ländern ſehr erquickend und angenehm, in den Inſeln des ſtillen Meeres aber unbekannt ſind; ferner die Wurzel des Ueberfluſſes, nicht der Armuth, (wie ſie ein elender Skribbler zu nennen pflegt), die Kartoffel. Desgleichen Bibeln und Gebetbücher, und eine ſchickliche Auswahl von andern Büchern, nebſt Papier und andern Schreibmaterialien. Die Beſuchenden verſahen ſie mit einigen Werkzeugen, Keſſeln und andern Artikeln, ſo viel die hohe Brandung ans Land zu bringen erlauben wollte. Es fehlte ihnen allerdings noch an manchen, zum behaglichen und bequemen Leben erfoderlichen Sachen.

Da durch die Nachkommen dieſes Völkchens die otaheitiſche Sprache erhalten werden kann, welche die gegenwärtige Generation fließend ſpricht, ſo könnte dieſes zur Civiliſirung für einen großen Theil des auf den unzählbaren Inſeln im großen ſtillen Meere zerſtreuten, ſchönen Volkes, von großer Wichtigkeit ſein. Wir fügen nur noch hinzu, daß die Pitcairn-Inſel dergeſtalt von der Natur befeſtigt ſcheint, daß ſie jedem eindringenden Feinde eine unüberwindliche Barriere entgegenſetzt. Es giebt wahrſcheinlich keinen Landunsort auf dieſer Inſel, in welchen ein Boot mit Sicherheit einlaufen könnte, und vielleicht nur einen einzigen Ort, wo die Landung möglich iſt. Ein unaufhörliches Anſtrömen und Anſchwellen des Ozeans umbrauſet die Inſel von allen Seiten, und die Wogen brechen ſich ſchäumend an ihren ehernen Ufern und ſchroffen Felſenriffen.

O glückliches Volk! glücklich in deinem abgeſchiedenen Staate! Möge nie ein civiliſirter Barbar deine friedlichen Hütten zerſtören. Möge nie ein alter Wüſtling dir, um ſeinen unreinen Lüſten zu fröhnen, die Unſchuld und Einfalt rauben, die dein gegenwärtig glückliches Leben verſchönert.

Charade v. d. W.

Die erſten beiden Sylben ſagen
Dir eines Pilgernden Beruf,
Zu welchem freilich, ohne Fragen,
Gott jeden Sterblichen erſchuf,
Nur mit dem Unterſchied, daß dort

Der Pilger zieht am Wanderſtabe
Zum heilgen Grabe,
Doch dieſer bleibt mit ſeiner Habe
Oft nur an ſeinem Ort,
Und wandert nur zu ſeinem Grabe.

O möchte nie der Reichen Herz
Von meiner letzten Sylbe ſein,
Denn nicht des Jammers bittrer Schmerz!
Dringt dann hinein!

Das Ganze ſah zu oft in blaue Fernen,
Und ſuchte ſeines Lebens Sinn
Nicht in dem Leben ſelbſt, nein in den Sternen.
Was war ſein kärglicher Gewinn?
Im Panzer ſchwang es ſich empor
Zu eines Fürſten reicher Krone,
Doch lieh der Schlange es ſein Ohr,
Und ſtrebte nach des Kaiſers Throne.

Drum ward es, wie Geſchichte es verbürgt,
Und wiederhallt aus Melpomenens Tempel,
Den Uebermüth'gen zum Exempel,
Im friedlichen Gemach — erwürgt.

Auflöſung des Logogriphs im 70. Stücke:

Lanze. Tanze. Schanze. Ganze.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, den 1. Juni.

Es wird von Doktor Drake in Cambridge nächſtens eine Biographie und Kritik Shakspeare's nebſt einer Geſchichte der Sitten ſeiner Zeit erſcheinen. George Young wird eine Geſchichte von Whitby liefern; von Nicholas iſt das Journal einer Reiſe nach Neu-Seeland, die er in Geſellſchaft mit Marsden unternommen, in zwei Oktavbänden fertig; von Miß Spence Briefe aus den nordiſchen Hochlanden in dem Sommer 1816; vom Kapitän L. de Buſche Briefe über Ceylon, in beſonderer Hinſicht auf das Königreich Candy. Die neue Ausgabe des großen biographiſchen Lexikons von Alex. Chalmers in 32 Oktavbänden iſt nunmehr vollendet: ſie enthält über 9000 Artikel, alſo 3934 mehr, als die alte. Arnault's Germanikus iſt bereits engliſch überſetzt, in Verſen von Georg Bernel. Die, wie ich in meinem Vorigen meldete, mit Beifall hier aufgenommenen Dramen: Die Wirthstochter, von George Soane, und die Eroberung von Tarant, von Dimond, ſind bereits gedruckt. Unter den neuſten Gedichten werden P. Bayley's Idwal ꝛc., wegen der kräftigen und

wohlklingenden Verſe, der glücklichen Bilder und der korrekten Sprache gerühmt. Der von Shakspeare ſo herrlich dramatiſch behandelte Stoff: Makbeth iſt in einem Heldengedicht von ſechs Geſängen epiſch benutzt worden: die Erzählungsart iſt anziehend, die Beſchreibung lebendig, und die Sprache rein und ſonor. Unter dem Titel: Nautic hours (Meerſtunden) ſind einige recht artige Gedichte über Gegenſtände des Meers gegeben worden.

Seitdem vor wenigen Wochen Mozart's Don Juan mit vermehrter Pracht auf die hieſige Bühne gebracht iſt, hat ſich hier der Muſikfreunde eine wahre Giovannomanie bemächtigt. Ouvertüre und einzelne Arien werden aufs Neue arrangirt und geſtochen, und Don Juan auf's Neue Gegenſtand buchhändleriſcher Spekulation. Bei der gänzlichen Vertrocknung des Muſikquells in England muß dieſe Modekrankheit doch wohl immer erfreulicher ſein, als wäre die Wahl auf ein anderes Stück gefallen.

Die diesjährige Ausſtellung der kön. Akademie in Somerſet-houſe iſt die neun und vierzigſte. Wenn ſie auch beſſer ausfällt, als die letztjährigen, ſo läßt ſich darum doch nicht läugnen, daß die Auswahl auch gar zu nachläſſig geweſen und Bilder geduldet, die die Wände, an denen ſie hängen, verunſtalten. Mehrere Stücke, die hier angenommen ſind, hier in dem vornehmſten Nationalinſtitut der Art, würden von der british Institution und der Waſſerfarbenſocietät verworfen ſein. Die hiſtoriſche Kompoſition faßt bei Weitem die Minderzahl, aber diesmal bei Weitem das Beſte. Die Porträtſammlung trifft der allgemeine Vorwurf vorzüglich, daß hier ohne Unterſchied alles, auch das Schlechteſte zuſammengerafft iſt. Von dem würdigen und verehrten Präſidenten ſind drei Gemälde über bibliſche Süjets, unter denen die Namengebung des Johannes für das ſchönſte gehalten wird. Der jugendliche Charakter des Kindes kontraſtirt äuſſerſt treffend gegen das Alter und den Ernſt der Prieſter. Auch die Gruppe iſt von ungemeiner Wirkung. Fuſely gab vier Gemälde in ſeiner bekannten Manier; poetiſche Höhe iſt unverkennbar, aber geſchwächt durch widrige Uebertreibung. Wie Geiſter und Dämonen und das ganze Reich der Finſterniß ihm am meiſten zuſagen, ſo iſt das Gemälde ſein vorzüglichſtes: Theodor im Hexenwalde, zurückgeſchreckt ein Fräulein zu retten, das ein hölliſcher Ritter verfolgt. — Von Stothard ſind mehrere liebliche Stücke. Sein Sans-Souci iſt eins der artigſten Gemälde in dieſer Ausſtellung. Die Heiterkeit, die Ruhe und den poetiſchen Frieden einer ländlichen Gegend weiß Keiner jetzt zu malen, wie er. Thompſon hat ein allerliebſtes Bild geliefert: Kupido und Ganymed. Hohes Verdienſt bei allem Mangel an Simplicität hat Fradelle's Milton, der ſeiner Tochter das verlorne Paradies diktirt. Nur paßt zu der Tochter eines armen Dichters nicht die ihr gegebene königliche Würde. Noch gefällt ein Gemälde von Stephanoff, ein anderes von Cooper; Turner hat die beſte Landſchaft. Martin's Barde iſt ein ſchön erfundenes, richtig gehaltenes Stück. Arnald hat durch eine Reihe von Gemälden die Geſchichte der Bürgerkriege erläutert: ſie ſind ſchön gezeichnet, mit großer Wahrheit und Treue. Unter den Porträtmalern iſt ohne Frage Thomas Lawrence der erſte; ſein Bild der Arbuthnot iſt das ſchönſte Frauenbild, was ich jemals ſah.

(Der Beſchluß folgt.)

Hamburg, den 13. Juni.

Es iſt abſeiten der Profeſſoren Schmalz, Savigny, Biener und Göſchen zu Berlin im Mai ein kleiner mit Aktenſtücken belegter Bericht über den Doktor Witte (das verrufene Wunderkind) und die durch die Zeitungen bekannt gewordenen Streitigkeiten deſſelben erſchie-

nen: ein verdienſtliches Werk zur endlichen Aufklärung von Gaukeleien und Spiegelfechtereien einer Gelehrſamkeit, die nun einmal nie das Eigenthum von Knaben werden kann und nur durch jeſuitiſche Schlauheit und Kriecherei eines Pfaffen einigen Ruf erhalten hat. Es ſteht zu wünſchen, daß dem ununterrichteten Publikum, welches Zeitungsnachrichten immer noch zu viel Glauben beilegt, durch eine verſtändige Kritik der angeblich von dem Wunderkinde ſelbſt jetzt herausgegebenen Abhandlungen aus dem Gebiete des römiſchen Rechts vollends die Augen geöffnet werden. Aus jenem mit der größten Ruhe geſchriebenen Bericht erſieht man, wie verſtändig und überlegt die juriſtiſche Fakultät zu Berlin in jener Angelegenheit verfahren iſt. Auf das Verlangen des Heidelberger Doktors Karl Witte im Nov. 1816 in Berlin als Privatdocent aufzutreten, fand beſagte Fakultät bei der großen Jugend, bei dem Mangel an gehöriger Reife des Urtheils und des Ausdrucks in der Diſſertation dieſes Kindes ein entſchiedenes Hinderniß für die Gewährung ſeines Geſuchs. Das Miniſterium billigte dieſe Anſicht vollkommen, glaubte aber bei dem Mangel von Statuten über einen ſolchen Fall wohlwollenden Rath an Vater und Sohn zweckmäßiger als Verbot. Da dieſe indeß bei ihrem Vorhaben beharrten, wurden dem jungen Doktor zwei Probevorleſungen, die eine in der Fakultät, die zweite öffentlich verſtattet. Die erſte fiel ſo aus, daß man ſie freilich nicht als etwas Vollendetes anſehen, doch aber nicht anſtehen konnte, auf den 25. Januar im großen Hörſaale der Univerſität die öffentliche anzuſetzen. Zu dieſer verſammelte ſich denn eine große Anzahl von Studirenden, welche gleich Anfangs ihre Misbilligung ſo laut zu erkennen gaben, daß es der wiederholten Bemühung des Dekans bedurfte, um durch Herſtellung der Ruhe die Vorleſung möglich zu machen. Dieſe Störung wurde Gegenſtand gerichtlicher Unterſuchung. Aus der ſchriftlichen Anzeige und dem Verhör des Studirenden N., welcher ſich als einer der Störenden ſelbſt genannt hatte, ergab ſich, daß der allgemeine Unwille, ein Kind, welches zu Göttingen und Heidelberg als ſolches war behandelt worden, als öffentlichen Lehrer ſich gefallen laſſen zu müſſen, ſo wie der Unwille über die eitle und lächerliche Anmaßung, die in dieſem Verlangen liegt, einzige Veranlaſſung jenes Auftrittes geweſen, und daß den Studirenden eine unzweideutige Aeuſſerung ihrer Meinung nothwendig geſchienen. Unter dieſen Umſtänden legte die Fakultät dem Miniſterium ihre Bedenken vor über die Aufnahme des kindlichen Doktors unter die Privatdocenten der Univerſität, indem ſie zugleich anzeigte, daß die Specimina deſſelben unter ihrer Erwartung geblieben wären. Als aber das Miniſterium reſkribirte, daß der König dem jungen Doktor zu einer zweijährigen gelehrten Reiſe behufs einer weitern Ausbildung eine Unterſtützung bewilligt, hatte damit die Sache ein Ende. Zu bemerken iſt noch, daß die ſo eben erſchienenen Abhandlungen des Kindes ſeine Heidelberger Inauguraldiſſertation und ſeine zwei Berliner Probevorleſungen, mit ſehr willkürlichen Abweichungen in Anſehung der Anordnung und der Sprachfehler, enthalten.

Hamburg, den 14. Jun.

Am Dienſtage beſchloſſen unſere verehrten Gäſte, Madame Jagemann und Herr Stromeyer vorläufig die Reihe ihrer hieſigen Gaſtrollen, mit Suſanne und dem Grafen im Figaro. Es war ſehr zu bedauern, daß ſie von den übrigen Mitſpielenden ſo ſchwach unterſtützt und das zahlreich verſammelte Publikum ſo wenig befriedigt wurde. Ueber Madame J. wiederholen wir übrigens unſer früheres Urtheil. Auch wir erkennen die vorzügliche Schule, welche ſie (1790) der berühmten Beck in Mannheim, ihrer wohlwollenden Lehrerin, verdankt,

noch jetzt in ihrem Geſange wieder, obgleich ihre Stimme ſelbſt bereits im Abblühn iſt. So ſchön und ſonor wir Herrn Stromeyer's (man ergänze den Artikel in Gerbers Lexikon dahin, daß er 1782 zu Stollberg geboren iſt und mit Vornamen Heinrich heißt) Stimme beſonders in der für Baßſtimmen ſeltenen Höhe auch finden: ſo können wir es doch nicht verhehlen, daß er in Rückſicht des Aufwandes von Kraft und Ausdruck unſerer Erwartung nicht entſprach. Im Uebrigen beſtätigen wir vollkommen Gerbers Urtheil über den trefflichen Künſtler, und das will viel ſagen. Sein Konzert am Mittwoch war ſchwach beſucht, ſo vorzüglich es auch durch die ſichtbaren Bemühungen des Konzertgebers ausfiel. Möge uns die Freude werden, ihn und ſeine geſchätzte Reiſegefährtin nach ihrer Wiederdurchreiſe noch einmal zu hören, ehe ſie unſern Norden ganz verlaſſen. Wie es heißt, haben ſie übrigens ihren erſten Reiſeplan aufgegeben und beſchränken ſich darauf, die See bei Travemünde zu ſehen.

Nach einer Bemerkung, welche die Zeitung f. d. eleg. Welt bei Gelegenheit der Anzeige von der Ankunft der berühmten Mariana Seſſi aus London in Leipzig fallen läßt, haben wir von ihrer gegenwärtig hier anweſenden Schweſter, der eben ſo ausgezeichneten Mad. Neumann-Seſſi, einige Gaſtrollen zu erwarten.

Der Gäſte Beſuch und Heimſuchung ſcheint nicht aufhören zu wollen. Oft ſind es Gottlob auch nur vorübergehende Erſcheinungen. Herr Klingmann als Amtmann Riemen erregt Hoffnungen. Sehr misbilligen müſſen wir es aber, wenn Herr Stein, Mitglied des k. k. Hoftheater nächſt der Burg zu Wien, welcher dort beſage des Lembertſchen Almanachs jugendliche Liebhaber und naive Jungen (z. B. Cinthio im rächenden Gewiſſen, Kadet im Inkognito, den Grafen von Burgund) ſpielt, ſich an die göttliche Partie des *Hamlets* als Gaſtrolle wagt. Man ſollte überhaupt nie dieſes unvergleichliche Kunſtwerk zu einer in Italien ſogenannten Kofferrolle misbrauchen; wenigſtens ſollte Keiner darin auftreten, der nicht das herrliche Buch für Schauſpieler: Göthe's Wilhelm Meiſter auswendig wüßte und in ſeinem Spiel bewieſe, daß er Göthe und Shakſpeare verſtanden.

Kotzebue's neuſtes Machwerk: Max von Helfenſtein, welches wir am Mittwoch ſahen, iſt zu mittelmäßig, als daß die Kritik befürchten müßte, das ſchaale, geiſtloſe, flüchtige Ding könnte Liebhaber finden. Es mag daher ſo mitunter laufen. Als ein ſehr merkwürdiges Seitenſtück und ominös genug für das jüngſte Kind ſeiner Laune ging des ſchreibſeligen Verfaſſers altes: Der Brief aus Marſeille, vorher. Möchten ſolche Sächelchen einer recht friedlichen Ruhe genießen: ſonſt dürften ſie den Zuhörer leicht in eine noch friedlichere einwiegen.

Unter die gegenwärtig bei uns angekommenen Künſtler zählen wir auch Herrn und Madame Gley.

Göthe ſoll krank ſein! Daß er doch recht bald zur Freude der Kunſt und ſeiner zahlreichen Verehrer wieder hergeſtellt werde!

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 14. Juni.: Kein Schauſpiel.

Sonntag, den 15.: Das Horoskop, oder das Leben ein Traum, Schauſpiel in 5 Akten. Hierauf zum zweiten Mal: Max von Helfenſtein, Luſtſpiel in 2 Akten.

Montag, den 16.: Joſeph in Aegypten, Oper in 3 Akten, Muſik von Mehul, Herr Wild — Joſeph.

Hamburgs Wächter.

72. Stück.

An den Herausgeber von Hamburgs Wächtern.

Sie, mein Herr, müſſen ſchon mit einem Kranken Geduld haben, deſſen ganzes Uebel darin beſteht, daß er nicht verſchweigen kann, was auf mancherlei Weiſe ſein Herz bewegt. Als Herausgeber einer Zeitſchrift, wie die Ihrige, haben Sie einmal die Pflicht auf ſich genommen, nachſichtsvoll nicht blos anzuhören, was, in Phantaſien dahin ſtrömend, ein krankes Herz Ihnen mit vollen Griffen und allen Regiſtern vororgelt, ſondern auch was der kühlere Verſtand, indem er es zum Heil der Menſchen erſonnen zu haben glaubt, oft in der bekannten Weiſe des noch bekanntern neuen Liedes, langſam und bedächtlich Ihnen vorleiert.

Obwohl ich es nicht immer mit Gewißheit ſagen kann, wohin ich endlich gerathe, wenn ich ſo in einem Briefe oder auf meinem Felde luſtwandle: ſo möchte ich doch diesmal faſt darauf ſchwören, daß es höchſtens zwei oder drittehalb Gegenſtände ſind, über die ich mich, Gott gebe es — was wenigſtens den letzten betrifft — ſo laut ausſprechen möchte, daß ganz Deutſchland es hörte.

Zuerſt: Im Dezemberheft 1816 Ihrer Zeitſchrift wird von einem Franzoſen erzählt, der in Folge des letzten Traktats mit Algier, aus der dortigen Sklaverei befreiet wurde: Der gute Mann, der im funfzehnten Lebensjahre in die Gefangenſchaft gerieth, habe nun erſt nach ſeiner Befreiung, im neunundvierzigſten, die Nachricht von der franzöſiſchen Staatsumwälzung erfahren. Unſtreitig der Reinſte und Schuldloſeſte unter allen Franzoſen, und ganz gewiß wenigſtens kein Königsmörder. Wenn alle Franzoſen dieſe 34 Jahre in der Gefangenſchaft der Barbaren zugebracht hätten, welches die Vernünftigen unter ihnen vielleicht wünſchen mögen, wie viel Unglück weniger wäre in der Welt geſchehen! Buonaparte dürfte dann nicht auf St. Helena ſchmachten und Davouſt — wenn ſein Herz nicht von Lücker Sohlenleder iſt — würde, wegen Beraubung der Bank in Hamburg rc. ſich keine Vorwürfe zu machen haben.

Digitized by Google

Auffallender noch war mir, was ich einmal in der Beſchreibung einer Reiſe nach China las, daß nämlich einem Reiſenden, in einem abgelegenen Winkel dieſes großen Reichs, ein jüdiſcher Pflanzort aufgeſtoßen ſei, deſſen Bewohner von den das jüdiſche Volk nach der Zeit der babyloniſchen Gefangenſchaft getroffenen Schickſalen durchaus nichts wußten. Von dem ganzen alten Teſtamente hatten ſie nur, glaube ich, die fünf Bücher Moſis. Der Berichtserſtatter vermuthet wohl mit Recht, daß die Vorfahren dieſer Juden aus dem babyloniſchen Reiche, zur Zeit der Gefangenſchaft, nach China hin ſich verloren haben müſſen. Daß ein zweiter Tempel erbauet, daß dieſer und die Stadt Jeruſalem vor faſt achtzehnhundert Jahren zerſtört, und daß das jüdiſche Volk darauf in alle Welt zerſtreuet worden: das waren ihnen lauter neue Nachrichten, die ſie mit Erſtaunen vernahmen.

Wie wenig erſchütternd die wichtigſten Weltbegebenheiten — ich deute hier nicht auf den kleinen unwichtigen jüdiſchen Staat und deſſen Zerſtörung, ſondern rede hier von dem Wirken und Walten der alten Römer — in Rückſicht der ganzen Menſchheit doch ſind! Eine Niederlaſſung von Juden auf dem Monde hätte, hinſichtlich der ſpäteren Schickſale ihres Volks, nicht unwiſſender ſein können.

Gott ſei gedankt, daß wir Zeitungen haben! Und noch einmal: Gott ſei gedankt, daß dieſe ſonſt ſo wohlgenährten Weſen anjetzt ſo herzlich abgemagert in unſre Häuſer ſchleichen, wie die Franzoſen der weiland großen Armee, als ſie ſiegreich heimkehrten aus dem grundböſen Rußland! Ja ſelbſt eine in 55 Abſätzen erzählte Geſchichte der Jeſuiten, die ſo leicht Keiner lieſt, bei der übrigen Vortrefflichkeit des Blattes, beurkundet nur eine Armuth an Neuigkeiten! Aber laſſen Sie die Zeitungsſchreiber und Zeitungsleſer immerhin klagen; die Welt befindet ſich dabei ſo wohl wie Arzt und Apotheker bei den Klagen der Kranken. Ich will es lieber in den Zeitungen leſen, mit Gähnen, daß der Kaiſer von China drei Mal genieſt, und der Schach von Perſien drei Mal: Proſit! gerufen habe, als daß Buonaparte wieder in Frankreich erſchienen ſei, welches den Zeitungsſchreibern unter ſolchen Umſtänden freilich mehr werth ſein mag, als ein Jütiſcher Ochſe für ihre Küche.

Zweitens: Die langen Titel unſrer Kaiſer und Könige haben einmal nichts Auffallendes, und beruhen zuweilen auf Verträgen, die nicht umgeſtoßen werden dürfen; ja, ein heiliges Gefühl der Pflicht, welches kein Steinchen in der ſchimmernden Krone, das zum Glanz derſelben etwas beiträgt, vergeſſen will, fodert es, alles Titelfähige, vom Königreiche bis zur Herrſchaft, namentlich aufzuführen. Ich kann daher die langen Titel unſerer Regenten nicht misbilligen, obwohl der größte Reichthum und die größte Armuth, als Endpunkte eines großen Kreiſes, (wie es in der Natur überhaupt ſich findet), ſich billig auch hier einander nähern müßten. Wenn aber auch unſre Gelehrten Titel ſuchen, ſo lang wie kein kaiſerlicher und königlicher: ſo iſt dies doch lächerlich. Ich will den Mann hier

nicht namhaft machen, deſſen ungeheuer langer Titel mir neulich auffiel; denn er iſt mir übrigens ein achtungswürdiger und theurer Mann und werth des großen Rufs, worin er ſteht. Der Titel lautet wörtlich alſo:

„Fürſtlich Waldeckſcher und fürſtlich Salmſcher Wirthſchaftsrath, Ehrenmitglied der königlich Sächſiſchen Leipziger ökonomiſchen Geſellſchaft, der naturforſchenden Geſellſchaft in Halle und Jena, der Societät der Forſt- und Jagdkunde zu Woltershauſen, der Akademie der nützlichen Wiſſenſchaften zu Erfurt korreſpondirendes Mitglied und beſtändiger Sekretär und Agent für Mähren der mineralogiſchen Societät in Jena, Ehrenmitglied der botaniſchen Geſellſchaft zu Regensburg, korreſpondirendes Mitglied der Wetterauiſchen Geſellſchaft für Naturkunde und ordentliches Mitglied der k. k. Ackerbaugeſellſchaft zu Klagenfurt, auch korreſpondirendes Mitglied der königlich Böhmiſchen ökonomiſchen patriotiſchen Geſellſchaft zu Prag, ordentliches Mitglied der k. k. Landwirthſchaftsgeſellſchaft in Wien, odentliches Mitglied und Sekretär der Geſellſchaft des Ackerbaues, der Natur- und Landkunde zu Brünn.“

Dies iſt der große Titel; der kleine, gleichſam die Interimsuniform:

„Mitglied vieler gelehrten Geſellſchaften.“

Kann ein kaiſerlicher Titel ſich breiter machen? Ich habe gebraucht, um ihn zu ſchreiben: 10 Minuten 36 Sekunden; um ihn zu leſen, dazu wurde erfodert grade eine Minute. Angenommen nun, ein ſolcher Mann ſchreibt alljährlich ſeinen großen Titel 365 Mal, und lieſt ihn täglich zweimal: ſo koſtet ihn ſeine Titelei jährlich dreiundſiebzig Stunden funfzehn Minuten. Rechnen wir den Geſchäftstag zu 12 Stunden und nehmen an, daß ein ſolcher titelreicher Mann zwanzig Jahre hindurch ſeinen Titel alltäglich ſchreibt: ſo koſtet ihn dieſer in den zwanzig Jahren: 125 Tage 10 Stunden!! Wenn ich auch nichts von dem Drucker ſagen will; allein der Setzer gebraucht gewiß ſechs Mal ſo viele Zeit, um ihn zu ſetzen, und nach dem Druck wieder aufzunehmen! Wie viele Zeit gebrauchen nicht die 1500 Leſer, die ihn ja doch alljährlich, um nicht unhöflich zu erſcheinen, einmal leſen müſſen! Und nun endlich nehme man einmal an, daß das Werk, dem er vorgeſetzt wurde, für die Ewigkeit geſchrieben ſein ſollte!

Haben wir in Deutſchland etwa ein Jahr, ſo lang wie auf dem Uranus, das 84 Mal das unſrige an Länge übertrifft? Dann immerhin! Was koſtet es nicht an Zeit, das Hoch-, Hochwohl- und Wohl-, Hochedel-, Edel- und Wohledelgeboren? das Hoch-, Hochehr-, Hochwohlehr-, Ehr-, Wohlehr-, Groß- und Großehrwürden? Was nicht das Allerhöchſt-, Höchſt- und Hochdero, Ihro, Dieſelben, Deroſelben, Denenſelben an Zeit, Kräften, Federn, Dinte und Papier? Wir

Deutſche ſind wahre Zeitverſchwender! Haben wir doch aus dem jenſeits des Rheins blühenden Garten der Thorheit und des Aberwitzes ſo manches Thorheitspflänzchen hierher verpflanzt, das bei uns keimt, blühet und tauſendfältige Früchte trägt; haben wir ſo manches ſchmutzige und unreine Bächlein aus dem Kunſtmeer der franzöſiſchen Literatur herüber zu uns und ſogar in unſre Köpfe und Herzen geleitet; aber grade das, was Nachahmung verdient, die Kürze in den Titeln, nahmen wir von den Franzoſen nicht an, ſondern luſtwandeln immer noch auf unſern hölzernen, hohen Titelſtelzen dahin! Gott ſei es geklagt! Denn leider, immer noch gehört das Titelfieber, die Titelſucht, die Titelwuth zu den in Deutſchland heimiſchen Krankheiten.

Dieſe gefährliche Krankheit fängt gewöhnlich, um was die Zeichenlehre ſagt, nicht zu überſehen, mit einem gewiſſen Drücken im Geldbeutel wie im Kopfe an. Bis dahin iſt die Krankheit durchaus noch nicht gefährlich. Aber bemerkt man erſt ein Ziehen am Kopfe nach oben hin; erhebt ſich dieſer einige Zoll über ſein gewöhnliches Maaß; bemerkt man eine ſolche Steifigkeit im Rücken, daß man ſich nicht wieder verneigen kann, wenn gegrüßt wird: ſo hat die Krankheit einen ſehr hohen Grad erreicht. Spötter wollen ſagen, daß bei dieſer Krankheit ſich beſonders eine Leere im Kopfe finden ſoll.

Es iſt aber mit Kranken von obiger Art nicht gut *umzugehen*, weil ſie, bei der geringſten Gelegenheit, vor dem Kopf geſtoßen ſich fühlen, wenn man auch nur ihren Füßen zu nahe kommt. Sie haben übrigens einen ganz geſunden Hunger und Durſt, und verdauen und ſchlafen ganz gut. Beſonders aber leidet, doch nur zum Theil, ihr Gedächtniß. Sie kennen oft ihre beſten Freunde und nächſten Verwandte nicht, wenn ſie auch nahe bei ihnen ſtehen!

Doch ich habe Ihnen wohl ſchon zuviel vorgeplaudert! Ich wollte über die Legion unſrer Räthe noch Eins und das Andere hier ſagen. Man kann ſie füglich nach dem Linneiſchen Syſtem, wenn wir den Abſchnitt: Pilze, nehmen, ordnen und eintheilen. Doch genug!

Eduard Stern.

Rüge gegen Albert Rüger.

Mit einem recht bittern, ſchmerzlichen Gefühl muß es jeden Verehrer der reinen Chriſtusreligion erfüllen, wenn er ſieht, welch unheiliges und ſchmähliches Spiel viele, ſowohl derjenigen, die ſich ihre Verfechter nennen, als derer, die ſich durch Philoſophie und Verſtandesbildung über dieſelbe erhaben glauben, mit ihr treiben. Ein ſolches Gefühl ergriff uns, da wir durch Zufall in des bekannten Polygraphen Müchler neueſter Quartalſchrift: der Kolibri, auf einen Aufſatz ſtießen, myſtiſche Wehen überſchrieben, der, der Nacher-

innerung zufolge, den Zweck hat, durch *Spott!!* gegen den Gräuel der Verwüſtung, den religiöſe Schwärmereien mit der ſogenannten Erweckung treiben, zu Felde zu ziehn.

Ein zu herbes Gefühl hat dies ganze heilloſe Geſchreibſel in uns geweckt, als daß es uns nicht nöthig ſchiene, ein ernſtes Wort der Rüge öffentlich darüber auszuſprechen. Innig betrüben muß jeden wahren Chriſten eine ſolche Geiſtesverwirrung, wie ſie der genannte Aufſatz beſchreibt, wie ſie aber weder dort, wohin er ſie verlegt, ſtatt gefunden hat, noch, wir hoffen es zu Gott und zur Ehre des menſchlichen Verſtandes, irgendwo ſtatt finden kann. Denn obgleich Herr Müchler, oder vielmehr ſein pſeudonymer Referent, Albert Rüger, verſichert, daß die Briefe ihrem *eigentlichen* Inhalte nach keine Erdichtung enthalten, daß die angeführte Kanzelrede *faſt* wörtlich von einem beliebten Prediger gehalten, und die Erzählung von der Erſcheinung des Herrn u. ſ. w. Thatſache ſei; ſo erlaubt er uns doch bei allem dieſem *ein wenig dichteriſche Lizenz* abzurechnen. Wozu alſo das ganze höhnende Geklatſche, das zu gar nichts führt, da ja Niemand wiſſen kann, wie weit der Inhalt *eigentlich* oder *uneigentlich* iſt, und wie viel Herrn *M's. wenig poetiſche Lizenz* in ſich faßt? Mißt er ſie nach ſeinem poetiſchen Talente, ſo kann es freilich nur ein ganz klein wenig ſein *); ſoll aber das Verhältniß der von ihm in jeder Meſſe gelieferten Bogenzahl zu der von unſern *großen* Männern herausgegebenen den Maßſtab liefern, ſo möchte dagegen das Wahre in der Erzählung nicht vorherrſchen. Wer noch dazu weiß, auf welchen herrlichen Kanzelredner einer großen Stadt des nördlichen Deutſchlands der Briefſteller zielt, wenn er von des Paſtor Schwögers myſtiſchem *Spuhck* (sic!) ſpricht (einige Bezeichnungen machen es deutlich genug), der kann nur die elende Natter verachten, die ihr Gift in des wackern Mannes Ferſen ſpritzen will, und muß wünſchen, daß es dem Hochverehrten gefallen möge, ihr die bunte Haut abzuſtreifen und ſie der öffentlichen Verachtung Preis zu geben! — Man verzeihe uns dieſe Bitterkeit; ſie kommt aus einem Herzen voll inniger Verehrung für den vortrefflichen Prieſter des reinen Chriſtenthums, der gleich weit von myſtiſchem Unſinn und von neumodiſchem Unglauben entfernt iſt; der in ſeinen Reden, anſtatt ein thatenloſes Hinbrüten als das Weſen der Religion Jeſu

---

*) Wem das Urtheil über Herrn M's. poetiſchen Genius zu hart oder lieblos ſcheint, der leſe nur deſſen Poeſien im Kolibri, z. B. das non plus ultra aller gereimten Fadaiſen, S. 56.

Grabſchrift auf eine edle Frau.

Ein edles Weib deckt dieſer Stein,
Daraus läßt ſich des Gatten Schmerz erklären;
Gerecht ſind ſeines Kummers Zähren,
Denn ſein Verluſt muß unerſetzlich ſein.

Wir fragen jeden Leſer von Geſchmack, was er dazu ſagt!

anzupreiſen, eben ſo eifrig, wie ſein göttlicher Meiſter, auf Reinigung des Herzens und tadelloſen Wandel dringt, und ſeiner Gemeinde darin mit einem erwecklichen Beiſpiele vorangeht.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir in das Einzelne des erwähnten Aufſatzes eingehn, und Stellen ausziehn wollten, die jedem, der Chriſtum und ſeinen Namen verehrt, anſtößig ſein müſſen, da ſie ohnehin bei der flüchtigſten Anſicht jedem auffallen. Wir wollen nur noch fragen: Wie ſoll *Spott* bei *ſolchen* Verirrungen *nützen*? Er ſoll doch wohl nicht jene Unglücklichen (die indeſſen nur in des Rügers erfrornem Gehirn exiſtiren) beſſern? Weiß er denn nicht, daß ein ſolcher frivoler Spott alle ähnliche Verirrte nur in ihrem Wahn beſtärken, und den Dünkel ihrer eingebildeten Erhabenheit über die Weltkinder vermehren muß? Kennt er Welt und Menſchen noch ſo wenig, daß er nicht weiß, daß der durch Hohn Erbitterte und in ſich zurück Geſcheuchte ſich in ſeinem Irrthum immer mehr befeſtigt, und, ſähe er ſelbſt ſeine Thorheit ein, ſie aus Groll nicht bekennt? Nein wahrlich, in ſolchem Kampfe muß man andre Waffen gebrauchen, und nicht ernſt genug kann man warnen, ſowohl vor ſolchem myſtiſchem Spielwerk, als vor *ſolchem* Streit dagegen, der nur den äuſſern Feinden Chriſti neuen Stoff zum Kampfe gegen Ihn darbietet, und innerem Zwieſpalt Thür und Thor öffnet. Ernſt, heiliger Ernſt durchdringe Jeden, der ſich berufen glaubt, hier das Wort zu nehmen, und wem nicht herzliche Liebe zu Gott und ſeinem Sohne das Herz erwärmen, der ſchweige lieber, als daß er durch ſchaalen Spott das Heilige entheiligt, wahrhaft Fromme ärgert, Schwache an Geiſt aber irre führt, und ſo, anſtatt die Wunde zu heilen, ſie unheilbar macht!

Alethophilos.

Räthſel v. d. W.

Frei nach Weiſſer.

Sprecht, was erſchuf kein Gott, iſt ſchlimmer als der Teufel?
Seid gute Chriſten Ihr, ſo kennt Ihr's ohne Zweifel.
Heins ſtumme Bürgerſchaft in ſeinem dunklen Reich,
Vom Durſt und Hunger frei, trinkt es und ißt's zugleich;
Doch darf kein Lebender es ſich zur Nahrung wählen,
Sonſt werdet Ihr auch ihn bald zu Heins Bürgern zählen.
Im Beutel findet Ihrs bei manchem armen Tropf,
Bei manchem ärmeren noch auſſerdem im Kopf.
Oft pflegen Leute, die mit Rang und Titel prahlen,
Mit ihm voll Redlichkeit die Schulden zu bezahlen.
Für Schweiß und Sorgen iſt's nicht ſelten der Gewinnſt,
Und — o der Großmuth! — oft belohnt es das Verdienſt.

Digitized by Google

Es iſt ein Schatz, nach dem noch nie ein Dieb gegraben,
Es dient dem Geizigen ſtatt milder Armengaben.
Mit ihm bezeichnet Ihr den ganzen hohen Werth
Von manchem Götzen, den der Pöbel knechtiſch ehrt.
Ihr ſehet, wie es kann wohl zu gar Vielem taugen:
Ja, ſpricht das Sprüchwort wahr, iſt's gut auch für — die Augen.

Auflöſung der Charade im 71. Stücke:

W a l l e n ſt e i n.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 16. Juni.

Wir ſind diesmal wirklich in Verlegenheit, mit welcher von den allgemeinen ſtehend gewordenen Lobesformeln wir den herrlichen Sänger bewillkommnen ſollen, der uns am Freitag als Murney ſo ganz auſſerordentlich entzückte. Denn wir fühlen wohl, daß hier die leidige Melodie einer tonarmen Lobpoſaune, wie man ſie jetzt ſo gewöhnlich in den meiſten Kunſtblättern vernimmt, nicht ausreicht. Drum erlaſſe man uns, den Eindruck zu ſchildern, welchen Herrn Wild's göttlicher Geſang auf uns, und, wie wir aus dem ungeſtümen Beifall ſchließen, der ihn faſt in jeder Pauſe entgegenrauſchte, auf das ganze Publikum machte. Dagegen geben wir hier unſer beſonnenes Urtheil in der Kürze, die der Raum verſtattet. Herrn Wild's Stimme iſt ein ächter Tenor; nicht die Art von Zwitterſtimmen, welche man ſo gewöhnlich hört, ſondern diejenige Männerſtimme, welche in dem reinen vierſtimmigen Geſang den Tenor charakteriſirt. Der Kenner wird uns ohne Kommentar verſtehen, den Laien verweiſen wir auf das faßliche Beiſpiel des Unterſchiedes z. B. zwiſchen Viola und Violonzelle ꝛc. Leider kennen neuere Komponiſten die Merkmale der vier Vokalſtimmen zu wenig oder wiſſen ſie nicht geltend zu machen, und daher iſt zu befürchten, daß dem größeren Publikum allmälig dieſe feine Nüancirung ganz verloren geht. Der Umfang iſt freilich als ein Merkmal jeder menſchlichen Stimme bekannt genug, aber nicht das einzige; ein Anderes iſt die verſchiedene Kadenz, das wichtigſte aber die Beſchaffenheit der einzelnen Töne, in deren Betracht es jeder andern Stimme unmöglich iſt, ganz die vorgeſchriebene darzuſtellen, wenn ſie auch durchaus gleiche Tiefe oder Höhe hätte. Die Höhe macht wahrlich nicht die ganze Vorzüglichkeit des Tenors aus; wir entbehren den Umfang der Bruſtſtimme gern, wo die Töne ſelbſt ſo vollkommen ſind, wie bei Herrn Wild, der überdies das Falſet ganz bewundernswürdig täuſchend zu beherrſchen weiß. Die größte Gleichheit der Töne, die reine Intonation, die Feſtigkeit, das Tragen der Stimme i beweiſen Fleiß und Uebung, wie der edle Vortrag, die richtige Deklamaton, die deutliche Ausſprache und die kunſtvollen Manieren eine vorzügliche Schule. Das Duett im erſten Theil, die Arie im zweiten (Schade, daß die eine brillante Kadenz durch das voreilige Einfallen des Direktors geſtört wurde) erwarben dem Künſtler gerechten Beifall. Weit mehr als dieſe riß uns aber zur Bewunderung der herrlichen Stimme ſein Mitwirken in den ſchönen vierſtimmigen Partien hin, die eine ſo vorzügliche Zierde die-

ſer Oper ſind. Das iſt (ſo bleibt ewig unſere Anſicht) der ächte Probirſtein der Kunſt und der Stimme! — Herr Wild ward in dieſer Oper von mehreren Mitgliedern unſerer Bühne recht wacker unterſtützt. Madame Dölle überraſchte uns wirklich als Myrrha; mit vielem Fleiße trug ſie das bekannte Duett mit Murney vor, mehr noch hätte uns die Arie: Ich war, wenn ich erwachte ꝛc. gefallen, hätte ſie ſich nicht am Schluß zu einer zu weitläufigen Kadenz verleiten laſſen. Das Vorzügliche ihres wie jedes ſchönen Geſanges beſteht nicht in Schnörkeleien, ſondern in Reinheit, Zartheit und edlem Vortrag. Vermuthlich gab ſie die Kadenz auch nur der Schwachen wegen: möge ſie nicht zu viel der Schwachen wegen thun! Herr Berthold iſt ausgezeichnet als Maffru; es iſt uns lieb zu vernehmen, daß ein ſo vorzüglicher Baſſiſt unſerer Bühne erhalten wird. Auch ermangeln wir nicht, noch einer gar niedlichen Erſcheinung zu gedenken, welche an der Verſchönerung des Ganzen keinen geringen Antheil hatte. Myrrha's Geſpielinnen Beliſa und Sira wurden von Dem. Joh. Steiger und Dem. Minna Graff (der Tochter unſeres wackern erſten Violiniſten im Theaterorcheſter) ſehr artig dargeſtellt. Ihrem reinen Geſang wie ihrer lieblichen Unbefangenheit verdanken wir einen wahren Genuß in dem Terzett: Kind, willſt du ruhig ſchlafen ꝛc. — Um doch der Sprache auch zu gedenken in einer Oper, ſo iſt es Schade um Herrn Wild's Vorzüge, daß er ſeinen Nationaldialekt zu wenig in der Gewalt hat. Mira für Myrrha dürfte übrigens auch wohl in keinem Dialekt zu rechtfertigen ſein. — —

Wismar, den 19. Mai.

Oeffentliche Dankſagung.

Das Glück, welches ich genieße, meine vor zwei Jahren mit einem Klumpfuße geborne Tochter durch die zweckmäßige Behandlung der Madame Haſſe in Wittſtock, einer Schwägerin des verſtorbenen Mechanikus Meinshauſen in Ludwigsluſt (von welchem ſie in der Behandlung dieſer körperlichen Gebrechen unterrichtet worden iſt), innerhalb fünf Monaten vollkommen hergeſtellt zu ſehen, verbindet mich, ſowohl der Madame Haſſe für ihre hülfreichen Bemühungen meinen öffentlichen Dank abzuſtatten, als auch das Publikum auf das, unter der ſpeziellen Aufſicht eines verdienſtvollen Arztes, des Herrn Doktor Horms ſtehende Inſtitut aufmerkſam zu machen, woſelbſt ich im Sommer 1816 ſieben an verſchiedenen körperlichen Verunſtaltungen Leidende fand, von welchen mehrere bereits große Fortſchritte zur Beſſerung gemacht hatten. Ernſt Frahm.

Dem Wunſche des Herrn E. Frahm gemäß bezeuge ich hiemit, daß eben erwähntes Kind nur durch die alleinige Hülfe der Madame Haſſe in Wittſtock von dem benannten angebornen Fehler vollkommen hergeſtellt iſt.

Dr. Reddelien.
Stadt-Phyſikus.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 16. Juni: Joſeph in Aegypten, Oper in 3 Akten, Muſik von Mehul. Herr Wild — Joſeph.

Dienſtag, den 17.: Johanna von Montfaucon, Schauſpiel in 5 Akten. Herr Stein — Philipp.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

73. Stück.

Vaterländiſche Gedichte zur Feier des 18. Juni.

Dem Blücherklub bei Gelegenheit ſeines Hauptfeſtes zugeeignet.

Der 16. Juni 1815.

Die Schlacht bei Ligny.

Selbſt führt er in den Kampf die treuen Schaaren,
Sein Feldgeſchrei iſt Vaterland und Gott.
Nicht fürchtet er die drohenden Gefahren;
Denn ſeinem Volke gilt ja Sieg und Tod.

Sie ſprengen heran, die edlen Genoſſen,
Wie Mauern feſt an einander gegoſſen,
Sie trotzen mit Zuverſicht einer Welt;
Denn der ſie führt, iſt ihr Vater, ihr Held.
Da breiten unendliche Maſſen ſich aus,
Das feindliche Blei haucht Verderben und Graus,
Es häufen die Feinde zu Fuß und zu Roß
Den ganzen furchtbaren Heereskoloß.
Hier gilt es für ſie, den Kranz zu erſchwingen:
Ein Blücher iſt zu bezwingen.
Die Senſe des Todes wüthet umher,
Die Deutſchen ſinken gleich hohen Eichen,
Und müſſen, wie Feindliche mehr und mehr
Sich ſammeln, der Uebermacht endlich weichen.
Wild ſtrömet der Kugeln glühender Fluß —
Weh! Weh! Da fällt ein blutiger Schuß
Aus mörderiſchem Geſchoß,
Und trifft des Feldherrn muthiges Roß!
Der edle Träger der theuren Bürde
Fühlt ſeine Würde,
Und die letzte Kraft
Er zuſammenrafft,

Digitized by Google

Und ſtürzet fort
In furchtbaren Sprüngen,
An ſicheren Ort
Den Helden zu bringen.
Indeß behauptet der Tod ſein Recht
Auch über der Edelſten Geſchlecht,
Und plötzlich noch einmal im zuckenden Krampf
Bäumt ſich der Führer zu Sieg und Kampf,
Und ſtürzet hin und iſt todt.
Die feindlichen Schaaren reiten,
Von Mord beſeelt,
Zu allen Seiten
Hin über das blutgeröthete Feld,
Und unter des Roſſes gewaltiger Laſt
Erlieget faſt
Der Feldherr, ſonder der Krieger Wiſſen
Zu Boden geriſſen.

Doch war er gleich von ſeinen Schaaren,
Des Krieges tapferen Genoſſen fern:
Ihn ſollte unſer Glück für uns bewahren,
Ihn rettete die Näh' des Herrn.

Denn mitten im feindlichen Mordgetümmel
Erſcheint ihm alsbald
Ein Engel, geſandt vom Himmel,
Und ſchirmt ihn in eines Jünglings Geſtalt.
Der weicht nicht hinweg von dem theuren Pfande,
Im fremden Lande
Vom Schickſal ihm anvertraut.
Entſchloſſen ſchaut
Er rings, den Andrang zu wehren,
Des Helden friedlichen Schlaf nicht zu ſtören.
Ob auch der Schwarm vorüberbricht,
Und feindliche Waffen um ihn blitzen,
Der Sohn läßt den greiſen Vater nicht,
Mit ſeinem Leben muß er ihn ſchützen.
Und Gott, ſeines Engels Flehn
Erhörend, läßt wieder den Kampf erſtehn.
Die Deutſchen wüthen mit Todesſchauern,
Und dringen hinein
In die feindlichen Reihn,
Erbrechend die felſigen Mauern.
Triumph! es blühet ihr Glück!
Die Feinde weichen zurück.
Es ſuchen den Herrn die deutſchen Streiter,
Und finden wieder Roß und Reuter.
O ſehet den Wald von Speeren und Klingen!

Digitized by Google

Wie ſich der Muth der Tapfern dehnt,
Die ihren Marſchall todt gewähnt,
Und jetzt gewahren des Engels Schwingen!
Der Anblick entflammt ihren Kriegerſinn,
Und auf die Feinde ſtürzen ſie hin,
Und vorwärts dringen die Fahnen,
Zur Rache zu mahnen.
Es führet, von neuem Leben beſeelt,
Der Helden Held
Das tapfere Heer
Auf das Todesfeld,
Und mehr und mehr
Die Feinde weichen —
Es ſiegen die deutſchen Bundeszeichen!

Und nach des Kampfes wilder Hitze,
Da reicht der Marſchall ihm die Hand,
Der ihn, vom Himmel hergeſandt,
Geſchirmt im Donner feindlicher Geſchütze,
Und ſpricht: Du ſollſt mir ewig theuer ſein,
Wie vor der Feinde Reihn
So noch am heim'ſchen Friedensheerde
Zu Freud und Leid mein freundlicher Gefährte!

d. W.

Der Abend des 18. Junius 1815.

Nach der Schlacht bei Belle-Alliance.

Die Nacht bricht ein, gefolgt von ihrem Frieden,
Und breitet ſchweigend über Mord und Graus,
Den der entflohne Tag herab beſchieden,
Die ſchwarzen, farbenlöſen Flügel aus.

Aus eines Feldes Ebne hebt gen Himmel
Sich eine Friedenswarte hoch empor,
Und überſchaut das wilde Schlachtgetümmel,
Vernimmt der Bundesheere Siegerchor.

Hier hatt' der Korſe eben noch geſtanden,
Der Hölle blut'gen Anſchlag hier gereift,
Sein Arm geſchmiedet hier die ehrnen Banden,
Hin über Ebenen ſein Blick geſchweift.

Doch anders hat es Gott der Herr gewendet,
Wie Menſchentrug es liſtig auserſann,
Und ſeinen heil'gen Geiſt herabgeſendet,
Damit Gerechtigkeit den Sieg gewann.

Digitized by Google

Der böſe Widerſacher mußte weichen,
Von Gott und Treu und Völkerruf beſtürmt,
Den Deutſchen ziemen nur die hohen Eichen,
Die dieſer ſtille Meierhof beſchirmt.

Und Gott der Retter führt' hieher zum Gruße
Die Bundesfeldherrn noch in ſpäter Nacht,
Und haben ſie an ſeines Thrones Fuße
Dem Herrn der Welt ein Dankgebet gebracht.

Noch ſchwebt um ſie an dieſer Friedensſtäte
Der hingeſchiednen Bundeskrieger Geiſt,
Es ſegnen die Erſchlagnen dem Gebete,
Das ihnen in dem Grabe Ruh verheißt.

Und daß die Nachwelt noch erhalte Kunde
Von unſrer Sieger frommem Dankgebet,
Heißt ihre Schlacht die Schlacht im ſchönen Bunde,
Wie ſich von Alters her genannt die Stät'.

O ſehet Alle, die ihr Schmach gelitten,
Von übermüth'gen Feinden Schmach und Hohn,
Als Brüder hier den Deutſchen und den Britten,
Die Helden Blücher hier und Wellington.

Wie ſie ſich ew'ge Bundestreue ſchwören
In ſtiller Feier einer dunklen Nacht,
Wie ſolchen Schwur die beiden Genien hören,
Die an der Völker Wiegen einſt gewacht: —

Und ſollte nichts dem Zweifelnden verbürgen,
Worauf er eine feſte Hoffnung bau',
Nicht hier der Rächegeiſter furchtbar Würgen,
Nicht dort der Sieger ſtolze Heeresſchau: —

Wo ſich nach Kampfes Wuth das Wort der Treue
Zwei edle Helden ritterlich erneun,
In freier Willensregung ſich auf's Neue
Vor Gott auf ihren Knien des Siegs erfreun;

Da laſſet ab, laßt ab mit allen Zweifeln,
Da hofft des Friedens Segnungen nicht fern;
Denn über dem Gewirr von tauſend Teufeln
Schwebt klar empor des Glaubens Bundesſtern.

Und froh verkündigt es von Mund zu Munde:
Uns ward der Sieg, zerbrochen uns das Joch!
Es lebe hoch das Feſt zum ſchönen Bunde!
Held Wellington und Blücher dreimal hoch!

d. W.

Plattdeutſche Charade v. d. W.

De erſten Twe mag ik
Bi minen Dalern liden;
Doch was ik noch ſo rik,
So hart wat to bedüden,
Glöv mi up mine Ehr,
Wo mine Taſch ſo wöhr.

Geiſt du de andern nah,
Kannſt du di nams verbiſtern;
Speelſt du mi drup, ſo gah
Ik, wat di uptoläſtern,
Denn Brödderken, dat wöhr
To röhrſam för min Ehr.

Dat heele ganze Wort,
Wat ik di hef im Kiker,
Dat is en ſchönen Ort,
Hebl rar, hal mi de Düker.
Ick wull bi mine Ehr,
Dat ik da jümmers wöhr.

Aufloſung des Räthſels im 72. Stücke:
Nichts.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Vom Main, den 30. Mai.

Es muß jedem Gutgeſinnten eine Angelegenheit von der größten Wichtigkeit ſein, Dinge kennen zu lernen, welche Religion und Staat bedrohen. Wir eilen daher, Ihnen von dem Oberhaupt einer höchſt gefährlichen Sekte einige verbürgte Nachrichten mitzutheilen, welche unſeres Wiſſens die erſten ſind, die das Ausland darüber erhält. Es iſt nämlich ein gewiſſer Johannes Bernhard Molitor oder Müller, welcher der Stifter einer neuen allen Einrichtungen der Religion und Politik Unheil bringenden ſchwärmeriſchen Religionsſekte ward, endlich unverhofft zu Würzburg entdeckt und gefänglich eingezogen worden. Wir geben vor der Hand einige Lebensumſtände von ihm, die ſogleich ihn und ſein Weſen charakteriſiren. Johann Bernhard Molitor, aus Koſtheim bei Mainz gebürtig, iſt ein entſprungener, verlaufener Franziskaner Bruder, etwa zur Zeit 30 Jahr alt, von angenehmer Geſichtsbildung, und nennt ſich: „Von Gott geſandt." Im Jahre 1813 wollte er durch ſeine vorgeblichen Prophezeihungen, die nahe Befreiung Deutſchlands vom auswärtigen Joche betreffend, Aufſehen erregen; allein man hielt ihn damals für einen einfältigen Schwärmer. Indeſſen lehrte er bald ganz andere Dinge, nämlich: Er ſei der Nachfolger von Pius VII., und er werde in der Kirche zu Gößweinſtein von der heil. Dreifaltigkeit ſelbſt zum

Digitized by Google

Pabſte ordinirt und geſalbt werden. Zu dem Ende trug dieſer Betrüger und Selbſtbetrogene wirklich den Habit eines römiſchen Kardinals, welchen er ſchon vor ſieben Jahren im Städtchen Grünsfeld hatte fertigen laſſen. Schon Napoleon ließ dieſen ſchwärmeriſchen, revolutionären Kopf aufſuchen; allein dieſer wußte ihm und der großherzoglich badiſchen Regierung, welche ihm ebenfalls ernſtlich, aber vergeblich nachſtrebte, zu entkommen. Der Schwärmer hatte nämlich einen Pfarrer zu bethören gewußt, der ihn gegen die Befehle der Obrigkeit verheimlichte und ihm auf lange Zeit den Unterhalt gewährte. Dieſes iſt der Pfarrer Hofer zu Dittwar, welcher den Schwärmer mit: Sanctissime Pater! in Ehrfurcht begrüßte, weil er ihm verſprochen, ſobald er den päbſtlichen Stuhl beſtiegen, ihn zum Kardinal und deſſen Schweſter zur Aebtiſſin zu machen. 1813 reiſte er von Hofer ab; unterwegs gab er vor, daß nun ſein Lauf beginne; er ſoll aber bald wieder zurückgekehrt ſein. Dieſer Verführer ſcheint viel gereiſt, ſoll mehrere Sprachen reden, und weiß von Allem zu ſprechen. Sein Anhang ſoll ſich weit erſtrecken, und iſt es alſo ein großes Glück, daß er unverſehends verhaftet, und nun wohl verwahrt, der gerechten, verdienten Strafe, nebſt ſeinen Anhängern, nicht entgehen wird.

Es ſind auch zwei Auguſtiner-Mönche zu Würzburg verhaftet worden, die mit Joh. Bernh. Molitor einverſtanden arbeiten ſollen. Der eine iſt Pater Johannes aus Aub gebürtig, vorher ein Schmiedegeſelle (wäre er doch bei ſeinem Amboß geblieben!), darauf ein Bruder des Auguſtinerordens, ward — ich weiß nicht wie — Prieſter, Beichtvater und Prediger, als welcher er wegen ſeiner gefährlichen Grundſätze in ſeinen Predigten eingezogen wurde; der Andere iſt P. Auguſtin, ein melancholiſcher trauriger Kopf, der ſich nun rühmt, ſogar Erſcheinungen vom Himmel zu haben.

Bei dieſer Gelegenheit müſſen wir noch auf einen andern gefährlichen Menſchen aufmerkſam machen, deſſen religiöſe Quackſalberei öffentlich zu rügen wir uns im Gewiſſen aufgefodert fühlen. Martin Michel, vulgo Schulzen-Mertchen, im großherzoglich badiſchen Gebiete, zu Unterwittighauſen, bereits über 40 Jahre alt, ein Bauersmann, macht durch ſeine Wunderkuren großes Skandal. Er giebt vor, die Kraft und Macht zu beſitzen, durch Auflegung der Hände unter Gebet alle Krankheiten heilen zu können, eben ſo gut als die Apotheke. Viele Perſonen ſollen ſchon ohne ärztliche Hülfe durch ihn dahingeſtorben ſein, indem er vorgab, ſelbige ohne alle Heilmittel wieder herzuſtellen. Er reiſt in vielen Dörfern umher, und drang ſich ſchon Manchen mit ſeiner vorgeblichen Wunderkraft auf. Wenn eine Kur mislingt, ſo wirft er den Leuten vor, ſie hätten keinen Glauben und kein Vertrauen gehabt. Das Vikariat zu Bruchſal hat dieſem Menſchen das Handwerk unterſagt; indeſſen hat er fortgefahren, nach wie vor nach ſeiner Ausſage Beſeſſenen, Verwundeten, Kranken zu helfen!? Iſt unſer deutſches Vaterland nicht ohnehin ſchon übel genug daran; ſollen auch noch Schwärmer, falſche Propheten und Betrüger daſſelbe beunruhigen? Sollte wirklich und zum Triumph für Spötter dieſer Zug des Zeitgeiſtes ein herrſchender werden können?

London, den 1. Juni.

(Beſchluß.)

Zu Drurylane ward den 8. Mai ein neues Luſtſpiel in vier Aufzügen von Kenny zum erſten Mal aufgeführt. Es heißt: Der Probirſtein oder die Welt wie ſie iſt; das Süjet iſt nicht neu, aber gefällig, der Dialog pikant und lebendig. Nicht ohne Misbilligung ward den 10. eine neue Operette in einem Akt: Das Haus vor dem Fenſter geſehen. Das Stück ſelbſt iſt auſſer einigen komiſchen Situationen nichts

Digitized by Google

bedeutend, die Muſik recht gefällig. Zu Coventgarden ſahen wir den 3. Mai zum erſten Male: Den Abtrünnigen, Tragödie von Richard Shiel, bei dem man wieder bedauert, was ſich unter den neuern Produkten dieſer Gattung ſo häufig findet, daß unter den Charakteren nur abſcheuliche oder wenigſtens verächtliche ſind. Der Stoff iſt indeß ſehr intereſſant. Die Sprache oft dunkel, ohne hohe Kraft und ſelbſt nicht ohne Verſtöße gegen die Reinheit. Der ungewöhnliche Beifall, den das Stück erhielt, iſt den herrlichen Beſtrebungen der Miß O'Neill, wie der Herren Young, Macredy und C. Kemble zuzumeſſen. — John Kemble, der Liebling des Publikums, geht noch einmal den Cyklus ſeiner Kraftrollen durch, um dann der Bühne für immer Valet zu ſagen.

Das Spafields wird jetzt mit Häuſern bebaut und daher bald ſeine politiſche Wichtigkeit verlieren.

Als neulich hier ein Feuer in einer Mühle ausbrach, ereignete ſich ein wirklich merkwürdiger Umſtand. Das Kalkwaſſer, welches man aus Mangel an anderm Waſſer aus einem benachbarten Brunnen ſchöpfte, und zum Sprützen gebrauchte, erhielt die ganze Mühle, ungeachtet ſie durchaus von Holz iſt, unverſehrt. Wohin man nämlich das Waſſer goß, erloſch nicht nur die Flamme, ſondern das einmal damit benetzte Holz fing nicht wieder Feuer.

Von dem angeblich aus St. Helena gekommenen Manuſkript iſt hier bereits die fünfte Auflage erſchienen. Sachverſtändige ſind auch hier der Meinung, daß es ein Pariſer Produkt und nur zu dem Zwecke geſchrieben iſt, um den Namen, die Thaten und zukünftigen Anſprüche Buonapartes in öffentlichem Andenken zu erhalten. Sollte es auch wohl nur denkbar ſein, daß Buonaparte eine Schrift könnte verfaßt haben, die auch nicht einen neuen Umſtand, eine neue Anſicht, einen neuen Aufſchluß enthält, welchen nicht ein Leſer des Moniteurs eben ſo gut geben könnte? Tauſende können in Frankreich einen ſolchen Kommentar ſchreiben. *) Als Ausgeburt franzöſiſcher Revolutionärs, die kein andres Prinzip leitet, als: Dinge können nicht bleiben, wie ſie ſind, iſt es verächtlich, als hiſtoriſche Urkunde wegen der vielen Anachronismen und Unwahrheiten unnütz.

*) Es gränzt an das Wunderbare, wenn Herr Adam Müller in ſehr prunkenden Worten das zehnte Heft ſeiner deutſchen Staatsanzeigen mit einem Autos efa über jenes Manuſkript beſchließt, und daſſelbe eine höchſt bedeutungsvolle Antiquität, ja ſogar die dritte und wahrſcheinlich letzte Landung Napoleons auf dem Europäiſchen Kontinente, nennt.

v. W.

Hamburg, den 19. Juni.

Seit Glucks unſterblichen Werken iſt unſeres Erachtens von Paris her kein ſo wahrhaft edles Kunſtwerk zu uns herübergekommen, als Mehül's Joſeph und ſeine Brüder, welche Oper zum erſten Male 1808 zu Paris und ſchon ein Jahr darauf deutſch auf den vornehmſten Bühnen unſeres Vaterlandes aufgeführt wurde. Iſt die Vermuthung Einiger, welche Mehül für einen Schüler Glucks halten, gegründet, ſo muß man geſtehen, die Oper iſt des Meiſters würdig. Sangbare, gewählte Melodien, eine reiche Harmonie ohne Ueberladung, kunſtgerechte, doch nicht pedantiſche Entwickelung einer wirklich muſikaliſchen Idee, einfach rührender, der Situation, dem Charakter und den Gefühlen angeſchmiegter Geſang, zweckmäßige und effektvolle Inſtrumentirung ſind die grammatiſchen Vorzüge einer guten Oper, und wir finden dieſelben auch in dieſer. Die deutſche Ueberſetzung (Herr Wild hatte eine andere, als die bei uns aufgenommene, doch möchte die ſeinige eben nicht beſſer ſein) läßt von dem richtigen Accent, der mu-

ſikaliſchen Deklamation des Originals nichts ahnden: vielmehr finden ſich dort in dieſer Beziehung Verſtöße, die wir dem Komponiſten nicht aufbürden dürfen. Indeß iſt der treffende Ausdruck, die Verſinnlichung der Idee des Dichters unverkennbar. Auch dieſer hat ſich mit glücklichem Erfolge bemüht, die herrlichen Züge des patriarchaliſchen Lebens, elterliche Liebe, kindliche Ergebenheit und Ehrfurcht vor dem Alter, die innigeren Gefühle des Familienglücks, in deutlichen Bildern hinzuſtellen, und ſcheint, mehr wie einer ſeiner Landsleute, die Gränzſcheide zwiſchen Wahrheit und Unnatur beobachtet zu haben, namentlich in der Zeichnung des Benjamin. Vortrefflich malt er in Simeon die Qual eines verletzten Gewiſſens; dieſer Charakter erinnert in manchen Aehnlichkeiten an den von den Furien verfolgten Oreſt in Glucks Iphigenie. Herrn *Schäfer's* Darſtellung dieſes Simeon iſt wahrhaft erſchütternd. Die großen Chöre im zweiten und dritten Akte ſind in unſern Augen Muſter eines edlen Opernſtils: Mehül fand und beobachtete hier den zarten Unterſchied zwiſchen der Kirche und dem Theater, dem Tempel der Religion und der Kunſt. Leider wurde bei der Darſtellung am vorigen Montage die Wirkung dieſer erhabenen Hymnen zum Lobe Gottes faſt vernichtet durch den falſchen Geſang des weiblichen Chors, der ſich immer mehr zu verſchlechtern ſcheint. Sehr viele Sorgfalt verwandte Dichter und Komponiſt auf die Begründung des Charakters im Joſeph. Der großmüthige Stadthalter Aegyptens wie der kindliche Sohn, der verſöhnliche Bruder vereinigen ſich in dieſer Zeichnung. Herr *Wild* gab uns faſt zu entſchieden nur die letztere Seite des Charakters, und verzichtete in ſofern auf die mächtigere Wirkung der Kindes- und Bruderliebe, wenn dieſe ſelbſt Ehre und Würde, die Auszeichnungen einer irdiſchen Größe, verſchmäht. Wir wollen nicht mit dem verehrten Künſtler rechten; denn im Groben genommen, möchte ſeine Anſicht richtig ſcheinen. Allein wie ſehr freuten wir uns ſchon darüber, einmal einen Sänger zu finden, welcher eine beſtimmte Idee durch ſeine ganze Singpartie verfolgt, und alle einzelne Stücke derſelben in dieſer Idee vereinigt. Ungemein ergreifend ſprach aus jedem ſeiner Töne in der Arie und Romanze gleich zu Anfang die Sehnſucht zum Vaterlande, der Wunſch, ſeinen alten Vater wiederzuſehen und an das Herz zu drücken, aus. Sehr fein gefühlt war es, wenn Herr Wild hier jede entbehrliche Verzierung vermied, und nur die ganze kindlich große Seele in ſeinen Vortrag zu legen ſuchte. Mag bei dieſer zarten Ausführung auch der Beifall unſeres Publikums, welches ſich unmerklich an Ueberladung in Koloraturen und Kadenzen gewöhnt hat, minder allgemein ſein: ſo iſt er darum, als Sieg der Natur über Künſtelei und Geziertheit, deſto ehrenvoller. Daß Herr Wild in dem letzten Finale (welches angeblich nicht von Mehül iſt) einige Gelegenheiten benutzte, auch dem an dieſem Tage verſammelten Publikum zu zeigen, welche Mittel ihm zu Gebote ſind, gefiel uns vorzüglich wegen der charakteriſtiſch genug lärmenden Beifallsäuſſerung, mit der man ſonſt diesmal ſpärlicher geweſen war, als früher. Daß ein Künſtler *einmal* ſo über das Gebiet ſeiner Rolle ausſchweift, misbilligen wir gar nicht; es iſt vielmehr nothwendig, wenn das Publikum auf den Gegenſatz des Schicklichen aufmerkſam und allmälig wieder zu dem Gefühle des Richtigen, des wahrhaft Schönen und Kunſtgemäßen zurückgeführt werden ſoll.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 19. Juni: Der Graf von Burgund, Schauſpiel in 4 Akten. Herr Stein Heinrich.

Freitag, den 20.: Der Weſtindier, Luſtſpiel in 5 Akten.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

74. Stück.

Inſchrift über einer Einſiedlerhütte in dem zu Hamburg gehörigen Wohldorfer Gehölz. *)

Wer du auch ſeieſt, der vor dieſer ſtillen Grotte,
Den flücht'gen Schritt gehemmt, am Wanderſtabe weilt,
Gedenke meines Spruchs, und fleh' zum großen Gotte,
Daß er zum Lebenswerk dir Kraft und Muth ertheilt.

Wohlthun ſei deine Pflicht, doch nur in dunkler Stille,
Es ſeh' die linke Hand nicht, was die rechte giebt.
Wie friedlich hier der Fluß dahin ſchleicht, ſo entquille
Erbarmen deiner Bruſt, die ihren Bruder liebt.

Sei ſtandhaft! Keine Noth, kein Glück darf dich erſchüttern!
Ein Rieſ' an Tugendkraft verfolge deine Bahn!
Sprich, welche Augen ſind's, die jene Eichen zittern,
Die ſich vor Beil und Sturm die Wipfel beugen ſahn?

Verehre die Natur! Sie giebt dem Leben Stärke,
Bedeutung deinem Ziel, Beſtimmtheit deiner Kunſt.
Durch ſie die Gottheit ſpricht. Begreife ihre Werke,
Zur Ahndung höh'rer Welt erhebt dich ihre Gunſt.

Wie dieſe Grotte ſei in deinem ganzen Wirken
Ein einfach großer Sinn, doch ohne Prunk und Schein,
Dein Handeln müſſe gleich den himmelhohen Birken
Ein Streben himmelwärts, der Erd' entnommen ſein.

---

*) Vormals hing hier eine andere Tafel, und auf derſelben waren von der Hand eines nunmehr Verklärten herzliche und erhebende Worte eingegraben. Zeit und kriegeriſche Roheit, welche bekanntlich auch dieſen Hain des ſtillen Friedens heimſuchte, haben die Tafel zerſtört. Möge vorſtehende Inſchrift als ein gutgemeinter Verſuch, nicht als Erſatz jener entweihten Tafel angeſehen werden. d. W.

Digitized by Google

So ſinke hin, du Staub, an dieſer ſtillen Stäte,
Und falte deine Hand, und beuge dein Geſicht.
Gedenke, was dir Gott durch mich geredet, bete,
Und ſcheide ungeprüft und ungebeſſert nicht.

t. W.

Was können wir bei den Angriffen der türkiſchen Seeräuber thun?

Von einem Hamburger.

Die Barbaresken, welche es bei ihren gegenwärtigen Räubereien hauptſächlich auf die hanſeatiſchen Flaggen abgeſehen haben, verurſachen unſerm Handel, und insbeſondere unſerer Rhederei einen höchſt empfindlichen, nicht lange zu ertragenden Nachtheil.

Was wir unter dieſen Umſtänden thun können, iſt dreifacher Art; wir können nämlich:

1. uns leidend verhalten;
2. Tribut zahlen, oder
3. uns vertheidigen.

Möchten unſre Behörden ſorgfältig prüfen, was das Beſte ſei und ſolches baldmöglichſt in Ausführung bringen, damit wir beruhigt werden und keine fernere und größere Uebel fürchten dürfen.

Unterſuchen wir die drei Alternativen, worunter wir nur wählen können, ſo müſſen wir uns zuvörderſt geſtehen: daß alle drei Geld koſten, daß aber nicht eine jede derſelben gleich ehrenvoll und zweckmäßig iſt.

Verhalten wir uns leidend, erwarten wir müſſig, ob es andern Nationen gefällt, die Raubſtaaten zu vernichten, damit uns ohne unſer Hinzuthun die Vortheile einer freien Schiffahrt zu Theil werden: ſo irren wir uns vielleicht, und müſſen auf jeden Fall, bis dieſer ungewiſſe glückliche Zeitpunkt eintritt, unſre Schiffe gekapert und unſre Mannſchaft in ſchmähl**i**ge Sklaverei geführt ſehen. Unterdeſſen zahlen wir übertriebene Aſſekuranzprämien *) und ſchwere Löſegelder zur Befreiung der unglücklichen Gefangenen. Bald werden dann unſre Flaggen von den Meeren verſchwinden und unſre Schiffe aufs Neue, wie zur Zeit der franzöſiſchen Herrſchaft, im Hafen faulen.

---

*) Von uns nach Portugal 15 pCt., während auf däniſche Schiffe die Prämie nur 2 pCt. iſt.

Sollen wir alſo einen jährlichen Tribut zahlen? Nein, auch das können wir nicht, ſelbſt dann nicht, wenn Andre es thun. Hamburg ging oft mit dem beſſern Beiſpiel vor und gab noch vor vier Jahren den erſten Impuls in Deutſchland zum allgemeinen Aufſtande gegen das ſchmählige Joch, was die deutſchen Völker niederbeugte. Allenthalben gedenkt man rühmlichſt uns deſſen und der deshalb muthig ertragenen Leiden! Und Hamburg ſollte jetzt feige ſein, durch niedrigen Tribut ſich demüthigen vor einem uncivilisirten Volke? Wir ſollten rohen Barbaren die Peitſche ſchenken, womit andre Nationen gegeiſſelt werden würden? Werden dieſe nicht, und mit Recht, das als eine Kriegserklärung anſehen?

Geſetzt, eine Räuberbande erſchiene vor unſern Thoren, gewiß würden wir uns mit derſelben nicht durch Geſchenke an Waffen und Kriegsvorräthen, zum Nachtheil unſrer Gränznachbarn, abfinden; ſondern unſre braven Bürger würden muthig ausziehen und das Geſindel züchtigen, wie es ſich gebührt.

Iſt es denn ſo ſehr verſchieden, ob wir zu Lande oder zu Waſſer von dergleichen Geſindel angegriffen werden, und müſſen wir, wenn wir uns in jenem Falle wehren, nicht auch in dieſem es thun? — Ganz gewiß. Unſre Rechtlichkeit und unſere Ehre gebietet: uns zu vertheidigen, und das Geld, was ein ſchimpflicher Tribut koſten würde, zur eignen Bewaffnung zu verwenden. Wenn es auch anfangs mehr koſten ſollte, ſo geſchehe die Ausrüſtung von wenigſtens einer Brigg und einigen Kutters. Haben doch unſere Vorfahren Schiffe ausgerüſtet zum Schutz und zur Vertheidigung der hamburgiſchen Flagge, welche ungehindert, ſelbſt in der mittelländiſchen See, wehen durfte. Und das iſt ſo lange nicht her. Mancher unſrer ältern Mitbürger wird ſich noch unſers letzten Konvoyſchiffes erinnern, wie es im Hafen, freilich in der ſpätern Zeit nutzlos, lag, bis es endlich ganz untauglich abgebrochen wurde.

Die Vertheidigung unſers Eigenthums kann keine Macht übel deuten. Unſer Beiſpiel wird gute Folgen haben, andere Bewaffnungen werden ſich mit uns vereinigen; wir werden, was das Wünſchenswertheſte iſt, vielleicht einem mächtigern Bündniß gegen die Raubſtaaten uns anſchließen können, und dadurch unſrer Flagge die ſo lange entbehrte freie Schiffahrt in der mittelländiſchen See wieder zu Theil werden.

A.

Räthſel von d. W.

Nenne mir das Wunderweſen!
Einer hat es aufgeſchrieben,
Manche Feder abgerieben,
Und doch wird es kaum geleſen!

Digitized by Google

S'iſt ein Thor, mit Sorg' erbauet,
Welches in ein Städtchen ſchauet,
Daß wer zögernd ſteht davor,
In die Stadt geh' durch das Thor.
Doch die meiſten Wandrer ſtehlen
Sich auf Seitenwegen ein,
Um oft — kann es anders ſein? —
Ganz das Städchen zu verfehlen.
S'iſt ein Kranz, den um die Stirne
Sinnig ein Gebildeter flicht,
Und der Kranz ſinnbildlich ſpricht,
Was da ſei in dem Gehirne,
Ob ein Krieger, ob ein Dichter,
Ob ein Prieſter, oder Richter,
Ob ein Mädchen, ſanft, unſchuldig,
Ob ein Schäfchen, zart, geduldig;
Und die Menſchen ſehen doch
Troz des Kranzes öfter noch
Nach der Stirn, als nach dem Kranze,
Strał' er auch im ſchönſten Glanze.

Iſt's nicht ſeltſam, kannſt du's löſen,
Dieſes wunderbare Weſen?
Schrieb es Jemand, Keiner lieſt es,
S'iſt ein Thor, und man vergißt es,
Will man auch in's Städtchen gehn;
S'iſt ein Kranz um eine Stirne,
Und man ſieht zuerſt die Stirne,
Läßt den Kranz oft ungeſehn.

Auflöſung der Charade im 73. Stücke:

Du magſt de blanken Daler liden?
Et geiht mi ſo as di;
Doch is bi düſſen düren Tiden
De blanke Taſch bi mi.

Du warſt di ſeker nich verbiſtern,
Geiſt du de Neſe nah,
Doch ſull di mine Neſ' ens lüſtern,
Is glik min Tagel da.

Du wull ſo geern bi uns wohnen?
Mien Huus hangt noch tor Hu'r;
Du muſt man nich din Dalers ſchonen
Bi'n Blankeneſer Bu'r.

C.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 7. Juni.

— Eine Fahrt mit dem zwar etwas halsbrechenden, aber äuſſerſt ſchnellen und bequemen neuen Zwiſchenfuhr-Wagen, Célérifère genannt, nach Verſailles machte mir in dieſen Tagen, ſowohl der Fahrt, als des immer ſchönen königlichen Parks wegen viel Vergnügen. Er iſt mit ſeinen herrlichen Alleen, Waſſerbaſſins, Springbrunnen u. ſ. w. aufs beſte unterhalten und in ſeinem Frühlingsgewand doppelt ſchön und herrlich, als Aufenthalt von Hunderten von Nachtigallen. Nur grade das, was die Anmuth jeder Landſchaft ſo ſehr erhöht, das Leben, fehlt noch und iſt erſt dann zu erwarten, wenn die königliche Familie Verſailles zu ihrem Sommeraufenthalt wählen wird. Dann wird dieſe Stadt eine der ſchönſten in Frankreich ſein. Jetzt begegnet man in den breiten, langen, öden Gaſſen wenig Menſchen und ſehr ſelten einem Wagen. Ein Theil der groſſen Häuſer ſteht leer, man wohnt faſt gratis, denn für ein ſehr ſchönes Haus wird jährlich 4 bis 500 Franks bezahlt. Drei Regimenter königl. Garde und zwei Kompanien Leibgarde machen das Bischen Leben aus, das ſich hier noch regt. Aber die Offiziere klagen bitter über die, wie man ſagt, ſehr Buonapartiſch geſinnten Einwohner, und leben daher mit ihnen in fortdauernden Händeln. Die königliche Garde beſteht aus lauter alten gedienten Soldaten, die der vormaligen kaiſerlichen an Schönheit und Tapferkeit nichts nachgiebt und dagegen den Geiſt der Inſurrektion und Plünderung nicht hat, der dieſe beſeelte. Die Leibgarde theilt mit jener zwar die eifrige Anhänglichkeit an den König, doch hat ſie mehr guten Willen als Erfahrung. Der gröſte Theil beſteht aus ſehr jungen Leuten. Sicher aber würden auch ſie ihr Leben für den König und die Prinzen gern aufopfern, wenn es gälte. — Der König hat in der That nicht wohl gethan, die ſchöne Kompanie de Noailles neulich, wegen des von einigen ihrer Soldaten begangenen unbedeutenden Fehlers, auf eine militäriſch ſchimpfliche Art unter die Linien-Truppen zu ſtecken. Er verlor lor dadurch 400 ſehr treue Anhänger, welches denn freilich der elenden Gegenpartei gar angenehm war, die ſo viel ſie kann, nur dahin arbeitet, daß der ganzen königlichen Garde und beſonders den treuen Schweizern ein ähnliches Schickſal widerfahre: denn dieſe ſind groſſe Hinderniſſe in der Ausführung ihrer verderblichen Plane, welche grade jetzt durch die ungeheure Brottheurung begünſtigt werden. In mehreren Gegenden Frankreichs iſt dieſerwegen Aufruhr ausgebrochen, der in einigen ſehr ernſthaft war. Indeß iſt es jetzt wieder ruhig, und die herannahende, hoffentlich reiche Erndte wird jeden Höllenplan zernichten. — Das ſchlechte Wetter, welches ſeit einiger Zeit herrſchte, war neuer Zunder für die im Finſtern ſchleichenden Ruheſtörer, aber die ſeit einigen Tagen wieder eingetretene ſchöne Witterung ſchlägt nun ihre Hoffnungen nieder. Doch beruhen dieſe noch auf — morgen: wo der St. Medar Tag iſt. Denn es herrſcht in ganz Frankreich der Aberglaube, es werde ſechs Wochen regnen, wenn an dieſem Tage Re-

Digitized by Google

gen fällt. Dieſer Aberglaube hat ſo tief bei allen Klaſſen gewurzelt, daß zu erwarten iſt, ſelbſt die Kornwucherer, größtentheils Pächter, werden ihr Getraide losſchlagen, wenn es morgen nicht regnet, wodurch die Preiſe ſehr ſinken müſſen.

Den 10. Juni.

Ganz ohne Regen ging zwar der ominöſe Tag vorgeſtern nicht vorüber; doch regnete es kaum zehn Minuten und das ſchönſte Wetter begünſtigte das mit großer Pracht gefeierte Frohnleichnamsfeſt. Ich ſah die ſchöne Prozeſſion, welcher der Graf Artois, die Herzogin und der Herzog von Angouleme mit inniger Andacht beiwohnten. Die Hundert Schweizer erſchienen dabei zum erſten Male in ihrem neuen großen Koſtüm von Heinrichs IV. Zeiten her: einer Art ſpaniſchen Wams von violettem und weißem Atlas, einem ſchwarzen Hut mit weißen Federn à la Henry IV., und einer mächtigen Hellebarde. Von großer Schönheit und äußerſt reich verziert war der Ruhe-Altar (reposoir), am Louvre dem pont des Arts gegenüber errichtet, deſſen ausführliche Beſchreibung das geſtrige Journal de Paris liefert. —

Frankfurt, den 17. Juni.

Berichte aus dem Würzburgiſchen melden, daß die Pöſchlianiſche Sekte daſelbſt noch nicht ganz unterdrückt ſei. Es ſcheint ſogar eine ſonderbare Politik hier im Spiele zu liegen. Man ſagt, bei einigen verhafteten Individuen habe man ſehr bedeutende Summen in Wechſeln gefunden. Die von ihnen von der Garniſon zu Würzburg verführten Soldaten erhielten nach dieſen Berichten 5 Gulden als Handgeld und wenn dieſe verzehrt waren, andre 5 Gulden. Uebrigens beſteht die ganze Sekte blos aus der niedrigſten Volksklaſſe und um ſo auffallender iſt es, wie ſie zu dem Gelde kommen; bei einem Zimmergeſellen ſoll man für 50 bis 60 000 Gulden Wechſel gefunden haben. Man iſt ſehr begierig, hierüber einmal etwas Offizielles zu erfahren, da man gern geneigt ſein möchte, das Ganze für ein Mährchen zu halten, was es doch keinesweges zu ſein ſcheint.

Wien, den 31. Mai.

Ein neues Werk iſt hier erſchienen, das in vielſeitiger Hinſicht eine ſehr merkwürdige Erſcheinung iſt: Der Folge, oder alte deutſche Volkslieder, in der Mundart des Kuhländchens herausgegeben und erläutert von Joſeph Georg Meinert. Wenn der Freund der alten deutſchen Dichtkunſt manchen neuen Beitrag oder Beſtätigung von manchen in andern Gegenden ſchon vorhandenen findet: ſo wird dagegen dem Freunde der vaterländiſchen Geſchichte die Abhandlung: Ueber das Kuhländchen und deſſen Bewohner (an der Gränze von Mähren, Schleſien und Polen), ein hohes Intereſſe gewähren; ſie erhält einen neuen Beweis, wie viel noch vorzuarbeiten ſei, um an eine Geſchichte des öſterreichiſchen Staats zu denken.

Hamburg, den 21. Juni.

Auch in der am Mittwoch gegebenen komiſchen Oper: Johann von Paris zeigte Herr Wild, wie auſſer ſeinem herrlichen Geſang noch das Spiel und feſte Durchführung des Hauptcharakters ihm ein Ernſt ſind. Der feine am Hofe erzogene Prinz, der nur mit Mühe die Rolle des einfachen Bürgers zu ſpielen weiß, war überall ſichtbar, und ſehr ſchön motivirte Herr Wild den leiſen Uebergang, wo der bisher ſcherzende und leichtſinnige Brautſucher durch den Zauber des Troubadourliedes in einen ſchwermüthigen Verliebten verwandelt wird.

Hinreiſſend ſchön und reich, aber durchaus der Situation angemeſſen verziert ſang der treffliche Künſtler dieſe Romanze vom Troubadour, und das bei uns nicht ſehr übliche Dakapofodern, wie der enthuſiaſtiſche Beifall bewies, daß der innige, ſehnſuchtsvolle Ausdruck, welchen Herr Wild in die Melodie legte, allgemein verſtanden war. Nicht minder ſchön war der Vortrag ſeiner kurz vorhergehenden Arie: nirgends haben wir eine ſo ſichere Deklamation, eine ſo klare Verſtändlichkeit der Worte gefunden. — Im Uebrigen haben wir noch Weniges über die Aufführung dieſer Oper zu bemerken. In Abweſenheit unſerer Mad. Becker, welcher die Prinzeſſin von Navarra wirklich ungemein zuſagt, hatte Mad. Dölle dieſe Partie übernommen. Was wir in unſerem letzten Opernberichte beſorgten, iſt leider eingetroffen. Sie that um der Schwachen willen zu viel, und berechnete ihre eigenen Kräfte zu wenig. Wozu dieſe Ueberladungen, dies Gepränge, welches, wie hier, die ſonſt nicht gefühlten Mängel auch dem unempfindlichſten Ohre empfindlich macht? Wenn die Partie, wie Boyeldieu ſie vorſchrieb, geſungen, ja wenn ſelbſt das Unerreichbare für diesmal etwa transponirt wäre, ſo würden alle die Menſchlichkeiten nicht paſſirt, und der Beifall wenigſtens der Kritik gewiß geweſen ſein. Jetzt muß dieſe lieber ſchweigen, weil ſie die Vorzüge der Mad. D. anerkennt und zu ehren weiß. Auffallend war es Manchem, die große Künſtlerin, welche ſo oft in Wien an Wilds Seite die Rolle der Prinzeſſin ſpielte und zum Entzücken und zur Bewunderung hinriß, unter den Zuſchauenden zu finden, da ſie bei ihrer liebenswürdigen Gefälligkeit gewiß diesmal gern, wenn aufgefodert, uns den Genuß verſchafft hätte. — Mad. Fiſcher iſt als Olivier wirklich vorzüglich, und erwarb ſich diesmal, wie ſchon oft in dieſer Rolle, durch ihr fleißiges Spiel verdienten Applaus. Zu Herrn Schäfer's vorzüglichen Rollen gehört der Pedrigo: doch ſchien er uns an dieſem Abend wenig aufgelegt zu ſein. Lorezza ward ſonſt von Mad. Gerſtäcker, diesmal von Dem. Johanna Steiger gegeben. Wir müſſen dieſer liebenswürdigen Anfängerin noch einmal ein fleißiges Studium der Aktion (beſonders der Geſtus) empfehlen; auch dürfte ſorgſames Skalaſingen manchen Uebelſtänden in ihrem Geſange abhelfen. In der Rolle des Ober-Seneſchall entbehrten wir wieder recht fühlbar unſern Herrn Coſtenoble: ſie iſt unter den Baß-Bouffonsrollen eine ſeiner glücklichſten. Herr Gloy, der diesmal ſie ſpielte, verrieth in dieſer Partie noch zu ſehr den Mangel an Ueberſicht über den Charakter. Seine Beweglichkeit, ſeine komiſch ſein ſollende aber zu handgreifliche Verſtellung des Dialekts und der Ausſprache, der verfehlte Accent in den franzöſiſchen Brocken, ſeine unzweckmäßige Verzierung endlich im Geſange waren Nachtheile, deren Abſtellung nothwendig iſt, will er ſich die Billigung auch nur des großen Publikums erwerben. Sein Geſchick zu dieſer Art Rollen iſt unverkennbar, ſo wie ſein mimiſches Talent Aufmunterung verdient. — In Anordnung des Ganzen muß das Bemühn der Direktion, hier die franzöſiſche Ausſtattung dieſer Oper, ſo weit es unſre hieſige Bühne erlaubt, zu kopiren, recht ſehr gelobt werden: nur dürfte in der Gruppirung und Oekonomie des Platzes im zweiten Akt bei den Gaſtmalsſcenen manche Veränderung nothwendig ſein. So in die Mitte geſtellt nimmt die Tafel einen unverhältnißmäßig großen Raum ein. Aus mehreren Rückſichten muß ſie freilich im Vordergrunde bleiben; allein wenn man ſie auf der Seite anbrächte, würde gewiß Platz gewonnen, und es möglich werden, die einzelnen Gruppen, die ſich jetzt militäriſch ſteif in grader Linie an den Kuliſſen hinlehnen, leichter und gefälliger zu entwickeln. Die tanzenden Gruppen im Hintergrunde gleichſam zu verſtecken, verräth, möchte man beinah ſagen, kein gutes Gewiſſen. Entweder man laſſe ſie

Digitized by Google

ganz weg, oder ſie haben die nächſten Anſprüche auf das Proſcenium; denn Tänzer, die nicht geſehen werden, haben einige Aehnlichkeit mit einem Chor, den man nur hört, wenn er falſch ſingt.

Noch einen andern Genuß, der uns am Donnerſtag zu Theil ward, dürfen wir nicht unerwähnt laſſen. Herr H. Auguſt Matthaei, Konzert-Violiniſt am Orcheſter zu Leipzig, und Unternehmer eines dortigen Quartettvereins nach der Idee des Möſerſchen in Berlin, welcher uns ſchon im vorigen Jahre mit einem Beſuche und am 24. April mit einem Konzerte erfreute, gab am erwähnten Donnerſtage wieder Konzert, unterſtützt von A. Romberg, der das in Saiteninſtrumenten recht tüchtig beſetzte Orcheſter leitete, von Mad. Dölle, welche eine Arie mit obligater Violine aus Pär's Griſelda recht brav vortrug, ſo wie die Romanze aus dem Opferfeſte: Ich war, wenn ich erwachte ꝛc. (bei der, ſo wacker ſie auch geſungen ward, es uns auffiel, daß Mad. Dölle auch diesmal wieder eine und dieſelbe noch dazu ziemlich gewöhnliche Roulade in zwei Kadenzen anbrachte), und von Mad. Schindler, wie wir hören aus Riga gebürtig, wohin ſie nach einer langen Reiſe jetzt zurückzukehren im Begriff iſt, in welcher Frau wir eine in Anſchlag und Fertigkeit ausgezeichnete Pianofortespielerin kennen lernten. Der Konzertgeber, bekanntlich in Dresden geboren und 1804 durch Kreuzer's Unterricht vervollkommnet, ſpielte zuerſt ein ſelbſt geſetztes Violinkonzert, das, ſo viel wir wiſſen, noch nicht gedruckt iſt, und zum Schluß ein Doppelkonzert von Spohr mit einem Schüler. Die vorzügliche Fertigkeit des geehrten Künſtlers in Bogenſtrich und Fingerſatz, ſein fleißiger, geſangreicher Vortrag ſind bekannt. Wenn wir freilich das Brillante eines Kreuzer, das Feuer und die Kraft eines Baillot, ſo wie die rieſenmäßige Ueberwindung der größten Schwierigkeiten eines Spohr bei ihm vermiſſen: ſo wünſchen wir ihn um ſo mehr als Quartettgeiger zu hören, als welcher er auſſer A. Romberg, Möſer und einzelnen Andern wenige ſeines Gleichen haben mag. Das Konzert ward durch die in Hamburg bereits bekannte energiſche Introduzione zu A. Romberg's: Großmuth des Scipio eröffnet: ein von dem Orcheſter ſehr präcis und kräftig vorgetragenes Muſikſtück.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 21. Juni: Kein Schauſpiel.
Sonntag, den 22.: Die Jäger, Schauſpiel in 5 Akten.
Montag, den 23.: Don Juan, Oper in 4 Akten. Herr Wild — Don Juan.
Dienſtag, den 24.: Die Großmama, Luſtſpiel in 1 Akt, von Kotzebue. Hierauf: Der Ruf, Schauſpiel in 3 Akten, von Kotzebue. Madame Ginetti, Solo-Tänzerin aus Italien, wird bei ihrer Durchreiſe nach London zwiſchen dem erſten und zweiten Stücke ein Solo tanzen, und zum Beſchluß den Shawl-Tanz.

☞ Dies Journal erſcheint in drei Stücken, wöchentlich und in zwölf Heften jährlich. Es iſt zu haben in einzelnen Stücken auf allen Poſtämtern des In- und Auslandes, monatlich in allen Buchhandlungen. Die Haupt-Expedition iſt in Hamburg neben der Börſen-Halle. Einzelne Blätter werden nicht verkauft, Hefte nur auf Vorausbeſtellung in der Haupt-Expedition. Der Preis jährlich voraus zwölf Mark; in entfernten Gegenden etwas mehr. Beiträge ſind poſtfrei an die Redaktion (Addr. Bohnenſtraße No. 8) einzuſchicken. Die Redaktion iſt dieſelbe, die bisher das hamburgiſche Morgenblatt beſorgte.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

75. Stück.

Zur Feier der Schlacht, die uns alle die Vortheile des bei Leipzig errungenen Sieges, welche des Tyrannen Wiederkehr uns zu entreiſſen drohte, geſichert hat, waren am 18. Juni auch in einem maleriſch an der Elbe gelegenen, die Elbhalle genannten Hauſe mehrere geſchätzte Bürger der Stadt Hamburg verſammelt, und begingen nach ächter alter Deutſchen Weiſe mit Geſang und Wein den ewig denkwürdigen Sieg bei Waterloo. Wir behalten es uns ausdrücklich vor, bei einer andern Gelegenheit noch ausführlich auf dieſen geſelligen Bürgerverein zurückzukommen, an deſſen Spitze der um viele heilſame Inſtitute unſerer Stadt, namentlich aber um die zweckmäßigere Organiſation ihrer Werk- und Zuchthäuſer ſehr verdiente Herr Andreas Ehrenfried Martens, ein Patriot im kräftigſten Sinne des ſchönen Wortes, ſteht. Schon der Gedanke, daß hier an dem Ufer des Segensſtromes, der ſo vielen Tauſenden fleißiger Bürger Wohlſtand und Verdienſt bringt, ſich oft ein Kreis vornehmer Einwohner aus der Stadt zur gemeinſamen Fröhlichkeit und zum Austauſch ihrer Anſichten verſammelt — ſchon dieſer Gedanke erregt Aufmerkſamkeit, und ein näherer Bericht über die Art dieſer Zuſammenkünfte kann nicht anders als intereſſant ſein. Diesmal beſchränken wir uns auf die uns verſtattete Mittheilung eines in jener Verſammlung geſungenen, recht artigen Liedes, deſſen Verfaſſer, ſchon ehe wir ihn zu unſern werthen Mitbürgern zählten, auch als Dichter ſelbſt im Auslande geſchätzt war, und gegenwärtig ein Mitglied jenes Vereins iſt.

Melodie: Rule Britannia.

Beginnt das Lied von Waterloo!
Es gilt des ſchönen Bundes Tag,
Der Deutſchen Eiche grüne frei und froh!
Gott hielt Gericht; der Feind erlag.
Blüh' Hammonia, nicht mehr des Fremdlings Spott!
Gott mit uns! Mit uns iſt ſegnend Gott.

Digitized by Google

Er hob ſein Haupt, Verderben, Tod
Zu bringen, trotzend himmelan.
Heil uns! Der Deutſchen, Britten Kraft gebot
Den Angſtruf: Rette ſich, wer kann!

Blüh' Hammonia, nicht mehr des Fremdlings Spott!
Gott mit uns! Mit uns iſt ſegnend Gott.

Des ſchönen Bundes Doppelſtern,
Held Blücher, Wellington erſchien;
In Herrlichkeit erſchien der Tag des Herrn,
Europa ſegnet dankbar ihn.

Blüh' Hammonia, nicht mehr des Fremdlings Spott!
Gott mit uns! Mit uns iſt ſegnend Gott.

Uns, uns gehört das Vaterland;
Frei iſt der Heerd, der Hochaltar.
O lebe, Jeder, der mit Geiſt und Hand
Ein treuer Menſchenretter war!

Blüh' Hammonia, nicht mehr des Fremdlings Spott!
Gott mit uns! Mit uns iſt ſegnend Gott.

Wer denkt nicht heute froh und frei
Der Wunder einer großen Zeit?
Die Halle, die der Friede ſchmückte, ſei
Ein Tempel, reiner Luſt geweiht!

Blüh' Hammonia, nicht mehr des Fremdlings Spott!
Gott mit uns! Mit uns iſt ſegnend Gott.

Hier, wo der Blick auf Strom und Flur,
Auf Höh'n und Thäler uns entzückt,
Im Angeſicht der heiligen Natur
Preiſ't den, der uns durch Sieg beglückt!

Blüh' Hammonia, nicht mehr des Fremdlings Spott!
Gott mit uns! Mit uns iſt ſegnend Gott.

Die Elbe fluthet ſtolz dahin,
Und aller Länder Flaggen wehn.
O haltet feſt am deutſchen Bürgerſinn —
Und feſt wird Bürgerglück beſtehn.

Blüh' Hammonia, nicht mehr des Fremdlings Spott!
Gott mit uns! Mit uns iſt ſegnend Gott.

Heinrich Koſter's Reiſen in Braſilien.

Die neueſten Ereigniſſe in Südamerika haben die Augen von ganz Europa auf Braſilien gerichtet, und jeder iſt auf nähere Nachrichten von dieſem Lande begierig, um einigermaßen in der großen Entfernung beurtheilen zu können, welch einen Umfang und welchen Einfluß auf die übrigen Provinzen die kürzlich in der Kapitania Pernambuko *) ausgebrochene Revolution gewinnen dürfte. Ueberhaupt ſind von dieſem großen geſegneten Reiche wenig ausführlichere Beſchreibungen vorhanden. Denn Lindley's, des Befehlshabers eines Kauffahrers, Berichte von 1802 beſchränken ſich auf Porto Seguro und Bahia, welche Plätze er noch dazu unter ſehr ungünſtigen Verhältniſſen kennen lernte. So vorzüglich ferner Mave's Werk auch iſt: ſo war er doch immer nur ein Fremder, welcher natürlich nie ganz in die Eigenthümlichkeiten und Einzelheiten eines Volkes oder Reiches eindringen kann. Unter dieſen Umſtänden glauben wir um ſo mehr auf den Beifall unſerer Leſer rechnen zu können, wenn wir ihnen des Hrn. Koſter's Reiſen in einem Auszuge, welchen das Aprilheft des Quaterly Review pag. 344—387. an die Hand giebt, mittheilen. Dieſer intereſſante Reiſende iſt gewiſſermaßen unter jenen Himmelsſtrichen, ohne dort geboren zu ſein, eingebürgert durch einen vieljährigen Aufenthalt ſowohl, als durch eine vollkommene Kenntniß der Landesſprache, welche er von ſeiner Amme ſchon als Kind erlernte. Das Bild, welches er über Braſilien in ſeinen Reiſen entwirft, iſt uns das deutlichſte und lebendigſte, welches wir je gefunden haben, und wir würden ſeiner ſicheren Führerhand mit hohem Vergnügen ſelbſt dann gefolgt ſein, wenn hier auch wirklich nicht einmal die gegenwärtig täglich in den Zeitungen mitgetheilten dortigen Vorfälle faſt jeden Ort ſchon an ſich merkwürdig machten. Nur müſſen wir bitten, eine gute Karte, etwa eine Weimarſche von Südamerika, dabei zur Hand zu nehmen.

Herr Koſter kam in dem Winter 1809 nach Pernambuko. Merkwürdig bleibt es immer, daß die fünf vornehmſten Häfen von Braſilien ſämmtlich in der Sprache des gemeinen Lebens nach den Statthalterſchaften, in welchen ſie liegen, bezeichnet werden. St. Sebaſtian, St. Salvadore, Recife, St. Luiz und Be-

*) Um beiläufig jedem Misverſtändniß zu begegnen, bemerke man gefälligſt, daß Pernambuko der engliſche, Fernambuko der franzöſiſche Name dieſer Kapitania iſt. Wir behielten in dieſer Erzählung den engliſchen Sprachgebrauch bei, weil es ſich hier um die Reiſe eines Britten handelt.

A. d. W.

Digitized by Google

lem heißen jetzt ſo allgemein Rio, Bahia *), Pernambuko, Maranham und Para, daß man ſie unter ihren alten Benennungen kaum wiedererkennen würde. Der urſprüngliche Sitz des Gouvernements von Pernambuko war zu **Olinda**, einer maleriſch auf einer Anhöhe eine Meile nördlich vom Hafen liegenden Stadt. Dieſe, eine der älteſten Niederlaſſungen in Braſilien, hat während des niederländiſchen Krieges ſehr gelitten, und als ſie von den Feinden beſetzt, ſtark befeſtigt und ein wichtiger Platz wurde, ſchlug der Gouverneur nach Wiedereroberung der Provinz daſelbſt ſeinen Sitz auf. Der Name **Recife** bezeichnet ein Riff, indem eine natürliche Oeffnung in dem Riff, welches ſich längs der Küſte hinerſtreckt, daſelbſt eine Bucht gebildet hat. Die Lage dieſes Platzes hat Herr Koſter durch einen ſehr deutlichen Plan verſinnlicht. Für die Niederländer muß Recife einen ganz vorzüglichen Reiz gehabt haben, denn es hat, gleich den meiſten ihrer eigenen Städte, ganz das Anſehn, als wäre es auf dem Waſſer gebaut. Es ward beträchtlich erweitert, befeſtigt und verſchönert vom Prinzen Moriz von Naſſau, einem großartigen, liberalen Manne, würdig der Gründer eines Reichs in der neuen Welt zu ſein. Die fürſtlichen Gärten, in welche er mit wahrer Großartigkeit vollſtändig ausgewachſene Bäume verpflanzte, ſind verſchwunden, dagegen andere ſeiner Werke geblieben, unter dieſen die zwei Brücken, welche die verſchiedenen Quartiere der Stadt in Verbindung ſetzen und die erſten ſind, welche in Braſilien errichtet wurden. Die Bevölkerung ſchlägt man auf 25.000 an, und ſie iſt ſo ſehr im Zunehmen, daß neue Häuſer gebaut werden, wo ſich nur Platz findet. Die größte Unbequemlichkeit in Recife iſt der Mangel an friſchem Waſſer, welches auf kleinen Böten entweder von Olinda oder von Capibaribe hergeführt wird. Da kein Volk mehr gutes Waſſer liebt, als die Portugieſen: ſo ſteht zu erwarten, daß eine der erſten öffentlichen Anlagen eine Waſſerleitung ſein wird. Der Platz hat viel Aehnlichkeit mit einer portugieſiſchen Landſtadt: Fenſter ohne Glasſcheiben, Erker und Gitter, Läden ohne Fenſter, die Häuſer hoch, das unterſte Geſchoß zu Waarenmagazinen oder Ställen benutzt ꝛc. Marktplätze, Kirchen und Klöſter in Ueberfluß. **Olinda** hat einen weiten Umfang, zählt aber nur ungefähr 4000 Einwohner; es hat ſich niemals von den Folgen des Kriegs erholen können. Hier wohnt der Biſchof, und hier iſt zugleich das Seminar. Die Ausſicht von hier iſt prachtvoll, und rechtfertigt den begeiſterten Ausruf der erſten Anſiedler, von welchem die Stadt angeblich ihren Namen trägt: O que linda situaçam para se fundar huma villa! O welch ein köſtlicher Platz, um eine Stadt darauf zu gründen!

Zunehmender Wohlſtand und der lebhafte Verkehr mit Fremden

---

*) Nach den darüber von Reiſenden eingezogenen Erkundigungen iſt dieſer Name mit kurzem i, ungefähr wie **Bahia**, auszuſprechen.

A. d. W.

bringt einen ſchnellen Wechſel in den Sitten zu Wege. Europäiſche Fabrikarbeiten, welche ſonſt nur zu einem enormen Preiſe zu haben waren, ſind ſeit der Auswanderung in einer ſolchen Menge hiehergeſtrömt, daß engliſche Waaren hier oft zu geringeren Preiſen als in England verkauft wurden, und das Volk hat ſich an neue Bedürfniſſe gewöhnt, deren vortheilhafte Wirkung unverkennbar iſt. Als Herr Koſter nach Recife kam, fand er dort weder Schenke noch Gaſthof; beide ſind gegenwärtig da. Thee, welcher im Jahr 1808 nur auf den Apotheken als eine Spezerei zu haben war, iſt jetzt ſehr im Gebrauch; Kaffe und Taback haben hier wie überall viel früher Eingang gefunden. Gewiſſe Vorzüge einer feineren Lebensart, die man jetzt noch hier vermißt, werden ſich bald genug auch hier geltend machen. Bis jetzt müſſen zwei bis drei Meſſer noch für eine große Tiſchgeſellſchaft ausreichen, indem der eine Gaſt das Gericht auf ſeinem Teller in Stücke ſchneidet und dann das Meſſer dem Nachbar giebt. Noch gilt es für eine Höflichkeit, wenn man von ſeinem Teller auf den ſeines Freundes ſeine Portion transportirt; und die Gegenwart des ſchönen Geſchlechts bei einem Gaſtmale hält die Gäſte nicht im mindeſten ab, ausgelaſſen zu werden und Flaſchen und Gläſer entzwei zu ſchlagen. Wie in Liſſabon verläßt man hier nie vom Morgen früh bis Abends ſpät den Spieltiſch, während des Mittagseſſens ausgenommen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Charade v. d. W.

In freundlichen Gebüſchen ſteht das Ganze,
Umſtralt von gelbem Blüthenglanze;
Sinnbildlich ward es ſo genannt,
Weil man daran der Wünſche kühnſten band.
Die Erſte iſt das Ziel, wonach die Menſchen ringen,
Der Hebel, ſich vom Staub emporzuſchwingen,
Der Erisapfel, dem ſchon Mancher fluchte,
Der nie den lohnet, der zuerſt ihn ſuchte.
Die beiden Letzten ſenken ſich und ſegnen,
Wenn zu erwünſchter Zeit ſie uns begegnen,
Doch wenn zur Erde ſie zu oft zurückgekehrt,
Ward ſchon durch ſie manch großes Werk zerſtört.

Auflöſung des Räthſels im 74. Stücke:

Die Vorrede.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Frankfurt, den 2. Juni.

Was werden Sie von mir denken, daß ich erſt jetzt Ihnen und Ihren Leſern eine ſo alte Schuld abtrage, und Ihnen den Verfolg der Gaſtſpiele des von Ihnen wie von mir innigſt verehrten Künſtlers, Herrn Albert Wurm, melde? Dafür übernehme ich es denn diesmal — gleichſam als Verzugsprozente — zugleich von den Rollen, die der herrliche Komiker in mehreren Städten am Niederrhein ſpielte, Beſcheid zu geben, ſo viel nämlich davon auf öffentlichen und Privatwegen zu meiner Kunde gekommen iſt. Sie werden ſich erinnern (ich glaube aus dem Februarhefte Ihrer Zeitſchrift), daß wir bei der neunten Gaſtrolle des Herrn W. hieſelbſt ſtehen blieben. Ich fahre alſo da fort, indem ich hauptſächlich den Anſichten des Herrn Georg Döring, eines Mitgliedes des hieſigen Orcheſters, und zugleich Herausgebers der als Extrablatt des Frankfurter Staats-Riſtretto erſcheinenden Iris folge.

Am 31. Januar. Zum erſten Male Goldoni's Diener zweier Herren, von Schröder. — Herr W. entwickelte als Truffaldino die Eigenthümlichkeiten dieſes Charakters, der bekanntlich auf der italiäniſchen Bühne ein ſtehender iſt, meiſterhaft. — Zum Beſchluß fand die Wiederholung Statt von: Unſer Verkehr. Herr Wurm wurde hervorgerufen.

Am 1. Februar. Unſer Verkehr abermals, und Herr Wurm ebenfalls aufs Neue nebſt der als Lydie ſo vorzüglichen Dem. Lindner hervorgerufen.

Am 4. Der Diener zweier Herren wiederholt; der Sänger und der Schneider ebenfalls.

Am 5. Unſer Verkehr. Herr Wurm und Dem. Lindner hervorgerufen.

Am 6. Hagemann's Doppelpapa wiederholt. Herr Wurm Kraft.

Am 11. Kotzebue's Pagenſtreiche. — Herr Wurm als Baron von Stuhlbein ganz vortrefflich.

Am 14. Kotzebue's Pachter Feldkümmel. Herrn Wurm's Spiel als Pachter war durchdacht, wie immer, und er führte den, immer noch über das Gemeine gehaltenen Charakter beſtimmt bis ans Ende durch. Dann wurde wieder Unſer Verkehr gegeben, und Jakob und Lydie wieder hervorgerufen. — Dieſe Darſtellung war zum Benefiz des geehrten Gaſtes.

Am 17. Pachter Feldkümmel wiederholt.

Am 18. Unſer Verkehr. Letzte Gaſtrolle.

Nachdem hierauf Herr Wurm noch in ſeiner alten, mildthätigen Weiſe zu Offenbach eine Darſtellung zum Beſten einer bedürftigen Familie gegeben hatte: ſo ſchied er für diesmal von unſerer Stadt, begleitet von den Segenswünſchen aller gebildeten Frankfurter und den Bitten um eine baldige Wiederkehr. Die Iris hatte um dieſe Zeit der zahlreichen Verehrer und Freunde des Künſtlers wegen, ihrer Kaſſe ſehr angemeſſen gefunden, ſeine Biographie aus Ihrem Wächter buchſtäblich wieder abdrucken zu laſſen. —

Herr Wurm war unterdeß nach Mainz gegangen, wo er, mit lärmendem Jubel aufgenommen, zwölfmal ſpielte, und am meiſten im Schauſpieler wider Willen, im Doppelpapa, Verkehr, den Dorfſängerinnen, ganz vorzüglich aber im Juden von Kumberland gefiel.

Digitized by Google

Den Schewa gab er dort zum erſten Mal; unten mehr von dieſer, unſtreitig der trefflichſten Rolle des Künſtlers. Auch in Mainz fühlte das ganze Publikum die hohe Vorzüglichkeit dieſer Darſtellung, in welcher der Künſtler durchaus originell iſt und weder Iffland noch Devrient kopirt. Auf ungeſtümes rauſchendes Verlangen wurde das Stück bei überfülltem Hauſe wiederholt, was in Mainz, wo wenig Reichthum iſt, viel ſagen will. Dann reiſte Herr W. nach Kölln, und gab neun Gaſtrollen, unter welchen wiederum Schewa den Preis davon trug. Hierauf kehrte er, wie er nicht hatte bei vielem Zureden umhin gekonnt, wieder zur Meſſezeit nach Frankfurt zurück, traf daſelbſt den 5. April ein und begann am 11. ſein wiederholtes Gaſtſpiel. Zuerſt trat er diesmal im Doppelpapa auf und gab einen neuen Beweis ſeines unerſchöpflichen Talents und ſeiner unnachahmlichen Laune.

Am 12. wurde der Verkehr wiederholt, und das Haus war wieder zum Erdrücken voll, wie das erſte Mal. Zu bemerken iſt beiläufig, daß dieſes höchſt treffende Zeitgemälde in unſerer Bundesſtadt achtmal und immer mit dem rauſchendſten Entzücken aufgeführt worden iſt. — Der Abend beſchloß mit dem Sänger und Schneider. Das Publikum rief enthuſiaſtiſch den Künſtler hervor, und dieſer dankte mit ſeiner, ihn ganz vorzüglich auszeichnenden Beſcheidenheit.

Am 15. Schauſpieler wider Willen. Zum Beſchluß: Das Kleeblatt oder das Hausgeſinde, Operette nach dem Franzöſiſchen (Jocrisse au desespoir) mit Muſik von Fiſcher. In der Rolle des Lorenz zeichnete Herr W. den dummen, albernen, naſchhaften und vorwitzigen Diener bis in die kleinſten Eigenthümlichkeiten vortrefflich. Seine Leiſtung iſt hier durchaus nicht provinziell, ſondern ein jedem Zeitalter und jeder Nation Angehöriges.

Am 18. Zieglers Weltton und Herzensgüte. Herr W. riß als Fritz Berg durch die Wahrheit ſeines Spiels den fühlenden Zuſchauer mehrmals bis zu Thränen hin, und erwarb ſich einſtimmigen Beifall.

Am 20. Herodes vor Bethlehem oder der triumphirende Viertelsmeiſter, Schau- Trauer- und Thränenſpiel von A. Mahlmann, mit Muſik von Wagner. Das Stück iſt eine der gelungenſten Parodien, welche ich kenne, und es war daher für das größere Publikum ſehr zweckmäßig, Tags vorher die Huſſiten vor Naumburg wieder in Erinnerung zu bringen, obgleich die Kenntniß dieſes weinerlichen Schauſpiels zur Verſtändlichkeit und gehörigen Würdigung der Parodie noch lange nicht hinreicht. Denn eine genaue Kenntniß der dramatiſchen Produkte des Herrn von Kotzebue, ſo wie die vielſeitigen Lebensverhältniſſe, in denen dieſer fruchtbare Schriftſteller wirkte und nicht wirkte, haben dem Verfaſſer des Herodes Gelegenheit gegeben, ſein Stück mit den witzigſten und treffendſten Anſpielungen zu verſchönern. Dieſe Beziehung ging dem größern Theil des hieſigen Publikums, welches mit dem Leben Kotzebue's zu wenig vertraut iſt, faſt ganz verloren. Wenn dennoch das Stück ungemein gefiel, ſo war es dem herrlichen Spiel des Herrn Wurm zu verdanken, welcher den Viertelsmeiſter Wolf mit einer Vorzüglichkeit gab, die den ſchätzbaren Künſtler beſonders in ſolchen Rollen charakteriſirt. Eine am Schluß des erſten Akts eingeſchaltete Rede hatte vorzüglich Beifall. Herr W. wurde hervorgerufen.

Am 21. Der Lügner und ſein Sohn. Unſer Verkehr.

Am 24. Der argwöhniſche Liebhaber, Luſtſpiel von Bretzner. Herr Wurm erndtete auch als Baldrian Klau den ungetheilteſten Beifall ein.

Am 26. Herodes wiederholt.

Digitized by Google

Am 30. Zum Beneſiz des Herrn Wurm: Der Jude. In der Darſtellung des Schewa feiert er den höchſten Sieg ſeiner Kunſt. Es iſt eine ſchwierige Aufgabe, das Barocke, welches wir im jüdiſchen Dialekte finden, in der Darſtellung eines edlen Juden ſo zu geben, daß es gewiß keinen fühlenden und unverdorbenen Menſchen zum Lachen reizen kann, und Hr. W. hat dieſe Aufgabe mit Hülfe ſeines umfaſſenden Talents und ſeiner tiefen dramatiſchen Kenntniſſe ſo glücklich zu löſen gewußt, daß gewiß Niemand da war, der ungerührt geblieben und der Darſtellung des edlen Iſraeliten nicht eine Thräne geopfert hätte. Unſtreitig gehört ſie zu der vorzüglichſten aller Leiſtungen des reichbegabten Künſtlers, und beweiſt es aufs Beſtimmteſte, daß er unter den erſten deutſchen Schauſpielern einen Platz behauptet. Er wurde einſtimmig hervorgerufen und dankte eben ſo geiſtreich als anſpruchlos. Die allgemeine Begeiſterung, welche dieſe Rolle, die die letzte des Künſtlers hier ſein ſollte, erregt hatte, theilte ſich beſonders auch den Juden mit. Ein Lobgedicht, welches in dem hieſigen Journal, einem Lokalblatte, erſchien, ſoll von — einem Juden herrühren. Es mußte dieſe Glaubensgenoſſen, welche aus einſeitigem Verdruß in Hrn. Wurm nichts als den ihre Lächerlichkeiten perſiflirenden Judenfeind zu ſehen geglaubt hatten, natürlich ſehr überraſchend ſein, daß er jede Rolle mit gleicher Liebe behandelt, wenn der Charakter auch ſeiner Ueberzeugung widerſpricht. Dies ſcheint mir eben die höchſte Stufe der Kunſt, und daß Hr. W. auf dieſer Stufe ſteht, beweiſt unwiderleglich ſein Schewa. Das Publikum fühlte dies, und begehrte die Wiederholung des Genuſſes ſo ſtürmiſch, daß Herr W. ſeine Reiſe um einen Tag verſchieben und der allgemeinen Bitte nachgeben mußte. Hier war es würklich ein unterhaltender Anblick, wie Jeder, Jude und Chriſt, in das Theater ſtrömte, und ſich den größten Unannehmlichkeiten des Gedränges unterzog, um noch einmal den herrlichen Künſtler vor ſeinem Abſchiede ſehen zu können.

Von hier reiſte Hr. W. zu ſeinen lieben Würzburgern, welche er auf vieles Zureden mit einigen Gaſtrollen, zuletzt mit der auch hier von der größten Senſation begleiteten des Schewa erfreute. Gegenwärtig befindet der verehrte Künſtler ſich zur Stärkung ſeines durch die angreifenden Gaſtſpiele ſehr erſchöpften Körpers in Wiesbaden, von wo er, wie es heißt, unmittelbar nach Leipzig abgehen wird, um in ſein dort eingegangenes Engagement einzutreten. Begleiten ihren Liebling die Muſen und Apoll; wir rufen ihm einſtimmig mit Ihnen ein rührendes, herzliches Lebewohl nach. Glücklich die Stadt, welcher die Gelegenheit zu Theil wird, durch die göttliche Laune eines ſo liebenswürdigen Künſtlers die betrübenden Ereigniſſe des Lebens zu mildern, die frohen zu würzen!

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 23. Juni: Don Juan, Oper in 4 Akten. Herr Wild — Don Juan.

Dienſtag, den 24.: Die Großmama, Luſtſpiel in 1 Akt, von Kotzebue. Hierauf: Der Ruf, Schauſpiel in 3 Akten, von Kotzebue. Madame Ginetti, Solo-Tänzerin aus Italien, wird bei ihrer Durchreiſe nach London zwiſchen dem erſten und zweiten Stücke ein Solo tanzen, und zum Beſchluß den Shawl-Tanz.

Hamburgs Wächter.

76. Stück.

Der neue Thurmbau in dem Bauerſchen Garten zu Blankeneſe.

Ein kühnes Werk, von Menſchenhand
Gigantiſch ſtolz begonnen,
Strebt in der Lüfte blaues Land,
In's Nebelmeer der Sonnen.

Du wähnſt, ein Ritter wolle hier
Mit ſeinen Reiſ'gen hauſen,
Und, vorgeſtreckt das Trutzpanier,
Auf hoher Zinne ſchmauſen.

Er ſpähe von des Berges Wart,
Wohin der Fluß ſich winde,
Ob nicht in friedlich ſtiller Fahrt
Ein reiches Schiff ſich finde.

Es dämmre dann die Nacht herein,
Er ſtiege leis herunter,
Und träte in den Segler ein,
Am Schifferdorfe drunter.

So ſchlich' er ſich gar ſchlau und keck
Heran mit Ruderſtangen,
Und ſpränge plötzlich aufs Verdeck,
Den großen Raub zu fangen.

Die Mannſchaft, ſchier vor Schrecken bleich,
Fleh' kniend nun um Gnade,
Und öffne dem Herrn Ritter gleich
Des Schiffs gefüllte Lade.

Digitized by Google

Er aber habe ſtill gelacht
Der Feigheit dieſer Leute,
Und kehre in der dunklen Nacht
Ans Land mit ſeiner Beute.

Der Wächter blieſ' zur Zinn' heraus,
Und ließ herein den Ritter,
Der ſchlemmte dann in Saus und Braus,
Geſchützt von Thor und Gitter. —

O nein! Der Zeiten edler Sinn
Verbannte ſolchen Frevel;
Wenn nichts ſonſt, brachte den Gewinn
Des Mönchs Gemiſch von Schwefel.

Vernimm! Der Schöpfer dieſes Werks,
Mit Gütern viel geſegnet,
Iſt einſt dem Geiſte jenes Bergs
In ſpäter Nacht begegnet.

Der winkte ihn herab ins Thal
Dort droben von den Hügeln,
Und trat zur Grotte auf einmal,
Umblendet von den Spiegeln.

Hier ſummt der Geiſt mit dumpfem Laut,
Es ſchauderten die Wände:
„Dort oben werd' ein Thurm erbaut,
Daß er weit ſichtbar ſtände.

„Der ſei des Schiffers Troſtſignal,
Wenn heim zum Port er kehret,
Von vielen Gütern allzumal
Und reichem Kauf beſchweret.

„Ich ſchau von dort zum Fluß hinab,
Und warne vor Gefahren,
Es wird mein mächt'ger Zauberſtab
Der Schiffer Heil bewahren.

„Drum baue friſch, nur zu, nur zu,
Mich in den Thurm zu bannen:
Dann hab' in meinem Grab' ich Ruh,
Und flüchte nicht von dannen."

Digitized by Google

Es ſprach der Berggeiſt, und verſchwand
Bei jenem Felſenſteine,
Und ſchaurig blinkt die Spiegelwand
Vom weißen Mondenſcheine.

So iſt die graue Wart' erbaut
Auf dieſen grünen Höhen,
Und noch im Abenddunkel ſchaut
Der Geiſt, umherzuſpähen.

Erſieht er ein beladen Schiff
In ſeinem ſtarren Sinnen:
So ſchwingt er mit gewohntem Griff
Den Stab von Thurmes Zinnen.

Und winkt zur Freude allzumal,
Daß wieder Gott geſegnet,
Die Wandrer, die im wald'gen Thal
Der Zufall hier begegnet.

Doch fragſt du, ob die Nachwelt ſchau,
Was Menſchenhände zimmern?
Ach, forſche nicht! Der ſtolze Bau
Liegt auch einmal in Trümmern.

Dann müſſen Andre wiederum
Nach dieſen Menſchen kommen,
Und werden von dem Geiſte ſtumm
Zur Spiegelgrott genommen.

Es ſpricht der Geiſt, der Höher ſinnt,
Umglänzt von Spiegelwänden,
Und ganz das alte Werk beginnt,
Wie dieſes einſt zu enden.

Du Späher auf dem hohen Thurm,
Verkünd' es allen Welten:
Der Menſch iſt nur ein kleiner Wurm
In ſeinem Thun und Gelten.

v. W.

Heinrich Koſter's Reiſen in Braſilien.

(Fortſetzung.)

Merkwürdig iſt der Zuſtand der Religion: die Mönche haben ſich durch ihr zügelloſes Leben in ſolchen Miskredit gebracht,

daſs die Bettelorden wenigſtens allmälig ganz abkommen. Kein Kloſter iſt voll, einige faſt ganz unbewohnt. Ehedem nahm allemal einer in der Familie die Kutte; jetzt aber beſtimmt man die Kinder zum Kaufmannsſtande, zum Militär, und jedem andern Fache eher, als zum Kloſterleben. Kaum läßt es ſich hoffen, daſs die römiſche Kirche die drei großen Anſtöße, durch welche ſie für die menſchliche Geſellſchaft ſo ſchädlich werden kann, aufgeben dürfte: ihre Untrüglichkeit, (deren nothwendige Folge Intoleranz iſt), ihre Ohrenbeichte und der Cölibat der Geiſtlichen. Geringere Uebelſtände und Misbräuche wird ſie indeſs gewiſs mit der Zeit abzuſtellen ſuchen, und von dieſen ſind die Bettelmönche nicht der kleinſte: dieſer morbus pediculosus der katholiſchen Kirche. Doch dürfen wir ja nicht daraus, daſs Strick und Kutte aus der Mode gekommen ſind, ſchlieſsen, als wenn der Aberglaube darum bei den Braſilianern keinen Eingang mehr hätte. Man höre nur, wie Herr Koſter die Feier des ſtillen Freitags beſchreibt;

„Die Kirche, erzählt er, war überfüllt, kaum daſs man mit Gewalt hineinkommen konnte. Ein ungeheurer Vorhang hing von der Decke herab, welcher das Ganze der Hauptkapelle dem Anblick entzog. Ein italiäniſcher Miſſionär vom Penhakloſter, mit langem Bart und einem Mantel aus dickem ſchwarzbraunem Tuche, ſtand auf der Kanzel und war im Begriff, eine freie Predigt zu halten. Nach einer langen Einleitung, die Bezug auf die Feier des Tages hatte, ſchrie er laut auf: Sehet hin! Der Vorhang fiel augenblicklich herab, und enthüllte ein ungeheures Kreuz mit einem dickbackigen hölzernen Bilde unſeres Heilandes, auſſerordentlich fein geſchnitzt und gemalt, und rings herum eine Menge Engel, von jungen Perſonen dargeſtellt, ſämmtlich ſehr ſauber ausgeſchmückt, und jeder mit einem Paar großer ausgebreiteter Flügel, von Gaz verfertigt; ein Mann mit einer Stutzperücke und grasgrünem Kleide als Johannes, und ein Frauenzimmer, knieend am Fuße des Kreuzes als Magdalena; deren Ruf, wie ich mir ſagen lieſs, damit nichts fehlen möchte, noch dazu nicht ganz unbeſcholten war. Der Mönch fuhr fort mit groſser Heftigkeit und gewaltigen Armbewegungen die Kreuzigung zu erzählen, und ſchrie wieder nach einigen Minuten laut auf: Sehet hin, jetzt nehmen ſie ihn herunter! — als vier Mann, wie römiſches Kriegsvolk gekleidet, hervortraten. Die Geſichter dieſer Perſonen verdeckte zum Theil ſchwarzer Flor. Zwei derſelben erſtiegen Leitern, welche an beiden Seiten des Kreuzes ſtanden, und einer nahm eine Tafel, auf welcher die Buchſtaben J. N. R. J. ſtanden, herunter. Darauf ward die Dornenkrone weggenommen, und ein weißes Tuch über den Kopf geworfen und auf denſelben gedrückt; daſſelbe bald wieder abgenommen und dem Volke gezeigt, mit den blutigen Spuren der Krone. Jetzt wurden die Nägel, welche durch die Hände geſchlagen waren, nach und nach herausgezogen; dies verurſachte ein heftiges Schlagen an die Bruſt unter dem weiblichen

Theil der Verſammlung. Eine lange weiße linnene Binde ward alsdann unter jede Achſelgrube des Bildes durchgezogen, die Nägel an den Füßen weggenommen, die Figur ſehr zierlich hingelegt und ſorgfältig in ein weißes Tuch gewickelt. Alles dies geſchah auf das Kommandowort des Predigers. Die Predigt war nun ſchnell zu Ende und wir verließen die Kirche."

Herr Koſter war auch bei dem Feſte des St. Amaro, des Heilers der Wunden, zugegen, in deſſen Kapelle Streifen von Band verkauft werden, welche Viele aus den niedern Klaſſen um ihre nackten Knöchel oder Handgelenke binden und ſo lange tragen, bis ſie abfallen. Dieſe Perſon iſt der heilige Maurus, welcher der Freund und Schüler des Benediktus war und in Portugal als Arzt bei zerbrochenen Beinen in großem Anſehn ſteht. Er hat zu Belem eine Kapelle, welche ſchon an ſich ein artiges Gebäude iſt und ſehr pittoresk an einem Fluſſe liegt. Hier feiern die Bewohner Braſiliens ſein jährliches Feſt, und Bänder, mit ſeinem Namen in Silber geſtickt, werden alsdann der gläubigen Menge verkauft. Doch muß man zur Ehre der Weltgeiſtlichen bemerken, daß ſie an dieſen Thorheiten keinen Antheil haben: ſie bilden einen Verein, der ſich von den Ordensgeiſtlichen eben ſo ſehr durch Kenntniſſe, Sitten und Gemeinnützigkeit, als in ihrer Lebensweiſe unterſcheidet. Nonnenklöſter giebt es in der Provinz nicht, wohl aber Recolhimentos oder Zufluchtsörter, in welchen ältere Frauen, die durch kein Gelübde gebunden ſind, Mädchen erziehen, und ſonſt Perſonen ihres Geſchlechts aufnehmen, welche ihnen von ihren Angehörigen zu ihrer ſittlichen Beſſerung anvertraut werden; Einrichtungen, die allerdings ihr Nützliches haben, doch aber zu Misbräuchen leicht Anlaß geben. Ein Fündlinghoſpital iſt in Recife; die Krankenhäuſer befinden ſich in einem kläglichen Zuſtande, doch läßt ſich ihre Verbeſſerung erwarten, da die portugieſiſche Regierung in Werken der Mildthätigkeit freigebig iſt und die Arzneikunde in Portugal mit vielem Eifer getrieben wird.

Die provinzielle Verfaſſung des Gouvernements in Braſilien iſt ganz gut erſonnen, würden die Geſetze nur gehörig beobachtet; allein da die Souveräne ſich zu Despoten aufwarfen und ihren Gouverneuren eine ebenfalls despotiſche Vollmacht gaben, ſo verloren die Geſetze alle ihre Wirkſamkeit, und Gerechtigkeit ward ein bloßer Name. Herr Koſter ſpricht mit vieler Ehrerbietung von dem gegenwärtigen Gouverneur von Pernambuko, Cantano Pinto de Miranda Montenegro, welcher zum größten Heil für die Kapitania ſein Amt ſchon zehn Jahre verſehen hat, da ſonſt drei die Regel ſind. Bürgerliche und militäriſche Beamten ſind ohne Ende und ohne Nutzen vervielfältigt; dabei werden ſie alle ſo erbärmlich beſoldet, daß Kaſſendiebſtahl und Beſtechung ſich durch die Noth rechtfertigen. Dieſe Verbrechen werden ſogar als Dinge in der Ordnung angeſehen, und gehen ungeſtraft und ſelbſt unbemerkt hin. Doch giebt es auch Männer

von der größten Uneigennützigkeit, und zu dieſen gehört der Gouverneur von Pernambuko. — Die Erziehung wird nach den Umſtänden nicht vernachläſſigt. Das Seminar, obgleich urſprünglich nur für Theologen beſtimmt, ſchließt Andere nicht aus; hier iſt die Erziehung unentgeltlich, ſo wie in den meiſten kleinen Städten Freiſchulen ſind. In Pernambuko iſt keine Druckerei, in ganz Braſilien war keine, ehe der Hof hierherkam und eine von England kommen ließ. Kein Buchhändler iſt in ganz Pernambuko! Solche Dinge fallen mehr der Regierung als dem Volke zur Laſt; doch ging es ſelbſt den engliſchen Beſitzungen lange Zeit nicht beſſer. War doch noch vor zehn Jahren der einzige Buchhändler in den Barbados-Inſeln ein Apotheker, welcher — liniirte Rechnungsbücher verkaufte! Mögen die Britten immerhin auf ihr Indien ſtolz ſein, auf die reichen Schätze orientaliſcher Literatur, in deren Vergrößerung ihre Bürger, Soldaten und Miſſionare zu wetteifern ſcheinen; doch blicken ſie weſtwärts, ſo müſſen ſich bei ihnen ganz entgegengeſetzte Gefühle regen. So wenig auch die Braſilianer zur Literatur beigetragen haben, ſo iſt dies Wenige doch noch zehnmal mehr gegen das, was die engliſchen Kreolen gethan.

Kalender, Leben der Heiligen und Andachtsbücher, (unter welchen zu bemerken iſt, daß Bibel und Teſtament ſich nicht findet), werden im Benediktinerkloſter verkauft und kommen von Liſſabon herüber. Ein Theater iſt hier auch, aber höchſt ſchlecht verwaltet, und es läßt ſich keine Beſſerung erwarten, ſo lange die Portugieſen nicht ſelbſt etwas dazu thun. Das Poſtweſen iſt noch durchaus auf der unterſten Stufe: es nimmt blos die Packete an, welche Kauffahrteiſchiffe mitbringen, und verſendet andere mit ähnlichen zufälligen Gelegenheiten; eine Briefpoſt giebt es in Recife gar nicht, ſo wenig als eine ſonſtige Einrichtung, um Briefe weiter in das Land zu befördern. Vervollkommnung dieſes wichtigen Zweiges der Staatsverwaltung iſt als eine der erſten Folgen zunehmenden Handels und fortſchreitender Bildung anzuſehen. — Die Kriminaljuſtiz iſt möglichſt noch mangelhafter hier, als in Portugal; ein Weiſſer kann nicht einmal wegen eines Kapitalverbrechens in Unterſuchung gezogen, ſondern muß nach Bahia überwieſen werden. Die Hinrichtung eines Mannes von Familie in dieſer Stadt wegen Ermordung ſeines Weibes und ſeiner Tochter, ward von Rocha Pitta als ein ungewöhnliches Exempel nicht von Strafbarkeit, ſondern von Strafe angeſehen. Die einzige Polizei in Recife iſt eine Art willkürlicher Vermittelung. Die Strafe, die am gewöhnlichſten vorkommt, iſt Verbannung nach der Inſel Fernam de Noronha. Weiber giebt es auf dieſem Eilande nicht, auch dürfen keine hierherkommen; die Einwohner beſtehen meiſt aus Verbrechern, und aus einer Beſatzung von etwa 120 Mann, die jährlich abgelöſt wird. Zweimal jährlich wird die Inſel mit Kleidungsſtücken ꝛc. verſehen. Der Kapellan verſieht den Gottesdienſt zwölf Monate hindurch; diejenigen, welche ſich zu dieſem unangenehmen

Digitized by Google

Geſchäft hergeben müſſen, verſtecken ſich, wenn die Zeit kommt, und gewöhnlich wird dann die Sache dadurch abgemacht, daß ſie den erſten jungen Geiſtlichen, dem ſie begegnen, nach Matroſenart preſſen. Man ſollte kaum glauben, daß dies Unweſen unter einer ſo ſtreng ſittlichen und religiöſen Regierung, als die in Braſilien iſt, geduldet werden könnte.

Nach einem faſt zwölfmonatlichen Aufenthalt in Recife beſchloß Herr Koſter eine Reiſe in den weniger bevölkerten und bebauten Theil des Landes zu unternehmen; ſtatt daher ſüdwärts nach Bahia, der Hauptſtadt Braſiliens, zu gehen, reiſte er nach Goiana mit einem portugieſiſchen Freunde, der dort einen Bruder wohnen hatte, und der wegen Handelsgeſchäfte von da weiter in das Innere vorzudringen gedachte. Goiana, welches ſechzig Meilen von Recife liegt, iſt eine der größten und blühendſten Städte in der Kapitania, und liegt an einem Fluſſe gleiches Namens, vier Meilen von der See in grader Richtung, ſieben nach den Windungen des Stroms: die Fluth geht oberhalb der Stadt, und gewährt den Pflanzern den Vortheil, ihre Produkte zu Waſſer verſchicken zu können. Die Volkszahl iſt zwiſchen vier und fünf Tauſend, und der Platz wächſt zuſehends an Größe, Wohlſtand und Wichtigkeit. Da der wöchentliche Viehmarkt, welcher zu Iguaraçu gehalten zu werden pflegte, jetzt in dieſe Gegend verlegt iſt, nimmt freilich Iguaraçu allmälig ab; doch iſt der Verkehr zwiſchen Recife und Goiana dadurch ſo anſehnlich geworden, daß das einzige ordentliche Wirthshaus im ganzen Lande daſelbſt zur Bequemlichkeit der Reiſenden eingerichtet iſt. — Dieſer Weg iſt die große Straße aus dem Innern oder Sertam, wie man es nennt, auf welcher das Vieh von den Landgütern am Açu hergetrieben wird. Doch iſt hier kein andrer Weg, als den das Vieh gebahnt hat; es trat das Geſtrippe nieder, doch die großen Bäume, die auf dem Wege wachſen, läßt man ſtehen; wo eine Erhöhung entgegenſtößt, ebnete man den Pfad, doch das häufige Regenwaſſer nimmt denſelben Lauf, und vertilgt die Spur, ſo daß es ſehr unſicher iſt, bei Nacht ſolche Wege zu reiſen; ein ein- oder zweitägiger gewöhnlicher Regen macht ſie ganz untauglich. Hier werden, wie in Spanien und Portugal, an den Wegen Kreuze auf den Stellen errichtet, wo eine Mordthat verübt iſt, und ihrer ſind genug, um zu beweiſen, daß die Gefühlloſigkeit des Volkes eben ſo groß iſt, als die Ohnmacht der Geſetze. Zu Goiana beſuchte Herr Koſter den Doktor Manoel Arruda, den Verfaſſer einer Flora Pernambucana, von der er eine Probe mittheilt. Das Werk berechtigt ihn zu einem ausgezeichneten Range unter den Botanikern. Er war grade ſehr gefährlich krank, und hat auch nicht lange mehr gelebt. Von da begleitete unſer Reiſende ſeinen portugieſiſchen Freund nach der Stadt Paraiba, dreizehn Meilen weit. Die abgemeſſene Meile beträgt vier engliſche, doch giebt es lange, kurze und legoas de nada, d. h., ſo zu ſagen, Nichtsmeilen. Nichts iſt wirklich unbeſtimmter als das Meilenmaaß in

Digitized by Google

Portugal, wo huma legoa bem boa manchmal eine Reiſe von vollen zwei Stunden bezeichnet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Räthſel von d. W.

Was zieht man in der Kirche an
Und bei den Büchern aus,
Obgleich es dort nicht kleiden kann,
Und hier nur nützt, iſt man
Nicht, wie man ſagt, zu Haus?

Auflöſung der Charade im 75. Stücke:

Goldregen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 26. Juni.

Der Redakteur der in München herauskommenden politiſchen Zeitung, iſt ſeit ſieben Jahren Sendtner, der Schwiegerſohn des ſchon vor mehreren Jahren verſtorbenen bairiſchen Hiſtoriographen Peter Philipp Wolf.

Ein Rezenſent in der allg. muſik. Zeitung wundert ſich darüber, in einer neuen Kompoſition für das Pianoforte von Daniel Steibelt, welche dieſer: Le Retour de la Cavalerie russe à St. Petersbourg genannt hat, nichts auf Rückkehr, Kavallerie und Ruſſiſches Bezügliches zu entdecken!!

Eine Geſellſchaft Weimarſcher Gelehrten wird mit Anfang Juli eine neue Zeitſchrift beginnen: Zeitſchwingen, oder Weimarſches Unterhaltungsblatt. Dagegen ſcheinen die Thusnelda, die zu Coesfeld, und der Kolibri, der zu Berlin herauskam, ihre Endſchaft erreicht zu haben. Der Geſellſchafter, dem Manche es ſehr unbarmherzig vorwerfen, daß er keine Geſellſchaft hat, bedient ſich einer ganz naiven Logik in einer kürzlich gemachten Ankündigung. Er ſagt: Da der alte Freimüthige aufhöre, ſo empfehle ſich der Geſellſchafter!!

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 26. Juni, zum Benefiz des Herrn Wild: Jokonde, Oper in 3 Akten. Herr Wild Jokonde.

Freitag, den 27.: Die Zerſtreuten, Luſtſpiel in 1 Akt. Hierauf: Die Schule der Frauen, Luſtſpiel in 5 Akten. Madame Ginetti wird zwiſchen beiden Stücken ein Solo tanzen, und zum Beſchluß ein ſerieuſes Solo als Indianerin.

Hamburgs Wächter.

77. Stück.

Heinrich Koſter's Reiſen in Braſilien.

(Fortſetzung.)

Paraiba zählt zwei bis dreitauſend Seelen. Es hat ſechs Kirchen und drei Klöſter. Hier ſind öffentliche Brunnen, die einzigſten, welche Herr K. ſah; und einige Häuſer haben Glasfenſter: eine Verbeſſerung, die erſt ganz neuerdings zu Recife eingeführt iſt. Der Gouverneur wohnt in dem ehemaligen Jeſuiterkollegium, von welchem man auf die ſchönſte Braſilianiſche Landſchaft eine Ausſicht genießt: große, immergrüne Waldungen, von einer Hügelkette begränzt, und von mehreren Armen eines Fluſſes bewäſſert, hier und dort eine weiße Hütte an der höheren Seite ſeiner Ufer, hinter hohe Bäume halb verſteckt. Die kultivirten Flecke ſind ſo klein, daß man ſie kaum gewahr wird. Die untere Stadt liegt an einem breiten, von drei Flüſſen, welche dort mit heftiger Strömung ihr Waſſer in denſelben ergießen, gebildeten See; die Tiefe iſt für Schiffe bis zu 150 Tonnen, und das Baſſin liegt dabei ſo im Schutze, daß ein Kabelgarn ſie ruhig halten kann. Dieſer ganze Landſtrich iſt in Braſiliens Geſchichte merkwürdig, da hier in dem langwierigen und hartnäckigen Kriege mit den Niederländern mehrere Schlachten geliefert ſind. Der Zucker, der hier gewonnen wird, giebt an Güte keinem im übrigen Braſilien etwas nach; dennoch wird Paraiba immer unbedeutender; ſein Zollhaus wird ſelten geöffnet; denn es geht hier nicht der grade Weg von den Städten, die an der Küſte weiter nördlich liegen, nach der Hauptſtadt, und die Bewohner des Innern gehen natürlich nach Recife, als dem wichtigeren Markte. Der vorige Gouverneur Amaro Joaquim brachte dieſe Kapitania durch zweckmäßige Strenge in die gehörige Ordnung. Die Männer pflegten früher Nachts auf verbotene Gänge auszugehen, gewickelt in große Mäntel, und Flor über das Geſicht; in einer Nacht ließ er alle, die in dieſer Mummerei ertappt wurden, feſtnehmen, und es fanden ſich einige der vornehmſten Einwohner darunter. Ein Mulatte, Namens Nogueira, Sohn eines der erſten Männer in der Kapitania, hatte ſich durch ſein verwegenes Betragen allgemein gefürchtet gemacht,

Digitized by Google

die Töchter anſtändiger Familien gewaltſam aus den Häuſern ihrer Eltern geſchleppt und die ſich ihm Widerſetzenden getödtet. Amaro Joaquim würde ihn haben hinrichten laſſen, aber dazu war das Geſetz in Paraiba nicht ſtreng genug: dennoch verurtheilte er ihn zum Staubbeſen. Nogueira berief ſich auf ſein Vorzugsrecht, da er halb ein Fidalgo ſei; worauf der Gouverneur befahl, daß er nur auf einer Seite ſolle gepeiſcht werden, er möge nur ſelbſt ſagen, welches die Fidalgo-Seite ſei, an dieſer wolle man ſich nicht vergreifen. Ein ähnlicher Fall in Liſſabon ward vor einigen Jahren für den Straffälligen viel tragiſcher entſchieden. Er hatte unter ſo gravirlichen Umſtänden einen Mord verübt, daß die That ſelbſt in Portugal nicht ungeſtraft bleiben konnte; die Todesart für einen Fidalgo war Enthauptung, der Galgen für Perſonen niederen Standes; er proteſtirte, wie Nogueira, gegen eine gemeine Strafe, da er halb von Adel ſei, und das Geſetz ward dadurch auf das Genaueſte beobachtet, daß man ſeinen Kopf nur halb abhaute.

Bei ſeiner Rückkehr nach Goiana erfuhr Hr. K., daß ſein Freund den Plan zu einer weitern Reiſe aufgegeben; er brach daher ohne ihn auf, indem er einen weiſſen Führer und zwei junge Indianer, ungefähr ſechszehn Jahr alt, miethete. Mit dieſen, einem engliſchen Bedienten und zwei Saumthieren machte er ſich auf den Weg, indem die Indianer zu Fuß gingen. Die erſte Station war Dous Rios, oder die zwei Flüſſe, obgleich dort kein Gewäſſer zu ſehen iſt; hier iſt der Platz, wo der große wöchentliche Viehmarkt zum Behuf des Pernambukoer Marktes gehalten wird: ein großes offenes Stück Land mit Hütten an den Seiten, an deren jeder eine große Feder befeſtigt iſt. Am zweiten Tage fand unſer Reiſende bei dem Capitam-Mor oder erſten Kapitän von Paraiba, in einer Zukkerplantage am Ufer des Fluſſes eine gaſtfreie Aufnahme. Der Wirth war ein Mann von großer Familie, der ſeinen Landſitz ſelten verließ, um nach Recife oder höchſtens nach Paraiba zu gehen, und in der gewöhnlichen Weiſe des braſilianiſchen niedern Adels in einer Art Lehnsherrnverhältniß lebte. Das Haus hatte nur ein Erdgeſchoß ohne Decke; Ziegel und Sparren des Dachs waren völlig zu ſehen; die Eſtriche waren von Mauerſtein, Fenſterladen und Thüren ungemalt, und das Geräth in zwei geräumigen Zimmern, welche die Hauptſtuben waren, beſtand aus einigen Stühlen in jedem, einem langen Tiſche in dem einen, einem Sopha und mehreren Hängebetten in dem andern. Das Hängebette, welches in Braſilien durchgehends rede (ein Netz) genannt wird, ſchreibt ſich von den Eingebornen her; es dient dem Arbeiter ſtatt Bett, und dem Müſſigen ſtatt Ottomane. Oviedo bemerkte, wie zweckmäßig es in europäiſchen Heeren ſein würde, und empfahl es gar ſehr als ein Mittel, das Leben der Soldaten zu ſchützen, welche ſo ſehr darunter leiden, wenn ſie auf dem feuchten Boden ſchlafen: das braſilianiſche Netz kann in einen ſo ſchmalen Streifen zuſammengewickelt werden, daß man es als eine Schärpe um den Leib binden kann. Ein Abend-

eſſen, beſtehend aus gedörrtem Fleiſch, in einen Teig geknetetem und piram genanntem Mandiocmehl, hartem Zwieback und rothem Wein, wurde unſerem Reiſenden vorgeſetzt, welcher ſich an dem einen Ende des langen Tiſches niederſetzte, während ſein Wirth an dem andern Platz nahm, um ihn zu unterhalten, und einige von den vornehmſten Mitgliedern der Niederlaſſung umherſtanden und mit Erſtaunen den Engländer betrachteten. Einer von dieſen, welcher ihn das Portugieſiſche ſehr geläufig ſprechen hörte, ſchloß daraus, daß er entweder ein Engländer ſein müſſe, der kein engliſch ſpräche, oder daß ein Portugieſe ſchon dadurch, daß er nach England ginge, daſelbſt mit gleicher Leichtigkeit engliſch ſprechen könne. Die Kleidung, oder vielmehr Hauskleidung des Wirths beſtand aus einer Schürze, Unterbeinkleidern, Pantoffeln und einem langen Schlafrock, chambre genannt: der gewöhnliche Anzug derer, die unbeſchäftigt ſind. Nach dem Abendeſſen wurde Eingemachtes, daran die Braſilianer wie die Portugieſen ſich ſehr laben, aufgetragen. Die Geſellſchaft begab ſich hierauf in das anſtoßende Zimmer, wo Jeder ſein Hängebett in Beſitz nahm, und ſich ſchaukelte und ſchwatzte bis zum Einſchlafen.

Nach der folgenden Tagereiſe machte Hr. K. vor einem Dorfe Halt, wo er die Hütten ſo klein und elend fand, indem ſie blos von Palmblättern erbauet waren, daß er die freie Luft vorzog. Die Pferde wurden auf ein Feld gebracht, welches etwas mehr wie die umliegende Gegend von Gebüſch geſäubert war, für welche Vergünſtigung der gewöhnliche Preis auf jedes Pferd für die Nacht ungefähr fünf Farthings war. Unſer Reiſender befeſtigte ſein Hängebett zwiſchen zwei Bäumen, Feuer wurde angemacht, und nach dem Nachteſſen eine Zigarre geraucht. Da er die Luft aber in dem Hängebette zu ſcharf fand, verließ er es und legte ſich auf ein Fell nieder im Ueberwinde gegen das Feuer. Seine Leute lagen alle ſchon im tiefſten Schlafe, jeder bei ſeinem eigenen Feuer, das Gepäck und die Koffer zerſtreut umher, eine Quelle rieſelte in der Nähe, und der Wind ſauſte durch den Wald. Es war das erſte Mal, da unſer Reiſender biwachte, und er lag noch ſo, die ganze ungewohnte Gruppe betrachtend, und mit einer Miſchung von Freude und Rührung an den Weg, den er noch vor ſich hatte, und an England denkend, als er in ſeinen Gedanken plötzlich geſtört wurde durch ein Geräuſch, indem eine klägliche Stimme alle halbe Minute den Namen Jeſus rief. Er weckte den Führer, weil er vermuthete, es ſei hier vielleicht Jemand zu Schaden gekommen. Es war Jemand in einer von den Hütten im Begriff zu ſterben, und ein Freund half nach der Landesſitte dem Leidenden a bem morrer, d. i. gut zu ſterben, indem er den Namen des Erlöſers ausſprach, damit der Sterbende noch beim letzten Athemzuge deſſen gedenken und der Teufel durch die Anrufung deſſelben abgehalten werden möchte.

Der nächſte Tag brachte unſeren Reiſenden nach Mamanguape, einem Dorfe im Entſtehen, welches damals ungefähr dreihundert

Digitized by Google

Einwohner zählte und ſeitdem ſeine Bevölkerung mehr als verdoppelt hat, Dank ſei es ſeiner Lage, einer ſehr ſchicklichen Station zwiſchen Goiana und Rio Grande für reiſende Krämerleute, welche ſehr die Civiliſation befördern und als eine brauchbare, betriebſame und im Ganzen rechtliche Menſchenklaſſe beſchrieben werden. Am Tage danach erreichte er Cunhau, welcher Ort als der Schauplatz einer gräßlichen, durch die Indianer im Intereſſe der Niederländer geſchehenen Niedermetzelung, und durch einen Sieg, welchen in ſeiner Nähe der indianiſche Anführer Camaram davontrug, bemerkenswerth, auch ſchon an ſich von groſser Wichtigkeit und durch viele Dinge intereſſant iſt. Er iſt gegenwärtig nur ein Dorf, aber die Anpflanzung dieſes Namens, welche dem Kolonel Andre d'Albuquerque do Maranham ihr Entſtehen verdankt, erſtreckt ſich mehr als fünfzig Meilen längs der Landſtraße, und die Ländereien, welche dieſer groſse Gutsbeſitzer zum Zweck der Viehzucht in der Sertam beſitzt, haben eine Ausdehnung von nicht weniger als dreiſſig bis vierzig Meilen, von welchen Meilen manche drei bis vier Stunden lang iſt. Gaſtfreiheit iſt eine von den Tugenden eines halbgebildeten Staates; die Wohnungen der Pflanzer ſtehen einem Reiſenden ſtets offen, aber Herr K. zog es ſehr oft vor, ſein Hängebette in einem Nebenhauſe aufzuſchlagen, als in den dem Anſchein nach beſſern Zimmern des Eigenthümers zu übernachten, wo er die halbe Nacht aufbleiben mußte, um Neuigkeiten zu erzählen. Hier hatte er indeß Addreßbriefe, und ſeine Aufnahme mag hier ausführlicher beſchrieben werden als ein Beiſpiel, wie prächtig ein edler Braſilianer ſeine Gäſte bewirthet.

„Er ſaß grade, erzählt Hr. K., vor der Thür mit ſeinem Kapellan, mehreren ſeiner Haushofmeiſter und andern bei ihm angeſtellten Perſonen, um die friſche Luft zu genießen. Er iſt ein Mann von etwa dreiſſig Jahren, hübſch und mehr als mittelgroß, mit artigen Manieren, höflicher, als die Braſilianer von Erziehung gemeinhin zu ſein pflegen. Er lebt durchaus in einem Lehnsherrnverhältniß; ſeine Neger und übrigen Unterſaſſen ſind zahlreich. Er befehligt das Regiment berittener Landwehr von Rio Grande, und hält ſie, wenn man von dem Zuſtande der Gegend ſchließen darf, in guter Ordnung. Er trat vor, als ich vom Pferde ſtieg, und ich übergab ihm die Briefe, welche er zu ſich ſteckte, um ſie in Muße zu leſen; dann bat er mich, mich zu ſetzen, während er ſich angelegentlichſt nach meinen Wünſchen, Abſichten ꝛc. erkundigte. Er führte mich in ſeine Gaſtzimmer, welche in einiger Entfernung von ſeinem eigenen Aufenthalt lagen, und wo ich ein gutes Bett fand; heißes Waſſer ward mir in einem großen meſſingnen Becken gebracht, und alles Nothwendige herbeigeſchafft in einem prächtigen Stil, die Handtücher waren alle mit einer Borte ꝛc. Als ich mich angezogen hatte, erwartete ich zum Eſſen gerufen zu werden, aber zu meinem Erſtaunen wartete ich bis beinahe ein Uhr, als endlich ein Diener kam, um mich einzuladen. Im Speiſeſaale fand ich einen großen Tiſch auf-

geſchlagen und bedeckt mit einer Menge Gerichte, alle in einer Quantität, welche für zwanzig Perſonen ausreichte; zu dieſem Mahle ſetzten ſich der Kolonel, ſein Kapellan, eine andere Perſon und ich; als ich mich ganz ſatt gegeſſen hatte, ward zu meinem nicht geringen Schrecken noch ein Gang aufgetragen, in gleichem Ueberfluſſe, von Geflügel, Paſteten ꝛc., und als dieſer abgenommen war, folgte noch ein dritter von wenigſtens zehnerlei Gebackenem. Das Eſſen konnte nicht beſſer gekocht oder leckerer ſein, wenn es in Recife ſelbſt gemacht wäre, und ſelbſt ein engliſcher Epikuräer würde hier für ſeinen Gaumen ſchon ſeine Rechnung gefunden haben. Ich konnte mich früher als drei Uhr ſchicklicher Weiſe nicht entfernen, mein Bett war vortrefflich, und ich genoß es um ſo mehr, da ich gar keins erwartet hatte. Am Morgen wollte der Kolonel mich durchaus ohne Frühſtück nicht entlaſſen: Thee, Kaffe und Kuchen wurden mir vorgeſetzt, alles vorzüglich. Hierauf mußte ich noch mit ihm ſeine Pferde beſehen, und er bat mich ſehr, mein eignes zurückzulaſſen und eins von den ſeinigen auf meiner Reiſe mitzunehmen, damit das meinige bei meiner Rückkehr in gutem Zuſtande ſein möchte. Eben ſo ſehr drang er in mich, meine Packpferde zurückzulaſſen und mich einiger von den ſeinigen zu bedienen; da die meinigen aber noch ſämmtlich im Stande waren, ſo lehnte ich dies Anerbieten ab. Man ſieht aus allen dieſen Einzelheiten, wie gaſtfrei Fremde hier zu Lande behandelt werden.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Bei Gelegenheit der Beerdigung des würdigen S.

Der müde Wandrer ſchüttelt ab
Den Staub von ſeinen Füßen, legt
In's Bett der ew'gen Ruh ſich hin,
In's Grab.

Auf ſeinem Grabe blühn hervor
Die Blumen, die er ſtill gepflegt:
Im Abenddunkel ſäuſeln ſie
Verdienſt.

Gelinde Lüfte ſchweben hin,
Und athmen die Unſterblichkeit,
Die ſeinem Geiſt im Frieden dort
Erblüht.

Den kommenden Geſchlechtern zeigt,
Wo die Gebeine ruhn in Gott,
Vermodernd in der kühlen Gruft,
Ein Stein.

Hier in der Gruft verſammeln ſich
Allmälig alle Scheidenden,
Die dieſer Welt des Pilgergrams
Entfliehn.

Wenn wir vorübergehn der Stät,
So ſenke ſich der Blick hinab,
Und ſenden wir ein fromm Gebet
In's Grab.

k. W.

Charade v. d. W.

Die erſte Sylbe nennt ein Ziel,
Doch auch ein Zeichen der Natur.
Die andre iſt gar flüchtig nur,
Du hielt'ſt ſie kaum, und ſchon entfiel
Sie dir und iſt nicht einzuholen,
Auch iſt ſie niemals umgekehrt.
Drum nütze ſie, wie die Erfahrung lehrt
Und dir die heilge Schrift empfohlen.
Das Ganze zeigt den Unterſchied
Von Ehemals und Jetzt:
Hier wird ſo oft verletzt,
Was einſt der Anſtand ſorgſam mied.
Vormals begann's mit chriſtlichem Gebet
Und ſchloß mit frommem Segen,
Jetzt ſetzt man ſich ſofort und geht,
Als wär' an Gott nicht viel gelegen.
Ja, was Aufklärung doch nicht thut!
Man pflegt ſich auch ganz kurz und gut
Danach bei einer Hand zu nehmen,
Des Segens — ſich zu ſchämen!

Auflöſung des Räthſels im 76. Stücke:

Das Regiſter.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 28. Juni.

Von dem unſern Leſern bereits bekannten neuen Luſtſpiele Picards: Le Capitaine Belronde hat der Herr Verfaſſer des Theateral-

manachs und königl. würtembergiſcher Hofſchauſpieler Lembert in Stuttgart eine freie Ueberſetzung unter dem Titel: Die Brautwahl verfertigt. — Theodor Hell giebt eine metriſche Ueberſetzung von Arnault's Germanikus.

Die zu Stuttgart erſcheinenden, von Herrn Haniſch redigirten Mannichfaltigkeiten enthalten in Nro. 43 ff. eine von einem wahren Muſikkenner geſchriebene Parallele zwiſchen Herrn Wild und Herrn Ehlers aus Leipzig, welche wir als einen durchdachten und verſtändig geſchriebenen Aufſatz (in der muſikaliſchen Literatur jetzt leider eine gar ſeltene Erſcheinung) ſehr empfehlen, ſo wenig wir mit einzelnen Anſichten und Meinungen des Verfaſſers übereinſtimmen können. Wir beziehen uns hier im allgemeinen auf unſere kurzen Notizen über die beiden genannten Sänger.

Am Montage ſahen wir Herrn Wild als Don Juan. Eine ausführliche Kritik dieſer Gaſtrolle, die wir nur als einen nicht gelungenen Verſuch anſehen können, erlaſſe man uns um ſo mehr, da ſich Andere, wie es ſcheint, ſo gern in das Privilegium ſetzen möchten, alles zu loben, und wir daher zur Beſtreitung ſolcher Befugniß ſo wohl als zur kräftigen Heraushebung der Schattenſeiten in einem gar ſtark beleuchteten Bilde leicht zu ausführlich werden dürften.

Am Mittwoch, wieder einem herrlichen Sommerabende, der bekanntlich die für Natur eben ſo als für Kunſt empfänglichen Bewohner unſerer Stadt hinaus ins Freie zu locken pflegt, gab Frau Anna Maria Neumann, geb. Seſſi, im Apolloſaale Konzert. Sie trug eine Arie und Scene von Nicolini, ferner eine andre von Roſſini, desgleichen eine von Pär vor, und zum Beſchluß Scene und Duett von Farinelli mit Herrn Wild. Der Geſang der edlen Römerin iſt ſeit vorigem Jahre, da ſie zuerſt bei uns in mehreren Gaſtrollen und am 17. Januar auch in einem Konzerte auftrat, noch in lebendigem Andenken bei jedem Verehrer des italiäniſchen Geſangs, und die damals erſchienenen Würdigungen überheben uns, weitläufig über die Charakteriſtik dieſer Künſtlerin zu werden. Zu bedauern iſt, daß in dem bei näherer Prüfung ſo höchſt dürftigen Gerberſchen Tonkünſtlerlexikon ſich über dieſe verehrungswürdige Frau auch nicht die unbedeutendſte Nachricht findet.

Am Mittwoch hatten wir das Vergnügen, in Klingemann's mattem, an Tiraden reichem, an wahrer Poeſie und tragiſcher Hoheit armem Machwerk: Das Vehmgericht, Herrn Kühne zum erſten Male nach ſeiner beendigten Urlaubsreiſe als Hugo von Schwarzenberg wiederzuſehen. Der Souffleur ſchien in dieſer Partie eine wichtige Rolle zu ſpielen. Das Haus war leer.

Nun noch zum Schluß wenige Worte von dem am Donnerſtage gegebenen Jokonde. Unſer Urtheil über dieſe gefällige ſich durch tändelnde, freundliche Melodien einſchmeichelnde Oper Iſouards ſteht im Maiſtück unſerer Zeitſchrift S. 104. In Abweſenheit der Madame Becker gab unſere gewandte und gefällige Madame Fiſcher das Roſenmädchen mit verdientem Beifall. Die Rolle iſt auſſer einigen Stellen in den vierſtimmigen Partien ganz für ihre Stimme und noch mehr für ihr artiges Spiel geſchrieben. Die übrigen Rollen waren bis auf die unbedeutende des Gerichtsſchreibers, die ſeit dem Abgange des Herrn Finke ſich in den Händen des Herrn Mädel befindet, unverändert. — Was Herrn Wild's Geſang der lieblichen romanzenartigen Melodien des Jokonde betrifft, ſo konnte er nur bezaubern, wie denn die Romantik ſeine vorzüglichſte Sphäre zu ſein ſcheint. Wir können, beiläufig bemerkt, jenem Leipziger Beurtheiler wenigſtens darin durchaus nicht beipflichten, wenn er die Kopfſtimme des Herrn W. gegen ſeine Bruſtſtimme zu dünn und zu grell abſtechend findet. Auch dieſ-

Digitized by Google

mal haben wir gefunden, daß grade die Gleichheit der Töne ein vorzügliches Erbtheil ſeiner Stimme iſt. Sein Spiel war dagegen für einen Jokonde, einen leichtfüßigen Franzoſen, viel zu ſteif, ſeine Miene für den Scherz der Komödie zu finſter. Das Stemmen des linken Arms in die Seite, welches im erſten Akte öfters wiederkam, iſt dem Anſtande zuwider und läßt ein Franzoſe ſich wenigſtens gewiß nicht zu Schulden kommen. Doch vergißt man über den entzückenden Geſang gern die Unvollkommenheit alles Menſchlichen; und dem Geſang ward denn auch aufs Neue die Ehre des Hervorrufens. Lieb war es uns bei dieſer Gelegenheit zu erfahren, daß wir Herrn Wild noch dreimal hören werden. Wie es verlautet, wird auch Madame Seſſi einige Gaſtrollen geben, und unſere Direktion, die ſo bereitwillig ſich in die Wünſche des Publikums fügt, hat beide Künſtler dahin vermocht, zuſammen aufzutreten (in Spontini's Veſtalin, Winters Opferfeſt und Boyeldieu's Johann von Paris). — — Noch machen wir ein verehrtes Publikum auf die Anweſenheit eines ſehr ſchätzbaren Künſtlerpaares aufmerkſam. Es ſind Herr und Frau Goßler, dieſe 1814 die Direktrice der dortigen Bühne. Er iſt ein vorzüglicher Baſſiſt und ſie als Sopranſängerin ausgezeichnet.

Stadt-Theater-Repertorium.

Sonntag, den 29.: Wilhelm Tell, Schauſpiel in 5 Akten.

Montag, den 30., zum Benefiz der Madame Ginetti: Max Helfenſtein, Luſtſpiel in 2 Akten. Hierauf: Die Whiſtparthie, Luſtſpiel in 2 Akten. Zum Beſchluß: Das Opfer vor der Bildſäule des Amor, ein großes pantomimiſches Divertiſſement von Madame Ginetti. Billets und Logen ſind bei Madame Ginetti in der alten Stadt London und bei dem Kaſſirer zu beſtellen.

Dienſtag, den 1. Juli: Johann von Paris, Oper in 2 Akten. Madame Neumann-Seſſi wird die Prinzeſſin von Navarra als erſte Gaſtrolle geben. Herr Wild Johann von Paris.

An den Leſer.

Die Unterzeichnete ſieht ſich genöthigt, aus Mangel an Muße bei vermehrten Geſchäften der von ihr beſorgten Zeitſchrift unter den bisherigen Bedingungen ihre fernere Theilnahme zu entziehen. Da nun unter ſo bewandten Umſtänden das ganze Unternehmen ſeine Endſchaft erreicht: ſo empfange der geneigte Leſer zum Abſchiede für ſeine beſonders in der letzten Zeit ſo entſchieden gezeigte Theilnahme, Zutrauen und Nachſicht den gebührenden Dank. Sämmtliche Korreſpondenten und Mitarbeiter, denen Unterzeichnete ſich ganz beſonders zur Erhaltung des freundſchaftlichen Verhältniſſes empfiehlt, werden erſucht, gütigſt ihre fernerweitigen Einſendungen zurückzuhalten, auch über die bereits geſchehenen beliebigſt und baldigſt zu verfügen.

Hamburg, Ende Juni 1817.

Die Redaktion von Hamburgs Wächtern.

Digitized by Google

Hamburgs Wächter.

78. Stück.

De Mälenpacht.

En Edelmann had' ſyne Mäl verpacht,
Uprichtig un ehrlich un chriſtlich he dacht,
He nehm man hundert Daler.
Allen, allen da fünnen ſick,
Mehr Möller an, de ſtreden ſick
Um Meiſter Jürgens Mäl.

Se böden twe hundert Daler un mehr,
Un kemen wol faken to Foot un to Peer,
Dat Gälwern had' ken Ende!
Allen, allen de Edelmann
De ſeg' ſe gar nich fründlich an,
He dacht an Meiſter Jürgs!

Hört, Meiſterken, wat ick Jug ſeggen will,
Jy hewt hier nu wahnet ganz ruhig und ſtill
Siet fief un twintig Johren.
Allen, allen will länger Jy
Hier Möller blieben unner my
So gewt Jy hög're Pacht!

Ick kann nu kriegen noch enmol ſo vehl,
To wolfeil hew'k laten betdato de Mäl,
Jy gewt twehundert Daler.
Allen, allen de Möller ſed':
En ehrlich Mann kann von de Sted'
Nich geben hög're Pacht!

Doch ſall ick Jug geben noch högere Pacht,
So is dat all längſtens by my wol bedacht;
Ick gew' twehundert Daler:
Denn ee'r ick myne Mäl verlat,
Gew' ick my ſülwſt den goden Rath:
Du giwſt mehr as du kannſt.

De Mahlgäſt füngen to klagen nu an:
Unſ' Möller de is ken ehrlich Mann,
He nimt to vele Matten!
Allen, allen dat Jahr verſchwünn',
Un wedder ſick en Möller fünn
De böd' noch hunder mehr!

Digitized by Google

De Edelmann reep den Möller heran,
Un ſed': Da is wedder en anderen Mann,
De bött drehundert Daler!
Allen, allen wenn't Jug gefällt:
So gewt Jy lewer my dat Geld
Un bliewt up Juger Mäl!

Jy mögt my dat glöven, dat geiht nich an,
Doch wenn Jy dat will: ſo möt dat gahn,
Jk gew' drehundert Daler.
Allen, allen dat durt nich lang:
So ward Jug ſülwſten Angſt un bang,
De Pacht de is to hoch!

Un haden de Mahlgäſt vorher ſick beklagt,
Un mennig den Doktor üm Rath all befragt,
Nu ging't erſt los dat Klagen.
De Herr de reep den Möller gliek,
He kem ok in dem Ogenblick
Un fragt: wat he beföhl?

De Mahlgäſt klagen gewaltig Jug an,
Se ſeggen, Jy ſind en bedreg'riſcher Mann,
Jy nehmt to vele Matten.
Dat ik't nich wedder von Jug hör'!
Nehmt an von my de gode Lehr,
Süß jag'k Jug von de Mäl!

Min gnädigſter Heer, dat geiht doch nich an;
Denn ſall ik Jug gewen mehr Pacht as ik kann,
So möt de Mahlgäſt talen.
As ik Jug hundert Daler gew
Un as my kener höger drew,
Wyr ik en ehrlich Mann.

Denn as ik betalt na dem erſten Kuntrakt,
Da hew Jy myn Dag' my ſo nich utrakt,
Un ehrlich könn' ik matten.
Allen as ik noch ens ſo vel
Jug gew', da ſteg't my an de Kehl,
Jk nehm twe Matten nu!

Un as ik toletzt noch dremal ſo vel
An Mälenpacht talte, da wür my dat gehl
Un grön vör myne Ogen!
Doch leben müßt' ik enmal doch,
Jug Pacht betalen müßt ik ok,
Jk nehm dre Matten nu!

De Edelmann wyr en uprichtig Mann,
Nu, ſed' he, en Schelm nimmt mehr as he kann!
Dat bliwt gans by dem Ollen!
Jy gewt man hundert Daler my
Un bliewt, ſo lang' Jy lewt by my,
Up myner Mäle wahn'n.

Digitized by Google

Denn wenn ene Herrſchap man darup ſinn't,
Wu ſe enen bedreg'riſchen Möller find't,
De nix weht vom Geweten,
De ut de Taſch dem ringen Mann
Den letzten Pennig malen kann,
Wat ſall man darto ſeggen?

Eduard Stern.

Heinrich Koſter's Reiſen in Braſilien.

(Fortſetzung.)

Als Herr Koſter Cunhau verließ, beſchloß er, die folgende Nacht einmal wieder al fresco zuzubringen, erhielt aber eine ſo dringende Einladung von dem Beſitzer eines kleinen Landgutes, der ihm unterwegs begegnete, daß er ſeitwärts den Weg zu ſeiner Wohnung einſchlug in einem lieblichen, Papari genannten Thale, einem der glücklichſten Winkel in dieſem Theile von Braſilien. Sie liegt in einer engen und tiefen Schlucht, etwa funfzehn Meilen von dem Meer, an den Ufern eines ſalzigen Sees, welcher die Fiſche vor die Thür der Einwohner bringt. Es war grade in der Zeit der Dürre, der Pernambuko und die angränzenden Kapitanias ausgeſetzt ſind; andere Landſtrecken waren ganz verbrannt, dieſe war in vollem Grün, und man las in dem frohen Geſicht der Bewohner den Abglanz des heiteren Himmels. Herrn Koſter's Wirth war aus dem Mutterlande gebürtig, hatte eine Braſilianerin geheirathet und ſich überaus wöhnlich in dieſem Thale des Friedens angeſiedelt. „Wir aßen, erzählt Hr. K., nach braſilianiſcher Art an einer ungefähr ſechs Zoll vom Boden abſtehenden Tafel, um welche wir herumſaßen oder vielmehr auf Matten lagen; Gabeln hatten wir nicht, die Meſſer, deren zwei oder drei vorräthig waren, dienten blos zum Zerſchneiden der größern Stücke Fleiſch, das Uebrige mußten die Finger thun." Hier blieb er zwei Nächte, theils um ſeine Pferde ruhen zu laſſen, theils wegen Julio, eines der Indianer, deſſen Füſſe von der Trockenheit des Sandes aufgebrochen waren. Am folgenden Tage hofften ſie Natal, die Hauptſtadt von Rio Grande, zu erreichen, aber die letzten drei bis vier Meilen ging es über eine unbewohnbare Kette von Sandhügeln, welche unaufhörlich ſich verändern; der Sand iſt weiß und ſo fein, daß der Wind ihn in Wolken aufwühlt, und die Pferde bei jedem Schritte bis ans Knie verſanken. Sie biwachten hier bei einer Geſellſchaft, welche Farinha oder Mehl machten, auf einer Landſtrecke, wo Mandiok gebaut ward, und welche Herr Koſter ſo klein ſchildert, daß keiner in ſeinem Zuge ordentlich für die Nacht Platz fand. Natal, wohin ſie am folgenden Morgen gelangten, iſt 220 Meilen von Goiana. Das dazwiſchenliegende Land dient meiſtentheils zu Zuckerpflanzungen, auch einige Baumwolle wird gewonnen; doch iſt im Allgemeinen der Anblick wüſte und unangebaut;

denn das Land iſt ſo gering im Werth, daß gar keine ordentliche Landwirthſchaft eingeführt iſt, und das Stück, welches das eine Jahr angebaut wird, im nächſten wüſte liegt: Dinge, die man freilich auch in Portugal ſieht. Am Wege liegen mehrere Wälder und einige ſteile Hügel, doch Berge ſind nirgends zu ſehen. Wo der Weg über weite Ebenen geht, da iſt ein erfahrner Führer unentbehrlich; denn die Spur iſt nur an dem kurzen und magern Graſe, das niedergetreten wird, kenntlich, und da an ſolchen Stellen das Vieh ſich mehr ausbreitet, ſo iſt der Pfad weniger ausgetreten und bei trübem Wetter kaum zu unterſcheiden. Hütten findet man in dieſen taboleiros, wie man die Ebenen nennt, gar nicht, weil ſie meiſt ohne Waſſer ſind. Auf große Flüſſe ſtößt man den ganzen Weg nicht, und von den Bächen waren mehrere verſiegt, andere durch die Dürre ſehr eingetrocknet. Die Bäume, obgleich meiſt immer grün, haben ein krüppliges Anſehn, ganz anders als volle geſunde Bäume auszuſehen pflegen.

Natal liegt an den Ufern des Rio Grande oder Potengi, eines Fluſſes, welcher wenigen Schiffen einen ſichern Ankerplatz darbietet. Es war ein Punkt von großer Wichtigkeit während des niederländiſchen Kriegs. (Fort Keulen, das damals die ſtärkſte Feſtung in Braſilien war, iſt wahrſcheinlich ſeitdem verfallen, da Hr. K. deſſelben gar keine Erwähnung thut). „Ein Fremder, ſagt er, der hier landete, würde von Braſilien einen ſehr kleinlichen Begriff bekommen; denn wenn ſolche Plätze Städte genannt werden, was müſſen denn Städtchen und Flecken ſein? Doch würde ſolch ein Schluß unrichtig ausfallen, da viele Flecken in Braſilien größer ſind, als dieſe Stadt." Der obere Theil der Stadt liegt auf einer Anhöhe in einer geringen Strecke vom Fluſſe, und faßt 6 bis 700 Einwohner; es hat drei Straßen und einen Markt; die Häuſer haben nur das Erdgeſchoß, Straßenpflaſter giebt es nicht; wenige Privatleute haben einen Fußweg von Mauerſteinen anlegen laſſen, um die Unbequemlichkeit des tiefen Sandes zu erleichtern. Hier ſind drei Kirchen, ein Palaſt, ein Stadthaus und ein Gefängniß. Der niedere Theil der Stadt liegt am rechten Ufer des Fluſſes und wird von der handelnden Klaſſe der Einwohner bewohnt, ungefähr 300 Seelen. Der Gouverneur Franciſko de Paula Cavalcante de Albuquerque war ein Mann von hoher Pernambukiſcher Abkunft, wie ſeine zwei Familiennamen es noch bezeugen; er und ſeine Brüder wurden der Verſchwörung gegen die Regierung angeklagt, die Brüder litten ſehr an Perſon wie an Vermögen, ehe die Falſchheit der Anklage erwieſen war; er war glücklich genug, nach England zu entfliehen, und iſt ſeit der Zeit von Hochachtung gegen die Engländer erfüllt. Als er ſeine Gouvernementsſtelle annahm, überredete er eine Familie, ſich engliſche Manufakturwaaren von Recife kommen zu laſſen, und nachdem ſie erſt einmal eingeführt waren, erhielten ſie bald allgemeine Aufnahme. Die Frauenzimmer ſind in der Kirche alle recht hübſch in Seidenzeug von verſchiedenen Farben gekleidet, und tra-

gen ſchwarze Schleier über Geſicht und Kopf: zwölf Monate früher waren dieſelben Damen in Röcken von Liſſaboner gedrucktem Kattun, und vierkantige Stücke dicken Tuchs über den Kopf, ohne Strümpfe und mit niedergetretenen Schuhen zur Kirche gegangen.

Schnee und Reichthum.

Wenn der Schnee, bei ſtiller Luft, vom Himmel fällt: ſo findet man ihn allenthalben gleich vertheilt; jeder Anger und jedes Gärtchen erhält das Seinige. Aber wenn der Sturm ihn treibt, wie ungleich findet man ihn nicht dann auf der Erde ausgeſtreuet?! Hier liegen Gebürge aufgethürmt, dort findet ſich kaum ein Schneeſternchen auf einer weiten Fläche!

Wer darf wohl daran zweifeln, daß nicht auch ſtürmiſche Leidenſchaften bei der Vertheilung des Reichthums hier auf Erden mitwirkten? Liegt nicht das Gold wie der Schnee hier hoch aufgehäuft, dort wieder nur ſparſam in einzelnen Flocken?

Sammle nur dieſe Flocken, du Thor! Wenn der neue Frühling anbricht, ſchmilzt wie der Schnee bei einem lauen Winde, alle deine goldene Herrlichkeit!

Eduard Stern.

Räthſel von d. W.

Der Blinde braucht's zum Sehen,
Der Lahme braucht's zum Gehen,
Dem Knaben iſt's ein ſtattlich Pferd,
Dem Pöbel Ritterſchwert.
Der Prieſter macht's aus Schlangen,
Der Henker braucht's zum Fangen.

Auflöſung der Charade im 77. Stücke:
Mahlzeit.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Bremen, den 20. Juni.

(Bemerkungen eines Reiſenden). — Vor meiner Abreiſe von hier ermangle ich nicht, Ihnen, was ich über die Bremer Bühne und ihre Verhältniſſe zum Publikum denke, mitzutheilen. Meine Charakteriſtik der Schauſpieler iſt durchaus nicht parteiiſch; ſollte aber hier und da etwas mit den von Ihnen ſelbſt ſchon früher im Wächter mit-

getheilten Bemerkungen nicht übereinſtimmen: ſo mag es in der Verſchiedenheit der Anſichten liegen, die Mehrere wohl über denſelben Gegenſtand haben können, ohne daß eine odere die andere grade unrichtig zu ſein braucht.

Bekanntlich iſt das hieſige Schauſpielhaus, wie Sie dies ſchon aus dem Lembertſchen Theaterkalender wiſſen, 1792 auf Koſten des Herrn Hofrath Doktor Schütte erbaut, welcher noch jezt Eigenthümer des Schauſpielhauſes, zugleich Direktor der Oper und das die Korreſpondenz beſorgende Mitglied der Direktion iſt. Nachdem dieſer überaus thätige und für die dramatiſche Kunſt mit höchſtem Eifer eingenommene Mann mit Großmann den Grund zu der hieſigen Bühne vor einigen 20 Jahren gelegt hatte, verſuchten nach einander, aber nur für eine vorübergehende Zeit, mehrere Schauſpielergeſellſchaften hier ihr abwechſelndes Glück. Seit 1812 übernahm Herr Pichler die Direktion auf mehrere Jahre, und mit ihm verband ſich zuletzt Herr Wilhelm Köhler, denen darnach, als Herr Pichler die Leitung des Theaters in Hannover bekommen hatte, Herr Karl Gerber im März vorigen Jahrs folgte. Dieſer, als Schauſpieler überaus vielſeitige Künſtler, der überall zu gebrauchen iſt und gewiß keine Rolle verdirbt, vormals Mitglied Ihrer Stadtbühne und unter Schröder gebildet, verdient als Direktor einen Vorwurf, der, man muß freilich hinzufügen, leider wenig Bühnen zu machen iſt. Er hat das Unternehmen nämlich nicht haushälteriſch genug, und für Bremen zu groß angefangen. Letzteres können Sie, da Ihnen die Einwohnerzahl hieſiger Stadt bekannt iſt, ſchon daraus abnehmen, daß er wöchentlich allein an Gage für Schauſpieler über 350 Rthlr. auszahlt. Hätte er nach dem alles hier beſeelenden Handelsgeiſt auch das Unternehmen von Anfang an merkantiliſcher betrieben: es würde einen ſicheren Beſtand haben und Herr Gerber lange noch die Direktion behaupten. Wenn überdies nicht blos von Seiten der Direktion etwas weniger, ſondern auch von Seiten des Publikums in pekuniärer Hinſicht etwas mehr geſchähe: ſo würde ſich hier Winter und Sommer, Jahr aus Jahr ein, ein ſtehendes Theater recht gut halten können. Aber das Publikum iſt noch im Ganzen zu ungebildet und unempfänglich, wenn es auch nach und nach durch ſo manche brave Vorſtellung einen gewiſſen Takt bekommen hat, der einſtweilen die Stelle des Geſchmacks vertritt. Hierzu kommt noch, daß das Repertoire ziemlich veraltet iſt und ſich nur um eine gewiſſe Anzahl von Stücken und Opern dreht, welche denn ſo lange wiederholt werden, bis endlich einmal etwas Neues einſtudirt iſt. Damit Sie ſich hiervon einen anſchaulichen Begriff machen können, nehmen Sie z. B. nur die letzten vier Wochen, in welcher Zeit die Schachmaſchine, nicht mehr als ſechs Schüſſeln, der Abbe de l'Epée und die Teufelsmühle alle zwei Mal, das erſte Mal immer bei vollem, das zweite Mal bei leerem Hauſe gegeben wurde. Der Direktor ſcheint hier nicht gehörig zu erwägen, daß das Theaterpublikum hier nur ſehr klein und faſt jeden Abend daſſelbe iſt, daß dabei ſich nicht erwarten läßt, es werden ſich unter der beſchränkten Verſammlung ſolche Enragés finden, die ſelbſt eine nicht ganz vollkommne Aufführung eines alten Stücks in kurzer Zeit zweimal nach einander ſehen mögen. Aller dieſer Uebelſtände ungeachtet, die ja auch nicht grade durchaus unabſtellbar ſind, kann man unſerer Bühne eine beſſere Zukunft weiſſagen, iſt nur erſt dieſer in vieler Hinſicht ſchlimme Sommer ohne großen Verluſt überſtanden. Denn die Geſellſchaft kann viel leiſten und leiſtet auch ſchon wirklich aus eigenem Antriebe viel. Ihre einzelnen Mitglieder ſind zum Theil ſehr ausgezeichnet. Das Talent des Direktors iſt Ihnen bekannt, und zum Theil ſchon oben gewürdigt. Nach meinem Urtheil ſind die Kraftrollen ſeine ſchlechteſten, am beſten ſeine

Digitized by Google

Naturburſchen. In ſeinen Bonvivants iſt er gewöhnlich ſehr unverſtändlich, in ſeinen ſentimentalen Liebhabern zu weinerlich, woran man ſich hier aber ſchon gewöhnt hat. Als Künſtler ſteht Herr Leo obenan. Kränklichkeit, Hypochondrie, vielleicht auch üble Laune ſchaden mancher ſeiner Darſtellungen; ſonſt iſt er ganz vortrefflich. Er iſt einer der wenigen deutſchen Schauſpieler, die ihre Rollen alle, keine ausgenommen, ohne Souffleur ſpielt. Er iſt faſt in allen Stücken ein-, zwei- und dreifach einſtudirt, und immer weiß er ſeine Rolle bis auf das kleinſte Wort. Es iſt wahr, er iſt an manchen Abenden kaum zu verſtehen: aber dann ſind gewöhnlich äuſſere Umſtände Schuld, z. B. Lärm im Schauſpielhauſe, oder Miſsfallen an der Rolle. Sein Abbé de l'Epée, in welcher Rolle er hier während meiner Anweſenheit zweimal hervorgerufen wurde, iſt ein wahres Kunſtprodukt. Sie werden ihn kennen lernen, da er dort bei dem zweiten Theater engagirt iſt. — Eine ausgezeichnete Alte im komiſchen Fache iſt Madame Zſchiſchka: ſie hat ein komiſches Aeuſſere, große Beweglichkeit der Zunge, verbunden mit der größten Verſtändlichkeit, und viel Originalität. Ihr Mann iſt erſter Baſſiſt, hat eine ſtarke Stimme, bedeutende Tiefe und eine nicht unangenehme Höhe bis g. Er iſt in treuherzigen Rollen, als Waſſerträger, als Richard in der Schweizerfamilie recht gut; in Anſtandsrollen, z. B. als Herzog in der Kamilla, als Axur iſt ſein Spiel gar unbedeutend. — Herr Ringelhardt und Frau ſind, man ſollte es nimmer glauben, Lieblinge des Publikums. Wenn er auch als Menſch durch Charakter und Bildung allen Anſpruch auf Achtung hat: ſo iſt er doch als Schauſpieler, wenigſtens für die Rollen, die er hier ſpielt, durchaus nichts. Er iſt im höchſten Grade manierirt, und hat dabei eine ganz falſche Deklamation, die in der Tragödie vorzüglich unangenehm auffällt. So gab er bei meinem Hierſein den Bayard, eine Darſtellung, die, ſo ſehr ihm ſeine Figur zu Statten kam, doch auſſerordentlich matt ausfiel. Es ſcheint ihm an Genie zu fehlen; denn er ſtudirt übrigens ſehr fleiſſig. Die beſte Rolle, die ich von ihm ſah, war der Hofrath Reinhard in: Nicht mehr als ſechs Schüſſeln, den er nach ſeiner Art recht brav gab. In manchen Partien iſt er Kopie von Iffland. Seine Frau iſt erſte Sängerin. Mit ziemlicher Geläufigkeit verbindet dieſe eine gute Schule, überladet aber und affektirt im hohen Grade, ſo daß ihre ſchon an ſich nicht ganz angenehme Stimme dadurch noch unleidlicher wird. Als Aſtaſia in Axur war ſie ſehr ſchlecht, beſſer als Prinzeſſin in Johann von Paris. Sie iſt übrigens eine ſehr hübſche Frau, und alſo wundre ich mich nicht, daß ſie gefällt. — Herr Bader iſt ebenfalls ein Liebling des Publikums, und verdient es zu ſein. Er hat eine ſtarke, ſchöne Tenorſtimme, die in manchen Tönen Aehnlichkeit mit der Stimme Ihres Herrn Gerſtäcker's hat. Ihm fehlt deſſen ſchöne Höhe, doch hat Herr Bader mehr Tiefe. Er ſcheint eine ziemlich gute Schule zu haben, iſt dabei ein ſehr ſchöner junger Mann, und, wenn er nur etwas mehr Haltung des Körpers hätte, nicht ganz übel als Schauſpieler. Seine Frau hat während meiner Anweſenheit nicht viel geſpielt; ſie iſt nicht ohne Talent, nur hindert ihr ſehr ſtarker Körperbau ſie an Liebhaberinnen, worauf ſie jedoch wie verſeſſen ſcheint. Dies iſt auch die Urſache, warum Herr Bader von hier weg und zum zweiten Hamburger Theater geht. — Die Familie Gehlhaar (vom Stuttgarter Hoſtheater) iſt eine ſehr würdige Akquiſition der hieſigen Bühne. Madame Gehlhaar iſt eine routinirte, denkende Schauſpielerin, und geht vom Fache der Liebhäberinnen mit großem Glücke zu den zärtlichen Müttern über. Hamburg hat keine Gehlhaar. Ihre Tochter ein junges 16jähriges Mädchen, hat eine ſehr ſchöne ſtarke Stimme, mehr Alt als Sopran, eine vorzügliche Tiefe und Geläufigkeit. Auch

Digitized by Google

zur guten Schauſpielerin hat ſie viele Anlage. Ihr Vater ſingt Baß-Bouffons: ſein Spiel iſt in manchen Rollen recht gut, nur mangelt ihm Gedächtniß. — Herr und Madame Müller ſpielen, erſterer geſetzte Liebhaber und Intriguants, letztere erſte Liebhaberinnen. Er hat ein recht angenehmes Organ und iſt ein ſchöner Mann: nur vermißt man bei ihm die körperliche Haltung, ſo daß er dadurch ein auſſerordentlich ſteifer Liebhaber wird. Auſſer dem Paolo Manfrone habe ich keinen Intriguant von ihm geſehen: dieſer aber war, in den wüthenden Scenen beſonders, recht brav. Madame Müller hat ein ſehr biegſames, ſanftes Organ, und eignet ſich ganz zum Fach der ſentimentalen Liebhaberinnen. — Herr und Madame Schmidt ſpielen, der Mann alte Intriguants recht brav, nur iſt er immer gar zu ſehr ein und derſelbe. Madame Schmidt iſt eine ungemein anſpruchsloſe Frau, ſingt recht niedlich, und auch im Spiel iſt ſie nicht übel. — Herr Schwarz, Sohn Ihres verdienten Herrn Schwarz, hat viel Anlage zu naiven Burſchen, vernachläſſigt ſich aber ganz und gar, und iſt nicht fleiſſig ſo daß er, wie ich faſt fürchte, für die Kunſt verloren iſt. — Auſſer dieſen genannten ſind noch Herr und Madame Vettweiß, Herr Körner, Struve, Pinning, Wagner, Herr und Madame Würtemberger übrig, von denen eigentlich blos die beiden erſten einige Erwähnung verdienen. Herr Vettweiß ſingt zweite Baßpartien, und iſt recht brav; Madame Vettweiß ſingt einige erſte Partien. Ihre Stimme ſoll nicht übel ſein: aber ihre große, ſteife Figur iſt ihr ſehr im Wege. Herr Würtemberger iſt Quaſi-Regiſſeur, leiſtet indeß als Schauſpieler nichts. Den Beſchluß machen noch einige verwittwete Choriſtinnen, und ein invalider Tenoriſt, Namens Marſchall, der eine zehnjährige Tochter von vielem Talente hat.

Von den Gaſtſpielen ein andermal. Hier nur zum Beſchluß noch dieſes: Herr Adolph, der jetzt in Hamburg engagirt ſein ſoll, iſt hier als Rudolph in Hedwig gräßlich durchgefallen! —

Wien, den 18. Juni.

Geſtern trat Demoiſ. Adamberger zum letzten Mal als Jerta in der Schuld auf; die Vorſtellung war zu ihrem Benefiz gegeben; das Haus gedrängt voll. Am Ende nahm ſie vom Publikum Abſchied, dankte demſelben für den bisher geſchenkten Beifall, den ſie blos ihrer unvergeßlichen Mutter zu verdanken habe; ſie konnte ſich der Thränen nicht enthalten, und viele von den Zuſchauern weinten mit. Das Schickſal muß ihr große häusliche Freuden gewähren, um ſie für den Beifall, den ſie nun entbehrt, zu entſchädigen.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 30. Juni, zum Benefiz der Mad. Ginetti: Max Helfenſtein, Luſtſpiel in 2 Akten. Hierauf: Die Whiſtpartie, Luſtſpiel in 2 Akten. Zum Beſchluß: Das Opfer vor der Bildſäule des Amor, ein großes pantomimiſches Divertiſſement von Madame Ginetti. Billets und Logen ſind bei Madame Ginetti in der alten Stadt London und bei dem Kaſſirer zu beſtellen.

Dienſtag, den 1. Juli: Johann von Paris, Oper in 2 Akten. Madame Neumann-Seſſi wird die Prinzeſſin von Navarra als erſte Gaſtrolle geben. Herr Wild Johann von Paris.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Werner